This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

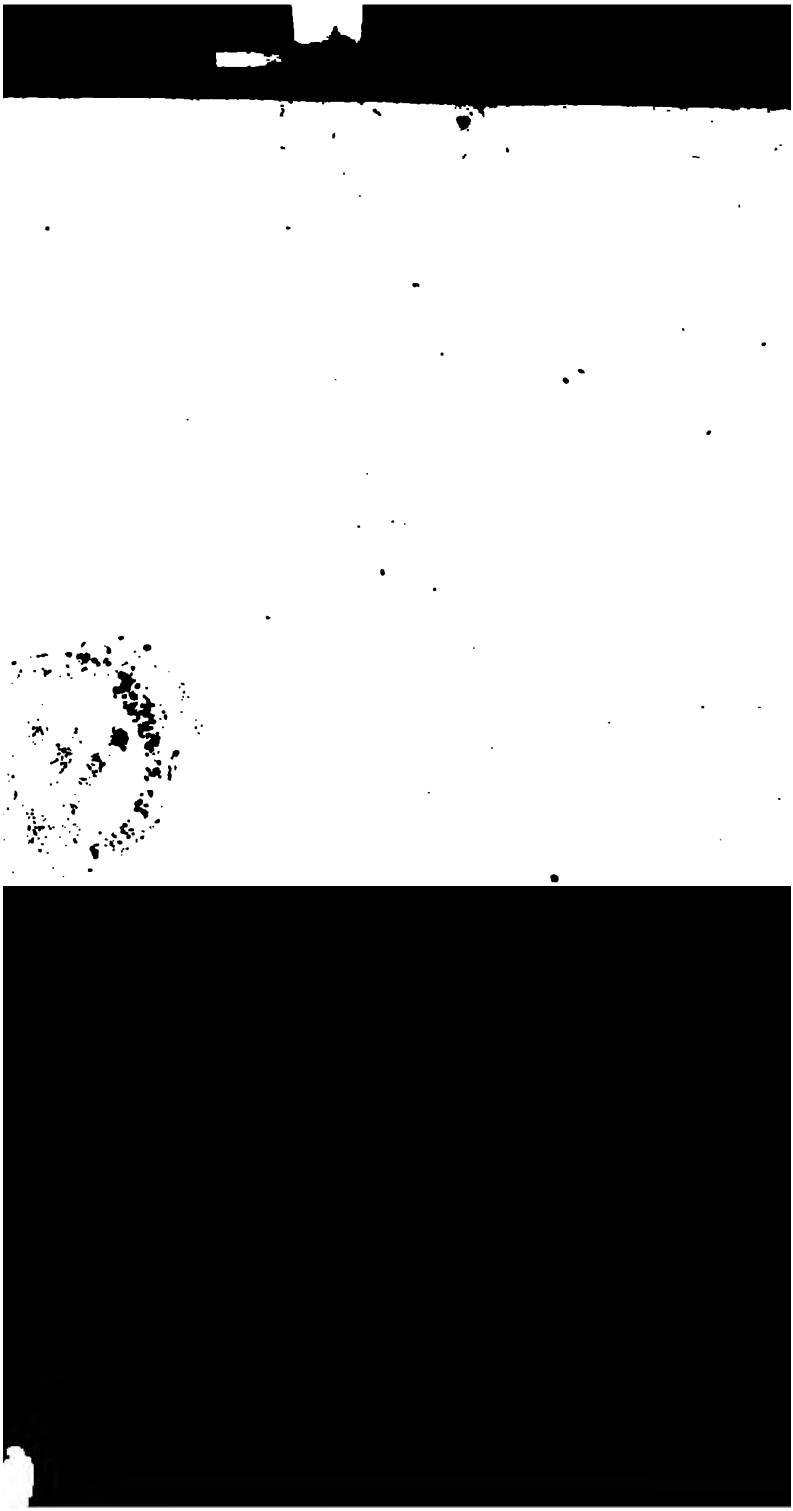
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

IV, 314.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES



GERHARD ULRICH ANTON VIETH
öffentlicher Lehrer der Mathematik an der
Hauptschule in Dessau,
gebohren zu Herzfeld in der Herrschaft Jever
1763 d. 8 Jan.

gezeichnet von Tischbein. gestochen von Halle. Berl. 1796.

AE27
K8
v.72
~~Locked~~
Stack

IV, 314.

STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES

Oekonomisch = technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Stats= Stadt= Haus= und Land= Wirthschaft,

und der Kunst=Geschichte,

in alphabetischer Ordnung;

von

D. Johann Georg Krünitz,

der röm. kaiserl. Akad. der Naturforscher, der k. k. ökon. Gesellsch. in Krain, der russ kaiserl. freyen ökon. Gesellsch. zu St. Petersb. und der kurf. maynz. Akad. der Wiss. Mitglied, der märk. ökon. Gesellsch. zu Potsd. Ehren=Mitglied u. Correspondent, der kön. preuß. gelehrt. Gesellsch. in Frankf. a. d. O. Beysitzer, der Görl. deutsch. Gesellsch., der Oberlausitz. Bienengesellsch., u. der kursächs. ökon. Soc. in Leipz. Ehren=Mitglied, wie auch der ökon. patriot. Soc. in Schles. ordentl. Mitglied u. Correspondent.

Zwey und siebenzigster Theil,

von Leibes=Frucht bis Leibes=Umfang.

Nebst 32 Kupfertafeln auf 7¼ Bogen.

Mit Königl. Preußischen und Kurfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1797.

In der Buchhandl. des königl. preuß. geh. Commerzien=Raths Joachim Pauli.

GERHARD ULRICH ANTON VIETH
öffentlicher Lehrer der Mathematik an der
Hauptschule in Dorpat;
gebohren zu Rostock in der Herrschaft Tenner
1763 d: 8 Jun.

gezeichnet von Kolbe. gestochen von Halle Berl. 1796.

Oekonomisch = technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Stats=Stadt=Haus= und Land=Wirthschaft,

und der Kunst=Geschichte,

in alphabetischer Ordnung;

von

D. Johann Georg Krünitz,

der röm. kaiserl. Akad. der Naturforscher, der k. k. ökon. Gesellsch. in Krain, der russ kaiserl. freyen ökon. Gesellsch. in St. Petersb. und der kurf. maynz. Akad. der Wiss. Mitglied, der märk. ökon. Gesellsch. zu Potsd. Ehren=Mitglied u. Correspondent, der kön. preuß. gelehrt. Gesellsch. in Frankf. a. d. O. Beysitzer, der Görtt. deutsch. Gesellsch., der Oberlausitz. Bienengesellsch., u. der kursächs. ökon. Soc. in Leipz. Ehren=Mitglied, wie auch der ökon. patriot. Soc. in Schles. ordentl. Mitglied u. Correspondent.

Zwey und siebenzigster Theil,

von Leibes=Frucht bis Leibes=Umfang.

Nebst 32 Kupfertafeln auf 7¼ Bogen.

Mit Königl. Preußischen und Kurfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1797.

In der Buchhandl. des königl. preuß. geh. Commerzien=Raths Joachim. Pauli.

AE27
K8
v.72
[redacted]
Stacks

L. L.

Leibes-Frucht, ein im Mutterleibe empfangenes Kind, welches, ſo lange ſolches noch im Leibe der Mutter verſchloſſen iſt, dieſen Nahmen hat; L. Embryo, Foetus (*); Fr. Fruit de ventre, Embryon, Fétus. In weiterer Bedeutung auch ein jedes Kind, ſo fern man daſſelbe als eine Frucht ſeines Leibes betrachtet. Kinder ſind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht iſt ein Geſchenk, Pſ. 127, 3.

Unter den verſchiedenen Hypotheſen, welche die Phyſiologen in Anſehung der Erzeugung vorgebracht haben,

(*) Einige machen einen Unterſchied zwiſchen Embryo und Foetus. *Embryo* nennen ſie die noch im Mutterleibe eingeſchloſſene Frucht; und *Foetus*, die eben izt auf die Welt gekommene völlig reife Leibesfrucht. Noch Andere verſtehen, mit Dreincourt und Boerhaave, durch *Embryo* die erſte Grundlage des Menſchen, oder die im Ey enthaltene Frucht, ehe das Ey innerhalb der Gebärmutter angewachſen iſt; durch *Foetus* hingegen verſtehen ſie eben dieſelbe Frucht, wenn das Ey, vermittelſt der Zweige des Mutterkuchens, wirklich an die Gebärmutter angewachſen iſt.

haben, hat man noch bis izt dem Syſtem der En
ckelung vor den übrigen den Vorzug gegeben. A
bey dem menſchlichen Geſchlechte eine Empfän
entſtehen ſoll, ſo muß der warme männliche San
die Gebärmutter gebracht werden, ſich mit dem n
lichen vereinigen, und ein Ey befruchten. Iſt
warme Same des Mannes mit dem weiblichen
miſcht, in dem Eyerſtocke angelangt, und hat ein
der Natur vorbereitetes reifes Ey angetroffen, ſo
richtet er, vermöge ſeiner feurigen belebenden K
ungefähr das, was ein Ferment bey der Gährung
iger Sachen verrichtet. Er ſetzt die Maſſe deſſ
in eine ſtarke Bewegung, und macht ſie dadur
einer ſchnellen Entwickelung fähig; er belebt un
fruchtet alſo das Ey in dem Eyerſtocke ſelbſt, wie
den Kindern, die in den Eyerſtöcken und Muttert
peten gefunden werden, und aus der Uebereinſt
ung der Vögel erhellet, bey denen nach der Be
ung zwar nur ein einzelnes Ey in die Gebärm
fällt, da doch viele zugleich in dem Eyerſtocke bef
ret werden; ja, man hat unmittelbar nach der
fruchtung ſowohl in Menſchen als in den Thieren
Trompeten ſelbſt mit männlichem Samen angefül
ſehen. Das befruchtete Bläschen ſpringt auf,
ſich mit einer deutlichen Spalte, und gießt endlic
Stück geronnenes Blut aus. In dem Inwen
dieſes Bläschens erwächſt nach der Begattung
ein flockichtes Fleiſch, welches hernach einer kö
ten Drüſe ähnlich wird, und deſſen Körner durc
zelliges Gewebe mit einander verbunden werden;
dieſes Fleiſch wird allmählich feſter, füllt die
des Bläschens aus, und verwandelt ſich endlich i
Art von verhärteter Geſchwulſt, in welcher die S
und die Spuren derſelben noch lange ſichtbar bl
Dieſes iſt die allen Thieren gemeine gelbe Eyer-
in welcher verſchiedene berühmte Männer einen

ſen, vor der Empfängniß gegenwärtigen Saft angenommen haben, der aber durch die Verſuche verworfen wird, indem in dem unbefruchteten Weibe oder Thiere noch keine gelbe Drüſe zugegen iſt. Nun wird das Ey durch die Spalte des Eyerſtockes heraus gedrücket, und durch eine abwechſelnde zuſammenziehende Kraft, die an dem Orte des erſten Berührens anfängt, allmählich gegen die Gebärmutter zu geſtoßen. Iſt aber dieſe Bewegung nicht ſtark genug, ſo bleibt es in den Muttertrompeten ſtecken, hängt ſich an, und entwickelt ſich weniger oder mehr, und verurſachet dadurch ſehr üble Zufälle; ja, es kann eine Entwickelung in dem Eyerſtocke ſelbſt vorgehen, wenn etwa die Bänder, welche die Frucht am Eyerſtocke halten, zu ſtark ſind, und man hat wirklich Leibesfrüchte in dem Eyerſtocke gefunden.

Es iſt eine ſehr ſchwere Frage: woher die erſten Grund-Theile des neuen Geſchöpfes entſpringen? ob ſie aus beyden Aeltern herſtammen? oder ob ſie bloß von dem Vater herkommen? oder ob die Leibesfrucht zwar ſchon in der Mutter liege, aber zuerſt durch den männlichen Samen belebt und verſchiedentlich gebildet werde, der dieſelbe aber daſelbſt ſchon gezeuget und gegenwärtig findet.

Die erſte Meinung, daß der Grundſtoff von beyden Aeltern herrühre, hat Hippokrates ſchon behauptet. Er ſagt: „Die Erzeugung kann unmöglich von „Einem herrühren; denn wie ſoll das, was nur Eins iſt, „etwas erzeugen, ohne ſich mit einem andern zu vermi„ſchen? — Da nun die Natur aller andern Dinge, und „ſelbſt des Menſchen, ſo beſchaffen iſt, ſo kann der „Menſch unmöglich Eins ſeyn, ſondern alles, was zur „Entſtehung beyträgt, muß auch eine ſolche Kraft im „Körper, wodurch es das Seinige beytragen kann, be„ſitzen. Der ſtärkſte männliche Same mit dem weiblichen „vermengt, giebt ein Knäbchen, und der ſchwächere giebt „ein Mädchen.“

In den neuern Zeiten hat Hr. Graf v. Büffon daſſelbe Syſtem, nur etwas verändert, vorgetragen. Er ſagt: „Es giebt in der Natur eine Materie, die zur „Nahrung und Entwickelung alles desjenigen dient, was „entweder lebt oder wächſt. Dieſe erzeugende Materie „beſteht aus beſtändig wirkſamen organiſchen Theilen. — „In dem Samen der Thiere beyder Geſchlechter ſieht man „dieſe erzeugende Materie. Der weibliche Same iſt dem „männlichen überhaupt ähnlich, er zertheilt ſich auf die „gleiche Weiſe — er enthält eben ſolche organiſche Kör„per, und man ſieht in beyden ganz gleiche Erſcheinun„gen. —. Beyde Geſchlechter haben alſo ihren Samen, „und in demſelben gebildete bewegte Theile, aus deren „Vereinigung die Leibesfrucht entſteht. Dieſe Theilchen „enthalten die Aehnlichkeit aller Theile des Vaters oder „der Mutter. Sie ſind von den erfahrnen Künſtlern der „Natur, von den rohen und ungebildeten Theilen der „menſchlichen Säfte abgeſchieden, und nach allen den „Theilen des Leibes der Aeltern abgedruckt worden. Hier„aus entſteht die Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern.“ Fragt man, wie dieſe Theilchen den innern Bau des väterlichen Leibes haben annehmen können, da ſie billig nur Abdrücke hohler Gefäße ſeyn ſollen, ſo antwortet Büffon: „Wir kennen die Kräfte der Natur „noch nicht alle, und ſie hat die Kunſt ſich vorbehalten, „innere Modelle und Abdrücke zu machen, die des Mo„dells ganze Dichtigkeit ausdrucken.“

Ariſtoteles war einer der erſten, welcher ſagte: „das männliche Geſchlecht liefere allein dasjenige, was „fruchtbar macht, und das weibliche gebe nichts, was „man dafür anſehen könne.“ Dieſe Theorie wurde noch mehr durch die Entdeckung der Samen-Thierchen in Gang gebracht. Dieſe Entdeckung haben wir Leeuwenhoek'en und Hartſoeker'n zu danken; und ſobald dieſe Entdeckung war gemacht worden, fiengen Engländer, Holländer, Franzoſen, Deutſche und Italiäner an, den Samen durch Vergrößerungs-Gläſer zu betrachten. Man fand mit Erſtaunen in dem Samen aller Thiere eine Menge dieſer Thierchen, und es war alſo

über

über deren Existenz kein Zweifel mehr. Einige, die gern weiter sehen wollten, als andere ehrliche Leute, sahen sogar schon unter der Hülle der menschlichen Samen-Thierchen den völlig entwickelten kleinen Menschen.

Man fieng nun auch an, das Blut und die andern thierischen Säfte mit gewaffnetem Auge zu untersuchen, um darin ähnliche Thierchen zu finden; allein man fand nichts dergleichen. Andry sagte von diesen Thierchen, sie fänden sich nur in dem Alter, das zur Zeugung tüchtig ist; in der ersten Jugend und im hohen Alter wären sie nicht vorhanden; in Personen, welche mit venerischen Krankheiten behaftet wären, träfe man nur wenige an, und diese wären auch nur matt und meistens todt. In den Zeugungs-Gliedern derer, die zur *Fortpflanzung* unvermögend sind, sähe man *kein einziges* das lebte, sie hätten bey den Menschen einen dickern Kopf, in Verhältniß zu dem andern Ende, als bey Thieren, und dieses stimmte mit der Gestalt der Frucht und des Kindes überein, da der Kopf gegen den übrigen Theil weit größer ist, als bey Erwachsenen; auch setzt er hinzu: die Mannespersonen, welche sich des weiblichen Geschlechtes öfters bedienten, hätten wenige oder gar keine solche Thierchen; daraus erhelle also deutlich, daß die Fruchtbarkeit, die man ihnen zuschriebe, bloß den männlichen Thieren zugehöre. Ihre Vertheidiger setzten weiter hinzu, daß diese einzige Begebenheit uns in der Erkenntniß von der Erzeugung weiter führe, als alles, was man sich zuvor eingebildet hätte; denn das Schwerste bey der Zeugung sey: zu begreifen, wie etwas Lebendes hervor gebracht werde, alles übrige sey nur zufällig, und man könne also nicht zweifeln, daß diese Thierchen nicht bestimmt wären, Menschen oder vollkommene Thiere von jeder Art zu werden. Sie sagen ferner: Ein Samen-Wurm wird nach dem Eyerstocke gebracht.

bracht. — Er geht durch den Stiel, welcher das Ey an den Eyerstock hängt, in solches hinein, findet daselbst Nahrung für sich bereitet, und alle Thierchen, welche nicht so glücklich gewesen sind, diese Oeffnung des Stieles vom Ey zu treffen, kommen um; nur der, welcher gerade auf den rechten Weg gerathen ist, gelangt zu seiner Verwandlung, und deswegen ist eine solche erstaunliche Menge Thierchen vorhanden. Wenn er einmahl hinein gekommen ist, und sich in das Ey gesetzt hat, kann kein anderer hinein — der erste Wurm verschließt den Weg völlig — oder kann eine Klappe an dem Eingange des Stieles vorhanden seyn, welche aufgehen kann, wenn das Ey noch nicht ganz voll ist, aber wenn der Wurm das Ey angefüllt hat, kann sich die Klappe nicht mehr öffnen, wenn gleich ein anderer daran stieße. Alsdann ist der Samen-Wurm die nahrhafte Frucht, die Substanz des Eyes ernährt ihn, die Häute des Eyes dienen ihm zur Umhüllung, und wenn ihm in diesem Eye Nahrung zu fehlen anfängt, so legt er sich an die innere Haut der Gebärmutter, und zieht also seine Nahrung aus dem Geblüte der Mutter, bis er durch seine Schwere und durch die Vermehrung seiner Kräfte endlich seine Bande zerreißt, um in die Welt zu gehen. Nun war auf ein Mahl die ganze Fruchtbarkeit den Weibern genommen, und den Männern gegeben.

Allein, diesem System stehen unendliche Schwierigkeiten entgegen. 1) Ob man nicht mit Recht der Natur eine schreckliche Verschwendung zur Last legen könne, daß sie in dem männlichen Samen eine so große Menge Thierchen erschaffen, von denen bey jeder, auch der fruchtbarsten Begattung, so unzählig viele verloren giengen, indem sich nur eins, oder einige wenige derselben entwickeln könnten! Ob es nicht unweise gehandelt sey, eine so unzählige Menge derselben täglich bey der vielen unfruchtbaren Begattungen, die z. B. nach der

Em

Empfängniß nur bloß im wirklichen Eheſtande gehalten werden, ſo unendliche Millionen bey einem mit dem böſartigen Tripper behafteten Männchen verloren gehen zu laſſen? Ob es nicht grauſam und ungerecht ſey, bey jedem unfruchtbaren Beyſchlafe ſo viele Geſchöpfe ihrer Entwickelung zu berauben, und ſie gleich bey ihrem erſten Eintritt in das Leben erbärmlich wieder ſterben und umkommen zu laſſen? Ob dieſe vermeinte Einrichtung ſich zu der übrigens in der Natur bemerkten Sparſamkeit ſchicke? Die Verfechter des Syſtems antworteten: „daß die Natur nicht geizig „wäre, wo es auf Fortpflanzung der Geſchlechter an„käme; dies zeigte ſich uns täglich im Pflanzen-Rei„che, wo ſo unendlich viel Same von jeder Art mehr „wächſt, als wieder aufgeht. Es ſind deswegen ſo „viele *Samen*-Thierchen da, damit von den vielen ge„*wiß eins*, die kleine Oeffnung am Ey finde.“ Allein *man* hätte billig erwegen ſollen, ob nicht ein großer Unterſchied zwiſchen dem Samen der Pflanzen und der Thiere ſey? ob nicht offenbar der Same der Pflanzen, der für die Entwickelung verloren gehe, unendlich vielen Thieren zur Nahrung diene, wozu doch die verloren gehenden Samen-Thierchen nicht dienen könnten? Ferner, warum machte der Schöpfer die Oeffnung am Ey nicht größer? warum ließ er das Finden dieſer Oeffnung bloß vom Zufall abhängen? — 2) Ein wichtiger Einwurf liegt ferner in der Frage: warum denn kein einziges Samen-Thierchen bey der Begattung eines jungen Mannes und einer über funfzigjährigen Frau ſich entwickle, da doch hingegen bey der Begattung eines ſechzigjährigen und ältern Mannes mit einer noch jungen Frau dieſes geſchieht? Warum iſt denn eine Frau in der erſten Ehe unfruchtbar, und in der zweyten fruchtbar, oder umgekehrt? — 3) Hat der Entdecker der Samen-Thierchen, wie er ſelbſt mehrmahls geſtanden hat, bey allen ſeinen müh-

samen oft wiederhohlten Beobachtungen nie in dem Ey eines befruchteten Vogels oder eines Insectes, auch nur die geringste Spur von einem Samen-Thierchen gesehen, da es doch hier leichter wegen seiner Größe hätte müssen entdeckt werden können. — 4) Jedes Insect, das sich aus einem Wurme in ein anderes Thier entwickelt oder verwandelt, muß sich erst verputzen. Die Natur thut keinen Sprung. Der Wurm hat seine eigenen Werkzeuge zum Leben und zur Bewegung, diese muß er ablegen, und dafür andere erhalten; deshalb muß er sich verputzen. Wo soll sich nun das Samen-Thierchen verputzen, da es weder in der Gebärmutter, noch in dem Ey, einen trocknen Platz dazu findet? — 5) Die Aehnlichkeit der Kinder mit der Mutter, und die kenntlichen Merkmahle beyder Arten an den Maul-Thieren, oder denen Thieren, die von Aeltern einerley Art, aber zweyerley Gattung, herkommen, stehen dieser Theorie entgegen. Ist der Samen-Wurm vom Vater die Frucht, wie kann das Kind der Mutter gleichen? Enthält der Samen-Wurm eines Pferdes die Frucht, wie kann das Maulthier von der Natur des Pferdes und der Eselinn zugleich seyn? — 6) Sind die Beobachtungen des Abtes Spallanzani gegründet, so fällt die ganze Theorie mit einem Mahle zusammen. Dieser untersuchte den noch nicht lange in den Samen-Bläschen vorhandenen Saft, fand ihn bey seinen Versuchen zur Befruchtung ganz tauglich, und erblickte doch nicht die mindeste Spur von Samen-Thierchen darin; ja, er gieng noch weiter, er diluirte diesen Saft, den er sogar aus den Hoden der Frösche nahm, und worin nicht die mindeste Spur von Samen-Thierchen war, mit verschiedenen Feuchtigkeiten so stark, daß er selbst zweifelte, ob er noch zur Befruchtung tauglich sey; und doch fand er zu seinem Erstaunen, daß er noch im Stande war, Frosch-Eyer zu Hunderten zu befruchten. — 7) Die Samen-Würmer

ſamen oft wiederhohlten Beobachtungen nie in dem Ey eines befruchteten Vogels oder eines Inſectes, auch nur die geringſte Spur von einem Samen-Thierchen geſehen, da es doch hier leichter wegen ſeiner Größe hätte müſſen entdeckt werden können. — 4) Jedes Inſect, das ſich aus einem Wurme in ein anderes Thier entwickelt oder verwandelt, muß ſich erſt verpuppen. Die Natur thut keinen Sprung. Der Wurm hat ſeine eigenen Werkzeuge zum Leben und zur Bewegung, dieſe muß er ablegen, und dafür andere erhalten; deshalb muß er ſich verpuppen. Wo ſoll ſich nun das Samen-Thierchen verpuppen, da es weder in der Gebärmutter, noch in dem Ey, einen trocknen Platz dazu findet? — 5) Die Aehnlichkeit der Kinder mit der Mutter, und die kenntlichen Merkmahle beyder Arten an den Maul-Thieren, oder denen Thieren, die von Aeltern einerley Art, aber zweyerley Gattung, herkommen, ſtehen dieſer Theorie entgegen. Iſt der Samen-Wurm vom Vater die Frucht, wie kann das Kind der Mutter gleichen? Enthält der Samen-Wurm eines Pferdes die Frucht, wie kann das Maulthier von der Natur des Pferdes und der Eſelinn zugleich ſeyn? — 6) Sind die Beobachtungen des Abtes Spallanzani gegründet, ſo fällt die ganze Theorie mit einem Mahle zuſammen. Dieſer unterſuchte den noch nicht lange in den Samen-Bläschen vorhandenen Saft, fand ihn bey ſeinen Verſuchen zur Befruchtung ganz tauglich, und erblickte doch nicht die mindeſte Spur von Samen-Thierchen darin; ja, er gieng noch weiter, er diluirte dieſen Saft, den er ſogar aus den Hoden der Fröſche nahm, und worin nicht die mindeſte Spur von Samen-Thierchen war, mit verſchiedenen Feuchtigkeiten ſo ſtark, daß er ſelbſt zweifelte, ob er noch zur Befruchtung tauglich ſey; und doch fand er zu ſeinem Erſtaunen, daß er noch im Stande war, Froſch-Eyer zu Hunderten zu befruchten. — 7) Die Samen-Wür-

mer

dringt also der Same nicht, wie Andere behaupten, in die Gebärmutter, gelangt auch nicht zu den Trompeten, reizt sie nicht und schwellt sie nicht auf, und erreicht demnach den Eyerstock nicht, sondern bleibt in der Mutterscheide, die eben deshalb mit Falten, Fibern, Nerven und Einsauge-Gefäßen versehen ist. Die erstern verstatten ihm einen längern Aufenthalt, so daß die Einsauge-Gefäße ihn um so viel gemächlicher aufnehmen und in das Blut führen können, wodurch es in ein Brausen geräth, und so in die Adern des Eyerstockes ströhmt. Hier schaffet es mehr Leben, Wärme und Aufschwellung, wodurch jener ungemein weich wird; das reife Eychen desselben löset sich von seiner Hülse ab, verläßt seinen alten Ort, wird von den Fransen der Trompeten gefaßt, und schlüpft durch sie, gemeiniglich in 3 Tagen, in den Uterus, wo es sich vermöge eines Stielchens ansetzt, und daselbst zum Foetus ausbildet.

So viel also die bisherigen Beobachtungen und Versuche aufmerksamer Zergliederer und Naturforscher ergeben, so entsteht keine Befruchtung ganz ohne alle Begattung; so ist der männliche Same das Mittel, welches die Eyerchen, es sey nun in oder ausser Mutterleibe, zu ihrer Entwickelung fähig macht; so kann keine Befruchtung Statt finden, sobald dem Weibchen die Eyerstöcke gänzlich fehlen; so dringt der männliche Same gewöhnlich in die Gebärmutter, und wenigstens einem Theile nach in die Muttertrompete, um durch diese den Weg zu dem zur Entwickelung reifen Eye zu nehmen, vielleicht auch die Mutter zu den Veränderungen und Einrichtungen fähig zu machen, welche in der Folge zu der fernern Entwickelung des durch die Muttertrompete herabgesenkten befruchteten Eyes nöthig sind, es mag nun dieses Ey schon völlig die künftige Frucht in einer flüssigen unsichtbaren Gestalt nach allen ihren Gliedmaßen enthalten oder nicht, oder bloß den ersten Keim in sich schließen.

So viel von dem Stoffe; allein die Ausbildung, welche die ungestalte und rohe Masse der ersten Frucht in den prächtigen Bau des Menschen umgießt, ist mit eben so großen Dunkelheiten umhüllt. Die Alten nah-

Sie nimmt von sich selber allerley Gestalten an, nach dem die Umstände sich verändern, und hat eine beständige Neigung gebildet zu werden. Es giebt keine vorher gebildeten Keime, und keine unendlich in einander geschobene Abzeichnungen künftiger Thiere, sondern eine gebildete beständig wirksame Materie, die immer bereit ist, sich abzumodeln, eine Aehnlichkeit anzunehmen, und andere Dinge hervorzubringen, die dem ähnlich sind, von welchem sie angenommen worden ist. Also können die Gattungen der Thiere und Pflanzen sich nie erschöpfen; so lange als es einzelne Thiere oder Pflanzen giebt, ist die Gattung immer neu, und eben so neu, als sie vor etlichen tausend Jahren war, und alle Gattungen werden so lange von sich selber dauern und bleiben, bis sie durch den Willen des Schöpfers vernichtet werden.

Herr D. Wolf, in seiner Theorie von der Generation (*), nimmt eine sogenannte wesentliche Kraft (Vis essentialis) an, von welcher er behauptet, daß sie die Theile der Frucht an einander setze und dieselben bilde. Nach seiner Meinung ist sie „diejenige Kraft, „durch welche in den vegetabilischen Körpern alles das„jenige ausgerichtet wird, weswegen wir ihnen ein Le„ben zuschreiben; und aus diesem Grunde habe ich sie „die wesentliche Kraft dieser Körper genannt, weil „nähmlich eine Pflanze aufhören würde, eine Pflanze „zu seyn, wenn ihr diese Kraft genommen würde. In „den Thieren findet sie eben sowohl Statt, wie in den „Pflanzen, und alles dasjenige, was die Thiere mit „den Pflanzen gemein haben, hängt lediglich von die„ser Kraft ab. Die ersten Theile des zukünftigen Thie„res

(*) *Casp. Frid. Wolff* theoria generationis. Hal. 1759, 4. 18½ B. u. 2 K. T.

Theorie der Generation in zwey Abhandlungen, erklärt und erwiesen von Casp. Fr. Wolf. Berl. 1764, 8.

„res wären alle flüſſig und unorganiſch, nachher aber „durch dieſe weſentliche Kraft zuſammengeſetzt.“

Herr Hofrath Blumenbach (*) nimmt an: „daß „in allen belebten Geſchöpfen, vom Menſchen bis zur „Made, und von der Ceder bis zum Schimmel herab, „ein beſonderer, eingeborner, lebenslang thätiger, wirk„ſamer Trieb liegt, ihre beſtimmte Geſtalt anfangs an„zunehmen, dann zu erhalten, und, wenn ſie ja zer„ſtört worden iſt, wo möglich wieder her zu ſtellen. „Ein Trieb, der ſowohl von den allgemeinen Eigen„ſchaften der Körper überhaupt, als auch von den „übrigen eigenthümlichen Kräften der organiſirten Kör„per insbeſondre gänzlich verſchieden iſt; der eine „der erſten Urſachen aller Generation, Nutrition und „Reproduction zu ſeyn ſcheint, und welchen er den „Bildungs-Trieb (Niſus formativus) nennt.“

Alle dieſe Theorien und Syſteme kommen darin überein: daß die Frucht nach und nach durch eine allmähliche Anſetzung ihrer Theile gebildet werde; und dieſes iſt das Syſtem der Aneinanderſetzung, oder der Epigeneſie. Es iſt nicht zu läugnen, daß, dem erſten Anſcheine nach, dieſe Lehre viel Wahrſcheinliches hat. Die Geſetze der Schwere, der anziehenden Kraft und des elaſtiſchen Triebes ſcheinen bey der Natur eine große Geneigtheit zu beweiſen, viele Körper mit gleichen Kräften zu verſehen, und viele Wirkungen

(*) Ueber den Bildungstrieb und das Zeugungsgeſchäft, von D. Jo. Fr. Blumenbach. Gött. 1781, 8. 6 B.

Jo. Frid. Blumenbachii de niſu formationis et generationis negotio obſervationes nuperae. Accedunt tabulae aeneae. Goett. 1787, 4. 4 B. u. 2 K. T. Ed. nova, Goett. 1789.

Jo. Fr. Blumenbach über den Bildungstrieb. Gött. 1789, 8. 7½ B. u. 3 Bign. Zweyte verm. Aufl. 1791, 7½ B.

Holländ. Ueberſetz. Verhandeling over de Vormdrift in de Vortteling. Amſt. 1789.

Engl. Ueberſetz. von D. Crichton: An eſſay on generation. Lond. 1792.

ungen nach gleichen Gesetzen zu bewerkstelligen. Aus einem, dem Ansehen nach, gleichförmigen Wasser scheidet sich in der Kälte eine Menge erhitzter Theile, die, nach der Verschiedenheit des Salzes, in dreyeckige, viereckige, und auch wohl fünfeckige Figuren, und durch deren Anlegung und Zusammenhang in verschiedene Arten ziemlich regelmäßiger Körper anschießen. Berg-Krystall besteht aus vollkommen ähnlichen Theilen, und man sieht ganz deutlich, wie ähnliche Theilchen in ein Ganzes sich zusammenbilden, das seine beständige und ordentliche Bildung hat, ohne daß die geringste Vermuthung von einem Samen oder einem Keime hier sich einschleichen könne. Allein, man kann mit Recht fragen: ob denn wohl in der ganzen organischen Schöpfung aus der bloßen Krystallisation ein organischer Körper entstehe? ob nicht der Haupt-Unterschied zwischen den Mineralien und den organischen Körpern darin bestehe, daß jene durch äusseres Anhäufen der kleinen Theile, diese aber durch innern Umlauf der Säfte, wachsen und zunehmen? und ob dergleichen Körper nicht durchgehends dicht und steif gefunden werden? Und was sind organische, belebte und wirksame Theile — Theile, welche die Pflanzen und Thiere gemein haben — und die doch an sich weder Pflanzen noch Thiere sind? — was ist eine Kraft, die mit der Stoß-Kraft nichts ähnliches hat? was ist ein äusseres oder inneres Modell? Dieses sind lauter Begriffe, die eben so dunkel sind, als die Sache, welche man aufhellen will. Was macht denn diese bildenden Kräfte so gelehrt, so beständig in Hervorbringung der Thiere? Wenn eine bloß anziehende Kraft oder eine ausdehnende im Samen einen Menschen oder einen Hirsch bildet, warum entsteht aus dieser zu allen Gestalten fähigen Materie niemahls an statt eines Menschen ein Affe, der doch mit dem Menschen so viele Aehnlichkeit hat? Wie ist es möglich,

daß

Mutter, und zwar die von der rechten Seite, mit de
nen von der rechten, und die linken mit den linken ver
einigt, die die Theilchen des Ohres an ihren Ort un
ihre gebührende Entfernung vom Auge hinweiſet, di
die Lage und das Verhältniß in allen Theilen auf
richtigſte ausmißt. Es fehlt ein Baumeiſter, der di
tauſend einzelnen Abdrücke verſchiedener Theile in ei
ner gehörigen Reihe der Länge des Körpers nach hin
legt, und nach dem wundervollen Plane eines menſchl
Körpers aufbauet, der hinderte, daß niemahls ein Aug
an das Knie, oder ein Ohr an die Stirn geſetzt wurde,
oder eine Zehe an die Hand, oder ein Finger an der
Fuß ſich verirrt. Hier iſt eine Kraft nöthig, welch
ſucht, welche auslieſet, welche einen Zweck hat, welch
wider alle Geſetze der blinden Zuſammenfügung alle
mahl und unfehlbar einen gleichen Wurf wirft. Denn
die meiſten Thiere empfangen bey der erſten Begatt
ung, und gebären allemahl ordentliche Thiere, gegen
deren Anzahl die Mißgeburten ſehr ſelten ſind. Wir
finden in der ganzen Natur die Kraft nicht, die die ein
zelnen Theile, die Millionen von Millionen Adern
Nerven, Faſern und Knochen eines Körpers nach ei
nem ewigen Grundriſſe zuſammen zu fügen weiſe ge
nug wäre. Hat denn die Materie Abſichten, und i
es ihr Einfall, daß die Augen-Kreiſe eines im dich
ten Waſſer ſehenden Fiſches runder, als des in de
dünnen Luft ſehenden Menſchen, ſeyn müſſen? I
es der Schwere oder der Federkraft zu zuſchreibe
wenn dem ſprechenden und lernenden Menſchen d
Geruch und der Geſchmack ſtumpf gemacht worde
den Thieren aber, die aus eigener Erfahrung die he
ſamen oder ſchädlichen Eigenſchaften der Speiſen le
nen müſſen, dieſe Sinne nebſt ihren Werkzeugen vi
ſtärker und vollkommener verliehen worden ſind
War es unvermeidlich, daß alle Thiere zu der Ze
da ſie gebären, auch Milch zeugen müſſen, und konn
ke

kein anderer Bau durch den Wurf einer Materie erhalten werden, als der, der ſich ſo ausnehmend zur Ernährung eines neugebornen Thieres ſchickt? Alle dieſe Erſcheinungen geben uns die deutlichſten Spuren, daß die Leibesfrucht nicht nach Modellen, Abdrücken und Kryſtalliſation gebildet werden kann.

Geheime Kräfte, eine weſentliche Kraft ꝛc. annehmen wollen, beweiſet und erklärt die Sache nicht im mindeſten; es ſind bloße Nahmen, und man kann ſich keine deutliche Sache, ſondern bloß geheime Eigenſchaften (qualitates occultae) der Alten dabey denken. Eine ſolche weſentliche Kraft, oder ein Bildungs-Trieb, ſetzt immer eine neue Kraft voraus, die ihn aufweckt, und gleichſam in Thätigkeit bringt. Auch kann dieſe Kraft keinen Finger, oder ſonſt ein kleines knochiges und knorpeliges Glied, wenn es ganz abgeſchnitten iſt, erſetzen; wir können ſie demnach nicht als eine urſprüngliche bildende Grund-Kraft anſehen. Das Reproductions-Vermögen der grünen Arm-Polypen ſcheint keinen hinlänglichen Beweis davon abgeben zu können. Der Körper ſolcher Thiere und Thier-Pflanzen beſteht gemeiniglich nur aus einer einzigen Art von Materie, aus durchgehends homogenen Theilen, und es laſſen ſich davon auf andere Thiere und Pflanzen, die aus mehreren heterogenen Theilen zuſammengeſetzt ſind, eben keine ſichere Schlüſſe ziehen. Auch kann dieſe Erſcheinung eben ſo gut aus einer Entwickelung der Theile, welche durch die lebendigen thieriſchen Kräfte bewerkſtelligt worden iſt, hergeleitet werden, wie wir an dem Keime der menſchlichen Frucht wahrnehmen, welche durch die Befruchtung immer mehr und mehr entwickelt wird. Solchemnach iſt alſo das Syſtem der Erzeugung nach der Epigeneſie durch geheime Kräfte gar nicht wahrſcheinlich.

Daß blinde regelloſe Kräfte unmöglich ein ſo herrliches Meiſterſtück aufführen können, dieſes ſahe

tiefdenkende geh. Rath Stahl ſchon längſtens ein. Er ſchuf ſich alſo einen Baumeiſter, welcher dieſe Aneinanderſetzung beſorgen mußte, und dieſer Bau-Meiſter war die vernünftige menſchliche Seele. „Dieſe iſt es, welche den Körper der Frucht in Mut„terleibe bauet, und die Symmetrie dabey beobachtet: „denn aus mechaniſchen Urſachen können wir dieſes „nicht herleiten, ſondern wir müſſen den Organismus „dabey zu Hülfe nehmen. Sie beſitzt auch Geſchick„lichkeit genug dazu; ſie hat eine ſo gute Erkenntniß „von einer guten Proportion, daß ſie auch die geringſte „Abweichung davon wahrnehmen kann. Wir ſehen „dieſes bey der Muſik; es darf nur ein wenig an dem „Verhältniſſe der Geſchwindigkeit der zitternden Be„wegung der Saiten fehlen, daß ſie ſich nicht genau „wie 1 zu 2 verhalten, ſo merken wir, daß die Octave „nicht recht geſtimmt iſt; und ſie wählt auch die ſchön„ſten Proportionen bey dem Bau unſers Körpers. „Auch iſt die Bildung der Frucht eine gewiſſe Thätig„keit, eine gewiſſe Bewegung; Thätigkeit und Beweg„ung in einem lebenden Körper hervorzubringen, wä„ren bloße Wirkungen eines immateriellen Weſens, ja „Leib und Seele ſtänden in einer ſo genauen Verbind„ung mit einander, daß keines ohne das andere beſte„hen könne, und da der Körper an und vor ſich in einer „verweslichen Materie beſtehe, ſo trage die Seele auch „Sorge für ſeine Erhaltung, und eben aus dieſer Vor„ſorge könne man ſchließen, daß ſie auch ſein Baumei„ſter geweſen ſey. Die Art und Weiſe wie die Seele „dieſes verrichtet, ſey nicht nöthig zu wiſſen. Iſt es „denn nicht genug uns zu überzeugen, wenn wir wiſ„ſen, daß es geſchieht, ob uns gleich die Art und Weiſe „unbekannt bleibt? Glauben wir doch, daß ein Kör„per den andern bewegt, ohne daß wir wiſſen, wie ihm „die Bewegung mitgetheilt wird. Genug, daß der „Grund, warum der Leib ſo und nicht anders gebauet

„iſt,

Einrichtung und der Bau des Körpers die Weisheit der Seele weit zu übertreffen. Unsere Seele sieht nur Einen Punct deutlich, und denkt nur Einen Begriff deutlich; will sie aber zwey Dinge zugleich sehen, zwey Begriffe zugleich betrachten, zwey Buchstaben zugleich lesen, so verwirrt sie sich, irrt, und kommt mit keinem von beyden zurecht; auch so oft sie mit Fleiß und Ernst einer Arbeit obliegt, verschließt sie, ihre Schranken bewußt, sich gleichsam vor den Eindrücken der Sinne, sieht nichts, hört nichts, und bringt die Muskeln in keine Bewegung. Nun aber müßte die Seele unendliche Dinge mit der größten Deutlichkeit zugleich überdenken, wenn sie so viele Muskeln, so unzählbare Gefäße, so unzählige Fasern, nach den richtigsten Verhältnissen der Meßkunst bauen und regieren sollte und würde beständig neue, den besten Meßkünstlern selbst schwer aufzulösende Aufgaben, in Beherrschung ihrer Muskeln aufzulösen und auszuführen haben. Und doch muß man gestehen, die Seele sey sich dieser ganzen Arbeit unbewußt, und könne ausserdem die schwersten und abstractesten Begriffe überdenken, ohne daß die Sorge des Körpers ihre Betrachtungen störe, noch ihre Betrachtungen sie hindern, die nothwendigen Bewegungen des Körpers anzuordnen.

Es ist also auch offenbar falsch, daß alle Bewegungen von der Seele entspringen, und daß ohne sie der Körper eine unbewegliche und träge Masse sey. Denn die Reizbarkeit der Muskel-Fasern erfordert nicht das Daseyn der Seele, indem sie auch in todten Körpern fortdauert, und die Faser nicht eher verläßt, als bis dieselbe erkaltet und starr ist, obgleich ein aus dem Körper herausgerissener Muskel von allem innerlichen Zusammenhange mit der Seele getrennt worden ist.

So stark auch diese Gründe sind, so machen doch Gegner folgenden Einwurf: „Wenn die tägliche Er-

„fa

„fahrung beweiſet, daß die Einbildungs-Kraft der „Mutter einen augenſcheinlich ſichtbaren Einfluß auf „die Leibesfrucht hat, die Einbildungs-Kraft aber „offenbar eine Seelen-Kraft iſt, ſo muß die Seele bey „der Bildung der Leibesfrucht die Haupt-Rolle ſpielen. „Nun zeigen aber die Mutter-Mähler deutlich, daß die „Einbildungs-Kraft körperliche Theile gänzlich verun„ſtaltet, ja gar vernichtet; folglich muß die Seele auf die „Bildung der Frucht den größten Einfluß haben, und „den Bau beſorgen.“

„Ein vornehmes ſchwangeres Frauenzimmer gieng un„ter einem Maulbeer-Baume ſpazieren, und es trägt ſich „dabey zu, daß eine Maulbeere herunter, und ihr gerade „auf die Spitze der Naſe fällt; hiervon bekommt das Kind „auf der Spitze ſeiner Naſe eine Maulbeere, welche die „vollkommene Geſtalt und Farbe dieſer Frucht hatte.

„Ein Mann zitterte beſtändig an den Händen, weil „der Mutter, als ſie mit ihm ſchwanger war, ein großes „Unglück begegnet iſt, indem ihr Mann erſtochen wurde, „worüber ſie vor Schrecken und Entſetzen gezittert hat.

„Bey einer andern Perſon nahm man an einer Hand „nur zwey Finger wahr, weil ſich die Mutter an der Sche„re von einem See-Krebs verſehen hatte.

„Man findet auch Beyſpiele, daß ein Kind einen ver„ſtümmelten Arm bekommen hatte, weil die Mutter unter „der Schwangerſchaft über einen Bettler erſchrocken war, „der einen ſolchen verſtümmelten Arm hatte.

„Eine Bereiters-Frau im Holſteiniſchen ſahe, wäh„rend ihrer Schwangerſchaft, einen in einem Zimmer „ſchwebend hangenden Engel ſehr aufmerkſam an, und „mochte ſich dabey auch oft allerley phantaſtiſche Vorſtell„ungen machen. Beſonders machte ſie ihre Anmerkun„gen über die Haare des Engels, welche auf der Stirn „wellenförmig, dabey aber ziemlich unförmlich lagen. „Sie kam nieder, und ihr Kind, ein Mädchen, hatte die „unförmlichen Haar-Locken im Fleiſche genau ſo plump „auf der Stirn abgebildet, als ſie in Holz auf der En„gels-Stirn vorgeſtellt waren.

„Eine ſchwangere Bäurinn ſahe während der erſten „Zeit ihrer Schwangerſchaft, unglücklicher Weiſe, einem

„Affen- und Bären-Tanze zu. Die Neugierde trieb sie, „mit dem einen Affen genauere Bekanntschaft zu machen. „Dieser sprang auf sie zu. Die Bäurinn erschrack heftig, „und gebar, nach 6 bis 7 Monathen, einen Sohn, der „mehr Affe als Mensch war, der die kleinen Affen-Augen, ein vorhangendes Gesicht und einige andere Affen-Züge, übrigens aber Menschen-Haut und Farbe hatte.

„Ein Bauer wurde von seinem Herrn den Tag nach „der Hochzeit spaßhaft gefragt: ob er einen Knaben fertig habe? Der Bauer antwortete: Halb, Herr Amtmann! Seiner jungen Frau erzählte er die Frage, und „seine vermeintlich witzige Antwort: bediente sich auch, „um seinen Witz anzubringen, bey der nächsten Liebkosung „des Ausdruckes: er wolle nun die andere Hälfte fertig „machen. Die Frau machte sich häufige Ideen von halben Knaben, und brachte einen halben Knaben zur Welt, „der zwey Lenden, gar keine Beine, und nur den linken „Arm hatte, den rechten aber nur bis an den Elbogen, „übrigens aber gesund und munter war und blieb, auch, „ungeachtet der einen fehlenden Hand, ein Schneider „ward."

Um diesen, dem ersten Anscheine nach, starken Einwurf gehörig zu widerlegen, fragt es sich: was versteht man durch Mutter-Mähler? Im weitern Verstande heißen **Mutter-Mähler** alle diejenige widernatürliche Abänderungen an dem Körper eines Kindes, im Fall die Einbildungs-Kraft der Mutter davon Ursache seyn soll. Im engern Verstande versteht man die angebornen Abweichungen und Fehler der natürlichen Bildung, welche von der Einbildungs-Kraft der Mutter in der Oberfläche des Körpers des Kindes verursachet werden. Ich nehme hier den Begriff im weitern Verstande, und verstehe alle angebornе Fehler der Bildung darunter, welche man gemeiniglich auf Rechnung der mütterlichen Einbildungs-Kraft schreibt. Solche Fehler können auf eine doppelte Art durch die Einbildungs-Kraft entstehen. Entweder, es wird eine imaginarische Idee lange mit großer Lebhaftigkeit unterhalten, oder durch einen de-

zu gekommenen heftigen Affect, z. B. Zorn, Furcht ꝛc. belebt. So können hierdurch in einer Perſon, die ſich nicht in geſegneten Umſtänden befindet, leicht geringere oder wichtige Veränderungen in dem Kreislaufe der Säfte erreget werden. Um ſo viel mehr kann bey einer Schwangern, welche in dieſem Zeitpuncte viel empfindlicher und reizbarer iſt, als ſonſt, der Kreislauf der Säfte beunruhiget, dieſe Unruhe auf die Frucht fortgepflanzt, und bey einer daher veränderten Ernährung mancherley Fehler in der Bildung des Kindes hervorgebracht werden. Oder, eine bey einer Schwangern plötzlich entſtandene imaginariſche Idee rührt die Leibesfrucht ſo lebhaft, daß ſie in ihrer Bildung eine vollkommene körperliche Aehnlichkeit desjenigen Gegenſtandes, welcher dieſe imaginariſche Idee erregt hatte, ausdrückt. Was den erſten Fall anbelangt, ſo räume ich gern ein, daß durch heftige Leidenſchaften eine Unordnung in dem Kreislaufe der Säfte verurſachet werden, und dadurch in dem zarten Bau der Frucht Fehler entſtehen können; aber den andern Fall, daß die lebhafte Einbildungs-Kraft ſolche vollkommene körperliche Aehnlichkeiten bilden könne, läugne ich gänzlich, und zwar aus folgenden Gründen.

1. Eine richtige Zergliederung lehrt, daß von der Mutter keine Nerven nach dem Kinde gehen. Man will zwar einmahl ſo etwas als einen Nerven an der Nabelſchnur geſehen haben, aber man hat ſich geirret, und ich darf nur hier einen der größten Anatomiker, den Hrn. v. Haller nennen, um der Sache ihren gehörigen Nachdruck zu geben. Da nun Empfindungen durch keinen andern Weg fortgepflanzet werden können, als einzig und allein durch die Nerven, ſo fallen die ſchnellen und lebhaften Wirkungen der Einbildungs-Kraft der Mutter auf die Geſtalt der Frucht, von ſelbſt weg: Vergebens beruft man ſich auf die Kleinheit der Nerven, und behauptet, daß die Erfahrung beſtätige,

stätige, daß auch noch da Nerven vorhanden wären wo die Zergliederungs-Kunst sie nicht entdecken könne Diese Einrichtung hat bloß in dem Muskel-Ba Statt, aber die Nabelschnur und der Mutterku chen bestehen aus einem bloßen Zellen-Gewebe, un haben keine Aehnlichkeit mit dem Bau der Muskeln ja, man findet keinen Haupt-Nerven-Ast, der sic nach diesen Theilen verbreitet, und von welchem man nu von weitem vermuthen könnte, daß er einige Zweig nach diesen Theilen abgebe. Vergeblich beruft ma sich auf das Daseyn der großen Blut-Gefäße, un will aus der Analogie darthun, daß, wo solche groß Blut-Gefäße wären, auch nothwendig Nerven sey müßten. Denn die Verbindung der Nachgeburt mi der Gebärmutter ist so beschaffen, daß sie ohne all Empfindung davon abgelöset, und ohne Schmerze der Mutter gedrückt und zerrissen werden kann; un sehr oft trennt sich die Nachgeburt bey dem Zusam menziehen der ausgeleerten Gebärmutter nach der Ge burt, ohne Wissen der Mutter, und zeigt sich scho der Hebamme, welche sie heraushohlen wollte. Dies Unempfindlichkeit findet auch bey der Nabelschnur Stat und beweiset, daß keine Nerven von der Gebärmu ter in die Nachgeburt nach der Frucht übergehen, wo aus auch sonst bey der Absonderung derselben die grau samsten Schmerzen und Convulsionen entstehen müß ten, welches aber nie geschieht. Folglich ist die For pflanzung der imaginarischen Idee eine Unmöglichkei Vergebens suchen sich die Gegner zu helfen, wenn s sagen: „Gesetzt, es gehen auch keine Nerven von de „Mutter zu der Frucht über, so wissen wir doch, da „bey dem Menschen Puls- und Blut-Adern mit de „Gehirne und dem ganzen Nerven-System in der i „nigsten und genauesten Verbindung stehen; wir wi „sen ferner, daß die Leibesfrucht durch die Nabe „Schlagader und den Mutterkuchen mit der Mutt

„ve

„verbunden ist, und daß also in beyden ein und eben „derselbe Blut-Umlauf Statt hat. Nun können wir „schließen, die imaginarische Idee äussert ihren lebhaf„ten Eindruck auf das Nerven-System der Mutter, „dieser Eindruck pflanzt sich auf die Blut-Gefäße der „Nabelschnur und des Mutterkuchens fort, verändert „den Kreislauf der Säfte und das Nerven-System „der Frucht, und bildet die körperliche Aehnlichkeit.“ Allein, diesem setze ich entgegen:

2. Es ist keine unmittelbare Gemeinschaft zwischen den Gefäßen und dem Blute der Mutter, und den Gefäßen und dem Blute der Frucht. Die Mündungen der Gefäße des Mutterkuchens gegen die Gebär-Mutter sind so klein, daß, wenn man dieselbe durch die Nabel-Gefäße ausspritzt, weder Terpenthin-Oehl, noch eine andere Feuchtigkeit, durch sie dringt. Hingegen sind die Gebärmutter-Gefäße von einer solchen Weite, daß man, währender Schwangerschaft, einen kleinen Finger hinein bringen kann, und nach der Entbindung das Blut sich strohmweise aus denselben ergießt. Eine Verbindung dieser beyden Arten Blut-Gefäße ist also unmöglich; denn dieselbe findet nach dem Laufe der Natur nur alsdann Statt, wenn die Gefäße einen gleichen Durchmesser haben. Ja, der Puls der Frucht ist von dem Pulsschlage der Mutter verschieden. Das Blut ist weit flüssiger, als das Blut der Mutter. Die Frucht lebt wirklich noch einige Minuten, ja wohl eine völlige Stunde, wenn die Mutter eines plötzlichen Todes stirbt; und sie würde noch länger fortleben, wenn die Kälte des Leichnames nicht den Tod bey der empfindlichen zarten Frucht beförderte. Es ist also keine ununterbrochene Uebereinstimmung zwischen dem Leibe der Mutter und der Frucht; die Behauptung der Gegner beruhet daher auf einem Satze, der noch mehrern Beweises bedarf. Aber gesetzt,

diese

dieſe Vereinigung der Blut-Gefäße ſinde Statt, ſo iſt doch

3. wahr, daß eine ſolche Fortpflanzung der imaginariſchen Idee der Mutter auf den Foetus dem Laufe der Natur ganz entgegen iſt. Alle Gegenſtände wirken auf unſere Sinne entweder unmittelbar, wie: im Gefühl und Geruch, oder mittelbar, indem ſie eine gewiſſe Materie in Bewegung ſetzen, als: beym Geſicht und Gehör. Hierzu werden Nerven erfordert, durch deren Canäle vermittelſt eines Stoßes der ſinnliche Eindruck zum Gehirn gebracht, der Seele vorgeſtellt, und nach Beſchaffenheit der Sache wieder durch das Nerven-Syſtem dem Körper eine Perception mitgetheilt wird. Hier aber iſt die Gemeinſchaft zwiſchen dem mütterlichen Gehirne, und dem Gehirne der Frucht, wegen Mangel der Nerven in der Nabel-Schnur und dem Mutterkuchen unterbrochen; es findet alſo die Mittheilung der imaginariſchen Idee keinen Platz, und die Mittheilung durch die Blut-Gefäße allein, iſt der Analogie und den Natur-Geſetzen entgegen. Geſetzt aber es wäre, ſo wird das Blut aus dem Herzen der Frucht in alle Theile derſelben gleichmäßig hingetrieben, und durch die Nabelſchnur wieder in die Blut Adern, und von da in das Herz, geleitet. Es iſt alſo, nach den Geſetzen der Circulation, an keine Hervorbringung einer Mißgeſtalt an einem beſtimmten Theile der Frucht zu gedenken, und, aus eben dieſen Gründen, noch weniger an eine Aehnlichkeit des Mutter-Mahles mit dem Gegenſtande, welchen die Schwangere in Gedanken gehabt haben ſoll; ja, ſelbſt das in Unordnung gebrachte und mit Heftigkeit eindringende Blut der Mutter wird durch den Widerſtand der Nabelſchnur und des Mutterkuchens aufgehalten, und dadurch ſeine Heftigkeit vermindert.

4. Eine

4. Eine ſolche Einrichtung, wodurch die Einbildungs-Kraft ſo viel Macht beſitzt, widerſpricht den vollkommenſten Abſichten des Schöpfers. Eine ſchwangere Frau, welcher es aus gütigem Mitleiden ſehr nahe gegangen war, als man einen Miſſethäter, welcher gerädert werden ſollte, zum Gerichts-Platz führte, ſoll darauf ein Kind geboren haben, deſſen Knochen an denen Gegenden zerbrochen waren, welche man einem Uebelthäter mit dem Rade zu zerſtoßen pflegt, und in ſolchem Zuſtande ſoll es bis ins 20ſte Jahr gelebt haben. Dieſe arme gütige, zärtliche und mitleidige Frau hätte alſo ihr Kind durch ihre Einbildungs-Kraft gerädert! So wenig zärtliche Mütter dergleichen Beyſpiele, woran ſie ſelbſt Schuld ſeyn ſollen, werden ertragen können, eben ſo hart und ungerecht müßte man die Einrichtung des Schöpfers und der Natur nennen, daß er den Müttern eine ſo große Zärtlichkeit gegen ihre Kinder eingepflanzt, und ſie dennoch gezwungen hat, daß ſie ſelbſt die Urſache von ſolchem Unglücke derſelben ſeyn müſſen. — Doch nein, unſer Körper-Bau hat dieſe Einrichtung nicht, denn ſonſt mußte bey Melancholiſchen, bey Narren, bey Tollhäuslern, die lebhafte, imaginariſche Idee ebenfalls ſolche Veränderungen hervorbringen, ſo müßten dieſelben die zärtliche, empfindliche und reizbare Mutter treffen. Dieſes geſchieht nicht, ſondern die unſchuldige Frucht, dieſe ſoll leiden! Vernunft und Religion ſteht dieſer Meinung entgegen, und gebiethet uns dieſelbe zu verlaſſen.

5. Wäre die Macht der Einbildungs-Kraft gegründet, ſo würde es ja nur auf die lebhafte imaginariſche Idee einer Mutter ankommen, ob ihre zukünftige Frucht einen Knaben oder ein Mädchen vorſtellen ſollte; die Empfängniß wäre der Willkür der Frauens-Perſonen unterworfen; nur eine erhitzte Einbildungs-Kraft würde erfordert, um eine Leibesfrucht zu bilden.

Allein,

Allein, die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Die E
pfängniß ist keinesweges dem Willen unserer Se
geschweige einer zügellosen Einbildungs-Kraft, un
worfen; viele rechtschaffene Damen wünschen sich K
der, diese wünschen sich einen Knaben, jene ein M
chen; und alle ihre Wünsche, ihre ganze erhitzte Ph
tasie ist vergeblich. Der Gegner beruft sich auf
Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern (*); man

(*) Man hat geglaubt, daß die Aehnlichkeit und Unähn
keit des Kindes mit dem Vater, oder den Aeltern i
haupt, etwas für die Recht- oder Unrechtmäßigkeit d
ben beweisen könne. Allein, dieses kann hier nichts
scheiden; und man kann nun die Frage aufwerfen:
denn die Kinder im eigentlichen Verstande ihren
tern ähnlich? Eine Frage, die man vielleicht nie mit
wißheit beantworten wird! Die Zergliederung scheint
gen diese Aehnlichkeit zu streiten. Denn wenn die
schen einander ähnlich wären, so wäre eine Beschreib
eine Abbildung der Schlag-Adern, z. B. an der Hand,
länglich. Wenn sie einmahl dem Urbilde ähnlich w
so würden sie es allemahl bleiben. Aber von dieser b
nen Aehnlichkeit finden wir die Natur weit entfernt.
sind niemahls zwey Menschen gesehen worden, in d
nicht alle Nerven, alle Schlag-Adern, alle zurückführ
Adern, selbst die Muskeln, selbst die Knochen, unen
von einander unterschieden wären. Diese Verschieden
herrscht in der ganzen Natur, und kein Kraut ist jem
demjenigen ähnlich gewesen, aus dessen Samen es entst
sen ist. Das Kind ist überdies in seinem Baue von
Vater ganz unterschieden, und hat Theile, die überh
den Aeltern fehlen. Es sind große Nabel-Schlagad
ein eyförmiges Loch, und eine doppelte Reihe Zähne
handen. Ja, was noch mehr ist, ein Mann, der nur
Hode hat, zeugt einen Sohn mit zwey Hoden.
Mann, der eine Hand, ein Bein, ein Auge verliert,
doch einen vollständigen Sohn. Das Kind ist also in
ganz seinem Baue ohne Ausnahme, und sehr oft im gr
Bau, von seinen Aeltern unterschieden, und allemahl
cher an verschiedenen Theilen, als dieselben. Auch die
sichtszüge sind verschieden, da ein neugebornes Kind
bestimmte Physionomie hat; und Meinung oder Ein
ung hier Aehnlichkeit und Unähnlichkeit nach Bel
schaffen oder vertilgen kann; auch sind gegen die Beyf
der ihren Aeltern ähnlichen Kinder eine weit größere
ge von andern vorhanden, die nichts kennbares, nichts
liches von ihren Aeltern an sich haben. Doch giebt es

ruft ſich auf die alten Spartaner, welche die Gewohnheit hatten, ihren ſchwangern Weibern die ſchönſten Perſonen beyderley Geſchlechtes vorzuführen, damit auch

wo die Aehnlichkeit mit einem andern Vater den Ehebruch der Mutter, und alſo die Unrechtmäßigkeit des Kindes entdeckt, nähmlich alsdann, wenn Leute von verſchiedenen Raçen beyſammen ſind; z. B. wenn eine Europäerinn, die mit Mohren, Ungarn, Mongolen, Amerikanern ꝛc. zuſammen kommt, ein Kind gebiert, welches in der Farbe des ganzen Körpers, oder eines einzelnen Theiles, oder in der Bildung des Geſichtes, von dem Gewöhnlichen zu ſehr abweicht, ſo iſt der europäiſche Mann nicht der wahre Vater, und ſo umgekehrt.

Das kön. preuß. Ober-Collegium medicum zu Berlin, hat auf die Frage: „ob von dem Beyſchlaf eines Mohren mit einer weißen Frau ein ganz weißes Kind geboren „werden könne?“ folgendes Gutachten (*) ausgeſtellt:

Die *Urſache*, ſo zu der nachſtehenden Frage Anlaß *gegeben*, beſteht in einem, bey dem hochlöbl. Kammer-*Gerichte* ſchwebenden Proceß, indem die Ehefrau und jezige Witwe eines Mohren, Nahmens *Hannibal*, bey Lebzeiten ihres Mannes mit dem hieſigen Bäcker-Meiſter W** zugehalten, und aus dieſem Beyſchlaf ein ganz weißes Kind zur Welt gebracht haben will. Da nun über die Verpflegung dieſes Kindes Streit entſtanden, ob ſolches von dem *Hannibal* oder von dem Bäcker-Meiſter W** erzeuget worden, indem die Mutter, welche bisher für eine Ehefrau des *Hannibal* gehalten worden, die rechtliche Vermuthung, daß gedachtes Kind in der rechten Ehe erzeuget ſey, wider ſich haben ſoll: So ſind Wir deshalb von E. hochlöbl. Kammergerichte unter d. 1 März h. a. erſuchet worden, Demſelben darüber ein Gutachten zukommen zu laſſen:

> Ob von dem Beyſchlaf eines Mohren mit einer weißen Frau ein ganz weißes Kind geboren werden könne?

Wir haben daher, nach reiflicher collegialiſcher Ueberlegung, nachſtehendes Gutachten und Beantwortung dieſer Frage abzugeben, nicht ermangeln wollen.

Ein jeder der Sachen kundiger wird leicht einſehen, daß die poſitive Beantwortung dieſer Frage nach theo-

ret-

(*) Pyl Aufſätze und Beobachtungen aus der gerichtl. Arzeneywiſſ. 7 Samml. (Berl. 1791, gr. 8.) S. 262, flg.

auch sie solche schöne Kinder gebären möchten. He
odorus schreibt, daß Cariclea von Farbe weiß gew
sen sey, ob sie gleich von äthiopischen Aeltern gebor
wa

retischen Gründen nicht allein schwer, sondern fast gar
unmöglich sey, und daß daher dieselbe lediglich na
solchen Gründen, welche bloß aus der Erfahrung he
genommen sind, und von der Erfahrung bestätiget wer
den, beantwortet werden müsse.

Wenn Wir aus der Physiologie das systema ovulo
rum, welches so viele berühmte Männer, und unte
andern auch der so berühmte und um die Physiologi
sich ewig verdient gemachte Hr. v. Haller angenom
men, auch in diesem unsern jezigen Fall annehmen wol
ten, nach welchem der Keim des zukünftigen Mensche
bereits in dem ovulo materno verschlossen liegt, un
nur durch die auram seminalem des Mannes in eine nä
here Bewegung und zur Entwickelung und Vollkom
menheit gebracht werden darf, so würden Wir hieraus
folgern müssen, daß es allerdings möglich sey, daß ei
mit einem Mohren und einer Weißen erzeugtes Kin
der Mutter in allen Stücken ähnlich seyn, und folglich
auch als ein ganz weißes Kind zur Welt gebracht wer
den könne. Wenn Wir aber im Gegentheil das sog
nannte systema animalculorum bey der Erzeugung de
Menschen aus der Physiologie mit vielen andern b
rühmten Männern annehmen, nach welchem in de
animalculo spermatico des Mannes der zukünftig
Mensch völlig ausgebildet und verborgen liegt, un
nur durch das ovulum muliebre seine erste Nahrun
empfängt, und dadurch zu mehrerer Vollkommenhe
gebracht wird, so müssen Wir alsdann nach diesem S
stem zugestehen, daß es allerdings möglich, daß d
von einem Mohren mit einer weißen Frau erzeug
Kind dem Vater in allen Stücken ähnlich, und folgl
als ein schwarzes Kind zur Welt kommen müßte.

Auch das systema epigeneseos, nach welchem der
bildende Mensch weder in dem animalculo spermati
noch auch in dem ovulo materno verborgen liegt, s
dern nach welchem die Theile des zukünftigen M
schen nach und nach formiret, und gleichsam einer
den andern angesetzet werden, kann Uns zu Unse
Absicht kein hinlängliches Licht geben.

Da also die eigentliche Erzeugung des Menschen
noch mit der tiefsten Finsterniß umgeben ist, indem
das Innere der Natur kein erschaffener Geist eindrin
und alles, was hierüber noch so gründlich schein
gesagt werden kann, nur bloß in hypothesibus und
Muthmaßungen bestehr, so können Wir deshalb

König von Sicilien, welcher, weil er sehr ungesta
gewesen, befohlen habe, daß seine Gemahlinn best
dig ein sehr schönes gemahltes Bildniß in ihrem Z

sie dort zur Welt kommen, wo nicht ganz, jedoch h
weiß aussehen, und die Farbe, wodurch sie unterſc
den werden, erst nach 8 bis 10 Tagen zum Vorsch
komme. Um sicher zu wissen, welche Farbe das K
bekommen werde, dürfe man selbiges nur aufdeck
indem seine Schaamtheile, wenn es von einem Ne
oder Negerinn, ganz schwarz, wofern es aber von
nem Weißen und einer Negerinn herkomme, weiß o
halb weiß seyn; auch gleich bey der Geburt dürfe m
nur die Nägel an ihrer Wurzel betrachten, wenn
daselbst schwarz sind, wird das Kind ebenfalls schw
werden, sind aber die Nägel hierselbst weiß, so k
man behaupten, das Kind werde ein Mulatte, es m
nun von einer Weißen und einem Neger, oder um
kehrt, von einem Weißen und einer Negerinn herk
men (*). Eben dieses bezeugt Ludwig, in seinen
esten Nachrichten von Surinam, S. 127, als wel
noch vor Kurzem verschiedene Jahre als Chirurgu
Surinam gestanden hat. Auch Fermin, in seiner
schreib. von Surinam, S. 108, sagt ausdrücklich,
die Neger-Kinder eben so weiß, als wir, geboren w
den, und ihre Farbe erst einige Tage nachher ver
dern. Eben der gedachte Ludwig bezeugt ausdr
lich, daß, wenn Vater und Mutter Neger, so gäb
wieder Neger, d. i. ganz Schwarze mit krauser, ku
und schwarzer Wolle auf dem Kopfe. Aus dem
schlafe eines Weißen mit einer Negerinn, oder u
kehrt, aus dem Beyschlafe eines Negers mit einer
ßen, entständen die sogenannten Mulatten. Nach
demselben Ludwig gleicht ein solcher Mulatte an
be einem Spanier, nur daß er keine Haare, son
auch Wolle auf dem Kopfe habe, jedoch sey sie vie
ner und länger, als bey dem Neger; ein Mulatte
de auch mehr oder weniger weiß, je nach dem sein
ter weiß mit blonden Haaren, oder bräunlich
schwarzen Haaren, gewesen sey. Nach eben d
Mannes Beobachtungen geschieht es öfters, daß,
ein Weißer sich mit einer Negerinn vermischt, da
dieser Vermischung, statt eines Mulatten, ein gänz
Neger geboren werde; allein dieses rühre bloß d

(*) Eben dieses hat mir ein holländischer Officier, welch
lange in beyden Indien aufgehalten, aus eigener Erf
ganz treuherzig versichert. Pyl.

von dieser Partey; er erzählt von einem reichen ungestalten Kerl, welcher gern einen schönen Knaben zeugen wollte; dieser hieng das Portrait von einem schönen Knaben an sein Bette, und die Frau mußte, während der Beywohnung, mit unverwandtem Angesichte dasselbe betrachten, welches auch die Wirkung hatte, daß sie zur gehörigen Zeit mit einem Kinde entbunden wurde, welches nicht dem Vater, sondern vielmehr dem Gemählde, ähnlich war. Allein, diese Meinung ist ungegründet. Jedermann weis, daß bey einer ehelichen Umarmung, wenn sie fruchtbar seyn soll,

geringste Schwarze oder Gelbliche zu bemerken, die Haare waren im geringsten nicht schwarz oder wollicht, sondern völlig blond und lang, die Iris war blau, die Nase und die Lippen waren weder aufgeworfen noch eingedrückt, auch die Nasenlöcher nicht groß und weit aus einander stehend, so, daß dieser Knabe nicht allein an der äussern Haut, sondern auch mit allen seinen übrigen Theilen und Gliedmaßen einem vollkommen weißen Menschen gänzlich ähnlich war. Ein sehr groger Unterschied war im Gegentheil an der zugleich mit producirten Tochter, welche von dem Mohren Hannibal mit eben dieser weißen Frau und mit derselben Mutter des gedachten Knaben erzeuget worden war, wahrzunehmen. Es war solches ein Mädchen zwischen 9 und 10 Jahren, sie hatte völlig die schwarze Farbe eines Mohren über den ganzen Körper, ausser daß die inwendige Fläche ihrer Hände weiß war, die Pupille war groß und feurig, die Iris schwarz, und statt der Haare hatte sie auf dem Kopfe eine schwarze, ganz krause und kurze Wolle; das Einzige, wodurch sie sich von einer vollkommenen Mohrinn unterschied, war, daß man keine so dicke und aufgeworfene Lippen und keine so platt gedruckte Nase an ihr beobachtete, welches leztere aber gröstentheils von dem beständigen Tragen des zarten Kindes auf dem Rücken der Mutter bey den National-Mohren herzurühren scheint.

Aus der Gegeneinanderhaltung dieser beyden gänzlich von einander verschiedenen Kinder könnte man einen starken Zweifel gegen das systema ovulorum erregen, indem, nach diesem oben angeführten System die Tochter, da sie von einer weißen Mutter und einem schwarzen Vater erzeuget worden, der Mutter mehr ähnlich, als dem Vater, hätte seyn müssen, welches aber in diesem Falle ganz das Gegentheil war.

Aus

6. Man findet sehr viele Mutter-Mähler und ander Ungestalten, ohne daß die Einbildungs-Kraft wäh rend der ganzen Schwangerschaft eine lebhafte Jde erreget, welche auf die Mutter einen Eindruck gemach hat. Röderer sahe viele Mähler, die einer Kirsche ähnlich waren, ohne daß die Mutter sich einer vorhe gegangenen imaginarischen Idee entsinnen konnt Rickmann (*) sahe ein Kind, welches am Halse ein haa iges Mahl hatte, gleich einer Mäuse-Haut, und doc hatte die Mutter in ihrer Schwangerschaft kein Maus gesehen, und auch nicht daran gedacht. Ma cot versichert, viele Leute gesehen zu haben, die Fl cken an der Haut hatten, deren Mütter nicht wußten wo sie herkamen, wie sie dieselben nennen sollten, un sich keines Gelüstens oder keiner Einbildung bewu waren. Man wendet zwar ein, daß in solchen Fälle die Einbildungs-Kraft sich im Schlafe ereignet hab oder daß die Mütter überhaupt nicht darauf geachte und es wieder vergessen haben, und daß man also nic wissen könne, ob nicht solche Fälle der Einbildung Kraft zu zuschreiben wären. Allein, ist es nicht se widersprechend, daß eine so geringe Gemüths-Bewe ung, worauf die Mutter sich nicht einmahl besinn kann, ob sie sich gleich alles lebhaft erinnert, was ihrer Schwangerschaft vorgefallen ist, eine solc Wirkung sollte gehabt haben? Besonders, da

7. sehr häufige Beyspiele vorhanden sind v Schwangern, bey welchen weder ein heftiger Sch cken, noch ein gräßlicher Anblick, noch ein starkes V langen nach einer Sache, noch irgend eine Einbi ung, auf die Gestalt des Kindes einen Einfluß hat obgleich solche Affecten ausserordentlich heftig gewes sin

(*) Christ. Rickmann von der Unwahrheit des Versehe und der Hervorbringung der Muttermahle durch die E bildungskraft. Jena, 1770, 8.

„den könnte?“ Ganz recht! eine Erfahrung trifft darum nicht immer ein, weil die Umstände oftmahls verschieden sind; man kann den Blitz von den Gebäuden durch einen Wetter-Leiter ableiten, ähnliche Umstände können denselben von ungefähr schwächen, das wissen wir; aber das wissen wir auch, daß von einer und eben derselben Ursache, unter einerley und unveränderten Umständen, nothwendig allemahl eine gleiche Wirkung erfolgen müsse, und schließen also mit Recht: da in den angeführten Beyspielen die Einbildungs-Kraft und der Schrecken die schwangern Personen aufs lebhafteste gerührt hat, und auch keine Verschiedenheit der Umstände angegeben werden kann, welche die Wirkung davon auf die Frucht hätte verhindern können, so müßte nothwendig auch hier die gleiche Wirkung erfolgt seyn, die Frucht aber hat nicht die geringste Veränderung dabey gelitten, und wir schließen also wieder mit Recht: weil die Wirkung nicht Statt findet, welche aus der angegebenen Ursache nothwendig erfolgen sollte, so muß die angegebene Ursache selbst falsch und unwahr seyn. Das einzige kann man noch einwenden, daß es hierbey auf die verschiedene Zeit der Schwangerschaft ankomme. Allein, diese Verschiedenheit kann die Wirkung nicht hemmen; denn in der ersten Zeit der Schwangerschaft müßten von der Einbildungs-Kraft, wenn sie Ursache wäre, die noch zarten Theile der Frucht am allerleichtesten verändert werden können, und in der lezten Zeit müßte sich die Wirkung davon auch zeigen, weil das Mahl in der weichen Haut von eben der Kraft könnte hervorgebracht werden, welche in andern Fällen die viel härteren Knochen des Kindes zerbrochen haben soll.

8. Die Gegner begehen einen offenbaren Widerspruch. Sie nehmen auf der einen Seite an, daß heftige Gemüths-Bewegungen, lebhafte imaginarische Ideen solche Veränderungen hervorbringen könnten,

ten, und auf der andern Seite behaupten sie, daß stille Leidenschaften und angenehme Vorstellungen dieselben bildeten. Gesetzt, heftige Leidenschaften erregten Unordnungen im Kreislaufe, und daher entständen Miß-Gestalten, so ist es doch unbegreiflich und ganz widersprechend, wie und auf was Art und Weise angenehme Vorstellungen, z. B. die Betrachtung eines schönen Gemähldes, solche Unordnungen erzeugen sollten.

9. Es ist ja gar nichts Seltenes, Mahlzeichen bey Thieren zu sehen. Man sahe Kälber mit zwey Köpfen; man sahe junge Ferkel mit Füßen, welche Menschen-Füßen ähnlich seyn sollten; man sahe lahme, blinde und auf allerley Art verunstaltete junge Hühnchen aus den Eyern kommen. Nun muß freylich die trächtige Kuh, das brütende Huhn sich versehen haben, *wenn* es wahr ist, daß die Einbildung der *Mutter die Mutter*-Mähler hervorbringe. — „War-„*um das nicht*," sagen die Gegner: „wir haben ja da-„von in der Schrift ein deutliches Beyspiel, welches „den Einfluß der Einbildungs-Kraft auf die Frucht „auch bey unvernünftigen Thieren offenbar beweiset. „Jacob der Erzvater hat diese Wirkung schon erkannt. „Er nahm frische Stäbe von Storax, Mandel- und „Ahorn-Bäumen, und schälte weiße Streifen daran, „daß an den Stäben das Weiße bloß ward. Und er legte „diese Stäbe in die Tränk-Rinnen, aus welchen die „Heerde getränkt wurde, daß sie empfangen sollten, wenn „sie zu trinken kämen. Also empfingen die Heerden über „den Stäben, und brachten sprengliche, fleckige und bunte „Schafe, obgleich die Heerde Jacob's aus weißen Scha-„fen bestand. Diese Stelle zeigt ja deutlich, daß die „Einbildungs-Kraft der Schafe von den bunten „Stäben so sehr erregt worden ist, daß sie davon „bunte Junge geworfen haben." — Allein diese Sache kann auch ohne die Einbildungs-Kraft füglich erklärt werden. Erstens, steht im Grund-Texte nichts von solchen Streifen, wodurch er die Stäbe bunt ge-

macht haben soll, sondern nur überhaupt, daß er d
Weiße an den Stäben abgeschälet habe. Es mag
so entweder die äussere graue oder weißliche Schale a
geschälet worden seyn, so müßten die Schafe, wel
sie sich an diesen Stäben hätten versehen sollen, er
weder grüne oder weiße Lämmer gebracht habe
Zweytens steht nicht ein Wort in der Schrift, d
hier die Einbildungs-Kraft gewirkt habe. Mos
sagt uns nur, Jacob habe die Stäbe für ein Mit
angesehen, bunte Schafe zu erhalten, und es wär
auch wirklich bunte Schafe gefallen; allein, er erklä
sich nicht darüber, ob solches durch die Stäbe, od
durch einen besondern Segen Gottes und durch ei
Zusammenkunft vieler unmerklichen und dem Jac
selbst unbekannten Ursachen, geschehen sey. Ein n
türlicher und bekannter Kunstgriff kann es nicht gew
sen seyn, sonst hätte sich Laban gewiß davor gehüt
und Verdacht geschöpft. Wahrscheinlich ist Gott u
mittelbar der Urheber davon gewesen, um den Laba
welcher ein geiziger und harter Mann war, wegen s
ner Ungerechtigkeit gegen seinen Schwieger-Sohn
strafen, und den Jacob wegen alles desjenigen, w
er bey ihm ausgestanden hatte, schadlos zu halte
Auch muß die imaginarische Idee eines Schafes üb
einen geschälten Stab wohl sehr geringe gewesen se
und man müßte durch ähnliche Kunststücke auch e
blaue Ziege, oder einen grünen Esel, hervorbring
können. Indessen scheint es eine Folge von diesem
thume zu seyn, daß man bisweilen in den Stuterey
um schöne Pferde zu bekommen, dem Mutter-Pfe
Bilder von solchen Pferden, als man sich wünsc
vor die Augen stellt. Allein, viele vernünftige Pfer
Verständige halten sehr wenig davon, und versiche
daß es darauf gar nicht ankomme. — Und wie n
man sich die Mißgeburten bey den Vögeln erkläre
Will jemand behaupten, die Einbildung des brüt

ſtehung unbegreiflich iſt? Doch nicht alles, w
erzählt, iſt wahr, nicht alle Erfahrungen ſind
läſſig; vieles Wahre hält man für falſch; viel
ſche für wahr; man beobachtet nicht immer n
tem Blute; man glaubt oft mehr zu ſehen, a
ſieht; oft redet man von Dingen, die man ni
ſehen hat, als hätte man ſie geſehen, und der
könnten nicht anders ſeyn, als man ſich ein
oder als ein eingenommener Unwiſſender es un
ſagt. So gieng es oft mit den Mutter-Mähler
Einbildungs-Kraft ſahe vieles, was man ohn
urtheil für die alte Meinung niemahls wahrg
nen hätte. Viele ſolche Mutter-Mähler, vo
chen der gemeine Mann ſagt, ſie glichen einer
einer Kirſche ꝛc. hatten, bey genauer Unterſu
nicht die geringſte Aehnlichkeit mit ſolchen Gege
den. Das, was eine Kirſche ſeyn ſollte, war
rhes Gewächs, ein blutiger unförmlicher K
Das, was man eine Maus nannte, war ein br
oder ſchwarzer ungleicher Flecken. Kommt ein
zur Welt, und es wird ein widernatürlicher Aus
oder ſonſtiger Fehler an ihm entdeckt, ſo beſinnt
ſich gleich auf eine Aehnlichkeit des Mahlzeic
es heißt: es gleicht einer Kirſche, oder was es n
mit dem es etwa nur in der Farbe oder Größe üb
kommt. Nun muß die Mutter ſich beſinnen;
weil es dann wenig Weiber giebt, die nicht wä
der Schwangerſchaft wenigſtens ein Mahl im
mer einen Appetit nach Kirſchen hätten, oder die
irgendwo im Hauſe eine Maus zu ſehen beko
hätten, ſo glaubt ſie, ſie ſey Urſache an dem
Zeichen des Kindes, indem ſie einſt nach Kirſch
Verlangen getragen habe, oder vor einer Ma
ſchrocken ſey. Sehr oft geſchieht es auch, de
Hebammen und Wart-Frauen, ohne ſich weite
um zu bekümmern, ob es mit Grund geſchehe, u

mahls eine Narbe zu ſehen geweſen iſt, ſondern
Haut war weich, und ſo gebildet, wie ſie es an d
übrigen Leibe geweſen iſt.

Es iſt demnach nothwendig, den Grund in
andern Urſachen zu ſuchen, als in der Einbildu
Kraft. Mir iſt es immer leichter zu begreifen,
bey ſolchen Mutter-Mählern ſchon bey der erſten
pfängniß, bey der erſten Bildung der Frucht, irge
wo ein Fehler, ein Irrthum, ein Stoß oder ſonſt
Zerrüttung entſtanden iſt, wodurch verſtümmelte o
ungeſtaltete Glieder, oder ſonſt Fehler in der zar
Frucht, erfolgt ſind. Können nicht Stöße, Preſſ
gen und Drückungen des zarten weichen Kindes bla
gelbe oder ſchwarze Mahlzeichen, rothe Hügelc
oder Auswüchſe veranlaſſen? Erweget man,
vielen Unfällen die zarte Frucht, durch Tan
Springen, Fahren, Fallen, heftiges Erbrechen,
mäßigen Beyſchlaf, von ſteifen preſſenden Sch
brüſten, von Heben und Tragen, von ſchwe
Krankheiten der Mutter, von einer ſchiefen Senk
der Gebärmutter, und von einer ſchweren und le
wierigen Geburt, ausgeſetzt iſt, ſo hat man ein N
ſter von Urſachen, woraus man die Mutter-Mä
herleiten kann. Man ſetze den Fall, es wirke
äuſſere Gewaltthätigkeit auf den zarten Körper
Frucht, oder es entſtehe von innern Urſachen an
Haut der Frucht eine Entzündung, die Gefäße
zarten Kindes werden den eindringenden Säften
ſchwachen Widerſtand zu leiſten vermögen, das r
Blut wird häufig in dieſelben eindringen, und die
käße dermaßen ſchwächen, daß ſie hernach nich
Stande ſind, ſich wieder in ihre vorigen Schra
zuſammenzuziehen; das Kind wird alſo mit ei
blutrothen Mahle zur Welt kommen, und aus
ſem Mahlzeichen kann man nun freylich machen
man will. Oder geſetzt, daß die zarte Frucht d

schauen einer Enthauptung herzuleiten. Wer
weis, daß die venerische oder auch eine andere Schär
die Knochen sehr mürbe und zerbrechlich macht, inde
sie den Knochen-Leim, wovon sie ihre Festigkeit h
ben, verdirbt, der wird leicht diejenigen Fälle erkl
ren können, wo Kinder mit zerbrochenen Knochen
ohne daß die Hebamme einen Fehler begangen h
sollen seyn geboren worden, ohne die Schuld dem Ve
sehen an einem geräderten Menschen zu zuschreibe
Wer neugeborne Kinder gesehen hat, die von d
schweren Geburt, oder von der Nabelschnur, welc
dem Kinde den Hals zusammengeschnürt hatte, a
ganzen Körper braun und blau waren, der wird au
wissen, was man von den jungen Mohren sagen so
womit Schwangere, welche sich versehen hatten, ni
dergekommen sind. Ueberhaupt, wer da weis, d
bey neugebornen und verstorbenen Kindern, so oft
allen Theilen widernatürliche Beschaffenheiten ang
troffen werden, die theils aus dem ursprünglichen Ba
des Keimes, theils aus andern Ursachen, auf ei
natürliche und begreifliche Art hergeleitet werden kö
nen, der wird nicht zu der allgewaltigen Einbildung
Kraft seine Zuflucht nehmen. Und gesetzt, die Ei
bildungs-Kraft bewerkstelligte alles dieses, was
winnen die Stahlianer dabey? Können sie dadur
den Satz, daß die Seele den Körper baue, bew
sen? Nein, sondern daß sie vielmehr auf eine unklu
Art und Weise denselben verstümmele, und also nic
ein Baumeister, sondern ein Zerstörer sey; und zw
schen diesen beyden Begriffen ist doch wohl ein hi
melweiter Unterschied. Aus allem diesen erhellet z
Genüge, daß, nach den Regeln der genauesten Wa
scheinlichkeit, das System der Epigenesie nicht St
finden kann.

Da man die Unmöglichkeit, die Entstehung
Leibesfrucht sowohl, als auch überhaupt aller orga
isirt

iſirten Weſen, durch eine Aneinanderſetzung mechaniſch zu erklären, einſahe, ſo kam man auf den Einfall, es möchten dieſelben wohl ſchon im Kleinen unter der Geſtalt der Keime oder organiſirten Körperchen vorhanden ſeyn; und dieſer Gedanke hat zwey Hypotheſen hervorgebracht. Die erſte nimmt an: daß die Keime der organiſirten Körper alle einzeln auf und in die ganze Erde verbreitet und zerſtreuet ſeyn, ſie können aber nicht eher zur Entwickelung gelangen, als wenn ſie bequeme Gebärmütter oder Körper von einerley Art antreffen, darin ſie verwahret, gebrütet und zum Wachſen gebracht werden können. Die andere Hypotheſe ſetzt voraus, daß die Keime aller organiſirten Körper von einerley Art in einander eingeſchloſſen ſeyn, und allmählich entwickelt werden. Die erſte Art nennt man die Ausſäung der Keime (diſſemination); die andere die Einſchließung der Keime (emboitement). Dieſe leztere Hypotheſe iſt einer von den größten Siegen des Verſtandes über die Sinne. Die verſchiedenen Ordnungen ſo unendlich kleiner Dinge, welche, nach dieſer Hypotheſe in einander eingeſchloſſen ſind, beſchweren die Einbildung, ohne den Verſtand zu erſchrecken. Dieſer betrachtet ein Samen-Korn oder ein Thier-Ey als eine kleine, mit vielen organiſirten Weſen bevölkerte Welt, welche beſtimmt ſind, ganze Jahrhunderte hindurch auf einander zu folgen.

Ein Keim iſt nichts anders als der Grundriß und das Modell von dem organiſirten Körper, welcher im Kleinen alle weſentlichen Theile der Pflanze, oder des Thieres, das er vorſtellt, in ſich enthält. Der Haupt-Unterſchied zwiſchen dem Keime und dem entwickelten Thiere iſt alſo der, daß der erſtere nur aus Elementar-Partikeln beſteht, und die Gränzen, welche ſie bilden, ſo enge als möglich ſind; in dem entwickelten Thiere aber ſind die Elementar-Theile mit unzähligen andern,

vermittelſt der Nahrung hinzugekommenen Thei
verbunden, und der Umkreis ſo weit ausgedehnt
möglich. Wir nehmen alſo an, daß dieſer prächt
thieriſche Bau, der ſo verſchieden iſt, wie es für
beſondern und unterſchiedenen Sitten, Verrichtun
und Lebens-Art jeder Gattung von Thieren an
quemſten iſt, der nach deutlichen Geſetzen abgem
wird, die alle menſchliche Meßkunſt und Vollkom
heit überſteigen, und den der Baumeiſter der Th
zu beſtimmten Endzwecken in dem Auge, dem O
der Hand, ſo augenſcheinlich eingerichtet hat, ke
andern Urſache als dem allweiſen Schöpfer könne
geſchrieben werden, der den Grundriß durch ſ
Allmacht in den Keim gezeichnet hat. Je mehr
ferner, je öfter und genauer man die lange Reihe
Wachsthum unterſucht, durch welche die ungeſta
Frucht ſich bis zu der im thieriſchen Leben nothw
igen Vollkommenheit erhebt, deſto deutlicher
man ſehen, daß dasjenige, was in der vollkomme
Frucht zugegen iſt, ſchon in dem zärteren Keime z
gen geweſen iſt, obſchon die Lage, die Geſtalt,
Zuſammenſetzung in den erſten Zeiten von derjeni
gänzlich unterſchieden zu ſeyn ſcheint, die ſich in
lezten zeigt; denn eine unverdroſſene Geduld im
obachten entdeckt die mittlern Stufen, nach wel
ſich die Lage, die Geſtalt und das Verhältniß
Theile verbeſſert. Selbſt die bloße Durchſichtig
der erſten Frucht verdeckt vieles, was durch den
wachs von Farbe nicht erſt gezeuget, ſondern
dem Auge ſichtbar gemacht wird. Man kann ſe
am Ende des zweyten Tages der Brütung die Sc
ge des Herzens ſehen. Und ſetzt der Herz-Sc
nicht eine Nerven-Kraft, und dieſe ein Gehirn
aus? Es erhellet alſo ziemlich klar, daß diejeni
Theile, wovon berühmte Männer geglaubt hal
daß ſie erſt ſpäter hervorgebracht werden, und ſich
er

ersten Grund-Theilen zugesellen, zu gleicher Zeit mit diesen zugegen, aber klein, weich und farbelos gewesen sind.

In dem unbefruchteten Keime geschieht kein Kreislauf der Säfte, sondern es ist darin alles in völliger Ruhe; durch den vereinigten männlichen und weiblichen Samen, welcher durch eine Nerven-Kraft belebt ist, wird die Reizbarkeit des präexistirenden Herzens erreget, in demselben ein lebhafteres Zusammenziehen verursachet, und die belebende Bewegung allmählich durch alle kleine unsichtbare Theile fortgepflanzt. Hier entsteht nun der Bildungs-Trieb, das Bestreben die Theile zu entwickeln, welches in einigen geschwinder, in andern langsamer, vor sich geht; und eben deswegen scheinen einige Theile des thierischen Körpers zuerst erzeugt zu werden, andere *später* nachzukommen. Einige kommen erst *lange Zeit* nach der Geburt zum Vorschein; besonders trägt nun die Wärme zur Entwickelung das meiste bey, und die Elemente der Samen-Feuchtigkeit.

Aus dieser Theorie lassen sich nunmehr folgende Erscheinungen herleiten und erklären:

1. Die Mißgeburten. Da die Abweichungen von einer Richtschnur ins Unendliche variiren können, so scheint es auf den ersten Blick, daß auch bey Bildung der Mißgeburten eine gleiche endlose und ganz zufällige Mannigfaltigkeit Statt haben müsse. Allein, bey einer nähern Beleuchtung ergiebt es sich, daß eine bewundernswürdige Gleichförmigkeit unter den meisten Monstrositäten herrscht, und daß sie an bestimmte Gesetze gebunden zu seyn scheinen. Sehen wir demnach Mißgeburten, welche zwar von der Richtschnur der Natur in Hervorbringung organisirter Körper abweichen, welche aber mit Muskeln, Nerven und Gefäßen versehen, und zum Leben eingerichtet sind: so können wir schließen, diese fehlerhafte Bildung ist

nicht durch einen Zufall verursachet worden, sonder
ist vielmehr von dem ursprünglichen Bau des Keime
herzuleiten. Dahin gehört: eine Frucht mit zwe
Köpfen; eine doppelte zweyleibige Frucht mit Einen
Herzen, oder mit zwey Herzen, die sich aber in einen
gemeinschaftlichen Herzbeutel befinden, damit da
Blut durch beyde Körper gemeinschaftlich und gleic
förmig beweget werden könne. Wird die Entwick
ung, Verlängerung und Nahrung durch Verstopfu
oder Erweiterung der Gefäße verhindert oder vermeh
so wird das Wachsthum ungleich; die Theile kö
nen verstümmelt bleiben, oder ungeheuer werde
und eben hierdurch ein unrichtiges Verhältniß habe
und eine Mißgeburt vorstellen. Schon eine ungleic
Ausdehnung der Haut und der gemeinen Decken kan
durch die daraus entstehenden Falten, Verläng
ungen und Verdrückungen, die seltsamsten und
gräßlichsten Mißgeburten machen. Finden sich d
gleichen Verlängerungen und Verdrückungen an de
Kopfe und im Gesichte, so entsteht hieraus leicht ei
ige Aehnlichkeit mit dem Kopfe irgend eines Thier
welche Aehnlichkeit die Einbildung noch größer find
als sie wirklich ist. Dies sind dann die mit Kalb
oder Hunds-Köpfen gebornen Kinder, über welc
man gestritten hat, ob sie als Menschen anzuseh
seyn, und ihnen die Taufe sowohl als andere Rech
Wohlthaten zugestanden, oder ob sie vielmehr
Scheusale in das Wasser geworfen werden sollte
Man gründete sich auf den Schluß, daß eine mens
liche Seele nur allein in einem menschlichen Ko
wohnen könne. Allein, man kann mit Recht ann
men, daß es niemahls eine Mißgeburt mit einem wa
ren Hunds- oder Pferde-Kopfe gegeben habe, sond
daß es auch bey der größten Aehnlichkeit, jederzeit
wahrer, nur durch ungleiche Entwickelung sehr ver
stalteter Menschen-Kopf gewesen sey, der folglich a
ei

Mutter eine ſolche Anlage hat, als wenn die Krank
heit vom Vater herrührt; denn in dem erſten Fal
ſcheint der Grund in dem urſprünglichen Bau der f
ſten Theile zu liegen, welcher Fehler unabhelflich i
da hingegen die etwanigen Fehler des Vaters bloß d
Säfte betreffen, welche durch gute Erziehung un
Diät eher auszurotten ſind. Hieraus läßt ſich au
erklären, warum Aerzte, wenn ſie in gewiſſen Fam
lien einige Krankheiten als erblich beobachtet habe
den Rath ertheilen, daß man eine Heurath mit Perſ
nen von ganz entgegengeſetzter Bildung und Leibe
Geſtalt treffen müſſe, damit auf ſolche Weiſe die A
ten gleichſam gekreuzet, und die kränklichen Anlag
nach und nach vertilget würden. Siehe Th. XLVI
S. 631, fgg.

Wir können ſolchemnach auf eine natürliche u
ungezwungene Weiſe die Ausbildung der Frucht erkl
ren, obgleich noch immer viele Zweifel und Dunk
heiten übrig bleiben, und haben nicht nöthig, zu un
wieſenen und unwahrſcheinlichen Hypotheſen unſe
Zuflucht zu nehmen, wie z. B. diejenige iſt, welc
der Organiſt Hencke in Hildesheim ausgeſonn
hat (*). Er ſagt: „daß jede Hode (jeder Teſtikel) ei
„eigenartigen Samen abſondere, nicht aber, daß er
„lein für ſich die völlige Frucht bilde, ſondern daß

„Sa

(*) Völlig entdecktes Geheimniß der Natur, ſowohl in der
zeugung des Menſchen, als auch in der willkührlichen A
des Geſchlechts der Kinder, von Jo. Eph. Heu
Braunſchw. 1786, 8. 15½ B. koſtete auf Pränumera
3 Ducaten.

Nachgedruckt unter dem Titel: Die Erzeugung der A
ſchen und Heimlichkeiten der Frauenzimmer, wie auch von
Erzeugung der Söhne und Töchter, von Riolan. 178
Schreiben an einen Freund über das neu entdeckte
heimniß, im ganzen Thierreiche das männliche oder w
liche Geſchlecht nach Willkühr zu erzeugen; worin
Heucke's Vorſchlag kurz und vollſtändig dargeſtellt
Straßb. 1786, 8. 1½ B.

„Same des rechten zur Befruchtung der männlichen,
„der Same des linken aber zur Befruchtung der weib-
„lichen Eyer diene; daß jeder der beyden Eyerstöcke
„eine besondere Art Eyer, und zwar der rechte die
„männlichen, der linke aber die weiblichen enthalte;
„daß der Same aus der rechten Hode nur fähig sey,
„die Eyer des rechten Eyerstockes zu befruchten, und
„der aus der linken Hode bloß die Eyer des linken Eyer-
„stockes; daß man nach Willkür Knaben und Mäd-
„chen erzeugen könne. Wenn z. B. ein Knabe erzeu-
„get werden soll, so muß der Mann, in währender Be-
„gattung, ehe noch das Samen-Bläschen durch den
„Muskel gedrückt wird, 1) mit dem rechten Knie
„zuerst überschreiten, denn indem er dieses thut,
„bewirkt schon die stärkere Spannung des Mus-
„kels die Emporbringung des rechten Hoden, und als-
„dann erst mit dem linken Knie. 2) Die ganze Lage
„so nehmen, daß die rechte Seite mehr gespannt ist,
„als die linke; er muß nähmlich den obern Theil des
„Leibes mehr nach der Linken hinstrecken. Sollte aber
„bey aller dieser Vorsicht, durch ein vielleicht kleines
„Versehen, der linke Hode sich in den Schmeerbauch
„hinauf gezogen haben, so kann er ganz leicht, ohne
„alle Gewaltthätigkeit, ohne allen Schmerz, solchen
„sogleich während dem Coitus herunter, und den rechten
„hinauf schieben, und gewiß seyn, seines Zwecks nicht
„zu verfehlen, weil es hauptsächlich darauf ankommt,
„welcher Hode in dem Augenblicke der Samen-Ergieß-
„ung in der Höhe ist. Man darf auch nicht befürch-
„ten, daß der Hode, der einmahl hinaufgebracht, nach-
„her durch die Bewegung ꝛc. wieder von selbst her-
„unter, und der andere wieder in die Höhe gehe. Die-
„ser rechte Hode hat alsdann auf das rechte Samen-
„Bläschen Einfluß, und dies wird allein bey der
„krampfhaften Nerven-Erschütterung ausgeleert. Wer
„hingegen ein Mädchen erzeugen will, muß mit dem

„linken Knie zuerſt überſchreiten, ſich nach ſeiner rech-
„ten Seite mit dem obern Körper-Theile mehr halten,
„oder den Kopf auf die linke Schulter der Frau legen,
„damit die größern Muskeln an der linken Seite mehr
„geſpannt werden und bleiben; kurz, er muß dafür ſor-
„gen, daß der linke Hode ſich in den Schmeerbauch hin-
„aufziehe, und im Fall es durch Verhinderung noch nicht
„geſchehen ſey, ihn ſogleich herauf ſchieben, und Sorge
„tragen, daß der rechte Hode unten bleibe. Der Mann
„muß aber die Begattung auf eine und dieſelbe Art ſo
„lange wiederhohlen, bis er von der Schwangerſchaft
„ſeiner Frau ſichere Beweiſe hat.“

Dieſes Syſtem hat Hencke dem Verf. der l'Art de faire des Garçons, Londr. 1779, abgeſtohlen, und nur etwas verändert vorgetragen.

Der Verf. der l'Art de faire des Garçons raiſonirt ſo:
„Alle Menſchen wiſſen, daß die eine Hode etwas größer
„iſt, als die andere. Jede Hode hat ihren Canal, durch
„welchen der Same in die Samen-Bläschen gebracht
„wird. Die Samen-Bläschen der einen Seite ſind grö-
„ßer, als die auf der andern; die auf der rechten ſind von
„denen auf der linken Seite abgeſondert. Ihre Ausführ-
„ungs-Canäle ſind ihrer ganzen Länge nach von einander
„getrennt. Jeder Ausführungs-Gang hat ſeine unter-
„ſchiedene Mündung, wodurch der Same ohne irgend ei-
„ne andere Vermiſchung in die Harnröhre gebracht wird.
„Dieſe beſtändige Varietäten vermehren die Muthmaßung,
„daß der eine Teſtikel die Fabrik der Jungen, und der an-
„dere der Mädchen, enthielte, und daß gleiches Verhält-
„niß in Anſehung der Eyerſtöcke ſich befände. Nach die-
„ſer Hypotheſe iſt nichts leichter, als Knaben und Mäd-
„chen nach Willkür zu zeugen. Man hat weiter nichts
„dabey zu thun, als ſich auf dieſer oder jener Seite, de
„Hoden oder den Eyerſtock ausſchneiden zu laſſen. W
„dieſe Methode nicht gefällt, kann einen andern Ver
„machen, deſſen Ausführung bloß von der Geſchicklic
„des Frauenzimmers abhängt. Um ſich davon
„deutlichen Begriff zu machen, muß man überhau
„merken, daß der Mann nicht nach Willkür ſeinen S

„aus dem rechten Hoden eher, als aus dem linken, aus„ſpritzen könne. Das Frauenzimmer hingegen kann den „Samen nach dem beliebigen Eyerſtock leiten. Sie darf „in dieſer Rückſicht während dem Beyſchlaf ihrer Lage „nur entweder gegen die rechte oder linke Seite ihre gehör„ige Richtung geben; die Samen-Feuchtigkeit muß alsdann vermöge ihrer eigenen Schwere die beabſichtete „Richtung nehmen. So lange nun der Eyerſtock nicht „mit derjenigen Samen-Feuchtigkeit, die mit ihrer in glei„chem Verhältniß ſteht, befeuchtet wird, ſo lange wird die „Frau unfruchtbar bleiben; erfolgt aber dieſes, ſo wird „ſie ſchwanger.“ Dies war alſo der wahre Vorläufer von Hencke.

Allein, ein fruchtbarer Beyſchlaf iſt eine Handlung die ungezwungen, ohne Gêne und mit erhitzter Einbildungs-Kraft und wahrem Feuer vollzogen werden muß. Man denke ſich eine ſolche gezwungene Lage, wie Hencke angiebt — eine zerſtreute und mit dem Experimente beſchäftigte Einbildungs-Kraft — eine Frau, die voll Erwartung der Dinge iſt, die da kommen ſollen — und ich zweifle, ob unter ſolchen Umſtänden die nöthigen erforderlichen Kräfte zum Beyſchlaf ſich einſtellen, geſchweige, daß er fruchtbar ſeyn werde. Auch ſind beyde Hoden in Anſehung ihrer Structur vollkommen ähnlich, und die Samen-Feuchtigkeit iſt nicht im mindeſten unterſchieden; es iſt alſo gar nicht abzuſehen, worin der weſentliche Unterſchied beſtehen ſolle; und dieſes nenne ich in der That eine dunkle Sache durch eine weit dunklere aufklären zu wollen. Die häufigen Beyſpiele, daß Männer mit Einer Hode Knaben und Mädchen gezeuget haben, beweiſet die weiſe Einrichtung des Schöpfers, welcher, um die Fortpflanzung des menſchl. Geſchlechtes zu befördern, beyde Hoden mit gleichen Kräften verſehen hat, damit, wenn ja durch einen Zufall der eine verloren gienge, der Zeugung dadurch kein Abtrag geſchehen könne. Die Plaiſanterie des *Rabelais*: „Monſieur! qui jamais a douté de votre epouſe? gehört

hierher gar nicht, und es beweiſet eine niedere D
ungs-Art, zu behaupten, daß in ſolchen Fällen
Frauenzimmer ihre Männer mit einem modiſchen K
Putze beehren ſollten.

Eben ſo wenig finden die ſpecifiſchen Propo
tions-Mittel des *Saury* (*) Statt. „In dem F
„daß ein weniger, denn ſeine Frau, zur Geſchlec
„Luſt geneigter Mann gern einen Sohn zeugen wo
„beobachte die Madame folgende Regeln. Sie ſch
„anfänglich ein wenig allein; ihre Speiſe ſey größ
„theils aus dem Pflanzenreiche; beſtehe in ſehr dün
„Brühen; ſie enthalte ſich des Weines, oder tri
„doch nur ſehr wenig! — Der Herr Gemahl m
„ſich öftere mäßige Bewegung; er trinke ächte, g
„reiche Weine, mit ein wenig Waſſer vermiſcht, d
„nicht zu viel auf ein Mahl; er eſſe gebratenes und
„kochtes Schöpſen-Fleiſch, gebratene Rebhü
„u. ſ. w.“ Man ſieht ohne mein Erinnern, daß d
Mittel nicht auf die eigentliche Geſchlechts-Bild
der Frucht einen Einfluß äuſſern können, allein
Fruchtbarkeit des Beyſchlafes können ſie beförd
Iſt die Frau zu feurig und der Mann zu träge, d
wird durch die dünne Diät die Kraft und Hitze der F
vermindert werden; ſie wird mit weit weniger Beg
de die Umarmung des Mannes empfangen, da hi
gen bey dieſem durch eine entgegengeſetzte Diät
Nerven-Kraft mehr belebt, und der Same n
feuriger und flüchtiger gemacht wird. Durch dieſe
gegen geſetzten Wirkungen kann die veneriſche Ekſ

(*) Des moyens, que la ſaine Médecine peut emplo
pour multiplier un ſexe plûtot que l'autre, par
Saury. à Par. 1780, 8. 2 B.
Deutſche Ueberſetz. u. d. T. Phyſikaliſch-moral
mediciniſche Mittel, nach Willkühr, Knaben oder Mä
zu zeugen. Aus dem Franzöſ. des Hrn. Saury. Frf.
L. 1782, 8. 2 u. e. h. B.

Mutterkuchen (Placenta uterina) belegt wird. A
dem Mutterkuchen besteht das Ey aus Häuten:
schwammichte Haut befindet sich nun meist in
Kuchen. Die Ader-Haut (Chorion) macht gleich
die äussere Schale des Eyes aus; sie ist flockig, ad
und leicht zu zerreissen. Mit dieser Haut hängt
wendig die mittlere Haut zusammen, die von der
len Fläche des Kuchens, welche die Mutter nicht
rührt, ausgeht; diese ist fester, weiß undurchsich
Die dritte innerste Haut ist die Schaf- oder Wa
Haut (Amnion), durchsichtig, glatt und mit
nigen Gefäßen versehen; sie ist durchaus mit W
angefüllt, in welchem die Frucht liegt; wo meh
Früchte sind, hat jede ihre eigene Wasser-Haut;
ses Wasser (Schaf-Wasser, Liquor amnii) sch
durch die Fließwasser- (lymphatischen) Gefäße der
ser-Haut aus, enthält etwas Gerinnbares, und
Nahrungs-Saft.

Was die Ernährung der Frucht betrifft
kann man sich ein schwangeres Frauenzimmer wie
Gluckhenne denken, die ihre Frucht ordentlich
brütet, und sie stillet dieselbe schon mit eben der M
welche sie dem Kinde nach der Geburt aus der
darreicht. Die Blut-Gefäße der Gebärmutter n
lich haben eine sehr gekrümmte und schlangenfö
Lage, daß die Gebärmutter, so wie nach und na
darin enthaltene Frucht größer wird und zuni
nachgeben kann, ohne durch eine gewaltsame Aus
ung zu leiden. Gleich mit Anfange der Schwa
schaft nun pflegt die monathliche Reinigung auf
ren, und dieses Blut häuft sich in den Gefäße
Gebärmutter an, und sie geben dermaßen nach,
sie oft die Dicke eines Fingers bekommen. Die F
wird daher in der Gebärmutter von dem Blute,
ches sich in den Gefäßen derselben anhäuft, best
sehr erwärmt, und durch diese natürliche Wärme

so gut ausgebrütet, wie eine Henne ihre Eyer im Neste durch die Wärme ihres Körpers ausbrütet.

Gleichwie das Küchlein im Ey von dem Weiß desselben seine Nahrung bekommt, bis es stark genug wird, und die Schale durchbrechen kann: eben so kommt nun die Leibesfrucht ihre Nahrung von der Milch, mit welcher das Kind auch nach der Geburt noch aus der Brust ernährt wird. Diese Milch wird zur Zeit der Schwangerschaft aus dem Blute der Gebärmutter eben so gut abgesondert, als nach der Geburt aus dem Blute, welches alsdann nach den Brüsten desto stärker zufließt. Es ist dieses auch sehr natürlich, indem die Mutter-Milch zur Ernährung der Frucht sehr geschickt ist, und auch ein jeder Mensch von dem Milch-Safte ernährt wird, welcher durch die Verdauung aus den Speisen bereitet wird. Auch ist der ganze Bau der Frucht viel zu fein, viel zu zart, als daß er von dicken und zähen Feuchtigkeiten könnte ernährt werden. Es fehlt auch nicht an Beobachtungen, daß man aus der Brust einer Frauensperson, ob sie gleich nicht schwanger war, eine wirkliche Milch hat aussaugen können, welches beweiset, daß diese Absonderung beym Frauenzimmer wirklich in einem schwachen Grade existirt, und daß die Natur nachher diesen Saft nach der Gebärmutter währender Schwangerschaft leitet. Briel, ein holländischer Arzt, hat in der Nachgeburt einer Frau eine wirklich gelieferte Milch angetroffen. Auch ist es eine bekannte Sache, daß bey neugebornen Kindern sich bisweilen Milch in den Brüsten zeigt. Diese Milch kann nicht aus dem Blute entstanden seyn, da selbst solcher Milch-Saft in Blut verändert wird.

Die Frucht wird also von der Milch der Mutter, und nicht von dem Blute derselben, ernähret, wie man geglaubt hat, welches auch schon zu dick und zur Nahrung der zarten Frucht nicht geschickt ist. Bey einer

sol-

remdes Blut in
ige behaupten wollen, daß
nommen haben, welche aus der Gebärmu
Mutterkuchen übergegangen seyn, so können solch
ja, wenn es damit seine Richtigkeit hat, nur zur Nahr
ung des Mutterkuchens selbst dienen, so wie ander
innere Theile des Körpers ihre besondere Blut-Gefäß
haben, welche ihnen ihre Nahrung zuführen; das
monathliche Geblüt dient also zu nichts, als um die
Absonderung der Säfte, welche die Leibes-Frucht ernäh
ren, zu verstärken. Diese Nahrungs-Säfte werden
von den Enden der Gefäße des befruchteten Eyes angezo
gen, und nach der Frucht gebracht; und so wie das Ge
blüt bey einem jeden Menschen durch das Druckwerk des
Herzens durch den ganzen Körper beständig herumgetrie
ben wird, eben so geschieht es auch bey der Frucht.
Nur der Umlauf der Säfte und des Blutes selbst, ist
bey der Frucht verschieden. Es wird das Blut aus
der Frucht, vermittelst zwey Arterien, welche von der
selben in der Nabelschnur fortlaufen, nach der Nach-
geburt oder dem Mutterkuchen hin getrieben, durch die
Gefäße derselben durch, und vermittelst einer Blut-
Ader (Vene), welche gleichfalls in der Nabelschnur
lich ist, in die Gefäße der Frucht zurückgeleitet.
ständigen Kreislaufe der Säfte der
kann der neue Milch-

gleich oft selbst den geschicktesten Zergliederern mißlingt, hauptsächlich, wenn die Gefäße durch Gerinnungen verstopft sind.

Es taugen hierzu nur todtgeborne Kinder, oder solche, die bald nach der Geburt gestorben sind. Die todtgebornen sind immer vorzuziehen; denn da die Lungen in diesen niemahls in Thätigkeit gesetzt worden sind, so sind die Lungen-Schlagadern weniger ausgedehnt; deswegen pflegt die Injections-Masse mit größerer Leichtigkeit durch den Schlagader-Gang (Ductus arteriosus) (*) und das eyförmige Loch (Foramen ovale) (**) zu dringen.

Die Injection zu verrichten, schneidet man in der Nabelschnur, welche man 3 oder 4 Zoll lang hangen und nicht austrocknen lassen muß, die Blut-Ader von den Schlag-Adern sorgfältig los; steckt alsdann in die Blut-Ader ein Röhrchen von mittlerer Größe, hütet sich aber, die Schlag-Adern nicht mit zu unterbinden. Hierauf spritzt man mehrere Mahle warmes Wasser ein, bis es durch die Nabel-Schlagadern ohne Hinderniß wieder heraus fließt. Dabey muß man anfangs nur wenig Gewalt brauchen, bis die Gefäße von den Gerinnungen etwas gereinigt worden sind, oder man muß, sie zu zerreissen, befürchten. Hierauf injicirt man Luft, um alles Wasser wieder heraus zu schaffen. Sodann spritzt man die grobe gefärbte Masse ein, ohne eben viel Gewalt zu brauchen, bis sie aus den Schlag-Adern wieder heraus fließt. So bald man dieses gewahr wird, zieht man den Faden zu, den man schon vorher zu dieser Absicht um die Schlag-Adern locker geschlagen hat. Sind die Gefäße gehörig ausgespritzt, so nimmt man die Spritze wieder weg.

Ist der Körper kalt geworden, so schreitet man zur Zerlegung. Zuerst schneidet man den Kopf ganz nahe am Grund des Hirnschedels weg; hierauf die Arme mit den Schulterblättern und Brust-Muskeln, die untern Gliedmaßen beym Gelenke nebst der Gelenkpfanne (Acetabulum), die

(*) Der Schlagader-Gang ist ein Canal, der von der Lungen-Schlagader herkommt, sich in der großen Schlag-Ader (Aorta) endigt, und bald nach der Geburt verschwindet.

(**) Das eyförmige Loch ist eine Oeffnung, die vom rechten Herzohr in das linke führt, und nach der Geburt des Kindes verschlossen wird.

die Bedeckungen, die Rücken-Muskeln, die Wär
Bauchhöhle, den vordern Theil der Brust, und al
geweide der Brust- und Bauch-Höhle, das Her
genommen.

Beym Wegschneiden der Leber muß man sich i
nehmen, daß der zurückführende Ader-Gang (
venosus) (*) nicht beschädiget werde. Die injicirt
fäße läßt man im Rumpfe und im Halse; auch bleib
Wirbelbeine vom Hirnschedel an, die hintern The
Rippen und das ganze Becken. Alsdann schneide
alles Zellgewebe, und was sonst noch den Lauf de
fäße verbirgt, weg, und legt das Präparat so, d
Theile desselben, besonders der Schlag-Adergan
der zurückführende Adergang, recht gut in die Aug
len. Hierauf bringt man es in eine zum Trockner
bequeme Lage. Ist es trocken, so überfirnißt m
und sichert es durch ein Glas oder ein anderes G
vor Beschädigungen, denen es nicht wenig ausgeset

Hrn. D. Fischer Anweisung zur prakt. Zergliederung
(Lpz. 1791, gr. 8.) S. 223, f.

Der Keim, den wir zuerst in der Gebärmut
hen, war eine Gallerte von unbestimmter Gest
welcher sich kein Theil von dem andern unters
ließ. Es ist eine große Menge Wasser, welch
weniger Erde vermischt ist, und die festen The
nur durch einen höhern Grad des Zusammen
von den flüssigen unterschieden, und bis hierher
Leime ähnlich, der zuerst flüssig ist, hernach ert
ster wird. In diesem Leime entstehen allmähl
sern, die sich in dem ersten Keime nicht unters
lassen, und die zu entstehen scheinen, indem de
zwischen nahe an einander liegenden Gefäßen h
her gestoßen, und ein Theil des Wassers aus
ben heraus getrieben wird, und die erdigen The

(*) Es ist dies ein Canal zwischen der Pfort-Ader (Ve
tarum) und den Leber-Blutadern (Venae hepatic
he bey den Stellen, wo diese mit der untern Hoh
(Vena cava inferior) anastomosiren.

ander anziehen. Diese Fasern entwickeln sich auf verschiedene Weise unter einander, und bilden ein Zell-Gewebe, aus welchem die Häute, die Gefäße, und beynahe der ganze Körper zusammengesetzt ist. Das Herz ist am vollkommensten, allein beweglich, und allein reizbar; seine Schläge geschehen mit ausserordentlicher Geschwindigkeit, und wirken mit großer Gewalt auf das höchstweiche Kind, indem sie seine Säfte antreiben, und die Gefäße ausdehnen und verlängern. Der Kraft des Herzens widersetzt sich die Klebrigkeit der Lebens-Säfte, welche die erdigen Grund-Theile verbinden. Es befindet sich also in dem Keime sowohl eine antreibende Kraft, die das Wachsthum in die Länge befördert, als eine widerstehende Kraft, die das Wachsthum mäßigt, und den Druck auf die Seiten, und folglich die Ausdehnung in die Breite, befördert. Das Kind aber wächst nicht allein, sondern wird allerdings merklich umgebildet, so daß es von derjenigen Gestalt gänzlich unterschieden ist, wenn es zur Welt gebracht wird, in welcher man es in der ersten Zeit, da es gesehen werden konnte, noch gesehen hat. Es ist zu vermuthen, daß durch die Schlag-Adern, die Gliedmaßen, die ein Leim an die Seiten des Leibes angeheftet hatte, nach und nach entwickelt werden, und zuerst nur kurz hervorsprossen, und hernach allmählich länger, und in Gelenke abgetheilt, erscheinen. Wenn die Gliedmaßen sich so weit gebildet oder entwickelt haben, daß sie kenntlich sind, und man sie vorsichtig der Länge nach aufschneidet, so findet man an der Stelle der Knochen eine durchsichtige schleimige Substanz, die nicht den geringsten Grad der Härte hat. Man bemerkt dabey ein sehr zartes und ebenfalls durchsichtiges Häutchen, welches diese Feuchtigkeit gleichsam einschließt. Dies ist die erste Anlage der Knochen, und insonderheit der Röhr-Knochen. Nur nach und nach wird dieses Häutchen erstlich hin

und wieder an einigen Stellen, und endli
ganzen Umfange, undurchsichtiger, dichter
und verliert endlich seine Biegsamkeit;
aber auch das Anstoßen dieser Knochen
Kopfes, als auch der Elbogen und Knie,
fühlbar, und sie empfindet nunmehr die
eines Kindes, dessen Knochen bereits dies
ten Grad der Härte und Festigkeit erlangt
dann fühlt sie sich von dem Leben des Kinde
Die Knochen gelangen, nach der Regel, z
135sten und 145sten Tage nach der Emp
diesem bestimmten Grade der Festigkeit, und
wissen alsdann, daß sie die Hälfte der Schw
erreicht haben, und berechnen hiernach di
Entbindung.

Dies ist kürzlich die Geschichte des W
der Frucht. Aber man ist begierig, dieses
von einer Zeit zur andern genauer zu ke
soll bestimmen, wie weit von der ersten
Empfängniß bis an die Stunde der Gebur
entwickelt, oder wie groß das Kind in Mi
jeder Woche seines Alters sey. Man hat
mahlte, oder in Kupfer gestochene, stufe
ßere Leibesfrüchte vom ersten Monathe bis
ten; aber diese sind nach der Einbildung u
lich gezeichnet, und weichen sehr von der
Es ist weniger leicht als man glauben s
Stufen auf das genaueste anzugeben. D
heiten, Beobachtungen anzustellen, sind
allzuhäufig, und selten pflegen auch die a
Rechnungen zuverlässig zu seyn. Die v
rühmtesten Männern hierüber angestellte
ungen, sind bis zur Verwunderung unglei
einander unterschieden. Es wäre ungerec
Richtigkeit ihrer Wahrnehmungen zu zwe
sie zu beschuldigen, daß sie unrecht beobac

Es kann der Unterſchied auf die Geſetze der Natur ſelbſt gegründet ſeyn. Sie haben unzeitige Geburten unterſucht; allein es iſt unmöglich, genau zu beſtimmen, ob und wie lange ſchon der Embryo todt geweſen iſt, folglich wie lange ſchon vorher ſeine Entwickelung und Wachsthum aufgehört hat; ſo iſt ausgemacht, daß, je näher ein Thier ſeinem Urſprunge iſt, deſto ſchneller ſein Zunehmen und Wachsthum geſchieht, und je mehr es ſich von ſeinem Urſprunge entfernt, deſto mehr die Geſchwindigkeit dieſes Wachsthumes abnimmt, bis endlich das Thier ſeine beſtimmte Größe erreicht hat. In neun Monathen entwickelt und vergrößert ſich der anfangs unſichtbare Keim des Kindes zu einem Körper von 6 bis 8 Pfund, und iſt mit Knochen, Knorpeln, Muskeln, Eingeweiden und Drüſen verſehen; kurz, jeder Theil iſt ausgebildet, auch häuft ſich in den Gedärmen der Frucht ein Koth an, der unter dem Nahmen Kindespech (Meconium) einen großen Theil der Gedärme einnimmt. Auch ſammelt ſich Urin in der noch länglichen Blaſe, aus deren obern Theile die Blaſenſchnur (Vrachus), nähmlich eine Fortſetzung der Blaſe, hervorgeht, die ſich in die Nabelſchnur erſtreckt, und ſich in ihr verliert.

In Anſehung der Frage: Wann iſt die Leibesfrucht belebt zu nennen? denken die Aerzte und Rechts-Gelehrten nicht völlig gleich. Nach den Grundſätzen der Aerzte, fängt ſich die Belebung der Leibes-Frucht (animatio foetus) mit dem Augenblicke an, worin ſie empfangen wird; Rechts-Gelehrte pflegen aber unter einer belebten Leibesfrucht eine ſolche zu verſtehen, welche nicht allein, im phyſiſchen Sinne des Wortes, wächſt und zunimmt, ſondern auch ſchon Verrichtungen ausüben kann, woraus ein wirkliches Leben ſich erkennen läſſet. Dieſemnach glaubten ſie, eine Leibesfrucht verdiene den Nahmen einer belebten nicht eher, als bis ſie durch die von der Mutter em-

pfundene Bewegung von dem Daseyn ihres
Gewißheit gebe, welches erst in den lezten Mon
der Schwangerschaft zu geschehen pflegt. Ein
besfrucht, welche diese Zeit noch nicht erreich
nennen sie nicht-belebt (foetus non-animatus)
gründen auf ihre Distinction den Satz, daß e
erwähntem Zeitpuncte, nähmlich vor Ablauf der
te der Schwangerschaft, erzwungene Abtreibun
sonstige Tödtung des Kindes nicht als ein wahre
der-Mord anzusehen, und dem Sinne des 1
Artikels der peinlichen Halsgerichts-Ordnung g
gelinder zu bestrafen sey, wo es heißt: „ein leber
„gliedmäßiges Kind." Diese Meinung ist au
Lehre der stoischen Philosophen entsprungen,
glaubten, es sey die Leibesfrucht im Mutterleib
Mensch, sondern bloß ein Theil der mütterliche
geweide; ja, man gieng mit dieser Meinung s
daß überhaupt sowohl ein noch nicht gebornes,
so eben erst zur Welt kommendes Kind, für
Menschen gehalten wurde, so lange es nicht v
nen Aeltern anerkannt, aufgenommen, und a
terliche Brüste gelegt oder zu nähren anbefohlen
den ist. Eine noch mit der Mutter zusammenh
de Frucht würde nicht für viel mehr, als für ei
von Pflanzen, angesehen, und was dergleiche
nöthige Fragen und Bestimmungen mehr waren.

Allein, es ist allerdings richtig, daß die Me
der Alten entweder auf Vorurtheil, oder auf b
Wortstreit, beruhet. Es giebt keine Ursache,
um ich einem lebenden, von Mann und Weib g
ten und mit einer Menschen-Gestalt begabten G
pfe, den Titel eines Menschen abspreche, weil
noch vermittelst der Nabelschnur mit seiner M
zusammenhängt, und deren Einflusses bedarf,
zur völligen Reife zu gelangen, deren Mangel
die Natur dieses Wesens so wenig ändert, als s

hindern kann, daß ein noch an der Eichel hangend
Stämmchen zur Gattung der Eichen gehöre. W
man aber dadurch bloß ſagen, daß eine Leibesfruc
in Rückſicht auf bürgerliche Handlungen noch ke
Menſch ſey, ſo wird niemand dagegen etwas einz
wenden haben.

Daß aber ein Kind vor der Hälfte der Schwa
gerſchaft eben ſo gut lebe, als nach ſolcher, iſt ei
Wahrheit, welche in unſern Tagen, bey der herrſche
den allgemeinen Ueberzeugung der Aerzte, keiner gr
ßen Beweiſe bedarf. Man ſagt, ein Thier lebe,
deſſen Gefäßen eine regelmäßige fortſchreitende B
wegung der Säfte bemerkt wird; und in ſolchem Ve
ſtande lebt, wie Hr. v. Haller ſagt, ein Kind all
zeit und ſchon gleich nach der Empfängniß, weil ſch
in den zuerſt ſichtbaren Theilen der kleinen menſch
Frucht ein Umlauf der Säfte vorhanden iſt; eben
gewiß ſcheint auch die menſchliche Seele gleich in d
erſten Tagen den Körper des Kindes zu beleben, u
ich weis nicht, warum ſie warten ſollte, bis die L
besfrucht ihre fertigen Gliedmaßen freywillig zu b
wegen brauchte; indem ich derſelben überhaupt, d
ganze Schwangerſchaft hindurch, nicht viel Ueberle
ung bey ihren Bewegungen zutraue, und auch e
Menſch, der gar keine Glieder mehr frey bewegen kan
wenn deſſen Blut noch circulirt, für beſeelt gehalt
wird.

Hrn. D. Müller Phyſiologie, (Mainz, 1790, gr.
S. 114, ſqq.

Man hat die Gründlichkeit jener von den neuern Ae
ten verworfenen Diſtinction unter belebte und nicht b
lebte Leibesfrucht, auf verſchiedene Weiſe darzuth
geſucht. Erſtlich hat man den Ulpian und Papinia
zu Hülfe genommen. Jener, L. 1, §. 1. D. de inſpicien
ventr. ſagt: die Leibesfrucht ſey, ehe ſie zur Welt gebor
wird, als ein Theil oder Eingeweide der Mutter zu b
trachten; und L. 10 D. de V. et P. Subſt. wird behaupt

wenn die Leibesfrucht dies auch wirklich nicht ſey, ſo könne man ſich dieſelbe in den Rechten doch alſo vorſtellen. Papinian, L. 9. D. ad Legem Falcid. ſagt: eine Leibesfrucht, die noch nicht zur Welt gebracht ſey, könne auch das Recht noch nicht haben, ein Menſch zu heißen. Zweytens hat man die Stelle, 2 Moſ. 21, 22. fgg. „Wenn ſich Männer hadern, und verletzen ein ſchwanger „Weib, daß ihr die Frucht abgehet, und ihr kein Schade „wiederfährt, ſo ſoll man ihn um Geld ſtrafen, wie viel des „Weibes Mann ihm auflieget, und ſolls geben nach der Theidinge-Leute Erkennen; kommt ihr aber ein Schade daraus, „ſo ſoll er laſſen Seele um Seele, Auge um Auge, Zahn um „Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brand um Brand, „Wunde um Wunde, Beule um Beule," hierher gezogen, obſchon die Beſtimmung weder des alten noch des neuen Teſtamentes iſt, uns phyſiologiſche Lehren beyzubringen, oder zu beweiſen. Auch führt Kreß, in ſeinem Commentar über die peinl. Halsger. Ordn. S. 274, an: dieſe Diſtinction werde deswegen von den Rechtsgelehrten angenommen und gebraucht, damit der Richter im Dictiren der Strafe ſich dadurch vor Irrthum verwahren könne; denn man könne der Leibesfrucht in juridiſchem Forum nur alsdann erſt Leben zugeſtehen, wenn es ſo handgreiflich ſey, daß die Mutter beſchwören könne, Zeichen dieſes Lebens empfunden zu haben; ſo lange aber daſſelbe ſich durch dergleichen ſinnliche Kennzeichen nicht offenbare, könne man es für kein Leben gelten laſſen.

Langguth, in Diſſ. de fetu ab ipſa conceptione animato, (Vitemb. 1747.) entkräftet dieſe Gründe auf folgende Weiſe: Vtrum partus, ſagt er, §. 6. antequam edatur, mulieris portio ſit, vel viscerum, an ſeparatum ab ipſa animal? certius ſcire Leges, nec ipſis ſibi contradicere, deberent. Si ita enim eſt, cur matre vendita non videtur partus venditus? (*Gloſſ. ad l.* 1. *D. de inſpic. ventr. et l. XLII D. de eviction.*) Cur mulier, non minus fetu, ac alia c poris parte, ſe privare poteſt? Cur Vlpianus embryo pro nato habet, quoties de eius commodo agitur, et m rem in exilium exigendam docet, quae viſceribus ſ intulit, quae partum abigeret? Ueber den zweyten er ſich alſo aus: Qui hoc ſub clypeo ſe tutos praeſt tant, de eo omnino non ambigendum putant, vocu ſionis germanicae *Lutheri*) Ihr ad mulierem gravid referendam eſſe; ideoque, cum de fetus ſive vita, ſ

großen füglich entgegen ſetzen. Auch Böhm
diſſ. de caede infantum in vtero, (Hal. 1740)
Werth und Gründlichkeit abgeſprochen. Folg
Chikane, welche die Rechts-Gelehrten den Ä
über machen könnten, wenn ſie von der alte
abgehen, weg, und Leztere können gegen Erſt
nes Gewehr gebrauchen. Die phyſiologiſch
warum dieſe Diſtinction nicht anzunehmen
ausführlichſten Kaltſchmid, in diſſ. de diſti
foetum animatum & non animatum ex medicin
minanda (Jen. 1747.) in einem zuſammenhang
ſonnement vorgetragen.

Noch verdienen hier des Hrn. v. Halle
über dieſe Materie, (in ſeinen Vorleſungen
richtl. Arzneywiſſ., S. 97, f. nach der Ü
Ueberſetz.) eine Stelle; „Als Arzt von der S
„theilen, darf man annehmen, die Rechts-Ge
„ten die Eintheilung, wovon die Rede iſt, er
„dem Verbrechen des Kinder-Mordes, ſo lan
„lich, vor Gericht damit durchzuhelfen. Iſ
„ein Weib durch einen erzwungenen Aborti
„treibt, ſeiner Bildung nach, kein Menſch, ſo k
„nen vollkommen beypflichten; im andern Falle
„es unrecht, das Weib der Strafe des Kind
„zu entziehen, und die Geſetze dadurch in
„mit ſich ſelbſt zu bringen. Denn ein Me
„Menſch, er ſey groß oder klein, erwachſen
„wachſen; und wäre dieſer Grundſatz falſch
„der Knabe und Jüngling nicht eben ſowol
„auf den Nahmen eines Menſchen haben, al
„und der Greis. Den Urſprung mehrgedacht
„ung finde ich in den Hippokratiſchen Sch
„bekannter Maßen hat ſich die römiſche Red
„ſamkeit in vielen Stücken mit den Kenntniſſ
„thümern der Griechen bereichert. Hippok
„in ſeinen Schriften, die ſeine Zeugungs-
„halten: ein Knabe ſey vor dem 40ſten, und
„chen vor dem 80ſten Tage nach der Empfä
„ausgebildet. Die Entdeckungen der Zerglie
„uns aber, daß ſchon am 14ten Tage ſich die
„Spuren der Menſchheit an einem Fötus zeige
„im Ey die zwey Häute, die den Fötus

„(Chorion & Amnion) und die Nabelschnur zu unter
„den seyn. — Mir scheint ein Weib, das ein noch
„gliedmäßiges Kind abtreibt, grausamer und straf
„als die, welche ein gliedmäßiges durch abtreibende
„tel tödtet; denn leztere scheint bey sich selbst Anstan
„nommen, und sich mit minder Entschlossenheit an
„Vollführung ihres Verbrechens gewagt zu haben,
„die erstere. Noch kann man beyfügen, daß man be
„nem Fötus vom ersten Augenblicke der Erzeugung
„sein eigenes Herz und alles findet, was zum Begriff
„Lebens-Möglichkeit erfordert wird.“

Die Römer hielten, erwähnter Maßen, ein
Embryo nicht für einen lebenden Menschen, weil
nach den Grundsätzen der Stoiker dafür hielten, d
der Mensch erst mit seinem Ausgange aus Mutterlei
seine Seele empfienge, und eben daher wurde das A
treiben einer Frucht anfangs gar nicht unter die Ver
brechen, und in der Folge nur unter die ausserorden
lichen Verbrechen gerechnet, welches hingegen heut z
Tage immer für ein Verbrechen angesehen, und unte
gewissen Umständen sogar einem Morde gleich geachte
wird. Sonst aber hatten schon die Römer den Grund-
Satz, daß ein Embryo die Rechte eines lebenden
Menschen hätte, so oft von dessen Vortheilen die Re
de war, daher mußte auch ein Embryo vom Vater
zum Erben eingesetzt werden, und wenn er mit Still-
schweigen übergangen wurde, rumpirte er das väter-
liche Testament; und eben so, wenn er von andern
ausser dem Vater, welche ihm einen Pflicht-Theil
schuldig sind, enterbt oder übergangen wird, kann er
das Testament als inofficiosum anfechten. Der Em-
bryo ist Intestat-Erbe, und sollen ihm sogar, weil
drey Kinder (Drillinge) geboren werden können, drey
Erb-Theile aufbehalten werden. Wenn nach des Ehe-
Mannes Tode die Witwe sich schwanger befindet, so
wird sie im Nahmen ihres Embryo zum Besitz der Erb-
schaft gelassen, und es wird demselben ein Pfleger

(Tutor) bestellt. Der Vater kann dem Em
Testamente einen Vormund bestellen; und d
welchen er überhaupt allen seinen Kindern ve
wird auch Vormund des Embryo. Alle dies
aber kommen dem Embryo nur unter der Vo
ung, daß er nachher lebendig, und nicht m
zur Welt gekommen ist, zu. Ist hingegen
den Vortheilen eines Dritten die Rede, so
Embryo nicht für einen Menschen geachtet, u
nicht unter die Anzahl der Kinder, welche von d
mundschaft dispensiren, gerechnet. Zum Be
Embryo stehen auch den schwangern Frauen
dere Vorrechte zu, daß z. B. sie mit der Fo
schont werden, und keine Leibes- oder Lebens-
an ihnen vollstreckt werden kann.

Dem gerichtlichen Arzte wird öfters nöth
Frage zu erläutern: ob es wirklich unter den
eten der drey Natur-Reiche, abtreibende
d. i. solche giebt, bey deren innerlichen Gebrau
Wirkung das Abtreiben in allen und jeden Fä
unausbleibliche Folge ist, oder ob es nicht
ein zufälliger Erfolg müsse genannt werden, w
Leibesfrucht auf ein genommenes Mittel
Man hat von allen Mitteln, die als abtreib
meisten verschrien sind, dargethan, wie wenig
auch nach dem Einnehmen derselben eine solch
ung erfolgen sollte, sie denselben mit Recht zu
ben ist. Allein, deswegen ist die Strafbar
Gebrauches solcher Mittel, wenn dabey die
eine Leibes-Frucht zu tödten, erweislich ist, im
sten nicht zu läugnen, sondern man muß sich
dem gefährlichen Trug-Schlusse hüten, daß
und jeden Fällen, wo solche Arzeneyen gegeb
genommen werden, keine andere Absicht, als
treiben, Statt finden könne. Siehe auch im
Th., S. 719, fgg.

Leibes-Gaben, Gaben, d. i. Fähigkeiten des Leibes; zum Unterſchiede von den Gemüths- oder Geiſtes-Gaben.

Leibes-Gebrechen, Leibes-Fehler, Leibes-Mängel, L. Virium corporis, Fr. Defaut de corps, wird an dem menſchlichen Leibe ein jeder Fehler oder Abgang an den ordentlichen Gliedmaßen deſſelben genannt, welcher ihn verunziert, oder ganz ungeſtaltet macht, da dann ein damit behafteter Menſch, ſowohl nach dem Unterſchiede der Gliedmaßen, woran ſich dergleichen befindet, als auch eines ſolchen Gebrechens oder Fehlers ſelbſt, lahm, blind, ſchielend, taub, ſtumm, ausgewachſen oder buckelig, u. ſ. w., oder wenn ein ſolcher Fehler allzugroß iſt, oder ſich vornehmlich an einem Haupt-Theile ſeines Körpers äuſſert, auch wohl gar eine Mißgeburt genannt wird.

Zuweilen verſteht man unter Leibes-Gebrechen *auch nur* einen ſonſt insbeſondre ſogenannten Bruch der weichen Theile (Hernia).

Leibes-Gefahr, ein vorzüglich in dem zuſammengeſetzten Leib- und Lebens-Gefahr (L. Periculum mortis, Fr. Peril oder Danger de mort,) üblicher Ausdruck, eine Gefahr zu bezeichnen, von welcher ſowohl der unverletzte Zuſtand des Leibes, als auch das Leben ſelbſt, bedrohet wird. In Leib- und Lebens-Gefahr gerathen.

Leibes-Geſtalt, die Geſtalt des Leibes oder Körpers; Corporis forma. Siehe das Folgende.

Leibes-Größe, Höhe oder Länge, Breite, Maß, Proportion, Statur. Alles, was aus einer gewiſſen Art der Theilchen zuſammengeſetzt iſt, einen Raum einnimmt, eine beſtimmte Größe hat, in die Länge und Breite ausgedehnt iſt, ſeine zugemeſſenen Flächen hat, eine ſeiner Materie gemäße Schwere beſitzt, kurz, was ein Körper heißt, das muß auch ein gewiſſes Maß haben, folglich einer Ausmeſſung fähig ſeyn. Da nun der menſchl. Körper alle erwähnte Eigenſchaften an ſich

hat, so muß es nicht nur wahr, sondern auch mö
seyn, daß er ausgemessen werden könne. Die Ab
warum man den menschl. Körper mißt, hat wohl n
anders zum Grunde, als eine Begierde, erforsche
mögen, ob derselbe proportionirt sey, d. h. sich zu
nen Theilen, aus denen er zusammengesetzt ist, ge
verhalte. Man wird also unter einem proportioni
Körper nur einen solchen verstehen müssen, d
Theile die natürliche Bildung, die richtige Stell
und das regelmäßige Verhältniß oder die symmetri
Proportion unter einander haben. Diesemnach
derjenige Körper in Ansehung der Bildung ungest
folglich nicht proportionirt seyn, dessen Kopf ungeh
groß ist, oder dessen Nase einen Habicht-Schnabel
stellt, oder dessen Augen Eulen-Augen gleich sind,
dessen Mund einem Hasen-Maule ähnlich ist, oder d
Ohren sehr lang sind, und wie Esels-Ohren aussi
So kann auch derjenige Mensch nicht wohlgel
heißen, dessen Leib sehr klein ist, die Hände
Füße aber überaus lang sind; solche Leute sind
der Familie der Meer-Spinnen; oder dessen H
statt der Finger, Vogel-Krallen haben; oder
Füße Pferde-Füßen oder Reh-Läuften nicht u
lich sind; oder, wenn die Schienbeine krumm
Fußblätter aber entweder gar zu einwärts oder
wärts gezogen sind. In Ansehung der Stellun
Glieder aber wird ein Körper von den Regeln der
portion abweichen: wenn der Kopf nicht in der
steht, sondern mehr auf dieser oder jener Seite zu h
wenn die Arme entweder gar zu weit hinten, ode
zu weit vorn an der Brust, stehen; wenn die H
gar zu weit von einander entfernt sind; oder wen
Daumen nicht neben dem Zeige-Finger, sondern
dem kleinen Finger sitzen. Und so wird auch ein
per ohne alle Proportion seyn, wenn die Stirn
ßer ist, als die Gegend, in welcher die Nase sitzt;

ben eine Aehnlichkeit unter einander, eben ſo wie t
Zehen in Anſehung der Aehnlichkeit ſehr genau üb
einſtimmen.

Der von Elsholz (*) angegebene Menſchen-Ma
Stab (Anthropometrum, Anthropometer,) Fi
4173, beſteht aus drey Theilen, nähmlich: aus eine
langen und gleichen Stabe, a, einem Quer-Holze,
und dem Fußtritte, c. Er ſchreibt: Man ſoll ſi
nach der Länge desjenigen Menſchen, welchen man z
meſſen geſonnen iſt, ein gleiches und langes viereck
iges Holz, deſſen Seiten überall gleich breit ſind, un
ungefähr die Breite eines Daumens haben, mache
laſſen; ganz oben ſoll man ein gleiches Holz, welche
aber 6 Mahl kleiner, als das erſte, ſeyn muß, que
über befeſtigen, ſo, daß ein gerader Winkel davon en
ſtehe; endlich ſoll das lange Holz in das an dem Fu
Tritte, welcher aber recht glatt und eben gehobelt ſe
ſoll, eingebohrte Loch geſtellt werden, ſo, daß der Ma
Stab darin ſowohl aufrecht ſtehen, als auch herum g
drehet, und nach Belieben wieder herausgezogen wi
den könne; doch muß das obere Quer-Holz gerade u
genau auf den Wirbel desjenigen, welcher unter d
Maß treten ſoll, auftreffen. Dieſes Menſchen-M
ſti

(*) *Jo. Sigism. Elsholz* Anthropometria. Patav. 1654, Frf. 1663, 8.

Deutſch: Meßkunſt des menſchlichen Körpers. Nü berg 1695, 8.

Ein Auszug daraus, von Chr. Tob. Ephr. Re hard, u. d. T. Von der Ausmäſſung des menſchlich Körpers und der Theile deſſelben, von der regelm igen Verhältniß des Körpers zu den Gliedern, der deutlichen Uebereinſtimmung der Theile unter einand und von der Symmetrie dieſer, in Abſicht auf den K per ſelbſt. Mit Kupferſtichen, zum Gebrauch der Ae te, Mahler und Bildhauer.

Quid iuvat excelſi metiri ſidera coeli,
Si neſcis modulum corporis, Alde, tui.

Berl. und Glog. 1759, 8. 1767.

ßes gerade an das Ende des in dem Loche des Fuß-Trittes steckenden Maßstabes zu stehen, das Quer-Holz aber recht auf den Wirbel zu liegen komme. Sodann halte man das Lineal gerade an den Strich des ersten Schuhes, oder des 12ten Zolles dieses Maßes, und gebe genau Achtung, ob das Lineal den Kopf nebst dem Halse gerade berühre. Solcher Gestalt wird man das gehörige Maß der Länge des Kopfes entdecken. Hält man das Lineal an den 20sten Zoll, so muß solches gerade an die Herzgrube treffen. Der Nabel muß mit dem 28sten Zolle zusammen treffen, und die Scham mit dem 36sten Zolle gleich stehen. Ferner muß man untersuchen, ob der 4te Schuh an diejenige Gegend des linken Dickbeines, wo es dünner zu werden anfängt, anstoße. Der 6te Schuh aber wird allemahl richtig mit der Ferse gleich zu stehen kommen. Alsdann kann man das Maß aus dem Loche des Fuß-Trittes nehmen, beyde Arme gleich ausstrecken, und das Maß von einer Spitze des Mittel-Fingers bis zu der andern anlegen lassen, und sehen, ob dieses Maß ebenfalls der Länge gemäß sey. Wenn man den Entfernungs-Raum zwischen den großen Zehen zu wissen verlangt, muß man den Menschen auf den Rücken legen, und die Beine sowohl, als auch die Zehen, so weit als es nur immer geschehen kann, von einander sperren lassen, und zusehen, ob dieser Zwischenraum ebenfalls mit der Länge des Menschen überein treffe.

Da nicht zu läugnen ist, daß der Elsholzische Menschen-Maßstab gar zu viele Umstände erfordert, so ist folgende Art des Maßstabes unstreitig bequemer. Man läßt einen Riemen von Pergament schneiden, nimmt damit an dem Menschen das Maß, und theilt es hernach mit einem Zirkel in 8 gleiche Theile oder Schuh, an deren jedem man wieder 9 kleine und gleiche Abtheilungen abzeichnet, Fig. 4175, damit ebenfalls 72 Zoll, wie an Elsholzens Maßstabe, heraus kom-

von einer Spitze des Mittelfingers bis zur andern
ſtreckt, und eben dieſe pflegt auch derjenigen Entfe
ung gemäß zu ſeyn, welche ſich zwiſchen den beyd
großen Zehen befindet, wenn man die Füße ſo w
als es nur immer möglich iſt, ausſpannet. Der U
fang des Oberleibes, zwey Mahl genommen, kom
mit dieſer Länge genau überein; auch trifft derjen
Umfang, welcher um die Hüften iſt, und doppelt
nommen wird, mit der Länge des Körpers ein. We
man die Länge der beyden Füße, von der Ferſe bis
die Scham, mißt, ſo macht dieſe ebenfalls die Lä
des ganzen Körpers, vom Wirbel bis an die Fußſ
len genommen, aus. Die Scham iſt die Mitte
ganzen Körper-Länge. Acht Längen der Fußſoh
von der großen Zehe bis an die Ferſe, beſtimmen
Länge des ganzen Menſchen, und dieſe machen a
24 Handbreiten aus. Da nun die Länge des Ze
Fingers der Breite der Hand gemäß iſt, ſo muß n
nach der Länge dieſes Fingers die Größe des Körp
ausrechnen können; doch ſetze ich voraus, daß
Körper proportionirt ſey.

Die ganze Länge, welche ein Kind vom erſten
ins dritte Jahr hat, beträgt fünf Kopf-Größ
Fig. 4176. Der Leib beträgt deren zwey, und
Dickbeine von der Scham an bis auf die Knie de
eine; die Schienbeine, von dem Knie an bis an
Ferſen, machen wieder eine Kopf-Größe aus.
Naturkundigen haben die Bemerkung gemacht,
ein Kind von 3 Jahren die Hälfte ſeiner künfti
Länge zeigt, und alſo im 21ſten Jahre noch einm
ſo groß ſeyn müſſe, als es im dritten Jahre war.
Kindern von 4 Jahren gehören zur Höhe des gan
Körpers $6\frac{1}{2}$ Geſichts-Länge, (d. i. diejenige Flä
welche von der Stirn, wo die Haare ſtehen, den
fang nimmt, und ſich bis an das Ende des Kin
erſtreckt,) nähmlich: von der Scheitel an, bis an

Gesicht selbst in drey gleiche Theile eingetheilt
Die erste fängt über der Stirn bey dem Ursprunge
Haare an, und endigt sich beym Anfange der N
Die Nase macht den zweyten Theil der Gesichts-Lä
aus; und der dritte fängt unter der Nase an,
geht bis unterhalb des Kinnes.

Die erste Gesichts-Länge begreift also das ga
Gesicht des Menschen, welches über der Stirn
dem Ursprunge der Haare seinen Anfang nimmt. V
diesem Puncte bis oben auf die Mitte des Kopfes
noch ein Drittel der Gesichts-Länge, oder, welc
einerley ist, eine Höhe, die der Nase gleich ist. S
demnach ist in der ganzen Höhe des Kopfes, von
Mitte des Vorhauptes bis unten an das Kinn zu r
nen, $1\frac{1}{3}$ einer Gesichts-Länge. Von dem Kinne
zu dem Grübchen des Schlüsselbeines, welches i
der Brust ist, sind $\frac{2}{3}$ einer Gesichts-Länge, so daß
der Brust bis auf die Mitte des Kopfes die Länge
Gesichtes zwey Mahl enthalten ist, welches den
Theil der ganzen Höhe des Körpers ausmacht. V
dem Grübchen des Schlüsselbeines bis unter
Brüste, rechnet man 1 Gesichts-Länge. Die v
fängt unter den Brüsten an, und endigt sich bey
Nabel. Die fünfte geht bis an den Ort, wo der Sta
des Körpers sich in zwey Theile theilt. Dieses
macht zusammen die Hälfte der Höhe. In der
ge der Schenkel bis zu dem Knie, rechnet
2 Gesichts-Längen. Das Knie macht eine h
Gesichts-Länge. Von dem Knie bis zu
Obertheile des Fußes, betragen die Beine 2 Gesic
Längen. Dieses macht zusammen $9\frac{1}{2}$ Gesichts-Lä
Von dem Obertheile des Fußes bis an die Fußs
ist wieder eine halbe Gesichts-Länge, welche
10 Gesichts-Längen, in welche die ganze Höhe
Körpers eingetheilet zu werden pflegt, voll macht.

D

wird immer mißfallen, so vortrefflich auch die V
ung seines Leibes ist, wenn er nicht die gehö
Größe hat. Ein Mensch von großer Statur,
mahl wenn die Länge und Dicke des Körpers im r
ren Verhältnisse stehen, hat in seinem Wesen et
Hohes, Ansehnliches und Majestätvolles, wod
in jedem andern eine Hochachtung gegen ihn ern
wird. Vornehmlich gilt dieses von uns M
nern. Das schöne Geschlecht scheint in di
Stücke eine Ausnahme zu machen. Die Schön
eines Frauenzimmers wird ungemein erhoben, und
winnt vieles dadurch, daß die Länge des Kör
nicht verhältnißmäßig gegen die Dicke desselben
sondern das Uebergewicht vor derselben hat; alsd
nennt man sie geschmeidig oder schlank. Aus d
Ursache haben Ovidius, Propertius, und an
Dichter, in Beschreibung reizender Frauenzim
die Vergleichung mit aufgeschossenen schlanken P
men öfters angebracht. Es sind aber nicht nur
Frauenzimmer, im Ganzen genommen, kleiner,
die Mannspersonen, sondern sie haben auch den
kleiner, den Hals länger, die Schultern und die A
mehr gedrängt, die Brüste und den Unterleib et
niedriger, so, daß jene um eine halbe Nasen-L
weniger von dem Nabel entfernt sind, als bey Ma
Personen, die Hüften breiter, die Arme und A
stärker, die Hände schmähler, die Dickbeine kürzer,
Bauch größer, die Füße schmähler. Ihre Mu
sind weniger sichtbar, ihr Umriß ist daher gleicher
in einander fließender, und ihre Bewegungen
sanfter.

Wenn man diesen Unterschied etwas genauer
geben will, so theilen die Mahler den Kopf in 4
le, deren jeder wieder in 12 Theile getheilt ist, w
man Minuten nennt. So wie man sie heut zu
annimmt, sind es folgende: Der Kopf einer M

Anleitung, aus gewiſſen Theilen des menſchliche Körpers auf die Gröſſe des Ganzen zu ſchlieſſen, zu nähe rer Erläuterung deſſen, was Hr. Propſt Tiburtius vo abgemeſſenen Knochen mitgetheilt hat, eingegeben vo Roland Martin, ſt. im 28 B. der überſ. Abhandl der Kön. ſchwed. Akad. der Wiſſ. a. d. J. 1766, (Lp 1768, gr. 8.) S. 280 — 286.

Es iſt eine ſo wunderbare als allgemeine Natur Erſcheinung bey dem menſchlichen Körper, daß e kürzer iſt, wenn er ſteht, als wenn er liegt; un kürzer, wenn man des Abends zu Bette geht, al wenn man des Morgens aufſteht. Dieſe Beobacht ung iſt zuerſt in England gemacht, und in den Philo ſophical Transactions öffentlich mitgetheilt (*), un darauf ſowohl in Paris, von Morand (**), als auc dem Abt Fontana, beſtätigt worden. Lezterer ha aus einer jährigen Erfahrung gefunden, daß er de Nachts gemeiniglich 5 bis 6 Lin. an Länge gewonnen und des Tages wieder eben ſo viel verloren hatte. De Unterſchied, den man, bey den in England an Per ſonen von verſchiedener Lebens-Art gemachten Beob achtungen, zwiſchen Leuten, die viel ſitzen, und denen die den Tag hindurch gearbeitet haben, wahrgenom men hat, beſtand bloß darin, daß die erſten mehr Ze brauchen, um etwas von der Höhe oder Länge, die ſi des Morgens gehabt haben, zu verlieren, und übe haupt im Ganzen weniger verlieren, als die lezten

Ma

(*) Part of a letter from Mr. *Waſſe*, to Dr. Mead, dat Aynho in Northamptonſhire, May 16, 1724, conce ning the difference in the height of a human body, be ween Morning and Night, ſt. im XXXIII B. der *Ph loſ. Tranſact.* No. 383, for May et June 1724, S. 87, Some remarks upon the obſervation mentioned the letter from Mr. *Waſſe*, concerning the differen in the height of a human body, between Morning a Night, by Mr. *Will. Beckett*, ſt. eb. daſ. S. 89 — 92

(**) Hiſtoire de l'Acad. d. Sc. 1725, S. 16.

Man konnte niemahls wahrnehmen, daß man Tag hindurch dasjenige, was man einmahl an der L verloren hatte, weder durch die Ruhe, noch den brauch kalter Bäder, hätte wieder herstellen kön Der Grund dieser Veränderung der Größe lieg dem verschiedenen Zustande der knorpeligen Ri zwischen den Gliedern oder Wirbeln des Rückgrat Diese Glieder werden durch einen Knorpel, welc eine Federkraft besitzt, abgesondert und zusammen halten. Dieser Knorpel giebt an allen Seiten dem G wichte des Kopfes und der obern Theile des Leibes kleinen und unmerklichen Graden, nach, so daß der Rü grath sich zu beugen nicht genöthiget wird, vornehm lich, wenn die obern Theile des Körpers von einer äu sern Last gedrückt werden. Wird diese wieder wegge nommen, so stellen sich die knorpeligen Ringe wiede von selbst her; daher der Mensch länger ist, wenn er eine Weile gelegen, als wenn er gewandelt, oder eine Last getragen hat. Wenn der Mensch des Tages sitzt oder steht, so pressen die obern Theile, durch ihren Druck auf die untern, die Knorpel-Ringe zusammen; jene aber sinken auf diese hernieder; die Wirbel des Rückgrathes kommen einander näher, und solchemnach wird die ganze Statur kürzer. Daher kam es, daß ein Kerl in England, welcher sich anwerben lassen wollte, da man ihn des Abends maß, als einer der unter dem Maße war, zurück gewiesen, nach wieder- hohltem Messen am folgenden Morgen aber, groß ge- nug befunden und angenommen wurde. Wenn hin- gegen der Körper des Nachts ungefähr wagerecht im Bette liegt, so haben die obern Theile des Leibes keinen, oder einen nur sehr geringen Druck auf die untern; die Federn der Knorpel-Ringe haben ihre Freyheit, und treiben die Glieder des Rückgrathes von einander, der Körper wird verlängert, und daher findet man sich des Morgens um einen halben Zoll, oder etwas mehr,

größer, als wie man zu Bette gieng. Dies ist die natürlichste und einfachste Ursache, welche sich von der veränderlichen Länge des menschlichen Körpers angeben läßt.

D. Young, in England, hat, in seiner Schrift vom Opium, diese Beobachtung von neuem behauptet, und sagt davon Folgendes:

„Man steht des Morgens stets um etwas länger wieder auf, als man war, da man sich abends vorher zur Ruhe legte, und dieser Unterschied beträgt bey manchen Personen beynahe einen Zoll. Je mehr man aber am Tage arbeitet, desto mehr verliert man von der gewonnenen Größe wieder. Nach einer guten Mahlzeit wird man etwas größer, hernach aber nimmt man wieder ab. Dieses verändert sich auch, nach dem man viel liegt, oder viel steht. Die Nahrungsmittel füllen die Knorpel der Wirbelbeine mit neuem Safte an, und eben dieses thut auch der Schlaf, indem er das Serum zusammenhäuft, und alle Gefäße auftreibt. Wenn man einschläft, empfindet man in allen Gliedern des Leibes einige Schwere; und wenn man erwacht, so ist es, als ob man eine Menge kleiner Gewichte von sich abschüttelte. Im Schlafe vermehrt sich die Wärme, das Gesicht schwillt, die Wangen werden röther, und beym Erwachen ist man so zu Muthe, als ob man ein wenig vollblütiger geworden wäre. Die Augenlieder sind etwas geschwollen, die Augen sind voll Wasser, und der Speichel ist dick. Vermuthlich treiben die kleinsten Gefäße, welche das Serum führen, ihre Säfte nicht alle gleich leicht fort, daß dieselben sich anhäufen und verdicken. Die Blutflüsse sind im Schlafe am meisten zu fürchten; und Personen, denen ein Glied abgenommen worden ist, befürchten den Schlaf, damit der Verband nicht losgehe, und die Gefäße aufspringen.

Alle diese Umstände zeigen, daß die verschiedenen Theile des Körpers sich stärker ausdehnen, und also der Leib nach allen Dimensionen an Größe zunimmt, wenn man schläft, wenn man gegessen hat, wenn man einen Tag ruhiger zubringt, und weniger arbeitet, als den andern, u. s. w. Die Sache ist ganz unstreitig. Eine Binde, die man um den Hals oder über die Knie umlegt, und die sich vorher gut passete, ohne beschwerlich zu fallen, wird

wird uns im Schlafe zu enge, und ſchneidet tief in die Haut ein. Ein Kleid, das uns vormittags völlig geräumig iſt, iſt nach der Mahlzeit enger und beſchwerlich. Schuhe und Stiefel, welche leicht an den Fuß gehen, wenn man ſie vormittags anzieht, laſſen ſich nicht ſo leicht nach Tiſche anziehen, u. ſ. w. Ueberdies iſt auch jedermann bekannt, daß die Wärme alle Körper nach allen Seiten ausdehnt, die Kälte hingegen ſie zuſammen zieht. Da ſich nun die Wärme unſers Körpers täglich vielfältig verändert, ſo iſt dieſes ein neuer Beweis, daß wir alle Tage eine Abwechſelung der Größe nach allen Dimenſionen, folglich auch nothwendig in der Länge, leiden. Die Sache beruhet auf genauen Abmeſſungen, welche man alle Tage nachmachen kann, und ſie iſt um deſto weniger befremdend, da man weis, daß der Mangel der Säfte in den Knorpeln der Wirbelbeine alte Leute ſehr merklich kleiner macht, als ſie in ihren mittlern Jahren geweſen ſind.“

Ueber die Verſchiedenheit der körperlichen Größe verſchiedener Völker (*). „Man hat es von je her anerkannt, daß nicht alle Erd-Theile, und in denſelben Erd-Theilen nicht alle Länder Menſchen von gleicher Größe hervorbringen, und daß die Größe oder Kleinheit von Völkern ſich, wie andere körperliche oder unkörperliche Merkmahle, von Zeugung zu Zeugung fortpflanzen. Eben ſo früh und allgemein hat man bemerkt, daß, wenn Nationen von verſchiedener Abkunft und Größe, auch Jahrhunderte lang, in denſelben Gegenden und unter denſelben Geſetzen leben, ſie deswegen einander in Anſehung der Größe eben ſo wenig, als in Anſehung anderer Eigenſchaften, gleich wurden; daß hingegen dieſelben Völker in denſelben Gegenden, bey ſehr veränderten Beſchäftigungen, Verfaſſungen und Sitten, beträchtliche Veränderungen in Anſehung

(*) Im Neuen götting. hiſtor. Magazin, von C. Meiners und L. T. Spittler. 1 B. 4 St. (Hannov. 1792, gr. 8.) S. 697, ſſg.

ung der Höhe und Stärke der Körper litten. Aus diesen richtigen und allgemeinen Wahrnehmungen zog man die nicht minder richtigen Folgerungen: daß es sich mit den Menschen, wie mit den Thieren und mit den Gewächsen der Erde verhalte, indem in den Keimen der einen so wenig, als in den Keimen der andern, eine gleiche Trieb-Kraft oder gleiche Tugenden verborgen seyn; daß dieselben äussern Ursachen auf Menschen verschiedenen Ursprunges eben so verschieden, als auf Thiere von verschiedenen Racen wirken; daß aber alle angeborne Eigenschaften des Menschen durch äussere Ursachen bald mächtig begünstiget, und bald unterdrückt werden können.

„Unter allen mir bekannten Schriftstellern, welche die Ursachen der verschiedenen Größe von Völkern untersucht haben, finde ich keinen, der nicht aus einzelnen Beobachtungen zu viel geschlossen, und einzelnen Ursachen zu viel zugeschrieben hätte. Weil die Griechen und Römer z. B. wahrnahmen, daß die von ihnen sogenannten celtischen und germanischen Völker immer größer wurden, je näher sie gegen die Nord-See und Ost-See wohnten, so glaubten sie den Grund dieser immer zunehmenden Größe der tapfern Barbaren in der steigenden Kälte des Klima suchen zu müssen; und aus denselben Datis leiteten neuere Gelehrte den Satz ab: daß der menschl. Körper einen nicht geringen Grad von Kälte verlange, um vollständig entwickelt zu werden. Wenn man wissen will, wie Hitze, Kälte und andere Eigenschaften der Luft, oder wie die verschiedenen Nahrungs-Mittel auf die Ausbildung des menschl. Körpers wirken, so ist es nicht genug, einige Völker der gemäßigten oder kalten Zone mit einigen Völkern der heißen zusammenzuhalten, sondern man muß die Bewohner aller Erd-Theile mit einander vergleichen, und Achtung geben, wie Nationen desselben, oder verschiedenen Ursprunges sich unter allen Him-

Mittel-Alters zu Folge, waren die Edlen und Fürſten dieſer Jahrhunderte den Deutſchen in den Zeiten des Cäſar und Tacitus, in Anſehung der Größe und Stärke des Körpers, wenigſtens gleich, und den Knechten oder Gemeinen durch dieſe Vorzüge eben ſo ſehr, als durch die Vorrechte ihres Standes, überlegen. Die Ritter des 11ten, 12ten und 13ten Jahrhundertes ſetzten die Griechen und Morgenländer in ein nicht geringeres Schrecken und Erſtaunen, als die Cimbern, Teutonen und Sueven in den Griechen und Römern erweckt hatten. Ungeachtet Germanien nicht mehr ſo viele große Menſchen ernährt, als vor anderthalb Jahrtauſenden, ſo ſind doch die heutigen Deutſchen, mit Einſchluß der Bewohner des alten Scandinaviens, die größten unter den europäiſchen Nationen; und die Vergleichung der Krieger des nördlichen und ſüdlichen Deutſchlandes beweiſet, daß das erſtere im Durchſchnitt noch izt, wie in alten Zeiten, größere und ſtärkere Männer erzeuge, als das leztere. Im obern Deutſchlande, zu welchem der Erd-Beſchreiber und Menſchen-Forſcher Helvetien mitrechnen muß, übertreffen die Hirten-Völker oder die Bewohner der fruchtbaren Gebirge der Landleute in den Thälern, und die Städter, an Größe merklich; wiewohl es auch unter den helvetiſchen und deutſchen Berg-Bewohnern manche giebt, die weder groß, noch ſchön, und wahrſcheinlich nicht von deutſchem Blute ſind.

„Die Haupt-Urſache der charakteriſtiſchen Größe der celtiſchen Völker lag in dem Stamme oder dem Blute dieſer Nationen. Die Lappen und Finnen bewohnen das nördliche Europa noch länger, als die Normänner und Schweden; und doch ſind ſie eben ſo klein geblieben, als ihre Brüder im nördlichen Aſien. Die Wenden oder Slaven haben ſich ſchon ſeit mehr als tauſend Jahren in Deutſchland niedergelaſſen, ohne den Deutſchen in Anſehung des hohen und ſchlanken

ken

ken Wuchſes gleich geworden zu ſeyn. Daſſelbe gilt von den Juden, Zigeunern, und andern nicht-europäiſchen Fremdlingen. Selbſt in dem Klima alſo und auf dem Boden von Deutſchland wären unſere Vorfahren nicht ſo groß geworden, als ſie waren, wenn ſie nicht aus ächtem deutſchen Blute erzeugt geweſen wären. Das deutſche Blut war die Urſache, daß die germaniſchen, und ſo auch die übrigen celtiſchen Völker in andern Erd-Theilen, größer blieben, als die urſprünglichen Bewohner derſelben.

„Allerdings aber trugen Boden und Klima dazu bey, daß die germaniſchen und andere celtiſche Nationen hoch und ſtark, wie ihre Eichbäume, empor wuchſen. Der vaterländiſche Himmel, die vaterländiſche Erde und deren Producte, konnten allein Urſache ſeyn, daß die alten Britannier größer als die Gallier, die Deutſchen größer als die Britannier, und die nördlichen Deutſchen größer als die ſüdlichen, wurden, da Lebens-Art, Beſchäftigungen und Verfaſſung unter allen dieſen Völkern urſprünglich dieſelben waren.

„Daß die alten Deutſchen größer waren, als die heutigen, davon muß man den Grund hauptſächlich in der veränderten Lebens-Art und Verfaſſung ſuchen. Das deutſche Klima iſt freylich izt milder, und der Boden beſſer angebauet, als in den Zeiten des Cäſar und Tacitus; hingegen war Deutſchland im 14ten und 15ten Jahrh. wenigſtens ſo ſtark bevölkert und cultivirt, als izt, und doch waren die deutſchen Ritter des 14ten und 15ten Jahrh. eben ſo groß und ſtark, als ihre entfernteſten Vorfahren, weil ſie ungefähr auf dieſelbe Art erzogen wurden und lebten, als dieſe. Schon Cäſar gab die Urſachen der Größe der alten Germanier, in ſofern ſie in der Lebens-Art und Verfaſſung unſerer Vorfahren lagen, richtig und voll-

ſtän-

duldet; und wo er nicht verbothen war, da mußte er doch zu selten und theuer seyn, als daß er ein gemeines und tägliches Getränk hätte werden können. Wenn die deutschen Krieger sich auch an ihren Gast-Mahlen in starken Bieren berauschten, so konnten solche Körper, als die ihrigen, dadurch nicht merklich erschüttert werden.

Auſſer den beständigen Uebungen und Beschäftigungen in freyer Luft, und den einfachen und kraftvollen Speisen, wurde die Entwickelung des Körpers unter den alten Germaniern, und andern mit ihnen verwandten Völkern, nicht wenig durch die Einfalt und Unschuld der Sitten befördert. Da weder hitzige Speisen und Getränke, noch schlüpfrige Bücher oder Schau-Spiele, noch andere schädliche Reize verdorbener Nationen, die Trieb-Kraft des Körpers unnatürlich beschleunigten oder übereilten, so reifte der Körper von Jungfrauen und Jünglingen langsam und spät, und eben so langsam und spät erwachten die Begierden der Jugend, die um desto gemäßigter waren und blieben, je mächtiger der jugendliche Körper war. Ein Jüngling, der vor dem 20sten Jahre, oder der vollendeten Ausbildung seines Körpers, ein Weib erkannt hatte, wurde für einen entnervten Wollüstling gehalten, und büßte seine kriegerische Ehre ein. Ehebruch und Verführungen von Jungfrauen waren eben so unerhört oder selten, als die Lockungen von feilen Dirnen; und die keuschen und späten Ehen theilten den Kindern die ungeschwächte Kraft der Aeltern mit. Wetteifer, Ehrgeiz und Ruhmbegierde, entflammten Jünglinge und Männer zu großen Thaten, oder Vorübungen zu großen Thaten. Niedrige Gewinnsucht hingegen, quälende Nahrungs-Sorgen, und die heimlichen Künste der Verstellung und schleichenden Bosheit, die der Gesundheit des Leibes sowohl als der Gesundheit der Seele schaden, waren von den offenen und arglo-

sen

beiten abgelöset worden. Mit den Bedürfnissen haben sich auch die selbstsüchtigen Leidenschaften vermehrt, und diese selbstsüchtigen Leidenschaften sind der Bildung und Gesundheit des Leibes lange nicht so günstig, als Freyheits- und Vaterlands-Liebe, oder brennende Begierde nach kriegerischem Ruhm und Helden-Thaten.

„Die meisten Schriftsteller ließen sich durch die Bewunderung der ausserordentlichen Größe unserer Vorfahren zu ungerechten Anklagen gegen sich selbst und gegen ihre Zeitgenossen verleiten. Man kann über die Helden-Größe der alten Deutschen erstaunen; man kann zugeben, daß diese Größe und andere damit verbundene Vorzüge des Körpers, der Lage, worin sich die alten Germanier fanden, angemessen und also sehr lobenswürdig waren; und dennoch kann man glauben, daß wir nicht in einem Zustande von stets zunehmender Ausartung oder Verkleinerung seyn, und daß selbst die riesenmäßige Größe der alten Germanier izt unnatürlich seyn würde. Ein Jeder wird mir zugeben, daß unsere Vorfahren nicht so groß geworden wären, als sie wurden, wenn sie nicht ihre ganze Sorgfalt auf die fast ausschließende oder einseitige Bildung des Körpers gewandt, und ihr ganzes Leben in stärkenden Leibes-Uebungen, oder auf der Jagd, oder im Kriege, zugebracht hätten. Mit solchen unaufhörlichen Uebungen, solchem beständigen Jagen und Kriegen, sind unser Ackerbau, und Handwerker, unsere Fabriken, Künste und Wissenschaften, und fast alle unsere übrigen häuslichen und öffentlichen Geschäfte unvereinbar. Wenn wir also diese Künste und Arbeiten des Friedens nicht wieder aufgeben, und unsern Körper nicht auf Unkosten unsres Geistes bilden wollen, so müssen wir auf die ausserordentliche Größe unserer Vorfahren Verzicht thun; und dieser Verlust ist lange so groß nicht, als die ängstlichen Beurtheiler

unsers

unſers Zeit-Alters zu wähnen pflegen. Der Menſch braucht, um ſeine ganze Beſtimmung zu erfüllen, nicht auſſerordentlich groß, ſondern nur geſund, thätig und gebildet von Geiſt und Herzen zu ſeyn; und eben ſo haben ganze Staten, um mächtig und glücklich zu werden, nicht ſowohl körperlich große, als betriebſame, muthige, aufgeklärte und gut geſittete Bürger von nöthen. Bildung des Geiſtes und Herzens, welche die Geſundheit und Thätigkeit des Körpers nicht zerſtört, iſt der Bildung des Körpers, welche die ſorgfältige Entwickelung unſerer edelſten Kräfte und Anlagen ausſchließt, weit vorzuziehen; und mäßige Größe und Stärke, von Kunſt und Wiſſenſchaft geleitet, richtet unendlich mehr aus, als Rieſen-Größe und Rieſen-Stärke, die die Hülfe der Kunſt entbehren. So wie Marius und Cäſar die alten Germanier ſchlugen, ſo zweifle ich gar nicht, daß die Heere des Arioviſt und Arminius, oder die Scharen von Rittern, welche die deutſchen Kaiſer in das gelobte Land führten, wenn ſie durch einen Zauber-Schlag wieder erweckt werden könnten, von einer gleichen Anzahl unſerer heutigen Krieger würden überwunden werden. Derjenige Theil der jezigen europäiſchen Nationen, deſſen Beſtimmung eine vorzügliche Größe, Stärke, Gewandtheit und Dauerhaftigkeit erfordert, unſere Krieger nähmlich erhalten dieſe körperlichen Vollkommenheiten durch die militariſchen Uebungen, die niemahls zweckmäßiger und vortrefflicher, als izt, waren. Die neuere Kriegs-Kunſt wird auch dadurch eine Wohlthäterinn des menſchl. Geſchlechtes, daß ſie die körperliche Bildung von vielen Tauſenden aus allen Ständen übernimmt, und die körperlichen Vorzüge tapferer Nationen in ſofern erhält und entwickelt, als ſie ſich mit der Bildung des Geiſtes, oder der Brauchbarkeit von Bürgern, vereinigen laſſen. Die kriegeriſchen Uebungen der neueren Zeiten ſind den gymnaſtiſchen Uebungen der Grie-

beiten abgelöſet worden. Mit den Bedürfniſſen haben ſich auch die ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften vermehrt, und dieſe ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften ſind der Bildung und Geſundheit des Leibes lange nicht ſo günſtig, als Freyheits- und Vaterlands-Liebe, oder brennende Begierde nach kriegeriſchem Ruhm und Helden-Thaten.

„Die meiſten Schriftſteller ließen ſich durch die Bewunderung der auſſerordentlichen Größe unſerer Vorfahren zu ungerechten Anklagen gegen ſich ſelbſt und gegen ihre Zeitgenoſſen verleiten. Man kann über die Helden-Größe der alten Deutſchen erſtaunen; man kann zugeben, daß dieſe Größe und andere damit verbundene Vorzüge des Körpers, der Lage, worin ſich die alten Germanier fanden, angemeſſen und alſo ſehr lobenswürdig waren; und dennoch kann man glauben, daß wir nicht in einem Zuſtande von ſtets zunehmender Ausartung oder Verkleinerung ſeyn, und daß ſelbſt die rieſenmäßige Größe der alten Germanier izt unnatürlich ſeyn würde. Ein Jeder wird mir zugeben, daß unſere Vorfahren nicht ſo groß geworden wären, als ſie wurden, wenn ſie nicht ihre ganze Sorgfalt auf die faſt ausſchließende oder einſeitige Bildung des Körpers gewandt, und ihr ganzes Leben in ſtärkenden Leibes-Uebungen, oder auf der Jagd, oder im Kriege, zugebracht hätten. Mit ſolchen unaufhörlichen Uebungen, ſolchem beſtändigen Jagen und Kriegen, ſind unſer Ackerbau, und Handwerker, unſere Fabriken, Künſte und Wiſſenſchaften, und faſt alle unſere übrigen häuslichen und öffentlichen Geſchäfte unvereinbar. Wenn wir alſo dieſe Künſte und Arbeiten des Friedens nicht wieder aufgeben, und unſern Körper nicht auf Unkoſten unſres Geiſtes bilden wollen, ſo müſſen wir auf die auſſerordentliche Größe unſerer Vorfahren Verzicht thun; und dieſer Verluſt iſt lange ſo groß nicht, als die ängſtlichen Beurtheiler

unſers

unſers Zeit-Alters zu wähnen pflegen. Der Menſch braucht, um ſeine ganze Beſtimmung zu erfüllen, nicht auſſerordentlich groß, ſondern nur geſund, thätig und gebildet von Geiſt und Herzen zu ſeyn; und eben ſo haben ganze Staten, um mächtig und glücklich zu werden, nicht ſowohl körperlich große, als betriebſame, muthige, aufgeklärte und gut geſittete Bürger von nöthen. Bildung des Geiſtes und Herzens, welche die Geſundheit und Thätigkeit des Körpers nicht zerſtört, iſt der Bildung des Körpers, welche die ſorgfältige Entwickelung unſerer edelſten Kräfte und Anlagen ausſchließt, weit vorzuziehen; und mäßige Größe und Stärke, von Kunſt und Wiſſenſchaft geleitet, richtet unendlich mehr aus, als Rieſen-Größe und Rieſen-Stärke, die die Hülfe der Kunſt entbehren. So wie Marius und Cäſar die alten Germanier ſchlugen, ſo zweifle ich gar nicht, daß die Heere des Arioviſt und Arminius, oder die Scharen von Rittern, welche die deutſchen Kaiſer in das gelobte Land führten, wenn ſie durch einen Zauber-Schlag wieder erweckt werden könnten, von einer gleichen Anzahl unſerer heutigen Krieger würden überwunden werden. Derjenige Theil der jezigen europäiſchen Nationen, deſſen Beſtimmung eine vorzügliche Größe, Stärke, Gewandtheit und Dauerhaftigkeit erfordert, unſere Krieger nähmlich erhalten dieſe körperlichen Vollkommenheiten durch die militariſchen Uebungen, die niemahls zweckmäßiger und vortrefflicher, als izt, waren. Die neuere Kriegs-Kunſt wird auch dadurch eine Wohlthäterinn des menſchl. Geſchlechtes, daß ſie die körperliche Bildung von vielen Tauſenden aus allen Ständen übernimmt, und die körperlichen Vorzüge tapferer Nationen in ſofern erhält und entwickelt, als ſie ſich mit der Bildung des Geiſtes, oder der Brauchbarkeit von Bürgern, vereinigen laſſen. Die kriegeriſchen Uebungen der neueren Zeiten ſind den gymnaſtiſchen Uebungen der Grie-

chen, und den Turnier-Uebungen der alten Ritter eben so sehr vorzuziehen, als die heutigen Heere und Kriegs-Kunst den Heeren und der Kriegs-Kunst der Griechen oder des Mittel-Alters. Sie bilden den Menschen nicht sowohl für glänzende Schauspiele, als für den ernstlichen Kampfplatz. Sie zwingen die edleren Krieger, ihren Geist noch viel mehr, als ihren Körper, zu üben, und hindern den gemeinen Krieger nicht, den größten Theil des Jahres durch, den Arbeiten des Feldes oder andern nützlichen Hanthierungen nachzugehen. Wenn die übrigen Classen von Bürgern ihren Körper so weit üben, als nöthig ist, ihren Geist heiter, und den Leib gesund und zu den Berufs-Geschäften tüchtig zu erhalten, so thun sie, was sie zu thun schuldig sind. Nichts wäre zweckwidriger, als wenn alle Landleute und Handwerker jährlich so viele Zeit auf körperliche Uebungen verwenden wollten, als die eigentlichen Krieger, weil dieses nicht ohne den Verlust einer großen Summe von nützlichen Arbeiten geschehen könnte. Je mehr der Wohlstand und die Aufklärung der europäischen Völker zunehmen werden, desto mehr werden die Erziehung und Sitten in allen Ständen, und die Nahrung, Wohnung und Kleidung der niedrigeren Volks-Classen verbessert werden. Mit der verbesserten Erziehung, den verbesserten Sitten und dem steigenden Wohlstande der höheren und niederen Stände, wird sich unfehlbar der Körper, wie der Geist und das Herz, veredeln, der bisher in den obern Ständen sehr oft durch schlechte Erziehung und Laster, und in den unteren durch Mangel und Elend verdorben wurde. Wir haben also gar keine Ursache, unsere Vorfahren um ihre ausserordentliche Größe zu beneiden, indem uns das, was uns von dieser Seite in Vergleichung mit ihnen abgeht, auf andern Seiten tausendfältig ersetzt worden ist; und Deutschland ist izt nicht nur reicher und aufgeklärter, sondern auch

den; auch zeichnen sich allenthalben, wo Deutsche und Slaven zusammen wohnen, wie in Böhmen, Schlesien ꝛc. die erstern von den leztern durch ihren Wuchs, wie durch ihre Farbe und andere Eigenschaften, aus.

2. Ueber die Größe der Bewohner des festen Landes von Asien, der östindischen und Südsee-Inseln, und der Süd-Länder. Selbst unter den weißen oder bräunlichen Völkern des westlichen Asiens zeigen sich, in Ansehung der körperlichen Größe, viel beträchtlichere Unterschiede, als unter den Bewohnern unsers Erd-Theiles. Die Georgianer, Circassier, Mingrelier und schönen Dagesthaner, die westlichen sowohl als die östlichen Turkomannen, die Kaschemirier, die neuern Perser, die höheren Casten von Hindostan, und zum Theil auch die Mohren in diesem Reiche, sind eben so groß, als die größten und schönsten europäischen Völker. Peter I. schickte dem damahligen Könige von Preussen, Friedrich Wilhelm I. dreyßig Recruten, die alle zwischen 6 Fuß 6 Zoll und 6 F. 9 Z. hoch waren; unter diesen fanden sich 4 Türken, 3 Tataren, 2 Perser, und 1 Hindu. Die Mohren und Hindus in den bengalischen Regimentern haben gewöhnlich 6 Fuß, und die Grenadiere 6 Fuß 5 Zoll. Die Armenier hingegen, die Gebern, die Syrer, die Araber, die Bucharen, und die übrigen tatarischen und vermischten Völker an der Ost-See des caspischen Meeres, und in Sibirien, sind im Durchschnitt kleiner, als die slavischen Nationen in Europa; und es ist äusserst selten, unter den zulezt genannten Bewohnern des Morgenlandes Männer von hohem Wuchse zu sehen. Diese erblichen Verschiedenheiten der westlich asiatischen Völker müssen ihre physischen Ursachen haben, die aber sehr schwer zu errathen sind. Die Größe dieser Nationen nimmt weder mit der Hitze, noch mit der Milde des Klima,

ver-

verhältnißmäßig ab, oder zu. Wenn die kaukasischen Völker und die Bewohner des unserm Europa so ähnlichen Reiches Kaschemir, allein groß und schön wären, so könnte man vermuthen, daß die stärkende, weder zu heiße noch zu kalte Luft, und die vortrefflichen und mannigfaltigen Nahrungs-Mittel dieser Länder, die charakteristischen körperlichen Vorzüge der Kaukasier und Kaschemirier hervorbrächten; dies läßt sich aber izt nicht behaupten, da die Bewohner des heißen Persiens, und des noch heißern Hindostans, eben so groß, als die kaukasischen Völker, und viel größer, als die Armenier, Bucharen und sibirischen Tataren sind. In den Nahrungs-Mitteln kann man, allem Anscheine nach, auch nicht den Grund der verschiedenen Größe der westlichen Asiaten suchen, denn diese sind allenthalben dieselben, oder wenig von einander abweichend, ausgenommen daß die kaukasischen Nationen mehr Fleisch essen und Wein trinken, als die übrigen Morgenländer. Daß die neuern Perser frischer von Farbe, und höher und schöner von Wuchs sind, als die Gebern, leitet Chardin daher ab, daß die erstern fast alle aus Georgien oder Circassien abstammen, da hingegen die Gebern aus der sogenannten großen Tatarey entsprungen sind. Diesen Grund könnte man allenfalls auch bey den Bucharen und Armeniern brauchen, aber nicht bey den Syrern, Arabern, und andern Nationen des westlichen Asiens, die der Gefahr der Vermischung mit Weibern und Stämmen kalmyckischen Ursprunges weit weniger ausgesetzt waren, als die kaukasischen Nationen, oder als die Kaschemirier, Turkomannen und höheren Casten in Hindostan. Die Völker des westlichen Asiens sind unstreitig eines gemeinschaftlichen Ursprunges, man mag sie vom Kaukasus, oder anderswo her, ableiten. Es bleibt also weiter nichts übrig, als zu sagen, daß die Vorfahren der verschiedenen Völker des westlichen

Asiens schon von ungleicher Größe waren, oder daß die kleineren Völker ihre ursprünglichen kühleren Wohnsitze früher verlassen haben, als die größeren, und eben deswegen durch die trockne Hitze in Syrien, Arabien ꝛc. länger ausgedörret und mehr verkleinert worden sind, als diese.

„Wenn man die gelben, gelbbraunen, rothen und schwarzen Nationen des südlichen, östlichen und nördlichen Asiens allein, ohne die Bewohner der ostindischen und Südsee-Inseln, oder der Süd-Länder, mit einander vergleicht, so findet man, daß diese dunkelfarbigen und häßlichen Völker einander in Rücksicht auf Größe viel mehr ähnlich sind, als die westlichen Asiaten. Schon Chardin bemerkte, daß alle Völker, die ostwärts und nordwärts vom caspischen Meere, oder richtiger von der Bucharey, wohnen, wenigstens um 4 Zoll kleiner, als die Europäer, seyn. Die Beobachtung ist im Ganzen richtig, wenn man sie auf folgende Art einschränkt. Die Calmycken, Mongolen und Thibetaner, zu welchen auch die Usbecks, die Nogaier und Budschiaken gehören, sind in Vergleichung mit den Europäern eher klein, als von mittlerer Statur, zu nennen, und scheinen im Durchschnitt zwischen $4\frac{1}{2}$ bis 5 Fuß stehen zu bleiben. Die Vorfahren der Calmycken und Mongolen, die Hunnen werden daher auch von allen alten Schriftstellern als klein beschrieben (*). Wenn man die Tschuktschen, oder die Bewohner des nordöstlichen Vorgebirges von Asien ausnimmt, die größer als die Koräken und Kamtschadalen, sind, so werden die sibirischen Völker mongolischen Ursprunges, die Tunguſen und Buräten, die Ostiaken, Samo-

(*) *Jornandes* in Grotii Hist. Goth. p. 661. 664. Hunni exigui quidem forma. — Attila forma brevis. — Eben so werden die Ungaren von Otto von Freisingen, de reb. Frid. I. L. 1, c. 31, geschildert: Sunt Vugari facie tetri, profundis oculis, statura humiles etc.

Caſten, von welchen ſie abſtammen. In Vergleichung mit dieſen ſind die ältern Bewohner der oſtindiſchen und Südſee-Inſeln von malayiſcher Abkunft klein, und, ſo viel man aus den allgemeinen Nachrichten der Reiſenden ſchließen kann, nicht größer, als die Malayen auf dem feſten Lande in Aſien. Wenigſtens ſo groß, oder noch größer, als die Europäer, ſind die Bewohner der ladroniſchen Inſeln, die Formoſaner, die Macaſſaren, und wahrſcheinlich noch die Bewohner von einigen andern Inſeln. Es iſt unmöglich zu entſcheiden, ob dieſe Inſulaner ihre vorzügliche Größe einer ſtarken Vermiſchung mit den Vorfahren der ſchönen Menſchen auf den Südſee-Inſeln, oder gewiſſen eigenthümlichen Vorzügen ihrer Inſeln zu verdanken haben.

„Die izt mitgetheilten Nachrichten über den Körper-Bau der Völker im ſüdlichen, öſtlichen und nördlichen Aſien und ihrer Abkömmlinge, berechtigen zu den Schlüſſen: daß die Verpflanzung von dem feſten Lande auf die Inſeln die Bewohner des ſüdlichen Aſiens eher vergrößert, als verkleinert habe; daß die aus dem öſtlichen Aſien abſtammenden Völker faſt ohne Ausnahme um deſto kleiner geworden ſind, je mehr ſie gegen Norden fortrückten, und daß ſie hingegen nirgends eine größere Höhe erreichten, als an den heißen Küſten der indiſchen Halb-Inſel, und in den heißeſten Süd-Ländern. Dieſe Wirkung der äuſſerſten Hitze und Kälte auf die häßlichen und dunkelfarbigen Völker iſt um deſto merkwürdiger, da die eine und die andere ſich an dem Körper der weißen, beſonders der europäiſchen Nationen auf ganz verſchiedene Art äuſſern.

„3. Ueber die Größe der Völker in Afrika. Afrika hat weder ſo große, noch ſo kleine Völker, als die übrigen Erd-Theile. Die größten Menſchen in Afrika finden ſich nicht unter den weißen, ſondern unter

ter den ſchwarzen Völkern, und zwar in den heißeſten Gegenden der Küſte von Guinea. Im nordweſtlichen Afrika ſind die Mauren in den Städten größer und beſſer gebildet, als die arabiſchen Landleute und Hirten; doch ſcheinen die arabiſchen Bauern in Aegypten ſich von denen in der Barbarey merklich durch ihre Größe zu unterſcheiden, wenn es wahr iſt, was Volney berichtet, daß ſie zwiſchen 5 Fuß 4 Zoll und 5 F. 7 Z. hoch ſeyn. Die öſtliche Küſte von Afrika iſt wenigſtens von Völkern von dreyfach verſchiedener Abkunft bewohnt, nähmlich von arabiſchen, malayiſchen und malabariſchen Colonien. Die weißen, bräunlichen, ſchwärzlichen und ſchwarzen Völker von ſchöner Bildung und arabiſchem Stamm, ſind im Durchſchnitt größer, als die Negern und Malayen. Die Negern an der öſtlichen Seite von Afrika, ſind höchſtens von mittlerer Statur, und ſcheinen nicht ſo viele große Menſchen unter ſich zu haben, als die Malabaren in Hindoſtan. Wenn man von den Hottentotten, die mehr malayiſches, als Neger-Blut haben, auf die ächten Malayen in Afrika ſchließen darf, ſo ſind ſie den Negern in Anſehung der Größe gleich. Die Hottentotten haben meiſtens eine Höhe von 5, und die Hottentottinnen, von $4\frac{1}{2}$ Fuß. Viele Hottentotten bleiben unter 5 Fuß zurück; und Menzel ſahe nie einen, der über $5\frac{1}{2}$ F. groß war. Der Abbé *de la Caille* maß einen Hottentotten, der 6 Fuß 7 Zoll und 10 Lin. hielt, und der alſo gewiß ein ſeltenes Wunder von Rieſen-Größe unter ſeinem Volke war, wenn nicht der franzöſiſche Reiſende einen Meſtizen, d. h. den Sohn eines europäiſchen Vaters und einer hottentottiſchen Mutter, mit einem ächten Hottentotten verwechſelte. An der weſtlichen Küſte von Afrika ſind im Durchſchnitt die ſchönen ſchwarzen Völker von arabiſcher oder mauriſcher Abkunft größer, als die häßlichen Negern; und eben daher enthält der nördliche

liche Theil der West-Küste, deren Bewohner meistens eine größere oder geringere Mischung von mauriſchem Blute haben, im Ganzen Nationen von höherem Wuchſe, als die ſüdliche Hälfte. Männer von vorzüglicher Größe trifft man am häufigſten unter den Krepeern und den Way-Negern an. Isert ſahe einen der Leztern, der 6½ Fuß rheinl. Maß hielt, und eben ſo große, oder noch größere ſoll es viele unter dieſen Negern geben. Daß aber ſelbſt unter den meiſten Guinea-Negern die Männer nur zwiſchen 4½ bis 5 Fuß, und die Weiber zwiſchen 4 und 4½ F. groß ſeyn, erhellet aus dem Maßſtabe, den die Sclaven-Händler angenommen haben. Mädchen werden nicht eher für voll bezahlt, als bis ſie 4 Fuß, und Jünglinge nicht eher als vollkommene Männer, als bis ſie 4 F. 4 Z. hoch ſind. Wenn ein neuerer franzöſiſcher Reiſender nicht erdichtet oder ſehr übertrieben hat, ſo müſſen unter den Negern viel mehr zwergartige Menſchen, als in Europa, geboren werden. Der König von Dahome ſoll nähmlich zu ſeiner Unterhaltung eine Wache von 40 affenartigen Menſchen (*) haben, die zwiſchen 3 und 3½ Fuß hoch, mit Affen-Fellen bedeckt ſind, und ſich wie Affen geberden und ſpringen müſſen.

„4. Ueber die körperliche Größe der amerikaniſchen Völker. Wenn man die Bewohner der neuen Welt in Rückſicht auf Größe unter einander, und mit Nationen von gleicher Abkunft und in ähnlichen Klimaten, zuſammenhält, ſo entdeckt man bald, daß ſie faſt durchgehends Ausnahmen von den Gemeinſätzen ſind, die man mit der größten Vorſicht von andern verwandten Völkern abgezogen hat. Die Colonien, die aus dem nördlichen Aſien nach Amerika übergiengen, haben durch dieſe Verpflanzung in jeder andern Rück-

(*) Hommes-singes. Descript. de la Nigritie, p. 171.

„Wenn man die genannten Völker an den äuſſerſten Enden von Amerika ausnimmt, ſo ſind die Nationen der neuen Welt, die auſſer den Wende-Kreiſen wohnen, größer, als diejenigen, welche die heiße Zone einſchließt. Die Amerikaner, ſagt Ulloa, die jenſeit des 36ſten Grades ſüdlicher, und des 30ſten Grades nördl. Breite leben, ſind insgeſammt von höherem Wuchſe, als die Bewohner der heißeſten und fruchtbarſten Gegenden, welche entweder klein oder von mittlerer Statur ſind. Das ſüdliche Paraguay allein macht eine Ausnahme von der Regel, welche Ulloa in Anſehung der körperlichen Größe der Amerikaner feſtſetzte. Nach den Beſchreibungen von Dobrizhofer, ſind die Abiponer wenigſtens ſo groß, als die größten deutſchen Grenadiere (*). Charlevoix erzählt, daß die ſogenannten Straußfüße in Paraguay eine Höhe von 7 Fuß und einigen Zollen hätten. Von dieſen ſtammen höchſt wahrſcheinlich die Haufen von großen Menſchen ab, welche einige Reiſende in Patagonien geſehen haben. So gewiß es iſt, daß es in Patagonien keine ſo ungeheure Rieſen giebt, als einige ältere Reiſende angetroffen haben wollten: ſo gewiß iſt es, daß die verſchiedenen Stämme in Patagonien von ſehr verſchiedener Größe, und auch unter den größten nicht alle Männer von einem ungewöhnlich hohen Wuchſe ſind. Vidaure bezeugt, daß die an Chili gränzenden Patagonier nicht größer, als andere benachbarte Völker, ſeyn. Bougainville fand unter denen, welche er ſahe, keinen unter 5 F. 6 Z., und keinen über 5 F. 11 Z. Commerſon traf nur unter den

(*) II, p. 23. Abipones fere omnes ea ſunt proceritate, vt ſi corporis altitudini animorum excellitas reſponderet, Auſtriacos inter pyrobolarios poſſent militare. In quatuor Abiponum coloniis verſatus ſeptennium tres noui duntaxat, qui praeter nationis morem exigui fuere corporis etc.

St. Kilda und andern Hebriden, sind der sicherste Beweis, daß man von der Verkleinerung der Thiere und der Gewächse der Erde nicht auf eine gleiche Verkleinerung der Menschen, wenigstens nicht der weißen Menschen, schließen könne. In Sibirien wohnen noch Russen unter dem 68sten Grad der Breite, und die Reisenden melden nichts davon, daß diese Russen merklich kleiner geworden seyn.

„Es giebt freylich kleine und große Völker; aber Nationen von Zwergen giebt es eben so wenig, als ganze Riesen-Völker. Die Quimos in Madagascar sind erdichtet, und das Pygmäen-Geschlecht auf den Gebirgen der indischen Halb-Insel existirt nur in unzuverlässigen Sagen. Ich habe irgendwo die Regel gefunden, daß die kleinsten Zwerge nie unter das halbe Maß von gewöhnlichen Menschen herab sänken, und die größten Riesen nie über eben dieses Maß, anderthalb Mahl genommen, hinaus stiegen. Diese Regel würde doch mehr eine Ausnahme leiden, wenn es wahr ist, daß es Riesen von 8 F. 8 Z., ja von 11 und 12 F., gegeben hat. Daß Riesen eben so wohl Monstra sind, als Zwerge, kann man // auch daraus abnehmen, daß sie fast immer vor der Zeit sterben. Höchst selten sind solche Beyspiele, dergleichen der ältere Gmelin eins anführt; dieser Gelehrte sahe in Jeniseisk einen funfzigjährigen Zwerg, der nur 1 Arschin hoch war, und fünf Kinder hatte."

Sehr große Menschen, und sehr kleine, deren Nahmen insgemein Riese und Zwerg ist, in sofern diese als individuelle und seltene Erscheinungen vorkommen, sind immer von Belange, und der Aufmerksamkeit, deren man sie würdiget, allerdings werth. Eigentlich gehören Menschen von 8 Fuß und darüber, und 2 Fuß und darunter, sobald sie sich von dieser Seltenheit wahrnehmen lassen, immer unter die wider-

Menſchen, nach dem ordentlichen von Wiedeburg (*) angegebenen Maße, 3 Ellen oder 18 Hand-Breiten, ſo wäre Goliath nur 2 Mahl ſo lang als ein ordentlicher Menſch geweſen, und ſo wäre die Beſchaffenheit und Schwere ſeiner Waffen ſeiner übrigen Leibes-Beſchaffenheit völlig gemäß geweſen (**). David erlegte ihn in einem Zweykampfe; 1 Sam. 17, 51. Man zeigt noch heutiges Tages den Ort, wo Goliath das Volk Gottes herausgefordert hat, und wo er von David getödtet worden iſt (***).

Da Goliath's Höhe, 1 Sam. 17, 4. ausdrücklich 6 Ellen und einer Handbreite beſchrieben wird, ſo ſind, nach Schmidt's Meinung (****), ohne Zweifel keine andere, als gemeine Ellen, deren eine 6 palmos oder Hand-Breiten hatt, zu verſtehen, ſo, daß die ganze Höhe 37 palmos oder Quer-Hände ausmachte, welche ſich vergleichen laſſen mit 10 pariſ. Schuh, 2 Zoll, $6\frac{1}{10}$ Lin., wenn nähmlich eine hebräiſche Elle, nach obigem Grundſatz, $\frac{3}{74}\frac{1}{74}\frac{4}{74}$ par. Theile angenommen wird, oder nach rheinländ. Maß, 9 Sch.. 11 Z., 2 Lin., welches jedoch die ordentliche Statur oder Länge eines Mannes, (die nur 6 Fuß oder 3 gemeine Ellen gehalten wird, deren jede 6 palmos oder Handbreiten hat,) um die Hälfte übertroffen hat.

Obgleich nun, izt erwähnter Maßen, die Natur das Ziel der ordentlichen Menſchen-Länge öfters überſchreitet, ſo pflegt ſie doch, nach ihrer weiſen Vorſicht, in allen ihren Operationen und Wirkungen die Regeln der Symmetrie in Acht zu nehmen, daß alles ſeine richtige Proportion, Verhältniß und Eben-Maß haben muß. Daher iſt kein Zweifel, es werden auch hier bey dem Leibe Goliath's deſſen übrige Theile, wie auch alle und jede Gliedmaßen, mit ſeiner Länge eine proportionirliche Uebereinſtimmung gehabt haben. Demnach, da die Fuß-Sohle or-

(*) Mathef. bibl. S. 49. 51.

(**) S. Windheims Anmerk. zu Delany Leben Davids, S. 61.

(***) S. Reidſchüz Weltbeſchauung, S. 330. 342.

(****) In ſeinem Bibliſchen Mathematicus, (Züllichau, 1736, gr. 8.) S. 167, f.

ordentlich der 6te Theil der Höhe iſt, gleichwie das Geſicht der 10te, der Elbogen der 4te Theil, und die Naſe der 3te Theil des Geſichtes: ſo folgt, daß die Fuß-Sohle des Goliath über 6 palmos oder Handbreiten lang, das Geſicht beynahe 4, der Elbogen $9\frac{1}{2}$, und die Naſe eine ganze Handbreite lang geweſen iſt. Desgleichen hat die Breite der Schultern, nahe bey dem dreyeckigen Arm-Muskel (Muſculus deltoides), welche ordentlich $2\frac{1}{6}$ Geſichts-Längen hat, 8 palmos oder Handbreiten übertroffen. Auf gleiche Weiſe kann die Dicke des Leibes und der Glieder beſtimmet werden; denn da der 36ſte Theil der Länge ordentlich die Dicke des Daumens giebt, gleichwie der 48ſte Theil der Länge die Dicke des kleinen Fingers, des Daumens Dicke 3 Mahl genommen, die Dicke der Hand, und die Dicke der Hand 6 Mahl genommen, die Dicke des ganzen Leibes, ſo daß die Dicke des Daumens der 18te Theil der Leibes-Dicke iſt, ſo iſt des Goliath's Daumen dicker geweſen als die Breite einer Quer-Hand, und die Dicke ſeiner Hand iſt beynahe 4 palmos oder Handbreiten, der ganze Leib aber 24 palmos, d. i. 4 Ellen dick geweſen. Und alſo iſt kein Wunder, wenn die Kinder Iſrael gegen die Enakim, aus deren Stamme Goliath war, ſich nur wie Heuſchrecken geachtet haben; 4 Moſ. 13, 33. 34.

Was die Rüſtung und Waffen des Goliath's, nach 1 Sam. 17, 5 — 7. betrifft, ſo hatte er einen ehernen Helm auf ſeinem Haupte, und einen ſchuppichten Panzer an, welcher in Form der Fiſch-Schuppen ausgearbeitet, oder aus lauter ehernen Schuppen zuſammengeſetzt oder über einander gelegt war, damit er ſich deſto bequemer in demſelben wenden und bewegen könnte, deſſen Gewicht ſtieg auf 5000 Seckel Erzes; und das Eiſen an dem Spieße, oder die aus dem Schafte des Spießes hervorgehende Spitze hatte 600 Seckel. Da nun, nach Schmidt's Angabe (*), ein hebräiſcher Seckel beynahe 1 Loth, oder, noch genauer, der 36ſte Theil eines gemeinen Pfundes, d. i. $3\frac{5}{9}$ Quent, oder im Medicinal-Gewicht, 3 Quent, 2 Scrupel, $8\frac{8}{18}$ Gran, iſt: ſo machen 5000 Seckel 17777 Quent, d. i. beynahe 139 gemeine Pfund, oder im

(*) Am angef. O., S. 183.

Medicinal-Gewicht, 198 Pfund, 8 Unzen, 3 Quent, $3\frac{15}{100}$ Gran; und die 600 Seckel Eisen an dem Spieße betragen 2130 Quent, d. i. beynahe 17 gemeine Pfund, oder im Medicinal-Gewicht, 23 Pfund, 10 Unzen, 2 Scrupel, $17\frac{87}{100}$ Gran. — Hieraus läßt sich ungefähr schätzen, wie groß die Beweg-Kraft der Muskeln, vermittelst deren die Ausstreckung des Armes geschieht, bey dem Goliath hat seyn müssen, diesen Spieß nur allein im horizontalen Stande oder wagerecht zu halten. Durch fleißiges Forschen hat man gefunden, daß die Länge des Elbogens und der Hand mehr als 20 Mahl größer ist, als der halbe Diameter des runden Kopfes an dem Achsel-Beine, woran die Sehne des anziehenden Muskels befestigt, und welcher der Weite der Beweg-Kraft von dem Ruhepuncte gleich ist. Nun setze man, daß die Länge des Spießes, welcher wie ein Weberbaum war, in Ansehung der Dicke, nach Proportion der Statur dieses Riesen, etwa 4 Mahl größer gewesen ist, als sein Arm, und also das Eisen des Spießes 17 Pfund schwer, 100 Mahl weiter von dem Ruhepuncte weg gewesen ist, als die Beweg-Kraft, so folgt daraus, daß allein dieses zu halten, eine Kraft des Muskels von 1700 Pfund nöthig gewesen wäre. Es mußte aber nicht nur das Eisen des Spießes, sondern auch der ganze Spieß, wie auch der Arm selbst, gehalten werden. Wenn wir daher annehmen, daß der Arm 4 Pfund, der Spieß aber nur 12 Pfund schwer gewesen ist, und weil beyder Schwere nicht in dem äussersten Ende des Spießes, sondern in einem Zwischenraume und mittlern Orte war, wo nähmlich das Centrum der Schwere einfällt, wir zu dem Gewichte des Eisens, das halbe Gewicht des Armes und Spießes, nähmlich 8 Pfund, noch hinzu thun, so haben wir eine geradelinige Stange oder einen Hebel, der keine Eintheilung noch Schwere hat, an dessen äusserstem Ende das Gewicht des Eisens, des Spießes und Armes, welches 25 Pf. seyn wird, angehänget werden; und weil dieselben 100 Mahl weiter abstehen von dem Ruhepuncte, als die Beweg-Kraft, müssen sie, wegen des anwachsenden Gewichtes auch 100 Mahl vermehret werden, und also auf 2500 Pf. steigen, welche die Kraft der Muskeln nothwendig überwinden müssen. Doch ist dieses nicht die ganze oder alle Kraft, sondern nur ein Theil dessen Muskels gewesen, als welcher noch weit mehr

ver-

vermocht hat, indem derselbe nicht allein den Spieß hat halten, sondern ihn auch bequem und ohne Schwierigkeit geschwinde hin und wieder schwenken und aufheben können. Gleichwie demnach die ordentlichen Kräfte eines Menschen zulänglich sind, einen Centner zu heben, wenn aber der schwere Körper hernach länger beweget werden soll, derselbe kaum 10 oder 20, höchstens nicht über 30 Pf. seyn muß, so hat auch der Spieß, wenn er gemächlich hat bewegt werden sollen, nur ungefähr den 6ten Theil dessen Gewichtes haben dürfen, welches zu bewegen die Kraft der Muskeln hinreichend gewesen wäre. Demnach wäre eben diese Kraft der Muskeln des Goliath's 15000 Pf. zu halten zulänglich gewesen.

Jo. Chr. Wichmannshausen diss. de armatura Goliathi. Nic. Schwerdtfegers, Paul Dolchers und Chr. Ebners Briefwechsel über Goliaths Schwerdt, st. im Hamb. Journal, v. M. Jan. 1765. (Hamb. 8.) S. 45 — 65.

2. Keysler fand auf dem kaiserlichen Schlosse Ambras, unweit Inspruck in Tyrol, das Gemählde von einem gewissen Hans Brav, der im J. 1550, nach dem Leben, da er in das 48ste Jahr gieng, gezeichnet war. Er soll über 12 rheinl. Fuß, also eine wirkliche Goliaths-Länge gehabt haben.

3. In Hannover befand sich am Hofe des Herzoges Johann Friedrich, ein Trabant aus dem Amte Münden, der, nach der noch zu lesenden Grabschrift, eine Höhe von 8 F. 6 Z. hatte.

4. Im Anfange des 14ten Jahrh. ist in dem holländischen Dorfe Spaarwoude ein Mann, Nahmens Klaas van Kyten begraben worden, der 8½ rheinl. Fuß gemessen hatte. Sein Maß ist izt noch an der dasigen Kirch-Mauer zu sehen.

5. Im J. 1749, starb in Haarlem der berühmte Kaiauws, dessen Höhe 8 F. 9 Z. amtliches Maß, oder fast 8 rheinl. Fuß, betrug. Er würde noch länger gewesen seyn, wenn er nicht verwachsene Knie gehabt hätte.

6. Im J. 1757, ließ sich der sogenannte engländische Riese in verschiedenen Städten von Franken für Geld sehen, von welchem Hr. g. R. Delius folgende Nachricht ertheilt (*).

Er nannte sich Cornelius Magrath, und wurde bald für einen Engländer, bald für einen Irrländer, ausgegeben. Er sollte im J. 1737 geboren, und damahls im 19ten Jahr seines Alters gewesen seyn. Im 11ten Jahr seines Alters soll er nicht größer, als andere Knaben seines Alters, gewesen, von der Zeit an aber, binnen 16 Monathen 8½ Zoll gewachsen seyn. Sein Gewicht ist auf 357 Pfund angegeben. Um die Brust sollte er 4½ F., sein Arm aber an der Hand 10½ Z. dick seyn. Ein Mann von 6½ Schuh lang, sollte ihm, mit dem Hute auf dem Kopfe, unter dem Arme weggehen können. Seine Begleiter hat man für Juden gehalten, welche ihm, wie man sagte, jährlich 1000 Rthlr. gaben, und ihn auch sonst frey hielten, dahingegen das mit ihm verdiente Schau-Geld ihnen verblieb. Er war insgemein mit einem langen rothen Talar, einer reichen Weste, und sonst guten Aufzuge bekleidet. Wenn man ihn das erste Mahl auf dem Stuhle sitzen und alsdann aufstehen sahe, sollte man ihn für eine Maschine aus der Oper, die sich unvermuthet erhebt, angesehen haben, und man mußte freylich etwas stutzig werden. Er ließ sich sodann frey ansehen und angreifen. Männer von 6 Fuß ließ er ganz frey unter seinen nicht gar hoch erhobenen Arm weggehen, und diese mußten ihre Hand hoch erheben, wenn sie mit ihren Fingern seine Scheitel berühren wollten. Wenn eine Menge Leute im Zimmer war, so gieng er mit aufgehabenen beyden Armen durch die Menge hindurch, ohne jemandes Kopf zu berühren. Eben wegen der Menge Leute, die ihn allemahl sehen wollten, ließ sich das Maß von ihm nicht genau nehmen; doch ist nach dem Maße, da ein großer Mann ihm mit aufgehabenen Fingern und ausgestrecktem Arm an die Stirn reichte, zu vermuthen, daß er wenigstens 8 Fuß, und verschiedene Zolle darüber, lang seyn mußte. Ich nahm

(*) Im 11 St. der Fränk. Sammlungen ꝛc. (Nürnb. 1757, 8.) S. 306, fgg.

nahm mir nur mit einem Bindfaden die Maße von d
mittelſten Finger ſeiner Hand, welche von der Spitze d
auf die Articulation mit den Beinen der Hand (ossibu
metacarpi), 5 Z. 6 Lin., pariſ. Maß, betrug."

7. Bernh. Gilli, der ſich im J. 1764 in Deutſch-
land ſehen ließ, Fig. 4176*). Dieſer war 10 Fuß
lang, und verſicherte, daß er noch im 9ten Jahre
ſeines Alters die gewöhnliche Höhe anderer Knaben
gehabt, von dieſer Zeit aber angefangen habe, zu die-
ſer auſſerordentlichen Höhe aufzuſchießen. Dieſe faſt
unglaubliche Höhe wird durch die wahrſcheinlichere
Schreberſche Angabe (*) von 8 Schuh 2 Zoll ſchwed-
iſches Maß herabgeſtimmt (**). Das Vaterland dieſes
Rieſen ſoll, nach Einigen, das tridentiniſche Gebieth,
und nach Einigen Tyrol ſeyn.

Daß die Natur ſchon in den älteſten Zeiten Men-
ſchen hervorgebracht hat, welche das gewöhnliche
Maß der menſchlichen Größe nicht erreichten, und
deswegen den Nahmen der Zwerge erhielten, iſt aus
der Geſchichte klar. Ja, man gieng gar ſo weit, daß
man ganze Nationen von Zwergen erdichtete. Schon
Homer vergleicht die Schlachten der Trojaner und
Griechen mit dem Streite der Pygmäen und Kra-
niche.

(*) Schrebers Säugthiere, Th. 1, S. 30.

(**) Höher als 8½ Fuß, und niedriger als 1½ Fuß hat man bis-
her noch keinen Menſchen gefunden. Dieſer Unterſchied
aber iſt doch immer äuſſerſt merkwürdig, zumahl da man
zugleich den körperlichen Inhalt ſolcher, in ihrer Höhe ſo
ſehr verſchiedener, Menſchen mit in Betrachtung ziehen muß.
Denn da der kleinſte Zwerg über 5 Mahl niedriger iſt, als
der gröſte Rieſe, ſo würde man, wenn man ſie wiegen
wollte, wohl über 100 von den erſtern auf die eine Wage-
Schale ſtellen müſſen, wenn ſie mit einem einzigen der leti-
tern das Gleichgewicht halten ſollten. Welcher erſtaunliche
Abfall der körperlichen Maſſe der Menſchen, die doch viel-
leicht ſogar öfters ziemlich nahe mit einander verwandt
ſind!

niche (*). Und Homer iſt der erſte, welcher von Pygmäen- oder Zwerg-Nationen geredet hat, welches nichts anders, als eine anmuthige Erdichtung aus dem mythiſchen Zirkel der Orientalen oder Griechen war, wofür es auch Euſtathius, der Scholiaſt des Homer's, erklärt. Andere aber nahmen es als Wahrheit an, und einer ſchrieb dem andern nach, und behaupteten dreiſt weg, daß es ganze Nationen von Zwergen gäbe.

Kteſias hat in den Fragmenten ſeines Werkes von Indien beym Photius eine höchſt lächerliche Beſchreibung von einer ſolchen Zwergen-Nation in Indien gemacht. Er ſagt: „Mitten in Indien giebt es ſchwarze Leute, welche Pygmäen genannt werden, und die indianiſche Sprache reden. Sie ſind größten Theils nur ½ Elle groß, die größten aber nicht über 2 Ellen. Das Haar hängt ihnen bis auf die Knie, und noch weiter; ihre Bärte ſind auch länger, als bey andern Menſchen. Die Haupt-Haare hangen ihnen auf dem Rücken bis über die Knie hinunter, und der Bart von vorn bis auf die Füße; daher dienen ihnen die Haare ſtatt der Kleider. Ihre männlichen Glieder ſind ungewöhnlich dick, und ſo lang, daß ſie ihnen bis an die Knöchel der Füße reichen. Uebrigens ſind ſie häßlich und ungeſtaltet. Ihre Schafe ſind ſo groß, wie unſre Lämmer; ihre Ochſen und Eſel wie unſre Widder; eben ſo groß ſind auch ihre Pferde und Mauleſel. Der König von Indien hat 3000 ſolche Pygmäen in ſeinem Gefolge, denn ſie ſind im Pfeilſchießen ſehr geſchickt. Uebrigens ſind ſie Freunde der Gerechtigkeit, und haben mit den andern Indianern einerley Geſetze. Die Haſen und Füchſe jagen ſie nicht mit Hunden, ſondern mit Raben, Geyern, Wachteln und Adlern“ (**).

Ariſtoteles, der nicht viel jünger iſt, als Kteſias, ſagt: „die Kraniche kommen aus Skythien bis zu den „Sümp-

(*) *Homer* Iliad. III.

(**) *Photius* Cod. 72. 73. (edit. Hoeſchelii, Aug. Vind. 1601, fol.) p. 51, 199.

tuanus (*), und Andere. Wie die Fabeln manchmahl einen Grund in der Geſchichte haben, ſo glaubt auch Ludolf, daß der Krieg der Pygmäen mit den Kranichen etwan alſo zu erklären ſeyn möchte. Es befindet ſich in Afrika ein großer Vogel, Nahmens Condor, welcher einen jungen Elephanten in der Luft wegführen kann; und er meint, es wäre nicht unglaublich, daß die Pygmäen mit ſolchen Vögeln ſtritten, wenn ſie ihr Vieh wegführen wollten. Weil aber derjenige, der es den Griechen zuerſt erzählte, den Nahmen nicht wußte, hätten ſie Kraniche dafür geſetzt, gleichwie ein Elephant bey den Römern bos Lucas ſey genannt worden (**).

Hermann von der Hardt, welcher die Gabe ſeltſamer Auslegungen in reichem Maße beſaß, verſtand unter den Kriegen der Pygmäen mit den Kranichen und Nephünern, den Krieg zweyer griechiſchen Städte Geranda und Pogarum (***).

Daß alle dieſe vorgeblichen Nationen von Zwergen nichts anders als Affen geweſen ſeyn, iſt nun eine Wahrheit, daran niemand zweifeln kann; theils, weil von den neuern Reiſenden, welche die Welt weiter

Non perturbatae procedant ordine denſae
Inſtructis volucres obſcurant aëra turmis.

(*) *Baptiſta Mantuanus*:

Pygmaei breue vülgus, iners plebecula, quando
Conuenere grues longis in praelia roſtris,
Sublato clamore fremunt, dumque agmine magno
Hoſtibus occurrit, tellus tremit Indica, clamant
Littora, arenarum nimbis abſconditur aër,
Omnis et inuoluit puluis ſolemque polumque,
Et genus hoc hominum natura imbelle, quietum,
Mite, facit Manors pugnax, immane, cruentum.

(**) *Jobi Ludolfi* Commentarius ad hiſtoriam aethiopicam, L. 1, c. 1.

(***) *Herm. von der Hardt* detecta Mythologia Graecorum in decantato Pygmaeorum, grunn et perdicum bello. 1716, 8.

ter und mit mehrern Kenntnissen durchwandert haben, nirgends eine Zwerg-Nation angetroffen worden ist; theils, weil die Beschreibungen der Alten von den Pygmäen offenbar Affen bezeichnen, z. B. der behaarte Körper derselben beym Ktesias, und auch die mancherley Untersuchungen, die sie anstellten, ob diese Pygmäen Menschen wären, oder nicht. Der einzige Strabo unter den Alten hielt die Erzählungen von den Pygmäen für fabelhaft. Die Zwerg-Nationen, welche neuere Reisende angetroffen haben wollen, gehören eben sowohl unter die Fabeln, als die Patagonischen Riesen.

Die gewöhnliche Höhe des menschlichen Körpers fällt, oben gemeldeter Maßen, zwischen 5 und 6 Fuß in gerader Stellung; ein Fuß mehr oder weniger macht schon eine große Seltenheit aus. Kleiner als 5 Fuß, sind einige Völker, die am Eis-Meere wohnen, und die Einwohner der Eis-Gebirge in den nordischen Ländern, als: die Grönländer, die Eskimos, die Lappländer, Ostiaken, Wogulen, ein Theil der Tunguſen, und noch mehrere Nationen des nördlichen Sibirien. Das kleinste unter allen Völkern, was nur in diesem (18ten) Jahrh. bekannt geworden ist, wohnt auf den höchsten Gebirgen des Innern von Madagaskar. Es hat eine Größe, die kaum 4 Fuß betragen soll. Diese kleinen Madagaskarer, die von den andern Einwohnern der Insel Rimos genannt werden, sind Schwarze, aber von hellerer Farbe, als alle Negern, von denen wir einige Kenntniß haben. Ihre Haare sind kurz und wollicht. Ihre Gesichtsbildung kommt der europäischen näher, als derjenigen, die an den übrigen Insulanern bemerkt wird. Ihre Arme reichen ihnen bis an die Knie, und scheinen daher verhältnißmäßig länger, als bey andern Menschen, zu seyn; vermuthlich, weil sie, wie alle Nationen von kleiner Statur, kürzere Beine haben, welches die Arme

me

me verlängert. Ein ähnliches Volk soll auf dem festen Lande von Afrika, dem Capo negro, gegen Nord-Osten wohnen, welches von Statur dick, aber nicht größer als ein zwölfjähriger Knabe, seyn soll.

Die einzelnen Zwerge entstehen entweder durch die sogen. englische Krankheit (Rhachitis), und sind zugleich unförmlich an Gliedern und Proportion, welches, wie ich im XI Th. S. 19, fgg. gezeigt habe, eine Folge dieser Krankheit ist; oder aus andern physischen Ursachen, welche einen wohlgebildeten Körper und proportionirte Gliedmaßen haben; oder auch durch Kunst, welches bey den Römern gebräuchlich war, wie aus der Folge erhellen wird. Hirngespinnste waren, wie man ohne mein Zeugniß glauben wird, die fabelhaften Menschen der griechischen Dichter; z. B. Menestratus ritt auf einer Ameise, die ihn abwarf, und ihn mit ihrem Fuße zertrat. Hermon war so künstlich, daß er durch ein Nadel-Oehr springen konnte. Demas war so leicht, daß er auf einem Spinnen-Gewebe tanzen konnte; und Marculus hat mit seinem Kopfe ein Loch durch ein Sonnen-Stäubchen gebohrt.

Zu den Zeiten des Kaisers Theodosius sahe man in Aegypten einen Zwerg, der nicht viel größer als ein Rephuhn war, einen guten Verstand hatte, und schön singen konnte (*), welches wohl übertrieben ist.

Johannes Cassianus sahe als ein Knabe zu Lyon zwey Zwerge, die nicht über 1 Elle hoch waren, wovon der eine einen sehr langen röthlichen Bart hatte; die man wie Kinder auf den Armen trug (**). Und Cardanus erzählt, daß man zu seiner Zeit einen Zwerg in einem Papagey-Käfich herumgetragen hat, der nicht höher als 1 Elle war (***).

Ein

(*) *Nicephori* Histor. eccles. L. 12, c. 37.
(**) *Cassianus* de gigantibus, p. 76.
(***) *Cardanus* de Subtilitate, L. 11, p. 458.

ihm im Steinbruche ein unvermuthet herunter stürzendes Felsenstück seinen Fuß völlig zerquetschte. Die Hülfe, die ich ihm dabey leisten mußte, war die Gelegenheit, daß ich seine Frau, seine Kinder und sein ganzes Hauswesen genau kennen lernte, und ernsthafte physiologische Betrachtungen darüber anstellen konnte. Mein erster dabey aufsteigender Gedanke mußte allemahl dieser seyn: daß diese Familie in ihrer kleinen Hütte, auch ohne dieses grausame Verhältniß, doch schon für höchst unglücklich wäre zu schätzen gewesen; denn bey dem ersten Versuche, nachdem der Band vollendet war, und meine Blicke nun auch auf die andern Gegenstände in der Stube fielen, glaubte ich mich beynahe unter Pygmäen und einfältigen lachenden Stammlern versetzt zu sehen. Sein zweyter Sohn, der zu gleicher Zeit mit ihm in dem Steinbruche gearbeitet hatte, weil er der einzige war, den man unter dem Haufen Kinder keiner Zwerg-Gestalt und Schwäche der Glieder beschuldigen konnte, war auch von dem Felsenstücke am Kopf und Rücken beschädigt worden. Da ich ihn, um seine Contusionen recht zu untersuchen, ganz mußte entblößen lassen, so erstaunte ich gleich über die widernatürlich kleinen und ganz unproportionirten Geburts-Theile, welche man an ihm sahe, und ich setzte mir nun gleich vor, nähere Erkundigung über alle sonderbare Umstände dieser armen Familie einzuziehen. Der ganze Erfolg meiner Untersuchungen war dieser:

1. Dieses Ehepar hatte zusammen 7 Kinder gezeuget, alle 3 Jahr eins, wovon noch 5 am Leben waren.
2. Das älteste war ein Sohn von 24 Jahren. Dieser hatte nach Art solcher Leute, einen ziemlich offenen Kopf, und konnte sich im Reden gut aushelfen, daher ihn auch sein Vater unter allen seinen Kindern zum Verschicken in die Stadt, und zum Schreiben und Rechnen brauchen konnte. Seine Höhe hielt genau 3 Fuß 2 Zoll. Er hatte weder einen dicken Leib, noch dicken Kopf. Seine Glieder waren alle gerade und sehr proportionirt; seine Haut ohne Ausschlag; seine Zähne vollkommen und weiß; sein Kopf-Haar dunkelbraun und lang. Er hatte weder am Kinne, noch an andern geheimen Theilen, die ohnedem mehr als zu proportionirt für seine Zwerg-Gestalt waren, die geringsten Spuren der Mannbarkeit, und hatte noch

noch nie Kennzeichen von sich gegeben, daß er fleischlicher Begierden fähig sey, so sehr ihm auch dazu war Gelegenheit gegeben worden. Ausser den gewöhnlichen Kinder-Krankheiten, die er alle leicht überstanden, hatte er bis in sein 14tes Jahr einen starken Hängbauch gehabt, ohne aber dabey andere Zeichen der englischen Krankheit oder verborgener Würmer an sich zu haben. Nach dem 14ten Jahre hat er ohne Gebrauch bewährter Arzney, oder der bey solchen Leuten gewöhnlichen Quacksalbereyen, seinen dicken Bauch gänzlich verloren. Er hat von Jugend auf nicht stark gegessen, aber desto mehr Wasser und Kofent getrunken, welches er auch jezt noch fortsetzt. Sobald nun sein dicker Bauch eingefallen und wieder natürlich worden war, so hat er zwey wichtige Beschwerden an sich bekommen; theils kommt ihm manchmahl plötzlich ein starker Krampf ins rechte dicke Bein, so daß er umsinkt; bald bekommt er an dessen statt die Starrsucht, Katalepsie, woraus ihn der Vater, wenn er eben zugegen gewesen, durch Reiben und Erwärmen in wenigen Minuten zu sich selbst bringt. Man hat zu manchen Zeiten gesucht, ihn mit Jalappe zu reinigen, er hat aber jederzeit darauf den Paroxysmum seiner Erstarrung bekommen, und, sobald er wieder zu sich gekommen, öftere vomitus, aber keinen sedem gehabt. Seine ganze Stärke besteht im Kreuz und Rücken; denn ich habe ihn jetzo als einen 24jährigen Menschen mit solchen schweren und großen Wellen aus dem Holze kommen sehen, woran ein natürlich erwachsener Mensch zu tragen gehabt hätte.

3. Das zweyte Kind war der Sohn, von welchem ich schon erzählt habe, daß er zu gleicher Zeit mit seinem Vater im Steinbruch beschädigt worden. Er ist jezt 21 Jahr alt, so groß und stark, als sein Vater; aber mit einer sehr einfältigen Physionomie verbindet sich bey ihm ein trotziges, halsstarriges, boshaftes Gemüth, und ein großer Mangel an Verstandskräften. Seine Geschlechts-Theile hätten sich eher für einen zweyjährigen Knaben, als für einen solchen robusten erwachsenen Menschen geschickt, und um dieselben war er so glatt als um sein Kinn. Ich überzeugte

mich von dem wirklichen Daseyn der Testikeln im Scroto, die ohngefähr die Größe hatten wie bey jungen Hühnern. Seine Stimme war nicht zart und weibisch, sondern ziemlich männlich. So sehr ich auch seinen Handlungen habe nachforschen lassen, so wenig habe ich Spuren wollüstiger Reden, Geberden, Unternehmungen oder Excretionen entdecken können. Er ist dabey ein starker Esser und Trinker, und zeigt in schweren Arbeiten eine große Stärke.

4. Das dritte Kind ist ein Mädchen von 16 Jahren; sie ist sehr blödsinnig, und hat eine fast thierische Gesichtsform, die durch Blattern noch dazu sehr übel zugerichtet worden. Sie ist nicht größer als ihr ältester Bruder. Sie hat zwar bis jezt weder ihre Reinigung, noch andere Kennzeichen einer Mannbarkeit, noch das Vermögen alles deutlich zu reden, dabey aber doch das gehörige Ebenmaß der Glieder.

5. Nun sind noch zwey kleinere Kinder da, welche bey den härtesten Menschen Mitleid erregen müssen; ein Mädchen von 10, und ein Junge von 7 Jahren. Jedes derselben ist 2 Schuh hoch. Ungeachtet ihre Gesichtszüge viel leidlicher, als bey den ältern Geschwistern, sind, und sie auch übrigens einen verunstalteten Körper haben, so haben doch die Aeltern das Unglück, an ihnen einfältige Stammler zu erziehen. So oft als man sie ansieht, oder sie etwas fragt, so lachen sie mit Ungestüm, und ziehen dabey den Mund fast von einem Ohr zum andern. So sehr sich auch die Aeltern seit verschiedenen Jahren Mühe gegeben, ihnen leichte Worte vorzusagen, so sind sie doch bis jezt nicht im Stande, Worte auszusprechen, die sich mit einem Consonante anfangen. Kaum daß sie in meinem Beyseyn die Worte Allen und Amen herstammeln konnten. Sie sind fast unter die Stummen zu rechnen. Der Vater hatte ihnen vor einiger Zeit das frenulum linguae (Keckel-Riemen) nachmahlen mit dem Messer lösen lassen, aber ohne Wirkung. Die Zungen waren unförmlich dick und groß, sie konnten sie nicht zum Munde heraus stecken, oder dünn und spitzig machen. Hinter der Zunge konnte man darin die übrigen Sprach-

Werk-

Im J. 1785, sahe man zu Batavia einen Balier (*), Kitip genannt, der so klein und dabey so symmetrisch mißgestaltet ist, daß er mit Recht als eine der seltsamsten Erscheinungen in der thierischen Haushaltung der Natur angemerkt zu werden verdient. Seine ganze Länge beträgt nur 2 F. 11 Z. engl. Maß, oder ungefähr 33¾ rheinl. Zoll; und die Mißgestalt seines Körpers ist auf beyden Seiten so regelmäßig gleich, daß, nach dem Urtheile des Bar. v. Wurmb, Secret. der batav. Gesellsch. d. Künste und Wiss., als Verfassers gegenwärtiger Beschreibung des sehr sonderbar gebildeten Zwerges, die Meinung des Grafen v. Büffon von der nach beyden Seiten gleichwirkenden Kraft der einfachen Theile, aus welchen die doppelten Theile bey der Entwickelung des thierischen Körpers entstehen, vollkommen dadurch bestätigt wird (**). Der Kopf, wiewohl er für den Körper dieses Zwerges viel zu groß ist, und selbst zu einem 6 Fuß hohen Körper passen würde, hat übrigens nichts besonderes. Sein Gesicht ist für seine Landes-Art nicht häßlich, indem darin ein ernsthaftes und nicht unangenehmes Wesen ausgedruckt ist. Sein Haar ist lang und schwarz, hier und da schon ein wenig grau, weil er bereits 40 Jahr ist. Er hat, so wie die mehresten seiner Landsleute keinen Bart, und eine bräunlich gefärbte Haut. Die Schultern sind breit, und

(*) Bali, oder Balei, eine der kleinen Inseln an der Ost Küste von Java, deren Einwohner den Sclaven-Handel mit Batavia treiben, und dafür ihre Bedürfnisse von da her hohlen; diese Insel wird auch Klein-Java genannt.

(**) Es scheint doch nicht, daß dieses einzige Beyspiel, der an sich ziemlich unverständlichen Meinung des Grafen v. Büffon einiges Gewicht geben könne. So wenig als ein einhändiges oder einäugiges Kind eines einhändigen oder einäugigen Vaters, die noch seltsamere Hypothese Maupertuis von der Bildung der thierischen Körper sogleich zur Wahrheit erheben würde. Z.

und die Bruſt iſt ſtark. Der Leib hat die gewöhnliche Form, nur daß er unten zu ſehr abfällt. Die Arme ſind, in Verhältniß des Körpers, viel zu lang, und dabey etwas auswärts gewunden, oder gedrehet. Die Ellbogen ſind nur halb ſo lang, als die obern Arme, und die Hände kurz, breit und nach vorn rund. Die Finger beſtehen aus runden Stümpfchen, die ganz loſe, oder ohne feſte Verbindung mit den Beinen der Hinterhand, vorn auf den Händen ſtehen, und in welchen keine Bewegung iſt. Sie ſind mit Nägeln verſehen, und machen gleichſam die dritte und einzige Reihe der Finger-Gelenke aus; die erſte und zweyte Reihe fehlt gänzlich. An jeder Hand ſtehen ſechs dieſer unförmlichen Finger, zwey dicht beyſammen auf dem Platze des kleinen Fingers, und die übrigen vier an der Stelle des Daumens, des Zeige- Mittel- und Gold-Fingers. Die Knochen der Vor-Hand ſind etwas auswärts gebogen, wodurch ſich die Fauſt rund, und ihr Rucken einiger Maßen hohl zeigt. Dieſe kleine Aushöhlung kommt Kitip bey ſeinen kurzen und unbeweglichen Fingern ſehr zu Statten, beſonders beym Eſſen, da er ſich des Ruckens der Hand, als einer Schaufel bedient, um den Reiß und andere Nahrungs-Mittel damit an den Mund zu bringen. Seine Beine ſind auſſerordentlich kurz. Die Füße ſcheinen daran feſt gewachſen zu ſeyn; denn, wiewohl aus der Bewegung der Füße ſich auf das Daſeyn der Schien- und Hüft-Beine ſchließen läßt, ſo iſt doch äuſſerlich nichts davon zu ſehen. Die Knie fehlen ganz. Die Füſſe ſind kurz und breit; jeder Fuß hat 6 Zehen, die an Geſtalt den Fingern ſeiner Hände gleich, auch auf gleiche Weiſe angewachſen ſind, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie mit einem kleinern Theile ihrer runden Oberfläche mit dem Fuße verbunden ſind, und daß die beyden, die auf der Stelle der kleinen Zehe ſtehen, etwas an einander gewachſen ſind.

Dieser Zwerg wurde im J. 1740, zu Squati, auf der Insel Bali, von wohlgestalteten Aeltern gezeuget; er hat noch viele Geschwister, von denen er der einzige Mißgestaltete ist. Mit Frauenspersonen hat er nie Gemeinschaft, auch zeigt er nicht die geringste Neigung dazu; indessen scheint er nichts weniger, als von der Natur in diesem Stücke verwahrloset zu seyn, und seine Enthaltsamkeit scheint sich vielmehr auf die Meinung zu gründen, die er hat, daß, wenn er nähmlich in diesem Leben sich den Genuß der Geschlechts-Freuden versagte, er im zukünftigen Leben einen vollkommenern Körper erhalten werde, ausserdem aber auch jenseit des Grabes ein ungestalteter Zwerg bleiben würde. So sehr er übrigens überzeugt ist, daß ihn die Natur bey seiner Bildung verwahrloset hat, so glaubt er doch, daß sie sich die Mühe gegeben habe, ihn durch ein Wunder zu erhalten, welches sich kurz nach seiner Geburt eräugnete. Er erzählt, daß seine Mutter, die sich schämte ein so ungestaltetes Kind zur Welt gebracht zu haben, beschlossen hatte, ihn sogleich wieder zu tödten; zu ihrem Erstaunen aber fand sie, als sie diese barbarische That begehen wollte, daß ihr Kind völlig unverletzbar war. Dieses Wunder erfüllte sie mit Schrecken, und führte sie zu ihren Mutter-Pflichten zurück.

Maß.

	Fuß.	Zoll.
Die ganze Länge - - - - -	2	11
Von der Fußsohle bis zum Anfange der Hüften	—	9½
Länge des Fußes - - - - -	—	3
Höhe des Fußes - - - - -	—	2½
Breite des Fußes von vorn - - -	—	3½
Länge des Armes - - - - -	—	10½
Länge vom Elbogen bis zum Gelenke der Hand	—	5
Vom Gelenke der Hand bis zur Spitze des Mittelfingers - - - - -	—	2¼

Länge

	Fuß.	Zoll.
Länge und Breite der Finger	—	4
Länge und Breite des Daumens	1	—
Von der Spitze des Daumens bis zur Spitze des sechsten Fingers	—	3
Breite über die Schultern	1	—
Höhe des Kopfes	—	9
Umfang des Oberarmes	—	9
Umfang des Gelenkes der Hand	—	5
Umfang des Halses	1	1
Umfang des Leibes über den Brustwarzen	2	6
Umfang des Leibes über dem Nabel	2	2
Umfang der Dickbeine, oben	1	7
Umfang des Beines über dem Gelenke des Fußes	—	9

Im J. 1787, im May, ließ sich in Berlin, vor dem halliſchen Thore, in dem ſogenannten Neu-Amerika, ein kleiner dreyßigjähriger Mann, 2 Fuß und einige Zoll hoch, für Geld ſehen.

Nachricht von einer Zwerginn, die ſich im J. 1790, zu Bordesholm, in der Nähe von Kiel aufhielt, von Hrn. A. F. Erhardi (*). „Auf meiner vorjährigen Schul-Viſitation, im März 1789, fand ich in Grevenkrog, einem zum Amte Bordesholm gehörigen Dorfe, mitten unter den andern Kindern in der Schule ein kleines Mädchen, welches ungefähr 2 Jahr alt zu ſeyn ſchien, und mich während meiner Rede und der von mir angeſtellten Prüfung der Kinder immer ſcharf ins Auge faßte. Die ununterbrochene Aufmerkſamkeit, und der feſte unerſchrockene Blick dieſes Kindes erregte eine vorzügliche Senſation in mir, nach der ich ſogleich eine Neigung gegen daſſelbe faßte, und in ihm, ohne auf etwas anders zu fallen, frühe Entwickelung des Verſtandes nach ſeinen Jahren vermuthete. Ich gab den Umſtehenden mein Wohlgefallen an der kleinen Kreatur zu erkennen, und lobte die Aeltern, die ein ſo junges Kind, welches vielleicht kaum ſprechen konnte, ſchon in die Reihe der Schülerinnen hinſtellten, und es ſo erzogen hatten, daß es an einem ihm ſo

(*) Im 3 Heft der Schleswig-holſtein. Provinzialberichte, 1790, S. 328, ſqq.

fremden Orte, und bey einer für die Schulkinder so feyerlichen Gelegenheit, nicht die mindeste Verlegenheit zeigte. Wie erstaunte ich aber, als ich vernahm, das Kind sey schon über 8 Jahr alt, und als nach Aufforderung des Kindes dasselbe zu mir hintrat, und aus seiner Fibel, die es vor etwan 9 Wochen zum ersten Mahl in seinem Leben in die Hand bekommen hatte, mir mit vielem Anstande etwas vorbuchstabirte!

Nach geendigtem Schul-Examen, als die übrigen Kinder, wie gewöhnlich, zu Hause gingen, ließ ich diese Kleine mit ihrer Mutter in der Schul-Stube bleiben. Ich lockte sie durch eine kleine Gabe an mich, setzte sie vor mir auf einen Tisch, maß sie, untersuchte sie, und — siehe da! es war die schönste wohlgebauteste Zwerginn, die sich vielleicht je dem Auge des Naturforschers gezeigt hat.

Ihr Nahme ist Magdalena Christina Schramm. Sie ist d. 21 Febr. 1781 geboren. Ihr Vater, ein Tage-Löhner, der in der Mitte des Jahres 1785 im 48sten Jahre starb, war ein wohlgebaueter Mann von mittlerer Größe. Ihre Mutter, jezt etwa 51 Jahr alt, ist ebenfalls wohlgebauet, und von mittlerer Größe. Sie wurde also in dem 44sten Lebens-Jahre ihres Vaters, und in dem 41sten ihrer Mutter, von Aeltern, die nichts Auszeichnendes in ihrem Körperbau hatten, geboren. Unter sieben Kindern, die alle nach ihren Jahren die gewöhnliche Menschen-Größe haben, ist sie das fünfte. Sie mißt in der Länge 2 Fuß 9 Zoll.

Bis zur Vollendung ihres zweyten Jahres soll sie, wie andere Kinder, fortgewachsen, vom zweyten Jahre an aber mit ihrem Wachsthume ganz still gestanden seyn. Ihre ganze äusserliche Figur, und selbst die Stimme, sowohl des Lachens als des Sprechens, ist die eines Kindes von 2 Jahren. Nur ist sie ausserordentlich fett, und das Antlitz verräth so sehr ihr ihren Wachsthum übersteigendes Alter, daß sie, wenn man sie im Gesichte scharf beobachtet, älter zu seyn scheint, als sie wirklich ist. Sie ist wohlgebildet, durch und durch gesund, hat feurige Augen, einen guten natürlichen ihrem Alter ganz angemessenen Verstand, der der besten Bildung fähig ist, und von der Natur ein weiches Herz empfangen.

Als ich sie im verwichenen Jahre zuerst entdeckte, war ihre Lage, wie man leicht denken kann, eben nicht die beste. Die Mutter lebte mit ihren Kindern in der preßhaften Verfassung, die immer das Los der Witwe eines armen Tagelöhners ist. Sie selbst hatte einen Mutterbruder, der in der Nähe eines andern Dorfes mit seiner guten Gattinn im Felde einsam wohnte, zu sich genommen, und diese fromme Familie hatte sich ein Verdienst daraus gemacht, sie an sich zu halten, und, so viel in ihrem Vermögen stand, gut zu erziehen. Weil aber das Haus, worin die Pflege-Aeltern wohnten, in einer ziemlichen Entfernung von einer Schule lag, und ein so kleines Kind im Winter sich den tiefen Wegen, die dahin führten, nicht gut anvertrauen konnte, war sie für den lezten Theil des vorigen Winters zu ihrer Mutter nach Grevenkroz gethan, damit sie von dem dortigen Schulmeister den ersten Unterricht empfangen möchte. Mich jammerte es gleich, daß ein sich so auszeichnendes Kind der Gefahr, in der Jugend versäumet und im Alter der bittersten Armuth ausgesetzt zu werden, sollte überlassen bleiben. Ich faßte den Entschluß, sie aus ihrer dermahligen Lage heraus zu heben, und in irgend eine wohlhabende Familie, in der sie Unterricht und Bildung erwarten könnte, durch meine Fürsprache einzuführen. Und als nur dies, bey ihrer ärmlichen, sie mehr entstellenden als empfehlenden Bauern-Kleidung, worin sie vorgezeigt wurde, nicht gelingen wollte, nahm ich sie, ob mir gleich ohnehin schon eine ziemliche Anzahl von Kindern von Gott beschereet ist, im September vorigen Jahres in meine eigene auf.

Seit der Zeit habe ich sie genau beobachtet, sie unter meinen Kindern gehalten, und sie sorgfältig erziehen lassen. Nur in der Sprache kann man bey ihr noch einige Spuren der Schule finden, worin sie dieselbe gelernt hat; sonst verräth sie jezt nichts mehr von ihrer ersten Erziehung. Da ich bey der großen Anzahl und den verschiedenen Lectionen meiner Kinder den Mann, der den Unterricht derselben in meinem Hause besorgt, mit ihrem Unterrichte noch nicht habe bemühen mögen, so habe ich sie für den verflossenen Winter in die hiesige Kirchspiel-Schule geschickt, wo sie im Lesen zugenommen und sich untadelhaft betragen hat. Von meinen ältesten Kindern hat sie in kurzer Zeit das Nähen und Stricken gelernt. Sie

läßt sich zu allen häuslichen Frauenzimmer-Arbeiten gebrauchen, verrichtet das ihr Aufgetragene mit vieler Ueberlegung, ist folgsam, munter und verständig, und verbindet mit unverdorbenen Sitten ein noch ganz unverdorbenes Herz.

Ich habe einmahl Vater-Pflichten für sie übernommen, und so lange Gott mich leben läßt, werde ich auch, wenn die Vorsehung keine andere Wege für sie eröffnet, mit Freuden, die Sorge für ihre Erziehung und für ihren Unterhalt beybehalten. Eine Sorge, die sie mir bisher durch so viele Merkmahle ihrer sichtbaren Zunahme in allem Guten reichlich belohnt hat. Da es aber nicht in meinen Kräften steht, ihr die ganze Bildung geben zu lassen, deren sie wohl fähig wäre; da eine solche Person, bey der alles, was sie empfehlen kann, auf die seltenste Art zusammen trifft, mit der Zeit selbst an den Höfen der Großen ihr Glück finden könnte, und da es in Absicht auf sie mein einziger Wunsch ist, sie gut, gebildet und glücklich zu wissen, so würde ich, wenn irgendwo in einer Stadt unter denen, die Gott mit Ansehen und Gütern gesegnet oder in einen höhern Stand gesetzt hat, ein Edler wäre, der sie bey den in den Städten sich dazu darbiethenden Gelegenheiten für die Welt sorgfältig erziehen zu lassen, sich entschließen wollte, sie mit eben der Bereitwilligkeit seinen Händen übergeben, mit der ich sie in die meinigen aufgenommen habe — u. s. w. Bordesholm, d. 20 Apr. 1790."

Im vorigen (1795) Jahre ließ sich Katharina Helena Stöberinn, aus Nürnberg, 36 Jahr alt, in Berlin sehen. Sie war beynahe 3 Fuß hoch, und gehörte daher noch nicht zu den Kleinsten, war aber doch wegen des schönen Verhältnisses ihrer Glieder und wohlproportionirten Gestalt, welche man sonst bey dergleichen Menschen selten hübsch findet, vorzüglich merkwürdig. Fig. 4176**).

Die Zwerge sind seit uralten Zeiten, wie die Hof-Narren, ein Gegenstand des fürstlichen Aufwandes, des Stolzes und der Prahlerey gewesen. In manchen Zeiten machten sie einen Theil des Hof-States aus,

aus, und große Herren beluſtigten ſich an ihrer komiſchen Geſtalt, oder an ihrer Blödſinnigkeit, oder weil ſie etwas Seltenes waren. Die alten Peruaner mußten ihren Königen alles liefern, was das Land Seltenes und Seltſames hervorbrachte; daher erſchienen ſie oft vor denſelben mit menſchlichen oder thieriſchen Ungeheuern; ſie brachten auſſerordentlich große Kröten, Spinnen, Schlangen, und andere Abweichungen der Natur, als einen Zoll ihrer Treue und Unterthänigkeit. Wie ſehr die Römer an verwachſenen und übel geſtalteten Menſchen (Moriones) ſich beluſtigten, werde ich im Art. Leibes-Schönheit zeigen. Vermuthlich trug der Contraſt, den man an den Zwergen fand, nähmlich die ältliche Geſtalt in einem kindiſchen Körper, der männliche Witz in dem Munde eines Knaben, und die Dicke der Glieder in einem verkürzten Körper, die dadurch ein unförmliches, verhältnißwidriges Anſehen erhalten, das meiſte dazu bey, daß man die Zwerge lächerlich fand, und, wie die Morionen, zu einem Gegenſtande fürſtlicher Beluſtigung erwählte.

Zu den Zeiten des Ritterweſens beſtand das Geſchäft der Zwerge darin, daß ſie von den Thürmen der fürſtlichen und adelichen Schlöſſer mit Blaſung des Hornes ein Zeichen geben mußten, wenn vornehme Ritter und Damen ankamen. Daher ſahe Don Quixote oft einen Kuh-Hirten, wenn er auf ſeinem Horne blies, für einen Zwerg an, der ſeine Ankunft meldete. Die Zwerge dienten auch zu dieſen Zeiten ſtatt der Pagen, und wurden zu auſſerordentlichen Bothſchaften gebraucht. In dem Helden-Buche kommt nebſt andern Zwergen der kleine Elberich vor, wie er mit Kaiſer Ottnitten, einem Könige ſeine Tochter abgewann; auch der kleine König Laurin, ein Gezwerg, wie er ſeinen Roſengarten mit ſo großer Mannheit und Zauber-Liſt bewahrte, bis er zulezt von einem Helden bezwungen wurde, und ihr Gaukel-

Mann

Mann seyn mußte. Die Romanciers der damahligen Zeit machten überhaupt viel Gebrauch von den Zwergen, weil sie wirklich Mode waren. Hermann von Sachsenheym läßt in der Mörin auch ein Zwerglein auftreten, welches in seinen Händen ein Band von blauer Seide und Palmand hielt, womit dem Hermann Hände und Füße gebunden wurden; und das Zwerglein war so bös, daß es ihn gern gehangen hätte. Dieser Zwerg war in Zauber-Künsten erfahren, und führte ihn durch Hülfe derselben in den Venus-Berg.

Das Zwerglin — — —
— nam ein Fläschlin klein mit Oel,
Das must ich (Hermann) trinken übermacht,
Gar bald do ward mir finster Nacht,
Daß ich ein Stücklin nit gesah,
Ich weiß nit wohl, wie mir geschah,
Dann daß ich bald davon entschlief,
Das Zwerglin, das nahm her ein Brief,
Daran mit Blut geschrieben was,
Viel Caracter, die es do laß,
Damit es das Gezelt beschwur,
Daß es hoch in die Lüfte fuhr,
Durch alle Wolken, Firmament,
Und führt uns hin gen Orient
— — — — — —
In ein das allerschönste Land,
Darumb das wallend Meer mit Sand,
Begriffen war in Inseln weiß,
Ich meint, es wär das Paradeis.

Römer. Der Geschmack, welchen die Römer zu den Zeiten des ersten Kaisers an Morionen und Zwergen hatten, machte einen Gegenstand des Handels mit denselben aus, und der Vortheil, den man von ihnen zog, verursachte eine Art von Grausamkeit. Denn da die Kaufleute sich eine größere Anzahl von Zwergen

gen zu verſchaffen ſuchten, ſo ſchloſſen ſie die Kinder in künſtliche Binden ein. Daher wurden ſie nach dieſer Marter nicht wohlgebildete Zwerge, ſondern elende und mißgeſtaltete Menſchen (*). Dieſer grauſamen Marter und unnatürlichen Kunſt, Zwerge, wie kleine Schoß-Hunde zu machen, gedenkt auch Cardanus (**). Dieſe Kunſt gehörte ſchon längſt unter die Geheimniſſe der Bettler, die oft ihre wohlgeſtalteten Kinder mit Fleiß verſtümmelten, oder ungeſtalteter machten, um durch das damit erregte Mitleiden mehr Geld zu verdienen. Die Bettel-Weiber in London leihen von Andern ihres Gleichen Kinder, um damit Mitleiden zu erregen. Hr. v. Archenholz hörte einſt ein Par Bettel-Weibern zu, die von ihrem Handwerke ſprachen. Die Eine erzählte, ſie gäbe für ein Kind täglich 2 Schillinge. „Was?“ ſagte die Andere: „ſeyd ihr thöricht? Zwey Schillinge für ein ſo wohl„geſtaltetes Kind! dafür kann ich ja den beſten Krüp„pel bekommen“ (***). Siehe auch im LIV Th., S. 149.

Die Lüſternheit nach ſeltſamen Dingen ſtieg bey den Römern ſo weit, daß ſie auch bey ihren Fechter-Spielen Zwerge auf den Schauplatz führten, die mit einander fechten mußten. Domitianus ſtellte oft bey Nachtzeit Fechter-Spiele an, wo Weiber und Zwerge mit fechten mußten (†); und Statius gedenkt auch dieſer Zwerge:

(*) Sigaud de la Fond Wunder der Natur, 2 B. (Lpz. 1783, gr. 8.) S. 495.

(**) *Cardanus* de ſubtilit. L. II, p. 460. Nascuntur ex paruo patre ac matre, faſciis arcte colligantur, non affatim nutriuntur, ſed tenuiter.

(***) v. Archenholz England und Italien, Abſchn. 3.

(†) *Xiphilinus* in Domitiano: πολλάκις δὲ τὰς ἀγῶνας νυκτὸς ἐποίει, καὶ ἦν ὅτε καὶ γύναικας ἐνέβαλλε.

Zwerg-Fechter unter dem Domitianus, in folgenden Worten:

His audax ſubit ordo pumilorum,
Quos natura breui ſtatu peracto
Nodoſum ſemel in globum ligauit.
Edunt vulnera, conſeruntque dextras,
Et mortem ſibi qua manu minantur
Ridet Mars pater et cruenta virtus
Caſuraeque vagis graues rapinis (*).

Marcus Antonius beſaß einen Zwerg, welcher noch nicht 2 Fuß hoch war, und den er zum Spott Siſyphus, nannte; er hatte ſonſt einen guten Verſtand (**).

Der Kaiſer Auguſtus war ein beſonderer Liebhaber von kleinen artigen Knäbchen, die er aus allen Gegenden der Welt, beſonders aus Mauritanien und Syrien zuſammen ſuchen ließ; ſie mußten aber dabey vollkommen wohlgebildet, ſchön und lebhaft ſeyn. Er ergetzte ſich an ihrem Geplauder, und ſpielte Würfeln mit ihnen, oder um Nüſſe, und vergaß ſo, indem er das Kind mit ihnen machte, ſeine natürliche Traurigkeit und die Sorgen für die Welt (***). Sueto-

nius

(*) *Statius* Silv. I. 6. v. 57.

(**) *Plutarch.* in M. Antonio.

(***) *Sueton.* in Auguſt. c. 83. Um dieſes Nuß-Spiel ſind die Ausleger verlegen. Einige leſen Oſſicula, und halten es für das Knöchel-Spiel (Ludus talorum, ſ. Würfel); Andere leſen nucibus ocellatis, und glauben, es wären Nüſſe geweſen, worein Löcher gebohrt waren, die wie Augen ausgeſehen hätten, und berufen ſich auf ein Beyſpiel aus dem Varro beym Nonius, bey dem Worte Margarita:

Altera exorat patrem libram ocellatarum,
Altera virum, ſemodium Margaritarum;

d. i. die eine Tochter, als ein Kind, bittet ihren Vater, um ſolche Augen-Nüſſe; die andere, ſchon erwachſen und verheurathet, bittet ihren Mann, um ein halbes Maß Perlen.

nius ſetzt bey dieſer Beluſtigung des Kaiſers mit dergleichen ſchönen Knäbchen hinzu, er hätte die Zwerge und übel gewachſene Leute, als Natur-Spiele von böſer Bedeutung, durchaus nicht leiden können (*); und doch ſagt er an einem andern Orte, er hätte bey einem Schauſpiele den jungen Lucius auftreten laſſen, weil er noch nicht 2 Fuß hoch war, nur 17 Pfund wog, und eine ſehr ſtarke Stimme hatte (**). Von dieſem Zwerge Lucius verſichert Sigaud de la Fond, a. ang. O., der Kaiſer hätte ihm eine Bildſäule errichten laſſen, wobey der Aufwand ſo wenig geſparet worden ſey, daß die Augäpfel deſſelben von Edelſteinen geweſen wären. Dieſe Statüe befinde ſich izt im Ca-

len. Andere verſtehen unter ocellata, elfenbeinerne, ſteinerne oder gläſerne Kügelchen, in Geſtalt eines Auges gebildet, womit damahls die Mädchen ſpielten. *Ovid.* Metam. X.

— — Modo grata puellis
Munera fert illis conchas teretesque lapillos.

Andere verſtehen darunter Oſtilla, oder kleine runde Menſchen-Köpfe, aus Elfenbein oder Stein formirt. Noch Andere leſen caſtellatae nuces, welches Spiel auch beym *Ovidius* de Nuce vorkommt:

Quatuor in nucibus, non amplius, alea tota eſt
Cum ſibi ſuppoſitis additur vna tribus.

d. i. man legte drey Nüſſe zuſammen, und ſetzte die vierte als ein Caſtell darauf, nach welcher man mit einer andern Nuß warf; wer ſie nun traf und herunterwarf, bekam alle vier Nüſſe. *Senftleben* de alea veterum, p. 215. 225. Die ganze Stelle beym *Suetonius* lautet alſo: Animi laxandi cauſa modo piſcabatur hamo: modo talis aut ocellatis, nucibusque ludebat cum pueris minutis, quos facie et garrulitate amabiles vndique conquirebat, praecipue Mauros et Syros.

(*) *Sueton.* l. c. Nam pumilos atque diſtortos, et omnis generis eiusdem, vt ludibria naturae malique ominis, abhorrebat.

(**) *Suston.* in Aug. c. 143. Poſtea nihil ſane, praeterquam adolescentulum Lucium honeſte natum, exhibuit: tantum vt oſtenderet, quod erat bipedali minor, librarum ſeptemdecim, ac vocis immenſae.

Cabinet des Königes von Frankreich, und zeige, daß Augustus nicht delicat gewesen sey; denn sie stellt einen rhachitischen ausserordentlich übel gebildeten Menschen vor, welcher nicht das jugendliche Ansehen hat, das Zwerge meistentheils empfiehlt; und man legt ihm ein Alter von ungefähr 30 Jahren bey. Hier steckt ein Widerspruch, welcher schwer aufzulösen ist.

Tiberius nahm einen Zwerg an seine Tafel, und verstattete ihm die dreistesten Fragen, und dieser Zwerg hatte so viel Gewalt über ihn, daß er einst die Hinrichtung eines Stats-Verbrechers, Nahmens Paconius, beschleunigte (*).

Domitianus hatte eine ganze Menge von Zwergen zusammengebracht, um eine Truppe von Fechtern aus ihnen zu errichten, wie schon oben ist gedacht worden.

Der Kaiser Commodus, ein Tyrann und Narr von Hause aus, erschien oft auf dem Schauplatze in Amazonen-Kleidung und anderem possierlichen Anzuge. Besonders konnte er die erste gut leiden, weil er in dieser seine beliebteste Beyschläferinn Marcia zuerst gesehen, als er sich in sie verliebt hatte. Er schämte sich izt nicht mehr unter den Fechtern auf den Kampf-Platz zu treten, und nackend auf dem Schauplatze zu spielen und zu tanzen. Mit diesen Thorheiten nicht zufrieden, beschloß er am ersten Tage des J. 946, (nach Christi Geburt 193) als Consul und zugleich als Fechter zu erscheinen. Zu dem Ende ließ er die beyden

(*) *Sueton.* in Tiber. c. 61. Annalibus suis vir consularis inseruit, frequenti quondam conuiuio, cui et ipse affuerit, interrogatum eum subito et clare a quodam nano adstante mensae inter copreas, cur *Paconius*, maiestatis reus, tam diu viueret: statim quidem petulantiam linguae obiurgasse, caeterum post paucos dies scripsisse senatui, vt de poena *Paconii* quamprimum statueret. Diese *Copreae* waren Scurren, Leute von der niedrigsten Classe, die wie Koth (κοπρος) geachtet wurden.

den erwählten Consuls ermorden. Er vertrauete dieses Vorhaben der Marcia den Tag zuvor, ehe es sollte ausgeführt werden. Sie, Lätus, der Befehlshaber der Leib-Wache, und Eclectus, sein oberster Kammer-Herr, thaten zwar alles mögliche, um es ihm auszureden, aber vergebens; denn an statt ihren Bitten nachzugeben, gerieth er in heftigen Zorn, und drohete, es sollte sie gereuen, daß sie sich unterfangen hätten, seinem Willen entgegen zu seyn. Er begab sich also in sein Schlafzimmer, um Mittags-Ruhe zu halten, und schrieb in ein kleines Buch die Nahmen derjenigen, die er in der folgenden Nacht wollte ermorden lassen. Oben an befand sich der Nahme der Marcia, hernach Lätus, Eclectus, und eine Menge der Vornehmsten im Senat, die er nicht leiden konnte, weil er wußte, daß sie seine schändlichen Handlungen mißbilligten, und deren Vermögen er alsdann unter die Soldaten und Fechter austheilen wollte. Dieses Buch legte er auf sein Ruhe-Bett, da er glaubte, es würde niemand in das Zimmer kommen. Commodus hatte einen jungen anmuthigen Zwerg, welcher ganz nacket gieng, und bloß mit Gold und Edelsteinen behangen war; den er so lieb hatte, daß er oft bey ihm schlafen mußte, und den er, um seine Liebe gegen ihn zu zeigen, Philocommodus (den Liebhaber des Commodus) nannte. Als der Kaiser sich in das Bad und zum Schmause begab, gieng der Zwerg, nach seiner Gewohnheit, in das Schlaf-Zimmer, sahe das Buch auf dem Bette liegen, nahm es weg, und spielte damit. Von ungefähr begegnete ihm Marcia, welche, als sie das Buch in seiner Hand sah, ihn zuerst umarmte und küßte, und hernach das Buch wegnahm, damit er nicht etwa eine nützliche Schrift verschleppte. Da sie nun des Commodus Hand erkannte, und ihren Nahmen nebst des Lätus und Eclectus auf der Liste der zum Tode be-

ſtimmten oben an erblickte, ſagte ſie ſeufzend in der Stille: „iſt dieſes der Lohn für meine Liebe und Dien„ſte, o Commodus! nachdem ich deine Beſoffen„heit und Beſchimpfungen ſo viele Jahre erduldet ha„be? Du Trunkenbold! ſollſt dieſen Anſchlag nicht „ungeſtraft gegen ein nüchternes Weib gefaßt haben!“ Nachdem Marcia dem Lätus und Eclectus dieſe tröſtliche Nachricht mitgetheilt hatte, wurden ſie eins, daß Commodus noch den Tag ſterben müſſe. Marcia gab ihm alſo, da er aus dem Bade kam, in einem wohlriechenden Weine das ſtärkſte Gift. Kurz darauf wurde er von einer ſtarken Schläfrigkeit befallen, und begab ſich hinweg, um ſich durch den Schlaf zu erhohlen. Eclectus bediente ſich dieſer Gelegenheit, und befahl allen Anweſenden abzutreten, in Hoffnung, dadurch die Art und Urſache ſeines Todes zu verbergen. Commodus aber erwachte bald wieder, wurde von heftigem Erbrechen befallen; und da er argwohnte, daß er Gift bekommen hätte, fieng er an, allen die um ihn waren, mit dem augenblicklichen Tode zu drohen. Die Verſchwornen befürchteten, er möchte das Gift wegbrechen und davon kommen; ſie ließen demnach eiligſt ſeinen großen Günſtling Narciſſus, den berühmten Ringer, hohlen; dieſen brachten ſie durch große Verſprechungen dahin, daß er ſich auf den Kaiſer warf, ihn bey der Kehle faßte, und erdroſſelte (*).

Nicht allein die Kaiſer unterhielten Zwerge, ſondern auch Prinzeſſinnen und andere vornehme Damen. Leztere hielten ſich ſchöne Knäbchen, die ausdrücklich dazu abgerichtet waren, und welche die römiſchen Damen, der Augen-Luſt wegen, in ihrem Zimmer nacket herum laufen ließen (**). Der Zwerg der Julia,

(*) *Herodian.* I. 16. 17. *Lamprid.* 17.

(**) *Dio* Hiſt. Rom.. L. 48.

Julia, der Tochter des Kaiſers Auguſtus, hieß Canopas, und war 2 F. 9 Z. hoch (*).

Dieſer Geſchmack der römiſchen Kaiſer dauerte bis zur Regierung des Kaiſers Alexander Severus; dieſer jagte die Zwerge und Zwerginnen von ſeinem Hofe, und ſo hörte die Mode auf (**).

Orientalen. Am türkiſchen Hofe befinden ſich auch Zwerge, welche ſie Ginge nennen; dieſe müſſen ſich ſo lange bey den Edelknaben aufhalten, bis ſie die Art und Weiſe, wie man mit dem Sultan umgehen muß, erlernt haben. Wenn einer unter ihnen iſt, der von Natur taub und ſtumm, und überdies noch verſchnitten iſt, ſo hält man viel mehr auf ihn, als wenn Natur und Kunſt ſich vereinigt hätten, das vollkommenſte Geſchöpf aus ihm zu machen. Dergleichen ſchenkte einſt ein Baſſa dem Sultan, der ihm ſehr angenehm war. Er ließ ihn alsbald in Gold kleiden, und erlaubte ihm in allen Gemächern des kaiſerlichen Pallaſtes frey und ungehindert herum zu gehen (***). Faſt eben dieſes ſagt Tournefort: „Die „Zwerge ſind die wahren Affen, welche tauſend Grimaſſen unter einander machen, oder mit den Stummen, „um den Sultan lachen zu machen; und dieſer Fürſt „beehrt ſie zuweilen mit einigen Fuß-Stößen. Wenn „ein Zwerg zugleich taub und ſtumm iſt, ſo wird er „für den Phönix des Pallaſtes angeſehen; man bewun-

(*) *Plin.* Hiſt. nat. L. 7, c. 16. Eodem (Auguſto) prædide minimus homo duos pedes et palmum, *Canopas* nomine, in deliciis Juliae neptis eius fuit. Et mulier *Andromeda*, liberta Juliae Auguſtae.

(**) *Lamprid.* 34. Nanos et Nanas, et morionos et vocales exoletos, et omnia acroamata et pantomimos populo donauit: qui autem vſui non erant, ſingulis civitatibus deputauit alendos ſingulos, ne granarentur ſpecie mendicorum.

(***) Ricaut Beſchreibung des Ottomaniſchen Reichs, B. 1, C. 8.

„dert ihn mehr, als den schönsten Menschen von „der Welt, besonders wenn er verschnitten ist“ (*). Durch einen solchen Zwerg ließ der Kaiser Solimann einen deutschen Soldaten, aus Nürnberg, von ansehnlicher Länge, dem der Zwerg kaum bis an die Knie reichte, umbringen, indem er ihm einen kleinen Säbel geben ließ, womit ihn der Zwerg nach und nach mit Mühe, zum großen Vergnügen der Türken, durchbohrte (**).

Bayern. In dem münchener Hof-Kalender von 1785, stehen noch drey Hof-Zwerge.

Brandenburg. Die erste Gemahlinn Joachim Friedrich's, Kurfürsten von Brandenburg, ließ zwey Zwerge von beyderley Geschlecht aufsuchen, um sie mit einander zu verheurathen; in der Absicht, eine Zwerg-Familie dadurch zu erhalten. Allein ihre Erwartung wurde getäuscht, und sie bekamen keine Kinder. Katharina von Medicis soll ein gleiches Vorhaben gehabt haben; aber auch ohne glücklichen Erfolg.

Als Friedrich Wilhelm I., König in Preussen, sich einst zu Mackenow befand, und eben in der Abend-Gesellschaft war, wurde ein Zwerg bey ihm gemeldet, der bey Friedrich I. in Diensten gewesen war, und von einem Gnaden-Gelde in Berlin lebte. Nachdem er eingetreten war, legte ihm der König ganz liebreich die Hand auf den Kopf, und sagte: „Ich weis, „daß du ehrlich bist; doch sage frey heraus, ob du nicht „auch manchmahl Wachs-Lichter gestohlen hast, wie „du bey meinem Vater warest?“ — „Nein,“ antwortete der Zwerg: „das habe ich nicht gethan, sondern ich begnügte mich mit dem Meinigen, welches „ohnedies reichlich genug war; aber mein Camerad „that

(*) *Tournefort*, To. 2, p. 27.

(**) *Jovius* Hist. L. 11.

„that es wohl.“ — Hierauf ſagte der König: „nun „du biſt ein ehrlicher Kerl, ſage, was iſt dein Verlan„gen?“ — Der Zwerg bat hierauf um eine Zulage zu ſeinem Gnaden-Gelde, und erhielt ſie auch. Man ſagt, daß die Bedienten am Hofe Friedrich's I. täglich an Wachs-Lichtern mehr als 18 bis 20 Thaler untergeſchlagen haben; beſonders ein Zwerg aus Kurland, der bey Friedrich I. in großen Gnaden ſtand, und den er faſt beſtändig in Gold- und Silber-Stoff kleiden ließ; folglich muß damahls am Hofe jährlich mehr als für 6000 Thaler an Wachs-Lichtern geſtohlen worden ſeyn (*).

Dänemark. In dem alten Norden mußten die Bedienten, Knechte und Mägde, ihren verſtorbenen Herren und Frauen im Tode Geſellſchaft leiſten, ſich entweder ſelbſt tödten, in das Leichen-Feuer ſtürzen, oder ſich lebendig mit begraben laſſen. So iſt bey der Leichen-Beſtattung des Königes Balders in Dänemark, ſein Zwerg, Nahmens Litur, in das Todten-Feuer geworfen und lebendig verbrannt worden (**).

Frankreich. Unter Franz I. und Heinrich II. waren die Zwerge am franzöſiſchen Hofe Mode. Der kleinſte unter ihnen, der hernach Protonotarius ward, wurde der große Hans (grand Jean) genannt. So gedenkt Juvenal eines Zwerges, den man ſcherzweiſe den Rieſen Atlas nannte (***). Ein Mailänder ließ ſich, zur Zeit der vorgedachten Könige, wie ein Papagey in einem Käfich herum tragen; und eine Zwerginn aus der Normandie, die ſich bey der königl. Frau Mutter befand, war, in dem Alter von

(*) Faßmann's Leben Friedrich Wilhelms I. Th. 1, S. 298.

(**) Edda P. 1. Fab. 43. Arnkiel Alterthümer der Cimbriſchen Völker, Th. 3, S. 126.

(***) *Juvenal.* Sat. VIII. 28.

— — Natum ejusdem Atlanta vocamus.

18 Jahren, nur 18 Zoll hoch (*). Die Königinn, Mutter Ludwig's XIII. führte die Mode, Zwerge zu halten, wieder am Hofe ein.

Unter die Zwerge gehört auch der französische Bischof Anton Godeau, ein schöner Geist, guter Prediger und ein Polygraph. Er wurde 1605 zu Dreux in der Dioeces von Chartres geboren, legte sich sehr zeitig auf die Dicht-Kunst, und war ein Anverwandter des Conrart, bey dem er wohnte, wenn er nach Paris kam. Als er hier seine Gedichte, die er von Dreux mitgebracht hatte, vorlas, versammelte Conrart das erste Mahl, zu Anhörung derselben, eine Gesellschaft von Gelehrten, woraus hernach die französische Akademie entstanden ist (**). Was Boisrobert, der Hof-Narr des Cardinals Richelieu, dazu beygetragen hat, werde ich bey der Geschichte der Hof-Narren, im Art. Narr, anzeigen. Also kann man sagen, daß man den Ursprung der französischen Akademie einem Narren und einem Zwerge zu verdanken hat.

Er wollte in seiner Vaterstadt heurathen; weil er aber sehr klein und häßlich war, bekam er allenthalben den Korb, und zog also voll Widerwillens nach Paris. Er hielt sich daselbst zu dem Dichter Chapelain, der ihn bey Mademoiselle *de Rambouillet* (*Julie d'Angennes*), nachmahligen Herzoginn von Montausier, wo sich alle schöne Geister in Paris versammelten, bekannt machte. Diese schrieb in einem Briefe an Voiture von ihm: „Es ist hier ein Mensch, der um eine halbe Elle kleiner „ist, als Sie; aber ich schwöre Ihnen, er ist tausendmahl „galanter, als Sie.“ Seine kleine Figur und die Gewogenheit dieses Frauenzimmers verursachten, daß man ihn nur den Zwerg der Julie nannte. Voiture machte ein Rondeau auf ihn, welches sich mit den Worten: Vous parlez, anfängt, und worin er ihn ein kleines Kind im Mutterleibe (petit Embryon) nennt. Er machte sich selbst ein Vergnügen daraus, daß er sich schon lange hernach, da

(*) *Blaise de Vigenere*, in den Anmerkungen zu seinen Images et Tableaux de platte peinture de Philostrate Lemnien, trad. en françois.

(**) *Pelisson* Histoire de l'Acad. françoise, To. I. p. 121.

da er Bischof geworden war, noch immer den Zwerg d
Julie nannte, welches aus einem Briefe zu ersehen i
den er an den Menage schrieb, und den ich in der A
merkung beyfüge (*). Nach einiger Zeit trat Godea
in den geistlichen Stand, und übte seine Poesie nur i
geistlichen Dingen. Im J. 1636 machte er eine Para
phrase über den Gesang des Daniel's: Benedicite omni
opera Domini Domino, welche gut versificirt, und in einem
edeln Stil geschrieben war. Sie gefiel dem Cardinal Ri
chelieu, dem er sie überreichte, so wohl, daß, nachdem
er sie in Gegenwart des Verfassers gelesen hatte, er zu
ihm sagte: „Sie geben mir das Benedicite. und ich geb
„Ihnen Grasse dafür.“ Ein Wortspiel aus der Aehnlichkeit
des Klanges zwischen Grace, Dank, und Grasse, das Bis-
thum, welches der Cardinal dem Godeau schenkte (**).
Damahls war die Zeit der Wortspiele, und man glaubt,
der Cardinal würde ihm ein einträglicheres Bisthum ge-
geben haben, wenn er nicht eben das Wortspiel hätte an-
bringen wollen, das ihm sehr behagte. Aus den gedruck-
ten Briefen des Godeau sieht man, daß er die Pflichten
eines Bischofes nicht allein wohl kannte, sondern auch mit
großem Eifer ausübte. Nachher ward er zu Vence in
Provence Bischof. Zuletzt verlor er das Gesicht, und

(*) *Monsieur.*

Vous avez toute la mine de ne vous souvenir gueres de vos amis absens: et je pense qu'etant de ce nombre, il est fort à propos que je vous remette en memoire une petite personne. Car je ne veux point que vous me mettiez au nombre de vos pechez oubliez; je serois embarrassé dans une trop grande confusion, ou pour mieu x parler, je serois trop oublié. Songez donc quelquefois qu'à deux cens lieues de Paris, il y a un Chartreux mitré, qui vous estime et qui vous aime, et à qui vous avez promis de l'amitié. Plaignez-le un peu d'etre dans un pays, ou, come disoit Synesius du Sien, il ne peut entendre une parole de litterature, si l'echo ne repete ce qu'il marmote quelquefois tout seul. Faites lui part de vos meditations serieuses, ingenieuses, galantes, plaisantes. Envoiez lui vos Bouts-rimez, qui valent mieux que ce qui coule de la veine des autres. Enfin ne vous souvenez ni de la croix, ni de la mitre, mais seulement du Nain de Julie, qui sera un geant, quand il faudra vous servir etc. Menagiana, To. I. p. 411.

(**) *Pelisson*, a. ang. O.

ſtarb 1672. Man hat einige funfzig gedruckte Schriften von ihm, wovon einige aus mehreren Bänden beſtehen.

Italien. In Italien wurde das Vergnügen an Zwergen ehemahls bis zur Ausſchweifung getrieben. „Da ich, im J. 1566 zu Rom war," ſagt *Vigenere*, a. ang. O.: „wurde ich von dem Cardinal Vitelli zu „einem Feſtin eingeladen, wo wir von 34 Zwergen „zum wenigſten bedienet wurden, die faſt alle häßlich „und übel gewachſen waren.

Lothringen. Nicolaus Ferry, (dieſes war der eigentliche Nahme des Zwerges,) wurde zu Plaisnes, in dem Fürſtenthume Saline, d. 11 Nov. 1741, geboren, und ſtammte von zwey geſunden wohlgeſtalteten Bauersleuten her. Er war bey ſeiner Geburt nur 8 oder 9 Zoll lang, und wog 24 Loth. Er war ſehr ſchwächlich, und man trug ihn auf einer mit Hanf belegten Schüſſel in die Kirche zur Taufe. Weil er nie an der Bruſt ſeiner Mutter ſaugen konnte, indem ſein Mund ſo klein war, daß er die Warze nicht faſſen konnte, ſo gab man ihm eine Ziege zur Amme, die auch ihr Amt ſehr treulich verwaltete, und allemahl von ſelbſt auf das Schreyen des Kindes herbey lief. Ein hölzerner Schuh (Sabot) diente ihm lange Zeit zur Wiege. Im 6ten Monathe ſeines Lebens bekam er die Pocken, in welcher Krankheit die Ziegen-Milch ſeine einzige Nahrung und Arzeney war. In einem Alter von 18 Monathen fieng er an zu lallen. Als er zwey Jahr alt war, ſtand er auf den Beinen, und konnte faſt ohne Hülfe gehen. Seine erſten Schuhe waren 18 Lin. lang. Die grobe Nahrung der daſigen Einwohner, die aus Hülſenfrüchten, Speck, Kartoffeln ꝛc. beſtand, ernährte ihn bis in ſein 6tes Jahr, während welcher Zeit er verſchiedene heftige Krankheiten glücklich überſtand. Er war damahls ungefähr 15 Zoll hoch, und hatte nicht mehr als 13 Pfund am Gewichte. Er war von einer guten Geſtalt, und alle

Theile

Theile ſeines Leibes hatten ein richtiges Verhältniß. Er genoß eine gute Geſundheit, ſein Verſtand aber gieng nicht über die Gränzen des Natur-Triebes. Der lothringiſche König von Pohlen, Stanislaus hörte von dieſem auſſerordentlichen Kinde, und verlangte es zu ſehen. Man ließ es nach Lüneville kommen, und behielt es hernach auf dem daſigen Schloſſe. Dieſes Kind hielt ſich ſehr an den König, ungeachtet es ſonſt wenig Empfindung verrieth. Es erhielt von dem Könige den Nahmen Bebe. Bis in das Alter von 15 oder 16 Jahren blieb Bebe, ſeiner veränderten Lebens-Art ungeachtet, bey guter Geſundheit. Die Unterweiſung ſeiner Lehrmeiſter war ihm ganz unnütz, um Vernunft und geſunde Urtheils-Kraft zu erwecken; daher hat er nie andere, als nur ſchwache und unvollkommene Merkmahle von Verſtand gegeben. Er konnte auf keine Religions-Begriffe gebracht werden, und keinen zuſammenhangenden Schluß machen. Seine Fähigkeit überſtieg nie die Fähigkeiten eines gut abgerichteten Hundes. Er hatte von dem höchſten Weſen und von der Unſterblichkeit der Seele gar keinen Begriff, welches ſich ſehr deutlich bey der langen Krankheit, die ihn der Zeitlichkeit entriß, offenbarte. Er ſchien an der Muſik Geſchmack zu finden, und ſchlug den Tact zuweilen ganz richtig. Man hatte es auch dahin gebracht, ihn tanzen zu lehren; wenn er aber tanzte, ſo hatte er die Augen ſtets auf den Meiſter gerichtet, der durch ſeine Zeichen alle deſſen Schritte und Bewegungen regierte, ſo wie man an allen abgerichteten Thieren wahrnimmt. Er war gewiſſer Leidenſchaften, von der Art, wie ſie Thieren gemein ſind, als: des Zornes, des Neides, der Eiferſucht, und einer heftigen Begierde, fähig. Doch hatte er alle ſinnliche Werkzeuge frey, und alles, was ſonſt zum Bau des menſchlichen Körpers gehört, ſchien in der gewöhnlichen natürlichen Ordnung zu ſeyn.

Wenn er von Leidenschafte
war seine Rede abgebrochen
Prinzessinn Talmond versuch
richt zu geben, allein ihrer Kl
sie doch aus diesem Zwerge n
stand nichts weiter daraus, a
aus entstehen mußte: eine st
ser Prinzessinn, welche so he
fersucht ausartete. Einen B
gende Geschichte. Die Prinz
seiner Gegenwart einen kleine
selben wütend aus ihren Hän
diesen Worten zum Fenster hin
„Sie ihn denn mehr, als mich
16ten Jahre war Bebe 22 Zo
ser Zeit war im Wachsthum de
seines Leibes keine Unordnung
gane hatten ihre natürliche Th
Gestalt war sehr gut und angen
die Mannbarkeit an, sich zu e
Zeugungs-Gliedern auf ein M
Wirkung hervorzubringen; u
Natur waren ihm nachtheilig.
bisher durch die ganze Maschin
tet worden, aber nun trieben sie

der Rückgrath krümmte sich an fünf Orten, und die Rippen auf der einen Seite wurden größer, als die auf der andern, wie solches bey der Zergliederung gefunden worden ist; der Kopf hieng vorwärts, die Füße wurden schwach, und das eine Schulterblatt senkte sich. Bebe verlor nun alle Munterkeit, und wars kränklich, doch aber in den vier folgenden Jahren fast noch vier Zoll größer. Der Graf Tressan, welcher den Gang der Natur bey dem Bebe beobachtet hatte, hatte voraus gesehen, daß er vor dem 30sten Jahre, und doch gleichwohl als ein alter Greis sterben würde. Er gerieth wirklich, von seinem 21sten Jahre an, in eine Art von Hinfälligkeit; und diejenigen, welche Sorge für ihn trugen, bemerkten an ihm Züge einer Kindheit, welche mit der von seinen ersten Jahren keine Aehnlichkeit hatte, sondern vielmehr dem Zustande eines hohen Alters ähnlich war. In seinen lezten Lebens-Jahren fiel es ihm schwer, sich aufrecht zu erhalten; er schien von der Last der Jahre gedrückt zu werden, und konnte die äussere Luft nicht vertragen, ausser bey warmem Wetter. Man führte ihn an die Sonne, welche ihm neue Kräfte zu geben schien; doch konnte er kaum 100 Schritt nach einander gehen. Im May 1764 war er etwas unpäßlich; eine Unverdaulichkeit, worauf ein Husten mit einem geringen Fieber folgte, versetzte ihn in eine Art der Schlaf-Sucht, wovon er zuweilen einige Augenblicke erwachte, aber ohne reden zu können. Der ganze obere Theil der Luftröhre schien gelähmt zu seyn. In den vier lezten Tagen seines Lebens bekam er ein deutlicheres Bewußtseyn wieder; die schönsten und zusammenhangendsten Gedanken welche er ausdrückte, setzten alle diejenigen, welche um ihn waren, in Erstaunen. Er starb d. 9 Jun. 1764, in einem Alter von beynahe 23 Jahren. Seine Größe betrug damahls 33 Zoll. Fig. 4176***).

von einem drey- oder vierjähr
bey näherer Betrachtung finde
ausgewachsenen Menschen ist.

Der König Stanislaus l
mahl errichten, auf welchem
welche der Graf Tressan verfe

Hic jace
Nicolaus Ferry,
Naturae Lu
Structurae tenuita
Abs Antonino *n*
In juventute aet
Quinque lustra f
Saeculum
Obiit nona
Anno M. DCC.

Der Graf Tressan hatte in
andern Zwerg gesehen, der ein
Nahmens Borwslavsky, und
gekommen war. Die Aeltern
beyde mehr als mittelmäßig groß
der gehabt, wovon das älteste n
wohlgebildet war. Das andere

wohlgebaut, sehr artig war, und viel Geist verrieth. Die Aehnlichkeit zwischen Bebe und Borwslavsky bestand glücklicher Weise nur in dem Körperbau; denn dieser Leztere war gesund, gerade, flüchtig und vertrug Strapazen; er hatte einen ausgebildeten Geist, sein Gedächtniß war sehr treu, und seine Beurtheilungs-Kraft richtig. Er las und schrieb sehr gut, verstand die Rechenkunst, die deutsche und französische Sprache, die er beyde mit großer Fertigkeit sprach. Er war bey allem, was er unternahm, sinnreich, lebhaft in seiner Antwort, und richtig in seinen Urtheilen. Kurz, Borwslavsky kann, nach dem Ausdrucke des Grafen Tressan, als ein vollkommen ausgebildeter, obgleich sehr kleiner, Bebe hingegen als ein unreifer Mensch, angesehen werden; und hierbey ist auch in der That nichts wunderbares; denn die Mutter von Bebe kam mit ihm im 7ten Monathe und nach einer ausserordentlichen Schwangerschaft, die sie kaum gewahr wurde, nieder, da hingegen Borwslavsky vollkommen ausgetragen wurde; die Theile des Gehirnes konnten sich also bey dem Erstern nicht gehörig entwickeln. Diese Erklärung ist zwar nichts weiter, als eine Vermuthung; doch hat man öfters weit unwahrscheinlichere als Wahrheiten vertheidigt.

Merseburg. Als der Land-Rath v. Nüßler, im J. 1725, in Merseburg war, gieng die herzogliche Herrschaft nach aufgehobener Tafel allemahl zum Billard, wobey ein dicker Zwerg, der auf einem Kinder-Stuhle saß, den Marqueur abgab (*).

Oestreich. Ferdinand, Erz-Herzog von Oestreich, hatte einen Zwerg, 3 Spannen lang; und als 1568 Herzog Wilhelm von Bayern mit der Prinzessinn

(*) Büschings Beyträge zur Lebensgeschichte denkwürd. Personen, Th. 1, S. 286.

zessinn Renata von Lothringen zu München Beylager hielt, wurde dieser Zwerg in einer Pastete mit auf die Tafel gesetzt; ehe sichs nun jemand versah, stieg der Zwerg aus der Pastete heraus, war mit einem vergoldeten Küraß angethan, hatte eine Fahne in der Hand, gieng auf der Tafel herum, und machte zierliche Complimente (*).

Rußland. Als im J. 1710 das fürstl. kurländische Beylager in Petersburg gefeyert wurde, und der Fürst Menzicoff in seinem Pallaste das Braut-Par bewirthete, trug man unter andern auf die beyden vornehmsten Tafeln als Schau-Gerichte zwey große Pasteten auf, eine jede etwa ¾ Ellen lang, welche, nachdem sie eine Zeitlang gestanden hatten, bey Abhebung der Speisen von dem Czaar eröffnet wurden, da denn aus einer jeden eine wohlgekleidete Zwerginn herauskam. Der Kaiser trug die eine Zwerginn von des Fürsten Menzicoff Tafel bis zur Braut-Tafel, wo beyde Zwerginnen eine Menuet tanzten (**).

In St. Petersburg kam, im J. 1719, eine Zwerginn nieder, und brachte ein Kind ihrer Art zur Welt; und weil man diese kleinen Geschöpfe in Rußland mit einander verheurathet, so kommt es daher, daß man so viele Zwerge in Rußland findet; wie denn fast kein großer Herr ist, der nicht einen Zwerg oder eine Zwerginn für die Frau des Hauses halten sollte; daher es nicht schwer fiel, bey der 1710 gehaltenen Zwerge-Hochzeit 72 Zwerge zusammen zu bringen (***). Dieses ist wider Hrn. v. Büffon zu merken, der ausdrücklich behauptet, daß die Zwerge zur Zeugung ganz untüchtig seyn (****).

Müller

(*) *Zeilleri* Centur. 3, ep. 96.

(**) Webers verändertes Rußland, Th. 1, S. 392.

(***) Weber, a. ang. O., S. 385.

(****) v. Büffon allgem. Naturgesch. Th. 6, S. 233.

Müller ſah auf ſeiner ſibiriſchen Reiſe in der Stadt Jeniſeiſk einen Zwerg, der dem daſigen Woiwoden gehörte, 1 ruſſ. Elle groß war, über 50 Jahr zählte, die zweyte Frau und fünf lebendige Kinder hatte (*).

Die Zwerge-Hochzeit in St. Petersburg, deren ſo eben gedacht worden iſt, wurde 1710, d. 24 (13) Nov. folgender Maßen gefeyert. Tages vorher fuhren zwey wohlgebildete Zwerge, gut bekleidet, in einem kleinen Wagen mit drey Rädern, wovor ein gutes Pferd, mit bunten Bändern behangen, geſpannt war, herum, die hohen Hochzeit-Gäſte einzuladen; vor welchem Wagen zwey Officianten, nach ruſſiſchem Gebrauche, ritten. Am Hochzeit-Tage wurden Braut und Bräutigam vormittags in der ruſſiſchen Feſtungs-Kirche getrauet. Voraus gieng ein kleiner Zwerg, wohlbekleidet, als Marſchall mit ſeinem Marſchalls-Stabe, woran ein langer Quaſt von bunten Bändern gebunden war. Hinter dem Zwerg-Marſchall folgten Braut und Bräutigam, auch zierlich geputzt. Hierauf der Czaar, begleitet von einigen einheimiſchen Miniſtern, Kneeſen, Bojaren, Officieren, und andern mehr; dann die anweſenden Zwerge, an der Zahl 72, welche theils bey dem Czaar, der verwittweten Czaarin, dem Fürſten und der Fürſtinn Menzicoff und andern Herren mehr, ſich aufhielten; die meiſten aber waren ausdrücklich aus Rußland dazu anher gebracht, ja einige von mehr als 200 Meilen deshalb gehohlt. Endlich folgte eine große Menge Zuſchauer. In der Kirche nahmen die Zwerge den mittelſten Platz ein, und als der Prieſter den Zwerg-Bräutigam fragte: ob er ſeine Braut zur Ehe haben wollte, antwortete derſelbe: „Dich und „keine andre.“ Die Braut aber, als ſie gefragt wurde, ob ſie ihren Bräutigam zum Manne haben wollte, und ob ſie ſich nicht mit jemand anders verſprochen hätte, antwortete: „Das wäre ja wohl artig.“ Doch ihr Ja-Wort konnte man kaum vernehmen, worüber die Anweſenden herzlich lachten. Der Czaar hielt ſelbſt den Kranz,

nach

(*) Büſchings Beyträge ꝛc. Th. 3, in Müllers Leben, S. 29.

auf deutsch gekleidet waren, wu
ne Tafeln, mitten im Zimmer ge

Ueber den Tafeln des Bräu
weil jede absonderlich an einem
kleine Himmel von Seide, und
kleine Lorbeer-Kronen, als: eine
dre gegen über die Braut-Jungfe
igam ein geflochtner Lorbeer-Kr
sahe man, wie am Beylager des
einen Marschall mit acht Unter-
ge, (welche auch, zum Zeichen
Cocarde von Spitzen und bunten
ten Arme trugen,) sehr geschäft
bewirtheten ihre Gäste dergestalt
stig, und machten so viel Lärm,
ihnen allein gehörte. Der kleine
zwischen den beyden Braut-Jun
von diesen mit einer Cocarde bee
Erkenntlichkeit und Danksagung,
gab. An den vier Seiten des Zi
sam nur eine einzige schmahle Ta
nebst dem Herzoge von Kurland,
ischen Ministern, Generalen, der
ihren Prinzessinnen Schwestern,
russischen Damen, und endlich den
saren, und andern russischen und d
sen, welche sich dergestalt gestellt h
um nur mit dem Rücken an der

tranken, wobey die vor dem Zimmer sich befindenden Musikanten sich wacker mußten hören lassen.

Hinter dem Hause standen zwar auch einige kleine Kanonen, es wurden aber dieselben nicht abgefeuert, weil des Fürsten Menzicoff junger Prinz todtkrank lag, auch noch an demselben Tage starb. Nach aufgehobener Tafel tanzten die Zwerge allein, doch in der Ordnung, nach rußischem Gebrauch, und es währte solches bis 11 Uhr in die Nacht, da sie sich auf ihre Art recht lustig machten. Was nun für seltsame Capriolen, Grimassen und Posturen, sowohl bey Tische, als auch beym Tanzen, zu sehen gewesen seyn, solches kann man sich leicht einbilden, wie sie denn allen hohen und vornehmen Hochzeit-Gästen, insonderheit dem Kaiser, viele Kurzweile machten, und sie zum Lachen bewogen; indem unter diesen 72 Zwergen so vielerley Arten und seltsame Posturen waren, daß man sie ohne Lachen nicht wohl ansehen konnte. Einige hatten einen großen Buckel und kleine Beine, andre einen dicken Bauch, andre krumme Beine wie die Dachshündchen, andre einen großen dicken Kopf, theils ein schiefes Maul und große Ohren, theils kleine Augen und dicke Bausbacken, und viele lächerliche Gestalten mehr. Des Abends wurden Braut und Bräutigam in des Kaisers Pallast, wo ihr Bett in dessen Schlaf-Zimmer zubereitet war, die andern Zwerge aber jeder an seinen Ort gebracht. Also wurde nun diese Hochzeit en Mignature, als ein seltenes Beyspiel, und da 72 Zwerge beysammen gewesen, zu großem Vergnügen der Hochzeit-Gäste und der Zuschauer geendiget. Diese Lustbarkeit wurde dem Herzoge von Kurland und seiner Gemahlinn, der Prinzessinn Anna, zu Gefallen angestellt (*).

Im J. 1713, veranstaltete die Prinzessinn Natalia, einzige Schwester des Czaares von derselben Mutter, eine eigene Hochzeit-Feyer für zwey ihrer Zwerge, die sich einander heurathen wollten.

Zu diesem Endzweck wurden verschiedene kleine Kutschen verfertigt, und kleine schottländische Pferde herbey ge-

(*) Weber, a. ang. O., Th. 1, S. 385.

geschafft, dieselben zu ziehen, und alle Zwerge des ganzen Reiches, 93 an der Zahl, wurden eingeladen. Sie zogen hierauf, in einer großen Procession durch alle Straßen von Moskau. Voran fuhr ein großer Wagen mit Pauken, Trompeten, Waldhörnern und Hautbois; hierauf folgte der Marschall mit seinem Nachtrab zwey und zwey zu Pferde; alsdann Braut und Bräutigam nebst ihren Begleitern, in einer Kutsche mit sechsen. Diesen folgten 15 kleine, jede mit 6 schottländischen Pferdchen bespannte Kutschen, und in jeder derselben 4 Zwerge. Es war ein erstaunlicher Anblick, so viele kleine Geschöpfe, alle mit verhältnißmäßiger Equipage beysammen zu sehen. Zwey Escadrons Dragoner begleiteten den Zug, um das Gedränge abzuhalten, und viele Standespersonen folgten in ihren Kutschen nach der Kirche, wo das kleine Par zusammengegeben wurde. Von da aus, gieng der Zug in voriger Ordnung zurück nach der Prinzessinn Pallast, wo ein herrliches Mahl für die Gesellschaft bereitet war. Zwey lange Tafeln waren zu beyden Seiten eines großen Sahles gedeckt, woran die Zwerge speiseten. Die Prinzessinn nebst ihren beyden Nichten, den Prinzessinnen Anna und Elisabeth selbst giengen nicht eher an die Tafel, bis sie sahen, daß die Gesellschaft ihre Sitze ordentlich eingenommen hatte, und mit der Aufwartung alles in Richtigkeit war. Des Abends führten die Prinzessinnen selbst mit großer Feyerlichkeit die Braut zu Bette. Nach dieser Ceremonie wurde der Zwerge-Gesellschaft ein großes Zimmer eingeräumt, sich unter sich selbst lustig zu machen. Das Ganze wurde endlich mit einem Ball geschlossen, der bis an den hellen Morgen dauerte. Die Gesellschaft, welche die Prinzessinnen hierbey begleitete, war so zahlreich, daß sie mehrere Zimmer füllte.

Im J. 1715, d. 8 Jan., starb ein Zwerg, der in des Czaaren Diensten und von ihm sehr geliebt war, deswegen er ihm ein artiges Begräbniß machen ließ. Vier russische Priester giengen in ihrem prächtigen Kirchen-Ornat voran; hierauf kam ein Chor von 30 Sängern, denen zwey Marschälle folgten, und vor der Leiche hergiengen. Der Sarg war mit schwarzem Sammet bedeckt, und auf einem Wurst-Schlitten

ten von 6 ſehr kleinen Rappen gezogen. Hinten auf dem Schlitten ſaß ein Zwerg von 50 Jahr, ein Bruder des Verſtorbenen, der den Sarg mit ſeinen Armen umgefaßt hielt. Gleich hinter der Leiche traten 12 Par Zwerge her, die ſich parweiſe an der Hand hielten, und in ſchwarzen Röcken, langen nachſchleppenden Mänteln und Flören giengen. Noch artiger war die Proceſſion der Zwerginnen anzuſehen; ſie giengen hinter den Zwergen in gleicher Ordnung her, und waren nach ihrer Größe, wie die Orgel-Pfeifen, geſtellt. Endlich beſchloß der Kaiſer, nebſt allen Generalen, Miniſtern und Bedienten, den ganzen Aufzug (*).

Spanien. Als die Gräfinn d'Aunoy durch Spanien reiſete, waren die Zwerge und Zwerginnen daſelbſt ſehr im Schwange, die den großen Herren und Damen bey Tiſche aufwarteten. Als ſie der verwittweten Königinn von Spanien zu Toledo einen Beſuch machte, kam eine Zwerginn in das Zimmer, welche ſo dick als ein Faß, aber dabey ſo kurz als eine Schleif-Kanne, und ganz in goldenen und ſilbernen Brocat gekleidet war; ihre Haare waren ſo lang, daß ſie ihr faſt bis auf die Füße hiengen. Dieſe fiel vor der Königinn auf die Knie nieder, und fragte: ob Ihre Majeſtät wollten zur Tafel kommen (**).

Die Gräfinn ſahe in Spanien am königlichen Hofe auch einen Zwerg, Nahmens Louiſillo, von dem ſie folgende Beſchreibung macht: „Ich habe faſt niemahls etwas ſo artiges, als den Zwerg, geſehen, der den Nahmen Louiſillo führt. Er iſt aus Flandern gebürtig, und dem Könige verehrt worden. Ueber ſeine ſo gar kleine Statur und überaus anmuthige Bildung muß ſich jedermann wundern. Er hat einen

(*) Weber, a. ang. O., Th. 1, S. 59.

(**) Gräfinn d'Aunoy Reiſe durch Spanien, S. 455.

„wohlgestalteten Kopf, ein schönes Gesicht, und da„bey einen solchen Verstand, der recht ungemein ist, „wie er denn in vielen Wissenschaften wenig seines „Gleichen hat. Wenn er spazieren geht, so begleitet „ihn allezeit ein Stall-Knecht, welcher auf einem „Pferde sitzt, und ein über die Maßen kleines Zwerg„Pferdchen vor sich trägt, welches wohl gewachsen ist; „dieses wird dem Louisillo so lange nachgetragen, bis „er sich aufzusetzen Lust hat; denn es würde dieses „Pferdchen sonst, wenn es immer laufen sollte, allzu „müde werden. Da sieht man nun seine Lust, wie „dasselbe seine Schule versteht, und wie geschickt es „Louisillo zu reiten weis; und kann ich versichern, daß „Pferd und Mann zusammen nicht über anderthalb „Ellen hoch sind" (*).

Als einst der Connetable von Castilien den König und die beyden Königinnen mit Erfrischungen bewirthete, so tanzte dieser Zwerg, den der Connetable aus seinem Gouvernement in Flandern, wo er dem Dom Juan gefolgt war, mitgebracht hatte, eine Passa Cailla, welches ein spanischer Tanz ist, mit einem kleinen Mädchen, welche der Königinn als eine Sclavinn war geschenkt worden. Sie waren beyde auf Indianisch, mit allerhand bunten Federn, gekleidet, und ein jedes hatte eine kleine Trommel in den Händen, auf welchen sie sehr artig spielten (**).

Fig. 4176***), stellt einen Riesen, mit einem auf seiner Hand stehenden bejahrten Zwerge, und Zuschauer von gewöhnlicher Größe, dar.

Ueber das Maß der körperlichen Größe in der bildenden Kunst (***). „Der Mensch hat sein eige-

(*) Eb. daf. S. 506. (**) Eb. daf. S. 453.

(***) In Hrn. Hofr. Meusel Neuen Miscellaneen artistischen Inhalts, 1 St. (Lpz. 1795, gr. 8.) S. 1, fgg.

eigenes bestimmtes Maß von Größe (sagt Engel, in seinem Philosophen für die Welt, S. 58). Riese und Zwerg gehören zu den seltenen Anomalien in der Natur; und doch ist ein Riese weder so ausnehmend viel größer, noch ein Zwerg so ausnehmend viel kleiner, als der gewöhnliche Mensch.

„Das bestimmte Maß von Menschen-Größe ist das beste. Denn der Mensch in der höchsten Größe, (z. B. in der Größe eines Elephanten gedacht, wie der Verf. meint) — und in der niedrigsten Kleinheit (z. B. in der Kleinheit einer Milbe angenommen) — verliert unendlich viel gegen seine jezige Größe, die gerade das Mittel hält. Die Wahrheit dieser Behauptung ist ausser Zweifel; sie springt so sichtbar in die Augen, daß sie in demselben Augenblicke Ueberzeugung wird.

„So wie es in der Natur ist, so ist es auch überhaupt in der Kunst, der Nachbilderinn der Natur. Ueberhaupt, sage ich, denn es giebt Ausnahmen; und deren in der Kunst noch mehr als in der Natur. Denn, ist ein Riese, nach der angeführten Stelle im Philosophen für die Welt, — nicht ausnehmend viel größer, als der gewöhnliche Mensch, — so ist er es doch in der Kunst.

„Riesen-Größe geht da, je nach diesen oder jenen besondern Bedürfnissen, in Kolossal-Größe über, die, wie ich zeigen werde, weit unbestimmter ist, als die Größe des Riesen, und also über diese hinaus geht.

„Aber, was ist denn das eigentliche Maß der gewöhnlichen Menschen-Größe? und nach welchem Maßstab wird denn die eigentliche Riesen-Größe ausgemessen? Ist diese Größe ganz unbestimmt, oder ist sie es nicht?

„So sehr auch," sagt Meiners (*): „die verschiedenen Völker der Erde in Ansehung der Höhe des Wuchses von einander abweichen, so haben sie doch alle einerley Methode, die Größe oder Kleinheit des Körpers zu bestimmen. Der gemeine Maßstab der Größe oder Kleinheit, ist die gewöhnliche Höhe der Körper unter einem jeden Volke. Was über oder unter der gewöhnlichen Höhe ist, wird allenthalben groß oder klein genannt. Was die gewöhnliche Höhe um seltene oder ausserordentliche Grade übersteigt, oder um eben so viel Grade darunter zurück bleibt, erhält den Nahmen des Riesenmäßigen, oder Zwergartigen. Die Extreme endlich von ungewöhnlicher Größe oder Kleinheit, oder, die seltensten Grade der einen und andern, werden mit den Nahmen von Zwergen oder Riesen belegt. Unter uns ist die gewöhnliche Größe von Männern, zwischen 5 Fuß und 3 Zoll, und 5 F. 6 Z. pariser Maß. Die Gränzen des Wuchses, der schlechthin groß oder klein genannt wird, sind eben so wenig genau bestimmt, als das Maß der gewöhnlichen Höhe. Riesenmäßig werden aber doch solche Menschen genannt, die sich beträchtlich über 6 oder 6½ Fuß erheben; und kleinlich oder zwergartig solche, die kaum oder nicht einmahl 4 Fuß groß sind. Personen von mehr als 7 Fuß, erhalten den Nahmen von Riesen; so wie diejenigen Zwerge heißen, die zwischen 3 und 3½ F. stehen bleiben, oder nicht einmahl 3 F. hoch sind. — — Nationen von Zwergen giebt es eben so wenig, als ganze Riesen-Völker. Die Quimos in Madagascar sind erdichtet; so wie das Pygmäen-Geschlecht auf den Gebirgen der indischen Halb-Insel. Die kleinsten Zwerge sinken vielleicht nie unter das halbe Maß vom gewöhnlichen Menschen herab; und die größten Riesen steigen nie über dieses Maß, anderthalb Mahl genommen, hinaus. Doch giebt es auch Riesen von 8 F. 8 Z., ja von 11 und 12 Fuß."

„Es giebt Ausnahmen, sage ich. Und diese Ausnahmen sind es, von denen ich hier hauptsächlich reden will.

„Vor-

(*) Siehe oben, S. 93.

eigenes bestimmtes Maß von Größe (sagt Engel, in seinem Philosophen für die Welt, S. 58). Riese und Zwerg gehören zu den seltenen Anomalien in der Natur; und doch ist ein Riese weder so ausnehmend viel größer, noch ein Zwerg so ausnehmend viel kleiner, als der gewöhnliche Mensch.

„Das bestimmte Maß von Menschen-Größe ist das beste. Denn der Mensch in der höchsten Größe, (z. B. in der Größe eines Elephanten gedacht, wie der Verf. meint) — und in der niedrigsten Kleinheit (z. B. in der Kleinheit einer Milbe angenommen) — verliert unendlich viel gegen seine jezige Größe, die gerade das Mittel hält. Die Wahrheit dieser Behauptung ist ausser Zweifel; sie springt so sichtbar in die Augen, daß sie in demselben Augenblicke Ueberzeugung wird.

„*So wie es in* der Natur ist, so ist es auch überhaupt *in* der Kunst, der Nachbilderinn der Natur. *Ueberhaupt*, sage ich, denn es giebt Ausnahmen; und deren in der Kunst noch mehr als in der Natur. Denn, ist ein Riese, nach der angeführten Stelle im Philosophen für die Welt, — nicht ausnehmend viel größer, als der gewöhnliche Mensch, — so ist er es dort in der Kunst.

„Riesen-Größe geht da, je nach diesen oder jenen besondern Bedürfnissen, in Kolossal-Größe über, die, wie ich zeigen werde, weit unbestimmter ist, als die Größe des Riesen, und also über diese hinaus geht.

„Aber, was ist denn das eigentliche Maß der gewöhnlichen Menschen-Größe? und nach welchem Maßstab wird denn die eigentliche Riesen-Größe ausgemessen? Ist diese Größe ganz unbestimmt, oder ist sie es nicht?

Begriff der Ueberlegenheit mit ſich; da drückt er alſo einen hohen Grad von Erhabenheit über andere aus. Daher pflegten die Griechen und Römer, inſonderheit ihre ſogenannten höheren Götter, in einer übermenſchlichen Größe vorzuſtellen; wozu vielleicht Homer die erſte Veranlaſſung gegeben hat, der ſeinen Mars in der Iliade in einer ungemein großen Statur erſcheinen läßt. Als Künſtler war Phidias einer der erſten, der in ſeinem Gott die gewöhnliche körperliche Höhe überſchritt. Strabo beſchuldigte ihn, daß er das Bild ſeines ſitzenden Jupiters ſo groß vorgeſtellt habe, daß, wenn derſelbe von ſeinem Sitze ſich aufrichten ſollte, er das Gewölbe, unter welchem er ſäße, zerreiſſen müßte (*). Auch Zeuris machte die körperliche Größe zum Vehicul des Erhabenen. Denn er verlängerte und vergrößerte, nach Quinctilian und Plinius, die Gliedmaßen ſeiner Körper deswegen, um dadurch Größe (nähmlich moraliſche Größe) und Erhabenheit hervor zu bringen.

„Gerade um die entgegengeſetzten Empfindungen zu erregen, und an das platte, gemeine Menſchliche zu erinnern, verkürzt die Antike oft an ihren niedern, unedeln Subjecten dieſes Maß; z. B. an Silenen und Faunen.

„Es

(*) Uebereinſtimmung mit dem Raume — das Verhältniß der Theile zum Ganzen iſt freylich hier vergeſſen, aber die Beſchuldigung iſt geſucht; denn eben deswegen war Jupiter ſitzend gebildet. Dieſer Jupiter war nach Sandrart ſo groß, daß er hat müſſen ſitzend gebildet werden, ſonſt hätte man das Dach des ohnedem hohen Tempels abbrechen müſſen. Die Höhe des Tempels, in welchem dieſer Jupiter ſtand, belief ſich, — das Dach nicht mitgerechnet, — auf 68, die Breite auf 95, und die Länge auf 230 Schuh. Die Bildſäule war aus Gold und Elfenbein. Ihre Größe erſtreckte ſich wenigſtens auf 60 Schuh. *Hygin.* fab. 225. *Plin.* und *Pauſan.* Nach dieſem Jupiter wurde auch nachher Auguſtus koloſſal gebildet.

„Vorerſt ſpringt mir ein vierfaches Vehiculum dieſer Größe in die Augen. Sie iſt, als Hülle 1. an den erhabenen Stand, an den Stand der Götter gebunden; 2. an Stärke, Vermöglichkeit, Kraft, große Wirkungen — (Helden, Himmelsſtürmer); 3. an ſittliche Größe, oder Größe der Seele. Sie entſpricht gern erhabenen Sentiments. Dazu kommt auch localer Stand, locales Bedürfniß; z. B. alle Statuen in der Peters-Kirche zu Rom würden Zwerge ſeyn, ohne die Größe, die ſie jezt haben. Jede Bildſäule, die vom Auge weit weg ſteht, (z. B. auf den Baluſtraden der Palläſte und Tempel) erfordert, wenn ſie nicht gleichfalls in Zwerg-Geſtalt ſinken ſoll, je nach dieſer größern Entfernung, — Koloſſal-Größe. Der Farneſiſche Herkules auf dem Weißenſtein bey Caſſel, z. B. würde eine ſehr unbedeutende, armſelige Figur ſeyn, wenn in der Keule, worauf er ſich lehnt, nicht 5 Perſonen ſitzen könnten. Und ſo auch richtet ſich, wie ſchon geſagt, in dem Innern der Gebäude, die körperliche Größe der vorgeſtellten Götter, oder Helden, nach dem Raume, den dieſes Gebäude ausfüllt; um ſo mehr, je entſprechender die Höhe dieſem Raume (Ausdehnung in der Breite) iſt. Doch von dem, bloß mechaniſchen Bedürfniſſen, hier kein Wort mehr.

„Ueberhaupt führt die Aeſthetik das Bedürfniß der Größe auf das Gefühl des Erhabenen zurück. Denn ehrwürdig iſt körperliche Größe nach Hogarth; erhaben iſt ſie, nach Kant. Das Erhabene muß groß ſeyn, ſagt er: eine große Statur erwirbt ſich Anſehen und Achtung; ſo wie eine kleine, Vertraulichkeit.

„In der Naturlehre und Geometrie iſt der Ausdruck Größe (nach Marmontel) oft abſolut, und ſetzt nicht die geringſte Vergleichung voraus. Er bedeutet daſelbſt eben ſo viel, als Quantität — Umfang. In der Sittenlehre aber iſt er relativ, und führt den

Munker sehr naiv hinzu, — nicht jene, an welche Paulus seine Epistel schrieb.

„So fand Walker (s. Bemerkungen auf einer Reise durch Flandern, Deutschland, Italien und Frankreich,) — noch in einem Hofe des Pallastes Rezzonico, auf dem Capitol, einen Fuß, „dessen große Zehe dicker ist," sagt er: „als ich im Leibe bin (*); „und eine Hand, von eben dem Verhältniß, die man als „Fragmente eines Apollo von Marmor gefunden hat, der „wenigstens 60 Fuß hoch gewesen seyn muß." Auch in den Ruinen von Persepolis — (und wie viel sagend sind diese Denkmahle der ältesten Kunst!) — fand J. J Strauß, noch Bildnisse von Kolossal-Größe; (S. 189 seiner denkwürdigen Reisen). Insbesondere gedenkt er des Helden Rustan. Und zu Delos fand er eine Diana und einen Apollo in Kolossal-Größe — freylich nur in Trümmern.

„Diesem Begriff und dieser Sitte, das moralische Große überhaupt an das Zeichen der physischen Größe zu binden, blieben cultivirte und rohe Völker von den ältesten Zeiten bis izt getreu. Bey beyden gehörte das körperliche Große zur würdigen Bezeichnung der Gottheit. Clemens von Alexandrien berichtet: „Die ersten Heiden, welche sich einen Gott machen wollten, wählten eine Gattung von Holz, das von einer „merkwürdigen Größe war." So ehrte auch Buchenland zu den Zeiten des h. Bonifacius einen ungeheuer großen Eichbaum. Freylich ist hier die Rede nur von Symbolen der Gestalt selbst, oder vielmehr nur von ihrer Höhe; aber diese Symbole wurden mit der Zeit Form und Menschen-Gestalt. Und diese Form, diese ungeheure Menschen-Gestalt, ist bis jezt noch bey den Heiden, — sinnliche Darstellung ihrer Gottheit, — Götzen-Bild. Ein gewisser siamischer Götze

(*) Eben dasselbe versichert wahrscheinlich von derselben Figur Sandrart, S. 39.

Götze z. B. iſt über 60 Schuh hoch. Tavernier, Th. 2, S. 186. Das Bild der chineſiſchen Göttinn Quonin iſt 73 Ellen hoch. S. Dapper Beſchreib. von Sina, S. 69.

„Ueberaus groß fand Walter Schulz die Götzen-„Bilder in den indiſchen Pagoden. Beſonders iſt der „bengaliſche Obergott Jrora ungeheuer groß. S. Oſt-„indiſche Reiſebeſchreibung, S. 191.

„Aber, nicht nur allein Beruf und Stand und perſönelle Würde der Gottheit ſpiegelt ſich in körperlicher Größe (*), ſondern auch insbeſondere die Seelen-Größe, die Größe der Sentiments, die Würde der Empfindung.

„Die morgenländiſchen Völker, ſagt Chardin, „haben allezeit ungemein viel auf Leibes-Größe gehalten, „und ſie als ein ſichtbares Zeichen der Seelen-Größe, der Herzhaftigkeit, Standhaftigkeit und Tugend gehalten (**).

„Ho-

(*) Die körperliche Größe und die Hoheit und die Größe des Standes (der Helden, Könige, Götter) iſt dem Erhabenen zuträglich, (ſagt der Verf. des Verſuchs über das ſichtbar Erhabene in der bildenden Kunſt) — weil beydes die Aufmerkſamkeit ſchneller erregt, und ſtärker auf ſich zieht. In der That das Kleinſte aller Motiven. Die Größe der Seele macht, nach Marmontel, den ſchönſten Theil der perſönlichen Größe aus. Aber auch nur zu oft floß bey den Alten die Koloſſal-Größe ihrer Bildwerke, als Bedürfniß, — aus dem localen Stande derſelben, theils in Abſicht der Höhe, auf welcher — theils in Abſicht des Raumes, in welchem ſie ſtanden.

(**) Selbſt in der Schrift finden ſich Belege zu dieſer Wahrheit. 1 Sam. 10, 23. 16, 7. Hohel. Sal. 7, 7. Wahrſcheinlich führt auch die Eigenheit des jetzigen Königs Victor von Sardinien: „daß er den groſſen Leuten mehr Verſtand „zutrauet, als den magern und kleinen," — hierauf zurück. Einſt wollte er mit einem ſeiner Secretäre gar nicht conferiren, weil er von kleiner Statur ſey. Ich ſelbſt kenne einen Fürſten, bey dem körperliche Größe die erſte Empfehlung und Bürgſchaft der Brauchbarkeit iſt!

schaften gegründet zu seyn.
türlich, daß das Vollkommene
mene äussere? Wenn das Vo
die in ihrer Art vollkommen si
kann auch das Starke und G
ähnliche körperliche Eigenscha
Das große, starke, vollkom
kann mittelbar den großen
große Geist läßt nur in einen
ganzen Stärke und Hoheit fühl
per trägt also nicht nur zum E
er ist dazu wesentlich nothwen
starke Körper flößt nur Ehrfur
einem großen Geiste beseelt und

„Hieraus läßt sich die Frag
körperlichen Maßes, für solch
durch große Sentiments oder g
neten, (in Absicht der bildenden
antworten. Dies wars, was
den Gedanken brachte, für Fr
ein Monument in Kolossal-
„Friedrich der Einzige," sag
der Ansbachischen Monathsschr
„unter seinen Zeitgenossen; sein D
„das seyn. An diesem

Götze z. B. ist über 60 Schuh hoch. Tavernier, Th. 2, S. 186. Das Bild der chinesischen Göttinn Quanin ist 73 Ellen hoch. S. Dapper Beschreib. von Sina, S. 69.

„Ueraus groß fand Walter Schulz die Götzen-Bilder in den indischen Pagoden. Besonders ist der bazalische Obergott Jrora ungeheuer groß. S. Ostindische Reisebeschreibung, S. 191.

„Aber, nicht nur allein Beruf und Stand und personelle Würde der Gottheit spiegelt sich in körperlicher Größe (*), sondern auch insbesondere die Seelen-Größe, die Größe der Sentiments, die Würde der Empfindung.

„Die morgenländischen Völker, sagt Chardin, haben allezeit ungemein viel auf Leibes-Größe gehalten, und sie als ein sichtbares Zeichen der Seelen-Größe, der Herzhaftigkeit, Standhaftigkeit und Tugend gehalten (**).

„Ho-

(*) Die körperliche Größe und die Hoheit und die Größe des Standes (der Helden, Könige, Götter) ist dem Erhabenen zuträglich, (sagt der Verf. des Versuchs über das sichtbar Erhabene in der bildenden Kunst) — weil beydes die Aufmerksamkeit schneller erregt, und stärker auf sich zieht. In der That das Kleinste aller Motiven. Die Größe der Seele macht, nach Marmontel, den schönsten Theil der persönlichen Größe aus. Aber auch nur zu oft floß bey den Alten die Kolossal-Größe ihrer Bildwerke, als Bedürfniß, — aus dem localen Stande derselben, theils in Absicht der Höhe, auf welcher — theils in Absicht des Raumes, in welchem sie standen.

(**) Selbst in der Schrift finden sich Belege zu dieser Wahrheit. 1 Sam. 10, 23. 16, 7. Hohel. Sal. 7, 7. Wahrscheinlich führt auch die Eigenheit des jetzigen Königs Victor von Sardinien: „daß er den großen Leuten mehr Verstand „zutrauet, als den magern und kleinen," — hierauf zurück. Einst wollte er mit einem seiner Secretäre gar nicht conferiren, weil er von kleiner Statur sey. Ich selbst kenne einen Fürsten, bey dem körperliche Größe die erste Empfehlung und Bürgschaft der Brauchbarkeit ist!

gen, welche aus der Verbin
ſpringen, — anzuſtellen p
eine Sclavinn der Einbildu
wieder den Sinnen unterw
raliſchen Urſachen nach der
ungen ab, welche ſie herv
ſie nach der Ruthe.

„Kaum brauche ich noch
körperlicher Länge oder Höh
Dicke und dem Umfange ebe
und zunehmen müſſe, wenn
tet werden ſoll. Auch bey
körperliche Uebungen ihre K
dieſes; wenn anders ihre Bil
äſthetiſchen Wahrheit entſprec
her vorzüglich einen Simſo
Die ungewöhnliche Stärke,
dem Leztern zuſchreibt, ſetzt (
Sujet einſt zur Aufgabe ſein
natürlich eine Leibes-Länge v
ſtaunenswürdigen Thaten fäh
olympiſchen Spielen verrichtet
von, beſonders auf einen
von ſelbſt.

„liches Mittel betrachtet werden. Denn macht Koloſſal-„Größe ſchon an und für ſich Eindruck auf Auge und „Herz; erweckt ſie ſchon an ſich die Empfindung des „Staunens (wie uns die Pyramiden lehren) — wie viel „mehr muß nicht ein großes, viel ſagendes, viel bedeuten-„des Bild eines großen Königs in Koloſſal-Größe wir-„ken! Plan und Zeichnung zum Denkmahl ſelbſt ſind „ſchöne. Friedrich — in ſeiner gewöhnlichen „Bildung ſitzt auf einer Felſen-Maſſe, groß wie der „Fels unter ihm, mit entblößtem (?) Haupt, ins Uni-„verſum ſchauend. Der Felſenberg iſt ſein Piedeſtal. „Ewig feſt und dauernd ruht da das Ganze auf ſtarker „Baſis, entgegengeſetzt dem Begriff einer furchtbaren „ſchwankenden Höhe. — Er, und der Fels ſind eins — „ruhend ſitzt er da von aller Arbeit und ins Univerſum „ſchauend, mit gen Himmel erhabenem Blick. Er hat „das Reich, das ſeine Urväter ſtifteten, das ſein Vater „verherrlichte, und dem Er Feſtigkeit und Dauer gab, „um ſich her betrachtet; nun blickt Er auf gen Himmel; „Er bittet den Gott, den Er erkannte, um Segen für „ſein Volk."

In dem zuſammengenommenen und allgemeinen Begriff eines großen Mannes ſollte man, wie es ſcheint, die ſchönſten Verhältniſſe des Körpers mit begreifen (*). Das Volk verfehlt ſolche niemahls; d. h. im Allgemeinen iſt man ſtets gewohnt, einen moraliſch großen Mann auch körperlich groß zu denken. Man lieſet mit Verwunderung, daß Alexander klein war; und man hält den Achill für weit größer, wenn man in der Iliade lieſet, daß keiner von ſeinen Gefährten ſeine Lanze habe bewegen können (**). Woher kommt aber dieſe allgemeine Neigung in dem Begriff der Größe, das

ſre Sitten, unſre Seelen und unſre Künſte (mit dem Geſchmack) täglich zwergartiger werden?

(*) Marmontel's moraliſche Fragmente.

(**) Auch das, was Friedrich der Einzige in der Welt that, ſteht eigentlich in keinem Verhältniße mit ſeiner körperlichen Größe; denn ſie war — mittelmäßig.

Apollod. Lib. 1, c 6. Holl's Mythol. S. 48.
sinnlich unermeßlich ist der bengalische Obergott Jro
sein Haupt kann man vor dem Himmel, und s
Füße vor der Erde nicht sehen.

„Unter allen sinnlich ungeheuern Vorstellung
die ich kenne, sind die rabbinischen Vorstellungen
der Unermeßlichkeit Gottes (?) die größten. Hier
eine derselben (*).

„Von dem Orte des Sitzes seiner Herrlichkeit
„wärts, sind 118 Mahl zehntausend Meilen; und
„dem Orte des Sitzes seiner Herrlichkeit abwärts,
„Mahl zehntausend Meilen. Von seinem rechten
„zu seinem linken, sind 77 Mahl zehntausend Mei
„Seine Höhe ist 236 Mahl zehntausend Meilen.
„dem rechten Augapfel zum linken, sind 30 Mahl zehn
„send Meilen. Die Hirnschale in seinem Haupt
„3 Mahl zehntausend Meilen in die Länge und Br
„(— o! Menschen-Verstand!) Die Kronen auf
„nem Haupte sind 60 Mahl zehntausend Meilen l
„in Ansehung der 60 Mahl zehntausend israelitischen
„len des Gottes Israel. Deswegen wird Er gene
„der große Gewaltige und Erschreckliche.“ (Ra
fol. 1. — ein kabbalistisches Buch, das Adam vom E
Raziel selbst soll erhalten haben. Vergl. Wolf's
hebr. 4.)

Noch genauer ist folgende Ausmessung. „Seine
„Sohlen sind alle Welt. Jes. 62, 1 Die Höhe se
„Fußsohlen ist 20 tausend Meilen. Von seiner Fuß
„bis an seine Ferse sind 1000 Mahl zehntausend
„fünfhundert Meilen. Von seinen Fersen bis zu se
„Kniescheibe sind 19 Mahl zehntausend, tausend und
„Meilen in die Höhe. Von seinen Hüften bis zu sei
„Hals sind 24 tausend Mahl zehntausend Meilen.
„Höhe seines Halses ist 13 tausend Mahl zehntausend
„800 Meilen. Sein Bart ist 11 tausend und 500 Me
„lang. Das Schwarze in seinem rechten Auge ist 11
„send und 500 Meilen, so wie auch das im linken A
„Seine rechte Hand ist 22 Mahl zehntausend und 2

(*) Geschmack, vergieb es mir, daß ich sie hierher setze!

„len lang, so auch die linke. Von seiner rechten Schul-
„ter bis zur linken, sind 16 Mahl zehntausend Meilen.
„Von seinem rechten Arm bis zum linken, sind 120 tau-
„send Mahl tausend Meilen. Die Finger seiner Hand
„sind zusammen 12000 zehntausend Meilen lang.“

Rabbi Akiva, in dem Büchlein Othioth, f. 16. (ver-glichen mit Schene luchos Habberis, f. 262), läßt sich also vernehmen: „Der Leib der göttlichen Majestät sey long „000000336000 Meilen. Von seinen Lenden aufwärts, „1000000180000 Meilen. Von seinen Lenden abwärts, „eben so viel. Diese Meilen aber seyn nicht wie unsre „Meilen, sondern wie Gottes Meilen. Gottes Meile sey „1000000 Ellen lang, seine Elle aber halte 4 Spannen „und eine Handbreit, und seine Spanne gehe von einem „Ende der Welt bis zum andern (*).“

Siehe auch Leibes-Schönheit und Häßlichkeit. Leibes-Weite.

Leibes-Häßlichkeit, s. Leibes-Schönheit.

Leibes-Höhe, oder Länge, s. Leibes-Größe, oben, S. 75, fgg.

Leibes-Kräfte, s. Leibes-Stärke.

Leibes-Lage, s. Leibes-Stellung.

Leibes-Länge, s. Leibes-Größe, oben, S. 75, fgg.

Leibesleben, ein nur in den gemeinen Sprech-Arten mit dem Vorworte bey übliches Wort. Die sogenannten Großen werden oft noch bey Leibesleben wieder kleiner, wie der Körper alter Leute, d. i. in ihrem gegenwärtigen Leben.

Leibes-Mängel, s. Leibes-Gebrechen.

Leibes-Maß, s. Leibes-Größe, oben, S. 75, fgg.

Leibes-Oeffnung, der Zustand, da man offenen Leibes ist, d. i. wenn die Ausleerungen gehörig erfolgen.

Diejenigen Theile der Speisen, die für die Ernährung des Körpers nicht brauchbar sind, sollen durch einen

(*) Dieses Bild vernichtet sich wenigstens durch sich selbst. Denn drey Spannen wären offenbar zu viel. — — — o! des Unsinnes!

uen von der Natur angelegten und angewieſenen Weg ausgeführt werden. Solche Theile ſind alle diejenigen überhaupt, die von ſo feinen Gefäßen, als die Milch-Saft-Röhren ſind, nicht eingeſogen werden können. Der eigentliche Ballaſt der Speiſen aber gelangt, nachdem er des größten Theiles ſeiner ernährenden Gallerte beraubt worden iſt, d. i. aus den ſogenannten drey dünnen Därmen, zu den drey dicken. Allein, auch dieſe ſind nicht ohne Milch-Gefäße, wenigſtens befinden ſie ſich an dem Anfange des Theiles vom Darm-Canal, der den Nahmen dicke Gedärme führt. Dieſe Röhren ſaugen daher, ſo lange Vorrath da iſt, aus dem ſie einſaugen können; und da alſo derjenige Speiſe-Brey (Chymus), der den größten Theil der Verdauung überſtanden hat, bey einem allzulangen Aufenthalte in dem von ſo vielen Blut-Gefäßen, und durch ſeine eigene Wirkſamkeit erwärmten, und verſchloſſenen Canal, nothwendig verändert wird, und nun ſolche Eigenſchaften annimmt, die er vorher nicht hatte, wozu er aber ſeiner Natur nach geneigt iſt, und da die durch dieſes lange Verweilen entwickelte Schärfe mehrentheils faulichter Art iſt, und als ſolche in das Blut gelangt, ſo ſieht man ein, daß die Maſſe der Säfte in ihren Beſtand-Theilen, und durch dieſe, vermöge des mehrern Reizes auf die Häute der Gefäße, auch in ihrer Bewegung leiden müſſen. Auſſerdem entwickelt ſich die Luft, die bisher in den kleinſten Zwiſchenräumchen der Speiſen zuſammengedrängt geſteckt hatte, reizt die Gedärme und dehnt ſie aus; und dieſes verurſacht nicht nur wegen der nervigen, folglich empfindlichen, Structur derſelben, für ſich, ſondern auch wegen der Nachbarſchaft ſo vieler empfindlicher Theile, als des Zwerchfelles, Schmerzen; ja die Bruſthöhle nimmt Theil an den im Unterleibe vorgehenden Auftritten, es entſtehen Herzens-Angſt, Beklemmung, Krämpfe und Schmerzen, die insgeſammt

wei-

weichen, wenn der Leib natürlich erleichtert worden iſt.

Die Därme haben eine beſtändige wurmförmige, oder ſich windende Bewegung, die im natürlichen Zuſtande vom Magen an niederwärts ſteigt, und alles Feſte, was in ihnen ſteckt, allmählich vor ſich her unterwärts drückt. Durch die Kraft dieſer Bewegung war der mit dem Milch-Safte vermiſchte dünnere Brey bis zum lezten der dünnen Därme (dem krummen Darm, Inteſtinum ileum) gebracht worden, und eben dieſelbe treibt ihn nun, wiewohl viel trockner und feſter, in die drey dicken Därme (den Blinddarm, Inteſtinum coecum, den Grimmdarm, Inteſtinum colon, und den Maſt- oder After-Darm, Inteſtinum rectum). Dieſe drey leztern Därme ſind dicker von Häuten, als die drey dünnen, und man ſieht nur ſehr wenige Milch-Adern an ihnen hangen, welche noch etwas Flüſſiges aus der gröbern Maſſe heraus ſammeln. Wenn ſolcher Geſtalt die faſt trocken gewordenen gröbern Ueberreſte der Speiſen bis an den Ausgang des lezten Darmes gekommen ſind, ſo würden ſie daſelbſt einen ſehr langſamen und ſtätigen Ausgang finden, der allen Menſchen und Thieren höchſtbeſchwerlich wäre, wenn nicht die Natur dieſe lezte Oeffnung der Därme mit einem Muskel, der ſich verſchließt (Schließ-Muskel, Sphincter ani), umgeben hätte. Daher ſammeln ſich die Ueberreſte einer jeden Verdauung, nach und nach im lezten Darme, und verweilen daſelbſt ſo lange, bis ihr Druck und die davon herrührende Ausdehnung eine unangenehme Empfindung verurſachet, welche uns nöthigt, die Gewalt des Muskels, der die Därme verſchließt, durch Gegengewalt zu überwinden. Dieſes geſchieht, indem wir die Lunge voll Luft ziehen, und ſie zurückbehalten, damit das Zwerchfell von oben auf die Därme drücke, und indem wir zugleich die Muskeln des Unterleibes zuſammenziehen, um auch

die Därme in ihrem Umfange zuſammen zu preſſen. Dieſer Druck entſcheidet die Sache; und wir entledigen uns deſſen, was von den Speiſen nicht für unſere Natur war, auf dem Wege, den wir alle gehen müſſen.

Bey Perſonen, die der Ordnung der Natur gemäß leben, bemerkt man, daß nach jeder Verdauung die Natur ſich ihres Ueberfluſſes entledigt; daher es bey denen, die täglich zwey Mahl ſpeiſen, auch zwey Mahl zu geſchehen pflegt. Bey eben dieſen Perſonen iſt dieſe Ausführung jederzeit der Menge der genoſſenen Speiſen, ihrer Unverdaulichkeit, und der Schwäche der Verdauungs-Kräfte, proportionirt; denn ſie iſt deſto ſtärker, je mehr feſte Speiſen man genoſſen hat, und je unverdaulicher ſie ſind, weil das, was nicht verdauet und in Blut verwandelt werden kann, in den Därmen zurückbleibt, und je ſchwächer die Därme ſind, Nahrungs-Saft aus den Speiſen zu bereiten. Wer ſtark verdauet, der arbeitet ſeine Speiſen ſo aus, daß nur wenig Trocknes davon übrig bleibt, dahingegen ein ſchwacher Leib eine Menge guter Säfte in den gröbern Speiſen zurück läßt, die ihre Menge und Flüſſigkeit vermehren. Auf dieſe Proportion der täglichen Ausführung mit den genoſſenen Speiſen und den Verdauungs-Kräften hat man hauptſächlich zu ſehen, wenn man mit dieſer höchſtnöthigen Ausführung (Excretion) in Ordnung kommen will. Es iſt wahr, daß es Leute giebt, die ſechs und acht Tage vorbey laſſen können, ohne den Weg der Natur zu gehen. Allein, es iſt nicht gut, daß man in ſolchen Ausgaben, die zur Geſundheit dienen, ſparſam iſt. Man muß billig alles anwenden, um täglich der Natur einen Zoll von den Speiſen wieder zu geben, den ſie, ſo verächtlich es uns ſcheint, doch ſehr wohl zu gebrauchen weis. Man darf ſich nur erſt einige Mühe geben, um in Ordnung zu kommen, ſo gewöhnt ſich der

Leib

Leib bald selbst, wie es seyn soll. Des Morgens ist die beste Zeit dazu vorhanden, diese Ausführung abzuwarten. Man genieße gleich nüchtern ein fettes Butterbrod, oder trinke ein wenig warme Pflaumen-Suppe, und esse ein Par Katharinen-Pflaumen dazu; alsdann trinke man einige Tassen Thee oder Kaffe, und rauche eine Pfeife Tobak dazu. Man bewege sich im Zimmer durch auf und niedergehen; und wenn solcher Gestalt eine halbe oder ganze Stunde verflossen ist, so gehe man an den Ort, wo alle Menschen hin müssen, und bemühe sich, zu seinem Zwecke zu gelangen. In der Zeit, da man die Natur zur Ordnung zu gewöhnen sucht, genieße man solche Arten von Speisen, die die Därme reizen, oder auf andere Weise diese Ausführung befördern, z. B. Spinat, gekochtes Obst, Pflaumen-Suppen, süße Speisen, salzige Speisen, die keine Blähungen verursachen, und nehme beym Schlafengehen ein wenig Mittel-Salz und Salpeter ein, um die Verdauung zu befördern. Durch solche Kleinigkeiten kann man in kurzer Zeit zu seinem Zwecke gelangen, besonders wenn man täglich alle diese Anstalten zu einerley Zeit und Stunde unausgesetzt wiederhohlt. Allenfalls kann man diese erste Arbeit einem Arzte überlassen, welcher einer jeden Person, nach den verschiedenen Umständen, die ihre Verstopfung veranlassen, das Nöthige verordnen wird, damit diese Ausführung nur erst in die gehörige Ordnung komme. Nachher ist weiter nichts nöthig, als daß man nur die Zeit, welche die Natur selbst anfordert, nicht versäume. Es ist eine üble Gewohnheit derer, die mit Hartleibigkeit beschwert sind, daß sie immer zu Purganzen und Klystieren ihre Zuflucht nehmen; denn diese können zwar ein Mahl aus der Noth helfen, allein sie bringen die Natur nie in Ordnung. Man muß stets, wie der Hr. v. Pourceaugnac im Moliere, mit Klystier-Spritzen umgeben seyn, und

die erweichenden Klyſtiere machen endlich die untern Därme und den Schließ-Muskel ſo ſchwach, daß ſie nicht einmahl die Blähungen mehr zurückhalten können. Hieraus entſtand jener Jungfer der Verdruß, daß ſie beſtändig ein Zäpfchen bey ſich tragen mußte, damit ſie keinen Ton von ſich gäbe, wenn ſie ſich neigte. Dieſes traurige Beyſpiel kann denen zur Warnung dienen, die allzu große Liebhaber von den kleinen erweichenden Klyſtierchen ſind, und die nicht leben können, wenn ſie nicht täglich von unten und oben eingeweichet werden. Dieſe üble Gewohnheit gehört mit unter die Unreinlichkeiten der vornehmen Leute. Ein Mehreres hiervon wird im Art. **Leibes-Verſtopfung** vorkommen.

Was in Anſehung der Leibes-Oeffnung bey Kranken zu beobachten iſt, ſ. im XLVII Th., S. 108, fgg.

Leibes-Pflege, die Pflege oder Wartung des Leibes.

Leibes-Poſitur, ſ. **Leibes-Stellung**.

Leibes-Proportion, ſiehe **Leibes-Größe**, oben, S. 75, fgg.

Leibes-Schönheit und Häßlichkeit. Jene iſt der Zuſtand, die Eigenſchaft des menſchlichen Körpers, da derſelbe durch ſeine äuſſere Geſtalt Bewunderung und Vergnügen erweckt; dieſe hingegen der Zuſtand deſſelben, da er durch ſeine äuſſere Geſtalt Ekel, Schrecken und Abſcheu erweckt.

Die geiſtigen Eigenſchaften ſind nicht die einzigen, wodurch der Menſch ſich von allen andern thieriſchen Geſchöpfen unterſcheidet, und ſich zu den edelſten und vorzüglichſten erhebt. Auch der Bau ſeines Körpers, ſo nahe er auch durch Aehnlichkeiten, beſonders in Anſehung der Geſtalt und Anzahl ſeiner äuſſern Theile ihnen gebracht wird, hat weſentliche Eigenheiten und Vorzüge, die ihm allein zukommen, und ihn eben dadurch von jeder andern Thier-Gattung wieder entfer-

ſeenen. Denn nicht nur ſeine Geſtalt iſt allen ſeinen Bedürfniſſen völlig angemeſſen, ſondern es herrſcht auch in allen ſeinen Theilen eine ſo vollkommene Harmonie, und ein Verhältniß der einzelnen Theile unter einander, in einem ſo hohen Grade, daß der Menſch mit vollem Rechte für das Meiſterſtück der Schöpfung gehalten werden kann, und deswegen nur von ihm die Regeln wahrer körperlicher Schönheit entlehnet werden können. Der Rumpf liegt in der Mitte, die gelindeſten Bewegungen gehen daher in ihm vor; von allen Gegenden, als ein theils knöchernes, theils fleiſchiges Gewölbe geſchloſſen, dient er zum ſchicklichſten Behältniß der Eingeweide, und zum gemeinſchaftlichen Vereinigungs-Punct aller Theile. Da der Rumpf in der Mitte aller übrigen Theile liegt, ſo iſt auch der Weg für das Blut, welches aus dem in ihm liegenden Herzen hervorſtröhmt, nach keinem Theile zu weit. Auf dem Halſe, der ſich von dem obern Theile des Rumpfes verſchmählert erhebt, ruhet der Kopf, wie die Krone eines Baumes auf dem Stamme. Dieſer Kopf, der mit den vornehmſten Sinn-Werkzeugen verſehen iſt, nimmt den erhabenſten Theil des Körpers ein, ſo weit als ſich nur irgend der Bezirk der Wahrnehmung bey Menſchen erſtrecken kann. Der majeſtätiſche Blick des menſchlichen Auges verkündigt den Herrn der übrigen Kreaturen. Das feſte Knochen-Gewölbe des Kopfes ſichert das edelſte unter allen Eingeweiden, welches mit unſerer vernünftigen Seele ſo genau verbunden iſt, das Gehirn nähmlich, vor den mehreſten Gefahren. Die beyden untern Gliedmaßen unterſtützen den Körper an den ſchicklichſten Orten; ſtarke mit hinreichender Feſtigkeit begabte Säulen. Die beweglichern obern Gliedmaßen hingegen, welche frey an der Seite des Rumpfes herab hangen, können einen jeden Ort des Körpers erreichen; ſie ſind für die Abwendung jeder äuſ-

daß dieſe Schönheit jeden
ſollte; nur beſondere Zuf
der Menſchen in den mehr
edeln ſehr oft ihre eigene
ihrer Nachkommenſchaft.

Von der Schönheit üb
zur Erhaltung derſelben.
ſey, die Schönheit zu unte
ung derſelben Mittel anzu
Natur in allen Verrichtun
kleinſten Dinge ſucht ſie
ung und Symmetrie aller
Schönheit der Dinge ab.
wo die harmoniſche, zweck
der Theile unterbrochen iſt,
Natur, ſondern man nenn
Empfindungen äuſſern Mißv
gleichen Gegenſtände wahrne
bezeigen, wenn ſich Gegenſtä
von Natur oder durch Kunſt
und Gleichförmigkeit angebra
müſſen wir lieben, wir möge
ſteht nicht bey uns, ſie häßli
Vergnügen gewähren uns nic
z. B. ein nach den Regeln

oder seines gleichen, gefallen? Welch sanftes Entzücken führet in unsere Seele, wenn wir einen Menschen vor uns sehen, in dessen Körper Harmonie aller Theile herrscht, oder deutlicher, dessen Körper Schönheit aufzuweisen im Stande ist! Im Gegentheile entsteht ein unangenehmes Gefühl in uns, wenn wir Dinge empfinden, deren Theile unregelmäßig zusammengefüget sind, es entsteht ein Widerwille gegen dieselben in uns, wir verabscheuen sie. Das Auge empfindet größere oder geringere Unlust, je nach dem die Gegenstände mehr oder weniger häßlich sind; gleichwie das Ohr angenehm gerührt wird, wenn harmonisch klingende Töne in demselben erschallen, aber schmerzende oder wenigstens unangenehme Erschütterungen verspüret, wenn unharmonische Töne dasselbe befallen. Man wird den Werth einer harmonischen Bildung des Körpers noch besser erkennen, wenn man erwaget, wie viel Einfluß eine vortheilhafte äussere Gestalt in das Urtheil, welches man über Andere fällt, hat. Man lasse nur einmahl die Sinne jemanden das Wort reden; die Vernunft wird gewiß wenig einzuwenden haben. Man lasse nur einen Theil gefallen; das Ganze wird bald eben so aufgenommen werden. Zu einem Wohlgefallen geselle sich leicht ein anderes, gleichwie sich am Mißfallen leicht ein anderes anschließt. Nichts ist leichter, als der Uebergang von dem Aeussern zu dem Innern, und der Schluß von einem schönen Körper auf eine schöne Seele. Es kann zwar auch unter einem Silenus-Gesichte die Seele eines Sokrates verborgen seyn, und mit einer noch so ehrlichen und süßen Gesichts-Bildung kann ein treuloses und giftiges Herz gepaaret seyn; allein man ist zu viel an Harmonie gewöhnt, daß man nicht von einem auf das andere schließen sollte. Dieses äussert seine Wirkung sonderbar bey dem schönen Geschlechte. Manches Mädchen ohne Reichthum und vornehme

die Rede ist. Diese Art S
einer unmerklichen Kleinigk
Liebhabers auf sich zieht.
Brille, wodurch er seinen
trachtet; durch diese entde
Reize, die doch niemand
Brille stellt sie in einer erst
schildert dieselben in einem
wodurch die Achtung und L
wird. Ein sonst unbedeut
sichte, eine sonderbar gewach
wegungen und Verdrehunge
wisse Farbe des Gesichtes od
muntere oder langsame We
Flüchtiges, Keckes und Feur
sich Auszeichnendes in der
Finger, rothe glänzende Näg
zierliches Füßchen, verursach
ersten Reiz, und machen
ohne welchen die Geliebte oft
Daher kommt es, daß jede
seyn als sie wolle, eine andere
sie liebenswürdig erscheint.

der seines gleichen, gefallen? Welch sanftes Entzücken führet in unsere Seele, wenn wir einen Menschen vor uns sehen, in dessen Körper Harmonie aller Theile herrscht, oder deutlicher, dessen Körper Schönheit aufzuweisen im Stande ist! Im Gegentheile entsteht ein unangenehmes Gefühl in uns, wenn wir Dinge empfinden, deren Theile unregelmäßig zusammengefüget sind, es entsteht ein Widerwille gegen denselben in uns, wir verabscheuen sie. Das Auge empfindet größere oder geringere Unlust, je nach dem die Gegenstände mehr oder weniger häßlich sind; gleichwie das Ohr angenehm gerührt wird, wenn harmonisch klingende Töne in demselben erschallen, aber schmerzende oder wenigstens unangenehme Erschütterungen verspüret, wenn unharmonische Töne dasselbe befallen. Man wird den Werth einer harmonischen Bildung des Körpers noch besser erkennen, wenn man erwägt, wie viel Einfluß eine vortheilhafte äussere Gestalt in das Urtheil, welches man über Andere fällt, hat. Man lasse nur einmahl die Sinne jemanden das Wort reden; die Vernunft wird gewiß wenig einzuwenden haben. Man lasse nur einen Theil gefallen; das Ganze wird bald eben so aufgenommen werden. Jenem Wohlgefallen geselle sich leicht ein anderes, gleichwie sich am Mißfallen leicht ein anderes anschließt. Nichts ist leichter, als der Uebergang von dem Aeussern zu dem Innern, und der Schluß von einem schönen Körper auf eine schöne Seele. Es kann zwar auch unter einem Silenus-Gesichte die Seele eines Sokrates verborgen seyn, und mit einer noch so ehrlichen und süßen Gesichts-Bildung kann ein treuloses und giftiges Herz geparet seyn; allein man ist zu viel an Harmonie gewöhnt, daß man nicht von einem auf das andere schließen sollte. Dieses äussert seine Wirkung sonderbar bey dem schönen Geschlechte. Manches Mädchen ohne Reichthum und vornehme

eburt hat es bloß dieſer einzigen Gabe, der Sch
it, zu verdanken, daß es von einem liebenswürdi
anne zur Gattinn gewählt worden iſt. Welch e
lück iſt es alſo, ſchön zu ſeyn!

Man ſieht hieraus ſchon, daß hier nicht von je
chönheit, wovon der Dichter die witzige Beoba
ng gemacht hat, daß ſie nicht in der Geſtalt
chönen, ſondern in dem Auge des Liebhabers
ie Rede iſt. Dieſe Art Schönheit beſteht öfters
iner unmerklichen Kleinigkeit, die nur das Auge
iebhabers auf ſich zieht. Dieſer hat ſeine eig
Brille, wodurch er ſeinen Lieblings-Gegenſtand
rachtet; durch dieſe entdeckt er an ſeiner Geliebt
Reize, die doch niemand vor ihm bemerkt hat; d
Brille ſtellt ſie in einer erſtaunlichen Größe dar,
childert dieſelben in einem auſſerordentlichen Glan
wodurch die Achtung und Liebe aufs zärtlichſte gerei
wird. Ein ſonſt unbedeutendes Wärzchen am G
ſichte, eine ſonderbar gewachſene Naſe, beſondere Bi
wegungen und Verdrehungen des Mundes, eine ge
wiſſe Farbe des Geſichtes oder der Haare, das ſanfte
muntere oder langſame Weſen der Sprache, etwa
Flüchtiges, Keckes und Feuriges in den Augen, etwa
ſich Auszeichnendes in der Miene, manchmahl zart
Finger, rothe glänzende Nägel, ein ander Mahl ei
zierliches Füßchen, verurſachen bey dem Liebhaber den
erſten Reiz, und machen den größten Werth aus,
ohne welchen die Geliebte oftmahls häßlich ſeyn würde.
Daher kommt es, daß jede Perſon, ſie mag ſo häßlich
ſeyn als ſie wolle, eine andere findet, in deren Augen
ſie liebenswürdig erſcheint. Eine wirkliche Schönheit,
die durch einen zweckmäßigen Bau des Körpers, durch
die Symmetrie aller Theile unter einander, und durch
die gehörige Beſchaffenheit eines jeden einzelnen Thei-
les entſteht, hat ihren Grund nicht nur in der Vor-
ſtellungs-Kraft und in dem Geſchmacke der liebenden

Per-

Person, sondern befindet sich im Gegenstande wirklich. Eine solche reelle Schönheit ist am menschlichen Körper: wann alle Theile desselben mit einander proportionirt sind; wenn Kopf, Arme, Hände und Füße gehörige Größe und Stärke haben. Besonders wird eine zierliche Bildung des Gesichtes erfordert; eine symmetrische Stirn; lebhafte Augen; schmahle und kurze Augenbraunen; eine proportionirte Nase; rothe Lippen; ein kleiner sich wohl schließender Mund, in demselben eine Reihe elfenbeinerner Zähne; Wangen, auf welchen die Röthe und Weiße sich unvermerkt in einander verlieren; kastanienbraune oder schwarze Haare; zarte Finger mit großen glänzenden und durchsichtigen Nägeln; eine gute Taille; zierliche Füße, und dann am ganzen Körper eine zarte Haut, die weder zu weiß, noch zu roth, aussieht, unter welcher kleine blaue Adern hervorscheinen. Auf solche Art hätte man das Bild eines wohlgebaueten und schönen Körpers geschildert. Welch ein göttliches Wesen müßte das seyn, worin alle diese Vollkommenheiten harmonisch vereinigt sind! Und wenn es erst eine Schöne wäre, was für ein himmlisches Vergnügen müßte bey dem Anblicke derselben in uns angefachet werden! Jener muntere Franzose verlangte zur Schönheit, insonderheit eines Frauenzimmers, folgende drey Stücke: ein Gesicht aus England, einen Leib aus Deutschland, und den Theil, worauf man sitzt, aus Paris — das ist ein französischer Geschmack.

Die Schönheit läßt sich füglich in drey Arten abtheilen; in die vollkommene, mittlere und gemeine Schönheit. Die leztere Classe macht die Alltags-Gesichter aus, deren Anzahl die beträchtlichste ist; diese sind zwar nicht anmuthig und reizend, doch sind sie auch nicht häßlich. Die ganz vollkommene Schönheit, wobey nicht das geringste Disharmonische oder Unförmliche ist, wird äusserst selten, oder vielmehr

gar

solche Personen Acht zu
Wahrheit dieser Be
Unzählige Krämpfe, L
che, sogenannte Flüsse,
und endigen sich, nach
unheilbare Lähmungen,
oder auch des ganzen K
Auszehrung. Eine gen
qualvollen Leben, zwa
aber bösartigen Geschw
war bloß ein gewisses M
von Jugend auf gebrauc
achtet noch seine stillen W
erkauft man die Schönhe
Weil man nicht zu wisse
heit der Haut ist, und wi
liches Anstreichen erhalte

Schönheit der Haut,
die Rede, ist nichts mehr
sundheit der Haut, eine r
Harmonie des Körpers in
ich so sagen darf, die sic
Verhältniß des Innern zu
sich fast jeder Fehler im
Oberfläche, besonders im

ken, Schwinden (Flechten), und ähnlichen Zufällen der Haut, bis man endlich mit Erstaunen bemerkt, daß ein verborgener Fehler in der Leber die Ursache, und dies das erste Signal gewesen sey, wodurch die Natur uns aufmerksam machen wollte. Gewiß, eine sehr weise Einrichtung, uns den Verräther innerer Unordnungen auf die Stirn zu prägen; aber wie wenig nutzen wir sie! Entweder wir übertünchen mit Fleiß diesen wohlthätigen Spiegel, oder wir hören nicht auf ihn zu putzen, ohne zu bedenken, daß er in einer feuchten Luft hängt, welche ihn, alles unsers Putzens ungeachtet, immer wieder anlaufen machen muß. Wir glauben Schönheit der Haut erreichen zu können ohne Schönheit der Säfte, die ihr das Daseyn geben, und würden doch gewiß lachen, wenn jemand durch beständiges Abreiben seine verschleimte Zunge reinigen wollte, deren Ursache ein verschleimter Magen ist. Einen Mohren weiß zu waschen, ist eben so möglich, als eine durch innere Ursachen trockne rauhe oder kupferige Haut durch ewiges Waschen, Reiben, Schaben ꝛc. bessern zu wollen. Ueberdies ist uns ja die Haut nicht bloß zur schönen Larve gegeben, die wir nach Belieben verzieren und lackieren können, sondern sie ist das wichtigste Organ unsers Körpers zur Absonderung einer Menge schädlicher Unreinigkeiten, die unsichtbar, aber in unglaublicher Menge, stets dadurch ausdampfen, und deren freyer Durchgang zu Erhaltung der Reinigkeit des Blutes und der Schönheit selbst unentbehrlich ist. Daher kommt es dann auch, daß, wenn wir durch anhaltenden Gebrauch dieser Schönheits-Mittel diese ganze Wirkung der Haut unterdrückt haben, sie endlich trocken wird, und als ein unnützes Werkzeug absterbt, die dadurch zurückgehaltenen Schärfen aber entweder in der Haut stockend bleiben, und die häßlichsten Ausschläge machen, oder zurücktreten und auf edlere Theile fallen.

So

So gewiß also Schönheit der Haut ohne gute Säfte und Harmonie des Innern undenkbar ist, so gewiß existiren auch keine eigentlichen, bloß durch die Haut wirkenden Schönheits-Mittel, und man kann ohne Bedenken, jedes neue Schönheits-Mittel, es möge es, wer da will, empfehlen, für Charlatanerie und Beutelschneiderey ansehen. Statt aller dieser unsichern und am Ende doch nur täuschenden Mittel, werde ich einige anzeigen, die auf wahre Gesundheit und Reinigkeit der Haut wirken, und eine Schönheit verschaffen, die gewiß weit reizender ist, indem sie Wahrheit, Eigenthum und das Bild der Gesundheit selbst ist, und ihre Dauer in sich hat.

Wenn nicht auch schon die Mode der Haut gewisse bestimmte Colorationen und Beschaffenheiten vorgeschrieben hat, so glaube ich, den natürlichen Begriff von Schönheit derselben in Reinheit, Weichheit oder Zartheit, und einer gewissen lebendigen Farbe, festsetzen zu können; alles Eigenschaften, die nur eine lebendige Haut haben kann; aber jede durch schädliche Wasch-Wasser und Schminken getödtete verlieren muß; denn hier stockt die unmerkliche Ausdunstung, und diese ist doch das einzige Mittel, welches die Natur zur Erhaltung dieser Vorzüge in die Haut gelegt hat. Durch sie reinigt sich die Haut unaufhörlich von allem, was scharf und unnütz ist; durch sie erhält sie ihre Oberfläche in einer beständigen Atmosphäre von erweichendem Hauch, eine Art von feinem Dampf-Bad, dem wirksamsten Mittel zur Erhaltung der Weichheit und Zartheit; eine solche Haut führt endlich auch die Farbe des Lebens, weil sie inneres Leben hat. — Das zweyte Haupt-Mittel zur Erhaltung der Schönheit, ist Reinigkeit der Säfte, und diese hängt wieder von freyer Ausdunstung, und dann vom gesunden Zustande der Verdauung ab. Das dritte endlich ist eine gleichförmige Vertheilung derselben,

ein

ken, Schwinden (Flechten), und ähnlichen Zufällen der Haut, bis man endlich mit Erstaunen bemerkt, daß ein verborgener Fehler in der Leber die Ursache, und dies das erste Signal gewesen sey, wodurch die Natur uns aufmerksam machen wollte. Gewiß, eine sehr feine Einrichtung, uns den Verräther innerer Unreinigkeiten auf die Stirn zu prägen; aber wie wenig nutzen wir sie! Entweder wir übertünchen mit Fleiß diesen wohlthätigen Spiegel, oder wir hören nicht auf ihn zu putzen, ohne zu bedenken, daß er in einer feuchten Luft hängt, welche ihn, alles unsers Putzens ungeachtet, immer wieder anlaufen machen muß. Wir glauben Schönheit der Haut erreichen zu können ohne Schönheit der Säfte, die ihr das Daseyn geben, und würden doch gewiß lachen, wenn jemand durch beständiges Abreiben seine verschleimte Zunge reinigen wollte, deren Ursache ein verschleimter Magen ist. Einen Mohren weiß zu waschen, ist eben so möglich, als eine durch innere Ursachen trockne rauhe oder kupferige Haut durch ewiges Waschen, Reiben, Schaben ꝛc. bessern zu wollen. Ueberdies ist uns ja die Haut nicht bloß zur schönen Larve gegeben, die wir nach Belieben verzieren und lackieren können, sondern sie ist das wichtigste Organ unsers Körpers zur Absonderung einer Menge schädlicher Unreinigkeiten, die unsichtbar, aber in unglaublicher Menge, stets dadurch ausdampfen, und deren freyer Durchgang zu Erhaltung der Reinigkeit des Blutes und der Schönheit selbst unentbehrlich ist. Daher kommt es dann auch, daß, wenn wir durch anhaltenden Gebrauch dieser Schönheits-Mittel diese ganze Wirkung der Haut unterdrückt haben, sie endlich trocken wird, und als ein unnützes Werkzeug abstirbt, die dadurch zurückgehaltenen Schärfen aber entweder in der Haut stockend bleiben, und die häßlichsten Ausschläge machen, oder zurücktreten und auf edlere Theile fallen.

So

vorzüglich, weil man darin viel leichter zu weit geht, als in jenen. Kaum wage ich es diesen beliebten Freund vertraulicher Abend-Stunden verdächtig zu machen, aber, mit allem Respect gegen seine Gesellschafts-Tugenden, nöthigt mich doch mein Gewissen, ihn als der Schönheit und Reinheit der Haut äusserst nachtheilig anzugeben, und zwar auf zweyerley Art, indem er theils die Verdauungs-Organe schwächt, theils Wallungen und Congestionen nach dem Gesichte und austrocknende Schweiße veranlasset. Man denke sich einen Magen, der gerade in der Zeit der Verdauung mit einer Fluth warmen Wassers überschwemmt wird; seine Verdauungs-Kraft wird eben zu der Zeit, wo er sie am meisten braucht, ersäuft; statt eines reinen balsamischen Nahrungs-Saftes werden verschleimte, rohe, scharfe Säfte zubereitet, die über lang oder kurz in der Haut sichtbar werden müssen. Ich kann hier die Wahrheit nicht genug einschärfen, daß nur ein gesunder Magen gesunde und reine Säfte bereiten kann, und daß gewiß zwey Drittel von allem, was man Schärfe nennt, von schwachem Magen und unordentlicher Verdauung herrühren. Ist nun der Thee zu schwach, so wirkt er bloß als warmes Wasser, und erschlafft unbeschreiblich; ist er hingegen zu stark, so hitzt er und ist ein gewaltsames Nerven-Mittel, veranlasset Herzens-Angst, Krämpfe, und ausser einer Menge Uebel, die sich nicht nennen lassen, fliegende Hitze, rothe Flecken, zulezt eine welke unreine Haut. Daß diese Wirkungen nicht gleich in den ersten Monathen, oder auch wohl Jahren, erfolgen, beweiset nichts dagegen, sie bleiben gewiß nicht aus, denn sie sind in der Natur der Sache gegründet. — Ueberdies ist gar sehr zu bedenken, daß der Thee häufig verfälscht, und, nachdem er schon einmahl infundirt worden ist, durch Zusatz der Farbe und einiger Parfüms wieder aufgefrischt wird, welches ihm ganz neue schäd-

liche

in freyer ungehinderter Umlauf des Blutes; denn auch die reinsten Säfte müssen, wenn sie zu überhäuft nach dem Gesichte hingetrieben werden, unnatürliche Röthe, Erhitzungen, Flecken, und alles was die Haupt-Fehler sind, über die wir sitzende Frauenzimmer so oft klagen hören, hervorbringen. — Auf diese drey Punkte lassen sich alle Fehler und Verunzierungen der Haut sowohl, als alle Mittel zur Schönheit, reduciren. Folgende Regeln empfehle ich demnach als wahre Schönheits-Mittel, bey deren Beobachtung man zugleich den Neben-Vortheil haben wird, gesund zu bleiben.

Man unterlasse das übermäßige und heftige Tanzen, als den größten Feind der Schönheit. Sowohl die heftige Erhitzung, als die damit verbundene Erkältung beydes bewirkt den gewissesten Ruin der Haut: man würde gewiß bey vielen Damen den Verlierer Schönheit sehr richtig nach den Carnevals berechnen können, die sie durchlebt haben.

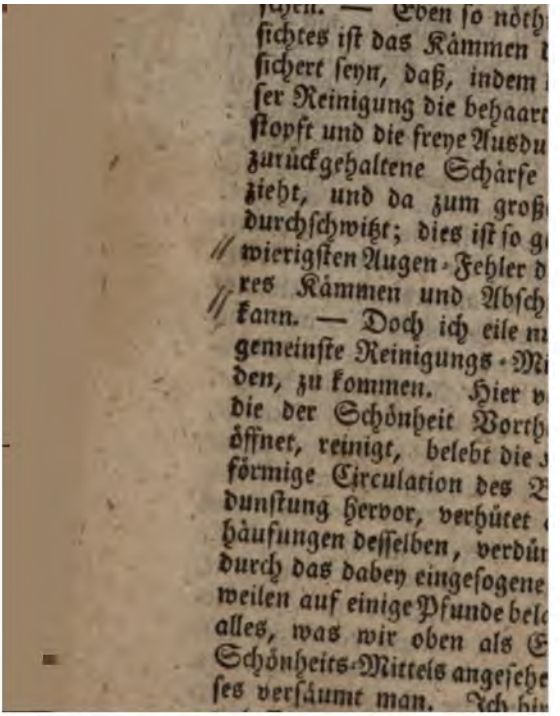
Man vermeide hitzige Getränke, Liqueurs, Punsch, starke Weine! Ich kenne nichts verderblicheres für den Teint, als dieses flüssige Feuer, welches das Blut mit brennbaren Theilen anfüllt und gar vorzüglich nach dem Gesichte treibt, die Haut ausdehnet, fleckig macht, und den Grund zu jener unheilbaren Haut-Krankheit, die man Kupfer nennt, (s. Th. LV, S. 458) legt. Kein Zucker, kein anderer Zusatz, sollte er auch noch so sehr der Zunge das Gefühl der Schärfe nehmen, hindert die schädliche Wirkung dieser giftigen Substanzen auf Gesundheit und Haut, und der lieblichste Liqueur ist gewiß der gefährlichste. Billig sollten daher diese Schönheits-Feinde von den Tafeln des schönen Geschlechtes ganz verbannt seyn.

Man vermeide ferner das Uebermaß in warmen Getränken, Kaffe, Chocolate, Thee; doch leztern

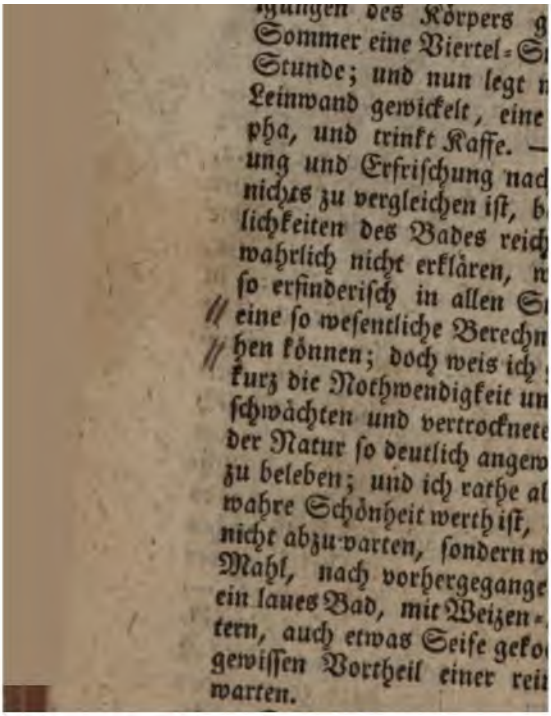
vorzüglich, weil man darin viel leichter zu weit geht, als in jenen. Kaum wage ich es diesen beliebten Freund vertraulicher Abend-Stunden verdächtig zu machen, aber, mit allem Respect gegen seine Gesellschafts-Tugenden, nöthigt mich doch mein Gewissen, ihn als der Schönheit und Reinheit der Haut äusserst nachtheilig anzugeben, und zwar auf zweyerley Art, indem er theils die Verdauungs-Organe schwächt, theils Wallungen und Congestionen nach dem Gesichte und austrocknende Schweiße veranlasset. Man denke sich einen Magen, der gerade in der Zeit der Verdauung mit einer Fluth warmen Wassers überschwemmt wird; seine Verdauungs-Kraft wird eben zu der Zeit, wo er sie am meisten braucht, ersäuft; statt eines reinen balsamischen Nahrungs-Saftes werden verschleimte, rohe, scharfe Säfte zubereitet, die über lang oder kurz in der Haut sichtbar werden müssen. Ich kann hier die Wahrheit nicht genug einschärfen, daß nur ein gesunder Magen gesunde und reine Säfte bereiten kann, und daß gewiß zwey Drittel von allem, was man Schärfe nennt, von schwachem Magen und unordentlicher Verdauung herrühren. Ist nun der Thee zu schwach, so wirkt er bloß als warmes Wasser, und erschlafft unbeschreiblich; ist er hingegen zu stark, so hitzt er und ist ein gewaltsames Nerven-Mittel, veranlasset Herzens-Angst, Krämpfe, und ausser einer Menge Uebel, die sich nicht nennen lassen, fliegende Hitze, rothe Flecken, zulezt eine welke unreine Haut. Daß diese Wirkungen nicht gleich in den ersten Monathen, oder auch wohl Jahren, erfolgen, beweiset nichts dagegen, sie bleiben gewiß nicht aus, denn sie sind in der Natur der Sache gegründet. — Ueberdies ist gar sehr zu bedenken, daß der Thee häufig verfälscht, und, nachdem er schon einmahl infundirt worden ist, durch Zusatz der Farbe und einiger Parfüms wieder aufgefrischt wird, welches ihm ganz neue schädliche

ſtuß des Steinkohlen-Dampfes, der See-Luft ꝛc. ſichert; eine Tugend, die wahrhaftig nachahmungswürdiger iſt, als das Theetrinken!

Die Reinlichkeit, als Schönheits-Mittel, beruht vorzüglich auf Folgendem. Man fliehe alle eingeſchloſſene verdorbene oder feuchte Luft; man bringe alſo ſein Leben nicht in Zimmern zu, wo vielleicht aller friſchen Luft der Zugang verſperrt iſt, wo überdies noch ſich etwa Geſellſchaften verſammeln, die durch zuſammengedrängte Ausdunſtungen die Luft vergiften. Entſetzlich iſt die Verderbniß, die eine ſolche Luft annehmen kann; und Rouſſeau hat Recht, wenn er ſagt: L'homme eſt de tous les animaux celui, qui peut le moins vivre en troupeaux. L'haleine d'homme eſt mortelle à ſes ſemblables, cela n'eſt pas moins vrai au propre qu'au figuré. Der Schade für die Geſundheit im Ganzen iſt unuberſehlich, vornehmlich aber leidet die Haut durch die beſtändige Wiedereinſaugung der ausgedunſteten Unreinigkeiten, und es ſind ſehr gewöhnliche Fälle, daß man bloß von eingeſchloſſener oder feuchter Luft des Wohn-Zimmers ſehr langwierige Haut-Ausſchläge bekommt. Ganz vorzüglich gilt dieſes aber vom Schlaf-Zimmer, dem Orte, wo man gewiß den größten Theil ſeines Lebens, und zwar ohne die Atmoſphäre zu ändern, zubringt, der alſo der geſundeſte, reinſte, trockenſte im ganzen Hauſe ſeyn ſollte, aber es gemeiniglich nicht iſt. — Ein zweytes wichtiges Stück der Reinlichkeit, iſt öfteres Wechſeln der Wäſche, Kleider, Bett-Ueberzüge; denn in allen dieſen Dingen häuft ſich eine Menge Unreinigkeiten an, die wir uns durch ihren zu langen Gebrauch immer wieder einimpfen. — Drittens, man fürchte ſich nicht, Geſicht und Hände oft mit Waſſer zu waſchen. Es iſt wahres Vorurtheil, wenn man glaubt, das Waſſer verderbe die Haut, und man thue beſſer, ſie bloß trocken abzureiben. Ich kenne mehrere Perſonen, die dies einige



rein und schön zu erhalten, und sie vor Trockenheit, Hitze, Flecken und Ausschlägen zu verwahren. Es giebt einen gewissen Zustand der Haut, in welchem sich fast alle Personen befinden, die ein sitzendes Leben führen; ein Zustand von Lähmung und Stockung der Haut-Gefäße, der Grund einer unvollkommenen Transspiration. Durch den Mangel von Bewegung (denn eine langsame Promenade im Wagen, oder auch zu Fuße, verdient diesen Nahmen nicht,) entsteht eine träge Circulation der Säfte, die sich endlich kaum bis zur Oberfläche erstreckt; die Haut-Gefäße, die durch nichts geöffnet oder ermuntert werden, verlieren endlich alle Kraft auszudunsten, und der Schärfe, die für sie bestimmt ist, freyen Durchgang zu verstatten. Kommt nun noch ein schwacher Magen und unser elendes Zwitter-Klima hinzu, welches einen Tag die Haut öffnet, und am folgenden sie wieder verschließt, so ist nichts natürlicher, als daß alle diese Schärfe in der Haut eingesperret wird, und daß dieselbe, an statt ein Reinigungs-Mittel des Blutes zu seyn, ein Sammelplatz unnützer scharfer und schleimiger Säfte werden muß, die ihre Gesundheit und Schönheit gänzlich verderben. In dieser Haut-Lähmung liegt also der einzige Grund nicht nur vieler innerlicher Kränklichkeiten, sondern vornehmlich der Haut-Fehler; und es entstehen daher wirklich Ausschläge, die durch nichts heilbar sind, als durch Oeffnung und Belebung der Haut, und Herstellung der freyen Ausdunstung. — Die alte Welt half sich durch Bäder; unsere Vorfahren thaten dasselbe und waren gesund; man findet fast noch in allen Städten vor Alters dazu eingerichtete Bade-Häuser, denn wir haben schon längst ihre Bestimmung vergessen, und sind so ganz von diesem vernünftigen und wohlthätigen Gebrauche abgekommen, daß es uns selbst in Krankheiten, wo Bäder vom Tode retten können, schwer ankommt, uns dazu



mengeſetzte Kunſtwerk, verlangt ganz vorzüglich dieſe Beyhülfe, um die Harmonie ſeiner Bewegungen, und das Reſultat derſelben, Schönheit, zu erhalten. Sollte ja die Witterung und andere Umſtände die Bewegung im Freyen hindern, ſo kann ich, als einen Erſatz derſelben, und als ein großes Beförderungs-Mittel der Circulation, und der Reinigung der Haut, das Reiben des ganzen Körpers mit Flanell oder mit einem trocknen Bade-Schwamme, welches ſehr füglich mit dem Bade verbunden werden kann, empfehlen.

Noch eine kleine Warnung muß ich hier beyfügen. Selbſt Perſonen, die vernünftig genug ſind, das Nachtheilige der bloß äuſſerlichen Mittel, den Haut-Schärfe einzuſehen, glauben denn doch alles zu thun, wenn ſie nur eine Menge ſogenannter blutreinigender Ptiſanen und andre Mittel hinein trinken, wodurch ſie ihren Körper gleichſam auszuwaſchen meinen. Allein ſie irren ſich gewaltig, wenn ſie nicht das Baden, fleißige Bewegung und eine gute Diät damit verbinden. Da die Ptiſanen größten Theils ſchweißtreibend ſind, ſo muß nothwendig die dadurch nach der Haut hin gewieſene Schärfe, ohne Beyhülfe der Mittel, welche dieſelbe zugleich gangbar machen, daſelbſt noch mehr angehäuft, und oft erſt recht ſichtbar werden. Ueberdies ſchwächt man ſich den Magen, und öffnet dadurch der Schärfe eine neue Quelle.

Und nun zum Schluß noch eine Regel, die eben ſo einfach, als wichtig für die Reinheit der Geſichts-Haut iſt! Man halte den Kopf kühl, und die Füße deſto wärmer; denn gewiß ſind die beſtändig kalten Füße unſrer ſchönen Welt eine Haupt-Urſache der häufigen Erhitzungen und der Congeſtionen des Blutes nach dem Geſichte. Die zwey Pole des Körpers ſtehen nähmlich in dem genaueſten Zuſammenhange. Je mehr wir den einen durch Kälte, Näſſe ꝛc. ver-

schließen, desto mehr zieht der andere an, und gemeiglich sind es die Füße, die in der beständigsten Erkältung sich befinden, und also alles, was in ihnen circuliren und durch sie transspiriren sollte, dem Kopfe zuschicken. Man kann durch Tragen warmer, besonders wollener Strümpfe diese unnatürliche Circulation sehr leicht ändern, und dadurch die Füße in ihre alten Rechte wieder einsetzen, Ableiter aller aufwärts steigenden Wallungen und Schärfe zu seyn.

Der Gegensatz von Leibes-Schönheit ist deformität, Häßlichkeit, worunter alle Mißgeburten, Leibes-Gebrechen, und andere Abweichungen von der gewöhnlichen Gestalt des Leibes, gehören. Ich gedenke hier der Morionen, an welchen sich die Römer besonders belustigten. Man hält gemeiniglich dafür, das Wort Morio bedeute einen Hof-Narren überhaupt, und in diesem Verstande ist es auch unzählige Mahl von vielen Schriftstellern gebraucht worden; allein Morio war eine ganz bestimmte Art eines besondern Hof-Narren, den man heut zu Tage kaum mit diesem Titel beehren würde. Morio hieß bey den alten Römern eine Art übel gewachsener Menschen, durch große Buckel, oder krumme Beine, große unförmliche Köpfe, herabhangende Nasen, abentheuerliche Gesichter, und dergleichen Abweichungen von der gewöhnlichen Menschen-Gestalt, sich auszeichnete, und dabey blödsinnig oder Dummköpfe waren, und mit denen es den Beherrschern der Erde gefiel, den Narren zu spielen, und an ihren seltsamen Possen sich zu ergetzen. Das Lächerliche dieser Art der Narren entstand wahrscheinlich aus dem Contrast ihres männlichen Alters mit den kindischen und läppischen Einfällen.

Martialis gedenkt eines solchen Morio mit spitzigem Kopfe und langen Ohren, die er wie Esels-Ohren

mengesetzte Kunstwerk, verlangt ganz vorzüglich diese Beyhülfe, um die Harmonie seiner Bewegungen, und das Resultat derselben, Schönheit, zu erhalten. Sollte ja die Witterung und andere Umstände die Bewegung im Freyen hindern, so kann ich, als einen Ersatz derselben, und als ein großes Beförderungs-Mittel der Circulation, und der Reinigung der Haut, das Reiben des ganzen Körpers mit Flanell oder mit einem trockuen Bade-Schwamme, welches sehr füglich mit dem Bade verbunden werden kann, empfehlen.

Noch eine kleine Warnung muß ich hier beyfügen. Selbst Personen, die vernünftig genug sind, das Nachtheilige der bloß äusserlichen Mittel, bey Haut-Schärfe einzusehen, glauben denn doch alles zu thun, wenn sie nur eine Menge sogenannter blutreinigender Ptisanen und andre Mittel hinein trinken, wodurch sie ihren Körper gleichsam auszuwaschen meinen. Allein sie irren sich gewaltig, wenn sie nicht das Baden, fleißige Bewegung und eine gute Diät damit verbinden. Da die Ptisanen größten Theils schweißtreibend sind, so muß nothwendig die dadurch nach der Haut hin gewiesene Schärfe, ohne Beyhülfe der Mittel, welche dieselbe zugleich gangbar machen, daselbst noch mehr angehäuft, und oft erst recht sichtbar werden. Ueberdies schwächt man sich den Magen, und öffnet dadurch der Schärfe eine neue Quelle.

Und nun zum Schluß noch eine Regel, die eben so einfach, als wichtig für die Reinheit der Gesichts-Haut ist! Man halte den Kopf kühl, und die Füße desto wärmer; denn gewiß sind die beständig kalten Füße unsrer schönen Welt eine Haupt-Ursache der häufigen Erhitzungen und der Congestionen des Blutes nach dem Gesichte. Die zwey Pole des Körpers stehen nähmlich in dem genauesten Zusammenhange. Je mehr wir den einen durch Kälte, Nässe ꝛc. ver-

ſchließen, deſto mehr zieht der andere an, und gemeiniglich ſind es die Füße, die in der beſtändigſten Erkältung ſich befinden, und alſo alles, was in ihnen circuliren und durch ſie transſpiriren ſollte, dem Kopfe zuſchicken. Man kann durch Tragen warmer, beſonders wollener Strümpfe dieſe unnatürliche Circulation ſehr leicht ändern, und dadurch die Füße in ihre alten Rechte wieder einſetzen, Ableiter aller aufwärts ſteigenden Wallungen und Schärfe zu ſeyn.

Der Gegenſatz von Leibes-Schönheit iſt deſſen Häßlichkeit, worunter alle Mißgeburten, Leibes-Gebrechen, und andere Abweichungen von der gewöhnlichen Geſtalt des Leibes, gehören. Ich gedenke hier der Morionen, an welchen ſich die Römer beſonders beluſtigten. Man hält gemeiniglich dafür, das Wort Morio bedeute einen Hof-Narren überhaupt; und in dieſem Verſtande iſt es auch unzählige Mahl von vielen Schriftſtellern gebraucht worden; allein der Morio war eine ganz beſtimmte Art eines beſondern Hof-Narren, den man heut zu Tage kaum mit dieſem Titel beehren würde. Morio hieß bey den alten Römern eine Art übel gewachſener Menſchen, die durch große Buckel, oder krumme Beine, große unförmliche Köpfe, herabhangende Naſen, abenteuerliche Geſichter, und dergleichen Abweichungen von der gewöhnlichen Menſchen-Geſtalt, ſich auszeichneten, und dabey blödſinnig oder Dummköpfe waren, und mit denen es den Beherrſchern der Erde gefiel, den Narren zu ſpielen, und an ihren ſeltſamen Poſituren ſich zu ergetzen. Das Lächerliche dieſer Art der Narren entſtand wahrſcheinlich aus dem Contraſt ihres männlichen Alters mit den kindiſchen und läppiſchen Einfällen.

Martialis gedenkt eines ſolchen Morio mit ſpitzigem Kopfe und langen Ohren, die er wie Eſels-Ohren be-

bewegen konnte (*); und *Clemens Alexandrinus* (**) ſagt, daß Damen, welche ſonſt ſehr delicat und ekel wären, doch mit dergleichen Morionen mit ſpitzigen Köpfen an Einem Tiſche ſpeiſeten, mit ihnen ſpielten, und an dergleichen Ungeheuern das größte Vergnügen fänden. Ja, es war zu Rom ein ordentlicher Narren-Markt (Forum Morionum), wo die Narren-Händler, welche dieſe Ungeheuer aus der ganzen Welt zuſammen ſchleppten, ſie feil hatten, und ſehr theuer verkauften (***). Ein ſolcher Morio, wenn er nur recht ungeſtaltet war, wurde nach unſerm Gelde mit tauſend Gulden bezahlt (****). Niemand fand wohl mehr Vergnügen an ſolchen Ungeheuern, als der Kaiſer Heliogabalus, deſſen Seele ſelbſt ein Monſtrum war; daher waren alle ſeine Handlungen monſtrös. Er bat einſt 8 Schielende, 8 Kahlköpfe, 8 Podagriſche, 8 Taube, 8 Schwarze, und 8 Dick-Bäuche zuſammen (†). Wenn er ausfuhr, war der ganze Gang zwiſchen ſeinen Zimmern, und dem Orte, wo der Wagen auf ihn wartete, mit Gold-Staub beſtreuet. Alle ſeine Tiſche, Stühle, Kaſten und anderes Geräth, waren von lauter Gold. Seine Fiſch-Teiche füllte er mit Roſen-Waſſer an, und die Naumachia, worin See-Treffen vorgeſtellt wurden, mit Weine. Seine Gaſtmahle waren ausſchweifend bis zum Unglaublichen. Seine liebſten Gerichte waren Zungen von Pfauen und Nachtigallen, und das Ge-

(*) *Martial.* L. VI. Ep. 39.

Hunc vero acuto capite et auribus longis,
Quae ſic moventur, vt ſolent aſellorum,
Quis Morionis filium neget Gyrthae?

(**) Paedagog. III. 4.

(***) *Plutarchus* de Curioſitate.

(****) *Martialis* VIII. 13.

Morio dictus erat: viginti millibus emi.

(†) *Lampridius* in Heliogab. c. 29.

Gehirn von Papageyen und Fasanen. Seine Hunde fütterte er mit Gänse-Lebern, seine Pferde mit Rosinen, und seine wilden Thiere mit Rephühnern und Fasanen. Bey der Tafel setzte er bisweilen ein Frauenzimmer, darnach einen Löwen, sodann einen Cavalier, und neben ihm einen Tiger; und obgleich diesen Thieren die Zähne ausgebrochen und die Klauen abgestutzt waren, so wurden doch die Menschen dadurch in die äusserste Furcht gesetzt. Seine Bedienten beschenkte er oft mit großen Fässern; und wenn sie dieselben öffneten, so waren Schlangen und Scorpionen darin (*). Ein so monströses Genie war auch in neuern Zeiten der Prinz von Pallagonia in Palermo (**).

Daß die Morionen blödsinnige und dumme Köpfe seyn mußten, sagt Plinius ausdrücklich, und unterscheidet dadurch ihre Reden von den muthwilligen Spott-Reden des Scurra, und den zotigen Einfällen des Cinaedus (***), und damit stimmt auch *Martialis* überein (****). Bloß die Eitel-

(*) *Herodian.* V. 6. *Lamprid.* 6. 8. 19 — 33.

(**) Dieser hat bey Bagaria, einem kleinen Dorfe, 12 Meilen von Palermo, einen Pallast, welchen auch Brydone schon beschrieben hat. In dem Kopfe des Prinzen sind übertriebene Frömmigkeit und romantischer Eigendünkel verbunden. In diesem Pallaste ist z. B. neben einem Relief, welches das Leiden Christi vorstellt, ein Tanz von Gauklern zu sehen; und neben der Büste eines römischen Kaisers von buntem Marmor, die eine doppelte Nase hat, und mit einer Lorbeer-artigen Dornen-Krone bedeckt ist, steht ein Neger mit einem Pferde-Fuße gegenüber. Der Geschmack des Prinzen an Ungeheuern ist so groß, daß er in die lebhafteste Freude würde versetzt werden, wenn ihm seine Gemahlinn einmahl eines gebären würde. Er verschwendet sein ganzes Vermögen an Ungeheuer, und seine Erben werden kaum so viel übrig behalten, daß sie dieselben werden ins Meer werfen lassen können. Briefe über Sicilien und Maltha, von dem Grafen v. Borch. (1783.) Th. 2, S. 81, f.

(***) *Plinius*, L. 9, ep. 17.

(****) *Martialis* XIV, 210.

Non

Eitelkeit ſcheint die Liebe zu dieſen Morionen erzeugt zu haben, damit ein dummer Reicher in ſeinem Hauſe einen dümmern, als er ſelbſt war, hätte, um unter dieſer Larve klug zu ſcheinen. Ja es ſtellten ſich manchmahl kluge Leute dumm, um unter dem Deckmantel der Dummheit an den Tafeln der Reichen als ein Morio zugelaſſen zu werden.

Unter die Morionen gehörten auch zum Theil die Zwerge, an welchen die Römer ſich ebenfalls beluſtigten, wie ich oben, S. 141, fgg. gemeldet habe.

Betrachtungen über die wohlgebildetſten Völker, und über den Hang aller häßlichen Völker, ſich noch häßlicher zu machen. Die wohlgebildetſten Menſchen bewohnen durchgehends auch die ſchönſten Gegenden der Erde, die, wie die Schönheit ſelbſt, zwiſchen zwey Extremen das Mittel halten, da, wo eine ſanfte Luft-Temperatur gleichweit von zuſammenziehender Kälte und austrocknender Hitze entfernt iſt. So Formen-reich, durch Kunſt und Cultur ſo vielfach verändert, Europa iſt, ſo ſtellt es doch vollkommene Schönheiten dar; nur läßt ſich dieſes wegen der ſo häufigen Vermiſchungen nicht allgemein behaupten; dem ungeachtet gehören die Europäer unter die wohlgebildetſten Nationen der Erde.

Non mendax ſtupor eſt, nec fingitur arte doloſa,
Quisquis plus iuſto non ſapit, ille ſapit.

und VIII. 13.

Morio dictus erat: viginti millibus emi,
Redde mihi nummos, Gargiliane, ſapit.

und XII. 95.

Qua moechum ratione baſiaret
Coram coniuge repperit Fabulla,
Paruum baſiat vsque Morionem;
Hunc multis rapit oſculis madentem
Moechus protinus, et ſuis repletum
Ridenti dominae ſtatim remittit,
Quanti Morio maior eſt maritus!

det, haben eine sehr schöne Farbe und sehr angenehme Gesichts-Züge. Waren gleich die alten Perser, und selbst noch der Ueberrest derselben, die Gauren, nichts weniger als tüchtig, um für Muster einer schönen regelmäßigen Bildung aufgestellt zu werden, so hat sich doch nun durch die hier begünstigende Nachbarschaft und Vermischung schön gebildeter Völkerschaften eine glückliche Bildung erzeugt, die bey den edeln Persern Würde und Schönheit verbindet. Die Armenier entfernen sich von diesen zwar in Ansehung der Schönheit merklich, aber nicht so sehr in ihrer Bildung überhaupt. So auch die Araber, und ein Theil der Einwohner der westlichen und nördlichen Küste von Afrika. Die Chingalesen, ein Theil der Einwohner von Zeylon, kommen, nach Knoxe (*) Zeugniß, in ihrer Bildung den Europäern weit näher, als afrikanische Völkerschaften. „Je mehr sich," sagt Herder (**): „die Türken, ein ursprünglich häßliches Volk, dem Erdstriche schöner „Menschen-Bildung zudrängten, und auf ihm verweilten, desto mehr veredelten sie sich zu einer ansehnlichen Gestalt, um so eher dies, da ihnen als „Ueberwindern weiter Gegenden, jene Nachbarschaft „schöner Geschlechter zu Dienste stand, und wozu unstreitig auch die Gebothe des Korans, der ihnen das „Waschen, die Reinigkeit, die Mäßigung anbefahl, „und dagegen wollüstige Ruhe und Liebe erlaubte, das „ihrige beygetragen." Eben so wenig darf hier das ehemahls in jeder Rücksicht vortreffliche Griechenland übergangen werden. Wie schön sich Herder (***) hierüber ausdrückt, will ich eben so wenig übergehen. „Endlich fand an den Küsten des mittelländischen Meeres die menschliche Wohlgestalt eine Stelle, wo sie „sich mit dem Geiste vermählen, und in allen Reizen ird-

(*) A. d. d. N. VIII B. S. 489.

(**) Ideen, Th. 2, S. 53. (***) eb. das. S. 35.

„irdiſcher und himmliſcher Schönheit nicht nur dem „Auge, ſondern auch der Seele ſichtbar werden „konnte; es iſt das dreyfache Griechenland in Aſien „und auf den Inſeln, in Grâcia ſelbſt, und auf den „Küſten der weiten Abendländer. Laue Weſtwinde „fächelten das Gewächs, das von der Höhe Aſiens „allmählich herverpflanzt war, und durchhauchten es „mit dem Leben. Zeiten und Schickſale kamen hinzu, „den Saft deſſelben höher zu treiben, und ihnen die „Krone zu geben, die noch jedermann in jenen Idealen „griechiſcher Kunſt und Weisheit mit Freuden an„ſtaunet. Hier wurden Geſtalten gedacht und ge„ſchaffen, wie ſie kein Liebhaber tſchirkaſſiſcher Schö„nen, kein Künſtler aus Indien oder Kaſchemir ent„werfen können. Die menſchliche Geſtalt gieng in „den Olympus, und bekleidete ſich mit göttlicher „Schönheit.“ —

Ungeachtet ihrer Schwärze, haben ſelbſt mehrere Stämme unter den Negern ſehr viel Uebereinkommendes mit ſchöner europäiſcher Bildung. Dahin gehören die Einwohner von Sierra Leona, die, nach Barbot's (*) Zeugniß, zwar keine ſo ſchöne und glänzende Farbe, als die vom grünen Vorgebirge, haben, dagegen aber auch nicht ſo plattnaſig ſind. Auch die Einwohner auf der Küſte von Guinea, beſonders das weibliche Geſchlecht, haben ſo regelmäßige Geſichtszüge, daß ſie für vollkommene Schönheiten gelten können (**). Desgleichen ſind die am Senegal (***) und Gambia ohne Widerrede den wohlgebildetſten Menſchen beyzuzählen. Auch gehören hierher die Einwohner von Kongo, Loango und Angola, deren Statur mittelmäßig iſt, und die, ihre ſchwarze Farbe

(*) A. H. d. R. III B. S. 265. (**) eb. daſ. S. 662.
(***) Adanſon Reiſe ꝛc. S. 27.

Farbe abgerechnet, den Portugiesen sehr ähnlich beschrieben werden. Eben diese Negern haben weit minder aufgeworfene Lippen, wie die Nubier und andere. Auch unter den Bewohnern der Inseln des Süd-Meeres trifft man Gestalten und Formen an, die der schönsten europäischen Bildung nichts nachzugeben scheinen. Die Taheiter und die Bewohner der anliegenden Societäts-Inseln, sind unter allen diesen die schönsten. Die Gesichtszüge der Vornehmern daselbst sind ziemlich regelmäßig schön; nur die Nase ist unterwärts zu breit. Der Bart ist stark, und von dunkler Farbe. Viel offenes Fröhliches verkündigt das runde Gesicht des Frauenzimmers, und ihr heiteres großes Strahlen-Auge. In der Vereinigung der Züge ist Symmetrie; und der Ausdruck des Ganzen gewinnt unendlich durch unbeschreiblich holdes Lächeln. Der Leib ist schön gebauet; die Linien des Umrisses fließen sanft in einander; die Proportionen sind weiblich schön. Man findet bey ihnen die schönsten Arme, Hände und Finger, wie das Modell der mediceischen Venus sie nicht schöner gehabt haben mag. Nur in den Füßen der Taheiten ist Disproportion vorhanden, indem sie fast durchgehends zu groß zu seyn scheinen. An einer andern Stelle (*) wird aber dieser von Forster den Taheiten eingeräumte Vorzug in so fern wieder zurückgenommen, indem nähmlich von Cook eine andere Südsee-Insel, Nihau, entdeckt wurde, worauf die unzählbare Volks-Menge, der unsägliche Reichthum und Ueberfluß an den vortrefflichsten Natur-Producten, die Vollkommenheit aller Kunst-Sachen und Hand-Arbeiten, hauptsächlich aber der edle Wuchs der Einwohner, und besonders die Weiße und Schönheit des Frauenzim-

(*) Götting. Magaz. der Wissensch. und Lit. 1 Jahrg. 6 St. S. 423.

zimmers, einen Wohlſtand und einen Grad von Glückſeligkeit verrieth, welcher Taheiti weit hinter ſich zurück ließ. Eben dieſes gelte auch von einer andern dabey liegenden Inſel O-Waihi, wobey noch geäuſſert wird, daß die vorzügliche Weiße und Schönheit des Frauenzimmers nur noch von ihrer Gefälligkeit übertroffen worden ſey. Auf den Inſeln der ſchönen Nation (*) traf Ferdinand de Quiros Einwohner an, die viel ſchlimmer waren, als ſie zu ſeyn ſchienen, denn ſie dünkten ihm die weiſeſten, ſchönſten und wohlgeſtaltetſten, die auf dieſer Fahrt zu ſehen waren.

Im Gegentheil giebt es auch Völkerſchaften, die in gleichem Grad, ſo wie die erſtgenannten wohlgebildeten, ſich ſchöner anziehender Form nähern, ſich dergeſtalt wieder von derſelben entfernen, daß man ſie, wenigſtens nach europäiſchem Geſchmacke, eben darum für weit weniger ſchön, und nicht ſelten für häßlich, zu halten geneigt iſt. Dahin gehören die meiſten mongoliſchen Bildungen, die ſich bey ihrer angearteten tatariſchen Geſtalt, durch eine mittlere Statur, durch große platſchige Geſichter, wenige und dünne Bart-Haare, durch gegen die Naſe ſchief ablaufende, flach ausgefüllte Augen-Winkel, durch ſchmahle, ſchwarze, wenig bogige Augenbraunen, durch eine kleine flache gegen die Stirn zu breite Naſe, durch abſtehende große Ohren, krumme Schenkel und Beine, durch ein weites und ſtarkes Gebiß, und durch Haare, die ſo dick wie Pferde-Haare ſind, auszeichnen, welches nebſt der ganzen Geſichts-Bildung ein Raub-Thier unter den Menſchen zu charakteriſiren ſcheint. In dieſem Bilde findet man faſt alle diejenigen Völkerſchaften, mehr oder weniger, welche das nördliche Aſien bewohnen, und wohin, auſſer den Si-

(*) A. H. d. R. XVIII B., S. 517.

biriern, die Baſchkiren, Jakuten, Kirgiſen, auch die Cubaner und nogoiſchen Tatarn gehören. Aehnliche, doch etwas annehmlichere Geſichtszüge finden ſich an den, dieſen Nationen ſo nahe verwandten manſchewiſchen Tatarn, oder öſtlichen Mongolen, die weit geſitteter und ſchöner ſind, inſonderheit was das weibliche Geſchlecht betrifft, und worunter viele gefunden werden, die man in jedem andern Lande unter das ſchönſte Frauenzimmer rechnen könnte. Doch kommen in der Haupt-Sache, auch die Kalmucken oder Oilöten, Uiraten oder ſchwarzen Kalmucken, überein, deren großer Kopf, platſchiges Geſicht, weit entfernt von einander ſtehende und tief im Kopfe liegende Augen, oben breite eingedrückte Naſe, und kleiner Mund, hinlängliche Kennzeichen ihrer Abſtufung ſind; doch ſollen ſie ſich auch durch häufigeres Haar am Kinne und Haupte, welches ebenfalls Pferde-ähnlich ſteif genug iſt, auszeichnen. Im übrigen beſchreibt ſie Pallas (*) als dem Anſcheine nach erträglich gebildete Menſchen. Die Tunguſen, eins der vornehmſten Völker, welches vom Jeniſei bis an das öſtliche Welt-Meer wohnt, haben ſehr viel Aehnliches mit dieſer Nation, und dem mongoliſchen Völker-Stamme überhaupt, von dem ſie doch in Sprache und Geſchlecht verſchieden ſind; ihr Körper iſt wohlgewachſen und geſchlanker, ihr Auge auf mongoliſche Art klein, die Lippe dünn, das Haar weicher, das Geſicht behält aber doch ſeine platſchige Form. Die den Tunguſen an der Weſt-Seite nahe genug liegenden Samojeden haben mit den Oſtiaken, mit welchen ſie vermuthlich einerley Volk ausmachen, überaus viel Aehnliches. Man beſchreibt ſie als Menſchen von einer Geſtalt, die unter der mittelmäßigen iſt (**). Der Ungenannte,

(*) Reiſen, B. 1, S. 301.

(**) A. H. d. K. XVII B. S. 112. XIX B. S. 492.

genannte, der eben dieſe Beſchreibung von ihnen liefert (*), ſahe keinen, der nicht über 4 Fuß hatte, obgleich dieſes die anſehnlichſte Größe iſt, die man ihnen überhaupt durch eine Folge von der mündlichen Sage von den Pygmäen zugeſteht, deren Fabel man durch ſie wirklich machen will. Es gab ſogar einige, welche über der mittlern Geſtalt und bis auf 6 Fuß hoch waren. Sie haben einen harten und nervigen Körper, von einem breiten und vierſchrötigen Baue, kurze Beine mit auswärts ſtehenden Knien, und kleine Füße, einen ſehr kurzen Hals, und nach Verhältniß ihres Leibes dicken Kopf, ein platſchiges Geſicht, ſchwarze und mittelmäßig offene Augen, eine dergeſtalt eingedrückte Naſe, daß der Zipfel derſelben beynahe mit dem Knochen des obern Kinnbackens gleich ſteht, den ſie ſehr ſtark und erhaben, ſo wie einen großen Mund und kleine Lippen, haben. Ihre Haare, die ſo ſchwarz wie Achat, aber überaus hart und ſtark ſind, hangen ihnen über die Schultern, und ſind ſehr glatt; ihre Geſichts-Farbe iſt ſehr gelbbraun; ihre Ohren ſind groß und aufgeſtülpt. Die Kamtſchadalen oder herumſtreifenden Itelmen, deren mongoliſche Abkunft Steller (**) erweislich macht, ſind klein, und ſchwarzbraun wie Mongolen ſelbſt. Sie haben ſchwarze Haare, wenig Bart, ein breites und flaches Geſicht, tief eingedrückte Naſen und Augen, dünne Beine und einen hangenden Bauch. Dagegen ſind die dieſen Kamtſchadalen gegen Süden wohnenden, weniger nomadiſchen Kurilen beſſer gebildet, von einem ſchönern Wuchſe und einer vortheilhaftern Geſtalt. Die mit ihnen ſo nahe verwandte Nation der Koriäken (***), die ihrem Urſprunge nach vielleicht ei-

(*) Memoires sur les Samojedes. à Königsb. 1762.

(**) A. H. d. R. XX B. S. 289.

(***) eb. daſ. XX B. S. 361.

norley sind, verrathen bey ihrem eyrunden Angesicht, kleinen Augen und dicken Augenbraunen, stumpfer Nase und großem Munde, dennoch ihre tatarische Abkunft allzu sehr. Regnard's Beschreibung der Lappen (*) gehört, wenn von häßlichen Menschen die Rede ist, allerdings hierher. Er bestritt sogar ihre Aehnlichkeit mit andern Menschen, und glaubt, man könne nur nach dem Affen, den Lappländer als das Thier, dessen Gestalt der Gestalt des Menschen näher käme, annehmen; die allergrößten seyn nicht über 3 kurze Ellen; sie haben einen dicken Kopf, ein breites flaches Gesicht, eine eingedrückte Nase, kleine Augen, einen breiten Mund, einen dicken Bart, der ihnen bis auf die Brust hinunter hängt; ihre Gliedmaßen wären indessen doch ihrem kleinen Körper gemäß, die Beine dünn, und die Arme lang. Hagström (**) hingegen hat in einigen Lappmarken viele angetroffen, die eines vollkommenen Menschen Länge, von 3 Ellen und darüber, hatten. Er beschreibt sie bey weitem so häßlich nicht; er sagt sogar, daß ihre Frauens-Personen alle zu einer mittelmäßigen Schönheit gehörige Eigenschaften besäßen. Beyderley Geschlechtern scheint es aber eigenthümlich zu seyn, daß sie schwärzliche Haare, ein spitziges Kinn, eingefallene Backen und breite Gesichter haben. Hierher gehören auch die Karalen, oder die Nation der Grönländer und Eskimos, ungeachtet, nach Cranzens Meinung (***), sie in Ansehung ihrer Bildung mehr mit den Kalmucken, Tonguſen und Kamtschadalen, als Lappländern, Samojeden und Ostiaken übereinkommen. Fast durchgehends trifft man sie aber von einer, von der europäischen Bildung sehr abweichenden Form und Ge-

(*) eb. das. XVII B. S. 311.

(**) eb. das. XX B., S. 530, f.

(***) eb. das. S. 133.

Gestalt an. Sie sind von Statur sehr klein (*), und nur selten über 5 Schuh hoch, die meisten aber unter diesem Maße, wobey sie noch sehr schwach zu seyn scheinen; doch haben sie wohlgebildete und proportionirte Gliedmaßen. Ihr Gesicht ist gemeiniglich breit und platt, mit erhabenen wohl ausgestopften runden Backen. Die Augen sind klein und schwarz, aber ohne Feuer; die Nase klein und wenig erhaben, doch nicht eingedrückt. Der Mund ist gemeiniglich auch klein und rund, und die Unter-Lippe etwas dicker als die obere. Ihre Haare sind pechschwarz, starr, stark und lang, auf dem Kopfe; nur selten aber haben sie Haare am Barte, weil sie sich daselbst die Haare sorgfältig ausrupfen. Füße und Hände sind klein und zart; der Kopf und die andern Glieder ziemlich groß; die Brust hoch, die Schultern breit, vornehmlich bey den Frauenspersonen. Ihr ganzer Leib ist sehr fleischig, insgemein fett und blutreich. Die Chineser tragen, so weit es nähmlich die große Verschiedenheit ihrer Provinzen und ihrer Lebens-Art zuläßt, unstreitig noch Züge ihrer östlichen, mit der tatarischen verbrüderten Bildung an sich. Ihr platschiges, fast viereckiges Gesicht, ihre verzerrten Katzen-ähnlichen Augen, in weit auseinander stehenden großen Augenhöhlen, die mit dicken, wenig gespaltenen Augenliedern bedeckt sind, deren Oeffnungen, so wie die starken Augenbraunen, gegen die kleine, oben breite und wenig eingedrückte Nase ziemlich schief herunter läuft, ihr unansehnlicher Bart, und bey vielen die unförmliche Dicke des Leibes, gewährt hinlängliche Anzeigen ihrer tatarischen Abkunft. Von fast gleicher Gestalt sind die Japaner, ein Volk von sinesischer Cultur, wahrscheinlich aber auch mongolischer Abstammung. Die

(*) eb. das. S. 65, f.

Chineſer und Japaner, ſagt Charlevoix (*), haben, was die Schönheit betrifft, einander wenig vorzuwerfen. Die Japaner ſind, nach ſeiner Beſchreibung, ſo ziemlich häßliche Menſchen, ſie ſehen bleyfarbig im Geſichte aus, und haben kleine Augen, wiewohl ſie ihnen nicht ſo tief im Kopfe liegen, wie den Chineſern; hiernächſt ſind ſie an den Beinen ſehr plump; an Leibes-Geſtalt kleiner als mittelmäßig; haben eine ſtumpfe, ziemlich platte und aufwärts gebogene Naſe, dicke Augenbraunen, platte Wangen, grobe Bildung, und ſehr dünnen Bart, den ſie entweder abſcheren oder ausreiſſen. Ueberaus ähnlich dieſer Bildung ſind die Einwohner von Aſſam (**), beſonders die nordwärts wohnenden Einwohner dieſes Königreiches, durch ihr plattnaſiges Geſicht, und durch ihren kropfigen Hals. Eben ſo die Arakaner (***), die eine breite glatte Stirn, kleine Augen, weite und offene Naſenlöcher, und bis auf die Schultern hinunter gezogene Ohren zu lieben pflegen. Von ähnlicher Geſtalt ſind auch die Barmen in Ava und Peru, welche noch überdies auch den Bart bis auf ſein kleinſtes Haar haſſen, ſo wie die Tibetaner und andere höhere Nationen. Von gleicher Figur ſind die von Pegu, Kambodia, Kodſchinſchina und Tunking, welche leztere ſich aber durch ovalere, weniger platſchige Geſichter, auch große Ohren, einiger Maßen unterſcheiden (****). Hiermit verbinde ich die Nachricht des Hrn. Forſter (†) von einer beſonders häßlichen Nation; dieſe ſind die Einwohner der neu-hebridiſchen Inſel Mallikolo, die als kleine, behende, hagere, ſchwarze, häßliche Geſchöpfe

(*) eb. daſ. XI B., S. 595.

(**) eb. daſ. X B., S. 557. (***) eb. daſ. S. 667.

(****) Herder, a. ang. O., S. 24. A. H. d. M. X B., S. 97.

(†) Bemerk. S. 216.

schöpfe beschrieben werden, die unter allen Menschen, welche dieser gelehrte Reisende gesehen hat, die meiste Verwandtschaft mit den Affen zu haben scheinen. Ihre Hirnschedel sind auf eine besondere Art von der Nasenwurzel aufwärts, mehr platt oder hinterwärts zurück gedrückt, als bey allen andern Menschen. Die Weiber sind häßlich und übel gestaltet, und unter dem Drucke einer harten Dienstbarkeit. Das Haar der Mallikoleser ist wollicht und gekräuselt; ihre Farbe schwarz, wie Ofen-Ruß; die Gesichtszüge unsanft; die Backen-Knochen breit, und der Ausdruck des Ganzen unangenehm; die Gliedmaßen sind mißgestaltet oder dünn; der Bauch mit einem Stricke zusammengeschnürt. Manche sind auf dem ganzen Leibe, sogar auf dem Rücken, stark behaart, welches man auch in Tanna und Neu-Kaledonien wahrnahm.

Daß nicht nur Klima, sondern auch Gewohnheiten, die nicht selten von demselben abgeleitet werden, weil sie sich offenbar auf Versuche gründen, die zu starke Wirkung desselben zu schwächen, oft auch Erziehung, Lebens-Art, Nahrung und absichtlich angebrachte Künsteleyen, an der so mannigfaltigen Bildung der Nationen augenscheinlichen Antheil haben, ist nicht zu läugnen. So wird die schreckliche Kälte der Polar-Länder, bey den unter ihrem Einflusse lebenden Völkerschaften offenbare Veranlassung ihrer bereits angezeigten Bildung. Bey starkem Froste zieht der Mensch, natürlicher Weise, die Schultern aufwärts, um den Hals zu schützen, und die Wärme des Blutes am Kopfe zu erhalten. Wo nun ein ewiger Winter herrscht, da wird diese Stellung auch zur Gewohnheit; der Hals muß unverhältnißmäßig kurz aussehen, nicht allein, weil er mit den meisten Theilen des Körpers eine gleiche Zusammenziehung leidet, sondern auch, weil der Kopf und die Brust, die zu einer unschicklichen Größe ausgedehnet werden, seine Länge

von beyden Seiten schmählern. Was von dem Hals übrig bleibt, steckt tief zwischen den Schultern, und so scheint der Kopf auf ihnen, wie auf einer Stütze zu ruhen. Grobe und unangenehme Gesichtszüge werden ebenfalls von dem Klima gebildet; eine Wahrheit, die selbst dem nachlässigsten Beobachter nicht entgangen seyn kann! Starke Kälte zieht die Oeffnungen der Augen zusammen, und die Augenbraunen herab, erhebt die Wangen, drückt den untern Kinnbacken gegen den obern, verringert dadurch die Länge des Gesichtes, und dehnt es auf beyden Seiten aus; kurz, sie verzerrt die Züge, und benimmt ihnen das gefällige Ebenmaß. Noch einige andere Kennzeichen dieser Polar-Menschen bestehen darin, daß die Nase klein und in der Mitte des Gesichtes eingedrückt ist, daß der Vorderkopf breit hervorsteht, und die Augen äusserst schwach sind. Die Mitte des Gesichtes wird fast immer der Kälte bloß gestellt, und leidet folglich am meisten von ihrer zusammenziehenden Kraft. Der Wind trifft sie zuerst, und sie ist am weitesten von dem Sitze der Wärme in dem Kopfe entfernt. Aber eben so wichtig scheint der Umstand zu seyn, daß die Bewohner kalter Länder öfter durch die Nase, als durch den Mund Athem hohlen, und dadurch auf dieselbe und die nächsten Theile die Luft stärker herbey ziehen. Ein solcher anhaltender Luft-Strohm vermehrt die Kälte, presset die Züge noch mehr zusammen, und hindert ihr Wachsthum. Man wird sich nun die breite und ausgedehnte Figur des Vorderkopfes leicht erklären können. Die größere Wärme und Lebens-Kraft in dem Gehirne, welche den obern Kopf anfüllt, muß ihm nothwendig einen größern Umfang geben, und ihn über die zusammengezogenen Theile verschieben. So werden auch die Augen in dieser ungemein kalten Zone sehr angegriffen; sie scheinen tief im Kopfe zu liegen, weil die Augenbraunen durch das stete Niederziehen

sich

köpfe beschrieben werden, die unter allen Menschen, welche dieser gelehrte Reisende gesehen hat, die meiste Verwandtschaft mit den Affen zu haben scheinen. Ihre Hirnschedel sind auf eine besondere Art von der Nasenwurzel aufwärts, mehr platt oder hinterwärts zurück gedrückt, als bey allen andern Menschen. Die Weiber sind häßlich und übel gestaltet, und unter dem Drucke einer harten Dienstbarkeit. Das Haar der Kollikoleser ist wollicht und gekräuselt; ihre Farbe schwarz, wie Ofen-Ruß; die Gesichtszüge unsanft; die Backen-Knochen breit, und der Ausdruck des Ganzen unangenehm; die Gliedmaßen sind mißgestaltet oder dünn; der Bauch mit einem Stricke zusammengeschnürt. Manche sind auf dem ganzen Leibe, sogar auf den Rücken, stark behaart, welches man auch in Tanna und Neu-Kaledonien wahrnahm.

Daß nicht nur Klima, sondern auch Gewohnheiten, die nicht selten von demselben abgeleitet werden, weil sie sich offenbar auf Versuche gründen, die zu starke Wirkung desselben zu schwächen, oft auch Erziehung, Lebens-Art, Nahrung und absichtlich angebrachte Künsteleyen, an der so mannigfaltigen Bildung der Nationen augenscheinlichen Antheil haben, ist nicht zu läugnen. So wird die schreckliche Kälte der Polar-Länder, bey den unter ihrem Einflusse lebenden Völkerschaften offenbare Veranlassung ihrer bereits angezeigten Bildung. Bey starkem Froste zieht der Mensch, natürlicher Weise, die Schultern aufwärts, um den Hals zu schützen, und die Wärme des Blutes am Kopfe zu erhalten. Wo nun ein ewiger Winter herrscht, da wird diese Stellung auch zur Gewohnheit; der Hals muß unverhältnißmäßig kurz aussehen, nicht allein, weil er mit den meisten Theilen des Körpers eine gleiche Zusammenziehung leidet, sondern auch, weil der Kopf und die Brust, die zu einer unschicklichen Größe ausgedehnet werden, seine Länge

zu halten, um die Augen vor den quälenden Mücken in Sicherheit zu setzen. Sie würden sogar, wegen der größten Theils geschlossenen Augen, von weitem gar nichts erkennen können, wenn sie den Kopf nicht immer so in die Höhe richteten, als ob sie etwas über sich zu sehen bemüht wären. Nur in gemäßigten Erdstrichen hingegen, und mehr unter, als über der mittlern Region der Temperatur verstattet die angenehme Wärme eine freye und leichte Ausdehnung, öffnet die Gesichtszüge, und vergrößert die Wölbung der Augen. Hier sieht man denn nicht selten ein großes volles Par Augen, so wie Homer es mahlte; eine Schönheit, welche den Bewohnern des kalten Nordens so wenig, als jenen des brennenden Südens, verständlich ist. Der ganze menschliche Körper entwickelt sich unter einem milden Himmel ungestört und ungezwungen; man erblickt daselbst die Natur in ihrer ganzen Vollkommenheit, so wie sie in dem Plane und in der Idee des Schöpfers ursprünglich lag.

Ferner ist auch der Grund der kalmuckischen, oder überhaupt der tatarischen mongolischen Bildung in ihrer gewohnten Lebens-Art anzutreffen. Ihre gebogenen Knie und krummen Beine entstehen sehr natürlich daher, weil sie von Kindheit an, auf ihren Beinen rutschen, oder über den Pferden hangen. Ihr ganzes Leben theilt sich in Sitzen und Reiten; und die einzige Stellung, die dem menschlichen Fuße seine gerade schöne Gestalt giebt, der Gang, ist ihnen, bis auf wenige Schritte, sogar fremd. Sollte nun nicht auch mehreres von ihrer Lebens-Art in ihre Bildung übergegangen seyn? Das abstehende, thierische Ohr, das gleichsam immer lauscht und horcht; das kleine scharfe Auge, das in der weitesten Ferne den kleinsten Rauch oder Staub gewahr wird; der weiße hervor blökende, Knochen benagende Zahn; der dicke Hals und die zurückgebogene Stellung ihres Kopfes auf

dem

ſich ziemlich weit hervor drängen; die Kälte macht ihre Oeffnungen klein, und der ſcharfe Froſt, wie auch der blendende Glanz der ewigen Schnee-Gefilde, ſpannt dieſe zarten Organe ſo ſehr, daß ſie beſtändig ſchwach ſind, und oft bey Perſonen von mittlerm Alter ſchon blind werden. Auf ähnliche Art läßt ſich dann auch die verzerrte Geſichtsbildung und das ſchielende blinzelnde Auge der unter ſehr heißen Klimaten lebenden Schwarzen erklären. Auch hier iſt das Geſicht den brennenden Sonnen-Strahlen am meiſten bloß geſtellt. Das Unerträgliche dieſes Gefühles ſucht der Afrikaner durch das Herabziehen des obern Augenliedes, und Hinaufziehen des untern, ſo gut wie möglich zu ſchwächen. Nothwendig werden hierbey mehrere Geſichts-Muskeln in Bewegung geſetzt. Immerdar in der Sonne, muß folglich dieſes unabläſſige Ziehen und Zerren der Geſichts-Muskeln zur Gewohnheit werden, und der Geſichtsbildung dieſer Nationen eine Form geben, die ſich endlich durch unzählige Generationen unabänderlich anarten laſſen muß. Bey den ſüdlichen Aſiaten, welche chroniſchen Augen-Entzündungen unterworfen ſind, und deren nächſte Urſache die daſelbſt wehenden kauſtiſchen Winde ſind, hangen darum auch die Augenlieder weiter, als bey uns Europäern, herunter (*). Vielleicht könnte man dieſen Umſtand auch durch ein von Jugend auf gewohnteres, fortgeſetztes und nun natürlich gewordenes Beſtreben, ſich durch Anſtrengung der Augenlieder vor jenen Winden zu ſchützen, erklären. Dies wird wenigſtens wahrſcheinlich, wenn man ſich an die Einwohner von Neu-Holland erinnert, welche von Jugend auf die Gewohnheit haben, die Augenlieder halb geſchloſſen zu

(*) v. Baum philoſoph. Unterſuchungen über die Aegypter und Chineſer, nach meiner Ueberſetz. (Berl. 1774, 8.) Th. 1, S. 369.

aber auch der unmäßige Gebrauch warmer Bäde
ren die Einwohnerinnen der Inseln des Archipel
so wie des türkischen Reiches, sich bedienen
sehr vielen Antheil an dieser Verunstaltung.
läßt sich noch eine andere Veranlassung denken,
über sich besonders Forster in folgender Bemer
äussert: „Die Weibspersonen in O-Taheiti un
„Societäts-Inseln, einige vom gemeinen Volk
„genommen, auch die Einwohnerinnen der Ma
„sas und freundschaftlichen Eylande haben kei
„schlaffe herabhangende Brüste, als die Negeri
„Neu-Seeländerinnen, und die Weiber auf den
„lichen Inseln des Süd-Meeres. Man hat
„große Ausdehnung der Brüste neuerlich der beso
„Art, die Kinder zu säugen, zugeschrieben;
„dieser Grund scheint mir nicht hinreichend, inde
„vornehmen Weiber in Taheiti, deren Brüste
„lang gezerrt sind, doch keine andere Art zu s
„haben. Daher glaube ich vielmehr, daß diese
„bey den gemeinen Weibern deswegen erschlaffen
„sen, weil sie der Sonne und Luft mehr ausgesetzt
„Die Negerinnen sowohl, als die Weiber in N
„kolo, Tanna und Neu-Kaledonien, sind ebe
„der Luft und Sonnen-Hitze bloßgestellt, und
„rentheils bis an den Unterleib unbekleidet. D
„heitischen vornehmen Frauenzimmer hingegen
„sich in feine Zeuge, und vermittelst dieses ge
„Druckes verliert ihr Busen seine Reize nicht
„Alte, aber sehr fette Personen unter ihnen,
„zwar starke ausgedehnte, aber nicht lange un
„zerrte Brüste.“

Oftmahls charakterisirt sich auch die Lebens
mancher Nationen sprechend genug in der Physi
mie derselben. Das Auge der amerikanischen

(*) *Blumenbach* de gen. hum. var. nat. §. 66.

den iſt ſtarr, und die Muskeln des Geſichtes ſind ſchlaff, die Wangen breit, der Mund groß, die Lippen dick, und die Naſe eingedrückt. Dieſes iſt ſein Bild. Um es zu erklären, muß man ſeine Lebens-Weiſe betrachten. Die Einſamkeit, worin er lebt, giebt ihm einen Hang zum Trübſinn; er ſpricht und lacht wenig, und ſelten wird ſein Auge heiter. Iſt er nicht auf der Jagd, und weckt ihn kein wichtiger Zufall aus ſeinem Schlummer, ſo liegt er entweder nachläſſig auf der Erde, oder ſchreitet unachtſam durch den Wald, oder ſitzt ſtundenlang da, heftet ſein Auge auf einen Punct, und verliert ſich in einer finſtern Träumerey. Die wilden Scenen der Natur, womit die ungebauete Gegend angefüllt iſt, mahlen ſich auf ſeinem Geſichte, und die Leidenſchaften von Krieg und Wut, faſt die einzigen, denen er nachhängt, vermiſchen noch damit gewiſſe Merkmahle von thieriſcher Grauſamkeit. Ideen des verfeinerten Stats-Bürgers theilen den Muskeln des Geſichtes einen redenden Ausdruck mit, und ziehen ſie mehr nach der Mitte hin, welche dadurch eine gefällige Erhabenheit bekommt. Die Seele des Wilden iſt leer, daher bleiben die Muskeln ungeſpannt, dehnen ſich ſeitwärts aus, und machen das Geſicht breit. Empfindungen des Kummers und der Einſamkeit, verurſachen dicke aufgeworfene Lippen. Wenn dieſe Gemüths-Bewegungen natürliche Folgen des geſellſchaftlichen Zuſtandes ſind, wenn ſie ſchon bey dem Kinde anfangen, und ſelten durch die frohen Aufwallungen des geſitteten Lebens unterbrochen werden, ſo muß ihre Wirkung mit der Zeit groß ſeyn. Die Naſe und die übrigen Züge hangen ſo genau zuſammen, daß die Vergrößerung des einen die Verringerung des andern nach ſich zieht. Eine hervorſtehende Naſe iſt gemeiniglich mit einem ſchmahlen Geſichte und mit dünnen Lippen verbunden, ſo wie man ein breites Geſicht, dicke Lippen

äuſſert: Die Weiber
„Societäts-Inſeln, ein
„genommen, auch die E
„ſas und freundſchaftlich
„ſchlaffe herabhengende
„Neu-Seeländerinnen,
„lichen Inſeln des Süd-
„große Ausdehnung der B
„Art, die Kinder zu ſäug
„dieſer Grund ſcheint mir
„vornehmen Weiber in
„lang gezerrt ſind, doch
„haben. Daher glaube ich
„bey den gemeinen Weibern
„ſen, weil ſie der Sonne und
„Die Negerinnen ſowohl,
„kolo, Tanna und Neu-K
„der Luft und Sonnen-Hitz
„rentheils bis an den Unterle
„heitiſchen vornehmen Frauen
„ſich in ſeine Zeuge, und ve
„Druckes verliert ihr Buſen
„Alte, aber ſehr fette Perſon
„zwar ſtarke ausgedehn

Sclaven mit dahin brachten, ſo machte dieſes auf die ſchwarzen Caraiben den größten Eindruck. Gedemüthigt und erſchreckt, Menſchen zu gleichen, welche durch die Sclaverey abgewürdigt waren, befürchteten ſie, man möchte einmahl einen Mißbrauch von ihrer Farbe machen, und ihren gemeinſchaftlichen Urſprung daraus errathen, um ſie eben demſelben Joche zu unterwerfen, und zogen ſich daher in die dickſten Wälder zurück. Hier, um ſich auf immer ein unterſcheidendes Kennzeichen, welches von ihrer Unabhängigkeit zeugen ſollte, eigen zu machen, entſchloſſen ſie ſich, ihren Kindern, ſobald ſie auf die Welt kämen, die Stirn breit zu drücken. Die Erwachſenen, männlichen und weiblichen Geſchlechtes, welche dieſe Bildung ihrem Kopfe nicht mehr geben konnten, unterſtanden ſich daher auch, von da an, nicht mehr ohne dieſes ſichtbare und unauslöſchliche Zeichen der Freyheit hervor zu treten. Bloß die nächſte Generation, welche ein neues Volk zu ſeyn ſchien, faſt alle von gleichem Alter, groß, wohlgebauet, tapfer und wild, zeigte ſich wieder, und bauete Hütten an die Küſte. In Arabien und Griechenland können nur große Augen auf Beyfall rechnen; daher giebt man ſich daſelbſt unglaubliche Mühe, die Augenlieder in die Höhe zu ziehen, und die Oeffnungen zu erweitern. Die Kaffern, manche Afrikaner, auch die Lappländer, finden ein Vergnügen an Stumpfen Naſen, und drücken dieſen Theil ſo lange, bis er ſeine gehörige, ihnen liebliche Stumpfheit hat. Die Völker jenſeit des Indus, ſelbſt auch einige tatariſche Nationen, lieben einſtimmig kleine Augen und große Ohren; ſie beſtreben ſich daher, ihre Augen, ſo viel als möglich, zuſammen zu drücken, und ihre Ohren vermittelſt ſchwerer Gewichte niederzuziehen, den Rand durch Einſchnitte auszudehnen, und ſie ſo lange zu zerren, bis ſie auf die Schultern hangen, wie ſolches bey den Malabaren beſonders, ein Unterſcheidungs-

ungs-Zeichen für den Adel ist. Ueberhaupt ist es den morgenländischen Völkern eigen, lange Ohren vorzüglich zu schätzen. Einige suchen sie durch beständiges Herabziehen zu verlängern, um nur so viel, als wegen des Gebrauches der Ohr-Ringe nöthig ist, zu durchbohren. Andere machen allmählich so lange Löcher in die Ohrläppchen, daß man fast eine Faust bequem durchstecken könnte. Hierher gehört auch die sonderbare Gewohnheit, sich die Haare zu schneiden, oder gar auszuziehen, und sich dann für schöner zu halten; dieses ist nicht nur bey den oben gedachten Barmen in Ara und Peru, sondern auch bey andern Völkern jenseit des Indus, üblich; diese reissen zwar alles Haar aus ihrem Körper aus, lassen aber doch auf dem Gesichte hier und da einige Büschel stehen, welche sie noch zuweilen verschneiden. Es giebt auch Tatarn, die kein Haar an ihrem Kopfe leiden, ausser oben auf der Scheitel, wo sie es flechten, und nach ihrem Geschmacke zu verzieren suchen. Besonders eigen ist diese Sitte, das Haar sich von dem Leibe wegzurauffen, allen amerikanischen Völkerschaften. Oft geschieht dieses auch der Reinlichkeit wegen, welches besonders bey den Arabern Mode ist, die sich das Haar aus den Ohren und der Nase mit einer Schere, aus den Achsel-Gruben mit einem Scher-Messer, und von den Geburts-Gliedern mit einer gewissen dazu bereiteten Salbe wegnehmen, damit sich an keiner Stelle ihres Leibes Unreinigkeiten ansetzen können; s. im XX Th., S. 514. Diese an so verschiedenen Nationen bemerkte Haarlosigkeit hat manche Reisende bewogen, ihnen Haare am Bart und andern Stellen ihres Leibes durchgehends abzusprechen, und diesen Umstand für einen natürlichen Fehler oder Mangel anzugeben. Wie irrig diese Meinung war, ist längst entschieden. Die Indianer sowohl, als die übrigen Völkerschaften, haben allerdings Haare am Kinn

und am Leibe; nur jene ſchiefe Idee von Schönheit veranlaſſet ſie, es mit größter Sorgfalt auszuziehen; Handelsleute, welche unter ihnen herumziehen, wiſſen recht gut, daß kleine Zangen (Pincetten) zu den einträglichſten Commerz-Artikeln gehören.

Von einer, bereits oben erwähnten und nicht leicht nachzuahmenden Künſteley, die bey den Bewohnern der neuhebridiſchen Inſel Mallikolo üblich iſt, ertheilt Hr. Forſter (*) folgende Nachricht: „Es iſt „eine ſeltſame, und meines Wiſſens ganz eigenthümliche Gewohnheit der Bewohner gedachter Inſel, „ſich den Unterleib mit einem Stricke ſo feſt zu ſchnüren, daß derjenige, der nicht von Kindesbeinen an dazu gewöhnt iſt, ſich die äuſſerſte Unbequemlichkeit zuziehen würde. Der Strick, den ſie gebrauchen, iſt „ungefähr fingersdick, nnd macht oberhalb dem Nabel einen ſehr tiefen Einſchnitt, dergeſtalt, daß der „Unterleib aus zwey unterſchiedenen und gleichſam auf „einander geſetzten Stücken zu beſtehen ſcheint. Der „obere Theil des Armes iſt durch ein ſehr enges Arm„Band in ſeiner Art eben ſo feſt, und vermuthlich „auch aus eben der Abſicht eingeſchnürt, als der Unterleib.“

Auſſerdem iſt es bey verſchiedenen Völkerſchaften noch Sitte, mancherley Zierrathen, als: Schellen, Schnallen, Ringe, Blumen, Kräuter, Perlmutter-Schmuck, Muſchelwerk, Steine, Zähne, Tuch, Federn, Knochen und dgl. an die Naſe, Ohren, um den Hals, um die Hände, Arme und Füße zu heften, und zwar vermuthlich nur aus übertriebenem Hang zum Putze, der aber kaum der Abſicht hierbey, nähmlich für ſchöner gehalten zu werden, entſpricht. So durchbohren ſich die Zemblaner die Naſe und Ohren, um dieſe Theile mit blauen Steinen behängen zu kön-

(*) Reiſe um die Welt, Th. 2, S. 135.

können. Die siamischen Weiber tragen so sta
und schweres Ohr-Geschmeide, daß man leicht e
Daumen durch die von diesem Gewichte vergrö
Ohr-Löcher stecken könnte. Die Formosanerin
welche schon von Natur lange Ohren haben, ver
gern dieselben durch Angehänge von großem Mus
werk noch mehr. Die Neu-Seeländer, beyde
Geschlechtes, tragen Tuch, Federn, Knochen
großen Vögeln, und bisweilen sogar einen hölze
Stecken, in den Ohren; eben so pflegten sie auch
meiniglich die Nägel, die man ihnen gab, in die
dem Putze geweiheten Orte zu verwahren, und ü
haupt alles nur dahin zu stecken, was sich durch
Löcher hindurch stecken ließ. Die Weiber ziehen
weilen die schneeweißen Flaumfedern der Albatro
hindurch; und diese breiten sich dann vor und hi
dem Ohre in einem Busche, der fast so groß als
Faust ist, aus. Dieses läßt zwar sonderbar, a
so seltsam es auch scheinen mag, doch gar nicht
lich. Ausser dem Schmucke, den sie unmittelbar di
die Ohr-Löcher stecken, ziehen sie noch Schnüre
durch, an welchen noch mehr Zierrathen hangen,
Meißel oder Pfriemen, die aus grünem Talkstein
fertigt sind, und bey ihnen sehr hoch gehalten
den, desgleichen die Nägel und Zähne ihrer ver
benen Anverwandten, Hunds-Zähne, und überha
alles, was sie, ihrer Meinung nach, Seltenes
Kostbares bekommen können. Capit. Cook tra
Süd-Wallis Insulaner an, deren vornehmster
in einem Knochen bestand, den sie in den Knor
welcher beyde Nasenlöcher von einander scheidet,
den sie zu diesem Ende durchbohren, steckten. Di
Knochen ist einen guten Finger dick, und 5 bis 6
lang; er reicht ihnen solcher Gestalt quer über
ganze Gesicht, und verstopft beyde Nasenlöcher
maßen, daß sie den Mund weit aufgesperrt ha
müs

der neuhebridischen Insel Mallikolo üblich ist, erzählt Hr. Forster (*) folgende Nachricht: „Es ist „eine seltsame, und meines Wissens ganz eigenthümliche Gewohnheit der Bewohner gedachter Insel, „sich den Unterleib mit einem Stricke so fest zu schnüren, daß derjenige, der nicht von Kindesbeinen an dazu gewöhnt ist, sich die äusserste Unbequemlichkeit zuziehen würde. Der Strick, den sie gebrauchen, ist „ungefähr fingersdick, und macht oberhalb dem Nabel einen sehr tiefen Einschnitt, dergestalt, daß der „Unterleib aus zwey unterschiedenen und gleichsam auf „einander gesetzten Stücken zu bestehen scheint. Der „obere Theil des Armes ist durch ein sehr enges Arm„Band in seiner Art eben so fest, und vermuthlich „auch aus eben der Absicht eingeschnürt, als der Unterleib."

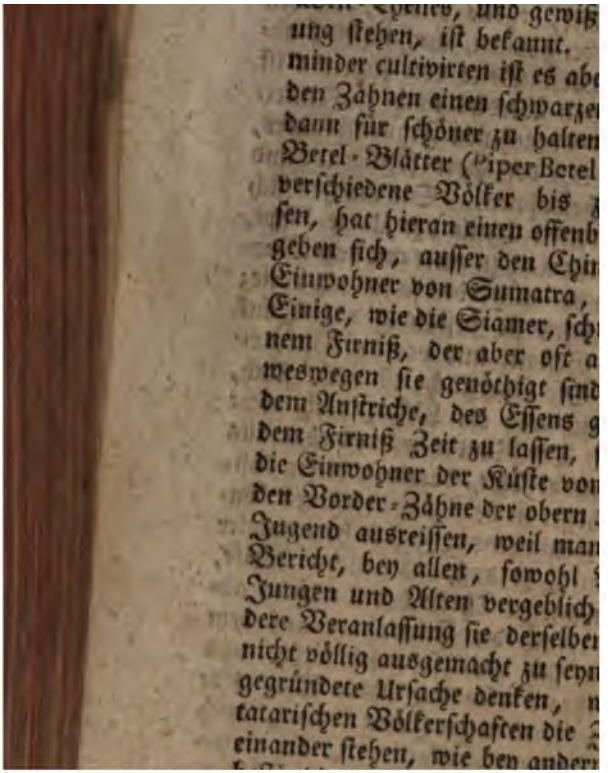
Ausserdem ist es bey verschiedenen Völkerschaften nach Sitte, mancherley Zierrathen, als: Schellen, Schnallen, Ringe, Blumen, Kräuter, Perlmutter-Schmuck, Muschelwerk, Steine, Zähne, Tuch, Federn, Knochen und dgl. an die Nase, Ohren, um den Hals, um die Hände, Arme und Füße zu heften, und zwar vermuthlich nur aus übertriebenem Hang

perſiſchen Meerbuſens pflegen auch in ihren Moden und Gewohnheiten ſtarke Nachahmerinnen der indianiſchen Weiber zu ſeyn, und Ringe in den Naſen-Knorpel zu hängen, auch wohl eine goldene Nadel quer durch die Naſen-Haut, nicht weit von den Augen, zu ſtecken. Auch unter den Arabern ſieht man viele Weiber mit einem durchbohrten Naſen-Loche, um einen großen Ring daran hängen zu können. Es ſoll ſogar unter die Artigkeit dieſer Völker gehören, den Mund ihrer Weiber durch dieſe Ringe zu küſſen, die zuweilen groß genug ſind, um den ganzen Mund in ihrem hohlen Raume verbergen zu können. Möglich ſcheint dieſes auch wohl zu ſeyn, zumahl wenn dieſe Ringe, wie Boullaye (*) verſichert, 3 Zoll im Durchmeſſer hielten. Eben Derſelbe berichtet auch, daß die Araberinnen ſich die Ohren an unterſchiedenen Orten durchbohren, um ſich daran mit eben ſo vielen Schnallen und Ringen ausputzen zu können. Die Weiber in Sierra Leona tragen Ohr-Geſchmeide, die gemeiniglich am Gewichte 3 bis 4 Unzen (6 bis 8 Loth) haben, und aus Zähnen, Schnecken-Schalen, Hörnern, Stücken Holz ꝛc. beſtehen. Desgleichen pflegen die Frauensperſonen auf den karaibiſchen Inſeln ihren Hals mit Schnüren von Glas-Kugeln, die ſie von den Europäern eingehandelt haben, zu behängen; auch ſchmücken ſie die Gelenke der Hand und des Elbogens damit, ſo wie ſie auch ihre Ohren, die ſie mit aufgezogenen blauen Steinen und Glas-Kugeln zieren, nicht leer laſſen. Doch hat man dieſe ſonderbaren Methoden ſich zu putzen, wie es ſich auch von ſelbſt vermuthen läßt, größten Theils nur bey dem weiblichen Geſchlechte, und zwar beſonders unter deſſen unverheurathetem Theile, bemerkt. Wie ſehr dergleichen äuſſerſt ſonderbare Künſteleyen entſtellen, iſt

leicht

(*) Les Voyages de *Boullaye*, p. 318.

leicht zu erachten. Auch die Unter-Lippe laſſen mehrere Nationen nicht ungeſchmückt. Dieſe Gewohnheit haben verſchiedene Völker, mit jenen auf Sierra Leona, am Senegal und auf der Küſte von Guinea, mit einander gemein, welche leztere eben dergleichen Zierrathen, die theils ſie ſelbſt, theils andere, an den Naſen-Knorpel, Ohren ꝛc. hängen, auch daſelbſt anbringen. Auf der Nordweſt-Seite von Amerika iſt dieſe ſeltſame Art von Putz überdies noch ein Unterſcheidungs-Zeichen des vornehmen Frauenzimmers, beſonders bey denen, welche den Port-Mulgrave und den Norfals-Sund bewohnen. Sie machen ſich eine Oeffnung in dem dicken Theile der Unter-Lippe, und erweitern ſie nach und nach zu einer mit dem Munde parallel laufenden und auch eben ſo langen Linie; in dieſer Oeffnung tragen ſie beſtändig ein Stück Holz von einer runden Geſtalt, und von der Dicke eines halben Zolles. Die Oberfläche iſt nicht flach, ſondern auf jeder Seite wie ein Löffel, doch nicht völlig ſo ſehr vertieft. Die Ränder werden ebenfalls in Geſtalt einer Rolle ausgehöhlt, damit ſie dieſen koſtbaren Zierrath deſto beſſer in der Lippe befeſtigen können, die dadurch oft wenigſtens 3 Zoll in horizontaler Richtung erweitert wird, ſo daß, natürlicher Weiſe, ſich jeder Zug in dem untern Theile des Geſichtes abſcheulich verzerrt. Auch die Einwohner auf dem Cooks-Fluſſe tragen ſich eben ſo geſchmückt, und hängen überdies an ihre Naſen und Ohren Glas-Korallen, oder, wenn ſie ſonſt nichts haben können, auch Zähne. Auf den Queen-Charlotten-Inſeln verzerren ſich die Weiber ihre Unter-Lippen ohne Unterſchied, da dieſer Putz bey den übrigen Inſulanern ſonſt nur die vom hohen Range, oder auch von größern Glücks-Gütern, auszeichnet.



leicht zu erachten. Auch die Unter-Lippe lassen mehrere Nationen nicht ungeschmückt. Diese Gewohnheit haben verschiedene Völker, mit jenen auf Sierra Leona, am Senegal und auf der Küste von Guinea, mit einander gemein, welche leztere eben dergleichen Zierrathen, die theils sie selbst, theils andere, an den Nein-Knorpel, Ohren ꝛc. hängen, auch daselbst anhängen. Auf der Nordwest-Seite von Amerika ist diese seltsame Art von Putz überdies noch ein Unterscheidungs-Zeichen des vornehmen Frauenzimmers, besonders bey denen, welche den Port-Mulgrave und den Norfals-Sund bewohnen. Sie machen sich eine Oeffnung in dem dicken Theile der Unter-Lippe, und erweitern sie nach und nach zu einer mit dem Munde parallel laufenden und auch eben so langen Linie; in dieser Oeffnung tragen sie beständig ein Stück Holz von einer runden Gestalt, und von der Dicke eines halben Zolles. Die Oberfläche ist nicht flach, sondern auf jeder Seite wie ein Löffel, doch nicht völlig so sehr vertieft. Die Ränder werden ebenfalls in Gestalt einer Rolle ausgehöhlt, damit sie diesen kostbaren Zierrath desto besser in der Lippe befestigen können, die dadurch oft wenigstens 3 Zoll in horizontaler Richtung erweitert wird, so daß, natürlicher Weise, sich jeder Zug in dem untern Theile des Gesichtes abscheulich verzerrt. Auch die Einwohner auf dem Cooks-Flusse tragen sich eben so geschmückt, und hängen überdies an ihre Nasen und Ohren Glas-Korallen, oder, wenn sie sonst nichts haben können, auch Zähne. Auf den Queen-Charlotten-Inseln verzerren sich die Weiber ihre Unter-Lippen ohne Unterschied, da dieser Putz bey den übrigen Insulanern sonst nur die vom hohen Range, oder auch von größern Glücks-Gütern, auszeichnet.

13 May, nur 256 Pf.; hingegen 1737, d. 24 Jul., als König, 293 Pfund. So daß er unter allen in diesem Wage-Verzeichnisse vorkommenden fürstlichen Personen die schwerste ist.

Der Kurprinz Friedrich Christian (nachmahliger Kurfürst) wog, als er bald 14 Jahr alt war, 1736, d. 22 Jun., 66 Pf.; 1737, d. 17 Sept., 75 Pfund. Prinz Xaver wog an leztgedachtem Tage, da er etwas über 7 Jahr alt war, 44 Pfund.

Die Schwere des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm I. betrug d. 15 Jan. 1735, 230 Pfund; des damahligen Kronprinzen Friedrich (alt 23 Jahr) d. 21 Jan., 138 Pfund.

Der Erbprinz Friedrich Ludwig von Wirtemberg, (eben derselbe, welcher mit einer brandenburg-schwedischen Prinzessinn verheurathet, und damahls etwas über 21 Jahr alt war,) wog 1720, d. 13 May, 283 Pfund. Er kam also dem Könige August III. auf 10 Pf. nahe.

Unter den nicht fürstlichen Personen wog Hr. v. Lesgewandt, 1727, d. 2 Dec., vormittags 219, nachmittags aber 224 Pfund. So auch an eben dem Tage der Kron-Unterkanzler Lipski, vormittags 273, nachmittags 278 Pfund; der Kron-Schatzmeister Poniatowski vormittags 207, nachmittags 212 Pfund. Folglich bewirkte die Mittags-Tafel bey jedem der genannten Herren gerade eine Vermehrung von 5 Pfund. Noch wurde an eben dem Tage der Minister und General Graf Sulkowski gewogen, und 156 Pf. schwer befunden; es ist aber anzumerken vergessen, ob vom Vormittage oder Nachmittage die Rede sey.

Der General-Lieutenant Graf von Kastell wog, 1721, d. 29 Jan., 211 Pfund; aber 1729, d. 30 Dec., 360 Pfund; er gewann also in einem Zeitraume von 8 Jahren einen Zuwachs von 150 Pf.; und ist unter allen Vorkommenden der Allerschwerste. — Der Pater Querini wog, 1737, d. 17 Sept., als Jesuit, nur 174 Pfund.

Damen kommen nur zwey vor. Die Gräfinn Orzelska wog, 1725, d. 20 Febr., 132 Pf.; 1728, d. 19 Jul., 129 Pf. Die Feld-Marschallinn Gräfinn Flemming, d. 15 May 1726, 128 Pfund.

Vermuthlich werden bey der großen Wage in dem Haupt-Zeughause zu Dresden, wo alle diese Herren und

Da

Damen gewogen sind, noch mehrere solche nicht ganz unlehrreiche archivalische Nachrichten aufbehalten seyn. Ich weis übrigens nicht, ob es an diesem oder an andern Höfen noch Sitte ist, zuweilen die regierende Familie, die hohen Besuchenden, und die zum Hofe gehörigen Personen, zu wägen."

Linné versichert, zu Amsterdam ein so ungeheuer dickes Kind gesehen zu haben, daß es, ohne seine Füße aus einander zu dehnen, nicht aufrecht stehen konnte; es wog 500 holländ. Pfund. Da es seine Mutter weder selbst stillen, noch eine Amme halten konnte, so hatte sie es mit süßem Biere aufgezogen.

Im J. 1565, starb der Stadt-Einnehmer in Durlach, dessen Körper 600 Pfund wog.

In Greifswalde lebte, am Anfange dieses (18ten) Jahrh., ein Professor, Nahmens Schack, der so fett war, daß er über 400 Pfund wog. Er konnte sich auch fast gar nicht bewegen. Czaar Peter der Große, der, bey der Belagerung von Stralsund, dort sein Haupt-Quartier hatte, sahe ihn, und wollte so wenig glauben, daß es natürliches Fett war, daß er schwer davon abzubringen war, diesem Manne einige Incisionen machen zu lassen, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Schack kam indessen mit der Furcht ab, starb aber bald darauf (*).

Ein Engländer aus Lincoln, starb 1724, im 29sten Jahre seines Alters. Er war 6 F. 4 Z. lang, maß 10 Fuß im Umfange, und hatte 580 Pfund am Gewicht. Er war ein Vieh-Händler, und verzehrte täglich 18 Pfund Rind-Fleisch.

Der Engländer, der über den Berg Senis in Piemont reisete, wog 550 Pfund.

Eduard Bright, ein Specereyhändler, starb in seinem 30sten Jahre zu Malton, in England. Er hatte

(*) Mayer Beschreib. des menschl. Körpers, Th. 1, S. 154.

hatte das zweyte Jahr noch nicht erreicht, als er schon über 144 Pfund schwer war. In seinem 20sten Jahre wog er 336, und bey seinem Tode 616 Pfund. Er war 5 F. 9½ Z. hoch. Unter den Armen hielt er 5 F. 6 Z. im Umfange, und der Umkreis seines Bauches betrug 6 F. 11 Z. Sein Ober-Arm war 2 F. 8 Z. dick. Nach seinem Tode waren 12 Männer nöthig; um ihn in das Grab zu senken, brauchte man eine besondere Maschine. In seine Kleider konnten sich sieben Personen hüllen, wie dieses aus Kirchen-Büchern und aus der hierüber gerichtlich abgefaßten Registratur erhellet. Dieser Mann starb am 12 März 1750. Er konnte sich, ungeachtet seiner ungeheuern Schwere, sehr leicht bewegen.

Am 6 Oct. 1754, starb, zu London, ein Fleischer, Nahmens Jacob Peuvel, der aus Stebbing in der Grafschaft Esser gebürtig war. Ungeachtet er nur 39 Jahr alt war, so wog er doch ungefähr 480 Pfund.

Die Schwere des Menschen ist nicht weniger veränderlich, als seine Größe oder Höhe. Personen, die sich wohl befinden, und ein ordentliches Leben führen, werden alle Monathe um 1 oder 2 Pfund schwerer, welche sie aber auch wieder verlieren, und am Ende des Monathes aufs neue zu ihrer natürlichen Schwere gelangen. Im Sommer wiegt ein gesunder Körper gegen 3 Pfund weniger, als im Winter. Das Gewicht des Körpers steigt mit dem Anfange des Herbstes, und fällt mit dem Anfange des Sommers.

Versuch über die eigenthümliche Schwere eines lebenden Menschen, von John Robertson, im 1 Th. des 50 B. der Philos. Translactions, a. d. J. 1757 (*). „Im Herbste des Jahres 1756 hatte ich Gelegenheit, den Gebrauch der Tabelle von der eigenthümlichen Schwere und dem Gewichte verschiedener Körper in einigen Beyspielen zu

(*) Im 3 St. des Wittenb. Wochenbl. v. J. 1772.

zu zeigen. Unter andern glaubte ich, es würde nützlich seyn, die eigenthümliche Schwere des Menschen herauszubringen. Ich nahm zu dem Ende einen Wasser-Kasten, 78 Zoll lang, 30 breit, und 30 Z. hoch, der genau wie ein langes Viereck gemacht war, um die Berechnung der horizontalen Durchschnitte, welche die Oberfläche des Wassers in dem Kasten macht, möglichster Maßen zu erleichtern. Darauf bemühete ich mich um 10 Leute, mit denen ich die Versuche nach einander anstellen wollte; nähmlich: zwey von 6 Fuß; zwey von 5 F. 10 Z.; zwey von 5 F. 8 Z.; zwey von 5 F. 6 Z., und zwey von 5 F. 4 Zoll. Von jeglicher Höhe wollte ich gern einen fetten und einen magern Menschen haben; da ich sie aber nicht, wie ich wünschte, haben konnte, und bis in die Mitte des Octobers wartete, so mußte ich mit solchen zufrieden seyn, die sich zu den Versuchen in dieser Jahrszeit freywillig angaben. Es waren insgesammt Hand-Arbeiter, und ausser einem oder zwey mittelmäßig starken, alles schlanke und hagere Personen. Ich hatte mich bereits mit einem langen Maße versehen, ihre Höhe zu nehmen, und Waagschalen sie darin zu wägen. Als alles in Bereitschaft war, zog sich jeder in einem Neben-Zimmer aus, und behielt, des Wohlstandes wegen, bloß ein Paar weite Schiffer-Hosen an. Zuerst nahm ich seine Höhe, dann sein Gewicht, und alsdann stieg er in den Kasten, nachdem er zuvor einen guten Schluck Branntwein genommen hatte. An das eine Ende des Kastens hatte ich einen Maßstab, in Zolle und Zehntheile abgetheilt, befestigt, und merkte daran genau die Höhe des Wassers vor dem Einsteigen, und nach dem Untertauchen des Mannes in dasselbe. Aus diesen verschiedenen Observationen ist folgende Tabelle entstanden:

Num.	Höhe. Fuß. Z.	Gewicht. Pfund	Wasserhöhe vor dem Einsteigen. Zoll.	Wasserhöhe nach dem Untertauchen. Zoll.	Wassersteig Zoll.	Körperlicher Inhalt.	Gewicht des Wassers. Pfund.
1	6 02	161	19,30	21,20	1,90	2,573	160,8
2	5 10⅜	147	19,25	21,16	1,91	2,586	161,6
3	5 9½	156	19,21	21,06	1,85	2,505	156,6
4	5 6¾	140	19,17	21,21	2,04	2,763	172,6
5	5 5⅞	158	19,13	21,21	2,08	2,817	176,0
6	5 5½	158	19,09	21,26	2,17	2,939	183,7
7	5 4⅛	140	19,05	21,06	2,01	2,722	170,1
8	5 3½	132	19,01	20,86	1,85	2,505	156,6
9	5 4⅛	121	18,97	20,76	1,79	2,424	151,5
10	5 3¼	146	18,93	20,66	1,73	2,343	146,4

Während diesen Versuchen ereigneten sich einige Un bequemlichkeiten, die ich anfänglich nicht vermuthet hatte und denen ich hernach nicht wohl abhelfen konnte. Es sollte nähmlich jeder von den Leuten fein gemächlich in das Wasser steigen, sich bis an den Kopf niederlassen, und so lange warten, bis das Wasser ruhig geworden wäre; alsdann sollte er geschwinde den Kopf untertauchen, und ihn einige Secunden unter dem Wasser halten, bis ich die Höhe desselben genau genommen hätte; ja, wenn einer aus dem Kasten gestiegen wäre, sollte der andere nicht eher wieder hinein gehen, als bis das Wasser sich nicht mehr bewegete. Hätten diese Dinge, meinem Angeben nach, genau können befolget werden, so würde ich die vorstehende Tabelle, als genugsam vollständig, angeben. Da aber die Leute schon an sich von ganz anderer Länge waren, als ich wünschte, und noch dazu immer eilten, um davon zu kommen, so gar, daß auch das Wasser, wann sie eintraten, nicht in genugsame Ruhe kommen konnte, und da ich sie hiernächst nicht dahin zu bringen vermochte, sich sanft genug niederzusetzen, viel weniger den Kopf nur eine Secunde unter dem Wasser zu halten, so ward die Oberfläche bey den meisten Versuchen nie so ruhig, daß die Höhe desselben sich ganz genau abmessen ließ, sondern ich war genöthigt, dieselbe unter den vielen Schwankungen nur ins Mittel zu nehmen. Hiernächst legte die große Grundfläche des Kastens der verlangten Genauigkeit ein großes Hinderniß in den Weg. Indessen besinne ich mich

zu ziehen. Unter andern glaubte ich, es würde nützlich ſeyn, die eigenthümliche Schwere des Menſchen herauszubringen. Ich nahm zu dem Ende einen Waſſer-Kaſten, 78 Zoll lang, 30 breit, und 30 Z. hoch, der genau wie ein langes Viereck gemacht war, um die Berechnung der benöthigten Durchſchnitte, welche die Oberfläche des Waſſers in dem Kaſten macht, möglichſter Maßen zu erleichtern. Darauf bemühete ich mich um 10 Leute, mit denen ich die Verſuche nach einander anſtellen wollte; nämlich: zwey von 6 Fuß; zwey von 5 F. 10 Z.; zwey von 5 F. 8 Z.; zwey von 5 F. 6 Z., und zwey von 5 F. 4 Zoll. Von jeglicher Höhe wollte ich gern einen fetten und einen magern Menſchen haben; da ich ſie aber nicht, wie ich wünſchte, haben konnte, und bis in die Mitte des Octobers warten, ſo mußte ich mit ſolchen zufrieden ſeyn, die ſich zu den Verſuchen in dieſer Jahrszeit freywillig angaben. Es waren insgeſammt Hand-Arbeiter, und auſſer einem oder zwey mittelmäßig ſtarken, alles ſchlanke und hagere Perſonen. Ich hatte mich bereits mit einem langen Maße verſehen, ihre Höhe zu nehmen, und Wagſchalen ſie darin zu wägen. Als alles in Bereitſchaft war, zog ſich jeder in einem Neben-Zimmer aus, und behielt, des Wohlſtandes wegen, bloß ein Paar weite Schiffer-Hoſen an. Zuerſt nahm ich ſeine Höhe, dann ſein Gewicht, und alsdann ſtieg er in den Kaſten, nachdem er zuvor einen guten Schluck Branntwein genommen hatte. An das eine Ende des Kaſtens hatte ich einen Maßſtab, in Zolle und Zehntheile abgetheilt, befeſtiget, und merkte daran genau die Höhe des Waſſers vor dem Einſteigen, und nach dem Untertauchen des Mannes in daſſelbe. Aus dieſen verſchiedenen Obſervationen iſt folgende Tabelle entſtanden:

aber das Seil daran nicht fest war, kam es los, und gieng in die See. Einer der Seeleute sprang sogleich über Bord, warf sich in das Boot, brachte es seitwärts an das Schiff, nahm noch einen Matrosen ein, und so fuhren sie nach dem jungen Menschen, den sie auch erreichten, nachdem er über eine halbe Stunde im Wasser gewesen war. Dieser erzählte hernach, er hätte sich, weil er ein wenig schwimmen gekonnt, und dabey überleget, daß er untergehen würde, wenn er gegen die Wellen strebete, auf den Rücken gewandt, und sich solcher Gestalt den Wellen übergeben; dabey hätte er sich völlig ruhig gehalten, und darauf gesehen, wenn eine Welle über ihn geschlagen, den Athem an sich zu halten, und das ihm in den Mund getretene Wasser auszuspeyen. Seinen Hut, der, glücklicher Weise, vermittelst einer Schnur in einem Knopfloche des Rockes angebunden gewesen, hätte er oft, zum Zeichen wo er wäre, mit der Hand in die Höhe gehalten. Gerade zuvor, ehe das Boot bey ihm angelanget, sey er matt, und seine Augen trübe geworden, und habe sich nunmehr am Rande des Untersinkens gehalten. Dieser Mensch, der sich durch seine Klugheit vom Ertrinken gerettet, muß damahls specifisch leichter, als das Wasser, gewesen seyn."

Deutscher Zusatz. (von Hrn. Prof. Titius.) „Es ist eine durch Versuche längst ausgemachte Sache, daß der menschliche Körper, von mittlerer Leibes-Beschaffenheit, allemahl ein wenig leichter, als das frische Wasser, sey. Dies ist um so viel mehr gewiß von einem dicken, fetten und aufgedunsenen Körper, der, seiner Natur nach, schon viel weniger wiegen muß, als das Wasser, welches mit ihm gleichen Raum einnimmt. Denn Fett, frisches und mit Luft erfülltes Fleisch der Thiere, ist schon an sich leichter wie Wasser. Dies ist die Ursache, warum der fette dickbäuchige Abt Moccia, in Neapel, nicht untergeht, sondern aufrecht in demselben herum spaziert (*). Hergegen

(*) Von dem Abte Paul Moccia, welcher 50 Jahr alt war, und sich durch seine lateinischen Briefe und durch eine griechische Prosodie bekannt gemacht hat, wird erzählt, er habe sich in das Meer gestürzt, und sey nicht so bald auf dem Grunde gewesen, als er in einer senkrechten Richtung wieder auf die Oberfläche empor kam, wo er bis an die Brust im Wasser stand, ohne einige Bewegung zu machen. Er blieb

gegen hagere und dürre Körper wiegen wenig minder, als das ihnen gleichräumige Waſſer, folglich gehen ſie eher unter. Setzt man nun, daß jemand ins Waſſer fälle, angenommen, daß er dabey von ſchweren, zumahl wollenen, Kleidern entblößt ſey, und kann dabey, wie dieſer junge Menſch, ruhig ſeyn, ſo bleiben die flüſſigen und fleiſchigen weichen Theile ſeines Körpers gleich ſtark ausgedehnt, die Bruſthöhle hält immer gleich viele und elaſtiſche Luft in ſich, und trägt zur Leichtigkeit des Körpers vieles bey. Wird aber die Luft in der Angſt ſehr ausgeſtoßen, und der Körper durchs Arbeiten mit Schwimmen ſehr angegriffen, ſo wird er bald matt, die fleiſchigen Theile erkalten, ziehen ſich näher zuſammen, und werden gegen das Waſſer alsdann ſpecifiſch ſchwerer. Daher wird es alsdann dem Menſchen ſauer, ſich über dem Waſſer zu erhalten, und er ſinkt, zumahl bey eingeſchlucktem Waſſer, allmählich unter. Dasjenige, was hier der junge Menſch gethan, ſchreibt ſchon Bachſtrom (Kunſt zu ſchwimmen, S. 16.) folgender Maßen von ſich: „Es „dünkte mich, daß es beym Schwimmen vorzüglich darauf ankä-

me,

blieb in dieſer Stellung mit in einander geſchlungenen Armen, und gieng mit eben der Gewißheit im Meere, als andere auf dem feſten Lande. Man verſichert, daß Taucher ihn mehr als ein Mahl mit ſich auf den Grund des Meeres genommen hätten, daß er aber, ſo bald ſie ihn los ließen, wie Kork-Holz wieder in die Höhe ſtieg. Zu einer andern Zeit war er auf dem Waſſer eingeſchlafen, und ſtreckte ſich eben ſo aus, als wenn er im Bette läge: er wendete ſich bald auf dieſe, bald auf jene Seite, ohne jemahls unterzutauchen. Er verſicherte, daß er unter ſeinen Füßen einen eben ſo ſtarken Widerſtand fühlte, als auf dem feſten Lande, und wunderte ſich über dieſe beſondere Eigenſchaft eben ſo, wie andere. Die Naturforſcher, welche dieſe Erſcheinung beobachteten, bemerkten, nachdem ſie ihn gewogen und ſeinen Umfang gemeſſen hatten — (er wog 300 ital. Pfund, bey uns 211 Pf.) — daß er 30 Pf. weniger wog, als ein gleiches Volumen von Waſſer. Im Sept. 1760 entdeckte er von ungefähr dieſe ſonderbare Eigenſchaft, und zog alsdann durch Uebung und Gewohnheit alle mögliche Vortheile daraus. B.

Hrn. Prof. Titius Betrachtungen über den welſchen Abt Moccia, der für ſich im Waſſer gehen und nicht untergehen kann, ſt. in Deſſen gemeinnütz. Abhandlungen ꝛc. 1 Th. (Lpz. 1768, 8.) S. 491 — 498.

nachdem er über eine halbe
war. Dieser erzählte herna
wenig schwimmen gekonnt, u
untergehen würde, wenn er ge
den Rücken gewandt, und sich
übergeben; dabey hätte er sich
darauf gesehen, wenn eine Wel
Athem an sich zu halten, und
tretene Wasser auszuspeyen.
licher Weise, vermittelst einer Sc
des Rockes angebunden gewesen
chen wo er wäre, mit der Han
Gerade zuvor, ehe das Boot bey
matt, und seine Augen trübe ge
nunmehr am Rande des Unterſint
Mensch, der sich durch seine Klug
rettet, muß damahls specifisch lei
gewesen seyn."

Deutscher Zusatz. (von Hrn.
ist eine durch Versuche längst ausgen
menschliche Körper, von mittlerer
allemahl ein wenig leichter, als da
Dies ist um so viel mehr gewiß von
und aufgedunsenen Körper, der, seine
viel weniger wiegen muß, als das
ihm gleichen Raum einnimmt. Denn
mit Luft erfülltes Fleisch der Thiere, ist
ter wie Wasser. Dies ist die
dickbäuchige Art

ger und dürre Körper wiegen wenig minder, als das gleichräumige Wasser, folglich gehen sie [illegible]. Setzt man nun, daß jemand ins Wasser fällt, [illegible] daß er dabey von schweren, zumahl wollenen, Kleidern entblößt sey, und kann dabey, wie dieser am Tisch, ruhig seyn, so bleiben die flüssigen und festen weichen Theile seines Körpers gleich stark ausgedehnt, die Brusthöhle hält immer gleich viele und elastische Luft in sich, und trägt zur Leichtigkeit des Körpers bey. Wird aber die Luft in der Angst sehr ausgedehnt, und der Körper durchs Arbeiten mit Schwimmen sehr angestrengt, so wird er bald matt, die fleischigen Theile erkalten, ziehen sich näher zusammen, und werden gegen das Wasser alsdann specifisch schwerer. Daher wird es alsdann dem Menschen sauer, sich über dem Wasser zu erhalten, und er sinkt, zumahl bey eingeschlucktem Wasser, endlich unter. Dasjenige, was hier der blosse Mensch thun, schreibt schon Bachstrom (Kunst zu schwimm. S. 16.) folgender Maßen von sich: „Es „scheint mir, daß es beym Schwimmen vorzüglich darauf ankäme,

[illegible] in dieser Stellung mit in einander geschlungenen Armen, und streng mit eben der Gewißheit im Meere, als andere auf dem festen Lande. Man versichert, daß Taucher so mehr als ein Mahl mit sich auf den Grund des Meeres genommen hätten, daß er aber, so bald sie ihn los ließen, wie Kork-Holz wieder in die Höhe stieg. Zu einer andern Zeit war er auf dem Wasser eingeschlafen, und streckte sich nun so aus, als wenn er im Bette läge: er wendete sich bald auf diese, bald auf jene Seite, ohne jemahls unterzutauchen. Er versicherte, daß er unter seinen Füßen einen eben so starken Widerstand fühlte, als auf dem festen Lande, und wunderte sich über diese besondere Eigenschaft eben so, wie andere. Die Naturforscher, welche diese Erscheinung beobachteten, bemerkten, nachdem sie ihn gewogen und seinen Umfang gemessen hatten — er wog 300 ital. Pfund, bey uns 211 Pf.) — daß er 30 Pf. weniger wog, als ein gleiches Volumen von Wasser. Im Sept. 1760 entdeckte er von ungefähr diese sonderbare Eigenschaft, und zog alsdann durch Uebung und Gewohnheit alle mögliche Vortheile daraus. B.

Hrn. Prof. Titius Betrachtungen über den welschen Abt Moccia, der für sich im Wasser gehen und nicht untergehen kann, st. in Dessen gemeinnütz. Abhandlungen ꝛc. 1 Th. (Lpz. 1768, 8.) S. 491 — 498.

den Menschen von Anfang an bekannt. Daß aber auch ohne diese heftigen Bewegungen des Blutes, und bey einer ordentlichen Circulation desselben, eine unsichtbare und unmerkliche Feuchtigkeit beständig aus den Gefäßen der Haut ausdunste, dieses war vor den Zeiten des *Sanctorii* unbekannt, und die Ehre der Entdeckung davon ihm vorbehalten. Man konnte zwar aus der ausdunstenden Feuchtigkeit der Lungen, welche bey der Kälte der Luft sichtbar wird, weiter schließen und muthmaßen, allein durch die Sanctorianischen Versuche sind wir erst von dem weiten Umfange dieser Ausführung überzeugt worden. Dieser *Sanctorii* fand, indem er seinen Körper, seinen Stuhlgang und Urin, auf der weiter unten beschriebenen Wage täglich abwog, daß von 8 Pfund Speisen und Getränk, 3 Pfund durch die sichtbaren Ausleerungen weggiengen; da er aber bemerkte, daß von den übrigen 5 Pfunden der Körper weder schwerer, noch auch etwas davon auf eine sichtbare Art aus dem Körper abgesondert wurde, so schloß er, daß sie sich durch die Gefäße der Haut auf eine unmerkliche Art verlieren müßten. Noch mehr wird man aber von der Wahrheit des Sanctorianischen Systems überzeugt, wenn man einen Spiegel an die bloße warme Haut hält, denn alsdann wird derselbe von den aus der Haut aufsteigenden Dünsten ganz trübe. Eben so, wenn man in eine gläserne Flasche eine warme Hand steckt, so werden sich in derselben nach und nach Tropfen sammeln. Die Menge der Ausdunstung ist aber unter allen Umständen nicht einerley. So dunsten die Menschen in wärmern Gegenden mehr, als in kälteren, aus; und dieses mag die Ursache seyn, warum *Santorii*, der in Italien lebte, die Ausdunstung etwas häufiger angegeben hat, als man sie in kälteren Ländern beobachtet (*), ob

(*) Durch Versuche, die in einer kältern Gegend angestellt worden

ob man gleich dieſes zugeben muß, daß die unmerkliche Ausdunſtung wahrſcheinlich noch ſtärker iſt, als man ſie nach den genoſſenen Speiſen und Getränke berechnen und angeben kann, weil auch eine Menge von Feuchtigkeiten durch die einſaugenden Gefäße der Haut in den Körper gebracht wird.

Die Sanctorianiſche Wage, Fig. 4177, iſt dazu beſtimmt, daß jemand wiſſen kann, er habe ſo viel gegeſſen, als ihm beſtimmt iſt, und daß er nun aufhören ſolle. Der Menſch ſitzt auf einem Stuhle an dem Tiſche, und ſoll der Stuhl etwa 1 Zoll von der Erde abſtehen, oben aber durch das Seil an dem Wage-Balken einer Schnell-Wage hangen, und ſo eingerichtet ſeyn, daß, wenn der Menſch an Speiſe und Trank ſo viel, als am Gewichte geordnet iſt, zu ſich genommen hat, der Stuhl ſchnell herunter ſchnappt, und den Eſſenden erinnert, daß er aufhören ſoll. Allein auf die Art, wie die Wage hier gezeichnet iſt, wird es nimmermehr geſchehen können, daß der Stuhl auf ein Mahl niederkippet; denn ſoll dieſes geſchehen, ſo muß die Haupt-Achſe a etwas tiefer ſtehen, als die Anhänge-Puncte c, wider die Natur der andern Wagen, doch auf die Art, wie die im XIX Th., S. 399, f. und in Fig. 1031 a) und 1031 b) abgebildeten, Ducaten-Wagen gemacht ſind, das Gewicht B aber muß indeſſen aufruhen. Weiter aber dient dieſe Wage nicht, daß man nähmlich vermittelſt derſelben wiſſen kann, wie viel man transſpirirt hat, wie viel man täglich ab- oder zugenommen hat, und mehrere dergleichen Dinge, die *Sanctorii* durch die Wage zu erforſchen erinnert, daß man auf etliche Loth, und nur gar auf ein Quent, ſeine differente Leibes-Schwere wiſſen könnte. Deswegen hat Leupold, auf Verlangen des

den ſind, hat man gefunden, daß von 8 Pfund Speiſen und Getränke, nur 56 bis 30 Unzen ausdunſten.

des Bar. v. Wolff eine Invention gemacht, die man aller Orten hinsetzen und tragen, auch bey Loth und Quent sich selbst auswiegen kann. Die Beschreibung derselben, in seinem Schauplatz der Gewicht-Kunst und Wagen, (Leipzig, 1774, k.) S. 64, f. ist folgende (*).

„Machina anthropometrica, oder Maschine und besondere Wage, vermittelst welcher sich ein Mensch nicht nur selbst bequemlich wägen kann, wie schwer er ist, und wie sein Körper ab- oder zunimmt, sondern auch so gar, wie durch die unsichtbare Evaporation oder Transspiration, nähmlich Ausdunstung durch die Schweißlöcher, der Mensch um ein merkliches an seiner Schwere, doch zu einer Zeit mehr, als zur andern, abnimmt.

Es wird solche eine Wage von besonderer Art genennet, weil sie vor andern darin differirt: 1. daß man diese Wage aller Orten kann hintragen lassen und stellen, es sey in Stuben oder Schlafzimmern, ohne daß etwas weiter nöthig die Wage daran zu hängen; 2. daß weder der Wagebalken, noch auch der Stuhl, der statt der Wage-Schale ist, sich im Kreise herum dreht oder schwenket, wie bey andern Wagen; 3. daß die Person sich sicher und bequem setzen, und der ganze Stuhl nicht mehr als auf zwey Seiten in etwas weichen kann, welches bey der ordinairen Wageschale nicht ist; 4. daß die Person, ohne Hülfe eines andern Menschen, sich selbst in die Wage oder in den Stuhl setzen, das Gewicht einlegen oder ausnehmen, und sich selbst auswägen kann, absonderlich wenn die Person ihre Schwere bis auf etliche Pfund weis; 5. daß die Zunge nicht über, sondern unter sich steht, damit die Person im Stuhl es bequem sehen kann, wenn solche perpendikulär und innen steht.

Erklär-

(*) Eine abgekürzte, aber deshalb nicht hinreichend deutliche, Beschreibung und Zeichnung der im Durchschnitt vorgestellten Maschine, findet man in Hrn. Rect. Kunze Schauplatz der gemeinnützigsten Maschinen, 1 B. (Hamb. 1796, gr. 8.) S. 62, f. und der dazu gehörigen Fig. 22.

Erklärung der Figuren und deren Theile.

Fig. 4178 o), stellt die Maschine nach der Cavalier-Perspectiv vor, bis auf den Kasten T mit dem Gegen-Gewicht und Untersatz, darauf solcher ruhet.

A, ist ein hölzernes Kreuz aus zwey Stücken, die bey a zusammen geschraubet sind, solches, wenn es nöthig, wieder von einander zu nehmen; hat an drey äussersten Enden drey viereckige Löcher, bbb, ist allein gezeichnet Fig. 4178 h), darin

B, C, D, drey Säulen stehen, und unten auf dem Fuß

E, F, G, mit drey Muttern, C, F, V, W, die an statt der Kugeln oder Füße dienen, fest geschraubet; auf diesen drey Säulen ruhet obenher und hält solche zusammen

H, I, drey Stücke Holz, da das eine, H, Fig. 4178 d), mit zwey Zapfen c, c, in I steckt, und durch die Bolzen M befestigt ist.

I, ist der Balken, an welchen die Wage und also die ganze Last hängt; daher solcher in der Mitte auch um ein ziemliches stärker ist, wie die Figur zeigt. In diesem Balken sind obenher mit Muttern dd befestigt die beyden Arme M M, darin die Wage hängt, und die an statt der Schere dienen, ingl. auch die zwey Säulen B, C, und die dritte D im Holz H mit ihren Muttern e, e, e, befestigt.

K, der eiserne Wagebalken, der in zwey eisernen Armen, M, M, hängt, welche im Balken I fest geschraubet sind. Dieser ist von andern Balken darin unterschieden: 1. daß der mittelste Zapfen, oder die Achse f, viel länger ist, als sonst, wie Fig. 4178 e) und f) zeigt, damit der Wagebalken sich nicht so leicht im Kreise horizontal drehen und wenden kann, wann der Stuhl hin und her spielt; hingegen muß solcher um ein gut Theil stärker seyn; ferner, so kann zwar auf der einen Seite, wo das Gegen-Gewicht hängt, nur ein ordinairer Haken g seyn, aber an dem Ende, wo der Stuhl anhängt, muß gleichfalls ein ziemlicher Zapfen seyn, wie in Fig. 4178 e) und f) bey h zu sehen ist, und zwar deswegen, damit sich ebenfalls der Stuhl nicht im Kreise herum

drehe, welches sehr verdrießlich und beschwerlich ist. Zu dem Ende ist auch

M, das Gehänge anders, als sonst, gemacht, wie in Fig. 4178 g) zu sehen ist; deswegen auch unterher ein flaches Charnier i gemacht, und in dem eisernen Bügel L mit einem Bolzen befestigt ist, daß sich also der Stuhl allezeit perpendikulär wenden, aber nicht im Kreise herum drehen kann.

M, M, zwey Arme, darin die Wage hängt. Diese beyden Arme können auch so gemacht werden, daß sie zugleich eine Stämme abgeben können, wie in Fig. 4178 b), M m, zu sehen ist.

N, die Zunge, oder Index an der Wage, die hier unter sich geht, damit die Person, welche im Stuhle sitzt und sich wäget, solches bequem sehen kann, wenn solche innen steht.

O, der Stuhl, Fig. 4178 a) perspectivisch; Fig. 4178 b) seitwärts; Fig. 4178 k) vorwärts. i o, der Sitz. k, zwey Arm-Lehnen, welche aber ziemlich breit, und auf den Seiten mit Leisten versehen sind, damit man verschiedene Gewichte darauf setzen kann. l', ein Fußtritt, der aber in Fig. 4179 a) weggelassen ist.

P, ein starker eiserner Bogen, oben in m mit zwey Backen, darin L, das Gehänge, F. 4178 g), mit einem Bolzen fest gemacht ist. Auf beyden Seiten sind zwey lange Schienen, n, daran der Stuhl auf jeder Seite an drey Orten fest gemacht ist.

Q, die Rücklehne am Stuhl.

R, ein starkes, mit Leisten eingefaßtes Bret, etliche Gewichte darauf zu stellen.

S, ein eiserner Stab, über welchem die Zunge innen steht, wenn die Wage im Gleichgewichte ist. R und S können bey Zerlegung des Stuhles herausgenommen werden.

T, ein Kästchen mit einem eisernen Bügel, o p, die Gegen-Gewichte darein zu setzen; Fig. 4178 i) perspectivisch; Fig. 4178 k) im Profil.

X, ein Stuhl oder Untersatz, worauf der Kasten mit dem Gegen-Gewichte T ruhen kann.

Fig. 4178 e), der Wagebalken perſpectiviſch; Fig. 4178 f), im Grundriß. Fig. 4178 b), der Stuhl ſeitwärts; Fig. 4178 k), rückwärts.

Anmerkung wegen der Mechanik. Obſchon durch überflüſſige Figuren die Sache deutlich genug vorgeſtellt iſt, ſo iſt doch zu merken: 1. Daß die Stellage eben nicht 3 Säulen haben darf, ſondern wohl mit 4 und mehr Säulen, nach dem es Jedem bequem däucht, gemacht werden kann. Hier hat man nur die leichteſte Art genommen. 2. Wer einen beſtändigen Ort dazu erwählen kann, darf die Wage oben nur an einen Balken feſt machen laſſen, und neben dem Stuhle eine kleine Tafel, worauf die kleinen Gewichte und das Käſtchen mit dem Gegen-Gewichte ruhen, anbringen, und darauf auch einen eiſernen Stab, an welchem die Zunge den gleichen Zuſtand zeigt, befeſtigen laſſen. Oder es dürfen auch nur 2 Säulen ſeyn, wenn ſolche unten und oben befeſtiget werden können. 3. Der Stuhl kann, nach jeder Perſon Bequemlichkeit, höher oder niedriger, weiter oder enger gemacht werden. 4. Was bey dem Wagebalken zu beobachten iſt, iſt aus Obigem zu erſehen. 5. Eine Schnellwage dient hier nicht, weil Eine Perſon die Gewichte nicht dirigiren kann, ſondern allezeit zwey Perſonen ſeyn müſſen.

Gebrauch dieſer Maſchine. 1. Es müſſen nicht nur 1 bis 2 ganze und halbe Centner, ſondern auch ein Vorrath von kleinern Gewichten, als: ganze, halbe und Viertel-Pfund, wie auch Loth und Quent, vorhanden ſeyn. 2. Das Wägen geſchieht auf zweyerley Art: entweder, daß die Perſon ſich erſtlich in den Stuhl ſetzt, und dann das Gewicht eingelegt wird; allein hierzu wird noch eine Perſon erfordert. Oder, daß erſtlich das Gewicht eingeleget werde, und dann erſt (welches die bequemſte Art iſt,) die Perſon ſich hinein ſetzt, und durch dieſelbe allein kann verrichtet werden, und zwar alſo: Die Perſon legt ſo viel Gewichte in den Kaſten T, Fig. 4178 k), als ſie meint, daß ſie ſchwer iſt, welches durch etliche Mahl zu probieren bald gefunden wird, und nur das erſte Mahl, und hernach nicht weiter nöthig iſt; doch darf es ſo accurat nicht ſeyn, ſondern es können etliche Pfunde, ja wohl 10, oder mehr zu viel oder zu wenig, genommen werden. Dieſes aber zu erſetzen, ſo liegen auf den bey-

drehe, welches sehr verdrießlich und beschwerlich ist. Zu dem Ende ist auch

M, das Gehänge anders, als sonst, gemacht, wie in Fig. 4178 g) zu sehen ist; deswegen auch unterher ein flaches Charnier i gemacht, und in dem eisernen Bügel L mit einem Bolzen befestigt ist, daß sich also der Stuhl allezeit perpendikulär wenden, aber nicht im Kreise herum drehen kann.

M, M, zwey Arme, darin die Wage hängt. Diese beyden Arme können auch so gemacht werden, daß sie zugleich eine Stämme abgeben können, wie in Fig. 4178 b), M n, zu sehen ist.

N, die Zunge, oder Index an der Wage, die hier unter sich geht, damit die Person, welche im Stuhle sitzt und sich wäget, solches bequem sehen kann, wenn solche innen steht.

O, der Stuhl, Fig. 4178 a) perspectivisch; Fig. 4178 b) seitwärts; Fig. 4178 k) vorwärts. i o, der Sitz. k, zwey Arm-Lehnen, welche aber ziemlich breit, und auf den Seiten mit Leisten versehen sind, damit man verschiedene Gewichte darauf setzen kann. l', ein Fußtritt, der aber in Fig. 4179 a) weggelassen ist.

P, ein starker eiserner Bogen, oben in m mit zwey Backen, darin L, das Gehänge, F. 4178 g), mit einem Bolzen fest gemacht ist. Auf beyden Seiten sind zwey lange Schienen, n, daran der Stuhl auf jeder Seite an drey Orten fest gemacht ist.

Q, die Rücklehne am Stuhl.

R, ein starkes, mit Leisten eingefaßtes Bret, etliche Gewichte darauf zu stellen.

S, ein eiserner Stab, über welchem die Zunge innen steht, wenn die Wage im Gleichgewichte ist. R und S können bey Zerlegung des Stuhles herausgenommen werden.

T, ein Kästchen mit einem eisernen Bügel, o p, die Gegen-Gewichte darein zu setzen; Fig. 4178 i) perspectivisch; Fig. 4178 k) im Profil.

X, ein Stuhl oder Untersatz, worauf der Kasten mit dem Gegen-Gewichte T ruhen kann.

Fig. 4178 e), der Wagebalken perſpectiviſch; Fig. 4178 f), im Grundriß. Fig. 4178 b), der Stuhl ſeitwärts; Fig. 4178 k), rückwärts.

Anmerkung wegen der Mechanik. Obſchon durch überflüſſige Figuren die Sache deutlich genug vorgeſtellt iſt, ſo iſt doch zu merken: 1. Daß die Stellage eben nicht 3 Säulen haben darf, ſondern wohl mit 4 und mehr Säulen, nach dem es Jedem bequem däucht, gemacht werden kann. Hier hat man nur die leichteſte Art genommen. 2. Wer einen beſtändigen Ort dazu erwählen kann, darf die Wage oben nur an einen Balken feſt machen laſſen, und neben dem Stuhle eine kleine Tafel, worauf die kleinen Gewichte und das Käſtchen mit dem Gegen-Gewichte ruhen, anbringen, und darauf auch einen eiſernen Stab, an welchem die Zunge den gleichen Zuſtand zeigt, befeſtigen laſſen. Oder es dürfen auch nur 2 Säulen ſeyn, wenn ſolche unten und oben befeſtiget werden können. 3. Der Stuhl kann, nach jeder Perſon Bequemlichkeit, höher oder niedriger, weiter oder enger gemacht werden. 4. Was bey dem Wagebalken zu beobachten iſt, iſt aus Obigem zu erſehen. 5. Eine Schnellwage dient hier nicht, weil Eine Perſon die Gewichte nicht dirigiren kann, ſondern allezeit zwey Perſonen ſeyn müſſen.

Gebrauch dieſer Maſchine. 1. Es müſſen nicht nur 1 bis 2 ganze und halbe Centner, ſondern auch ein Vorrath von kleinern Gewichten, als: ganze, halbe und Viertel-Pfund, wie auch Loth und Quent, vorhanden ſeyn. 2. Das Wägen geſchieht auf zweyerley Art: entweder, daß die Perſon ſich erſtlich in den Stuhl ſetzt, und dann das Gewicht eingelegt wird; allein hierzu wird noch eine Perſon erfordert. Oder, daß erſtlich das Gewicht eingeleget werde, und dann erſt (welches die bequemſte Art iſt,) die Perſon ſich hinein ſetzt, und durch dieſelbe allein kann verrichtet werden, und zwar alſo: Die Perſon legt ſo viel Gewichte in den Kaſten T, Fig. 4178 k), als ſie meint, daß ſie ſchwer iſt, welches durch etliche Mahl zu probieren bald gefunden wird, und nur das erſte Mahl, und hernach nicht weiter nöthig iſt; doch darf es ſo accurat nicht ſeyn, ſondern es können etliche Pfunde, ja wohl 10, oder mehr zu viel oder zu wenig, genommen werden. Dieſes aber zu erſetzen, ſo liegen auf den bey-

den Arm-Lehnen des Stuhles KK, oder nur auf dem Brete R, so viel Gewichte, welche entweder von K in R, oder von R in KK können geleget werden, bis die Zunge N auf dem Stab S innen steht. Die Gewichte auf den Arm-Lehnen KK müssen vom Gegen-Gewicht T allezeit subtrahiret werden.

Beschreibung dessen, was für Experimente Hr. D. Keil mit dieser Wage gemacht hat. Es hat Hr. D. Jac. Keil zu London, Ao. 1718 Tentamina medico-physica &c. ediret, und diesen die Medicinam Staticam Britannicam angehänget, worin er, nach des *Sanctorii* Art, in England auch dergleichen Experimente angestellet, und einen großen Unterschied zwischen den italiänischen, als welche in einem heißern Lande gemacht worden sind, gefunden hat. Er hat solches durch Tabellen vorgestellt, darin theils Experimente, die er ein ganzes Jahr durch gemacht, theils die er binnen 10 Jahren zu gewissen Zeiten elaborirt hat. Solche sind nun passiret bey einem 30 bis 40jährigen Alter. Wir wollen uns vorjezt nur so viel daraus bedienen, als den Actis Erud. Lipsi. A. 1720, p. 286, einverleibt ist.

1. Was durch den Stuhl weggeht, ist gemeiniglich auf einen Tag 5 Unzen; der Urin von einem Tage, 2 Pfund und fast 6 Unzen. Die Perspiration (unmerkliche Ausdunstung) beträgt in einem Tage 31 Unzen. Es variirt aber in Ansehung des Temperamentes, Alters, Speise und Trank, Schlaf und Wachen, Bewegung und Ruhe, überdies auch nach der Witterung der Jahrszeit. 2. Bey einem gesunden Körper ist die Einladung mit der Ausladung allemahl einerley. 3. Des Nachts giebt es weniger Urin, als des Tages. Die Ausdunstung im Sommer, ist viel stärker als im Winter. Die bey Tage ist anderthalb Mahl so stark, als bey der Nacht; obschon solche bey Nacht nicht so stark ist, bringt sie doch nicht mehr Urin; und obschon bey Tage mehr Urin ist, so verringert es doch nicht die Ausdunstung. 4. Wenn wir zwischen Schlaf und Wachen den Tag gleich eintheilen, ist die Perspiration eines Tages 30 Unzen 7 Quent; wenn wir 8 Stunden im Bette liegen, 33 Unzen. 5. In Sommer-Tagen ist die gröste Perspiration fast 3 Pfund; im Winter die geringste 1½ Pf. Diese Gränzen überschreitet eine richtige Perspiration nicht, es sey denn, daß die Natur durch Hitze, starkes

les Exercitium, Froſt oder Kälte, gehindert werde. 6. Durch Hitze und ſtarke Bewegung werden öfters 2, 3, auch wohl gar 4 Unzen perſpirirt in einer Stunde; ſo viel aber ſolche bey einer ſtarken Bewegung zu viel iſt, ſo viel nimmt ſie bey erfolgter Ruhe wieder ab; bey Kälte und Ruhe iſt ſolche in einer Stunde kaum ½ Unze. 7. Die Perſpiration wird durch Reiten und warmes Bad vermehrt, daß es auf 1½ Pf. ſteigt, und wird doch in den folgenden Stunden nicht gehindert. 8. Die Perſpiration iſt im Winter vor dem Kamin oder Ofen ſo ſtark, als im Sommer von der Sonne. 9. Derjenige, der durch allzu ſtarkes Exercitium fatigirt iſt, wird im warmen Bette weniger perſpiriren, als ein anderer, der mit bloſſem Leibe in freyer Luft ſchläft. 10. Um ſo viel mehr die Perſpiration bey Tage iſt, um ſo viel weniger iſt ſie bey Nacht, und öfters auf die Hälfte, ohne daß etwas Böſes daraus entſteht. 11. Die Perſpiration hindert weder, noch befördert die Oeffnung oder das Kratzen (Perfricatio) der Haut. 12. Durch das Schwitzen nimmt das Gewicht des Leibes mehr ab, als durch die unmerkliche Ausdunſtung. 13. Die Purganzen verhindern die Perſpiration nicht. 14. Die Quantität der Speiſe und des Trankes iſt gegen die Quantität der Perſpiration, wie 2½ zu 1; iſt Speiſe und Trank des Tages 4½ Pf., ſo iſt die Perſpiration 2, und der Urin auch 2 Pf. 5 Unzen, durch den Urin 3 Unzen. 15. Der natürliche Auswurf iſt nicht mit der Schwere des Leibes, ſondern mit der gebührenden Nahrung proportionirt. Ein jeder Körper erfordert ſeine gewiſſe Nahrung, bey deren Mangel der Leib ab-, und beym Ueberfluß zunimmt. Die tägliche Nahrung (Victus) iſt, nach vorhergehenden Obſervationen, 4 Pfund. Sind die Nahrungs-Mittel mehr oder weniger nach gebührender Art, ſo correſpondiren alsdann Einnahme und Ausgabe nicht mehr; denn ob wir ſchon mehr oder weniger eſſen, ſo behält doch die Natur ihre gewiſſe Regel bey der Ausleerung. 16. Dünne Getränke befördern den Urin, aber die Perſpiration gar wenig. 17. Vor und nach der Mahlzeit differirt die Perſpiration gar wenig oder nichts; und einer, der gar nicht gegeſſen hat, perſpirirt nicht weniger, als derjenige, der gegeſſen hat. 18. Der Puls gegen Morgen iſt viel ſchneller; auch vor dem Früh-Eſſen wird er ſchneller. 19. Die Luft geht täglich durch alle Poros

aus

aus und ein in den Leib. Die Ausdunstungen aus der Luft gehen mit der Luft in und durch die Haut, werden mit dem Geblüte vermischt, und vermehren die Schwere des Leibes. Die Körper, die durch Krankheiten ausgezehrt sind, ziehen die Dünste häufiger an, und bey nebeliger Luft alle Körper mehr, als bey trockner, des Nachts mehr als am Tage, im Schlaf mehr als beym Wachen; und daher kann es kommen, daß die nächtliche Perspiration schwächer ist. 20. Die Feuchtigkeit der Luft ziehen auch die Kleider an sich. Kleider von Thieren ziehen mehr die Feuchtigkeiten an, als Kleider von Vegetabilien; seidene und wollene Kleider ziehen ebenfalls an, am meisten aber das Leder; am wenigsten die Leinwand, am allerwenigsten aber schwarze Kleider."

Leibes-Stärke, ein beträchtlicher Grad der Kraft, oder ein beträchtlicher Grad des Vermögens, körperlichen Widerstand zu überwinden; Lat. Robur corporis.

Wenn von der körperlichen Stärke von einzelnen Menschen oder ganzen Völkern die Rede ist, so glaubt ein Jeder, daß er wisse, was er sich bey Stärke eigentlich denke und zu denken habe. Nichts desto weniger wird körperliche Stärke sehr häufig mit Härte des Körpers, oder mit Betriebsamkeit und Thätigkeit verwechselt, so wie in der Betriebsamkeit nicht immer wahre Arbeitsamkeit und bloße Geschäftigkeit gehörig von einander unterschieden werden; und dennoch sind alle diese Eigenschaften des Körpers oder des Menschen sehr von einander unterschieden. Viele Völker haben sehr harte Körper, ohne stark zu seyn; andere haben harte und starke Körper, ohne Thätigkeit zu besitzen; noch andere haben eine ungewöhnliche Geschäftigkeit, ohne daß sie den Nahmen von Arbeitsamen verdienen.

Härte des Körpers besteht in einer ungewöhnlichen Fähigkeit, Schmerzen und Verwundungen, Hunger und Durst, oder Uebermaß im Genuß von Speisen und berauschenden Getränken, Hitze, Kälte und andere

Be-

Beschwerden der Witterung und Jahrszeiten aushalten, und sich von ausgestandenen Leiden und Mühseligkeiten schnell und leicht erhohlen zu können. Körperliche Stärke hingegen äussert sich in dem Vermögen, Hindernisse oder gegenstrebende Kräfte wegzuräumen und zu überwinden. Sie ist geringe, oder gewöhnlich, oder ungewöhnlich, je nach dem man geringe, oder gewöhnliche, oder ausserordentliche Hindernisse oder gegenstrebende Kräfte wegzuräumen vermag. Es verräth zwar körperliche Stärke, wenn jemand sehr große Lasten heben, oder tragen kann; der wahre Beweis und Maßstab aber von Leibes-Stärke liegt nicht in einzelnen augenblicklichen, oder kurzdauernden ausserordentlichen Anstrengungen körperlicher Kräfte, sondern in der Fähigkeit, schwere und anhaltende Arbeiten, dergleichen die Arbeiten unserer Landleute, oder die von Schmieden, Schlössern und Tischlern sind, anhaltend verrichten zu können. Kinder laufen mehr und länger umher, als Erwachsene. Frauenzimmer tanzen anhaltender, ohne zu ermüden, als Männer. Die schwächsten amerikanischen Wilden gehen ohne alle Nahrung, oder bey der schlechtesten Nahrung, schneller und länger, als die stärksten Europäer. Leibes-Stärke besteht also nicht in der Fähigkeit, die Beine ungewöhnlich anstrengen zu können, sondern der eigentliche Sitz und die Werkzeuge von Stärke sind Arme und Hände.

Thätigkeit oder Betriebsamkeit bedeutet die Bereitwilligkeit, die Kräfte des Körpers oder des Geistes anhaltend zu üben, um entweder sich und den Seinigen größere Vergnügungen und Vortheile zu verschaffen, oder um seine Nebenmenschen glücklicher, oder weniger unglücklich zu machen. Thätigkeit sollte alsdann bloß Geschäftigkeit genannt werden, wenn man zwar leichte Geschäfte, z. B. Krämerey, Schacherey, Petschierstechen ꝛc. gern übernimmt und verrichtet, aber

zugleich vor allen schweren Arbeiten des Körpers und Geistes, die nicht geringe Anstrengung erfordern, einen unüberwindlichen Abscheu hat. Thätigkeit ist oder wird nur alsdann wahre Arbeitsamkeit, wenn man sich schweren Arbeiten eben so freywillig, als leichten, unterzieht, und jene vor diesen wählt, sobald sie nützlicher oder gemeinnütziger sind.

Zu der Zeit, als die Menschen noch nicht glaubten, daß sie die Welt hätten besser einrichten wollen, als Gott, hielten sie alles für sehr gut, wie es der Schöpfer selbst that. Sie fanden die Luft, in der sie leben sollten, weder zu rauh, noch zu heiß, und gebrauchten weder Pelze, noch Kleider. Sie fanden, daß die Natur ihre Haut gegen die Witterungen selbst stärkte, wie sie bey allen Thieren that. Sie aßen das Kraut auf dem Felde, und waren einig, daß es ihre Pflicht wäre, sich ihren Unterhalt selbst zu suchen, und das Land anzubauen. Es fiel ihnen nicht ein, daß das rohe Wasser den Magen erkältete, oder daß die Feld-Früchte Blähungen verursachten. Es schien ihnen eine Wohlthat des Himmels zu seyn, daß sie Fäuste zur Arbeit und Füße zur Bewegung empfangen hatten; und niemand hielt sich deshalb für unglücklich, daß niemand anders für ihn arbeitete, und daß ihn nicht Menschen oder Thiere von einem Orte zum andern brächten. Kein Mensch auf dem Erdboden wußte, wie lange er schlafen, und auf welcher Seite er liegen müßte, wenn es ihm sollte gesund seyn. Er schlief ein, wenn er müde war; er erwachte, wenn er ausgeschlafen hatte, und wußte sich nicht zu erinnern, auf welcher Seite er gelegen hatte. Kurz, die Menschen lebten wie die Thiere, sie waren so gesund und wurden so alt, wie das liebe Vieh. Man konnte an ihnen nicht merken, daß sie mehr Seele hätten, als andre Geschöpfe. Sie besaßen Empfindungen, Leidenschaften und eine Beurtheilungs-Kraft, die sie für

nichts

nichts Besonderes halten konnten, weil sie gewohnt waren, eben dasselbe an den Thieren wahrzunehmen.

// Ich weis nicht, wie lange es her ist, daß die Menschen ganz anders geworden sind; aber das weis ich, daß es eine solche Zeit gegeben haben müsse, weil wir noch izt die Hälfte des menschlichen Geschlechtes in eben dem Zustande finden. Der wilde Amerikaner, der Mohr, der die afrikanischen Wüsteneyen bewohnt, der Grönländer, der asiatische Tatar, lebt noch izt in diesem Stande der Natur, den wir den Stand der Wildheit, die Barbarey nennen. Die andere Hälfte der Menschen allein ist gesittet geworden. Diese Verwandlung besteht eigentlich darin, daß man mit der Einrichtung der Welt immer schlechter zufrieden ward, daß man fand, sie sey für unsere Natur nicht gut eingerichtet, und daß man seine Vernunft zu Rathe zog, wie man den Fehlern Gottes abhelfen könnte. Es war zu beschwerlich und zu niederträchtig das Feld zu bauen; es war empfindlich und unanständig, unbekleidet zu gehen; die Witterungen mochten noch zur Noth für das Vieh erträglich seyn, allein für Menschen hätte Wind und Wetter nicht mit in die Reihe der Dinge gebracht werden müssen. Die Speisen, welche die Natur darboth, waren zu einfach für den Geschmack, und für den Magen zu grob und unverdaulich. Es war eine Weisheit nöthig, zu entdecken, was uns unter den Dingen, die uns die Natur darboth, zuträglich wäre; und als man dessen sehr wenig fand, so mußte man daran gedenken, neue Nahrungs-Mittel zu ersinnen, woran die Natur nicht gedacht hatte. Man entdeckte nach und nach, wie man sich in einem weichen Bette so legen müsse, daß man sich nicht wehe thäte, oder am Schlafe hinderte; wie man die Luft, die doch durch alle Ritzen dringen kann, aus einem Raume abhalten könne, den man mit seinen Dünsten anfüllen und zu seiner Wohnung erwählen wollte.

wollte. Und endlich, was ist weiter viel davon
sagen? wir wurden, dem Himmel sey Dank! a
wilden Barbaren gesittete Menschen, aus Baue
gnädige Herren, aus Mägden gnädige Damen, a
Handwerksleuten Gelehrte, und aus einfältigen Beo
achtern der Natur Leute, die ihre Fehler wohl einsahe
und mit unermüdetem Eifer daran arbeiteten, sie
verbessern. Unsre wilde Vorältern, die ihre Nac
kommenschaft nimmermehr für ihr eigenes Fleisch u
Bein halten würden, werden von uns für eine A
vierfüßiger Thiere gehalten, die durch eine Art ein
Wunderwerkes gesittete Menschen erzeugt habe
Sie begnügten sich mit dem, was ihnen die Natur a
both, und waren dabey stark, gesund, hart und daue
haft. Wir erfinden täglich etwas Neues, um d
Natur nichts zu danken zu haben, und sind dabe
schwach, kränklich, zärtlich, und immer bemüht, da
Geheimniß zu entdecken, wodurch die Patriarchen ei
so hohes Alter haben erreichen können.

Es ist eine sehr wichtige Frage, was für Vortheil
das menschliche Geschlecht durch diese seine große Ver
wandlung erhalten habe? Ich bin viel zu unvermö
gend, diese Frage zu beantworten, ob ich gleich täg
lich höre, daß es ein Glück für eine Nation sey, ge
sittet zu werden. Vielleicht würde es mir viel leichte
seyn, eine Menge von Unvollkommenheiten anzufüh
ren, die ihren Ursprung bloß der Milderung unsere
Sitten zu zuschreiben haben; allein ich sehe nicht ein,
was für ein Nutzen daraus meinem Geschlechte erwach
sen könnte. Es hat schon genug Schriftsteller gege
ben, welche das Lob der Barbarey geschrieben haben,
und die sich kaum darüber zufrieden geben können, daß
wir auf zwey Füßen gehen, und unsere Vorder-Füße
in der Schwebe tragen. Die Sitten-Lehrer, die sich
über die Verbesserung unserer Lebens-Art ereifert
haben, müssen sich wohl einbilden, daß mehr daran

gele

gelegen sey, bey einer viehischen Lebens-Art hundert Jahr zu dauern, und mit einer Haut wie Pergament den Witterungen Trotz zu biethen, die Seele bloß wegen ihrer Vereinigung mit dem Leibe zu dulden, und den Leib bloß um der Vernichtung der Seele willen vollkommener zu machen. Ich an meinem Theile bin vollkommen überzeugt, daß es weder möglich noch nützlich wäre, die Welt wieder in die ehemahlige Barbarey zurück zu führen, wenn man auch gleich deutlich zeigte, daß die Menschen mit den guten Sitten zugleich ihre allermeisten Krankheiten, ihre Schwäche und Hinfälligkeit, ihre kurze Dauer und ihr Unvermögen, ihr eigenes Daseyn zu ertragen, erworben hätten. Ich halte dieses für unwidersprechliche Wahrheiten, und bin nicht so stolz, zu zweifeln, daß nicht die meisten Menschen eben dieselben Einsichten besitzen sollten. Allein, wie läßt sich wohl die Einbildung derer mit der gesunden Vernunft zusammen reimen, die um deswillen die Welt in eine ganz neue Form bringen wollen, gleich als ob starke und dauerhafte Leiber der einzige Gegenstand aller menschlichen Absichten seyn müßten, und als ob zu einer neuen Einrichtung der Welt sonst nichts mehr erfordert würde, als einzusehen, daß die alte nichts tauge. Tauget diese in vielen Absichten sehr wenig, so tauget die andere in eben so vielen Absichten vielleicht noch weniger. Man darf nur ein wenig Vernunft besitzen, um mit der Welt zufrieden zu seyn.

So gelinde ich nun auch von dem Verluste unserer Barbarey urtheile, und so wenig ich begehre, daß sie um unserer Stärke und um des hohen Alters willen wieder eingeführt werden möchte, so kann ich doch nicht umhin, zu gestehen, daß ich mich öfters ungemein verwundere, wie schlecht der größte Theil der gesitteten Menschen die Kunst versteht, die aus den üblichen Lebens-Arten und den feinern Sitten ent-

springenden Uebel auf eine der Vernunft a
Weise zu mäßigen, und hierin sich, wie in al
wendigen Umständen, wo man auf zwey Neb
gen sehr unglücklich seyn kann, nach Art der
um eine sichere Mittel-Straße zu bekümmern
müßte sehr wenig Ueberlegungen anzustellen
seyn, wenn man nicht alsbald entdecken soll
unsere gesittete Lebens-Art ein gezwungenes
sey, wozu die Natur uns nicht bestimmt z
scheint, welche uns vielmehr alle zu Bauern
werden läßt. Da wir aber durch die allmähli
zärtelung unserer Aeltern endlich auch mit t
tem Leibe schon geboren werden, und unser
hierdurch sowohl zur Wildheit unvermögend,
zu deren Folgen zu schwach geworden ist, so
wenigstens billig, daß wir bey der einmahl not
gewordenen Lebens-Art, die uns so weit von
natürlichen Bestimmung entfernt, und so wich
mit verbundener Vortheile, dergleichen die
und Dauerhaftigkeit des Körpers sind, bera
auf alle Weise bemüht wären, diese verlorne
theile wenigstens in dem Grade zu erhalten,
unserer heutigen Lebens-Art noch zu erhalten
ist. Allein, man muß das Gegentheil hierv
lich erfahren, und das gesittete Geschlecht de
schen verdient deshalb das Mitleiden aller Re
sinneten. Man sucht zu unsern Zeiten einer
dern Vorzug darin, die Zärtlichkeit auf den
Grad zu treiben, und es wird beynahe verächtl
sund, stark und dauerhaft zu seyn. Es
Schimpf geworden, vierschrötig zu seyn; u
hält einen, der alle Witterungen, alle Speise
Strapazen vertragen kann, für gemein und
Ein Mann, der sich vom Pöbel unterscheide
muß nicht allein selbst zärtlich erzogen seyn, so
muß auch seine Kinder gleich von Jugend an, a

Weise erziehen, damit es ihnen unmöglich falle, sich besser, als ihre Aeltern, in die Welt zu schicken. Diese übertriebene Gewohnheit stiftet so viel Schaden in der menschlichen Gesellschaft, daß es eine Sache von äusserster Wichtigkeit ist, hierüber die ernsthaftesten Betrachtungen anzustellen.

Welcher Mensch, er sey von welchem Stande er wolle, kann sich wohl rühmen, daß ihn sein Stand ausser Gefahr setze, sich zuweilen den Witterungen bloß zu stellen! Hat er nun einen so zärtlichen Körper, daß er dieselbe ohne Schaden seiner Gesundheit nicht ertragen kann, so verliert er das Vermögen dem State zu dienen, und der Stat verliert an ihm eine Person, von der er die Belohnung seiner Erziehung erwartet, welche darin besteht, ihm zur Zeit, wenn es nöthig ist, Dienste zu leisten. Wie mancher Fürst, wie mancher Prinz und Edelmann hätte nicht zu unsern gegenwärtigen Zeiten den abgehärteten Leib eines Wilden, oder auch nur eines starken Bauers von nöthen, um zum Besten des States eine Winter-Campagne mit halten zu können? und wie schlecht muß nicht dabey eine Nation zurecht kommen, die mit zu vieler Zärtlichkeit auferzogen worden ist. Können sich dergleichen Fälle für Personen ereignen, deren Stand sie doch über alle Ungemächlichkeiten des Lebens zu erheben scheint, so sollte billig kein anderer Mensch darauf Rechnung machen, daß er in seinem Leben nicht nöthig haben würde, sich von den Witterungen tyranniſiren zu lassen. Die Gelehrten dürfen sich am wenigsten hierin für gesichert halten. Sie sind Leute, die eine der unnatürlichsten Lebens-Arten führen, welches unstreitig die ist, stets mit der Seele zu arbeiten, und stets mit dem Körper müßig zu gehen. Sie können weder ein langes noch gesundes Leben hoffen, wenn sie sich nicht auf Leibes-Uebungen einlassen, wobey die Seele müßig ist, und

nur der Körper allein arbeitet. Diese Leibes-Uebungen müssen in freyer Luft geschehen, wenn sie nicht entweder ohne Nutzen, oder gar schädlich seyn sollen. Können nun aber Gelehrte die Witterungen nicht vertragen, so werden nur sehr wenig Tage im Jahre für sie übrig bleiben, da sie die gehörigen Leibes-Uebungen anstellen könnten, da es doch nothwendig ist, daß dieselben keinen Tag verabsäumet werden. Zudem, wie oft ist es einem Gelehrten nicht nothwendig, zu reisen! wie oft muß sich nicht ein Prediger, ein Arzt, gefallen lassen, des Nachts sein Bette zu verlassen, und Nothleidenden mit Trost und Hülfe entgegen zu eilen! Ein Kaufmann, ein Handwerks-Mann, hat das Reisen unentbehrlich nöthig, und findet tausend Gelegenheiten, wo er sich um die Witterung nicht bekümmern muß, wenn er sein Glück machen will. Das Frauenzimmer allein ist, seiner Lebens-Art nach, den Witterungen nicht so sehr ausgesetzt; allein, wie elend führen sie auch nicht ihr Leben, das voller Schwachheit, Gebrechlichkeit und Krankheit ist! Ja, wie viele vornehme Damen müssen nicht zur Zeit der Krieges-Unruhen seufzen, daß ihre Flucht nicht im Winter geschehen möchte, da sie dazu erzogen worden sind, sich nur von einem Zephir abkühlen zu lassen! Eine schwache Nation ist das größte Unglück für einen Stat. Die Witterungen richten sich nun schlechterdings nicht nach uns; sie sind unserm Körper erträglich eingerichtet, so lange derselbe im Zustande der wilden Natur bleibt. Sobald wir aber eine künstliche und verzärtelte Lebens-Art anfangen, so sind sie uns zu rauh und zu strenge.

Eben so ist es mit der Zärtlichkeit in den Nahrungs-Mitteln. Welcher Mensch kann unglücklicher seyn, als der keine Speisen, keine Getränke vertragen kann, die doch alle andere Menschen ohne Schaden genießen? Wer ist so glücklich, daß er zu allen Zei-

ten

ten in allerley Umständen einerley Dinge haben kann? Unter den Sachen, die uns unentbehrlich sind, kann man nie zu viel Mannigfaltigkeit haben. Ein Mensch, der, wie ein Strauß, Eisen verdauen könnte, würde da noch zu Essen finden, wo alle andere Menschen verhungern müßten. Man ist also immer desto glücklicher, je mehr Arten von Speisen und Getränken man vertragen kann. Der Reichste, der Adeliche, der Fürst selbst, der Gelehrte, der Kaufmann, der Künstler, das Frauenzimmer, kurz, jeder Stand der Menschen kann durch zufällige Umstände in die Nothwendigkeit gerathen, mit schlechten Speisen, mit mancherley Getränke fürlieb zu nehmen; und unglücklich ist er, wenn er so zärtlich erzogen worden ist, daß sein Magen nicht alles verdauen will, was ihm den Hunger stillt. Mancher König, mancher Prinz hat im Felde Speck und Commiß-Brod, Kraut und Rüben, zu seiner Speise erwählen müssen! Mancher vornehmer Gelehrter muß zuweilen mit schlechter Kost zufrieden seyn, wenn seinem Verleger eine Noth zustößt, oder seine Frau mehr Männer zu versorgen hat, als ihn. Mancher Poet, den eine Grazie mit Nektar und Ambrosia groß gefüttert hat, muß auf dem Parnaß Bier, Brod und Käse mit stiller Danksagung genießen. Mancher Autor, der Königen die Sitten-Lehren der feinsten Erziehung vorschreibt; ja mancher, der für den Kenner aller Leckerbissen und aller Getränke gehalten werden muß, die nur irgend den Magen eines Prinzen, der wohl erzogen wird, verderben können, muß doch oft für einen Schinken, oder ein Glas Wein, seinen kunstrichterischen Geschmack verläugnen, und aus Liebe zum Leben die Liebe zur vornehmen Tafel fahren lassen. Kurz, da es ausgemacht ist, daß ein Mensch, der in der Welt fortkommen will, auch leicht müsse befriediget werden können; da es ausgemacht ist, daß man sich, durch eine vor-

sichtige Strenge in der Erziehung, an alle Speisen
Getränke gewöhnen kann, und da kein Mensch d
sicher ist, daß er nicht in die Nothwendigkeit gera
sollte, alle Nahrungs-Mittel zu versuchen; so i
ein unverantwortlicher Fehler der Zucht, den Kin
die eigensinnige Wahl in den Speisen und Geträ
zu gestatten, oder, wenn sie selbst diesen Fehler
angeborner Neigung vermeiden, denselben von S
der Aeltern zu ersetzen, und ihnen aus thörichter Z
lichkeit eine Menge von Nahrungs-Mitteln zu
ziehen, welche man ihnen für schädlich oder un
für zu schlecht, oder für zu niederträchtig, hält.

Die Leibes-Bewegung ist, wie ich im LXXI Th.
498, sgg. ausführlich gezeigt habe, eins der unentb
lichsten Mittel zur Gesundheit, und zugleich dasjen
wodurch gesittete Personen sich am leichtesten diejen
Vortheile für ihre Gesundheit und Dauerhafti
wieder erwerben können, welche sie zugleich mit
Rauhigkeit der Barbarey verloren haben.

Aus demjenigen, was ich bisher gesagt habe,
hellet, daß eines Theils unsere Aeltern, und an
Theils auch diejenigen, die uns in der ersten Jug
erziehen, viel dazu beytragen können, uns Ges
heit und Leibes-Stärke zu verschaffen. Man si
Personen, welche sich bloß durch beständige Ueb
ausserordentlich stark machen können; allein, die
tur-Gaben müssen dazu kommen.

Einige Kennzeichen körperlicher Stä
und Schwäche, nach Lavater's Vorstellung (*)

„Man heißt einen menschlichen Körper stark,
andre Körper leicht verändern, und durch andere K
per nicht leicht verändert werden kann. Je meh
ner unmittelbar wirken, und je weniger einer un
te

(*) Im 4 Versuch seiner physiognomischen Fragmente ꝛc.
und Winterthur, 1778, gr. 4.) S. 358, fgg.

relbar entwegt werden kann, desto stärker ist er. Desto schwächer, je weniger er wirken, und den Wirkungen anderer widerstehen kann.

„Es giebt stille Stärke, deren Wesen Unbeweglichkeit; und lebendige Stärke, deren Wesen Bewegung ist. Diese sind zugleich ausserordentlich unbeweglich, und ausserordentlich bewegend. Sie sind elastisch. Es giebt Felsen-Stärke und Feder-Stärke.

„Es giebt Herkules, die aus Knochen und Sehnen gebauet, dicht, fest, gedrängt, säulenartig stark sind; und unherkulische Helden, die nicht von so fester, dichter Natur und Statur, nicht so untersetzt, nicht so steinern sind, und dennoch, wenn sie gereizt werden, wenn man ihrer Wirksamkeit widerstehen will, dem Drucke so stark entgegen wirken, mit solcher elastischer Kraft dem Widerstande widerstehen, als kaum die starkgebeintesten, sehnenreichsten zu thun im Stande sind.

„Ein Elephant hat natürliche Knochen-Stärke; gereizt und ungereizt trägt er ungeheure Lasten, und zerstampft mit seinem leisesten Fußtritt. — Eine gereizte Wespe hat eine ganz andere Art von Stärke. Beyde Arten der Stärke setzen Festigkeit der Grund-Theile und Festigkeit des Zusammenhanges voraus. Alle Lockerheit hebt Stärke auf.

„Die Grund-Stärke eines Menschen, so wie seine Grund-Schwäche, ist also durch seine Lockerheit oder Unlockerheit leicht sichtbar. Auch die Elasticität eines Körpers hat auffallende Merkmahle, die nicht zulassen, daß man ihn mit dem unelastischen vermische. Der Fuß eines Elephanten und eines Hirsches, einer Wespe und einer Mücke — welch ein sichtbarer Unterschied der Stärke!

„Stille, feste Stärke, zeigt sich in proportionirter Gestalt, die jedoch eher etwas zu kurz, als zu lang, seyn darf; zeigt sich in dichtem Nacken, brei-

Bein-Höhlen (sinubus frontali
nahe auf den Augen liegenden
tiefem Auge, festem Blicke; —
sten, bey der Wurzel knochige
haupt in geraden, eckigen Umri
zem, krausem, dichtem Haup
zeigt sich in kurzen, etwas brei
ander schließenden Zähnen, gep
die untere eher vor, als zurück
vorstehenden breiten Kinne; im
Hinterhaupt-Bein (os occipitis)
me, und im festen Auftritt und

„Die Stärke kann wohl nich
drücken, als in dem herkulischen
Siehe da die breite Schulter un
packt, und doch frey in einander f
schwer zermalmende Bewegung
da den mehr conischen als cylin
und Nacken! da die breite, von
Stirn mit eher abwärts sich s
Höhe sich ziehenden Augen-Kn
breite, feste Nase — da eine
Kraft-Muskeln, die sich sogleich
Ueberwindungs-Kraft ankündig

obersten Gottheit würdig wäre; — geschweige daß ein einziger Zug von der Güte dessen darin sey, den alle Götter anbeten (*). Aber ein herrliches Bild großer menschlicher Stärke!

„Unterste Stufe zur Kraft eines decorum genitor atque hominum lator. — Eiserne Festigkeit und Bewußtseyn der Unüberwindlichkeit im Ganzen. Nicht Herkules zermalmende Stärke; stillere, verschloßnere, mehr ehrwürdige als furchtbare Stärke. — Die Stirn ist für den höchsten Ausdruck fester Stärke um etwas zu lang. Aber in der Form, der Lage der Augenbraunen, und im Zwischenraume zwischen denselben, in der Tiefe und Form der Augen, deren Winkel jedoch zu stumpf sind — liegt eiserner Sinn; unerschütterliche, beynahe übermenschliche Kraft, die aber durch die abgeschliffene Nase wieder vieles verliert. Vielleicht ist auch der Knochen an der Hand, zu der Breite der Brust gerechnet, etwas zu schmahl.

„Hier, Fig. 4181, noch ein Bild eines Matrosen, der allen Ausdruck unbeweglicher Felsen-Stärke hat; so hat sich vielleicht physische Kraft ohne Seele und Reizbarkeit selten eingefleischt. Die Tiefe unter der Nase allein zieht wieder was Beträchtliches von der sonst großen Stärke dieses Gesichtes ab. Man bemerke besonders den geraden, beynahe perpendikulären Umriß des Hinterhauptes — den man gewiß an keinem feinfühlenden, physisch schwachen Kopfe finden wird.

„Die elastische Stärke, die lebendige Kraft der Gereiztheit muß in dem Momente der Activität erkannt,

(*) Von der Unter-Lippe ist alles Erhabene auf ewig verbannt. Der Raum zwischen der Nase und der Mittel-Linie des Mundes läßt keine Ober-Lippe zu, die der untern entsprechen könnte. Und wäre sie kleiner als die untere, wie unwürdig! Weder Stirn noch Nase sind Jupiterisch genug. So eine Nase hat kein Mensch, der vergöttert wird. Der Blick des Auges ist kräftig, aber nicht erhaben.

kannt, und dann die festen Zeichen derselben abstrahirt werden, wenn die reizende Kraft wieder ruhet; — „Dieser Körper also (Fig. 4182), der in Ruhe so wenig vermag, so schwach wirkt, so schwach widersteht — kann so gereizt, so gespannt, so kräftig „werden." — Und dann wird man finden, daß diese durch Reizung erwachende Stärke größtentheils in schmächtigen, länglichen, doch nicht sehr langen, dabey mehr knöchernen, als fleischigen, Körpern wohnt. — In Körpern, von blasser bräunlicher Farbe, schneller Beweglichkeit, verbunden mit einer gewissen Art von Steifigkeit, die schnell und fest auftreten, scharfen festen Blick haben, beschnittene, leicht doch genau geschlossene Lippen. Andere Kennzeichen weis ich vor der Hand noch nicht anzugeben.

„Kennzeichen der Schwäche sind — unproportionirte Länge der Statur, viel Fleisch, wenig Knochen, Gedehntheit; schwankendes Wesen; lockere Haut; abgerundete stumpfe, vornehmlich hohle Umrisse von Stirn und Nase; Kleinigkeit der Nase und des Kinnes; kleine Nasenlöcher, zurückgehendes Kinn; langer cylindrischer Hals; schnelle oder langsame Beweglichkeit ohne festen Auftritt; blöder Blick; zusinkende Augenlieder; offner Mund; lange Zähne — lange aber ans Ohr eingekerbte Kinnlade — weißliche Farbe des Fleisches; gelbliche und grünliche Zähne — blondes, langes, zartes Haar — helle Stimme, u. s. w."

In der Mechanik, ist die Kraft des Menschen, zur Bewegung die brauchbarste, weil sie die wenigste Zurüstung erfordert. Der Mensch kann eine Sache durch Heben, Tragen, Ziehen, Drücken, Stoßen, Treten, Drehen ꝛc. bewegen. Am wirksamsten ist seine Kraft, wenn er nicht bloß einen Theil des Körpers, sondern mehrere dazu anwenden kann, damit auch die Schwere des Körpers mitwirken könne. Man hat also hierauf, bey Anlegung der Maschinen,

mit

mit zu achten. Ferner muß man auch, bey der durch Menſchen bewegten Maſchine, auf eine vortheilhafte Stellung des Körpers ſehen; man muß den Menſchen ſo ſtellen, daß ſeine Theile des Körpers, ſo viel als möglich, in ihrer natürlichen Lage bleiben, denn in einer gezwungenen und unnatürlichen Stellung kann die Kraft nicht ſo ſehr ausdauern. Ein Beyſpiel einer ſolchen unnatürlichen Stellung wäre folgendes: es ſollte ein Menſch an einem Tret-Rade ſitzen, und mit den Füßen daſſelbe fortſchieben; wenn nun der Sitz zu niedrig wäre, ſo müßte er die Beine ſtets ſehr hoch bewegen, dieſes würde ihn aber in ſehr kurzer Zeit ſo ermüden, daß er nachher gar nichts mehr thun könnte. Oder, es ſollte ein Menſch ein lothrechtes Rad mit den Hacken bewegen, oder ſitzend ein wagerechtes Rad auf eben dieſe Art herum treiben.

Durch Ziehen verurſachet der Menſch, daß eine Sache ihm folgen muß. Durch Niederdrücken bewegt er eine Sache unter ſich fort. Durch Schieben bringt man eine Sache, vermittelſt der Hände oder Füße, vor ſich weg, z. B. einen Schieb-Karren. Durch den Stoß läßt ſich auch eine Sache fortbewegen, ſo daß die durch den Stoß hineingebrachte Kraft noch eine Zeitlang fortwährt. Durch Aufheben bringt man eine Sache von unten herauf gegen ſich. Durch Treten werden die Tret-Räder, die Spindel an der Dreh-Bank, und viele andere Maſchinen bewegt. Durch Drehen bringt man krummlinige, und durch Verbindung dieſer Bewegung mit andern, auch wohl geradelinige Bewegungen hervor. Durch Laufen bewegt man ſowohl lothrecht ſtehende, als auch wagerechte Tret-Räder. Alle dieſe verſchiedenen Arten der Anwendung der Kräfte erfordern auch verſchiedene Stellungen des Körpers. Unter den Bewegungen, die vermittelſt der Arme oder Hände geſchehen, ſind diejenigen die ausdauerndſten und wirkſam-

samsten, wobey die Arme nahe am Leibe bleiben; weniger ausdauernd ist die Lage, in welcher die Arme weit vom Leibe ausgestreckt sind, weil dieses an sich schon ermüdend ist.

Wie stark und wie viel ein Mensch arbeiten könne, läßt sich im Durchschnitt nicht mit größter Genauigkeit bestimmen. Wenn ein Mensch auf die Zehen tritt, kann er höchstens 150 bis 160 Pfund tragen; bey gewöhnlicher oder auch eingebogener Stellung können Einige mehrere Centner tragen; durch den Druck in senkrechter Richtung kann er höchstens so viel, als das Gewicht seines Körpers beträgt, wirken. In wagerechter Richtung kann er nicht mehr als 24 bis 25 Pfund, mit einer Geschwindigkeit von 3000 Schritt in einer Stunde fortbewegen. Daß aber ein Mensch auf ebener Erde oft größere Lasten fortbewegt, widerspricht nicht dem, was eben gesagt ist; denn er hat auf der ebenen Erde nicht die ganze Last, sondern nur den Widerstand, den die Reibung verursachet, zu überwältigen, und dieser beträgt ungefähr 24 bis 25 Pfund, bey denen Lasten, die er zu bewegen noch die nöthigen Kräfte besitzt. In einer Viertel-Stunde kann ein Mensch 40 Pfund mit den Händen 60 Fuß hoch hinauf ziehen; will er aber 80 Pfund auf eben diese Höhe bringen, so muß er schon eine halbe Stunde Zeit haben; um nun in eben der Zeit von einer Viertel-Stunde die Last 60 Fuß hoch zu bringen, darf er seine Kraft nur durch ein Gewicht am Zieh-Seile verstärken. Siehe auch im LXV Th. S. 187.

Bey der größern oder geringern Stärke der Menschen, kommt vieles auf das Klima, auf die Bildung der Glieder, Stärke der Muskeln, Gewohnheit zur Arbeit, Nahrungs-Mittel und Gesundheit an. Menschen mittlerer Größe sind gemeiniglich bey der Arbeit am dauerhaftesten.

Das

Daß die alten Deutſchen auſſerordentlich ſtark, und ſtärker, als die übrigen Völker, waren, mit welchen ſie kriegten, iſt ſo bekannt, daß es keines Beweiſes bedarf. Ich führe nur einige Beyſpiele von vorzüglicher Stärke an, um zu zeigen, welchen fürchterlichen Eindruck ſolche Krieger auf ihre Feinde machten.

In einem Gefechte des longobardiſchen Herzoges Romoald, eines Prinzen des Königes Grimoald, durchbohrte der Lanzenträger des Erſtern, Amalong, einen griechiſchen Reiter mit ſeiner Lanze, ſo, daß er ihn aus dem Sattel hob, und hoch über ſeinem Kopfe in der Luft empor hielt. Dieſe That ſetzte das griechiſche Heer in ein ſolches paniſches Schrecken, daß es auf ein Mahl die Flucht ergriff, und beynahe ganz niedergemacht wurde (*).

Nicht weniger, als die Griechen, erſchraken die Türken vor der Rieſen-Stärke der Franken, die während der Kreuz-Züge in das gelobte Land zogen. In dem erſten Heere der Kreuz-Brüder erregte kein anderer unter Chriſten und Saracenen durch ſeine auſſerordentliche Stärke eine ſolche Bewunderung, als Gottfried von Bouillon. Da das chriſtliche Heer ſich in Piſidien in der Nachbarſchaft von Klein-Antiochien gelagert hatte, ſo giengen Gottfried v. Bouillon und einige andere Ritter in einen benachbarten Wald, um den Kummer, von welchem ſie verzehrt wurden, auf eine kurze Zeit durch die Jagd zu zerſtreuen. Gottfried hatte ſich von ſeinen Begleitern ein wenig getrennt, als er einen gemeinen Krieger, der etwas Holz zuſammenſuchen wollte, mit dem heftigſten Angſt-

(*) *Paul. Warnef.* V. 16. Amalongus — quendam Graeculum eodem conto fortiter percutiens de ſella ſuſtulit, eumque in aëra ſuper caput ſuum leuauit. Quod cernens Graecorum exercitus mox immenſo pauore perterritus in fugam conuertitur etc.

Angst-Geschrey auf sich zukommen, und von einem ungeheuern Bären verfolgt sahe. Der Herzog eilte sogleich dem geängstigten Manne zu Hülfe, und der Bär wandte sich nicht weniger geschwinde gegen den neuen Feind. Das gereizte Thier verwundete das Pferd des Herzoges so gefährlich, daß dieser absteigen, und sich zu Fuße mit dem Degen in der Hand vertheidigen mußte. Der Bär kehrte sich an den Degen des Herzoges nicht, und suchte ihn mit entsetzlichem Gebrüll und aufgesperrtem Rachen zu packen und niederzuwerfen. Allein, der Herzog ergriff das Thier mit der linken Hand, und stieß ihm den Degen bis an das Heft in den Leib, daß es todt zur Erde niederfiel. Der Held erkaufte diesen Sieg sehr theuer; denn der Bär hatte ihn während des Kampfes so stark verletzt, daß er sich nicht aufrichten konnte, und sich beynahe verblutet hätte, wenn er nicht von seinen Leuten wäre gefunden, und von den Wundärzten, die im Lager waren, verbunden worden (*).

Bey der Belagerung von Antiochien zeichnete sich Gottfried v. Bouillon durch eine andere That aus, welche den Ruhm seiner Tapferkeit und Stärke durch das ganze Morgenland verbreitete (**). Gottfried hatte eines Tages schon vielen Saracenen mit einem Hiebe die Köpfe abgehauen, als er einen geharnischten Reiter kecker, denn die übrigen, eindringen sahe. Er gieng daher auf diesen Saracenen los, und versetzte ihm einen solchen Hieb, daß, des Harnisches ungeachtet, die obere Hälfte des Körpers in der Gegend des Nabels von der untern getrennt wurde, und an der Seite des Pferdes herabfiel. Da das Pferd des Saracenen mit dem halben Reiter in die Stadt zurück lief, so entsetzten sich die Ungläubigen vor der Neuheit der Zerfleischung, die ihnen ganz unerhört war (***).

Nach

(*) *Will. Tyr.* III, 17. (**) Eb. das. V, 6.

(***) reliqua parte super equum, cui insederat, intra vrbem in-

Nach der Eroberung von Jerusalem kam ein arabischer Fürst in das Lager Gottfried's von Bouillon, um sich durch den Augenschein von der Stärke der fremden Krieger und ihres Anführers zu überzeugen. Der Araber bat Gottfried auf das inständigste, daß er ihm doch eine Probe seiner so allgemein bewunderten Stärke geben, und einem großen Kamel, welches er deswegen mitgebracht hatte, den Kopf abhauen möchte. Der Herzog that, was der Araber wünschte, und schlug dem Kamel mit einem einzigen Schwert-Streiche den Kopf ab. Der Araber erstaunte zwar über das, was er gesehen hatte, schien aber dabey zu glauben, daß der Kopf des Thieres nicht weniger durch die Schärfe des Schwertes, als durch die Stärke des Armes, der es führte, gefallen sey. Der Herzog ließ sich daher den Säbel des Arabers geben, und hieb einem andern Kamel den Kopf eben so leicht, als dem ersten, ab. Nach diesem zweyten Versuche brach der Araber in die größten Lobsprüche des christlichen Heer-Führers aus, both zum Zeichen seiner Ehrfurcht große Geschenke in Gold, Silber und schönen Pferden dar, und breitete den Ruhm Gottfried's unter nahe und ferne Horden von Arabern aus (*).

Bey der Belagerung von Damascus gab auch Kaiser Konrad III. einen Beweis von Stärke, der, wie *Wilhelmus Tyrius* sagt, in allen folgenden Jahrhunderten gepriesen zu werden verdiene. Er hieb nähmlich einem geharnischten Saracenen, mit einem einzigen Streiche seines Schlacht-Schwertes nicht nur den Kopf, sondern auch die linke Schulter, den linken Arm und einen Theil der Seite, ab. Als die Un-

introducta. Obstupuit populus visa facti nouitate: nec latere patitur, quod vbique praedicat, factum tam mirabile. eb. das.

(*) eb. das. IX, 22.

Ungläubigen diese That sahen, oder erzählen hört verloren si alle Hoffnung, den Christen widerstehen können (*).

Ueber die körperliche Stärke verschiedener V ker (**). Es ist viel schwerer, einzelne Mensc und ganze Völker in Ansehung ihrer Stärke, al Ansehung ihrer Größe, zu vergleichen. Die Kr von Menschen lassen sich überhaupt nicht so ge messen, und in bestimmten Größen ausdrücken, die Höhe ihrer Körper; und in so fern solche Mes gen auch möglich wären, sind sie doch selten angest worden. Um die Kräfte ganzer Nationen gegen ander abzuwägen, bleibt fast nichts übrig, als zu tersuchen, ob Völker sowohl in einzelnen Zweyk pfen, als in offenen Schlachten, beständig oder wöhnlich die Sieger von andern, oder Ueberwund waren; ob sie leichtere oder schwerere Uebungen Körpers, leichtere oder schwerere Waffen und R ungen, leichtere oder schwerere Werkzeuge und Ar zu arbeiten, hatten, oder noch haben; und ob sie bessern aber schwerern Uebungen, Waffen, Rüst gen, Werkzeuge und Arten zu arbeiten dann, w sie ihnen bekannt oder angebothen wurden, annahm oder verschmähen? Selbst bey diesen Schätzun der Kräfte von Nationen muß man viele Vorsicht wenden, wenn man nicht der Stärke allein etwas schreiben will, was eine Wirkung oder Mitwirk des größern Muthes, oder der größern Thätigk oder der größern Kunst und Wissenschaft, ist.

„Von den ältesten Zeiten her übertrafen die ni slavischen Völker Europens die übrigen Nationen Erde an körperlicher Stärke, und besonders an a dau

(*) eb. das. XVII, 4.

(**) In Meiners und Spittlers neuen götting. hi Magazin, 2 B. 4 St. (Hannov. 1793, gr. 8.) S. 585,

dauernder Kraft und Beharrlichkeit in allen ihren Arbeiten und Unternehmungen eben so sehr, als an Größe, Schönheit, oder Tapferkeit. Die Griechen und Römer erheben die Riesen-Stärke der celtischen Barbaren, am meisten die der alten Germanier, nicht weniger, als ihre Riesen-Größe und als ihren unüberwindlichen Helden-Muth. Eine gleiche Bewunderung und Schrecken erregten die abendländischen Krieger zu den Zeiten der Kreuz-Züge in den Griechen und Saracenen durch ihre ausserordentliche Stärke und Tapferkeit. Wenige Hunderte der erstern schlugen immer viele Tausende der leztern; wenige Tausende schlugen Hunderttausende der Feinde, und diese gestanden, daß solche starke und muthige Menschen mit Recht nach der Herrschaft über die ganze Erde trachteten. So wie die Griechen, die über das ganze westliche Asien und über Aegypten herrschenden Perser, und die Römer den schönsten Theil der alten Welt überwunden hatten, so warfen deutsche Völker das römische Reich über den Haufen. Die Nachkommen der alten Germanier verloren aus eben den Ursachen und in eben dem Verhältnisse, an körperlicher Stärke, aus welchen und in welchem sie an Größe einbüßeten. Dessen ungeachtet breiteten die aufgeklärten europäischen Völker in den lezten drey Jahrhunderten ihre Herrschaft in allen Erd-Theilen weiter, als jemahls, aus, und gewannen, und behaupteten ihre Eroberungen allenthalben mit einer weit geringern Menschen-Zahl, als welche sie besiegt und sich unterthan gemacht hatten. So wie die germanischen Nationen in den ältern und mittlern Zeiten schwerere Waffen und Rüstungen hatten, als alle übrigen Völker, so haben sie auch jezt noch die meisten und schwersten militärischen Uebungen, die meisten Handwerke und Gewerbe, den besten Ackerbau und die schwersten Werkzeuge desselben. Slawen, Juden, und andere Fremdlinge, wohnen

nen seit vielen Jahrhunderten auf deutschem Grund und Boden, und genießen eben so lange deutsche Luft und deutsche Nahrungs-Mittel, ohne die Stärke und Arbeitsamkeit der ursprünglichen Deutschen erlangt zu haben.

„Die slawischen Nationen in Europa stehen den germanischen weniger in Ansehung der Stärke, als der Arbeitsamkeit nach. Einem illyrischen Bauer wird es nicht schwer, einen wilden Ochsen mit seiner Faust zu bändigen; und ähnliche Beyspiele werden von den Walachen und andern Slawen angeführt. Die slawischen Völker sind ferner meistens sehr anschlägig, und können leicht alles, was sie sehen, oder wozu sie geprügelt werden, selbst mit den mangelhaftesten Instrumenten nachmachen. So stark und anschlägig aber im Durchschnitt die slawischen Nationen sind, so haben sie doch insgesammt einen natürlichen, und nur durch Zwang und Züchtigungen zu überwindenden Abscheu gegen alle Arbeiten, die große und anhaltende Anstrengungen erfordern. Kein slawisches Volk hat den deutschen Pflug, die deutsche Ege, deutsche Fuhrwerke und die deutsche Art das Feld zu bestellen, angenommen. Fast alle Handwerke und Gewerbe unter den slawischen Nationen werden von Deutschen und andern Fremden ausgeübt; und diejenigen, welche die erstern ausüben, werden so schlecht betrieben, daß ihre Arbeiten gemeiniglich um den dritten oder vierten Theil des Preises, welchen man für die Arbeiten deutscher Handwerker zahlt, gekauft werden. Seitdem man die russischen Bauern von Hand- und Spann-Diensten befreyet, und auf Obrock oder Geld-Abgaben gesetzt hat, bearbeiten sie gewöhnlich nur so viel Feld, als sie selbst zur Nothdurft brauchen, und schicken die Söhne in die Städte, damit sie als Handlanger oder Schacherer so viel erwerben, als zur Bezahlung der Abgaben nöthig ist. In den berührten Stücken stim-

men

men die ſlawiſchen Völker überein, ſie mögen in fruchtbaren oder unfruchtbaren, in heißen oder in kalten Ländern wohnen. Kein griechiſcher oder römiſcher Schriftſteller redet von der Stärke ſlawiſcher Nationen mit ſolchen Ausdrücken von Bewunderung, als womit die Alten die Stärke aller germaniſchen Völker erheben. Es war gewiß nicht bloß die Folge von geringerer Tapferkeit, oder geringerer Kriegeskunſt, ſondern auch von geringerer Stärke, daß die ſlawiſchen Nationen von je her, den germaniſchen nicht widerſtehen konnten, und von dieſen faſt immer, wenn ſie gleich in geringerer Anzahl waren, überwunden wurden. Die Slawen brachen aus dem alten Sarmatien nicht eher los, als bis die Gothen und andere deutſche Völker die Ufer des ſchwarzen Meeres, und das ehemahlige Pannonien und Illyrien ganz, oder faſt ganz, verlaſſen hatten. Auch nahmen die Wenden das Königreich Böhmen und das öſtliche Deutſchland nicht eher in Beſitz, als bis die Gothen, Rugier, Longobarden und Vandalen weggezogen waren. So bald die in Deutſchland zurückgebliebenen Germanier ſich wieder erhohlt hatten, entriſſen ſie den benachbarten Wenden ein Stück Landes nach dem andern, und verjagten entweder die Wenden, oder unterjochten ſie auch.

„Unter den morgenländiſchen Nationen werden beſonders die Mingrelier, Circaſſier und Georgier, die Turkomannen und Türken, zum Theil die neuern Perſer, endlich die höhern Caſten in manchen Gegenden von Hindoſtan, nicht bloß als große (ſ. oben, S. 105), ſondern auch als ſtarke Völker geſchildert. Von den Arabern hingegen, den Syrern, den Armeniern, den meiſten Tataren an der Oſt-Seite des caſpiſchen Meeres, und in Sibirien, iſt es bekannt, daß ſie in Anſehung der Stärke, wie der Größe und des Muthes, ſehr weit hinter den Europäern zurück bleiben.

geringen Widerstand, daß
mahl mit der Schärfe der
Stößen ihrer Degen-Knö
ten. Selbst die Türken g
es noch immer ein, daß si
den Russen in gleicher Za
sie entweder nur durch Li
Menge, oder durch grob
und russischen Feinde übe
Ungeachtet die Maratten,
Ally zu den stärksten Völk
die leztern nach europäisch
wurden sie doch immer, we
ßerer Zahl da waren, von
Klima schon entkräfteten E
indischen Krieger haben im
ísches Ansehen, daß die Eng
Indien kam, die ersten Hi
für verkleidete Weiber hielt
Hindus viel schwächer, al
den selbst für schwächer, a
die Muhamedaner in Hin
Schwäche der Morgenländ
sten in ihrer allgemeinen Abn
die eine anhaltende und st

ihrer gewöhnlichen Langſamkeit und unbehülflichen Schwerfälligkeit ungeachtet, viel ſchneller laufen, viel beſſer auf dem Seile tanzen, und mit ſchlechten Inſtrumenten mehr ausrichten können, als die Europäer, ſo ſind ſie auch im Stande, vermöge gewiſſer Stellungen und Bewegungen ihrer biegſamen Körper, auf kurze Zeit weit größere Laſten auf dem Kopfe und auf dem Rücken zu tragen, als die ſtärkſten Männer in Deutſchland oder England. „Als wir," ſagt Irwin (*): „von dem Hafen in Alexandrien zurückkehrten, fanden wir einen Laſt-Träger, „der unter einem doppelten Ballen Baumwolle zu erliegen ſchien. Er trug lange und ſteife Stiefeln, um dadurch ſeinen Knien mehr Feſtigkeit zu geben, und hatte „überdem die Hände auf die Knie geſtützt. Wenn es nicht „Tauſenden bekannt wäre, die nach der Levante handeln, „ſo müßte man Bedenken tragen, die ungeheuern Laſten „anzuführen, welche die Träger in den türkiſchen Städten „fortbringen können. Wir gingen zu der Wage, wo die „Waren gewogen werden, und ſahen einen Mann, der „einen Ballen von 7 Centn. auf den Nacken nahm, und „wegtrug. Die Entfernung war freylich nicht groß, und „es ſcheint eben ſo viel Kunſt, als Stärke, in dieſen erſtaunlichen Aeuſſerungen körperlicher Kräfte zu ſeyn. „Ich habe während meines Aufenthaltes in Indien mehr „als ein Mahl gehört, daß die perſiſchen Laſt-Träger eine „Tonne Wein, die über 10 Centn. ſchwer iſt, auf den Rücken nehmen, und daß die Sineſen in Canton mit Hülfe „einiger Bambu-Stöcke daſſelbe noch leichter thun."

„Die häßlichen und gelben, oder gelbbraunen Völker des öſtlichen, nördlichen und ſüdlichen Aſiens ſtehen den Nationen des weſtlichen Aſiens in Anſehung der Stärke des Körpers wenigſtens eben ſo ſehr, als in Anſehung der Größe, nach. Das am wenigſten ſchwache unter dieſen ſchwachen Völkern ſcheinen die Kalmyken, und nach ihnen die Mongolen, zu ſeyn,

(*) Voyage up the Red-Sea, p. 330, f.

welche leztere aber doch schon unbärtiger und weibischer von Ansehen sind, als die erstern. Daß die Mongolen und Kalmyken den südlichen Asiaten an Stärke und Muth überlegen seyn, erhellt allein daher, daß die Hirten-Völker der Mongoley sehr oft Sina und andere ostindische Reiche mit einigen tausend Kriegern überrannt, und Jahrhunderte lang behauptet haben. — Der Degen, oder Stock, oder auch nur die drohende Stimme eines Europäers kann einen ganzen Haufen von Siamesen und andern südlichen Asiaten in Schrecken seßen, oder in die Flucht jagen. Weil die südlichen Asiaten wissen, daß die Söhne von Europäern stärker sind, als ihre eigenen, so biethen deswegen Väter und Männer in den meisten ostindischen Ländern den Europäern ihre Töchter und Weiber an; und die Weiber und Töchter sowohl der südlichen, als der nördlichen Asiaten ziehen die stärkern Europäer ihren eigenen Landesleuten sehr weit vor. Noch schwächer und feiger, als die Völker des südlichen Asiens, sind die sibirischen Völker von mongolischer Abkunft, die einzigen Tunguſen ausgenommen. Diese leztern leisteten den russischen Eroberern einigen, wiewohl schwachen Widerstand; sonst aber nahmen einige hundert russische und kosakische Abenteurer das ungeheure Sibirien, welches beynahe den achten Theil der Oberfläche der Erde ausmacht, fast ohne alle Gegenwehr der Eingebornen ein. Seit der Herrschaft der Russen ist es diesen nie eingefallen, Ostiaken, Samojeden, Buräten, oder Tunguſen zu Soldaten anzuwerben, weil die Sibiriaken wegen ihrer Schwäche und Feigheit zum Kriegesdienst eben so untüchtig, als zu harten Arbeiten, sind. Die schwächsten unter den mongolischen Bewohnern von Sibirien, sind die Buräten. Sechs Buräten können mit der höchsten Anstrengung aller ihrer Kräfte nicht so viel ausrichten, als ein einziger Russe. Die Schwäche der Buräten,

und

und der übrigen verwandten mongolischen und finnischen Stämme zeigt sich auch in der auffallenden Leichtigkeit ihres Körpers, und in dem allgemeinen Hange dieser Völker, durch das geringste unerwartete Geräusch, oder andere plötzliche Eindrücke, in Anwandlungen von epileptischer Wut versetzt zu werden.

„Wenn man die Geschichte der Siege des Attila, und Dschingis Chan nicht genau kennt, so kann man durch die Thaten dieser Eroberer leicht zu dem Gedanken veranlasset werden, daß wenigstens die Kalmyken und Mongolen, welche sie anführten, den europäischen und tatarischen Völkern überlegen gewesen seyn; allein, die Hunnen wurden den Gothen und andern deutschen Nationen nie durch ihre Stärke und Tapferkeit, sondern bloß durch ihre Pfeile, und noch mehr durch ihre und ihrer Pferde Geschwindigkeit, gefährlich. Die Hunnen flogen mit ihren leichten Pferden schnell heran, verwundeten die schwer bewaffneten deutschen Krieger, und eilten wieder davon, bevor man sie mit Schwertern und Lanzen erreichen konnte. Um also der beständigen Plackereyen der Hunnen los zu werden, verließen die Gothen ihre Wohnsitze am schwarzen Meere, oder vereinigten sich auch mit den Hunnen als Bundes-Genossen. Gothen und andere Deutsche waren es vorzüglich, womit Attila seine kühnsten Züge unternahm, und seine größten Schlachten lieferte. So bald nach dem Tode des Attila die deutschen Hülfs-Völker sich von den Hunnen trennten, giengen ihre Herrschaft und Herrlichkeit unwiederbringlich verloren. Im sechsten Jahrhundert brauchten Belisar und Narses in den Kriegen mit den Vandalen und Ost-Gothen beständig hunnische Krieger; auch diese aber waren eine leichte Reiterey, und schadeten den schwerer bewaffneten Deutschen durch eben die Waffen und Art zu kriegen, womit die Vorfahren der

einen, den Vorfahren der andern geschadet haben,
nachher die Ungarn und die türkische Reiterey
Deutschen Abbruch thaten. Dschingis Chan
rumpelte die Tataren an der Ost-Seite des caspi
Meeres, wie Attila die Gothen überrumpelt h
und brauchte nachher die Tataren wieder, um a
verwandte Nationen zu unterjochen; weswegen
wie man schon lange bemerkt hat, die Heere
Dschingis Chan nicht Mongolen, sondern Tat
und das Vaterland desselben nicht Mongoley, so
die große Tatarey, genannt wurde.

„Ungeachtet die südlichen Asiaten viel schw
sind, als die westlichen, so übertreffen sie diese do
der Geschicklichkeit, große Lasten zu tragen. Ihr
oben angeführtes Zeugniß wird durch die Zeu
aller übrigen Reisenden bestätigt. Sinesische S
fer tragen Bücher-Kisten, die über 600 Pfund s
sind, mit großer Leichtigkeit weg (*). Eine eb
unglaubliche Fertigkeit besitzen die kraftlosesten südl
im Rudern. Die Siamesen sind so schwach, d
kaum gehen und sich aufrecht erhalten können,
wegen ihrer Schwäche zu allen übrigen harten A
ten untüchtig; hingegen können sie sonst 3 Tag
3 Nächte fortrudern, ohne auszuruhen (**).
diese Fähigkeit zu tragen und zu rudern mit einer
so ungewöhnlichen Schwäche des Körpers verei
sey, lehren die Beyspiele anderer ohnmächtigen
ker gleichen Ursprunges. Die Grönländer gehö
den schwächsten Nationen der neuen Welt, un
noch regieren Männer, die in 3 Tagen nichts, od
See-Gras gegessen haben, ihren Kahn in den
ten Wellen, und Grönländerinnen tragen ein g
Rennthier zwey Meilen weit, oder auch solche S

(*) Lettres edif. VII, p. 172. Sonnerat II. 30.
(**) Loubère. I. 211, f.

und Laſten auf dem Rücken, wovon der ſtärkſte Europäer kaum die Hälfte aufheben kann. Noch ſchwächer, oder wenigſtens ſo ſchwach, als die Grönländer, ſind die Wilden am Oronoko, und Maragnon, und doch rudern die Indianer von Para nach St. Pablo, 800 See-Meilen den Amazonen-Fluß hinan, welches Europäer und ſelbſt Negern eben ſo wenig zu thun im Stande wären, als ſie in anderthalb Tagen und zwey Nächten über Berge und durch dicke Wälder einen Weg von 300 engl. Meilen machen könnten, dergleichen ein Chikkaſah-Krieger machte. Die Hottentotten ſind viel ſchwächer, als die Negern und Caffern, und doch können ſie einen Sack Weizen, der beynahe 200 Pfund wiegt, mit einer ſolchen Leichtigkeit aufheben und forttragen, daß es gar nicht ſcheint, als wenn ſie ihre Kräfte anſtrengten. Aus allen dieſen Beyſpielen muß man die Folge ziehen, daß die den ſchwächſten Nationen eigenthümlichen ungewöhnlichen Fertigkeiten zu laufen, Laſten zu heben oder zu tragen, und zu rudern, mehr eine gewiſſe Biegſamkeit, als eine auſſerordentliche Stärke des Körpers vorausſetzen.

„Unter den Bewohnern der oſtindiſchen und Süd-See-Inſeln ſind mehrere Völker, welche ſelbſt die Europäer in Anſehung der körperlichen Stärke weit hinter ſich laſſen. Die ſchönen Inſulaner der Süd-See waren ſo mächtig und gewandt im Ringen und Balgen, daß die ſtärkſten und geübteſten engländiſchen Matroſen es mit ihnen nicht aufnehmen konnten. Nicht bloß Männer, ſondern auch Weiber, nahmen ſehr oft Europäer unter den Arm, und trugen ſie über Bäche und Flüſſe weg. Nicht weniger ſtark waren die Einwohner der Ladronen, zwiſchen welchen und den ſchönen Inſulanern der Süd-See Cook auf ſeiner lezten Reiſe eine große Uebereinſtimmung in Sprache, Sitten und Meinungen fand. Die Bewohner der marianiſchen Inſeln werfen Steine mit einer ſol-

chen Kraft, daß sie in Baum-Stämme eben so tief eindringen, als wenn sie mit Büchsen wären hinein geschossen worden. Auch ergriffen mehrmahl einzelne Wilde verirrte Europäer so fest, daß diese sich nicht rühren konnten, und eilten mit ihrer Beute so schnell fort, als wenn sie ein neugebornes Kind getragen hätten. Wenn man auch annimmt, daß die starken Insulaner der Süd-See von den stärksten Casten in Hindostan abstammen, so kann man doch nicht läugnen, daß sie durch ihre Verpflanzung sehr an körperlichen Kräften gewonnen haben; denn solcher starken Männer, als die marianischen und Südsee-Inseln nähren, erwähnt die Geschichte in Hindostan und dem übrigen südlichen Asien gar nicht.

„Wenn man eine ungewöhnliche Fähigkeit zu laufen, zu rudern und Lasten zu tragen, nicht als Beweise von Stärke ansieht, und Stärke nur nach dem Vermögen schätzt, schwere und anhaltende Arbeiten des Feldes oder nützlicher Handwerke aushalten zu können, so sind die Amerikaner wenigstens so schwach oder noch schwächer, als die Völker in der Mongoley und in: südlichen Asien. Die Amerikaner unterscheiden sich von einander durch verschiedene Grade von Stärke oder Schwäche ungefähr eben so sehr, als durch die verschiedenen Grade von Größe. Die schwächsten sind die Bewohner der nördlichsten und südlichsten Gegenden, und der ungesunden Ufer des Oronoko, des Maragnon und ähnlicher Flüsse. Die Feuerländer wurden durch die geringsten Anstrengungen beym Hauen, Sägen und andern Arbeiten, äusserst matt. Vielleicht, sagt Gily, giebt es auf der ganzen Erde keine so schwache Menschen mehr, als die Indianer am Oronoko sind (*). Auch den stärksten Ame-

(*) II. 39. In fatti non v'ha forse nel mondo verun' altra gente, la quale sia o più gentile, o più debole, o meno robusta degli Indiani.

Amerikanern aber iſt es eigen, daß ſie nicht ohne Lebens-Gefahr zu harten und anhaltenden Arbeiten gezwungen werden können (*). Bevor man dieſes wußte, brauchten die Spanier die Eingebornen der neuen Welt zu den Arbeiten in den Minen, und die Einwohner von St. Domingo wurden dadurch in kurzer Zeit bis auf den letzten Mann aufgerieben. Jezt haben die Spanier im Nuovo-Regno die Indianer ganz fahren laſſen, und nehmen lieber Negern, ungeachtet dieſe viel theurer ſind. Wo aber noch Amerikaner zu Feld- und Minen-Arbeiten gezwungen werden, da gehen ſie in großer Menge zu Grunde, ungeachtet ſie lange nicht ſo viel thun, als ein europäiſcher Arbeiter ausrichten würde (**). Die Engländer, Franzoſen und andere europäiſche Pflanzer in Weſt-Indien brauchen Caraiben und andere Süd-Amerikaner zur Jagd, oder zum Fiſchen, nie aber auf den Zucker-Feldern, oder in den Zucker-Mühlen, weil man weis, daß die Amerikaner ſolche Arbeiten nicht aushalten können. Robertſon, der die Amerikaner ſonſt von vielen andern Seiten ſehr unrichtig anſahe, urtheilte darin vollkommen wahr, daß die Amerikaner ſich mehr durch Beweglichkeit, als durch Stärke des Körpers, auszeichnen, und daß ſie eher Raub-Thiere, als Laſt-Thiere, oder arbeitsfähige Thiere, zu ſeyn ſchienen.

„Die Negern ſowohl in Afrika, als in Hindoſtan, ſind ſtärker und muthiger, als die Amerikaner und ſüdlichen Aſiaten, und ſie ſehen daher auf beyde mit Verachtung herab. Im Ganzen ſcheinen die in Afrika ſtärker, als die aſiatiſchen, zu ſeyn. Die ſchönen ſchwarzen Völker ſowohl an der Weſt- als an der Oſt-Seite

(*) Per robuſti, che ſieno, non duran gli' Indiani che con pericolo della vita, et di longhiſſimi febbri ne laborioſi meſtieri. *Gily*, l. c. p. 366.

(**) Ulloa Nachr. II, 126.

Aequator mehr, als d
Der Unterſchied unter i
aus Congo oder Angol
erſtern 2 bis 3 Mahl
tern. Die aus Congo
unfähig zur Arbeit, d
gern, als zum Arbeit
zwingen laſſen. Der
Negern ſtärker, als di
wahrſcheinlich darin, d
mit Mauren und Arabe
nen Theil der Stärke
Auch die ſtärkſten Nege
viel, als europäiſche La
Tagelöhner; und wenn
ges Vermögen anſtreng
dahin. Man kann nic
Hitze die Negern in den
wie ſie Europäer aufreib
iſt der Natur der Negern
nur in der Hitze ſind ſie mu
und Tragen ſind ſie, ſo wi
übrigen Nationen gleich
koſtet manchem Neger ni

geringste Erschöpfung zu empfinden (*). Wenn also auch die Guinea-Negern um mehrere Grade arbeitsfähiger sind, als die Amerikaner und südlichen Asiaten, so fehlt doch auch den Negern im Durchschnitt die ausdauernde Kraft zu schwereren und nützlichen Arbeiten, nach welchen wir in Europa vorzüglich Stärke des Körpers schätzen.

„Die Vergleichung oder Geschichte der Stärke und Schwäche von Völkern führt natürlich auf die Untersuchung der Ursachen der einen und der andern hin. Unter den Ursachen der verschiedenen Stärke und Schwäche von Nationen muß man das Blut, oder die Abstammung, als die erste und vornehmste nennen. Man mag die ursprünglichen Verschiedenheiten von Menschen-Raçen erklären, wie man will, so bleibt es immer unwidersprechlich, daß die Natur mit der Organisation oder dem Blute der einen ganz andere Eigenschaften, als mit dem Blute der übrigen, verbunden hat. So wie einzelne Menschen und Thiere mit ungleichen Anlagen von Stärke oder Schwäche, von Schönheit oder Häßlichkeit, von Größe oder Kleinheit, von Genie oder Dummheit, von Gutartigkeit oder Uebelartigkeit, geboren werden: so sind auch eben diese Tugenden oder Untugenden in ganzen Raçen von Menschen und Thieren, oder in ganzen Haufen von Völkern, erblich oder angestammt. Die Geburt aus deutschem Blute gab von je her viel größere Vorzüge des Körpers, des Geistes und des Herzens, als eine jede andere Abstammung; und deutsche Völker mochten im Lande der Sarmaten, oder der Griechen und Römer, oder selbst in den Morgenländern umher ziehen, oder sich niederlassen, so hatten und behielten sie, so lange sie unvermischt blieben, besonders in Europa, stets ihre deutsche Stärke, Größe und Tapferkeit ungeschwächt.

(*) *Du Tertre*, II. 497.

geschwächt. Die vorhergehende kurze Darstellung der angebornen Stärke oder Schwäche von Völkern lehrt, daß die eigentliche Stärke des Körpers, d. h. die Fähigkeit zu schweren und anhaltenden Arbeiten, in den verschiedenen Racen von Menschen ungefähr in eben dem Verhältnisse, wie die übrigen Vollkommenheiten der menschlichen Natur, abnehmen, und daß also die germanischen Völker stärker und arbeitsamer, als die slawischen, diese stärker als die morgenländischen, und die Morgenländer stärker, als die häßlichen und dunkelfarbigen Völker, sind.

„Unter allen Racen von Menschen ist keine, auf welche nicht die Versetzung in ein anderes Klima entweder günstig oder ungünstig wirkte. So wie aber dasselbe Klima auf Menschen und auf Thiere, oder auf Thiere von verschiedenen Gattungen und Racen meistens einen sehr verschiedenen Einfluß äussert: so lehrt eine allgemeine Erfahrung, daß dasselbe Klima in Völkern von verschiedenem Ursprunge eben so verschiedene Wirkungen hervorbringt, als die Naturen, oder die Empfänglichkeit derselben von einander abweichend sind. Auch wirkt das Klima auf die Stärke und Schwäche von Völkern nach ganz andern Gesetzen, als in den gewöhnlichen Gemeinplätzen über das Klima enthalten sind.

„Viele neuere Schriftsteller sahen es als einen unläugbaren Erfahrungs-Satz an, daß die Vorzüge des Körpers und der Seele mit der Schönheit des Himmels, der Gesundheit der Luft, der Fruchtbarkeit des Bodens, und der Mannigfaltigkeit und Vortrefflichkeit der Gewächse der Erde, zunähmen und zunehmen müßten; und aus diesem angeblichen Erfahrungs-Satze leitete man die vermeintlichen Vorzüge der Griechen vor den neuern Völkern Europens ab. Diesem angeblichen Erfahrungs-Satze aber widerspricht die Geschichte aller Völker und Erd-Theile. In unserm Europa ha-

haben viele Gegenden in Italien, Spanien, Frankreich, und in den türkiſchen Provinzen, einen ergiebigern Boden, ein milderes und geſunderes Klima, und mannigfaltigere und beſſere Producte, als Deutſchland, Holland, England und die nordiſchen Reiche; und doch hatten die leztern, und nicht die erſteren Länder von ie her die ſtärkſten und arbeitſamſten Menſchen. Im weſtlichen Aſien und im nordweſtlichen Afrika übertreffen die geſegneten Provinzen von Perſien, Syrien und der Barbarey, an Fruchtbarkeit des Bodens, an Heiterkeit und Geſundheit der Luft, und an Menge und Vollkommenheit von Blumen, Pflanzen und Bäumen, alle übrige Länder in dieſen Erdſtrichen, und doch bringen eben dieſe geſegneten Gegenden nicht ſo ſtarke und große Menſchen hervor, als das ungeſunde Mingrelien, und die am wenigſten geſunden Provinzen von Hindoſtan. In der neuen Welt können, in Anſehung des Bodens und Klima, alle übrige Länder gar nicht mit den Königreichen Quito, Peru und Chili, verglichen werden; und auch in dieſen Paradieſen ſind die Menſchen weder ſo groß, noch ſo ſtark, als in dem ungeſunden Paraguay, oder in dem rauhen Patagonien. In Afrika endlich jenſeit des Atlas, wird das geſunde und heitere Vorgebirge der guten Hoffnuug von den häßlichſten und ſchwächſten Menſchen bewohnt; und die ſtärkſten und größten Neger-Völker finden ſich auf den niedrigen und ungeſunden Küſten, die zwiſchen dem Senegal und dem Sierra Liona eingeſchloſſen ſind.

„Die Geſchichte aller Völker und Erd-Theile beweiſet ferner, daß durch Verpflanzung in günſtigere Klimate, die Stärke, wie die übrigen Tugenden des Menſchen, viel langſamer vermehrt, als ſie durch die Verſetzung in ungünſtige Gegenden vermindert werden. Der Europäer mag kommen, in welche Erd-Theile er will, ſo artet er allenthalben, und in einigen Ge-

Gegenden so schnell, aus, daß neue Abkömmlinge aus Europa nach einem Aufenthalte von einigen Monathen kaum mehr kenntlich sind. Diese Ausartung nimmt mit jeder Zeugung zu; und es ist daher in allen Erd-Theilen eine allgemeine Erfahrung, daß alle Creolen zu jeder Arbeit und Unternehmung, die ausdauernde Kraft erfordert, viel weniger tüchtig sind, als die in Europa gebornen Menschen, und daß diese Untüchtigkeit zu schweren Arbeiten und Unternehmungen um desto größer ist, je länger die Vorfahren von Creolen in fremden Erd-Theilen gelebt haben. Die Negern hingegen gewinnen durch die Verpflanzung nach West-Indien, und auf das feste Land von Amerika, nicht nur in Ansehung der Bildung und anderer Vorzüge, sondern auch in Rücksicht auf die Arbeits-Fähigkeit. Dieser Gewinn ist aber lange so groß und schnell nicht, als der Verlust, den die Europäer durch die Versetzung in dieselben Gegenden leiden. Eben so haben die Juden und andere Morgenländer durch den langen Aufenthalt in Europa vielleicht an Kräften und Geschäftigkeit etwas zugenommen. Allein auch dieser Gewinn ist nicht mit dem Verluste, den Europäer durch einen gleich langen Aufenthalt in den morgenländischen Reichen erfahren, zu vergleichen.

„Hitze und Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit der Luft wirken auf Völker von verschiedener Abkunft auf die entgegengesetzteste Weise. Wir sehen es in Europa als eine untriegliche Regel an, daß ein heißes und feuchtes Klima den Körper des Menschen entkräftet, indem es die Nerven und Muskeln abspannt, und eine unmäßige Ausdunstung hervorbringt. Diese Regel bewährt sich durch alles, was man an Europäern in den verschiedensten Gegenden des heißen Erd-Gürtels bemerkt hat. Europäer mögen in die heißen und feuchten Gegenden von Afrika, Amerika oder

Asien,

Asien, verpflanzt werden, so büßen sie allenthalben in kurzer Zeit ihre blühende Farbe, ihre europäische Thätigkeit und den größten Theil der ihnen angebornen Stärke, ein, und fallen in eine unnennbare Mattigkeit, die niederdrückender als die schwerste Krankheit ist. In vielen Gegenden des heißen Erdgürtels werden die Stimme und der Gang des Europäers nicht weniger, als seine Farbe, verändert. Der Gang wird langsam und schleppend, und die Stimme und Rede matt, wie von Sterbenden oder tödlich Kranken. Meistens fehlt den Bewohnern der heißen Zone, die aus europäischem Blute entsprossen sind, selbst der Wille zu arbeiten. Wenn dieser aber auch da ist, so mangeln doch die Kräfte; und Personen, die, wie in Europa, zu arbeiten versuchen, werden entweder in kurzer Zeit aufgerieben, oder durch unheilbaren Wahnsinn bestraft.

„Ganz andere Wirkungen bringt das heiße und feuchte Klima in den dunkelfarbigen und häßlichen Völkern, wenigstens in dem größten Theile derselben, hervor. Diese Nationen werden im Ganzen um desto größer und stärker, je heißer und feuchter die Länder sind, in welchen sie leben. Eben daher sind die Neger zu anhaltenden und schweren Arbeiten tüchtiger, als alle andere Nationen von gleicher Abkunft. Auch sind sie am stärksten und gesundesten in denen Jahrszeiten und Gegenden, in welchen die Europäer am meisten geschwächt und getödtet werden, nähmlich in den heißesten und feuchtesten.

„Nicht weniger widersprechend sind die Wirkungen von Kälte auf den Körper der weißen und schönen, und den Körper der dunkelfarbigen und häßlichen Nationen. Die leztern wurden am kleinsten und schwächsten in den kältesten Gegenden, an den Ufern des Eis-Meeres, an der Hudsonsbay, und im Feuerlande. Die erstern hingegen nahmen an Größe und Stärke um desto mehr

zu, je kühler oder kälter ihre Wohnsitze waren. Unter den häuslichen Thieren können die größten und nützlichsten, besonders die Pferde, eine feuchte unmäßige Hitze eben so wenig, als die äusserste Kälte, ertragen. Schon in den Morgenländern, wo zwar eine große, aber doch meistens trockne Hitze ist, werden häusliche Thiere selten verschnitten, weil die Hitze ihnen ohnedies allen Muth nimmt, und nach Chardin's Beobachtung müssen sowohl die Last-Thiere, als die Menschen, durch unaufhörlichen Gesang, oder Geschrey und Geklingel, zur Arbeit ermuntert werden, wenn sie nicht ermatten sollen. Alle Arten von Raub-Thieren, und alle Arten von Ungeziefer, besonders Ratzen, Kröten, Frösche, Ameisen, giftige Fliegen, Mücken und Schlangen, sind im heißen Erdgürtel viel größer und stärker, als in den gemäßigten Zonen; Pferde hingegen und Hunde verlieren fast durchgehends an Schönheit, Kraft und Muth. Hunde sind in Hindostan, in Afrika, auf den Inseln der Süd-See und in ganz Amerika, so schwach, feige und träge, daß sie eine ganz andere Art von Thieren, als die europäischen, zu seyn scheinen. In allen oder den meisten von diesen Ländern, sind die Hunde eben so stumm, als die Hähne, oder als die Vögel des Waldes; die erstern bellen nicht, sondern heulen nur; und die leztern krähen und singen nicht. In Guinea werden die besten Pferde aus der Barbarey bald so klein und häßlich, daß sie Eseln mehr, als Pferden, gleichen. Die schönsten persischen Pferde arten in Siam so schnell aus, daß man ihnen schon in den ersten Zeugungen ihre Abkunft gar nicht mehr ansehen kann. Die sinesischen Pferde sind so feige, daß sie durch das bloße Wiehern der zwar flüchtigen, aber gar nicht starken mongolischen Pferde unaufhaltsam weggeschreckt werden. In gewissen Gegenden des südlichen Amerika büßen Pferde nicht sehr an Größe und Schönheit

heit der Bildung ein; allein an Kraft verlieren sie alle, und sie werden daher weit eher, als die europäischen, ermüdet. In der Gegend von Portobello, die auch den Menschen im höchsten Grade gefährlich ist, werden die dahin verpflanzten Thiere, des reichen Futters ungeachtet, welches Berge und Thäler darbiethen, nicht nur kleiner, häßlicher und magerer, sondern sie sollen so gar ihre Zeugungs-Kraft und Fruchtbarkeit verlieren. Die arabischen, ungarischen, pohlnischen und ukrainischen Pferde laufen schneller und länger, als die schönsten englischen und deutschen Pferde; dagegen fehlt den erstern die ausdauernde Kraft, die zu schweren Arbeiten des Feldes oder zum Angriff der schweren Reiterey erfordert wird; und auch in den Thieren also ist die Fähigkeit, lange und schnell zu laufen, sehr oft ohne wahre Stärke vorhanden.

„Menschen von derselben Abkunft, die auf fruchtbaren und gesunden Gebirgen das Leben von Hirten führen, scheinen zwar größer, und wenn es auf einzelne Anstrengungen von Kräften ankommt, auch stärker, aber zugleich weniger ausdauernd für anhaltende Arbeiten und Beschwerden zu werden, als die benachbarten Landleute in den Flächen. In der Schweiz ist es bekannt, daß die bernischen Oberländer, die Schwyzer, die Entlibucher und Appenzeller, im Ringen, Balgen und andern Leibes-Uebungen, viel mehr Gewandtheit und Stärke zeigen, als die Ackerleute im bernischen oder züricher Gebiethe. Dagegen soll man in den Regimentern die Söhne von Ackerleuten auch deswegen mehr, als die von Hirten, lieben, weil jene dauerhafter, als diese, sind. Vielleicht verhält es sich mit den Bewohnern kleiner und fruchtbarer Inseln, in Vergleichung mit den Bewohnern des festen Landes eben so, wie mit den Hirten in Vergleichung mit den Ackerleuten. Die ostindischen und Südsee-Insulaner sind stärker, als alle andere Nationen des südlichen

Asiens, von welchen sie entsprungen seyn können; ob sie aber zu anhaltenden Arbeiten noch weniger tüchtig sind, als diese, müssen die Wahrnehmungen von künftigen Reisenden entscheiden.

„Mangel oder Fülle, und die gute oder schlechte Beschaffenheit von Nahrungs-Mitteln, welche ganze Völker und einzelne Menschen genießen, wirken zwar zu ihrer Schönheit oder Häßlichkeit, zu ihrer Größe und Kleinheit, und also auch zu ihrer Stärke oder Schwäche mit, nur nicht so mächtig, und nicht auf die Art, wie man gemeiniglich annimmt. Dieselben Nahrungs-Mittel sind der Natur verschiedener Völker eben so wenig in gleichem Grade angemessen, und bringen in verschiedenen Menschen eben so wenig dieselben Wirkungen hervor, als dieselben Klimate. Die schwächsten Nationen auf der ganzen Erde, die Fischer- und Jäger-Völker in Sibirien, besonders die am Eis-Meere, die Grönländer und Eskimos, die Feuerländer und viele andere Ichthyophagen und Jäger-Horden in der neuen Welt, genießen lauter animalische Speisen, und noch dazu entweder ganz, oder größten Theils roh; und kein angeblicher Erfahrungs-Satz war daher erfahrungswidriger, als dieser: daß animalische Speisen den Menschen stärker und muthiger machen, als vegetabilische. Hr. Ritter Pallas schloß vielmehr aus der allgemeinen und ungewöhnlichen Schwäche und Leichtigkeit des Körpers aller ursprünglichen sibirischen Völker, daß eine bloß animalische Nahrung unnatürlich, und der Erlangung der körperlichen Vorzüge des Menschen hinderlich sey; eine Behauptung, die ohne Einschränkung auch nicht mit der Geschichte übereinzustimmen scheint. Die angeführten Beyspiele beweisen es nicht überzeugender, daß animalische Speisen nicht alle Völker stark machen, als es die Beyspiele der alten Griechen und Römer, und die Beyspiele der Sclavonier, der Morla-

ken

ken und anderer ſlawiſchen-Nationen, darthun, daß man bey dem Genuſſe von faſt lauter vegetabiliſchen Nahrungs-Mitteln ſehr ſtark ſeyn könne. Die Griechen und Römer nährten ſich, und die ſlawiſchen Völker nähren ſich noch izt faſt allein mit einem harten Brey, oder mit ſchlechtem Brod, oder mit Hülſen-Früchten, und beſaßen oder beſitzen dennoch ſehr viele körperliche Stärke. Chardin und andere Reiſende glaubten, daß die Braminen und Banianen deswegen weniger ſtark ſeyn, und weniger lange lebten, als die Europäer, weil ſie ſich von allen Fleiſch-Speiſen enthielten. Dieſe Schriftſteller bedachten nicht, daß die Braminen und Banianen viel ſchöner, größer und ſtärker ſind, als die dienenden und verachteten Parias in Hindoſtan, ungeachtet dieſe das Fleiſch von zahmen und wilden Thieren, oft roh oder faulend verſchlingen.

„Die germaniſchen Völker aßen von je her viel mehr Fleiſch, als die ſlawiſchen, morgenländiſchen und mongoliſchen Nationen, diejenigen unter den leztern ausgenommen, welche durch Klima und Aufenthalt zum Genuß von bloß animaliſchen Speiſen genöthiget wurden. Dieſer allgemeine und beſtändige Hang der germaniſchen und übrigen ächt celtiſchen Völker zu animaliſchen Speiſen, erregt und beweiſet zugleich die Vermuthung, daß animaliſche Nahrungs-Mittel der Natur dieſer Völker mehr, als der von andern Nationen, angemeſſen, und daß ſie auch eine Mit-Urſache der vorzüglichen Stärke dieſer Fleiſch-eſſenden Völker ſeyn. Die Griechen folgten dem Rathe des Pythagoras, und gaben ihren Kämpfern mehr Fleiſch, als die übrigen Griechen aßen, weil man bemerkte, daß der Genuß von Fleiſch-Speiſen die Stärke der Kämpfer vermehre. Die Römer ahmten die Beyſpiele der Griechen nach, und ließen ihre Gladiatoren mehr animaliſche, als vegetabiliſche, Nahrungs-Mittel genie-

Das älteste Beyspiel aus der heiligen Geschichte, ist Simson, ein Sohn des Manoah, aus dem Stamme Dan, ein merkwürdiger israelitischer Richter über Israel. Richt. 13, f. Die Geburt desselben wurde seinen Aeltern durch einen Engel verheißen, doch zugleich dem zu gebärenden Kinde von den Aeltern eine besondere Lebens-Art vorgeschrieben, V. 7, f. Mit seinen zunehmenden Jahren legte er durch die Zerreißung eines Löwen schon eine Probe seiner Leibes-Stärke und seines Helden-Muthes ab; Cap. 14, 6. Viele neuere Bibel-Feinde haben diese Geschichte bezweifelt. Wenn man aber gleich zugeben muß, daß eine ausserordentliche Tapferkeit und körperliche Stärke dazu gehöre, so ist doch diese Begebenheit so unmöglich nicht, als Jene sich einbilden. Ungeachtet der Löwe sonst ein furchtbares Thier ist, so bemerkt doch schon Thevenot (*), daß heutiges Tages die Araber sich vor einem Löwen nicht sonderlich fürchten, daß sie ihn vielmehr, wenn sie nur einen Stock in Händen haben, todt schlagen. Vergl. 1 Sam. 17, 34, f. Israel wurde eben damahls von den Philistern sehr hart gedränget (Richt. 13, 1.), daher er insonderheit mit diesen Feinden seiner Nation zu thun hatte.

Die Geschichte, wie Simson den Rachen des Löwen anfreisset, oder verstopft, mit der Umschrift: OBTVRAVIT OS LEONIS. 1517. ließ Philipp II., Herzog in Pommern, auf eine Medaille von 1 Loth bringen, welche er auf das 1617 in Pommern von ihm gefeyerte evangelische Jubiläum verfertigen ließ, zur Erinnerung, daß Luther, als ein geistlicher Simson, den Mund des 1517 zu Rom regierenden Papstes, *Leo* X. verstopft hat, daß dieser der Lehre des Evangelii nicht mehr, wie vorher, gleichsam entgegen brüllen konnte. Auf dem Revers dieser selten zum Vorschein kommenden Medaille, Fig. 4183, steht folgende Aufschrift, in 7 Zeilen: IN ME-

(*) Reisebeschr. B. 2, Cap. 17, S. 212.

MEMO | RIAM JVBILÆI | EVANGELICI | ANNO MDCXVII | CELEBRATI. PHI | LIPPVS. II. DVX | POM. F. F.

In ſeiner Jugend ſchon verliebte er ſich in ein philiſtiſches Frauenzimmer zu Thimnath, und bat ſich von ſeinen Aeltern aus, daß ſie ihm dieſe ausländiſche Perſon zu heurathen erlauben möchten. Seinen Aeltern war dieſe Bitte unangenehm, weil ſie das göttliche Verboth wußten (2 Moſ. 34, 16. vergl. 5 Moſ. 7, 3.), daher ſie ihn auf alle Art und Weiſe von dieſem Vorhaben abzubringen ſuchten, Richt. 14, 3. Doch Simſon blieb bey ſeinem gefaßten Vorſatz, und vollzog die Hochzeit mit dieſem Mädchen auf eine feyerliche Art, mit Einwilligung ſeiner Aeltern. Auf der Hochzeit legte er unter andern den verſammelten philiſtäiſchen Gäſten ein Räthſel vor, wozu ihm das in dem Aaße des zerriſſenen Löwen gefundene Honig Gelegenheit gab. V. 14. vergl. 8. Viele können nicht begreifen, wie die Bienen in das todte Aaß gekommen ſeyn, da dieſelben ſonſt Abſcheu vor dem Geſtanke todter Aeßer zu haben pflegen. Doch dieſe Schwierigkeit fällt weg, wenn man annimmt, daß Simſon nach Zerreiſſung des Löwen erſt nach einem Jahre dieſe Straße wieder gereiſet, und da das Honig gefunden habe. Hiernächſt konnte in dem heißen Paläſtina das todte Aaß viel leichter in die Verweſung übergegangen ſeyn, als bey uns, ſo, daß die Bienen ſich vor dem Geſtanke deſſelben, das nun als ein Gerippe ohne allen Geruch und Bewegung da lag, nicht mehr ſcheuen. Er hatte ſelbſt von dieſem Honig gegeſſen (V. 9.), und legte den Philiſtern ein Räthſel davon vor: „Speiſe gieng von dem Freſſer, und Süßigkeit von dem „Starken“; wobey er ihnen verſprach, wenn ſie es errathen würden, 30 Feyer-Kleider (koſtbare Kleider) zu geben, welche er aber von ihnen verlangte, wenn ſie es nicht errathen könnten. Doch dieſe ſteckten ſich

hinter seine Frau, welche ihn so lange durch schmeichlerische Reden einzunehmen wußte, bis er ihr die Auflösung des Räthsels anzeigte (Cap. 14, 17.), welche sodann durch ihre Bekanntmachung die Philister in den Stand setzte, dasselbe aufzulösen. Simson argwöhnte vermuthlich einen vertrauten Umgang der Philister mit seiner Frau; V. 18 (*), gab ihnen zwar die versprochenen Feyer-Kleider, die er 30 von ihm erschlagenen Philistern ausgezogen hatte, und verließ sein Weib, die nachher einem von den 30 Hochzeit-Gästen Simson's zu Theil ward. V. 19. 20. Dieses sahe Simson für eine große Beleidigung an, und suchte sich zu rächen.

Das Räthsel: Speise gieng von dem Fresser, und Süßigkeit von dem Starken, ist auf einigen Medaillen als Sinnbild gebraucht worden.

1. *Alphonsus*, Herzog zu Ferrara, ließ dasselbe, im J. 1511, auf eine Münze prägen. Es war Derselbe in Krieg mit dem Papste Julius II. gerathen, welcher gern die Stadt Comacchio von ihm unter seine Bothmäßigkeit gehabt, es auch gern gesehen hätte, daß er das Bündniß mit dem Könige in Frankreich, Ludwig XII. aufgehoben hätte; allein, weil er sich auf Diesen am meisten verlassen mußte, welcher ihm durch seinen Legaten öfters hatte versichern lassen, daß er eher ganz Frankreich für ihn aufsetzen wollte, ließ er sich solche Süßigkeit von diesem Starken dermaßen gefallen, daß er solches sogar auf einer Münze (von $\frac{1}{2}$ Loth) frey bekannte, welche auf einer Seite Dessen Bildniß darstellt, mit der Umschrift: ALFONSVS DVX FERRARIÆ III., und auf der andern Seite den sitzenden Simson, welcher in der rechten Hand einen Löwen-Kopf hält, woraus ein Bienen-Schwarm fliegt; vor ihm ist ein abgehauener Baum, um welchen sich eine Schlange windet, mit der Umschrift: DE FORTI DVLCEDO.

2. Eben

(*) Diedrichs Versuch über die Geschichte Simsons, (Gött. 1778) St. 1, S. 14, Anm.

MEMO | RIAM JVBILÆI | EVANGELICI | ANNO MDCXVII | CELEBRATI. PHI | LIPPVS. II. DVX | POM. F. F.

In seiner Jugend schon verliebte er sich in ein philistäisches Frauenzimmer zu Thimnath, und bat sich von seinen Aeltern aus, daß sie ihm diese ausländische Person zu heurathen erlauben möchten. Seinen Aeltern war diese Bitte unangenehm, weil sie das göttliche Verboth wußten (2 Mos. 34, 16. vergl. 5 Mos. 7, 3.), daher sie ihn auf alle Art und Weise von diesem Vorhaben abzubringen suchten, Richt. 14, 3. Doch Simson blieb bey seinem gefaßten Vorsaß, und vollzog die Hochzeit mit diesem Mädchen auf eine feyerliche Art, mit Einwilligung seiner Aeltern. Auf der Hochzeit legte er unter andern den versammelten philistäischen Gästen ein Räthsel vor, wozu ihm das in dem Aaße des zerrissenen Löwen gefundene Honig Gelegenheit gab. V. 14, vergl. 8. Viele können nicht begreifen, wie die Bienen in das todte Aaß gekommen seyn, da dieselben sonst Abscheu vor dem Gestanke todter Aeßer zu haben pflegen. Doch diese Schwierigkeit fällt weg, wenn man annimmt, daß Simson nach Zerreissung des Löwen erst nach einem Jahre diese Straße wieder gereiset, und da das Honig gefunden habe. Hiernächst konnte in dem heißen Palästina das todte Aaß viel leichter in die Verwesung übergegangen seyn, als bey uns, so, daß die Bienen sich vor dem Gestanke desselben, das nun als ein Gerippe ohne allen Geruch und Bewegung da lag, nicht mehr scheuen. Er hatte selbst von diesem Honig gegessen (V. 9.), und legte den Philistern ein Räthsel davon vor: „Speise gieng von dem Fresser, und Süßigkeit von dem „Starken"; wobey er ihnen versprach, wenn sie es errathen würden, 30 Feyer-Kleider (kostbare Kleider) zu geben, welche er aber von ihnen verlangte, wenn sie es nicht errathen könnten. Doch diese steckten sich

Frankreich, Ludwig XIV., im J. 1660, bey G
Haupt-Stadt im oestreichischen Flandern, gesch
Frieden, und die in den Friedens-Artikeln zugl
Könige von Frankreich, mit einer Mitgabe von
Ecus zur Ehe versprochene spanische Prinzessinn; F
Avers. Die Bildnisse der beyden Könige, im völl
nat, von einem Lichte erleuchtet, welche eine Ta
giebt, als Sinnbild des heil. Geistes; sie halten
beyden in einander geschlossenen Händen, einen n
Frucht besetzten Oehl-Zweig, mit der Umschrift:
PIT A COELO MISSAM MANVS VTRAQVE F
und der Exergue in 4 Zeilen:

PHILIPPO IV. LVDOVICO XIV.
CATHOLICO. CHRISTIAN.issimo
REGIBVS PACIFICIs.
S. P. Q. G. (Senatus Populus
davensis

Rev. Der spanische Löwe, welcher von den um
genden Bienen mit Honig ernährt wird, und
das von Simson seinen Hochzeit-Gästen aufg
und im 14 Cap. des Buches der Richter verzeichn
sel, mit den Worten: DE FORTI DVLCEDO. JV
Da es hier aber nicht eine Heurath mit einem
sondern mit dem Könige von Frankreich, betrif
Wappen-Schild mit 3 Lilien besetzt ist, so erbl
zur Seite des spanischen Löwen, einen mit Lilien
Zweig, und darüber die auf die Stelle in Hohel
der unter den Rosen (Lilien) weidet, zielenden
PASCITVR INTER LILIA. CANT. II. Es ist di
Anspielung auf die an den französischen Hof ge
Tochter des Königes von Spanien. Die Umschri
A BELLIS VTRIMQVE FORTITER GESTIS
DINE PACIS ENATA. A. M DC LX. Senatus
Que Gandavensis.

5. Als die Universität Helmstädt, im J. 1676
stes Jubel-Fest begieng, wurde, zur Feyer dessel
ein Jubel-Thaler von den drey damahls regieren
zogen zu Braunschweig und Lüneburg geschlage
dem Avers erscheint der Universität Wapen, w
die untenstehenden Worte: INSIGNIA ACADE

2. Eben dieſes Emblema findet man auch auf einer dem Papſte *Leo* XI. zu Ehren geſchlagenen Medaille; Fig. 4184. Auf derſelben liegt ein todter Löwe, aus deſſen Rachen die Bienen aus und ein fliegen, mit der Umſchrift: DE. FORTI. DVLCEDO. MD.CV. womit man deſſen beſondere Freundlichkeit und zugleich auch angeborne Großmüthigkeit vorzuſtellen ſuchte. Die andere Seite enthält des Papſtes Bruſtbild im linksſehenden Profil mit der Calotte, und der Umſchrift: LEO XI. PONT. MAX. *ANNO* I. Dieſe Medaille, welche 1½ Loth wiegt, iſt ſehr *rar*; denn der aus dem Mediceer Geſchlechte herſtammende, und im Jahr 1605 erwählte Papſt hatte nur 25 Tage regiert.

3. Ferner findet man gedachte Worte auf einer, den Königen von Schweden, Guſtav Adolph und Karl XII. zu Ehren, von Tenzel und Wermuth veranſtalteten Medaille. Als Guſtav Adolph 1631 zum erſten Mahl über den Rhein gieng, und die Spanier ſchlug, wurde bey Oppenheim ein Gedächtniß-Stein gelegt; dieſen ließ Karl XII., da ſich etliche große Bienen-Schwärme an denſelben angelegt hatten, wieder repariren, und in Sicherheit vor dem Rhein ſtellen. Auf der bey dieſer Gelegenheit geſchlagenen, 2 Loth ſchweren, Medaille ſieht man, auf der erſten Seite, die hohe Gedächtniß-Säule, welche bey Oppenheim dem Könige Guſtav Adolph, an dem Orte, wo er d. 7 Dec. 1631, das erſte Mahl mit ſeiner ſiegreichen Armee über den Rhein in die Pfalz gieng, zu Ehren geſetzt wurde, nebſt der dort herum liegenden Gegend, mit der Ueberſchrift: DE FORTI DVLCEDO, und der Unterſchrift: Obeliscus Suecicus prope Oppenheimum An. MDCXXXI fixus. Auf der andern Seite lieſet man Folgendes: Sereniſſimum ac Potentiſſimum Suecorum Gothorumque Regem CAROLVM XII. Monumentum avitum, invictiſſimo Heroi GVSTAVO ADOLPHO Rhenum traiicienti, Hiſpanosque fugenti poſitum mellifluis Apum examinibus mirabili exemplo vndiquaque nunc perfuſum, ab imminente ex inundationibus interitu ipſo quaſi Rheno recedente feliciſſime vindicantem Numismate hoc mnemonico ſubiectiſſime venerantur Gothae Thuringorum W. E. T. et C. Wermuth A. MDCIC.

4. Medaille auf den im J. 1660, zwiſchen dem Könige von Spanien, Philipp IV., und dem Könige von Frank-

Simſon beſuchte, nach Verlauf eines Jahres, ſeine geweſene Frau, und wollte ihr ehelich beywohnen, doch ihr Vater wollte dieſes nicht zugeben, ſchlug ihm aber vor, ihre jüngere und ſchönere Schweſter zu heurathen; Cap. 15, 1. 2. Simſon ſuchte ſich deswegen an den Philiſtern zu rächen, und ließ 300 Füchſe unter das Getreide der Philiſter laufen, die unter demſelben großen Schaden anrichteten; V. 4, 5 (*).

So-

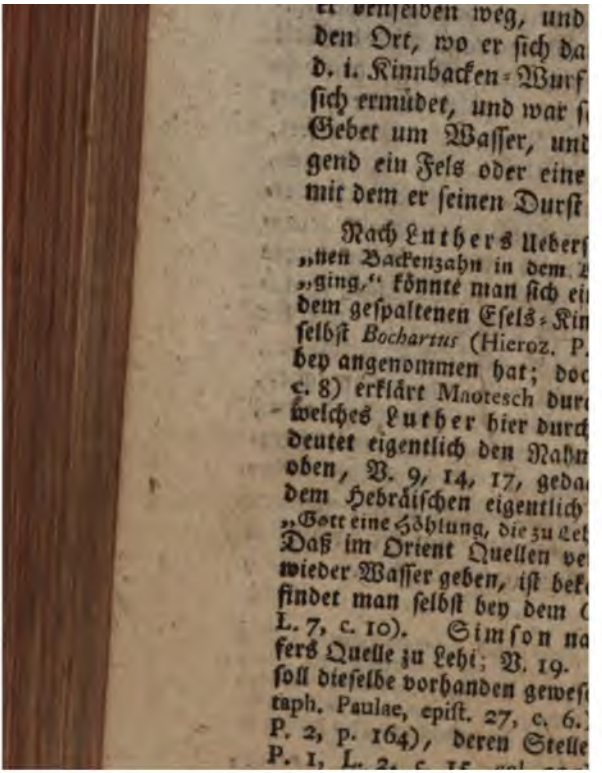
(*) Ueber dieſe Geſchichte, da Simſon 300 Füchſe gefangen, und Feuerbrände an ihre Schwänze gebunden hatte, welche die Haufen der Korn-Garben, nebſt dem ſtehenden Korne, Weinberge und Oehlbäume der Philiſter anzündeten, haben viele Schrift-Spötter gelacht. Es iſt aber unter dieſen Thieren der Schagal oder Schakal (Goldwolf), ein Mittelding zwiſchen Fuchs und Wolf, zu verſtehen. Nach den Berichten der däniſchen Miſſionarien, Th. 4, S. 1641, könnte jemand, wenn er Luſt hätte, in wenig Tagen mehr als 600, fangen. Dieſe Nachricht mit dem Umſtande, daß dieſe Thiere ſich auch häufig in Paläſtina finden, (Haſſelquiſt fand dieſe Thiere unter andern bey Jaffa, in der Gegend von Gaza, folglich in Simſon's Vaterland,) zuſammengenommen, giebt nun auf ein Mahl der Geſchichte Simſon's Leben und Wahrſcheinlichkeit; und nun iſt es begreiflich, wie Simſon 300 Füchſe (nähmlich dergleichen Schagals) hat fangen, und Feuerbrände an ihre Schwänze binden können. In den erwähnten Berichten der däniſchen Miſſion., gleich nach den oben angeführten Worten, wird eine ſehr ähnliche Luſt mit dieſen Füchſen erzählt, woraus erhellet, daß nicht ſo gar gefährlich mit den Thieren umzugehen ſeyn muß, als man ſich bey Simſon's Füchſen vorſtellt. „In Tranquebar hatte der dortige Gränz-Hüter ein Luſt-„Spiel mit dergleichen Thieren angeſtellt, und nach der „Zahl der Schellen, die er gehabt, beynahe 100 lebendige „Füchſe gefangen, die er, nachdem er jedem eine Schelle an „den Hals gehänget, wieder laufen laſſen.“ Nach Hrn. Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg Nachricht, im 3 B. ſeiner Reiſe in Deutſchland, der Schweiz, Italien und Sicilien, (Königsb. und Lpz. 1794, gr. 8.) S. 167, findet man bey der Stadt Trani, im Königreiche Neapel, verſchiedene Felder, die denen ganz gleich und, durch welche Simſon die Schakalen jagte, denen er Brände an die Schwänze heftete, und zugleich die Saaten, Reben und Oehlbäume der Philiſter beſchädigte; denn die Reben ſind daſelbſt nicht höher, wie bey uns die Kartoffel-Pflanzen; oft ſchlagen die Aehren über die Reben zuſammen, und auf den Aeckern ſteigen Feigen-, Johannisbrod-, Mandel-, Pfir-

LIÆ anzeigen. In dem Wapen selbst (*) steht Simson, wie er den Löwen zerreisset, dabey Sonne, Mond und Sterne zu sehen sind, mit der Umschrift: EX FORTI DVLCEDO. Auf dem Avers steht folgende Aufschrift, in 17 Zeilen: ANNO M.DCLXXVI. D. XV. OCT. MEMORIA SECVLARIS CELEBRATA ACADEMIÆ IVLIÆ A DIVO JVLIO DVC. B. ET L. HELMSTADI SAXONVM FVNDATÆ AO. MDLXXVI. D. XV. OCT. DEO OPT. MAX. PER SERENISS. PRINCIPES AC DOM. DN. GEORGIVM WILHELMVM, DN. JOHANNEM FRIDERICVM, DN. RVDOLPHVM AVGVSTVM DVCES BRVNSVIC. ET LVNEB. EANDEM CLEMENTER CONSERVANTE ET PROTEGENTE.

Sim-

(*) Der Schild desselben ist, nach deutscher Art, zwerch getheilt. Der Obertheil ist blau, der Untertheil Silber. Simson hat einen goldenen Rock ohne Aermel an, und trägt einen goldenen Hut mit einer rothen Binde, deren Enden auf beyden Seiten fliegen. Der vordere Theil des Löwen ist roth, der hintere golden. Im Obertheile des Schildes zur Rechten Simsons ist ein silberner halber Mond, die Hörner oder Spitzen nach Simson zu kehrend, und darüber ein silberner sechseckiger Stern; zur Linken, eine goldene Sonne.

Warum eben das Wapen der Universität Helmstädt den Simson mit dem Löwen führt, ist nicht schwer zu errathen. Das Haus Braunschweig, dessen regierenden Herren die Universität zugehört, führt unter andern im Wapen, ein goldenes, mit rothen Herzen bestreuetes, Feld, in welchem ein blauer Löwe, wegen des Herzogthumes Lüneburg zu sehen ist; da nun aus diesem der Herzog Julius die Universität gestiftet hat, so erlaubte er zugleich der Akademie den Löwen in ihrem Wapen. Daß er aber den Simson dazu gesetzt hat, welcher, erwähnter Maßen, an den Wein-Bergen zu Thimnath einen Löwen zerrissen, und hernach in demselben einen Bienen-Schwarm und Honig gefunden, wovon er auf seiner Hochzeit das Räthsel: Speise gieng von dem Fresser, und Süßigkeit von dem Starken, den Jünglingen gegeben hatte, worauf die Worte auf dieser Münze: EX FORTI DVLCEDO, zielen, so wollte der Herzog unstreitig dadurch anzeigen, daß, gleichwie er ein Nachkomme des berühmten Herzoges, Heinrich des Löwen sey, er, nach Art des Simson, durch Errichtung der Universität Helmstädt, lehrbegierigen Studenten das Honig der Gelehrsamkeit habe vorsetzen lassen.



er denſelben weg, und
den Ort, wo er ſich da
d. i. Kinnbacken-Wurf
ſich ermüdet, und war ſ
Gebet um Waſſer, und
gend ein Fels oder eine
mit dem er ſeinen Durſt

Nach Luthers Ueberſ
„nen Backenzahn in dem
„ging,“ könnte man ſich ei
dem geſpaltenen Eſels-Kin
ſelbſt *Bochartus* (Hieroz. P.
bey angenommen hat; doc
c. 8) erklärt Maotesch dur
welches Luther hier durch
deutet eigentlich den Nahn
oben, V. 9, 14, 17, geda
dem Hebräiſchen eigentlich
„Gott eine Höhlung, die zu Lei
Daß im Orient Quellen ve
wieder Waſſer geben, iſt bek
findet man ſelbſt bey dem
L. 7, c. 10). Simſon na
fers Quelle zu Lehi; V. 19.
ſoll dieſelbe vorhanden gewe
taph. Paulae, epiſt. 27, c. 6.
P. 2, p. 164), deren Stelle
P. 1, L. 3, c. 15,

Nach dem Berichte der Bibel, verwaltete Simſon, von dieſer Zeit an, die richterliche Würde unter ſeiner Nation; V. 20. Eine neue Begebenheit begegnete ihm hierauf. Er hieng ſich an ein liederliches Weibs-Bild zu Gaza, welche Stadt den Philiſtern gehörte. Es wurde den Philiſtern verrathen, daß er bey derſelben eine Nacht zubrächte, weswegen ſie ihn hier gefangen nehmen wollten. Doch er entgieng auch hier der Gefahr, indem er die von den Philiſtern verſchloſſenen Stadt-Thore aus ihren Angeln hob, und ſie auf einen Berg bey Hebron trug; Richt. 16, 1 — 3.

Zu Simſon's Zeiten waren die Thore der Stadt hölzern, da Eiſen und Stahl ſelten waren, und ihre Schlöſſer beſtanden oft aus bloßen Stricken. Selbſt die Riegel der Thore waren anfangs hölzern, nachher ehern; 1 Kön. 4, 13. 2 Chron. 8, 5. 14, 6. In Gaza war vermuthlich mehr als Ein Thor; doch Simſon erwählte zu dieſer Helden-That das unbrauchbarſte, welches vermuthlich durch den täglichen Sonnenbrand mürbe geworden war (*). Die größte Schwierigkeit bey dieſer Begebenheit liegt in dem Orte, wohin er dieſes Thor getragen habe. Hebron lag wenigſtens 11 deutſche Meilen von Gaza. Daß er mehrere Nächte dazu gebraucht habe, da er in Einer Nacht an einen ſo entlegenen Ort nicht kommen konnte, iſt nicht zu glauben, indem gewiß die Einwohner das Wegtragen ihres Thores nicht ſo ruhig angeſehen haben würden. Man muß alſo die Worte פני חברון hier durch gegenüber, neben, nahe, überſetzen, wie Lackemacher (Obſerv. philolog. P. 8, p. 181.), und Diedrich (über die Geſchichte Simſons, Th. 2, S. 72), es ſchon verſtanden hat. Er nahm das Stadt-Thor, und ſchleppte daſſelbe auf einen ſehr hohen Berg, von deſſen Spitze man gegenüber das noch weit davon gelegene Hebron ſehen konnte. Wirklich zeigt man, nach Dapper's Bericht (Aſien, S. 138) noch heutiges Tages einen Berg an der Morgen-Seite von Gaza, welchen man für denjen-

(*) S. Harenberg's Gedanken davon, in der Brem- und Verdiſchen Bibliothek, B. 2, St. 2, S. 306, f.

langem Weigern entdeck
in ſeinen Haaren befindl
ganz verlaſſen würde, w
ſchnitte; Richt. 16, 4.
Haaren ſelbſt dieſe Stär
Naſiräer war, folglich
mußte, es nicht abſchne
Gott, ſo lange er das th
ſerordentliche Stärke,
raubt wurde, da er ſich
ſein Naſiräer-Gelübde
Seine Liebhaberinn ber
die Fürſten der Philiſter,
abgeſchnitten waren, gef
nen Ketten banden, und
mahlen ließen (Cap. 16,
her die Augen ausgeſtoch

Bayle will zwar vorgebe
hier einen obſcoenen Sinn,
Philiſter ſchlafen müſſen (v
Diedrich's (Verſuch zu
S. 79) Meinung, iſt es
deutung des Mahlens hier

Nach dem Berichte der Bibel, verwaltete Simſon, von dieſer Zeit an, die richterliche Würde unter ſeiner Nation; V. 20. Eine neue Begebenheit begegnete ihm hierauf. Er hieng ſich an ein liederliches Weibs-Bild zu Gaza, welche Stadt den Philiſtern gehörte. Es wurde den Philiſtern verrathen, daß er bey derſelben eine Nacht zubrächte, weswegen ſie ihn hier gefangen nehmen wollten. Doch er entgieng auch hier der Gefahr, indem er die von den Philiſtern verſchloſſenen Stadt-Thore aus ihren Angeln hob, und ſie auf einen Berg bey Hebron trug; Richt. 16, 1 — 3.

Zu Simſon's Zeiten waren die Thore der Stadt hölzern, da Eiſen und Stahl ſelten waren, und ihre Schlöſſer beſtanden oft aus bloßen Stricken. Selbſt die Riegel der Thore waren anfangs hölzern, nachher ehern; 1 Kön. 4, 13. 2 Chron. 8, 5. 14, 6. In Gaza war vermuthlich mehr als Ein Thor; doch Simſon erwählte zu dieſer Helden-That das unbrauchbarſte, welches vermuthlich durch den täglichen Sonnenbrand mürbe geworden war (*). Die gröſte Schwierigkeit bey dieſer Begebenheit liegt in dem Orte, wohin er dieſes Thor getragen habe. Hebron lag wenigſtens 11 deutſche Meilen von Gaza. Daß er mehrere Nächte dazu gebraucht habe, da er in Einer Nacht an einen ſo entlegenen Ort nicht kommen konnte, iſt nicht zu glauben, indem gewiß die Einwohner das Wegtragen ihres Thores nicht ſo ruhig angeſehen haben würden. Man muß alſo die Worte פנים על hier durch gegenüber, neben, nahe, überſetzen, wie Lackemacher (Obſerv. philolog. P. 8, p. 181.), und Diedrich (über die Geſchichte Simſons, Th. 2, S. 72), es ſchon verſtanden hat. Er nahm das Stadt-Thor, und ſchleppte daſſelbe auf einen ſehr hohen Berg, von deſſen Spitze man gegenüber das noch weit davon gelegene Hebron ſehen konnte. Wirklich zeigt man, nach Dapper's Bericht (Aſien, S. 138) noch heutiges Tages einen Berg an der Morgen-Seite von Gaza, welchen man für denjen-

(*) S. Harenberg's Gedanken davon, in der Brem- und Verdiſchen Bibliothek, B. 2, St. 2, S. 306, f.

Milo, der 6 Mahl in
eben so viel Mahl in de
den Preis erhalten hat
Ochsen, in Einem Athe
schlug ihn darauf mit ei
rodt, und fraß ihn auf ei
lassen. Daß die alten
geprahlt haben, ist handg
nehmen, daß der kroton
Theil von seinem Ochse
Portion doch leicht 30 P
erzählt man von der St
nes mancherley Proben,
digsten sind. Man hatte
ken, und zu Ehren seiner
Säule im olympischen Hai
tig, und sollte hingeschaffet
bey ins Mittel, und erspa
allein ergriff, und auf sei
Er konnte auf einem mit
fest stehen, daß ihn niema
mochte. Einen Apfel hiel

seine Frau hielt ihn, trotz seiner furchtbaren Faust, eben so geschickt unter dem Pantoffel, als Delila den Bändiger der Philister. Auch sein Tod war, wie des Hebräers Ende, tragisch. Er starb, da er im Alter eine Eiche, worein schon mit Keilen ein Riß geschlagen war, aus einander reissen wollte; die Keile fielen wirklich schon heraus; da es ihm aber an Kraft fehlte, klemmte der Stamm ihm die Hände so fest, daß er sie nicht wieder heraus ziehen konnte; und da ihm niemand zu Hülfe kam, wurde er lebendig von den Wölfen gefressen.

Ein eben so berühmter Athlet war Polydamas, des Nicias Sohn aus Skotussa. Polydamas und Milo sind die beyden am meisten genannten Nahmen der alten Athleten, und wie Herkules und Simson zum Sprichworte geworden, wenn man riesenmäßige Kraft bezeichnen will. „Die Statüe auf dem hohen „Fuß-Gestelle", sagt *Pausanias*: „deren Meister „*Philippus* ist, stellt den größten unter allen Menschen „vor, wenn ich die sogenannten Heroën, oder noch ein „älteres Geschlecht der Menschen vor ihnen ausnehme. „Dieser größte und stärkste unter den Menschen der „neuern Zeiten ist Polydamas." Von seiner ungemeinen Stärke führt *Pausanias* mehrere Beyspiele an. Auf dem thracischen Gebirge hielten sich viele Löwen auf, welche die Kamele bey der Armee des Xerxes zerrissen, und sich zuweilen auch bis an den Berg Olympus, der Macedonien und Thessalien trennt, verirrten. Einen der fürchterlichsten dieser Löwen überwand Polydamas ohne Waffen, bloß durch die Stärke seines Armes, so wie Herkules, dessen Ruhm ihn anspornte, ähnliche Thaten auszuführen, und wie Simson und David in der israelitischen Geschichte. Eine andere bewundernswürdige Probe seiner Stärke war die: Er gieng unter eine Heerde Ochsen, ergriff den größten und wildesten an einem Hinterbeine, hielt

die Darius ihm entgeg
Dieſer zweyte Herkules
durch die zu große Zur
war mit ſeinen Gefährte
ſich vor den Sonnen-
Berg über ihnen fieng
entflohen in der Geſchr
wollte den Berg mit ſein
todtgedrückt. Es iſt
Helden unter den Athle
aus ähnlicher Vermeſ
hatten.

Im 3ten Jahrhunde
oder Firmius, der zu d
ſich in Aegypten zum Ka
leucia in Syrien, ein Fr
und wurde von Aureli
Von ihm, (und nicht vo
ſpäter in Afrika von dem
ſius überwunden wurde
habe ſich auf die Bruſt ei
auf Eiſen ſchmieden laſſ

Körper einen Bogen gemacht, und er mehr zu ſchweben, als zu liegen geſchienen habe (*).

Chriſtoph, Herzog zu Bayern, hob, 3 Jahr vor ſeinem Tode, welcher auf der Rückkehr aus dem gelobten Lande zu Rhodis erfolgte, einen Stein von 3 Centn. 40 Pfund und drüber, von der Erde auf ſeine Schultern, und warf ihn weit von ſich weg.

Louis de Boufflers, mit dem Zunahmen der Starke, der im J. 1534 lebte, war ſehr ſtark und behende. Wenn er beyde Füße zuſammen geſtellt hatte, konnte ihn kein Menſch einen Schritt weder vor- noch rückwärts ſtoßen. Er zerbrach ein Hufeiſen mit leichter Mühe, und konnte einen Stier bey ſeinem Schwanze überall hinziehen. Er hob ein ſtarkes Pferd in die Höhe, und trug es auf ſeinen Schultern fort. Er ſprang in voller Rüſtung auf ein Pferd, ohne es zu berühren, und ohne den Fuß in die Steigbügel zu ſetzen. In einem 200 Schritt weiten Laufe, kam er dem ſchnellſten ſpaniſchen Pferde zuvor.

(*) VOPISCUS *vita Firmi:* Incudem ſuperpoſitam pectori conſtanter aliis tundentibus pertulit, cum ipſe reclivus ac reſupinus et curvatus in manus penderet potius quam iaceret, Die ganze Stelle iſt verſtändlich, wenn man die Zeichnung des *Deſaguliers* (in ſ. Courſe of experimental philoſophy, [Lond. 1745, 4.]), Tab. 19, f. 5, anſieht; nur das: in manus macht eine Schwierigkeit. Hr. Hofr. Beckmann (in ſ. Beyträgen zur Geſchichte der Erfindungen, 4 B. 1 St. [Lpz. 1795, 8.] S. 80,) vermuthet, *Vopiſcus* habe in arcum geſchrieben, ſo wie Virgil Georg. II, 448. ſagt: taxi curvantur in arcus. *Deſaguliers* beſchreibt die Lage, S. 266, alſo: The pretended Sampſon puts his ſhoulders (not his head, as he uſed to give out) upon one chair, and his heels upon another, (the chairs being made faſt,) and ſupports one or two men ſtanding upon his belly, raiſing them up and down as he breathes, making with his backbone and thighs and legs the arch, whoſe abutments are the chairs. — Von dieſen Leuten ſagt *Seneca*, de ira II, 12: didicérunt ingentia vixque humanis toleranda viribus onera portare.

Eisen auf demselben schn
als er ihn vermißte, und
dieser Officier den Ambo
an seine Stelle setzte. N
nahm Barsabas eine sil
Wein befand, und drück
Becher so zusammen, d
Kopf in die Höhe sprihte.
in einer Gesellschaft belei
eine Ausforderung. „Se
sabas: „allein fühlen Si
Gascogner reichte ihm di
dermaßen drückte, daß alle
den, und er also ausser St
ihm zu schlagen.

Der sogenannte englisch
aus der Insel Tanet in Ke
1699 in London, und 1700
Jahre seines Alters, vor de
Prinzen und der Prinzessinn
zoge von Glocester, und a
Hauses, fast unglaubliche
lichen Stärke; indem er

5. auf einen Stuhl ſich niederlaſſend, ſich einige Schritte mit erhabenen Füßen von der Erde fortrückte; 6. aus einem auf der Ferſe ſeines Fußes ſtehenden Glaſe trank, indeſſen er auf dem andern Fuße ſtand, u. ſ. w.

Der König in Pohlen und Kurfürſt von Sachſen, Friedrich Auguſt, beſaß eine auſſerordentliche Stärke. Er konnte Hufeiſen zerreiſſen, große Nägel zerbrechen, den Ochſen auf Einen Hieb den Kopf herunter hauen, ſtarke ſilberne Teller wie Papier zuſammen rollen, dergleichen Becher dermaßen drücken, daß der Wein nach der Decke hinauf ſpritzte (*). D. Kundmann beſaß in ſeinem Münz-Cabinet einen kaiſerl. Siebenzehn-Kreuzer, in welchem gedachter König den Daumen zwiſchen den Fingern tief, gleichſam wie in Wachs, eingedrückt, und ſeine ſonderbare Stärke daran bewieſen hatte (**). Dieſes Königes, wird weiter unten, S. 319, bey der Geſchichte des v. Eckenberg, wieder Erwähnung geſchehen.

Im Anfange des jezigen (18ten) Jahrh. lebte im Meklenburgiſchen ein anſehnlicher Cavalier, v. Lützow, welcher viele Proben ſeiner ungewöhnlichen Stärke ablegte; inſonderheit drückte er nicht allein, wie kurz vorher von dem Könige in Pohlen gemeldet worden iſt, in das Geld ſeine Finger ein, ſondern warf auch einen Species-Thaler nach dem andern in die Eichen, daß ſie kein Menſch mit den Fingern wieder heraus ziehen konnte. Von deſſen Tochter, welche eben nicht ſonderlich ſtark, aber breit von Schultern, und lang gewach-

(*) Ephem. Nat. Cur. Dec. III. An. IX et X, obſ. 85, p. 158.

(**) S. Deſſen ſonderbare Thaler und Münzen ꝛc. (Bresl. und Lpz. 1734, 4.) S. 129. Von andern dergleichen Begſpielen, ſ. Deſſen Promtuarium rerum naturalium et artificialium Vratislavienſe, (Vratisl. 1726, 4.) num. 12, S. 334.

„werden Sie nicht so
habe sie sich umgedrehet,
und stark war, beym K
Brust ergriffen, und m
lange Weile in die Höh
gegeben, ihn wieder he
das Compliment gemach
in ihre Gewogenheit zu
ter ihre Hände (*).

Im ersten Viertel
dertes, reisete ein deutsch
son, wie er sich nannte,
und seiner vermeinten
vielen Schriften gedacht
kann, sie müssen vorher
also wieder neu geword
Johann Karl von Ecke
im Anhaltischen gebürtig,
Nachdem er in Engla
Schweiz ꝛc. herum gereise
auch in der leipziger Oste
nach Berlin, und herna

5. auf einen Stuhl sich niederlassend, sich einige Schritte mit erhabenen Füßen von der Erde fortrückte; 6. aus einem auf der Ferse seines Fußes stehenden Glase trank, indessen er auf dem andern Fuße stand, u. s. w.

Der König in Pohlen und Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, besaß eine ausserordentliche Stärke. Er kennte Hufeisen zerreissen, große Nägel zerbrechen, den Ochsen auf Einen Hieb den Kopf herunter hauen, starke silberne Teller wie Papier zusammen rollen, dergleichen Becher dermaßen drücken, daß der Wein nach der Decke hinauf spritzte (*). D. Kundmann besaß in seinem Münz-Cabinet einen kaiserl. Siebenzehn-Kreuzer, in welchem gedachter König den Daumen zwischen den Fingern tief, gleichsam wie in Wachs, eingedrückt, und seine sonderbare Stärke daran bewiesen hatte (**). Dieses Königes, wird weiter unten, S. 319, bey der Geschichte des v. Eckenberg, wieder Erwähnung geschehen.

Im Anfange des jezigen (18ten) Jahrh. lebte im Meklenburgischen ein ansehnlicher Cavalier, v. Lützow, welcher viele Proben seiner ungewöhnlichen Stärke ablegte; insonderheit drückte er nicht allein, wie kurz vorher von dem Könige in Pohlen gemeldet worden ist, in das Geld seine Finger ein, sondern warf auch einen Species-Thaler nach dem andern in die Eichen, daß sie kein Mensch mit den Fingern wieder heraus ziehen konnte. Von dessen Tochter, welche eben nicht sonderlich stark, aber breit von Schultern, und lang gewach-

(*) Ephem. Nat. Cur. Dec. III. An. IX et X, obs. 85. p. 168.

(**) S. Dessen sonderbare Thaler und Münzen ꝛc. (Bresl. und Lpz. 1734, 4.) S. 129. Von andern dergleichen Beyspielen, s. Dessen Promtuarium rerum naturalium et artificialium Vratislavienſe, (Vratisl. 1726, 4.) num. 12, S. 334.

bant, ihm die Bank aus den Zähnen zu reissen; da er es aber nicht vermochte, drehte er die Bank, und riß dem Eckenberg eher einen Zahn locker, als daß er die Bank aus dem Munde gebracht hätte, worüber der König seinen Unwillen bezeigte. Vor jeder Action gieng Derselbe in ein Apartement, und trank daselbst ein Glas starken Brandwein. Das Bildniß dieses Starken, nebst der Abbildung einiger seiner Kunst-Stücke, stellt, nach dem vor dem 21 St. der Bibliotheca, Acta & Scripta Magica des Hrn. Superint. Hauber befindlichen Titel-Kupfer, Fig. 4186 dar.

Im J. 1718 gieng Derselbe nach Breslau, und zeigte in einem öffentlichen Hause auf der Taschen-Gasse, nebst seiner bey sich führenden Gesellschaft geschickter Seil-Tänzer, unter einer großen Menge Zuschauer, vom Ende des März bis 8 April, seine Experimente, wovon nachstehender Bericht (*) ein Mehreres besagt.

„Er ließ zuförderst seine Wunderwerke durch einen gedruckten Zettel specificiren, und am Hause, wo er agirte, hieng ein Bild mit vielen Feldern, worein er die Species seiner Kunst stückweise abbilden lassen, mit beygefügter Acclamation an die Zuschauer:

Curieuse Schauer, kommt heran!
Hier ist ein Simson wieder am Leben,
Demselben Gott viel Stärke gegeben:
Schaut diesen Simson an!
Curieuse Schauer, kommt heran!

Die im Zettel versprochenen Künste bestanden in Folgendem: 1) Hebt er eine Kanone von 2000 bis 2500 ℔. mit einer Hand auf, worauf er noch einen Tambour mit der Trommel oder einem andern Instrumente sitzen läßt; selbige Kanone hält er so lange hoch, bis er mit der andern Hand, auf Gesundheit der Herren Zuschauer ein Glas

(*) Im 2 Versuch der Bresl. Samml. ꝛc. v. März 1718, S. 822, sqq.

Glas Wein ausgetrunken hat. 2) Läßt er zwey, auch drey von den ſtärkſten Pferden, die nur in der Stadt oder auf dem Lande mögen gefunden werden, an ſeinen Leib ſpannen, welche alsdann mit aller Macht ziehen müſſen, dennoch aber, ihn von ſeinem Platze zu ziehen, nicht capable ſind. 3) Reißt er ein Seil oder Strick, welches zwey Pferde nicht zerreiſſen können, mit ſeinen beyden Händen in Stücke. 4) Legt er ſich ſchwebend auf zwey Stühle, als den Kopf auf einen Stuhl, und die Füße auf den andern; alsdann läßt er fünf oder ſechs von den ſchwerſten Männern auf ſeinen Leib treten, und hält dieſelben ſchwebend hoch, ſo, daß ſich der Leib nicht das geringſte moviret oder beuget. 5) Hebt er auch ein Pferd, worauf ein oder zwey Mann ſitzen, mit einer Hand auf, und hält daſſelbe ſo lange hoch, bis er mit der andern Hand ein Glas Wein getrunken hat. 6) Läßt er einen Amboß von 5 bis 600 ℔. auf ſeine Bruſt ſetzen, und läßt darauf von zwey Schmiede-Knechten einen Stab Eiſen in Stücken ſchlagen. 7) Legt er ſich auf die Erde, und läßt zwey der ſchwereſten und ſtärkſten Männer auf ſich treten, mit welchen er aufſteht, und ſtellt ſie auf einen Stuhl, der auf der Tafel ſteht. 8) Hebt er auch zehn oder zwölf der ſchwereſten Männer auf, und hält dieſelben ſo lange in der Höhe mit Einer Hand, bis er mit der andern Hand ein Glas Wein ausgetrunken hat. 9) Dreht er einen, 1 Fuß langen und einen Daumen breiten, eiſernen Nagel, gleich einem Flintenzieher oder Krätzer. 10) Nimmt er eine, 18 Fuß lange, Bank mit einem Ende in den Mund, und läßt auf das andere Ende der Bank einen Stuhl legen; die hebt er 10 Fuß hoch von der Erde. 11) Nimmt er einen Stock in den Mund, und läßt zwey von den ſtärkſten Männern daran ziehen, welche nicht capable ſind, ihm den Stock aus dem Munde zu ziehen. 12) Wird derſelbe den curieuſen Herren Zuſchauern noch mehrere Stücke zeigen, ſo hierin nicht benahmet ſind.

Dieſe ſämmtlichen Experimente nun hat er allhier in Breslau vorgeſtellt, aber mit einer andern Efficacia und Beſchaffenheit, weder man aus dem Zettel vermuthen kann; als nach welchem man ſich alles nur ſimpliciter zu geſchehen einbildet, da doch aber lauter Handgriffe, mechaniſche Proportionen und Maſchinen hierbey das Haupt-Werk ausgemacht haben. Und in der That, es waren

hie-

bant, ihm die Bank aus den Zähnen zu reiſſen; da er es aber nicht vermochte, drehte er die Bank, und riß dem Eckenberg eher einen Zahn locker, als daß er die Bank aus dem Munde gebracht hätte, worüber der König ſeinen Unwillen bezeigte. Vor jeder Action gieng Derſelbe in ein Apartement, und trank daſelbſt ein Glas ſtarken Brandwein. Das Bildniß dieſes Starken, nebſt der Abbildung einiger ſeiner Kunſt-Stücke, ſtellt, nach dem vor dem 21 St. der Bibliotheca, Acta & Scripta Magica des Hrn. Superint. Hauber befindlichen Titel-Kupfer, Fig. 4186 dar.

Im J. 1718 gieng Derſelbe nach Breslau, und zeigte in einem öffentlichen Hauſe auf der Taſchen-Gaſſe, nebſt ſeiner bey ſich führenden Geſellſchaft geſchickter Seil-Tänzer, unter einer großen Menge Zuſchauer, vom Ende des März bis 8 April, ſeine Experimente, wovon nachſtehender Bericht (*) ein Mehreres beſagt.

„Er ließ zuförderſt ſeine Wunderwerke durch einen gedruckten Zettel ſpecificiren, und am Hauſe, wo er agirte, hieng ein Bild mit vielen Feldern, worein er die Species ſeiner Kunſt ſtückweiſe abbilden laſſen, mit beygefügter Acclamation an die Zuſchauer:

Curieuſe Schauer, kommt heran!
Hier iſt ein Simſon wieder am Leben,
Demſelben Gott viel Stärke gegeben:
Schaut dieſen Simſon an!
Curieuſe Schauer, kommt heran!

Die im Zettel verſprochenen Künſte beſtanden in Folgendem: 1) Hebt er eine Kanone von 2000 bis 2500 ℔. mit einer Hand auf, worauf er noch einen Tambour mit der Trommel oder einem andern Inſtrumente ſitzen läßt; ſelbige Kanone hält er ſo lange hoch, bis er mit der andern Hand, auf Geſundheit der Herren Zuſchauer ein Glas

(*) Im 3 Verſuch der Breſl. Samml. ꝛc. v. März 1718, S. 822, fgg.

cherte uns, bey gepflogener Unterredung zu Hauſe, daß, wenn er die Knie recht ſchlöſſe, er mit dem Oberleibe auf 12000 ℔., und mit dem Unterleibe auf 25 Centn. force hätte; und daß, wenn er nicht in continuirlichem Exercitio bliebe, abſonderlich, wenn er das Amboß-ſchlagen unterließe, auch nur ein halb Jahr, er hernach Blut ſpeye. Er ſagte, daß ihm einſt ein Grenadier in Niederland ſeine Künſte habe nachthun wollen, ſonderlich mit dem Pferdeziehen, wobey aber der rechte Pflock zerbrochen, und ihm das linke Bein in lauter Schiefer zerquetſchet worden, daß er in wenig Stunden darauf geſtorben; welches ein gewiſſer Cavalier geſehen zu haben verſicherte. Man fragte ihn, wegen Zerbrechung der Hufeiſen, ſilberne Teller zuſammen zu rollen, u. dgl. worauf er zur Antwort gab, daß Se. Maj. der König in Pohlen auch dergleichen Anfrage an ihn gethan; doch hätte er geantwortet, daß ihm die Vortheile von beyden nicht bekannt wären, und würde ihm das Experiment mit ſilbernen Tellern allzu koſtbar fallen; doch verſicherte er bey ſeiner Ehre, daß er mit dem Könige habe ringen müſſen, welcher ihn denn nicht ſo geſchont habe, als wie er gegen einen König habe thun müſſen. Von dem Einbiegen des kaiſerl. Siebenzehn-Kreuzers mit dem Daumen, ſagte er, daß es der König nicht mehr zuwege brächte, auſſer daß er ſilberne Becher zerdrückte, welches er auch thun könnte, wenn er die Becher verderben wollte; inſonderheit meinte er, daß ſeine gröſte force in Händen auf den Nagel mit bloßen Fingern zu drehen ankäme, wie auch mit dem Kanon-heben auf die einwärts geſchloſſenen Knie, und bey allem auf eine große Vorſichtigkeit.

Was nun ſeine bey uns gemachten Experimente anbetrifft, ſo machte er ſelbige ohne Oberkleider, mit einem blauen Schurz umgeben; hierbey redete er nichts, auſſer par complaiſance und Diſcurs-weiſe. Der Harlequin hingegen war ſein Praeco, durch den er jedes Stück andeuten, ſich ſelbſt aber beſtändig den ſtarken Simſon nennen ließ. 1) Das erſte Experiment nun, welches er in unſerm Beyſeyn machte, war das mit dem Amboß, der etwas über 2¼ Ctn. wog, und den er ſich, als er ſich geſtreckt auf das Theater gelegt hatte, auf die Bruſt ſetzen ließ, doch ſo, daß der Amboß von beyden Seiten gehalten, ihm ſelbſt aber das Geſicht mit einem Hute bedeckt

wurde;

wurde; auf selbigem mußte ein Schmiede-Knecht einen dünnen Stab Eisen durch einen großen Hammer, vermittelst eines aufgesetzten zugeschärften Hammers, in 4 oder 5 Stücke, jedes auf 2 bis 3 Schläge, zerschlagen, wonach der Operator den Amboß mit den Händen schleunig von der Brust hinab stieß, aber mit nichten in die Höhe hob. Dieses Experiment kann die Brust eines jeden, ordentlich starken Kerls ertragen, und es sind schon mehrmahls betriegerische Marktschreyer allhier gewesen, die dergleichen durch ihre Bedienten, zur falschen Bezeugung ihrer bey sich führenden sonderbaren Brust- und Herz-Stärkungen, auf öffentlichem Theater vorgestellt haben (*). — 2) Ließ er sich von 2 Pferden (welche diesmahl Schecken waren,) ziehen. Er saß auf dem Theater, und die Pferde befanden sich auf der Parterre. Vor sich hatte er eine in die Höhe stehende Säule, woran auf einem schief vom Theater bis an die Säule gehenden Brete er sitzend die Füße stemmete. Um den Leib hatte er einen Gurt mit einem Haken, an die er den Strick hieng, der durch einen Einschnitt der Säule an die Pferde gieng, von ihm selbst aber mit den Händen angefasset wurde; diese nun mußten solcher Gestalt den Strick von oben herab, und also mehr mit dem Halse, als mit dem Vorderbug, ungefähr 8 bis 10 Ellen lang, ziehen; sie giengen dicht an den Bretern, die unter das Tanz-Seil gelegt waren; und gleichwie die Pferde sein Eigenthum waren, also wurden sie auch von seinem eigenen Knechte dirigirt, um und um aber standen Zuschauer. Solchemnach trieb dieser die Rosse mit vielem Schreyen an; der Operator selbst aber rückte sie von hinten mit den Stricken, und sie geriethen sehr öfters auf die Breter, wodurch ein großes Gerassel und Herumlaufen der Leute entstand; und dieses währte eine gute Weile, ohne den Meister von der Stelle zu ziehen. Dieses war das große Experiment, bey dem die Pferde, weil sie mit dem Halse ziehen mußten, keine rechte force hatten, von hintenzu gerückt, von vorn durch Finsterniß, von der Seite durch das Trampeln auf den Bretern, und durch das

(*) Eben dieses, nähmlich einen Amboß auf die Brust setzen, und darauf Eisen schmieden zu lassen, hat schon im dritten Jahrhundert Firmus oder Firmius geleistet; s. oben, S. 310. A.

das Ausweichen der Leute von oben herab durch Schreyen mehr schüchtern, als encouragirt wurden, da inzwischen der Künstler seine force mehr von der Säule, als von seinen Händen, hatte. — 3) Zerriß er das hänfene Seil, woran ihn die Pferde gezogen hatten, und zwar solchergestalt, daß er dasselbe oben an eine Säule 4, 5 bis 6 Mahl herum wickelte, und mit dem einen Ende durch einen starken eisernen rund gehämmerten Haken oder Angel steckte, an die Extremität eine Schlinge machte, und hierauf verschiedene Mahl versuchte, ob die abhängige Länge nach der Proportion seines Anziehens accommodat wäre; wenn er dieß getroffen hatte, so zog er das Seil mit den Händen an, daß er mit den Füßen an der Säule hinan gehen konnte; hierauf legte er ziemlich unvermerkt die Schlinge des Seiles an den Haken, mit einem quer durchgehenden Stock, den er unter dem Schurze hatte, und womit er das Seil etliche Mahl fester zudrehete; dieses hieng er an den Haken, den er um den Unterleib hatte, wippte hierauf das Seil 3, 4 bis 5 Mahl, womit es nach und nach zerriß, daß er rückwärts auf das Bett, so ihm sein Bedienter sitzend auf den Schooß hielt, fallen mußte. Das Seil war ungefähr eines starken Manns-Daumen dick, und sonst von gutem Hanfe, welches ihm anfangs der Seiler mit einem Theile untermischten Werg zubereitet hatte, so daher auch bald zerrissen; aber es befahl ihm nachgehends der Maitre in Person, solches von gutem Hanfe zu verfertigen, welches aber schwerer und später zerriß; sonst sagte der Seiler, daß dergleichen Seile gebraucht würden, wenn die Fuhrleute 4 bis 5 Pferde vorzuspannen pflegten. Dieses aber hieß gleichwohl nicht so schlechterdings, wie der Zettel lautete, mit beyden Händen zerrissen. Es that solches das Wippen mit dem ganzen Leibe, und der eiserne Angel, an dem das Seil gerieben wurde, wie nicht weniger auch das festere Zusammendrehen, gaben dem Experimente das pondus; und sollen, wie uns gemeldet worden, selbiges ihm einige Mörser, so wie die übrigen Stücke, mit gutem Succes nachgemacht haben. — 4) Ließ er sich rückwärts liegend, und mit abermahl, wie oben, verdecktem Angesichte, zwey über einander gelegte Sandsteine auf dem hohlen Leibe zerschlagen. Aber wer da weis, daß ein morscher Sandstein, ja ein gegossener metallener Mörser, wenn er nicht auf et-

was fermen aufsteht, leicht zerschlagen werden könne, der Elater abdominis aber eine große Last unversehrt halten könne, dem wird dieses Experiment so wenig, als das mit dem Amboß, sonderlich scheinen. — 5) Hob er ein Stück oder eine Kanone von 1900 Pfund, aber nicht auf gleicher Erde, sondern auf einem vierspartigen Gerüste, ungefähr 4 bis 5 Ellen hoch stehend, auch nicht mit den Händen, sondern mit den Hüften, in die Höhe; denn als er oben stand, so legte er die Kette, woran das Stück hieng, an den um den Leib habenden Knebel oder Haken, das Stück selbst aber lag auf einem Bret, an dessen vier Ecken vier Ketten befestigt waren, welche oben zusammen und in eine giengen; diese hieng er an seinen Gurt, und versuchte so lange, bis er die Proportion genommen hatte; hierauf stämmete er die Knie an einander, bückte sich etwas weniges, und richtete hernach den Leib so weit in die Höhe, als er sich gebückt hatte, da alsdann die Klötze, worauf die Kanone lag, weggeschoben, und das Stück, also hangend, hin und her bewegt, von ihm aber die Kette mit einer Hand gehalten oder vielmehr nur angegriffen wurde, daß es schien, als hielte er die Kanone mit der Hand, welches aber vermittelst der Hüften geschahe, da inzwischen während dieser Bewegung Rüpel (so nennte sich der Harlequin,) sich darauf setzte, der Maitre aber ein Glas Wein austrank, darauf er schleunig die Kanone fallen ließ. Doch dies wird mit nichten für ein Zeichen ausserordentlicher Stärke, sondern bloß für eine proportionem mechanicam gehalten werden müssen, wie man denn bey den Mechanicis, z. E. *Borello*, *Cassato*, *Papinio*, und Andern, dergleichen und noch größere Experimente antrifft. — 6) Hob er eine Bank mit den Zähnen, aber vornehmlich mit dem Leibe oder der Brust, auf; diese war sehr dünn und schwach, ungefähr 4 Ellen lang, und etwa 1½ Viertel breit, bey beyden Enden mit 2 schräge auswärts gehenden Stützen oder breiten Füßen versehen. Die eine Extremität der Bank fassete er mit den Zähnen an, und hob solche an dieser Seite in die Höhe, womit denn die eine Stütze auf den Leib traf; hierauf legte er die Hände hinter den Rücken, beugte sich rückwärts, und hob die Bank also mit dem auswärts gebogenen Vorderleibe in die Höhe, die sich denn, wegen ihrer Dünne, sehr biegte; er schwenkte sie also herum, und unter währendem

Schwen-

das Ausweichen der Leute von oben herab durch Schreyen mehr schüchtern, als encouragirt wurden, da inzwischen der Künstler seine force mehr von der Säule, als von seinen Händen, hatte. — 3) Zerriß er das hänfene Seil, woran ihn die Pferde gezogen hatten, und zwar solchergestalt, daß er dasselbe oben an eine Säule 4, 5 bis 6 Mahl herum wickelte, und mit dem einen Ende durch einen starken eisernen rund gehämmerten Haken oder Angel steckte, an die Extremität eine Schlinge machte, und hierauf verschiedene Mahl versuchte, ob die abhängige Länge nach der Proportion seines Anziehens accommodat wäre; wenn er dieß getroffen hatte, so zog er das Seil mit den Händen an, daß er mit den Füßen an der Säule hinan gehen konnte; hierauf legte er ziemlich unvermerkt die Schlinge des Seiles an den Haken, mit einem quer durchgehenden Stock, den er unter dem Schurze hatte, und womit er das Seil etliche Mahl fester zudrehete; dieses hieng er an den Haken, den er um den Unterleib hatte, wippte hierauf das Seil 3, 4 bis 5 Mahl, womit es nach und nach zerriß, daß er rückwärts auf das Bett, so ihm sein Bedienter sitzend auf den Schooß hielt, fallen mußte. Das Seil war ungefähr eines starken Manns-Daumen dick, und sonst von gutem Hanfe, welches ihm anfangs der Seiler mit einem Theile untermischten Werg zubereitet hatte, so daher auch bald zerrissen; aber es befahl ihm nachgehends der Maitre in Person, solches von gutem Hanfe zu verfertigen, welches aber schwerer und später zerriß; sonst sagte der Seiler, daß dergleichen Seile gebraucht würden, wenn die Fuhrleute 4 bis 5 Pferde vorzuspannen pflegten. Dieses aber hieß gleichwohl nicht so schlechterdings, wie der Zettel lautete, mit beyden Händen zerrissen. Es that solches das Wippen mit dem ganzen Leibe, und der eiserne Angel, an dem das Seil gerteben wurde, wie nicht weniger auch das festere Zusammendrehen, gaben dem Experimente das pondus; und sollen, wie uns gemeldet worden, selbiges ihm einige Amore, so wie die übrigen Stücke, mit gutem Succeß nachgemacht haben. — 4) Ließ er sich rückwärts liegend, und mit abermahl, wie oben, verdecktem Angesichte, zwey über einander gelegte Sandsteine auf dem hohlen Leibe zerschlagen. Aber wer da weis, daß ein morscher Sandstein, ja ein gegossener metallener Mörser, wenn er nicht auf et-

wollte fallen, womit er aber den Stock fahren ließ. Ob er nun, weil er vielleicht gemerkt hatte, daß er den Stock nicht würde erhalten können, den Fall simuliret habe, oder ob ihm in der That der Fuß geglitten sey, ist ungewß. Doch nahm er von neuem das Experiment vor, und schleppte die Kerle rund auf dem Theater herum, ohne daß ihm der Stock konnte ausgerissen werden. Hierauf gieng er hinter den Vorhang, und trat kurz darauf wieder hervor, hielt sich inzwischen das Schnupftuch vor den Mund, worüber er endlich von einem Zuschauer gefragt wurde, dem er denn mit einer verdrießlichen und kläglichen Miene entdeckte, daß ihm ein Zahn sey ausgerissen worden, welches sollte geschehen seyn währendem Falle, und weil die Kerle gedrehet hätten; worüber doch Rüpel bald anfangs protestirt hatte, aber auch jezt zugleich mit zog. Hierauf wurde der Zahn allenthalben mit großem Fleiße gesucht, aber nicht gefunden. In seinen Mund konnten wir ihm damahls nicht sehen; und es hätte manchem scheinen können, als wäre ein Fucus hierunter verborgen gewesen: a) weil er nicht zu bluten schien; b) weil es währendem Fallen soll geschehen seyn; da er doch hierauf das Experiment von neuem, besser und länger vorgenommen hatte, ohne einen Tropfen Blut von sich zu geben, oder auch einiges schmerzhaftes Unvermögen zu zeigen; c) weil, der Sage nach, ihm an andern Orten ebenfalls ein Zahn soll ausgerissen worden seyn, es sey denn daß es ein eingesetzter Zahn gewesen, wie er sich denn hierselbst auch wieder einen andern habe wollen einsetzen lassen. Inzwischen war bey diesem Experiment der Vortheil an der Kürze des Stockes, und daß er nur die ziehenden Personen einmahl ins Fortschleppen gebracht hat, und es ist dasselbe hierauf mit leichter Mühe von Andern ziemlich imitiret worden. — 10) Das Experiment mit dem Nagel-drehen, welches er nach der gewöhnlichen Weise mit einem Tüchel in Händen verrichtete, verdient nicht weitläuftig allegirt zu werden, weil solches dergestalt bekannt und leicht ist, daß es von einem Jeden, der die Handgriffe weis, gar leicht nachgemacht werden kann. — Und dieses waren die Experimente, die wir vor unsre Person von ihm zu sehen Gelegenheit hatten, aus denen wir aber nicht die geringste Ueberzeugung von einer ausserordentlichen Leibes-Stärke abnehmen konnten, als die lediglich

auf

aufs Exercitium, auf Handgriffe und Proportiones mechanicas, wo nicht etwan manchmahl auf einen offenbaren Fucum ankamen.“

Im Jun. 1718 ließ dieſer ſich fälſchlich rühmende Simſon ſich zu Königsberg in Preuſſen mit ſeinen Experimenten ſehen.

Im Auguſt deſſelben Jahres agirte Derſelbe in Danzig, wovon nachſtehender Bericht des Hrn. D. Kulmus, aus Danzig (*), ein Mehreres beſagt.

„Dieſer ſtarke Mann ſieht dem Anſehen nach eben nicht ſtark aus; ob er zwar eine vollkommene Größe hat, ſo iſt er doch dabey ziemlich mager, aber ſtark von Knochen, welches man an den Händen ſehen kann, die ziemlich maſſiv ſind. Damit aber nicht etwan ein Einfältiger dieſen guten ehrlichen Mann, ex religioſa quadam ſimplicitate coactus, eines criminis magiae beſchuldigen möge, ſo will ich zu ſeiner Defenſion alle Umſtände, die dabey vorgehen, beyfügen. Es iſt aus allen ſeinen Proben zu ſchließen, daß nicht alle Leute von einer ſolchen natürlichen Stärke werden gefunden werden; doch glaube ich gänzlich, daß wenn einer oder der andere ſtarke Bauer bey ſeiner natürlichen force die Geſchicklichkeit und den Verſtand hätte, aller möglichen Vortheile ſich ſo, wie dieſer, zu bedienen, er ſollte es ihm, wo nicht zuvor, wenigſtens doch gleich thun. Auf dieſen folgenden Umſtänden beruhet die meiſte Kraft.

Als bey dem erſten Stück, 1) wenn er eine Kanone aufhebt, bedient er ſich eines vierbeinigen Geſtelles, welches aus 4 ſtarken Mauer-Latten, deren jede ungefähr 12 Schuh hoch ins Quadrat zuſammengeſetzt, und mit Quer-Hölzern befeſtigt iſt, doch oben enger als unten. Die Kanone liegt auf einem Brete, worunter Rollen gelegt ſind; von allen 4 Ecken des Bretes gehen beſondere Ketten ab, welche oben in Eine zuſammenlaufen, wie bey Wage-Schalen zu ſehen iſt. Wenn er nun die Kanone aufheben will, wird das Geſtelle über dieſelbe geſetzt, ſo daß auf jeder Seite des Bretes 2 Füße davon zu ſtehen kom-

(*) Im 5ten Verſuch der Breſl. Samml. ꝛc. v. J. 1718, S. 1511, ſqq.

kommen; alsdann steigt er oben in das Gestelle auf zwey in demselben befindliche Balken, die beweglich sind, damit er sie nach Gefallen von einander abschieben kann, und so tief liegen, als seine Beine lang sind. Zwischen diesen beyden Balken zieht er die Kette an sich, und hängt sie an einen um den Leib fest gemachten Riemen oder Gurt; weil er nun noch dabey mit der rechten Hand die Kette anfasset, damit vielleicht derselben Haken nicht wieder ausspringe, so scheint es, als wenn er die Kanone mit Einer Hand aufhöbe. Er erleichtert sich auch die Last dadurch, daß er mit seinen Hüften und Ballen sich hinten oben am Quer-Holze des Gestelles stützt, und mit den Füßen vorwärts reniti̇ret, so, daß das Centrum gravitatis, oder vielmehr die Directions-Linie der Last, etliche Zoll hinter die Ferse kommt; hernach hebt er den etwas niedergebogenen Leib und zugleich die daran hangende Last in die Höhe, (es ist aber kaum zu merken) damit die unter das Bret gelegten Rollen hervorgezogen werden können, und hält also die Last bey 1 Minute lang schwebend. Während solcher Zeit sieht man recht, wie seine force durch die Last nach und nach geschwächt wird; denn sobald er mit der linken Hand ein Glas Wein ausgetrunken hat, welches in der Geschwindigkeit geschieht, steuert er sich mit selbiger Hand vorn an das Gestelle, und kommt hierdurch der Kraft der Füße zu Hülfe; dem ungeachtet beginnt er mehr und mehr zu zittern, bis er endlich auf die Knie sinkt, und dadurch die nicht eben hoch von der Erde erhobene Kanone niederfallen läßt. Seine eigene Kraft besteht meistens in der Festigkeit der Glieder an den Füßen. Der Riemen um den Leib wird, meines Erachtens, so breit seyn, daß er die Nates mit bedecke, welches ich bey folgendem

2ten Stücke geurtheilet, wenn er sich von zwey Pferden ziehen läßt; denn da sitzt er auf dem Boden mit dem Leibe aufgerichtet, da denn unfehlbar der Leib durch die Kraft der Pferde würde gekrümmt werden, wenn der Gurt nicht auch zugleich über die Hüftknochen und Ballen gienge. Auch bey diesem Stücke bedient er sich einiger Vortheile. Es ist nähmlich auf dem Theater ein Pfost oder Pfahl, ungefähr 1 Elle hoch, befestigt, welcher von oben mitten eingeschnitten ist, damit in dem Einschnitte das Seil, woran die Pferde ziehen, liegen kann. Gleich unter dem Einschnitt ist am Pfost eine Leiste, worauf mit

einem

einem Ende ein Bret gelegt wird, welches nicht vollkommen ſo lang, als des ſtarken Mannes Beine hoch ſind; mit dem andern Ende liegt das Bret auf dem Theater um ſo viel niedriger, als die Leiſte des Pfahles vom Theater erhoben iſt, und wird alſo aus dem Brete, mechanice zu reden, ein Planum inclinatum, bey 1 Elle hoch, auf welches ſich der ſtarke Mann ſetzt, hernach das Seil an ſeinen Gurt befeſtigt, und die Beine an den über der Leiſte noch hervor ragenden Pfoſt zu beyden Seiten ſtämmet, und auf ſolche Weiſe die zwey angetriebenen Pferde, welche auf der Erde um ſo viel niedriger, als das Theater erhoben iſt, ſtehen, (der Rücken der Pferde aber war mit dem Theater beynahe gleich hoch,) an ſich hält. Aus dieſem Probe-Stücke kann man ſeine eigentliche force ausrechnen, durch den mechaniſchen Lehrſatz: daß die Kraft ſich zur Laſt verhalte, wie die Höhe des Plani inclinati zu deſſen Hypothenuſe, weil die Directions-Linie der Kraft mit ihr in hoc caſu parallel iſt. Dieſes aber iſt falſch, daß er die Pferde zurück zu ziehen, capable ſeyn ſolle; denn es iſt bekannt, daß, wenn man aufhört Pferde anzutreiben, ſie von ſich ſelbſt zurück treten; nun habe ich niemahls von ihm geſehen, daß er die Pferde im Antreiben zurück gezogen hätte, ſondern ſobald der dazu beſtellte Kerl aufhört zu peitſchen, zieht der ſtarke Mann den durch das Nachgeben der Pferde relaxirten Strick, und alſo auch, dem Schein nach, ſelbſt die Pferde an ſich.

3) Das Seil, welches er zerreißt, iſt im Diameter 1 Zoll dick. Er windet daſſelbe etliche Mahl um einen Pfoſt, ſteckt das eine Ende durch eine Haſpe, befeſtigt vorn an demſelben Ende ein Holz, welches er hernach in der Mitte beym Knoten am Gurt hängt, mit beyden Händen ergreift, zugleich aber auch die Füße gegen denſelben Pfoſt neben den Strick ſteuert, und ſo lange mit dem ganzen ſchwebenden Leibe wieget und dehnet, bis der Strick an dem Orte, wo der affrictus iſt, platzet. Der Strick iſt nicht aus Hanf, ſondern nur aus ſchlechtem Werge verfertigt, und kann vielleicht auch vorher in etwas gebeizet und macerirt worden ſeyn, welches nicht eben zu merken iſt.

Das 4te Stück, welches er, nach dem Berichte des 23 St. des unter dem Titel: Curiöſer Secretarius ꝛc., herausgekommenen Journals, zu machen pflegt, hat er, mei-

nes Wissens, hier nicht gezeigt. Wie mir aus Königsberg referirt worden ist, so treten seine eigenen Leute auf ihn; es soll aber auch daselbst ein fremder Kerl allein mit ihm solches zu versuchen gebeten haben, der den starken Mann so getreten hat, daß er geschrien; sed hoc ex relatione aliorum; ob es wahr sey, weis ich nicht. Es kommt aber mit einem andern Stücke überein, welches er hier täglich gemacht hat, und wovon der Verf. vorgedachten Journals nichts meldet, wenn er nähmlich auf gleiche Art schwebend auf seinem Leibe, circa regionem pubis, 2 bis 3 große Steine, welche 1 Elle dick sind, nach einander in Stücke zerschlagen ließ; wenn solches verrichtet war, schwung er seinen Leib über die Lehne des Stuhles, worauf der Kopf ruhete, und machte ein Compliment. Hier ist zu merken, daß er an dem einen Stuhle zugleich die Schultern, an dem andern aber die Füße mit dem Fußblatte und Absatz stämmete; der Leib lag nicht horizontal, sondern so viel möglich erhoben; die Stühle wurden fest gehalten; es waren auch keine Fels-Steine, sondern Werkstücke, oder Stücke von Mühlsteinen, welche weich und sandig sind. Ueberdies wissen die Steinbrücher aus Erfahrung, daß ein jeder Stein auf etwas hohlem leichter zu zerschlagen ist, als auf etwas hartem, so mehr renitiren kann, und die Kraft des Schlagens schwächt, wie solches, nach den Principiis des berühmten *Hugenii* de motu corporum ex percussione, demonstrirt werden kann. Daß er den Leib über den Stuhl wirft, geschieht durch die force der an dem Stuhl gesteuerten Füße, und durch Balanciren mit dem Leibe.

Das 5te geschieht auf gleiche Art mit dem ersten.

Beym 6ten setzt er den Amboß auf die Brust nahe am Halse, und wälzet nach verrichteter Sache denselben durch eigene Kraft von sich. Es beruhet auf der force des ossis sterni, und daß er vielleicht den Athem so lange in sich halte, als geschlagen wird; denn so können die aufgeblasenen Lungen zugleich mit renitiren. Ein gleiches habe ich vor etlichen Jahren von einem Andern gesehen, der einen noch viel dickern Stab Eisen durch 3 Schmiede-Knechte zerschlagen ließ; er that es aber nicht alle Tage, wie dieser.

Das 7te habe ich nicht gesehen, auch nicht vernommen, daß es gemacht worden sey.

Mit dem 8ten geht es zu, wie mit dem 1sten und 5ten

An dem 9ten konnte man sehen, daß er einige Stärke habe, jedoch ist der Nagel nach Proportion viel breiter, als dicker; er hat aber auch an einem gemeinen starken Nagel bey dem Hrn. Präsidenten dieses Ortes zuerst die Probe gethan.

Beym roten ist die Bank nicht über ¾ Elle breit, und so dünn als nur möglich. Die Füße an beyden Enden der Bank machen einen spitzigen Winkel mit ihr auswärts, so daß der Untertheil der Füße bis an die Perpendikular-Linie der Enden der Bank reichet; und dieses deswegen, damit er einen von diesen beyden Füßen, wenn er das Ende der Bank mit den Zähnen wohl gefasset hat, füglich an den Bauch setzen und mit demselben nachheben könne. Sobald er sie in die Höhe gehoben hat, dreht er sich geschwinde mit derselben einmahl herum, und läßt sie fallen.

11) Zwey seiner eigenen Leute ziehen an dem Stocke. Vor etlichen Wochen fand sich hier ein Schiffer, der zu versuchen begehrte, ob er vermögend sey, den Stock allein auszuziehen; als ihm solches zu probieren erlaubt wurde, hat er es 2 Mahl hinter einander präsiret. Der starke Mann, welcher nicht allein über den Schimpf, sondern auch, daß ihm die Zähne wackelnd und blutig worden, enträstet war, forderte ihn zum dritten Mahl aus; als aber der gute Schiffer seine größte force anwandte, öffnete jener das Maul, und ließ ihn so stark zu Boden fallen, daß man ihn für todt hielt. Vielleicht hat er im Ziehen auch zugleich gedrehet. Nachmahls hat der starke Mann dieses Stück nicht mehr präsentiret, wohl aber gesagt: daß die Leute in Danzig zu schlau wären. Es ist hier noch ein anderer starker Arbeitsmann, der seine Hand-Griffe bemerkt hat, und nun einige von seinen Stücken ihm nachmacht.

Wer aus dieser meiner umständlichen Relation sich einen deutlichen Begriff im Verstande wird machen können, der wird von sich selbst urtheilen, in wie weit er mit dem wahren Simson zu vergleichen ist. Denn der h. Geist redet umständlich, daß der Simson, als er 1) den Löwen zerrissen, gar nichts in seinen Händen gehabt, womit er diese That hätte verrichten können; Judic. 14, 6. 2) Kann man sich auf keinerley Weise den geringsten Vortheil fingiren, den Simson bey Zerreißung der zwey neuen

Stricke, womit ihn die Männer von Juda gebunden hatten, gebraucht hätte, c. 15, 13., der 7 neuen Seile von frischem Baste, c. 16, 8. 9., und der neuen Stricke, womit ihn Delila band, c. 16, 12. Er wird unfehlbar so gebunden worden seyn, daß er sich nicht hat regen können. Als er 3) die beyden Thüren der Stadt Gaza mit den Riegeln ausgehoben, c. 16, 3. wird er gewiß keine Seile oder Kloben, oder andere mechanische Zurüstung, bey der Hand gehabt haben. Daß sie aber nicht leicht müssen gewesen seyn, erhellet aus der darüber entstandenen Erstaunung der Philister, v. 5. 4) Das Haus, worin die Philister waren, als er ihnen im Spectacul diente, c. 16, 27. wird ohne Zweifel nebst seinen Säulen nach der alten Architektur wohl versichert gewesen seyn, u. s. w.

Dieser starke Mann hatte auch hier einen Circumforaneum bey sich, welcher viele Arcana zu haben vorgab. Vielleicht ist von diesem das zu verstehen, was der Verf. des oben gedachten Journals von dem starken Manne selbst rühmt, daß er ein Oleum antimon. dulce, einen Glieder-Balsam, und ein noch anderes Specificum in Epilepsia & omnibus morbis generis nervosi, habe. Er hatte auch bey sich eine Bande von Seiltänzern, davon ein Holländer meritirte gesehen zu werden; er sprang über anderthalb Mann hoch, ließ sich ein Band quer über das Seil, höher als er selber war, ziehen, und sprang gleich auf einander vorwärts und rückwärts darüber, geigete sich auch zuweilen selbst la Folie d'Espagne, wenn er ohne Gewicht-Stange tanzte; auch tanzte er in Stiefeln mit hohen Absätzen und Sporen, und machte Capriolen und alle andere Lectiones eben so gut damit, als ein anderer in seinen weichen Schuhen; nicht weniger war er zu admiriren auf dem schlappen Seile, wenn er sich auf demselben balancirte oder schwenkte, indem er mit Einem Fuße darauf stand oder gieng, oder mit dem Rücken darauf lag, und doch balance hielt; er gieng auch, ohne sich zu balanciren, auf demselben schlappen Seile ohne Gewicht-Stange, drehete sich nachmahls auf demselben um, und schoß in demselben tempo ein paar Pistolen los ꝛc. Dieser aber ist jezt von dem starken Mann abgegangen, und hat sich mit einem Luftspringer in eine andere Bande conjungirt, desgleichen auch nicht leicht in seinem Metier gesehen worden,

wel-

welcher einen Luftſprung auf freyer Erde höher als ein Mann, ja über einen Reiter zu Pferde, that ꝛc.

Noch eines muß ich melden von dem ſtarken Manne: Der Autor gedachten Journals nennt ihn einen von Adel aus Harzgerode gebürtig; das iſt gewiß, er führt einen anſehnlichen Stat, hat 9 ſchöne ſcheckige Pferde einerley Art, viel Bediente ꝛc. aber der Kutſcher, der bey ihm iſt, iſt ſein leiblicher Bruder; daraus ich ſchließe, daß er nicht von adelicher Extraction ſeyn müſſe; doch kann dieſes vielleicht ſeyn, daß er wegen einer Experimente von hohen Potentaten geadelt worden ſey."

Im Sept. 1723, ließ ſich der falſche Simſon, zu Nimwegen für Geld ſehen, wovon D. Degner folgende Relation ertheilt (*):

Im Monath Sept. 1723, kam der ſchon mehrmahls hier geweſene falſch berühmte Simſon, Karl von Eckenberg hier an, hatte eine große Bande Springer, Voltigierer, Seiltänzer und Muſikanten bey ſich, und nennte ſich in ſeinem ausgeſtreueten Zettel den weit-berühmten ſtarken Mann. Der Zettel machte das meiſte Rühmen von ſolcher Gaukler-Bande, referirte nur die 5 principaleſten Stücke ſeiner Kunſt, und ſagte, daß er ſonſt noch 20 differente Stücke könnte. Ich war curieus, mich mit ihm weitläuftig zu unterreden, und ſeine Stärke näher zu unterſuchen, weswegen ich ſeine Künſte verſchiedentlich wohlbedächtig anſahe, und ihn auch bey mich auf eine Abend-Collation invitirte, welches er auch verſprochen, aber nicht gehalten hat, vielleicht daß er Mißtrauen auf mich faſſete. Seine vornehmſte, in dem Zettel verſprochene Experimente hat er nicht einſt präſtirt, und dasjenige was er vorſtellte, waren die gemeinſten; er that aber bey jeder Scene, deren er des Tages 2, 3 bis 4 vorſtellte, nicht mehr als 3 bis 4 Stücke, und mehrentheils immer die eigenſten. Er überreichte mir anbey ein Tractätchen, ſub tit.: Johann Carl von Eckenbergs abgenöthigte Ehren-Rettung, entgegengeſetzt denen Breßlauiſchen Sammlungen. Es iſt dieſes derjenige Tractat, deſ-

(*) Im 25 Verſuch der Bresl. Sammlung ꝛc. v. J. 1723, S. 331, flg.

deſſen ſchon im 9 Verſ. der Breſl. Samml. in der Vorrede gedacht worden iſt, aber es war der andere Druck an. 1723. mit einer Vorrede und ſogenannter Specie facti verſehen, auch mit ſeinem vorſtehenden Portrait und hinten angehängten Kupfern ſeiner prätendirten Künſte. Die Charteque ſelbſt enthält nichts Reelles, ſondern nur einen ganzen Wuſt evomirter Galle und unverſtändiger Paſſionen, welcherley Anzüglichkeiten niemahls die Wahrheit, ſondern jedesmahl einen hierunter verborgenen Betrug, zu præſumiren entdecken. Und daß dieſes ſich auch hier in der That alſo befinde, ſind die ſelbſt angedruckte Figuren, deren 14 ſind, das allerunumſtößlichſte Zeugniß und Beweisthum, maßen ſolche, der originellen Vorſtellung des v. Eckenberg entgegen gehalten, ein jeder ganz und zumahln falſch befindet, auch von allen ſelbſt auf dem Theatro dafür erkannt, er aber in den größten Argwohn einer offenbaren Bosheit, und dahinter ſteckenden Betrugs, gefallen iſt, gleich ferner die in Breſl. Samml. M. Mart. 1718, Claſſ. 4, Art. 8, & Aug. Cl. 4, Art. 8 (*), weitläuftiger angeführte Handgriffe in Vergleichung dieſer Figuren, mit mehrerem anweiſen können. Er hatte, nebſt einer Tochter von 10 Jahren, auch ein artiges Mädchen von 5 Jahr, die beyde alles Seiltanzen und Gaukelſpielen mitmachen mußten. Dies Kind war für ſein Alter von ſehr gedrungenen und ſtarken Gliedern, dem Vater hierin nicht ungleich; er ſpielte auch viel mit dieſem Kinde, welches mit ihm ringen mußte, und deſſen ſonderbare Stärke der Vater mir anrühmte. Ich war curieus, gab dem Kinde einiges Geld, um es treuherzig zu machen, und auch mit mir zu ringen, ſo auch geſchahe. Das Kind legte ſeine Hand und Finger zwiſchen den meinigen, ſetzte ſich ſteif auf ſeine Füße, und drung mit vorgebogenem Leibe gerade auf mich an, und bezeigte in der That eine ſolche Stärke, daß es mir den Arm und dadurch den ganzen Leib ziemlich weit zurück ſtieß, worüber ich mich anfangs verwunderte, doch ſcherzend ſagte: das gelte nicht, ſie müßte ihre Hand gegen meinen Ballen anſetzen und drücken; und da befand ich, daß es den vierten Theil der erſten Force nicht thun konnte, welches der Vater nicht

ger

(*) Siehe oben, S. 316, ſqq. K.

gern ſahe, und das Kind zu ſich rief. Ueber eine Weile ſagte ich dem Kinde, ſie ſollte mir die Finger brav ſtark, ſo ſtark als ſie könnte, zuſammen drücken, und da bewies ſie ſo wenig Stärke, als ein anderes Kind von ihrem Alter, ſo daß ich kaum ein wenig Drücken fühlen konnte. Der Vater wollte das Kind excuſiren, aber es war geſchehen, und ich hatte ihm ſchon ſeine Handgriffe abgelernt. Sonſt erzählte mir Eckenberg, wie ihm zwey Mahl ſtark durch den Waſſergang Blut abgegangen ſey, nachdem der Hammer, womit die Leute den Stein auf ſeinem Leibe zerſchlägen, ab- und auf den Leib gefahren wäre. Uebrigens hat er nicht viel Stat gezeigt, in einer der ſchlechteſten Herbergen logirt, und keine Pferde bey ſich gehabt. Seine Frau, die auch eine Seiltänzerinn war, nahm das Geld an der Thüre ein, und ſahe einer adeligen Dame gar nicht gleich. Er hatte einen Bruder bey ſich, der ebenfalls auf dem Seile tanzte. Aus ſeinen Discurſen konnte ich merken, daß er römiſcher Religion wäre. Er hat, ſo viel ich erfahren können, keine Arcana ausgeheben, ſondern ſeine Scenam ordentlich mit einem ſchlechten Jungen-Spiel geendigt. Curioſitatis gratia fragte ich ſeine Frau und eine Seiltänzerinn, die er bey ſich hatte, ob ſie ihre exercitia zu aller Zeit verrichten könnten, und keine turbas menſium dadurch erleiden müßten? Sie bezeugten aber, daß ſie ſich an keine Zeit kehrten, auch keine Veränderung dadurch erführen."

Im Jahr 1725, trat der ſogenannte andere Simſon auch in Nürnberg auf, und was Hr. Roſt daſelbſt von ihm bemerkt hat, iſt aus nachſtehendem Berichte, v. 21 Sept. 1725 (*) zu erſehen:

„Der großſprecheriſche Karl v. Eckenberg iſt vor einigen Monathen auch hier um Geld zu ſehen geweſen; ich habe ihm dieſe Ehre ein einziges Mahl angethan, weil ich ſeine elende Simſons-Stärke ohne Brille gleich erkannt habe, und mir die Mühe nicht öfter geben mögen, ihm zu zuſchauen. Konnte doch der Prahler den zinnernen Teller nicht entzwey reiſſen, ſondern brach mit erſchrecklicher

(*) Im 33 Verſuch der Bresl. Sammlungen, v. J. 1725, S. 319, f.

licher Mühe ein kleines Stückchen davon herab; er entschuldigte sich zwar, das Zinn wäre so zähe als Eisen, allein dadurch gab er eben seine Schwäche zu erkennen; wie zermarterte er sich, bis er mit seinem Leibe den Strick entzwey prellete! und ein ander Mahl konnte er es gar nicht bewerkstelligen, da war denn das Regen-Wetter Schuld daran. In seinem Charletans-Zettel hieß es, er risse ihn mit den Händen entzwey; er belog aber die Leute damit eben so, wie mit seinen andern Kunst-Stücken, mit dem Stecken im Munde, der sich freylich nicht so leicht herausziehen läßt, wenn man wie ein rasender Mensch auf dem Theatro herum läuft. Mit dem Pferdeziehen ist es gar was lächerliches; und wenn der Welt was nützliches daraus erwüchse, wollte ich es schier wagen nachzumachen, denn die dazu erfordernden Vortheile sind nicht weit herzuhohlen. Das Zusammenrollen der Teller habe ich schon oft bewerkstelligt, und sie wieder ausgebreitet, wie sie zuvor gewesen. Mit Einem Worte, wer ein wenig weis, was Mechanica ist, und die Potentias mit der Proportion der Last und Kraft versteht, dem sind solche Dinge keine Zaubereyen. Sed mundus vult decipi, decipiatur ergo. Ein Kluger lacht darüber. — — Mit seinem Edelmanns-Titel ist er hier gar übel angelaufen, weil man ihn gleich gekannt, daß er ehemahls bey einer Compagnie Soldaten von hiesiger Stadt in Diensten gestanden."

Der sogenannte zweyte Simson oder starke Mann, v. Eckenberg verdient also nichts weniger als Bewunderung, da, wie aus oben angeführten Relationen erhellet, die meisten seiner Kunst-Stücke theils gar nichts Ausserordentliches waren, theils nicht bloß durch die Kraft seiner Leibes-Stärke, sondern durch eine mechanische Hülfe geschahen, wie aus Nachstehendem noch deutlicher zu ersehen ist.

Zwey verschiedene Gewichte, die nach der Direction zwey verschiedener schief liegenden Flächen von gleicher Höhe in einander wirken, halten einander die Wage, wenn dieselben sich gegen einander verhalten wie die Längen der gleich hohen Flächen, nach welch

ſie ziehen. „Hieraus,“ ſagt Hr. Prof. Kühn (*), „kann man auch erſehen, wie man es machen müſſe, „wenn ein Mann von mittelmäßiger Stärke ein Par „ſtarke Pferde an einem Strick aufhalten, d. i. ihnen „im Ziehen die Wage halten ſollte (dergleichen ſtatiſches Kunſtſtück der ſogenannte ſtarke Mann vor ungefähr 28 Jahren hier und an andern Orten wirklich „gemacht hat). Nähmlich auf dem horizontalen „Schauplatze Rh, Fig. 4187, war ein ſtarker Pfoſten RS von 3 bis 4 Schuh aufgerichtet, mit einer „bey S befindlichen Rolle, um welche ein ſtarker „Strick PSp gezogen war. Alsdann legte ſich der „ſtarke Mann längſt Rh auf den Rücken, ſtemmete „ſich mit den Füßen bey R an den Pfoſten, und zog „ſowohl mit aller ſeiner Macht, als auch mit der „Schwere des Leibes ſelbſt, den Strick nach ſich, nach „der Linie Sh, da indeſſen die unter dem Schauplatze „und ziemlich weit vom Pfoſten bey H angeſpannte „zwey ſtarke Pferde denſelben Strick nach der Linie „Sh anzogen, aber nicht von der Stelle kommen konnten, ob man ſie gleich ſo ſtark antrieb, daß zuweilen „der Strick ſelbſt darüber entzwey riß. Um dieſes zu „erklären, darf man nur bedenken, daß hier wirklich „zwey ſchief liegende Flächen SH und hS von gleicher „Höhe RS vorhanden ſind. Es ſey z. E. SR = 3′; „Sh = 4′; SH = 24′; die Kraft der beyden Pferde „zuſammen = P = 1200 Pfund; die ganze Kraft „des ſtarken Mannes = p = 200 Pfund. Weil „demnach iſt

die

(*) In ſeiner Beſchreibung einer neuen und vollkommenern Art von Wagen, auf welchen nicht allein gleich große, ſondern auch ungleich große Gewichte ſich gegen einander überaus genau abwägen laſſen ꝛc. im 1 Th. der Verſuche und Abhandlungen der Naturforſchenden Geſellſchaft in Danzig, (Danz. 1747, 4.) S. 15, ſqq.

die Kraft der Pferde	zur Kraft des starken Mannes,	wie die Länge der 1sten Fläche	zur Länge der 2ten Fläche
P:	p =	HS:	hS
d.i. 1200 ℔.:	200 ℔. =	24′:	4′
6:	1 =	6:	1;

„so halten die ziehenden Kräfte P und p einander die „Wage; und also hat der starke Mann, bloß mit einer „gewöhnlichen Manns-Kraft von 200 ℔. gar leicht „ein Par starke Pferde aufhalten können."

„Als ich," schreibt Hr. Superint. Hauber (*): „in meinen Studenten-Jahren, den sogenannten zweyten Simson seine Künste machen sahe, so begegnete ihm bey dem Kunststücke, welches seine Stärke dadurch beweisen sollte, daß ihn zwey Pferde nicht von der Stelle ziehen könnten, ein kleiner Unfall, welcher seine Schwäche offenbarete. Es waren nähmlich zwar damahls zwey gar magere Pferde zur Ausführung dieses Kunststückes genommen worden, und welche wohl in der ganzen Stadt schlechter nicht waren; indem aber die beyde hölzerne Pfosten, an welche er sich mit den Füßen anhielt, nicht fest genug in die Erde geschlagen waren, so giengen sie auf das erste Anziehen der Pferde los, und diese zogen den Simson über die Pfosten hinüber, und mit solcher Geschwindigkeit fort, daß man gar keine ausserordentliche Stärke sehen konnte, sondern er mit vollem Halse Halt! Halt! Halt! rufen mußte, welches denn, wie leicht zu erachten ist, unter den Zuschauern ein großes Gelächter erweckte."

„Eben also," fährt Hr. Prof. Kühn fort: „geht „es an, daß ein Mann von mittelmäßiger Stärke ei„nen mit ein Par starken Pferden bespanneten Wagen „zurück halten kann, daß sie ihn nicht von der Stelle „ziehen können; deegleichen Kunststück ein gewisser „wegen seiner Stärke berühmter preussischer Edelmann „in Gegenwart des Kurfürsten Friedrich Wilhelm „des Großen, bewiesen hat. Man stelle sich nähmlich

(*) Im 21 St. seiner Bibliotheca magica, S. 580.

„lich den Wagen vor, durch die zwey Räder f und S „über der Horizontal-Linie HRh, Fig. 4188; man „ziehe durch die Vorder-Axe f, und durch die Hinter-„Axe S, eine gerade Linie fS, und verlängere dieſelbe „bis in H; ſo iſt klar, daß man eigentlich nach der „Directions-Linie SfH ziehen müſſe, wenn der Wagen „auf dem Horizont HR von R gegen H fortgebracht „werden ſoll. Nun ſey HE die Höhe der Pferde vom „Horizont bis an die Bruſt E, und der Strick Ef ſey „an der Vorder-Axe f befeſtigt; ſo ziehen die Pferde „nicht nach der Linie fH, ſondern nach einer etwas „höher ausſchweifenden Linie fE. Folglich wird nicht „die ganze Kraft der beyden Pferde angewendet, den „Wagen längſt RH fortzubringen, ſondern ein Theil „davon wird angewendet, die Vorder-Räder f gleich-„ſam ein wenig zu heben, und der übrige gröſte Theil „der Kraft (den ich 1200 Pfund gleich ſetzen will,) „wird nur angewendet, nach der wahren Direction des „Wagens fH zu ziehen. Es ſey ferner an der Hinter-„Axe S ein Strick Sh angebunden, und ein Mann, „deſſen Länge von den Füßen bis an die Bruſt durch „die Linie Rv angedeutet wird, ergreife den Strick Sh „bey v, ſtremme ſich mit den Füßen an einen bey R „gleichſam von ungefähr liegenden groſſen Stein an, „und werfe ſich mit aller Macht und Schwere (die ich „z. E. 200 Pfund gleich ſetzen will,) nach hinten über, „ſo zieht er nach der Directions-Linie Sh. Wenn nun „ſich verhält

die Kraft der Pferde.	:	Kraft des Mannes	=	die Länge der 1ſten Fläche	:	Länge der 2ten Fläche
P	:	p	=	HS	:	hS
z. E. 1200 ℔.	:	200 ℔.	=	18′	:	3′
d. i. 6	:	1	=	6	:	1;

„ſo halten die gegen einander ziehenden Kräfte einan-„der die Wage, folglich kann der Wagen nicht von der „Stelle kommen.“

Bey der Stärke des Leibes besaß v. Eckenberg doch keine Stärke des Geistes; wenigstens hatte er die Kräfte des Verstandes nicht so geübt, als die Kräfte seines Leibes; denn er hat von der Rechen-Kunst, welche eine der ersten Uebungen des Verstandes ist, nicht viel gewußt, und er wurde durch eine ganz simple Art zu rechnen betrogen, und ist auch dieser Geschichte wegen merkwürdig (*). Er kaufte ein Pferd zu Leipzig. Der Verkäufer forderte nicht mehr dafür, als daß er ihm binnen 24 Stunden auf folgende Art: in der ersten 1 Pfennig; in der zweyten, 2 Pfennige; in der dritten, 4 Pfennige; in der vierten, 8 Pfennige, und also bis zu Ende der 24sten Stunde, jede allemahl verdoppelt, bezahlen solle. Der starke Mann war dazu gleich willig, und stellte sogar einen förmlichen Wechsel, folgenden Inhaltes darüber aus:

Leipzig, d. 17 Oct. 1717.

Gegen diesen meinen Soln-Wechselbrief zahle an Herrn Johann Heinrich Beyern, binnen 24 Stunden, und zwar jede Stunde, deren 24; und zwar

die erste, 1 Pfennig;
die zweyte, 2 Pfennige;
die dritte, 4 Pfennige;
die vierte, 8 Pfennige;

und also weiter bis zu Ende der 24 Stunden, jede allezeit dupliret; es mache aus an Rthlr., so viel es in der Rechnung austrägt. Des Werths bin ich durch einen Pferde-Handel wohl vergnüget, leiste dahero bey Verpfändung meines Vermögens, a dato an, mit Begebung aller Ausflucht, als: der Verletzung über die Hälfte ꝛc. gute Zahlung, und nehme Gott zu Hülfe.

Johann Carl von Eckenber

De

(*) D. *Valent. Jo. Dessel*, zu Rostock, hat davon Gelege genommen, eine juristische Dissert. de eo, quod iu circa actus per progressionem initos, 1723, zu schrei

Dem Manne kam dieſes als eine Kleinigkeit vor. Er verſahe es aber darin, daß er nicht vorher die ganze Summe in einer Tabelle, worin man ſie überſehen kann, ausrechnete, oder ausrechnen ließ. Denn dieſe Anzahl Pfennige macht in 24 Stunden eine Summe von 58,254 Rthlr. 5 Gr. 3 Pf. aus, die er zu bezahlen nicht im Stande war.

Hier folgt um deren willen, die noch zweifeln ſollten, die Tabelle:

						1	Pf.	die	1ſte	Stunde.
						2	=	—	2te	—
						4	=	—	3te	—
						8	=	—	4te	—
					1	Gr.	4	=	—	5te	—
					2	=	8	=	—	6te	—
					5	=	4	=	—	7te	—
					10	=	8	=	—	8te	—
					21	=	4	=	—	9te	—
		1	Rthlr.		18	=	8	=	—	10te	—
		3	=		13	=	4	=	—	11te	—
		7	=		2	=	8	=	—	12te	—
		14	=		5	=	4	=	—	13te	—
		28	=		10	=	8	=	—	14te	—
		56	=		21	=	4	=	—	15te	—
		113	=		18	=	8	=	—	16te	—
		227	=		13	=	4	=	—	17te	—
		455	=		2	=	8	=	—	18te	—
		910	=		5	=	4	=	—	19te	—
		1820	=		10	=	8	=	—	20ſte	—
		3640	=		21	=	4	=	—	21ſte	—
		7281	=		18	=	8	=	—	22ſte	—
		14563	=		13	=	4	=	—	23ſte	—
		29127	=		2	=	8	=	—	24ſte	—
Summa		58254	Rthlr.		5	Gr.	3	Pf.			

Eine wahre Leibes-Stärke ſcheint jener Knecht im Fürſtenthum Oels gehabt zu haben, welcher, nach dem Berichte der bresl. Sammlung ꝛc. (*), im Jun. 1718, am

(*) Im 4 Verſuch, v. J. 1719, S. 1238.

am zweyten Feyertage, zu Brische im Stift
mit einem Manne um etwas Geld wettete, d
Amboß aus der Schmiede (von ordinärer Gr
die Dorf-Schmiede zu haben pflegen,) über
hinüber tragen wollte; welches er wider W
präſtirte, und die Wette gewann. Am
Tage hielt er die Wette von neuem um ei
Bier, daß er den Amboß weiter und bis in
werk tragen wollte, wozu aber die Kräfte ni
chen wollten, ſo, daß er den Amboß mitten
Wege mußte ſtehen laſſen, und alſo die Wett

Von einem ſtarken Kerl, in Breslau, im
wird in den bresl. Sammlungen (*) Folg
richtet.

„Wir haben, im J. 1718, den fälſchlich
andern Simſon aufgeführt, und ſeine, mehr i
iſchen Ha-dgriffen, als einer wahren Stärke, b
Künſte und Experimente erzählt; dem wir jezt
dern ſolchen vermeinten Herculem an die Seite
fand ſich nähmlich dieſen Monath (Jun.) allhier
de von Seiltänzern und andern Künſtlern oder
ein, darunter eine Frau mit der Karte, mit ih
und Gliedern, ein anderer junger Menſch mit S
und ein ſogenannter ſtarker Kerl nach dieſer an
Stärke allerley Exercitia machten. Sie warfen
gen einen beſondern Zettel aus, und intimirten
heit von dem Leztern Folgendes: „Zum Beſch
Action wird ſich ſehen laſſen ein Holländiſcher Me
cher einen 3 bis 4 Centner ſchweren Stein oder
ſeinen eigenen Haaren wird in die Höhe heben, ſo
de Anleitung, welches ihm der Stärkſte, der ſich
Stärke rühmet, nicht wird nachthun; daher dieſes
großer Verwunderung kann geſehen werden. Deſ
chen wird er ſich laſſen brennendes Siegellack au
treiffeln und ein Petſchaft drauf drucken, dergleich
würdiges Meiſterſtück ſeiner Stärke zu beweiſen,

(*) Im 8 Verſuch, v. J. 1719, S. 740, f.

Dem Manne kam dieses als eine Kleinigkeit vor. Er versahe es aber darin, daß er nicht vorher die ganze Summe in einer Tabelle, worin man sie übersehen kann, ausrechnete, oder ausrechnen ließ. Denn diese Anzahl Pfennige macht in 24 Stunden eine Summe von 58,254 Rthlr. 5 Gr. 3 Pf. aus, die er zu bezahlen nicht im Stande war.

Hier folgt um deren willen, die noch zweifeln sollten, die Tabelle:

| | | |

zu transportiren, und das Gestelle machen zu lassen. Der Pferde wegen excusirte er sich auch, doch sagte er, er brauche kein hohes Theatrum, auch keine hohe Pflöcke, sich anzusteuern, und das Seil darüber gehen zu lassen, wie Eckenberg. Er ließ auch ausstreuen, daß er eine Salbe, einem Jeden dergleichen Stärke beyzubringen, mit sich führe. Dieses, und da sie Anfrage thaten, ob ihnen erlaubt wäre, gewisse Medicamente oder Schmieralien früh auf öffentlichem Markte zu verkaufen, zeigte deutlich genug, daß es eine Marktschreyer Bande war. Doch verdiente das Stein-aufheben mit den Haaren so gut gesehen zu werden, als des Eckenbergs Experimente, ungeachtet es auch, wie diese, seinen mechanischen Grund hatte, ohne aus der Stärke des Leibes große Wunder zu machen."

In Dresden, wurden in den Carnevals-Lustbarkeiten, 1723, zwey starke Ochsen aufgeführt, und an dieselben der dortigen Fleischer Hunde gehetzet. Weil man nun die Ochsen vermittelst langer Stricke, welche an die Hörner gebunden waren, in Sicherheit gehalten, aber ihnen hieran doch Raum zum Laufen gelassen hatte, so traten hierbey zwey Italiäner in nessel tuchenen uetten Hemden hervor, welche ihre besondere Stärke darin zeigten, daß sie diese erzürnte Ochsen im Laufen anhielten, und zugleich auch dieselben mit den Leinen dergestalt rückten, daß sie auf die Vorder-Füß niederfallen mußten. Wenn es auch geschahe, daß diese Bestien unter die Leute laufen wollten, so haben die Italiäner dieselben angefallen und zurück gehalten.

Einige Personen können sich bloß durch beständige Uebung ausserordentlich stark machen; allein die Natur-Gaben müssen dazu kommen. Man hat ein Beyspiel an dem großen, langbärtigen und starken Andreas Eberhard Rauber, von Talberg und Weineck, welcher ein Huf-Eisen zerbrach, mit Einer Frau acht Zwillinge erzeugte, und einen getauften Juden erbärmlich zurichtete. Dieser Jude befand sich zu Grätz, am Hofe des Erz-Herzoges Karl, und glich

wege

nen Stein von 3 bis 4 Centnern auf seiner Brust durch 2 Schmiede-Knechte entzwey schlagen lassen. Ingleichen läßt er sich auch auf dem holen Leibe eine Stange Eisen entzwey schlagen, auch hält er eine Canone so lange in der Hand, bis er ein Glas Wein ausgetrunken. Im Polanisiren auf zwey Stühlen, den Kopf auf einen, die Füße auf dem andern, liegend, 4 oder 5 starke Männer auf ihm stehend, womit er mit ihnen spielen wird, als wie mit einem Ball, und wird darzu schwedende, so lange, bis daß er ein Glas Wein der gesamten Compagnie in Gesundheit hat ausgetrunken. Zwey bis drey Pferde läßt er auch an seinen Leib legen, und nicht capable seyn sollen, ihn von der Stelle wegzuziehen, derowegen ist einem jeden erlaubt, Pferde zu nehmen nach seinem Belieben, und antreiben zu lassen," u. s. w.

Dieser leztgemeldte Kerl war klein von Statur, kaum 2½ bresl. Ellen hoch, von Maastricht gebürtig, ungefähr 32 Jahr alt, schwach von Händen, Füßen, Brust und Kreuz; selbiger hob einen Feldstein, ungefähr 2 Centn. schwer, mit den Haaren in die Höhe. Der Stein war kreuzweise mit einem Strick gefaßt, daran band er sich so kurz mit dem Kopfe an, als es möglich war, nachdem er vorher unter seine schwarzen Haare, die er in zwey Theile getheilet, zwey Stricke geflochten hatte; darzu ließ er zwey Schemel neben sich setzen, und an jedes seinem Beine griff er immer weiter und weiter hinauf, bis er die Hände auf den Stz brachte, als so hoch er auch den Stein hob, und stark niederfallen ließ. Dann legte er sich auf die Erde, und ließ sich einen Sand-Stein auf dem Unterleibe entzwey schlagen. Hierauf steuerte er sich, wie Eckenberg, auf zwey Schemel die Länge hin, so daß er mitten hohl lag; und so ließ er 4 Personen auf sich treten, wovon der eine aber nicht zu rechnen war, als der bloß auf den Beinen stand, die auf dem Schemel lagen. Er ließ auch eine Schiene Eisen, 2 gute Finger breit und 1 Finger dick, nicht auf dem Amboß, sondern auf einem Steine auf der Brust, mit mehr als 20 Schlägen, vermittelst eines aufgesetzten Theil-Hammers, entzwey schlagen. Zugleich versicherte er, daß er durch Krankheit die Haare sehr verloren habe, sonst er wohl einen Reiter mit sammt dem Pferde gehoben hätte, die Kanone aber deswegen nicht hübe, weil der Verdienst hier sehr schlecht sey, und es bis 10 Thaler koste, dieselbe ins Ball-Haus, wo er agirte,

durch Gewohnheit geübtesten Ritter nur thun mochten. Schon als Knabe, erlegte er in den Schlachten Feinde, die seiner Kindheit und Kleinheit spotteten. Kaum daß er in das erste Junglings-Alter getreten war, so begann er schon Ritter-Züge nach Preussen und nach andern fernen Ländern, und erwarb sich allgemein die Ehre, für den tapfersten Ritter seiner Zeit gehalten zu werden. In seinem 25sten Lebens-Jahre hatte er schon in vielen Ländern Europens so große Thaten gethan, daß er vor unzählig vielen andern, die darauf gegründete Ansprüche zu machen glaubten, des Marschall-Stabes würdig befunden und erkläret wurde. Er übte sich schon von früher Jugend auf, nicht nur in allen Arten ritterlicher Waffenführungen, sondern auch im schnellen und langen Laufen, um dadurch einen desto längern Athem zu gewinnen. Er hieb mit schweren Aexten, seinen Arm zu stärken, daß er in Schwenkung der Streit-Axt desto fertiger würde. In voller Rüstung tanzte er nicht nur, sondern machte darin auch die allerschwersten Sprunge. Es kostete ihm keine Mühe, sich schwer bewaffnet, ohne Hülfe des Steigbügels auf ein Streit-Roß zu schwingen. Er sprang sogar einem großen, auf einem Streit-Roß sitzenden Manne auf die Schultern, wenn er diesen nur an einem Aermel anfassen durfte. Eben so leicht war es ihm, wenn er die eine Hand auf den Sattel-Knopf eines großen Streit-Rosses setzte, und mit der andern die Mähne anfaßte, sich von flacher Erde über das Pferd weg zu werfen. Er konnte auch an zwey Mauern, die etwa eine Klafter weit von einander entfernt aufgeführt waren, ohne alle weitere Beyhülfe, bloß durch die Kraft seiner Arme und Beine hinauf und herab klettern, hätten sie denn auch die Höhe eines Thurmes gehabt. Endlich stieg Ritter Boucicaut, mit einem Panzer-Hemde angethan, an der einen Seite einer Leiter bloß durch die Hülfe seiner Hände empor; und wenn er kein

Pan-

Panzer-Hemd — welches ein recht ſchweres Stück Zeug war, woran ein gewöhnlicher Menſch ſo ſchon ſeine gebuhrliche Laſt zu tragen hatte, — wenn er kein Panzer-Hemd anhatte, ſo konnte er mehrere Stufen, bloß mit Hulfe einer einzigen Hand erreichen. Und bey allen dieſen halsbrechenden Stucken, die ihm aber ſehr leicht wurden, weil er ſich darin geubt, und alle Maſſe ſeiner Körper-Kraft darauf zuſammengedrängt hatte, ließ er bis in das ſpäteſte Alter nicht nach, ſelbſt zu Friedens-Zeiten, ſich mit Rittern und Knappen in den Waffen zu uben.

Am 15 Febr. 1790, ſtarb zu Tündern, ein merkwürdiger Kraft-Mann, der Meier Johſt Heinrich Meier, ein Mann, der gewiß etwas wichtiges fur die Welt geworden ware, wenn er eben ſo glückliche Umſtände, als naturliches Vermogen dazu, gehabt hätte. Er beſaß eine auſſerordentliche Stärke des Leibes und Geiſtes. Doch ganz ohne Gelegenheit, dieſelbe auszubilden, konnte er ſich nur in ſolchen Dingen hervorthun, die zwar viel in dem engen Wirkungs-Kreiſe ſeines Standes, aber wenig oder gar nichts, in der übrigen Welt bedeuteten. Als Beweis ſeines guten Kopfes kann ich nur anfuhren, daß er gern von der Gemeine zur mundlichen Verhandlung ihrer Angelegenheiten bey den hohen Landes-Collegien gebraucht wurde, und in einem beſonders wichtigen Falle ſelbſt die Audienz Georg's in Hannover genoß. Doch war ſein Kopf mehr auf Unternehmungen und Ueberwindung großer Schwierigkeiten, als auf genaue Anordnung kleiner oekonomiſcher Umſtände bedacht; lieber entriß er der Weſer mit unmenſchlicher Arbeit, ganze Morgen Land, als daß er aus den Furchen ſeiner Aecker das Waſſer leitete. Seit Jahrhunderten war unter ſeinem Lande her ein ſchiffbarer Arm der Weſer gegangen. Meier mißgönnte dem Strohme dieſes entbehrliche Ruhe-Bett, und fieng an es auszudam-

men, nicht mit Pfählen, sondern mit Bäumen, und dämmte und kämpfte so lange gegen den Strohm, bis dieser, des Widerstandes müde, seine alte Besitzung verließ, und seinem Ueberwinder einen Platz von 3 Morgen zum schönsten Wiesenwuchs einräumte. So leicht es sich vermuthen läßt, daß ein bloßer Bauersmann, und ich darf hinzusetzen, ein Mann ohne Barschaften, dergleichen Unternehmungen nicht ohne eine vorzügliche Körper-Kraft gewagt habe, so wird es doch den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen hiervon einige besondere Beweise gebe. Meier hatte in seinen jungen Jahren, da er als Reiter unter dem kurhannöverischen Leib-Regimente diente, einen Haufen preußischer Werber aus einem Wirthshause geschlagen, und mußte dafür in Hameln, wo der Stab seines Regimentes lag, einige Stunden am Pfahle stehen. Hier ward er durstig; sich Getränke an den Pfahl bringen zu lassen, schien ihm weitläuftig; er zog den Pfahl heraus, nahm ihn auf die Schulter, und gieng damit selbst zum Ordonnanz-Hause, wo Getränk zu haben war. Sein General sahe ihn, und rief: „Meier, „was machst du für Streiche!“ — „Ich bin ja am „Pfahl,“ antwortete er: „wenn es aber auf diese Art „nicht gilt, so weis ich, wo ich ihn gekriegt habe.“ Er gieng zurück, steckte den Pfahl wieder ein, und trat in seine gehörige Stellung. Einst trug er ein halbes Fuder oder 6 calenb. Malter Haber auf einer Bier-Leiter. Ein Jude both ihm mit großen Lobpreisungen ein 16 Hand hohes Pferd zum Verkauf an. Meier fand es aber gegen seine Größe zu kurz, und sagte: „Jude, lobt das Pferd so viel nicht, es ist ja „nur ein Beutel.“ — „Ein Beutel?“ versetzte der Jude: „nun wenn ihrs dafür traget, so soll es euer „seyn.“ Geschwind nahm er zwar das Wort aus Kunde des starken Trägers zurück; aber Meier nahm, um sein Wort zu rechtfertigen, das Pferd auf die

Schul-

Schulter, und trug es einige Schritte fort. Bey einem ſtark gemeſſenen Malter Bohnen behaupteten Einige, das könnte kein Menſch tragen. Meier ſagte: „Setzet ein Maß Brandwein, und ich nehme es in „einem Scheffel ſtehend auf, laſſe einen Kerl oben dar„auf ſitzen, und gehe damit ſpazieren.“ Man nahm die Wette an, und Meier erfüllte ſein Wort. Die Lebhaftigkeit ſeines äuſſerlichen Ausdruckes war ſeinem innern Muthe gleich, und verließ ihn nicht in ſeinen lezten Stunden; ſie war aber ſo wenig grob, daß ſie vielmehr auf der entgegengeſetzten Seite zu weit zu gehen ſchien. Gar zu gern küßte dieſer kräftige, biedere Mann Leuten, die er verehrte, die Hand. Er ſtarb im 90ſten Jahre ſeines Alters.

Annalen der braunſchw. lüneb. Churlande, 4 Jahrg. 3 St. (Zelle, 1790, gr. 8.) S. 730, f.

Ein Mehreres von der Leibes-Stärke der Menſchen, in Anſehung des Hebens und Tragens, des Schiebens und Ziehens, wird im Art. Leibes-Stellung vorkommen.

Was die Leibes-Stärke der Thiere, und deren bewegende Kraft, betrifft, ſo bedient man ſich am gewöhnlichſten der Pferde, zur Bewegung der Laſten und Maſchinen. Man rechnet, daß ſie gewöhnlich auf ebenem Wege 175 Pfund bewegen können; nicht 175 Pfund Laſt, ſondern eine weit größere Laſt, die etwa 175 Pfund Friction an den Achſen und Rädern verurſachete. Berg-auf kann es bey weitem nicht ſo viel fortbringen, weil es alsdann einen Theil der Laſt mit zu ziehen hat. Die Stärke des Pferdes übertrifft die Stärke des Menſchen ſiebenfach. Bey der Stärke der Thiere kommt vieles auf Klima, Statur, Nahrung, Geſundheit, und Gewöhntheit zur Arbeit, an.

Die Thiere bewegen Maſchinen: 1. durch Ziehen, entweder in gerader Richtung, wie die Laſt-Wägen, oder in kreisförmiger Richtung, wie z. B. die Deichſel

sel der Leim-, Butter- oder Mehl-Mühlen. — 3. Durch Treten, a) mit den Vorder-Füßen, da z. B. ein Rad so angebracht ist, daß das Thier dasselbe mit den Vorder-Füßen bewegen muß. Die hierdurch hervorgebrachte Bewegung mag wohl stark genug seyn, Blasebälge, gewiß aber nicht Mühlen zu bewegen. Es läßt sich auch nicht jedes Thier hierzu gebrauchen; denn da es stets befürchten wird, daß es herabfällt, so möchte es sehr schwer sich zu dieser Arbeit gewöhnen lassen; es ist aber auch für das Thier gefährlich, indem es, wenn es nicht sehr regelmäßig tritt, leicht herabfallen und die Beine zerbrechen kann. b) Mit den Hinter-Füßen. Das Rad muß hier die Stelle einnehmen, wo die Hinter-Füße stehen sollten, welche Stelle deswegen ausgeschnitten seyn muß. Hiervon gilt eben das, was eben vorher bey a. gesagt ist. Stehen die Thiere zu weit herein, so verlieren sie ihre Kraft, so auch wenn sie zu weit hinaus gestellet werden. c) Durch Treten mit allen vier Füßen; dazu muß das Rad entweder α) lothrecht stehen, und breit seyn, so daß die Thiere sich inwendig auf Tret-Leisten stemmen können; indem sie nun fortgehen, treiben sie das Rad unter sich weg, und bewegen dadurch eine mit dem Rade verbundene Maschine. Hierzu nicht abgerichtete Thiere stehen still. Oder β) das Rad liegt schräg, d. h. es macht einen Winkel mit der wagerechten Linie.

Da es aber bey der Bewegung der Maschinen nicht bloß auf die Kraft ankommt, sondern auch auf die Schwere des Körpers, der die Kraft ausübt, so muß man ebenfalls auch auf die Schwere des Menschen oder des Thieres, wodurch die Maschine getrieben werden soll, Rücksicht nehmen. Ein ausgewachsener Mensch wiegt selten weniger als 110 Pfund, gemeiniglich mehr, und kann gewöhnlich über 110 Pfund heben; soll er aber die Arbeit fortsetzen, muß die Kraft, welche er anwenden soll, nicht über 30 Pfund betragen.

Ein

Ein Pferd wiegt zwiſchen 880 und 1320 Pfund; ſehr große Ochſen faſt eben ſo viel. Bey Wägen, welche längſt einem Hügel hinauf gehen, zieht ein Ochs, wiewohl in etwas längerer Zeit, noch mehr als ein Pferd.

Von der Stärke eines Pack-Pferdes und Eſels im Tragen ſchwerer Laſten, ſ. im LXV Th., S. 187.

Auch oft ganz kleine Thiere äuſſern ungemeine Stärke. Die Weiden-Raupe zernaget das feſteſte Holz, und gräbt ſich Gänge darein. — Der Miſt-Käfer ſchleppt ein Stück Bley, das ſo groß und dick als er ſelbſt iſt, auf ſeinem Rücken fort. — Ein Floh zieht an einem Kettchen eine Laſt, die 80 Mahl ſo viel, als er ſelbſt, wiegt. — Die Urſache dieſer ungemeinen Stärke bey ſo kleinen Thieren, liegt unſtreitig in der großen Anzahl von Muskeln, die dieſe Thierchen beſitzen. Der Menſch hat kaum fünfthalb hundert Muskeln; und bey der Raupe des Weidenholz-Spinners hat Lyonet deren über 4000 gezählt.

Leibes-Statur (der Ton auf der lezten Sylbe), aus dem Lat. Statura, die Leibes-Größe, beſonders in Anſehung der Länge, doch ohne das Verhältniß derſelben gegen die Dicke auszuſchließen. Ein Menſch von guter Statur, von gutem Wuchſe. Eine lange Statur. Siehe Leibes-Größe, oben, S. 75, fgg.

Leibes-Stellung, Leibes-Lage, Leibes-Poſitur. Der Menſch unterſcheidet ſich von den Thieren, in Anſehung des Leibes, vorzüglich auch durch ſeine aufrechte Stellung, und durch eine ihm natürliche, in dem Bau ſeines Körpers liegende Eigenſchaft, die ihm in einem weit vollkommenern Grade, vor den ihm auch hierin am meiſten ähnlichen Thieren zukommt. Geht der Menſch gewöhnlich aufrecht, und nur auf zwey Füßen, und muß er dieſes auch wegen der Einrichtung ſeines Körpers, ſo behauptet man doch nicht, daß er nicht auch ſeine beyden Hände als Füße brau-

chen kann, um damit gleich auf vier Füßen zu gehen; doch wird die Voraussetzung hierbey nicht Statt finden können, der Schöpfer habe den Menschen hierzu unbestimmt gebildet. Sein zweyfüßiger Gang ist nur weit vollkommener, und zum Schreiten bequemer eingerichtet, als sein vierfüßiger, wenn er sich auch dessen bedienen würde. Mit Moscati (*) aber den Menschen zum Quadruped zu machen, seinen natürlichen zweyfüßigen, ihm in aller Rücksicht ganz angemessenen wohlthätigen Gang abzuläugnen, sey es nun absichtlich, oder nur um etwas neues und auffallendes zu bestreiten, hieße sich an der Natur selbst versündigen. Mehrere berühmte Männer haben es gleichwohl ihren Bemühungen um die natürliche Geschichte des Menschen würdig geachtet, das Inconsequente der Hypothese dieses sonderbaren Mannes darzustellen, von welchen ich nur die Herren Blumenbach (**), Zimmermann (***), und Mayer (****), hier nenne. Doch würde es zu weit führen, wenn ich alles das Vorzügliche und Gründliche, welches von Jenen der Moscatischen Meinung entgegengesetzt worden ist, hier mit anführen wollte. Der Ungrund derselben fließt von selbst aus dem Beweise, daß der Körper des Menschen, von Natur aus zur aufrechten Stellung, und zum zweyfüßigen Gang, gebauet ist. Es wird sich aber derselbe am füglichsten mit den Worten des Hrn. Hofr. Blumenbach führen lassen.

Be-

(*) Von dem körperlichen wesentlichen Unterschied zwischen der Structur der Thiere und der Menschen. Eine akad. Rede vom D. Peter Moscati, aus dem Ital. übers. von Hrn. Hofr. Beckmann. Gött. 1771, 8.

(**) De gener. hum. var. nat. §. 17.

(***) Geographische Geschichte der Menschen ꝛc. Th. 1, S. 117, fgg.

(****) Beschreib. des ganzen menschlichen Körpers, Th. 1 S. 120, fgg.

Betrachte man nur die breiten Hüft-Beine (Ilia), die ſich unterwärts in die ſchmahlen Sitz-Beine (Iſchia) verlieren, ferner das kurze Becken, welches oberwärts beträchtlich erweitert, unterwärts aber verengt iſt, wodurch es gerade ſo geräumig wird, daß es dem Durchgange der Frucht hinreichenden Platz läſſet, dabey aber den Vorfall der Gebärmutter verhindert, und vergleiche dieſe mit dem länglichen, geraden und gleichſam walzenförmigen Becken der Thiere, mit ihren breiten Sitz-Beinen und aus einander ſtehenden Hüft-Beinen; bemerke die Verbindung und den Bau der Geſäß-Muskeln und Waden, und entſcheide dann, welche Art des Gehens dem Menſchen angemeſſener iſt. Halte man nur ein Thier-Skelett, oder auch nur die Coiterſche Figur eines aufrecht, nur auf ſeinen Hinter-Beinen poſſierlich einhergehenden ſkeletirten Fuchſes, gegen ein menſchliches, auf Händen und Füßen ſtehendes Skelett, und ſehe dann zu, ob man nicht das zweyfüßige Quadruped ſo gut, als den vierfüßigen Menſchen, für gleich monſtrös halten müſſe. Beſonders muß man, bey der allgemeinen Rückſicht auf das Becken, auch die Bemerkung der Pfanne (acetabulum oſſis iſchii), des Kopfes und Halſes des Schenkel-Beines (cervix oſſis femoris) verbinden. Der längliche, und bey dem Menſchen allmählich ſchief abwärts laufende Hals des Schenkel-Beines, iſt bey dem Menſchen, ſo gar auch bey dem Affen, kurz, beynahe in die Quere geſtellt, und der Kopf iſt ſchiefer mit der Gelenkfügung des Hüft-Beines vereinigt. Ferner gehört hierher die ganze Zuſammenfügung der Knochen des Fußes, der ſtarke Ferſen-Knochen bey dem Menſchen, die Gelenkfügung des Mittel-Fußes mit der Ferſe, der ſelbſt an dem Menſchen länglich und weit breiter iſt. Auſſer dieſen gehört noch folgender wichtige, und für das Aufrechtgehen auf zwey Füßen des Menſchen entſcheidende Beweis, den die

Lehr-

Lehre der Knochen-Erzeugung darbiethet, hierher. An jedem Neugebornen verknöchern sich die Beine des Mittel-Fußes, vornehmlich der Fersen Knochen, weit schneller, und kommen eher zur völligen Reife, als jene an der Mittel-Hand. Hieraus erhellet zugleich auf das unwidersprechlichste die weise Einrichtung der Vorsehung, indem die Hände des Neugebornen in den ersten Jahren nicht nöthig haben eine gewaltsame Handlung auszuüben, da hingegen die Füße schon nach Ablauf des ersten Jahres dauerhaft genug seyn müssen, den Körper zu tragen, und im Gehen zu unterstützen.

Erschöpfen schon diese, ganz aus der reinsten anatomischen Betrachtung des menschlichen Körpers hergenommene Sätze, den Beweis, daß der Mensch von Natur aus, zum zweyfüßigen aufrechten Gang gebildet worden ist, so wird es vielleicht doch nicht unnütz seyn, zur Bestätigung dessen, nach Hrn. geh. R. Mayer (*), beyzufügen, daß auch die übrigen Theile des menschlichen Körpers in ihrer Bildung, Lage, Bewegung und Proportion genau mit dem aufrechten zweyfüßigen Gange des Menschen harmoniren, und daher ganz anders beschaffen seyn müßten, wenn der Mensch, nach Moscati's paradoxer Meinung, zum vierfüßigen Gang erschaffen wäre. Denn eben zu diesem Endzwecke ruhet der menschliche Kopf auf einem weit kürzern Halse, und ist auf die hierzu nöthige Weise auf dem Rumpfe befestigt. Seine Bildung macht ihn bey der aufrechten Stellung geschickt, aller äussern Gewalt den möglichst starken Widerstand zu thun. Die Erfahrung bestätigt es zur Genuge, welche Lasten man daher auf dem Kopfe zu tragen im Stande ist (s. Th. LXV., S. 187). So sind die Bewegungen des Kopfes theils durch sich selbst, theils in

(*) Am ang. O., S. 100 und 213.

in Verbindung mit den Bewegungen des Rumpfes, ſo eingerichtet, daß in ſeiner aufrechten Stellung keine Gegend um den Körper übrig bleibt, welche derſelbe nicht wahrzunehmen vermöchte. So haben auſſer dem Menſchen nur diejenigen Thiere, welche aufrecht ſtehen können, und ſtarke Kräfte in ihren obern Gliedmaßen beſitzen ſollen, das Schlüſſelbein, wie: der Affe, der Bär, die Fledermaus, die Beutel-Ratze, der Maulwurf, das Eichhörnchen, die Maus, der Igel; dahingegen diejenigen Thiere, die kein Schlüſſelbein haben, ihre gröſte Stärke immer in den Hinter-Füßen beſitzen, und dieſer ſich vornehmlich zu Waffen bedienen, wie z. B. das Pferd, der Eſel (*). So finden ſich die Brüſte des weiblichen Geſchlechtes auf einer dazu eingerichteten, gröſsern Weite zwiſchen beyden Armen, welches für ein zweyfüßiges Geſchöpf, das den Säugling in den Armen hält, eine bequeme Lage iſt, und daher an vierfüßigen Thieren nicht beobachtet wird.

Man darf auch nur den, mit dem Menſchen in Rückſicht ſeines Körperbaues verwandten Orang-Utang in einige Vergleichung bringen, und deſſen, gewiſſer Maßen doch nur ſo zu nennende, aufrechte Stellung genau beobachten, ſo wird unſtreitig zugleich auch die groſse Verſchiedenheit, die zwiſchen beyder aufrechten Stellung Statt findet, von ſelbſt ſichtbar. Der Orang-Utang konnte, nach Hrn. Hofr. Blumenbach's Zeugniß (**), doch nur auf einen Stecken geſtützt, auf ſeinen Hinter-Beinen einher gehen, und ſtand, wenn er ſich aufrecht richtete, doch nur mit gebogenen Knien (***). Anders konnte das Thier weder gehen

(*) Blumenbach Geſch. der Knochen, §. 306.

(**) *Blumenbach* de gen. hum. var. nat. §. 18.

(***) Camper Naturgeſch. des Orang-Utang, von Herbell überſ. S. 143, f.

hen noch stehen; denn der in einfache Bogen gekrümmte Rückgrath, und der demselben zu Folge beständig vorwärts hangende Kopf, mußte der Schwerpunct-Linie eine ganz andere Direction geben (*), als der mehr wellenförmig (**) gekrümmte, daher einer weit vielfachern Bewegung fähige, und darum zum aufrechten Gang ganz dazu gebauete bey dem Menschen. Eben daher sollte weder der Körperbau des Orang-Utang, noch der Körperbau irgend eines vierfüßigen Thieres, zum beständigen, regelmäßigen, natürlichen aufrechten Stand und Gang eingerichtet seyn. Der Mensch sollte dieses Vorrecht nur allein haben, der unter allen Thieren das einzige ist, welches fußet (***), und mit der ganzen Fersen-Fläche auftritt.

Hiernächst würden zumahl größere Thiere gewiß nicht im Stande seyn, bey einer mehr dem menschlichen Rücken ähnlichen Bildung ein so anhaltendes Vorwärtsbeugen bey Aufsuchung und Verzehrung ihrer Nahrung auszuhalten. Nicht einmahl wären sie es, auch bey der, ihren oekonomischen Verhältnissen und Bedürfnissen ganz angemessenen Bau-Art ihres Rückens, wenn nicht die auch für sie besorgte Natur die weise Vorkehrung getroffen hätte, wodurch sie nun ihren Bedürfnissen auch mit einer gewissen Leichtigkeit und Bequemlichkeit nachgehen können. Zu dieser Absicht haben die meisten Quadrupeden ein besonderes Ligament (****), welches den vorwärts hangen-

(*) Camper, a. ang. O., S. 178.

(**) Blumenbach Gesch. der Knochen, §. 205.

(***) Blumenbach, a. ang. O., §. 397, Anm.

(****) Paxwax *Linn.* Ligamentum latum album. Ligamentum suspensorium colli. Bey manchen Quadrupeden, die kein so starkes Lig. suspens. haben, zeigt sich dagegen in den Nacken-Wirbelbeinen eine besondere Einrichtung. S. Blumenbach, a. ang. O., §. 233. de gen. hum. var. nat. §. 22. Tab. II. fig. 1, vergl. mit fig. 2.

genden Kopf tragen hilft, und verhindert, daß er keiner zu ermüdenden Anſtrengung ausgeſetzt werde, welches aber auch dem Menſchen, ſo wie jenen Thieren, die ihre Nahrung nicht auf dem flachen Lande ſuchen, ganz entbehrlich iſt.

Dieſer Einrichtung zu Folge läßt es ſich auch erklären, warum weder der Orang-Utang, noch irgend ein anderes vierfüßiges Thier auf dem Rücken liegen kann (*), und warum keines mit ſeinen Hinter-Beinen allein, aufrecht, ſteile große Anhöhen mit der Geſchwindigkeit eines Menſchen hinauf zu laufen, und den Weg eben ſo wieder rückwärts zu machen, wie der Menſch, im Stande iſt.

Nur der Menſch hat zwey wahre Hände, und auſſer ihm kein Thier, ſelbſt der Orang-Utang nicht. Nehme man immer deſſen vier Extremitäten für Hände an, wie es denn wegen des Gebrauches, den derſelbe nebſt ſeinen Gattungs-Verwandten davon macht, gar füglich geſchehen kann, ſo vermag doch keines von allen vierhändigen Quadrupeden ſeine vier Hände auf eine ſo mannigfaltige, ganz der geiſtigen ſowohl als körperlichen Organiſation des Menſchen entſprechende Art zu benutzen, wie der Menſch, ſeine beyden nur ihm verliehenen Hände, allein; denn ſie ſollten weder Stützen abgeben, ſeinen Körper mit zu tragen, noch ſeine Behendigkeit und Geſchicklichkeit im Laufen und Entfliehen zu unterſtützen; nicht ſollten ſie durch das Betreten der Erde, durch den Druck und das Reiben, gerade dem Zwecke der Natur entgegen ſtreben, den dieſelbe bey ihrer Bildung durchaus vor Augen hatte. Auf der Bildung und auf dem Gebrauche, den nur der Menſch von ſeinen beyden Händen machen kann, ruhet eine weit edlere Beſtimmung, weit vielſeitigere Beſtimmung. Es ſind zahlreiche Gattungen unter

(*) Camper, a. ang. O., S. 177 und 195

den Säug-Thieren mit Händen versehen, aber bey keinem einzigen kommen dieselben doch dem so vorzüglichen Bau der Menschen-Hände gleich; selbst weder bey Tyson's noch bey Camper's Orang-Utang (*). Bey beyden waren die Hände affenmäßig, mit kurzen Daumen, weswegen auch lezterer gar nichts anzufassen vermögend war (**).

Die Affen, sagt Hr. Hofr. Blumenbach sehr wahr: sind, ihrer Natur nach, weder zweyfüßige, noch vierfüßige Thiere, denn sie bewohnen nicht, wie andere Quadrupeden, die flache Erde allein, sondern auch Bäume. „Ihrer Bestimmung nach, hatten sie also wahre Hände, wie der Mensch, nicht einmahl nöthig, da hingegen der Mensch dieselben zu seinem besondern von der Stellung seines Körpers ganz unabhängigen Gebrauch erhalten hat. Weil der Affe, der Orang-Utang seine Vorder-Hände auch zum Schreiten, Klettern gebraucht, so muß nothwendig dieser Umstand einen sehr wichtigen Einfluß auf das Gefühl derselben haben. Durch das unablässige Berühren so rauher und harter Körper, muß unstreitig das feine Gefühl ihrer Finger oder Zehen abgestumpft werden, da es hingegen bey dem Menschen in seinem natürlichen Zustande weit eher und länger erhalten werden kann. Die unendlichen Vortheile, welche der Mensch vor allen übrigen Thieren durch das feine Gefühl seiner Hände voraus hat, sind eben so bekannt, als wie sehr derselbe, besonders bey blindgebornen Menschen, erhöhet wird.

Auch die Lage der Augen und Ohren bey dem Menschen ist gar nicht für ein vierfüßiges Thier eingerichtet. Die Augen-Axe steht bey dem Menschen beynahe perpendikular auf dem vertikalen Durchschnitt des Kopfes,

(*) Gesch. der Knochen, §. 342. Anm.

(**) Camper, a. ang. O., S. 195.

Kopfes, da ſie hingegen bey den Thieren, die groſſen Affen ausgenommen, einen ſpitzigen Winkel macht, d. h. das Auge des Menſchen wäre, wenn er auf vier Füßen ſtände, mehr der Erde zugekehrt, als bey den Thieren. Auch hat die Natur den Thieren, bis auf den Orang-Utang, der auch hier wieder mit dem Menſchen zutrifft, einen eigenen Muskel (Suspenſorius oculi), den Augapfel in die Höhe zu halten, gegeben, welcher dem Menſchen fehlt. Giengen wir alſo auf Händen und Füßen, ſo wäre nicht nur das Geſicht des Menſchen mehr, als irgend bey einem andern Thiere, eingeſchränkt, ſondern dieſes wäre auch eben der Fall mit dem Gehör; denn die Ohren ſtänden gleichfalls gerade der Erde zu. Auch der Rückgrath iſt zu dem zweybeinigen Gange beſſer, als bey irgend einem andern Thiere, eingerichtet. Nehmen nicht die Wirbelbeine an Stärke zu, wo ſie mehr zu tragen haben? Daher ſind die Lenden-Wirbelbeine viel ſtärker, als alle übrige; ſie tragen den ganzen Stamm des Körpers; dieſes war bey einer Horizontal-Länge unnöthig, und eben daher findet ſich das Verhältniß nicht bey den Thieren.

Nach dieſen Betrachtungen müſſen die übrigen Einwürfe des Moſcati ſehr gezwungen ſcheinen. Was iſt es, z. B. für ein Einfall, deswegen, weil verſtümmelte Menſchen ohne Finger haben nähen, ſchreiben, arbeiten können, dem Menſchen alle die Verrichtungen, die er izt mit ſeinen gut gebaueten Händen und Füßen vorzunehmen im Stande iſt, auch alsdann zu zutrauen, wenn er Pferde-Hufe oder mißgeſtaltete Glieder habe? Man kann einen Elephanten zum Seiltanzen abrichten, aber nie iſt er dazu erſchaffen. Daß der Menſch auf vier Füßen feſter ſtehe, als auf zweyen, iſt unläugbar; allein würde man deswegen die Naſe oder die Augen lieber auf die Spitze der Finger ſetzen, um auf eine gröſſere Weite

zu riechen oder zu sehen, und alle die übrigen Vortheile ihrer jetzigen Lage und Sicherheit dagegen aufgehen lassen? Es kommt auf die Summe der Vortheile und auf die ganze Einrichtung an. Man muß keinen Theil oder Function allein einzeln beurtheilen, sonst wäre es auch besser, daß die Natur noch auf dem Hinter-Kopfe ein drittes Auge anbrächte. Krankheiten aber, welche Moscati dem Aufrechtgehen zur Last legt, würden auch bey einer jeden andern Stellung des menschl. Körpers Statt finden. Es ist z. B. gewiß, daß das Liegen des Nachts, wenn es anhaltend auf Einer Seite oder auf dem Rücken dauert, große Ungemächlichkeiten nach sich zieht; soll deswegen der Mensch gar nicht liegen? Die Anstrengung der Muskeln bey dem zweybeinigen Gange ist wahr; aber wenn die Natur uns nun dazu mit starken Muskeln versehen hat, wie die Muskeln der Waden, der Schenkel und des Hintern sind? und dann so giebt uns ja auch eine kleine Ruhe hinreichende Kräfte, diesen Gang fortzusetzen. Der aufrechte Gang der Mutter soll Schuld seyn, daß die Frucht, welche gegen das Ende der Schwangerschaft mit dem Kopfe nach unten zugekehrt liegt, einen so übermäßig großen Kopf habe; daß der Mensch mit Kopf-Krankheiten, Schlagfluß, Schwindel, Tollheit, mehr als ein anderes Thier, befallen wird. In den ersten Zeiten der Schwangerschaft ist augenscheinlich die Frucht in einer sitzenden Stellung, sie wendet sich nach und nach, und nur gegen den fünften oder gar sechsten Monath steht der Kopf ganz gerade unten. In den ersten Monathen aber sind, natürlicher Weise, die Theile am weichsten, am mehresten fähig ausgedehnt zu werden, und da steht ja der Kopf nicht nach unten; es müßten also die Füße sich übermäßig ausdehnen, wenn die Lage so sehr viel vermöchte. Und findet sich denn der Kopf des Kindes nur allein so sehr groß? ist er nicht bey

einem

einem neugebornen Hunde gleichfalls übermäßig? Die Hündinn trug aber doch ihre Frucht horizontal, oder wenigſtens nicht ſo, wie der Menſch? Kopf-Krankheiten herrſchen, leider! genug unter uns, aber ſie herrſchen nur, ſeitdem wir unnatürlich leben. Der alte Deutſche, der Kanadier, und ähnlich lebende, einfach lebende, wenig denkende Nationen, hatten und haben ſie weit weniger; ſie biethen mit ihrem Ausdauern den ſtärkſten horizontal liegenden Thier-Körpern Troß. Alters halber ſtirbt aber auch ein Thier am Schlagfluſſe. Was die Tollheit betrifft, ſo hat Moſcati wohl nicht daran gedacht, daß in jedem Jahre gewiß weit mehr Hunde, als Menſchen, toll werden. Man ſchlägt die Hunde todt, die Menſchen ſperrt man ein, wodurch ſie noch toller werden, und dabey ihre Zahl ſichtlicher wird. Melancholie, Hypochondrie, und hierher gehörige Verwandte der Tollheit, nehmen aber augenſcheinlich mit den vielen Kopf-Arbeiten, ſitzenden Lebens-Art, warmen Getränke, zu; denn es iſt gewiß, daß die Summe der tollen oder verrückten Leute vor tauſend Jahren, anſehnlich von der jezigen übertroffen wird. Aber vor tauſend Jahren giengen wir doch eben ſo gut, als izt, auf zwey Füßen. Giengen wir aber bey unſern übermäßigen Kopf-Arbeiten izt auf allen vieren, ſo muß doch Moſcati ſelbſt geſtehen, daß alsdann der Trieb des Blutes weit ſtärker gegen das Gehirn wäre, als bey der Perpendikular-Stellung. Und dieſes wäre die Beantwortung der wichtigſten Einwürfe gegen das Aufrechtgehen der Menſchen.

Hier iſt eine kurze Ueberſicht der Gründe, warum der aufgerichtete Gang, und nicht der auf allen Vieren, dem Menſchen natürlich ſey. 1. Die Beine und Schenkel ſind viel länger, als die Arme. Wenn man auf allen Vieren geht, ſo iſt folglich der Kopf niedriger, als das Hintertheil — eine äuſſerſt unzweckmäßige und unbequeme Stellung. 2. Unſre Arme biegen ſich im Elbogen-Ge-

lenke vorwärts, und die Beine im Knie-Gelenke rückwärts — eine Einrichtung, die dem Fortgehen auf allen Vieren ganz zuwider ist. 3. Hacken-Fortsätze und Waden würden für diesen Gang eben so unzweckmäßig seyn, so wie platte Fuß-Sohlen. 4. Der Bau des Beckens, und die Art, wie der Kopf des Ober-Schenkels in die Pfanne eingelenkt wird, widerspricht jenem Gange gerade zu. 5. Desgleichen und noch mehr die Verbindung des Kopfes des Ober-Armes mit der Schulter. 6. Die Befestigung der Gedärme ist bey den vierfüßigen Thieren am Rückgrathe angebracht, bey dem Menschen aber am Zwerchfelle. 7. Der Kopf des Menschen ist durch kein starkes Ligament an den Hals-Wirbeln befestigt, daher die Haltung desselben in jeder andern, als der aufrechten Lage, Anstrengung erfordert. 8. Auch haben die Augen keinen Aufhänge-Muskel.

Uebrigens muß man den Körper in jeder Lage in seiner Gewalt haben, und kann also auch, zur Uebung, auf Händen und Füßen gehen, traben und galoppiren.

Wegen der Kunst in seltsamen und ungewöhnlichen Bewegungen oder vielmehr Verdrehungen des Leibes und dessen Glieder, waren schon in den alten Zeiten die sogenannten Gaukler berühmt; in den neuern Zeiten aber ist solche Kunst noch viel höher getrieben, und von einigen Personen durch langwierige Uebung ihrer Glieder zu solchen seltenen und ausserordentlichen Bewegungen gewöhnet worden, daß dieselben, und die dadurch gemachten Leibes-Stellungen und Posituren ganz erstaunend anzusehen gewesen sind. In Fig. 4189, sieht man die wunderbaren Leibes-Bewegungen und Stellungen eines solchen Künstlers, welcher, vor etwa 50 Jahren, in Deutschland herum gezogen ist, und dieselben für Geld gezeigt hat, abgebildet.

Betrachtung über verschiedene Krankheiten, die von den Stellungen des Leibes ihren Ursprung nehmen. Es giebt in den Staten des Groß-Mogols eine gewisse unglückselige Secte heiliger Mön-

Mönche, welche, die Sünden des Landes bey den Göttern zu verſöhnen, das Gelübde thun, Zeit ihres Lebens in einer gewiſſen unnatürlichen Stellung des Leibes zu bleiben. Die Reiſenden, welche dieſe Elenden (die ſogenannten Fakirs, Fahkiers oder Faquirs,) in dem heiligen Haine geſehen haben, verſichern, daß einige einen Arm in einer beſtändigen Richtung ſo lange in die Höhe halten, bis er ganz ſteif wird, und lebenslang ſo bleibt; andere ihre Fäuſte ſo lange zuſammengedrückt halten, bis die Nägel in die flache Hand hinein wachſen, und auf der obern Hand wieder heraus kommen; wieder andere das Geſicht über eine Schulter drehen, und es in dieſer Stellung behalten, bis ihr Kopf mit dem Geſichte rückwärts ſtehen bleibt, oder die Augen auf die Spitze der Naſe drehen, bis ſie das Vermögen in einer andern Richtung zu ſehen, gänzlich verloren haben; einige ihre ganze Lebenszeit hindurch mit zurück gebeugtem Nacken, damit ſie nichts als den Himmel ſehen können; einige mit auf den Rücken gedrehten Armen, andere mit niedergebücktem Leibe ſtehen, einige ſich niemahls niederlegen, ſondern ihr ganzes Leben hindurch ſtehen, wobey ſie ſich entweder an einen Stab lehnen, oder an ein unter ihren Achſeln durchgezogenes Seil halten, und die meiſten in den allerbeſchwerlichſten Stellungen ſtehen oder ſitzen, und daß dieſe Leute, nachdem ſie ſolche Marter einige Jahre ausgehalten haben, nicht mehr vermögend ſind, ihre Glieder, wenn ſie gleich wollten, wieder in die natürliche Stellung zu bringen, weil ihre Gelenke mit harten Knorpeln verwachſen, ſo daß ſie ſich nicht beſſer, als hölzerne Statuen, bewegen können (*). Dieſe

(*) Die Fakirs ſind Mönche, die ſich der Andacht als einer beſondern Lebens-Art ergeben. Man hält ſie für heilige Männer; und weil ſie keine Hanthierung treiben, ſo ſuchen ſie nur die Verehrung des Volkes zu erwerben. Ein Theil ihrer Heiligkeit beſteht darin, daß ſie nicht eſſen, was nicht bey

Menschen-Gesichter beweisen mit ihrem Schaden, wie nothwendig es sey, die Gliedmaßen des Leibes in beständiger Bewegung zu erhalten, wenn man die Verrich-

bey Kuh-Miste gekocht oder zugerichtet ist, als den sie für besonders heilig halten. Sie verachten Güter und Ergetzungen des Lebens. Arbeit schätzen sie eben so wenig. Sie bringen ihr Leben zu, Straßen und Wälder zu durchlaufen, wo sie meistens von Kräutern und wildem Obste leben. Andere nehmen ihre Wohnung in verfallenem Gemäuer und in Höhlen, und wählen allezeit die unreinlichsten Oerter. Andere, die noch heiliger sind, gehen, bis auf die Scham-Glieder, nacket, und zeigen sich in diesem Zustande ohne Bedenken in Städten und auf Land-Straßen. Den Kopf lassen sie niemahls scheren, den Bart noch weniger, den sie nie waschen und kämmen, so wenig als ihre Haare. Sie sehen auch so rauch von Haaren aus, als wie wilde Männer. Bernier, als Augenzeuge, meldet Folgendes: „Unter einer unglücklichen Menge und Mannigfaltigkeit von „Fakirs, Armen, Dervischen, Mönchen oder Santons der „heidnischen Indianer giebt es eine große Menge, welche „Arten von Klöstern haben, wo sich Superioren befinden, „und die eine Art von Gelübde der Keuschheit, Armuth „und des Gehorsams, thun. Sie führen ein so ausserordentliches Leben, daß ich nicht weis, ob man es glauben „wird. Ordentlich sind es die, welche man Janguis oder „Gugis nennt, welches ungefähr so viel ist, als: mit Gott „vereinigte. Man sieht deren viele nacket, oder Tag und „Nacht auf der Asche liegen, auch öfters unter einigen der „großen Bäume, die sich an den Ufern der Talabs oder „Wasserbehälter befinden, auch in den Gallerien, die um „ihre Deuras oder Götzen-Tempel sind. Einigen gehen „die Haare bis mitten auf die Schenkel herab, und sind „wie in Aeste zusammen verwickelt, wie das grobe Haar „unserer zottigen Hunde. Ich habe verschiedene von diesen gesehen, die einen Arm, manchmahl auch zwey, erhoben, und beständig über ihren Kopf ausgestreckt hielten, „und am Aeussersten der Finger die Nägel gekrümmt, und „wie ich sie abgemessen habe, länger als mein kleiner Finger. Ihre Arme waren klein und mager, wie bey „Schwindsüchtigen, weil sie in dieser gezwungenen Stellung nicht Nahrung genug bekamen; ihre Sehnen waren „verkürzt, die Gelenke ausgefüllt und vertrocknet, und sie „konnten die Arme nicht mehr niederbeugen, etwas aufzuheben; sie haben deswegen junge Novitien, die sie mit „großer Achtung bedienen. Keine Megära kann ihrer Gestalt gleichen. Ich habe oft auf dem Felde, besonders in „den Ländern der Rajas, ganze Haufen dieser nackenden „Faquirs angetroffen, die mir Abscheu erweckten. Einige „hielten die Arme erhaben, in der nur erzählten Stellung,

„an-

richtungen leicht und ohne Schwierigkeit damit ausüben will. Das beste Wachsthum unsers Leibes beraubt uns endlich des Vermögens, unsere Gliedmaßen nach unserm Belieben zu gebrauchen, wenn man sie nicht unterdessen in beständiger Uebung erhält. Daher ist begreiflich, warum man zu derjenigen Zeit, da der Körper am schnellesten wächst, nähmlich in den Jahren der Jugend, diejenigen Bewegungen am meisten üben muß, die man zu einer Fertigkeit bringen will. Wer erst im dreyßigsten Jahre zu tanzen anfängt, wird gewiß keine große Geschicklichkeit darin erhalten. Die Alten haben dieses schon gewußt; denn es war bey ihnen, wie bey uns, Mode, daß schon die Kinder tanzen lernen mußten.

Motus doceri gaudet Jonicos
Matura virgo, & fingitur artibus
Jam nunc.

Nie-

„anderer Haare waren ausgebreitet, oder sie hatten auch „solche um den Kopf gewickelt. Andere hielten Kolben in „der Hand, und andere hatten eine trockne und steife Tie„ger-Haut auf den Schultern. Ich sah sie oft voll Un„verschämtheit quer durch einen großen Flecken ziehen; ich „bewunderte, wie Männer und Weiber sie ansahen, ohne „sich zu bewegen, und wie die Weibsbilder ihnen sehr an„dächtig Almosen brachten. Ich habe vor langer Zeit zu „Dehli einen bekannten Faquir Sormet gesehen, der so „nacket durch die Gassen gieng, und sich endlich lieber den „Kopf abhauen ließ, ehe er sich bekleidete, was ihm auch „Aurengzeb drohen und versprechen mochte. Ich habe „verschiedene gesehen, die aus Andacht lange Wallfahrten „nicht nur nacket, sondern auch mit großen eisernen Ketten „beladen, unternahmen, welche Ketten so groß waren, als „die man an die Füße der Elephanten legt. Andere hatten „ein besonderes Gelübde gethan, sich 7 oder 8 Tage auf den „Füßen aufgerichtet zu erhalten, die dadurch sehr aufschwol„len, und sich nur die Nacht einige Stunden lang an ein „ausgespanntes Seil lehnten; andere, die ganze Stunden „auf ihren Händen stehen blieben, ohne sich zu bewegen, „den Kopf niederwärts und die Füße in die Höhe gekehrt, „oder andere so gezwungene und schwere Stellungen an„nahmen, daß nur unsere Gaukler sie nachmachen können.“

Fig. 4190, stellt verschiedene Arten von Fakirs dar.

Niemand wird im Clavierspielen eine ausserordentliche Fertigkeit erlangen, wer nicht schon in der Jugend entweder dazu, oder zu andern Uebungen mit den Fingern angehalten worden ist, die ihm das Vermögen, sie geschwinde zu bewegen, verschafft haben. Man kann nicht glauben, wie sich in der Zeit des besten Wachsthumes die Gelenke, durch beständige Uebung derselben, zwingen lassen, und wie sehr sie hingegen verwachsen, und zu vielen schnellen und ausserordentlichen Bewegungen ungeschickt werden, wenn man sie zu dieser Zeit gar nicht gebraucht. Ein Junker, der in seinem Großvater-Stuhle groß wächst, hält einen Triller eines Musikanten für eben so was erstaunliches, als die Verdrehungen eines Seil-Tänzers und Luft-Springers, weil er nicht vermögend ist, seine Finger schneller zu bewegen, als seine Füße. Man darf auch nicht glauben, daß die Mönche in Hindostan die einzigen Beyspiele wären, welche dieses beweisen. Herr D. Unzer (*), versichert einen Wechsel-Juden gesehen zu haben, der seit seiner Jugend fast nichts anders gethan, als Geld gezählt hatte, und dem der Rückgrath dergestalt krumm verwachsen war, daß er in eben der Stellung krumm gebogen einher gieng, als wie er am Tische saß und Geld zählte, so daß es ihm unmöglich war, sich gerade in die Höhe zu richten. Unter allen Professionisten und Handwerkern, die in einer gewissen Stellung ihre Arbeiten verrichten müssen, findet man Beyspiele von Leuten, die gleichsam in die Profession hinein gewachsen sind, und nicht wieder heraus kommen können. Wie viele Schmiede haben nicht von der Schwere des Hammers, den sie führen müssen, einen hohen Rücken in der Gegend der Schulterblätter; wie vielen Soldaten ist nicht das Gelenk der

(*) Im 28 St. der hannov. nützl. Samml. v. J. 1755; und im Arzt, 109 St. (Hamb. 1761, gr. 8.)

der linken Hand, von dem Tragen der schweren Muskete, steif! hundert anderer Beyspiele nicht zu gedenken. Es sind auch nicht allein die Gelenke, die sich zur Zeit des Wachsthumes durch die Uebung geräumiger, und zu mancherley Bewegungen geschickter machen lassen, sondern auch die Muskeln, welche die bewegenden Kräfte sind, werden durch die Uebung vermögender gemacht. Es hat Leute gegeben, die bloß durch lange Uebung so weit gekommen sind, daß sie ihre Ohren, wie die Thiere, haben bewegen können. Alle Menschen würden dieses zu thun vermögend seyn, wenn sie sich darauf üben wollten, indem jeder die Muskeln dazu hat, ob sie gleich bey Leuten, die ihre Ohren gar nicht bewegen können, kaum sichtbar sind. Auf der Uebung also beruhet alles, was uns in den Stellungen und Bewegungen mancher Menschen in Erstaunen setzt; und das gesundeste Kind, dem von seiner Geburt an, keine Bewegung gestattet würde, würde in seinem 20sten Jahre eine Person seyn, die kein Glied regen, und in einem Garten auf ein Postement gestellet werden könnte.

Die Thiere sind hauptsächlich darin von den Pflanzen unterschieden, daß sie die Wurzeln, welche ihre Nahrung an sich ziehen, inwendig bey sich führen, da hingegen die Pflanzen dieselben in der Erde fest schlagen. Wenn wir unsere Nahrung eben so, wie die Pflanzen, in der Erde zubereitet fänden, so würden wir eben so unbeweglich seyn, als die Pflanzen, und unsere Arme würden so steif stehen, als die Zweige der Bäume. Allein, wir sollten uns bewegen; wir sollten Maschinen seyn, die nach ihrer Nahrung selbst ausgehen könnten, und darum tragen wir unsere Milch-Gefäße bey uns. Es ist also eine Widerstrebung der Absichten der Natur, wenn wir unsern Leib ruhen lassen, und ihn nicht in beständiger Bewegung erhalten. Eine solche Uebertretung kann uns also auch

nicht

nicht ungestraft hingehen. Wir werden schwach, unvermögend und ungesund, sobald wir die Leibes-Bewegung unterlassen; und eben dieses Schicksal trifft uns sogar schon alsdann, wenn wir lange in einer Stellung des Leibes verharren, ohne öfters damit abzuwechseln. Alles dieses führe ich bloß darum hier an, weil die beständige Abwechselung der Stellungen unsers Leibes, d. i. die beständige Bewegung aller beweglichen Theile desselbtn, das einzige Mittel ist, wodurch man allen Ungelegenheiten, Gebrechlichkeiten, Schwachheiten und Krankheiten, die von den verschiedenen Stellungen des Leibes ihren Ursprung nehmen, sicher vorbeugen kann. Wie glücklich wären wir, wenn die Ungeschicklichkeit des Leibes, eine plumpe Gestalt und verwachsene Glieder, die einzigen Uebel wären, die von unnatürlichen Stellungen des Leibes, die nicht oft genug abgewechselt werden, entstehen! Aber, welch ein viel traurigeres Schicksal ist es nicht, daß die wenigsten Menschen wissen, noch glauben, wie viel auf diese scheinbare Kleinigkeit ankomme, und daß dadurch Unzählige ihr Lebens-Ziel verkürzen, und sich noch dazu zeitlebens ungesund, und zu wahren Märtyrern einer seltsamen Stellung machen!

Eine jede Stellung, welche die Verrichtung eines edeln Theiles oder Eingeweides in unserm Körper hindert, oder denselben verletzt, muß unumgänglich, sowohl der Gesundheit als dem Leben nachtheilig seyn. Dergleichen Stellungen aber sind alle diejenigen, welche die Bewegungen des Herzens, der Lungen, der Brust, des Zwerchfelles, des Magens und der Därme, ingleichem die Verrichtungen der Leber, der Milz, und der Nieren, in Unordnung bringen, oder diese Theile verletzen. Ich werde demnach beweisen müssen, daß gewisse Stellungen des Leibes die Verrichtungen solcher Theile hindern, oder dieselben verletzen; und diejenigen, die ihren Körper öfters in dergleichen Stellungen

ungen verſetzen, werden daraus abnehmen können, wie vieler Gefahr ſie ſich ausſetzen. Ich könnte hier alle Künſtler, Profeſſioniſten und Handwerker durchgehen, und zeigen, welche Stellungen des Leibes bey ihren verſchiedenen Arbeiten der Geſundheit nachtheilig wären; allein, da ich dieſe Materie bey Beſchreibung der Künſte und Handwerke zum Theil mit zu berühren pflege, auch dergleichen Arbeiten ſchwerlich auf eine andere Art verrichtet werden können, ſo will ich izt nur einige Erinnerungen machen, die ſolche Verſehen betreffen, welche füglich abgeändert werden können.

So wie beym Liegen alle Glieder ihrer natürlichen Schwere überlaſſen ſind, ſo gilt dieſes beym Sitzen hauptſächlich nur von den untern Gliedmaßen, daher man in dieſer Lage von Ermüdungen der Schenkel und Beine, z. B. vom Gehen, Tanzen ꝛc. ausruhet. Das Sitzen, wenn es mit Anlehnen des Oberleibes und des Kopfes verbunden iſt, iſt dem Liegen ähnlich, und verſtattet den Schlaf. Nach dem Eſſen iſt der Schlaf, in dieſer Lage, der Geſundheit zuträglich; dagegen bey dem horizontalen Liegen, Magen und Gedärme eine zur Verdauung ungünſtige Lage haben. Zum lange dauernden Schlafe iſt die ſitzende Stellung nicht bequem, weil die obern Theile des Körpers auf die untern drücken. Es giebt Perſonen, welche im Bette ſelbſt in dieſer Stellung ſchlafen, die doch einem vollkommenen Ausruhen der Glieder nicht angemeſſen zu ſeyn ſcheint.

Die Baſis, worauf der Körper beym Sitzen ruhet, ſind die beyden Hüft-Beine (oſſa iſchii), denen die großen Geſäß-Muskeln (glutaei medii) eine weiche Bekleidung geben, um ihnen das Geſchäft, den Körper zu tragen, zu erleichtern.

Man kann entweder ſo ſitzen, daß beyde Schenkel zu beyden Seiten des Sitzes herunter hangen, welches

ches bey einem schmahlen Sitze der Fall ist, wie z. B. auf einem Pferde, oder so, daß sie vorwärts gekehrt sind, wie bey dem Sitzen auf Stühlen, Sopha's und Bänken. Bey der leztern Art machen die Ober-Schenkel ungefähr einen rechten, oft auch einen noch kleinern Winkel mit dem Rückgrath, daher die Theile, die innerhalb dieses Winkels liegen, zusammengedrückt werden. Da nun diese Wirkung insbesondere den Darm-Canal trifft, welcher den größten Theil der Höhlung des Unterleibes ausfüllt, und dessen freye Lage und Bewegung zur Verdauung und zur Fortschaffung des Unnützen so nothwendig ist, so müssen unausbleiblich sehr nachtheilige Folgen für die Gesundheit aus zu lange anhaltendem Sitzen entstehen, wovon ich hernach ausführlich handeln werde.

Morgenländische Völker, und bey uns die Schneider bey ihrer Arbeit, sitzen, bekannter Maßen, mit untergeschlagenen Beinen. Für einen, der nicht daran gewöhnt ist, ist diese Stellung nicht bequem; zur Abwechselung kann sie aber auch nützlich seyn. Lange anhaltend verursachet sie krumme Knie, weil die hintern Schenkel-Muskeln nicht gehörig ausgedehnt werden.

Das Sitzen ist, überhaupt betrachtet, eine unnatürliche Leibes-Stellung. Ich nenne aber eine unnatürliche Stellung diejenige, welche einige Verrichtungen in unserm Leibe hindert, die eine solche Unterbrechung nicht leiden, oder welche gar eine Verletzung mancher Eingeweide nach sich zieht. Dergleichen Folgen aber zieht das Sitzen unwidersprechlich nach sich. Ich weis wohl, daß einige kluge Leute gefunden haben, daß uns die Natur selbst die Gesäß-Muskeln (glutaeos) als Küssen untergelegt habe, damit wir darauf sitzen sollen. Allein, diese haben nicht bedacht, daß so viel tausend andere Thiere eben dergleichen Küssen haben, und dieselben noch niemahls gebrauchen,

sich

ſich darauf zu ſetzen. Der Unterleib enthält in einem ſehr engen Raume eine Reihe von Gedärmen, die ſechs Mahl länger ſind, als der Menſch, der ſie bey ſich trägt, und die beſtändig eine gewiſſe regelmäßige Bewegung haben müſſen, theils um die Verdauung zu befördern, theils um den Ueberfluß aus dem Leibe heraus zu ſchaffen. Auſſerdem befinden ſich in dieſem engen Raume noch der Magen, die Nieren, die Leber, das Gekröſe, die Milz, die Urinblaſe, und verſchiedene große und kleine Blut-Gefäße, unter welchen die Pfort-Ader gerade in die Höhe ſteigt, und keine Klappen (Valvuln) hat, welche ſonſt das Aufſteigen des Blutes in dergleichen Adern erleichtern. Die Bewegung des Zwerchfelles und der Muskeln des Unterleibes ſchränkt dieſen Raum bey dem Ein- und Ausathmen noch mehr ein; und ſobald dieſe Bewegung gehemmt wird, wird zugleich das Athemhohlen beſchwerlicher, und der Umlauf des Blutes verhindert. Es iſt alſo leicht zu begreifen, daß keine Leibes-Stellung gefährlicher und an ſchlimmen Folgen fruchtbarer ſeyn könne, als diejenige, welche den Unterleib noch mehr zuſammendrückt, und die freye Bewegung deſſelben hindert. Das Sitzen thut beydes, und zwar um deſto mehr, je tiefer man ſich dabey mit dem Oberleibe vorwärts bückt. Daher findet man, daß Leute, die ſehr viel ſitzen, beſtändig mit vielen Krankheiten befallen ſind. Die gehinderte Bewegung der Gedärme verurſachet, daß die Verdauung der Speiſen nicht gehörig von Statten gehen kann, daß die Speiſen zu lange in den Gedärmen verweilen, daß ſich daher beſtändig mehr Winde darin erzeugen, die nicht abgeführt werden können, daß die Leibes-Oeffnung unterbrochen wird, und daß das Geblüt in den Blut-Gefäßen der Gedärme nicht gehörig circuliren kann. Aus dieſer einzigen Quelle entſpringen demnach alle Ungelegenheiten, welche der erſte Grad der

Hypochondrie zu erzeugen pflegt. Wie oft fallen nicht Personen, wenn sie stundenlang vorwärts gebückt gesessen haben, ohnmächtig vom Stuhle, zumahl wenn sie noch dazu den Unterleib mit engen Kleidern sehr zusammengeschnüret haben! Wie schlecht ist nicht ihr Appetit, wenn sie sich von dem Schreib-Stuhle erheben, um sich zu Tische zu setzen! Wie sind sie nicht mit Blähungen, mit Magendrücken, mit Uebelkeiten, mit Verstopfung geplagt! Alle diese Zufälle verschwinden fast von selbst wieder, wenn sie nur einige Tage das Sitzen unterlassen, und sich in freyer Luft bewegen. Fahren sie hingegen täglich damit fort, so reißt das Uebel immer weiter ein, der gehemmte Umlauf des Geblütes in den Blut-Gefäßen des Unterleibes, und besonders der Pfort-Ader, füget zu den vorigen Krankheiten neue hinzu; die Beschwerlichkeiten der unordentlichen Bewegungen auf die goldene Ader nehmen ihren Anfang; die Leber und Milz leiden Gefahr von Verstopfungen, Verhärtungen und wirklichen Geschwüren, und der Tod beschließt endlich das vieljährige Elend solcher Menschen. Ein gewisser munterer, gesunder und lebhafter Jüngling, der in seinem 18ten Jahre auf die Universität zog, und, weil er auf Schulen wenig gelernt hatte, alles Versäumte auf ein Mahl nachhohlen wollte, studierte zwey Jahr mit solcher Unablässigkeit, daß er zuweilen ganze Wochen lang nichts anders that, als von seinem Stuhle aufzustehen, um zu Bette zu gehen, und aus dem Bette aufzustehen, um sich wieder auf seinen Stuhl zu setzen. Dieser muntere, blühende Jüngling war nach einem Jahre einem Schatten ähnlich, und starb, nach zwey durchgesessenen Jahren, an einer Verletzung der Leber, in welcher ein Loch war, daß ein Hühner-Ey darin geräumig liegen konnte. Dieses war die Folge des beständigen Sitzens.

Da der sitzenden Lebens-Art die gröſste Anzahl der Gelehrten am meisten ergeben ist, so muß ich die nachtheiligen Folgen davon ausführlicher erörtern. Die sitzende Lebens-Art ist schon in dieser Rücksicht für ihn schädlich, weil die Gesundheit nicht ohne Bewegung bestehen kann, und der Gelehrte, welcher viel arbeitet, und also viel sitzt, diese Veränderung zu sehr vernächlässiget, und seinen Körper zu wenig bewegt. Noch weit gröſser ist der Nachtheil der von der ganzen Lage des Körpers entsteht, die der Gelehrte bey dem Sitzen mehr, als ein jeder Anderer, nimmt. Die Unterbeine stehen gerade in die Höhe; die Füße sind fest auf die Erde aufgestemmt; die Oberschenkel liegen wagerecht (horizontal). Der Unterleib macht mit den Schenkeln einen spitzigen Winkel, und die Bauch-Muskeln sind in ihrer möglichst gröſsten Erschlaffung. Diejenigen Muskeln, die den Rücken aufrecht halten, sind äuſserst angespannt, weil sie die ganze Last des Körpers tragen. Meistens hängt der Kopf nach der Brust zu.

Der erste, und unstreitig der wichtigste Nachtheil, den der Gelehrte von dem Sitzen empfindet, ist die geschwächte Lebhaftigkeit der Circulation der Säfte. Alles das, was auſser dem Puls der Arterien den Rückfluß des Blutes durch die Venen befördert, die Bewegung der Muskeln und der gelinde Druck derselben, hört auf, oder ist an dem einen Orte anhaltend, und wirkt auf die Venen zu stark, und an andern Orten mangelt er gar. Besonders in der Gegend, wo der Oberschenkel mit dem Unterschenkel einen spitzigen Winkel macht, in dem Knie, setzen sich dem in die Höhe steigenden Blute die gröſsten Hindernisse entgegen. Auſser dem allgemeinen Nachtheile der thierischen Maschine, von dem ich hernach reden werde, leiden die Füße dadurch, daß das Blut sich in ihnen anhäuft, stockt, dick wird, die Gefäße ausdehnt, und eine

Wasser-Geschwulst derselben verursachet, die desto leichter entsteht, wenn die Füße noch dazu stark durch die allzugroße Wärme erschlaffet werden. Oft verbreitet sich diese Geschwulst über den ganzen Körper, und macht eine allgemeine Wassersucht, oder andere Uebel. Die Gicht, die so beschwerlichen Rheumatismen, welche besonders die Füße befallen, entstehen aus derselben Quelle. Kein Ort ist der Ausdunstung weniger günstig, als die Füße, die der Wohlstand noch überdies die Menschen in enge lederne Behälter einzuschließen gelehrt hat. Die auf diese Weise im Körper zurück gehaltenen unedeln Säfte, die das langsam bewegte Blut in Menge erzeugt, sammeln sich, und verursachen diese Uebel, welche die allgemeine Erschlaffung nährt und unterhält. Ramazzini bemerkte schon, daß Gelehrte selten gesunde Füße haben. Ueberhaupt können Gelehrte, und Frauenzimmer, denen es nirgends wohl ist, als in der Stube, immer dies für den stärksten Beweis, daß sie zu viel sitzen, annehmen, wenn ihre Füße schwellen und schmerzhaft werden; und nun ist es nöthig, daß sie fleißiger herum wandern, als sie sonst thaten.

Eben so verhält es sich mit dem Unterleibe, wo keine Kraft den schon vor sich langsamen Umlauf mehr hemmet, als die sitzende Lebens-Art. Die Venen, die das Blut durch ihn führen, haben, bereits erwähnter Maßen, keine Valvuln, sie liegen bloß, oder sind mit den lockern Eingeweiden nur leicht verbunden, und der freye Durchgang des Blutes durch dieselben ist also schon im natürlichen Zustande sehr schwer. Die Wirkungen des Magens, der Bauch-Muskeln und des Athemhohlens, sind fast die einzigen, die das Blut gelinde forttreiben; aber auch diese sind theils nicht zugegen, theils sehr geschwächt. Die Wirksamkeit des Magens ist bey jeder Person, die allzuviel sitzt, sehr klein, und die Verdauung schlecht, das

Athem-

Athemhohlen minder lebhaft, und die Wirkung der Bauch-Muskeln fehlt gänzlich, weil sie die Lage des vorwärts gebeugten Körpers zu wirken, völlig unfähig macht. Nun stockt das sich langsam bewegende Blut in den Gefäßen, die schon vor sich wenig widerstehen können, hindert die Absonderung und den Ausfluß der Galle, und macht die gewisse Land-Plage der Frauenzimmer, der Gelehrten, und der sitzenden Künstler und Handwerker, die blinden und nicht blinden Hämorrhoiden, die dem Landmanne unbekannt, und keinesweges ein Kennzeichen der Gesundheit sind, weil ihre Ursache widernatürlich, und derjenige allemahl gesunder ist, der sie nicht hat, als der, der diese Plage erfährt. Sammelt sich das Blut in den Häuten der Gedärme, so entstehen die heftigsten Kolik-Schmerzen, Entzündung dieser Theile, die sehr leicht in den Brand übergeht, und sich mit dem Tode endigt, ein Blut-Harnen und ein blutiger Stuhlgang. Die härtesten Verstopfungen der drüsigen Eingeweide des Unterleibes, der Milz, der Leber, und besonders des Gekröses, gehören ebenfalls hierher. Ihre allgemeinen Wirkungen sind: Unverdaulichkeit, Kacherie, Gelbsucht, bösartige langwierige Ausschläge, und eine zähe, dicke, schleimige Beschaffenheit des Blutes. Auch der weiße Fluß, bey Frauenspersonen, ein Umstand, über den die Ehemänner sehr klagen, entsteht hiervon. Noch weit größer ist der Schade, wenn übles Verhalten, schlechte Speisen, viele warme Getränke, und unreine Lebens-Art, das Uebel vermehren.

Wegen des allgemeinen Mangels der Lebhaftigkeit der animalischen Verrichtungen, fehlen besonders die Absonderungen, wodurch die Natur neue Säfte bereitet, und sich von allen demjenigen, was ihr zur Last ist, entledigt. Das zu schwach angestoßene Blut stockt in den kleinen Gefäßen, durch welche es durchlaufen

sollte, wird dick, verbrannt, und bekommt eine fressende Schärfe. Jede Absonderung ist sparsam, und die abgesonderten Säfte sind, wie das Blut, von schlechter Beschaffenheit. Daher kommt die üble, pechschwarze, dicke, erdichte Galle, der Fett-Bauch, die Wasser-Geschwülste des Körpers, und manches andere Ungemach der Gelehrten, die Märtyrer ihrer Lebens-Art werden. Besonders die Ausdunstung, die so allgemein wichtige Ausleerung, leidet, weil sie zu schwach wird, und die erschlafften Gefäße das Blut nicht mit der gehörigen Lebhaftigkeit auf die Ober-Fläche hin treiben können. Sanctorii beobachtete durch eine Reihe von mühsamen Versuchen, an seinem eigenen Körper, daß von acht Pfund eingenommener Nahrung fünf Pfund ausdunsteten, und drey Pfund durch die in die Sinne fallenden Ausleerungen fortgeführt wurden, s. oben, S. 244, fgg. Aus eben dieses Mannes Beobachtungen ist es es klar, daß keine Ausleerung sich leichter vermindern lässet, als eben diese. Arbeiten der Seele schwächten schon diese Ausführung einiger Maßen, und verursacheten, daß der Kopf mehr ausdunstete, als die andern Theile; und die Ruhe des Körpers ist ihr, unter allen Ursachen, die sie hemmen, am meisten entgegen. Die Ausdunstung führt die überflüssigen, wässerigen, salinischen Säfte aus dem Körper, und diese bleiben zurück wenn sie gehemmet wird. Nun entsteht ein Ueberfluß an Blut und Fett; die tiefrothe Farbe des Blutes verwandelt sich in eine hochrothe, halbweiße; der dicke rothe Theil desselben wird vermindert, und von dem Wasser, dem Schleime und den andern überflüssigen Theilen gleichsam erstickt. Weil das wässerige Blut und die Ruhe die Gefäße und die festen Theile noch mehr schwächt, so wird keine Speise gut verdauet, und statt des reinen Milch-Saftes kommt eine schleimige, verdorbene Materie in das Blut, die eine neue

Schär-

Athemhohlen minder lebhaft, und die Wirkung der Bauch-Muskeln fehlt gänzlich, weil sie die Lage des vorwärts gebeugten Körpers zu wirken, völlig unfähig macht. Nun stockt das sich langsam bewegende Blut in den Gefäßen, die schon vor sich wenig widerstehen können, hindert die Absonderung und den Ausfluß der Galle, und macht die gewisse Land-Plage der Frauenzimmer, der Gelehrten, und der sitzenden Künstler und Handwerker, die blinden und nicht blinden Hämorrhoiden, die dem Landmanne unbekannt, und keinesweges ein Kennzeichen der Gesundheit sind, weil ihre Ursache widernatürlich, und derjenige allemahl gesunder ist, der sie nicht hat, als der, der diese Plage erfährt. Sammelt sich das Blut in den Häuten der Gedärme, so entstehen die heftigsten Kolik-Schmerzen, Entzündung dieser Theile, die sehr leicht in den Brand übergeht, und sich mit dem Tode endigt, ein Blut-Harnen und ein blutiger Stuhlgang. Die härtesten Verstopfungen der drüsigen Eingeweide des Unterleibes, der Milz, der Leber, und besonders des Gekröses, gehören ebenfalls hierher. Ihre allgemeinen Wirkungen sind: Unverdaulichkeit, Kacherie, Gelbsucht, bösartige langwierige Ausschläge, und eine zähe, dicke, schleimige Beschaffenheit des Blutes. Auch der weiße Fluß, bey Frauenspersonen, ein Umstand, über den die Ehemänner sehr klagen, entsteht hiervon. Noch weit größer ist der Schade, wenn übles Verhalten, schlechte Speisen, viele warme Getränke, und unreine Lebens-Art, das Uebel vermehren.

Wegen des allgemeinen Mangels der Lebhaftigkeit der animalischen Verrichtungen, fehlen besonders die Absonderungen, wodurch die Natur neue Säfte bereitet, und sich von allen demjenigen, was ihr zur Last ist, entledigt. Das zu schwach angestoßene Blut stockt in den kleinen Gefäßen, durch welche es durchlaufen

sollte, wird dick, verbrannt, und bekommt eine fressende Schärfe. Jede Absonderung ist sparsam, und die abgesonderten Säfte sind, wie das Blut, von schlechter Beschaffenheit. Daher kommt die üble, pechschwarze, dicke, erdichte Galle, der Fett-Bauch, die Wasser-Geschwülste des Körpers, und manches andere Ungemach der Gelehrten, die Märtyrer ihrer Lebens-Art werden. Besonders die Ausdunstung, die so allgemein wichtige Ausleerung, leidet, weil sie zu schwach wird, und die erschlafften Gefäße das Blut nicht mit der gehörigen Lebhaftigkeit auf die Ober-Fläche hin treiben können. Sanctorii beobachtete durch eine Reihe von mühsamen Versuchen, an seinem eigenen Körper, daß von acht Pfund eingenommener Nahrung fünf Pfund ausdunsteten, und drey Pfund durch die in die Sinne fallenden Ausleerungen fortgeführt wurden, s. oben, S. 244, fgg. Aus eben dieses Mannes Beobachtungen ist es es klar, daß keine Ausleerung sich leichter vermindern lässet, als eben diese. Arbeiten der Seele schwächten schon diese Ausführung einiger Maßen, und verursacheten, daß der Kopf mehr ausdunstete, als die andern Theile; und die Ruhe des Körpers ist ihr, unter allen Ursachen, die sie hemmen, am meisten entgegen. Die Ausdunstung führt die überflüssigen, wässerigen, salinischen Säfte aus dem Körper, und diese bleiben zurück wenn sie gehemmet wird. Nun entsteht ein Ueberfluß an Blut und Fett; die tiefrothe Farbe des Blutes verwandelt sich in eine hochrothe, halbweiße; der dicke rothe Theil desselben wird vermindert, und von dem Wasser, dem Schleime und den andern überflüssigen Theilen gleichsam erstickt. Weil das wässerige Blut und die Ruhe die Gefäße und die festen Theile noch mehr schwächt, so wird keine Speise gut verdauet, und statt des reinen Milch-Saftes kommt eine schleimige, verdorbene Materie in das Blut, die eine neue

Schär-

Schärfe erzeugt, und bisweilen so überhand nimmt, daß der Wundarzt, der Kranke und der gemeine Mann zu seinem Erstaunen weißes Blut aus der Ader fließen sieht, welches kein Zeichen der Unschuld, sondern des tiefsten Verderbnisses der Säfte, ist.

Die erste Wirkung dieser schleimigen Beschaffenheit der Säfte ist eine Aufschwellung des ganzen Körpers, der, weil er schwach ist, dem Uebergewichte der ausdehnenden Säfte nicht genug widerstehen kann. An Frauenzimmern, die studieren, viel sitzen, schon sonst etwas feiner, als Mannspersonen, gebauet sind, viel warmes, erschlaffendes Getränk trinken, und viele unverdauliche Speisen essen, wird eben solche Aufschwellung, ein eben so aufgedunsenes Gesicht, und die so sehr beschwerliche Geschwulst der Füße, und der Adern an denselben, unzählig oft bemerkt. Es giebt Länder, wo kein Frauenzimmer einigen Anspruch auf Schönheit machen kann, die nicht wenigstens über 1 Elle im Durchmesser, und ein weiß glänzendes, todtenfarbiges Gesicht hat, welches die Folge der Wasser-Geschwulst des Körpers ist.

Ueberhaupt ist die sitzende Lebens-Art die Quelle von allen so genannten kachektischen Krankheiten. Dahin gehören: die Bleichsucht, die Gelbsucht, die Atrophie, die Würmer, die Flechten, Verhaltung der natürlichen Ausleerungen, besonders der Blutflüsse, und Ergießung des Wassers und anderer schleimigen Säfte in Höhlen, die frey bleiben sollten. Diese leztern Krankheiten sind unter dem allgemeinen Nahmen der Wassersucht bekannt. Am häufigsten erzeugt sich eine Bauch-Wassersucht; oder die allgemeine Geschwulst des Körpers artet in eine weiße Wasser-Geschwulst (aufgedunsene Geschwulst, Leucophlegmatie) aus, und nun schleppen solche Personen ihren schweren Körper, der nur selten durch Mittel verbessert werden kann, bis eine Erstickung oder ein Schlagfluß sie

dahin raffet. Auch in das Gehirn ergießt sich nicht selten das überflüssige Wasser, und verursachet einen wässerigen Schlagfluß.

Dieses sind die vornehmsten Nachtheile der sitzenden Lebens-Art, für die Säfte des Körpers. Aber auch die festen Theile leiden schon deswegen beträchtlich, weil man sich keine Krankheit der Säfte denken kann, die nicht auch die Beschaffenheit der festen Theile veränderte. Wir erlangen durch die Ruhe nie die Kräfte, die uns die Bewegung giebt, welche die Muskeln anstrengt, fester und dichter macht, und das dieselben beschwerende Fett vertilgt. Personen, die sich stark bewegen, erlangen nie den entsetzlichen Durchmesser, der so manche Lebens-Art besonders auszeichnet. Im Schlafe und während der Ruhe wird das meiste Fett abgesetzt; und weil auch das Sitzen Ruhe, wenigstens keine Bewegung, ist, die Säfte dick sind, und die festen Theile leicht nachgeben, so entsteht nun der so beschwerliche Fett-Bauch, und die so faul machende Dicke der Glieder. Ein Fett-Bauch aber kann nie Rechnung auf eine dauerhafte Gesundheit machen. Ausser der allgemeinen Schwere des Körpers, ausser der Last, welche die Füße tragen müssen, ausser der Unthätigkeit und Faulheit der Maschine, ausser dem Mangel der Fähigkeit zu arbeiten, verursachet das zu viele Fett eine allgemeine Erschlaffung der Muskeln, die schon wegen des Druckes halb unthätig sind, einen Mangel der Reizbarkeit, der feinern Empfindlichkeit, weil das Fett die Nerven stumpf macht, Hämorrhoiden, eine der stärksten Neigungen zum Schlagfluß, auch wohl eine Erstickung, die entsteht, wenn das zu viele Fett die Bewegungen völlig hemmt. Unmöglich können bey fetten Personen die Säfte mit gleicher Stärke nach der Haut getrieben werden, als bey magern; die Masse des Fettes verschließt die Gefäße, und die Folge ist, daß das Blut

den

den Unrath, den es anſtoßen ſollte, behält, und zu ſehr nach den innern Theilen getrieben wird. Nun empfindet der Fett-Bauch ſeine Beſchwerden: eine fieberhafte innere Hitze, einen verſtärkten Zufluß der Säfte nach dem Kopfe, und ſeine Zeichen, Schwindel, Ohrenbrauſen, Kopfſchmerzen, fliegende Röthe und Funkeln der Augen, auch wohl brennende Schmerzen im After, die Vorbothen der Hämorrhoiden.

Auſſer dieſen allgemeinen Folgen der ſitzenden Lebens-Art, giebt es noch einige beſondere. Die Lungen, ein ſchwammichtes, leicht auszudehnendes Eingeweide, leiden, weil das übel beſchaffene, dicke Blut in ihnen ſtockt, die in unzählbarer Menge ſie durchlaufenden kleinen Gefäße verſtopft, ſie mit Schleim anfüllt, der die freye Bewegung der Lungen hindert, den Durchgang des Blutes erſchwert, und zu Blutſpeyen, zu Entzündungen und zu beſtändigen Lungen-Katarrhen Anlaß giebt, die nur zu oft in die ſchleimige Schwindſucht ausarten. Nicht ſelten verhärtet ſich die ſtockende Materie, und bildet Steine und die hartnäckigſten Verſtopfungen, deren Folge die Auszehrung und ein langſamer Tod iſt.

Häufiger iſt der Nachtheil, den die Verdauungs-Kräfte von der ſitzenden Lebens-Art empfinden müſſen, die ſchon das anhaltende Denken ſchwächte. Schon die allgemeine Erſchlaffung ſchwächte den Magen und die Gedärme, die ſich noch ohnedies am leichteſten erſchlaffen laſſen, und eines ſehr merklichen Grades der Schlaffheit fähig ſind. Die fleiſchigen Theile, welche die äuſſere Decke des Unterleibes ausmachen, und durch ihren Druck und durch ihre Bewegung die Verdauung befördern, indem ſie den vollen Magen, der unter ihnen liegt, gelinde bewegen und ſeine Wirkung auf die Speiſen verſtärken, müſſen angeſpannt ſeyn, wenn man dieſe Wirkung von ihnen erwarten ſoll; bey einer ſitzenden Perſon aber fehlt dieſe Anſpannung.

Daher können nun die Speisen den Magen desto mehr ausdehnen, und die Fasern desselben desto mehr schwächen, weil ihnen die zu ihrer Wirksamkeit erforderliche Stärke mangelt, und der neue Zuwachs an Kräften durch die erschlafften Bauch-Muskeln aufgehoben ist. Bey dem Sitzen sind ferner die Eingeweide des Unterleibes in einen weit engern Raum eingeschlossen, als bey jeder andern Lage des Körpers. Indem eines auf dem andern liegt, und nicht ohne die Bewegung des ganzen Körpers eine Veränderung dieser gedrängten Lage sich erwarten lässet, so wird das Geschäft eines jeden Theiles im Unterleibe gestöret, und es erfolgt eine Verminderung aller der Kräfte, welche die Speisen verdauen, und sie durch den Darm-Canal durchführen. Die wurmförmige Bewegung der Gedärme wird geschwächt; der in ihnen stockende Unrath häuft sich an; die aus demselben sich entbindende Luft dehnt die zum Widerstand unfähigen Gedärme aus; die flüchtigen Theile desselben gehen mit dem Milch-Safte in das Blut über, und erzeugen Fäulniß und andere Schärfen.

Auch die Säfte, welche die Verdauung befördern, weil sie die Speisen auflösen und sie seifenartig machen, werden von der sitzenden Lebens-Art vielfach verändert. Die Theile, aus welchen sie abgesondert werden, leiden von dem Drucke, und ihre Absonderung selbst wird gehemmt. Ueberdies ist bey jeder Person, die zu viel sitzt, das Blut schlecht beschaffen, und die daraus abgesonderten Säfte sind also ebenfalls schlecht. Einige dieser Säfte sind von Natur wässericht, gelinde, unschmackhaft, dem Speichel ähnlich, und in Ansehung ihrer Theile einfach; diese gelinde Beschaffenheit aber verwandelt sich leicht in eine Schärfe, die im Anfange wenig, in der Folge aber nur allzu fühlbar wird. Andere Säfte sind schon von Natur scharf, wie die Galle; und diese können desto

leichter

leichter eine gröſſere Schärfe erlangen, da ihnen eine gemäſſigte ſchon natürlich iſt. Kein Saft im menſchlichen Körper iſt leichter fähig in Verderbniß überzugehen, keiner wird von der Ausdunſtung mehr verletzt, und keiner verurſachet ſchlimmere und gefährlichere Zufälle, als die Galle, die überhaupt ſogleich fehlerhaft wird, wenn der Körper in Unordnung iſt. Die Veränderungen, welche dieſe Feuchtigkeit erleidet, ſind mannigfaltig, und ihre Folgen ſind es ebenfalls. Entweder breitet ſie das Verderbniß über die Speiſen aus, welches ihr eigen iſt, macht ſie ſcharf, und befördert in ihnen die fäulichte Gährung; oder ſie wird ganz und gar unwirkſam, und läßt die Speiſen unaufgelöſet im Magen und in den Gedärmen liegen, woraus Indigeſtion und anderes Ungemach entſteht. Nun geſchieht es, daß aus den Speiſen nur wenig Milch-Saft bereitet wird, der den Körper nicht genug nährt; oder, es wird an ſtatt des gelinden, milden Saftes eine Materie bereitet, die roh und ſcharf iſt, und, dem Blute beygemiſcht, die üble Beſchaffenheit auch über dieſes verbreitet, und zu Fiebern, Kacherien, Ausſchlägen und Blutflüſſen Anlaß giebt. Eben dieſe Schärfe reizt die zarten Faſern des Magens, wenn ſie nicht von den Speiſen eingewickelt wird, und der Magen leer iſt, und verurſachet den Magen-Krampf, ein heftiges Erbrechen, ein widernatürliches Aufſtoßen, einen langwierigen Schmerz der Eingeweide, und viele, widernatürlich ſtark erfolgende, ermattende, flüſſige Stuhlgänge. Der Appetit verſchwindet entweder, oder wird dermaßen ſtark vermehrt, daß der Kranke auch von der zu großen Vollfüllung Gefahr läuft.

Alle dieſe Folgen der ſitzenden Lebens-Art, alles aus dieſer Urſache entſtehende Ungemach, wird von den Arbeiten des Geiſtes vermehrt. Die allgemeine Schlaffheit des Körpers und das beſtändige Ueb[illegible]

finden desselben, breitet sich wieder auf die Organe der Seele aus, und vermehrt die Krankheiten des Geistes und die oben erzählten Folgen.

Bey dieser Gelegenheit mißbillige ich auch den Gebrauch der Sitze, welche mit Polstern bedeckt sind, hauptsächlich für diejenigen, welche viele sitzende Arbeit zu verrichten haben; denn die hintern Theile werden zu sehr erhitzt; und da ohnedies die scharfe Unreinigkeit des Körpers sich hier sammelt, so ist es ganz begreiflich, wie leicht die Gefäße geschwächet und ausgedehnet werden können, worin sich das dickere Geblüt nach und nach sammeln, Hämorrhoiden und Geschwüre verursachen kann. Ferner ist bey der studierenden, oder sonst mit einer sitzenden Arbeit beschäftigten Jugend zu befürchten, daß die Geburtsglieder durch diese Wärme zu sehr gereizt werden, welches, mit der weichlichen Lebens-Art vereinigt, bey der Jugend oft jene schändlichen Gewohnheiten erweckt, wodurch sie sich zu untauglichen Bürgern für den Stat machen, und die jammervollesten Krankheiten zuziehen können.

Viele Leute haben die Gewohnheit, im Sitzen die Füße über einander zu schlagen. Ausserdem, daß hierdurch der Umlauf des Blutes in den Füßen gehindert wird, drückt man auch durch das Uebereinanderschlagen der Schenkel den Unterleib zusammen, wovon ich die Folgen schon oben beschrieben habe. Das Frauenzimmer bekommt von einer solchen Stellung oft Ohnmachten; und auch stärkern Leuten wird übel zu Muthe, wenn sie lange so gesessen haben.

Da indessen weder Gelehrte, noch Frauenzimmer, Künstler und Handwerker, von der sitzenden Lebens-Art gänzlich ablassen können, so erachte ich es für nöthig, denen, die eine solche Lebens-Art führen müssen, mit gutem Rathe an die Hand zu gehen, damit sie wenigstens

nigſtens die ſchrecklichſten Folgen einer ſolchen unnatürlichen Stellung verhüten können.

1. Es läßt ſich vieles, was man ſitzend zu verrichten pflegt, auch im Stehen und Herumgehen verrichten; z. E. Schreiben, Leſen, Nähen, Stricken, und dgl. Man muß alſo hierin fein oft abwechſeln, wenn man dabey geſund bleiben will. — 2. Man muß nie viele Stunden hinter einander ſitzen, ſondern von Zeit zu Zeit aufſtehen, ein wenig umher gehen, oder ſonſt eine kleine Leibes-Uebung vornehmen. Es kommt überaus viel darauf an, daß der Leib nicht lange in einer und eben derſelben unnatürlichen Stellung bleibe, damit nicht immer einerley Theile gedrückt und gedehnet werden. — 3. Man muß nicht immer in einerley Stellung ſitzen. Wo ein abhängiges Zimmer iſt, muß man bald auf dieſer, bald auf jener Seite des Tiſches ſchreiben, damit nicht täglich einerley Art des Leibes zuſammengedrückt werde. — 4. Man muß, ſo viel als möglich, ſo ſitzen, daß der Leib nicht zuſammen gedrückt wird. Man muß alſo auf hohen Pulten ſchreiben und leſen, damit man eine geradere Stellung halte; man muß auf hohen Stühlen ſitzen, damit die Schenkel nur einen ganz ſtumpfen Winkel mit dem Unterleibe machen; man muß dabey die Füße auseinander halten, oder lieber zu beyden Seiten ein wenig damit auftreten, als ob man halb ſtände, wie man zu Pferde ſitzt. Hierzu ſind die dreybeinigen Stühle mit einem kleinen runden Sitze, dergleichen die Schuſter ſich bedienen, am bequemſten; doch könnte man ſie noch vollkommener machen, wenn man ihnen die Geſtalt einer kleinen Schlitten-Pritſche, oder eines bequemen Reit-Sattels, worauf man halb ſtehend und halb ſitzend reiten kann, gäbe. Es iſt unglaublich, was ein Menſch, der beſtändig zu ſchreiben hat, von einem ſolchen Sitze für Vortheile haben kann. Der Unterleib bleibt dabey völlig frey, und man kann doch

eben so bequem dabey schreiben, als ob man auf dem bequemsten Stuhle säße. Besonders muß man beym Sitzen die Kleider nicht zu fest um den Leib haben, denn ein Kleid, welches einem im Stehen eben gerecht ist, wird einem Sitzenden zu enge, und macht ihn ohnmächtig. Ein Frauenzimmer, das ein Schnürleib trägt, muß, besonders wenn dieser Kerker noch dazu mit einem Blankscheite versehen ist, niemahls damit vorwärts gebogen sitzen. Wer einen Degen trägt, muß das Degen-Gehenk alsdann auflösen; anderer Vortheile zu geschweigen, die einem die gesunde Vernunft selbst lehrt, wenn man einmahl weis, daß der Unterleib nicht zusammen gedrückt werden darf.

Eine andere Art der Leibes-Stellung, ist das Liegen. Der menschliche Körper liegt, wenn er in einer ganz, oder beynahe horizontalen Richtung von einem andern Körper unterstützt wird. Nur in dieser Lage ist gänzliche Abspannung der Muskeln möglich, so daß alle Theile bloß der Schwere überlassen sind, daher sie zur Wiederherstellung erschöpfter Kräfte im Schlafe am bequemsten ist. Wenn der Mensch ganz ruhig liegt, so sind alle seine Glieder etwas gebogen, welches daher kommt, daß die Beuge-Muskeln (Musculi flexores) stärker als ihre Antagonisten (die Ausstreck-Muskeln, Musculi extensores), sind. Eine ausgestreckte Lage ist also niemahls eine völlig bequeme, weil die Beuge-Muskeln mehr ausgedehnt, die Ausstreck-Muskeln hingegen mehr zusammengezogen sind, als sie bloß ihrer elastischen Kraft überlassen seyn würden. Es ist daher sehr unüberlegt, wenn man, wie es zuweilen geschieht, junge Leute anhält, ausgestreckt im Bette zu liegen, in der Meinung, dadurch einen geraden Wuchs zu befördern. Am leichtesten ist dieses, wenn man auf dem Rücken liegt, da die Glieder schon durch ihre Schwere sich in eine gestreckte

Lage

Lage legen. Auf der Seite hingegen geſtreckt zu liegen erfordert in doppelter Rückſicht Anſtrengung: erſtens, um die Glieder ausgeſtreckt zu erhalten; und zweytens, um ſich auf der Seite liegend zu erhalten, welches nicht anders bequem Statt findet, als wenn man durch die vorwärts gebogenen Ober-Schenkel und Ober-Arme ſich eine große Grundfläche verſchaffet.

Der menſchliche Körper iſt weit mannigfaltigerer Stellungen und Bewegungen fähig, als die Körper der Thiere, und dieſe kommen jenem deſto näher, je ähnlicher ihre Geſtalt der menſchlichen iſt. Der Affe, z. B. kann ſeine Gliedmaßen weit willkürlicher und in mannigfaltigere Richtungen ſtellen und bewegen, als der Hund. So bey dem Liegen ebenfalls. Das vierfüßige Thier liegt nur auf der Seite ohne Anſtrengung; der Menſch kann in viererley Lagen, nähmlich: auf dem Rücken, auf dem Bauche (*), auf der linken und auf der rechten Seite ruhig liegen. Das allzulange Beharren in einerley Lage, iſt der Geſundheit nachtheilig; und überhaupt iſt bey dem Liegen, wie bey dem Sitzen, zu bemerken, daß man nie lange in einerley Stellung liege. Die Natur zwingt uns im Schlafe ſelbſt, dieſen Vortheil zu beobachten. Wenn man lange genug in einer gewiſſen Stellung gelegen hat, ſo muß man ſich einmahl umwenden, weil man die Beſchwerlichkeiten der unnatürlichen Stellung zu fühlen anfängt. Bey Kranken, die dieſes aus Schwäche nicht thun können, findet man oft, daß ihre Muskeln am Rücken vom Brande angegriffen ſind, und daß ſie ſich durch-, roh oder wund liegen, wogegen ich, im

IX

(*) Die plattdeutſche Mund-Art bezeichnet beyde Lagen durch eigene Neben-Wörter (Adverbia); rückgels und nuſeln. Die hochdeutſche hat nur das erſte rücklings; das letztere würde durch näslings (von Naſe) zu überſetzen ſeyn; welches aber noch nicht aufgenommen iſt.

IX Th., S. 768, sgg. Mittel angerathen habe. Wenn man auf dem Rücken liegt, so wird das Athemhohlen dadurch beschwerlich. Die Schwere der Eingeweide des Unterleibes drückt das Zwerchfell zurück, wenn es sich beym Einathmen niederdrücken will. Doch kommt hier viel darauf an, wie man sich bey dem Athemhohlen gewöhnt hat. Die Brust wird beym Einathmen nicht allein durch das Niederdrücken des Zwerchfelles, sondern auch durch das Aufheben der Rippen und des Brustbeines erweitert; daher arbeiten bey manchem Menschen beym Einathmen die Muskeln der Brust viel stärker, als das Zwerchfell; bey andern geschieht das Gegentheil. Wenn man den Kindern zeitig enge Schnürleiber mit einem Blankscheite anlegt, so fällt es ihnen beschwerlich, wenn das Zwerchfell den Unterleib vorwärts drückt; daher gewöhnen sie sich bald, stärker mit den Muskeln der Brust zu arbeiten, und dieselbe zu erheben, weil ihnen dieses leichter wird, da das Schnürleib oben geräumiger ist. Solche Personen können leichter auf dem Rücken liegen, als die mit ruhigerer Brust athmen; sie können auch leichter eine zugemachte Kleidung über den Leib vertragen, dahingegen andere nicht einmahl die Schwere des Deck-Bettes darauf leiden können, sondern Herzens-Angst und unruhige Nächte davon haben. Dieser Umstand kann uns also darin Licht geben, warum manche Personen ganz ruhig auf dem Rücken schlafen können, da doch diese Stellung im Liegen die unnatürlichste ist. Wer des Abends stark zu speisen, und bald darauf zur Ruhe zu gehen gewohnt ist, der kann selten auf dem Rücken und auf der rechten Seite gut liegen, weil die Last des angefüllten Magens, der von der linken Seite her auf die rechte drückt, alsdann beschwerlich fällt. Gemeiniglich schlafen solche Personen vor Mitternacht unruhig, weil die Last des Magens sie in allen Stellungen beschwert und beängstigt;

ſie werfen ſich alſo ſo lange herum, bis die Speiſen anfangen in die Gedärme überzugehen, und dann liegen ſie auf der rechten Seite am ruhigſten, weil dieſe Lage den Uebergang aus dem Magen in den Zwölffinger-Darm erleichtert. Wenn ſehr vollblütige und fette Perſonen auf dem Rücken liegen, ſo hindert dieſes, aus oben angeführten Urſachen, das Athemholen; der gehinderte Umlauf des Blutes durch die Bruſt bringt alſo Spannungen zuwege, welches man den Alp oder das Alpdrücken zu nennen pflegt. Wenn demnach jemand, der bisher mager geweſen iſt, und vollblütig oder fett zu werden anfängt, ohne Beſchwerde auf dem Rücken liegend einzuſchlafen gewohnt geweſen iſt, ſo wird er zu dieſer Zeit von ſolchen ungewöhnlichen Spannungen befallen werden, ſobald er eingeſchlafen iſt; endlich merkt er, woran es liegt, und gewöhnt ſich eine andere Lage an, und auf dieſe Weiſe vertreibt er den Alp. Dieſe Anmerkung iſt erheblich, weil man wider die Meinung der Aerzte, daß der Alp von der Vollblütigkeit herrühre, öfters zweyerley Beyſpiele anzuführen pflegt, welche das Gegentheil beweiſen ſollen, nähmlich theils: daß viele vollblütige und fette Perſonen keinen Alp haben, der ſie martert, und theils, daß viele, die ihn gehabt, denſelben wieder vertrieben haben, ob ſie gleich nicht das Geringſte gethan haben, die Vollblütigkeit oder Fettigkeit zu vermindern. Beyläufig kann ich noch anmerken, daß öfters auch die magerſten und abgezehrteſten Leute, die nicht im geringſten vollblütig ſind, Alpdrücken haben, welches ſich nicht curiren läßt, weil es von Verhärtungen oder Tophis in den Lungen herrührt, die ihnen dergleichen Spannungen verurſachen. Es würde ein grober Fehler ſeyn, ſolche Leute mit Aderlaß zu verſchlimmern. Man kann es entdecken, ob dieſe Urſache vorhanden ſey, wenn man Erfahrung in dergleichen Sachen hat, und einen ſolchen Patienten ein-

schlafen sieht; denn man entdeckt alsdann, daß das, was er einen Alp nennt, vielmehr ein Stickfluß (Asthma suffocativum) ist.

Wenn man im Liegen vorsichtig seyn will, so hat man folgende Regeln zu beobachten: 1. Man muß nicht ganz horizontal, oder wohl gar mit dem Kopfe tiefer, als mit dem übrigen Leibe, liegen. Weil man aber in einer abhängigen Lage nicht gut schläft, weil man niederzuglitschen anfängt, sobald man einschläft, und daher sehr ängstliche Träume bekommt, als ob man in einen fürchterlichen Abgrund hinunter führe, so müßten die Unter-Betten ganz horizontal liegen, die Kopf-Küssen aber stufenweise dergestalt über einander geleget werden, daß man nicht anders liegt, als ob man auf einem bequemen Stuhle mit ausgestreckten Füßen, wie ein vornehmer dicker Herr, säße. Wenn die Schenkel mit dem Unterleibe nicht einen ganz stumpfen Winkel machen, so hat man eben die Gefahr, wie bey dem Sitzen, zu befürchten, welche hier desto größer ist, da man viele Stunden hinter einander in solcher Stellung bleibt, und im Schlafe es anfangs nicht einmahl empfindet, wenn man sich dadurch Schaden zufügt. — 2. Man muß so liegen, daß keiner von den Muskeln, welche willkürliche Bewegungen hervorbringen, angestrengt wird; denn diese Muskeln lassen nach, sobald man einschläft, und geben zu schweren Träumen Anlaß. Herr D. Unzer führt ein Beyspiel an, welches in seiner Art höchst sonderbar ist. Ein gewisser sehr vollblütiger, junger und starker Mann schlief des Abends gesund ein, und hatte die Füße an sich gezogen, weil sein Bett kalt war. Sobald er eingeschlafen war, fiengen die Füße an niederzusinken; und ihn träumte, daß er von einem Thurme herab fiele. Er fieng also im Schlafe so schnell und heftig an zu schreyen, daß er sich eine Ader in den Lungen zerrissen haben mußte,

denn

denn er bekam in dem Augenblicke ein tödliches Blut-Speyen. Ob nun dieſes gleich völlig wieder geſtillet wurde, ſo blieb doch ein Huſten mit blutigem und Eiter-ähnlichen Auswurfe nach, welcher kein Jahr dauerte, da er ſtarb. Dieſer Mann hatte ſich die Schwindſucht und den Tod an den Hals geträumet, und es war nichts anders Schuld daran, als eine unrechte Lage ſeines Leibes. So ſelten dieſer Fall iſt, ſo lehrt er uns doch, daß wir im Liegen, wenn wir ſchlafen wollen, die Muskeln der willkürlichen Bewegungen nicht anſtrengen müſſen, weil ſie ſonſt zu verſchiedenen verdrießlichen Zufällen Anlaß geben können. — 3. Man muß ſo liegen, daß kein edler Theil in ſeiner Verrichtung gehindert, oder gedrückt, oder geſpannt wird. Dieſes kann ſich zutragen, wenn man ſo liegt, daß entweder die rechte oder die linke Seite zuſammengedrückt wird, welches von manchen Perſonen geſchieht, die ſich im Bette wie Knäuel zuſammen wickeln. In ſolchem Falle leidet auf der rechten Seite die Leber, und auf der linken die Milz. Die Verletzung ſowohl dieſes als jenes Eingeweides iſt tödlich; und die langſame Todes-Art, welche man dabey ausſtehen muß, muß jedermann eine Warnung ſeyn, ſich vor dergleichen unnatürlichen Stellungen zu hüten.

Auſſer dem Liegen beym Schlafen, iſt das Liegen auch als Lage und Stellung des Leibes, in Anſehung der Gelehrten, zu betrachten. Es giebt zwar nur ſehr wenig Gelehrte, die jede Arbeit des Geiſtes im Liegen verrichten; ſeitdem aber die Canapee und Faul-Betten Mode geworden ſind, iſt es bey Gelehrten faſt zur Gewohnheit geworden, auf dem Faul-Bette wenigſtens zu leſen. Auch hier ruhet der Körper; und das Liegen muß in dieſer Rückſicht, wenn es lange fortgeſetzt wird, ſo ſchädlich, als das Sitzen, ſeyn. Noch überdies iſt die halb-aufgerichtete Lage

des Körpers sehr ermüdend, und die Augen leiden, weil sie sich wider die Gewohnheit verdrehen müssen, wenn sie auf das Buch gerichtet werden sollen.

Das Stehen ist zwar, überhaupt betrachtet, eine gute Stellung des Leibes, erfordert aber viel Anwendung von Kraft, und ermüdet mehr, als das Gehen. Bey dem Stehen müssen ein und eben dieselben Muskeln fortdauernd in Spannung erhalten werden, dagegen bey dem Gehen Anspannung und Erschlaffung abwechseln. Dem Menschen wird das Stehen weit schwerer, als dem vierfüßigen Thiere. Das vierfüßige Thier hat eine große Grundfläche, und ist deshalb weit weniger in Gefahr, aus dem Gleichgewichte zu kommen. Die Grundfläche, die der Mensch mit seinen Füßen einnimmt, ist im Gegentheil sehr geringe; sie wird durch die äussere Seite seiner Füße und durch die beyden Linien, welche seine Fuß-Spitzen und Ferse verbinden, begränzt; über dieser schmahlen Basis muß er sich durch die Kraft seiner Muskeln erhalten. Seine Waden- und Schienbein-Muskeln müssen den Unter-Schenkel in unverrückter Lage gegen den Fuß halten. Die Ausstreck-Muskeln des Knies müssen verhüten, daß dieses sich biege. Durch die Gesäß-Muskeln muß das Becken, und durch die Rücken-Muskeln der Rückgrath verhindert werden, sich zu bewegen. Alles dieses erfordert beträchtliche Anstrengung. Bey den Vögeln, ob es gleich auch zweyfüßige Thiere sind, verhält es sich doch hierin viel anders; denn ein Vogel, der auf einem Zweige steht, wird durch die eigenthümliche Elasticität seiner Muskeln in seiner Lage erhalten, ohne daß er sich anstrengen dürfte, daher er auch ohne weitere Unterstützung in dieser Lage sich dem Schlafe überlassen kann.

Mit dem ganzen Körper, im strengsten Verstande unverrückt stille zu stehen, ist nicht thunlich; das Athemhohlen, die Circulation des Blutes und die

äussern

hen; fällt sie aber ausserhalb, so fangen wir an zu fallen.

Wenn also der Mensch sich bewegen will, so muß er einen Fuß aufheben, folglich muß er den Leib gegen die andere Seite neigen, weil er sonst den Fuß nicht aufheben könnte. Damit nun der Körper, dessen Directions-Linie verrückt worden ist, eine Stütze bekomme, so neiget man sich alsobald gegen jene Seite, damit die Directions-Linie, welche durch den Mittelpunct der Schwere geht, auf die Fuß-Sohle gerückt werde. Wenn man nun im Fortgehen mit dem einen Fuße verrichtet, was man mit dem andern gethan hat, so wird die Directions-Linie unsers Leibes und der Mittelpunct der Schwere immer zwischen unsern Füßen hin und her gerückt werden können, ohne daß der Mensch in Gefahr ist zu fallen. Sobald aber die Directions-Linie ausserhalb entweder vorwärts oder hinterwärts aus dieser Grundfläche gerückt wird, so muß der Mensch im ersten Falle vor sich, im andern Falle aber hinter sich fallen; diese Bewegung wird durch lange Uebung so leicht, daß er nicht merkt, daß dergleichen Verrückung der Directions-Linie in seiner Bewegung vorfällt.

Hieraus wird man einsehen, warum die Kinder, wenn sie gehen lernen, hin und her wanken, weil es ihnen nähmlich viel Mühe kostet, die Verrückung der Directions-Linie so zu treffen, daß sie nicht über die Grundfläche und wohl gar über die Fuß-Sohle hinaus gehe, daher sie öfters vor-, hinter- und seitwärts fallen, welches aber durch fleißige Uebung bald gelernt wird.

Die Bewegung eines Lasttragenden ist von dem Gange eines Andern darin unterschieden, daß er den Leib vorwärts biegen muß, damit die Directions-Linie der Last mit der Directions-Linie seines Leibes nahe zusammen, und zugleich auf die Grundfläche zwischen

wöhnen, ihre Kleider, auch Strümpfe, Schuhe oder Stiefel, ſtehend anzuziehen; dieſes iſt für die untern Gliedmaßen eine gute Uebung. Wenn man ſo ſteht, daß der Körper auf der einen Hüfte ruhet, und der vordere Fuß nur zur Erhaltung des Gleichgewichtes auf den Boden geſetzt wird, ſo darf man im Gegentheil ſich weniger anſtrengen, als wenn man auf beyden Füßen mit geraden Knien ſteht, weil dann verſchiedene Muskeln nicht wirken dürfen; daher ſowohl Thiere als Menſchen dieſe Stellung annehmen, wenn ſie ermüdet ſind. Von dem Stehen auf Einem Beine, als einer Balancir-Uebung, werde ich im Art. Leibes-Uebung noch beſonders handeln.

Auf dem Kopfe ſtehen, das Rad ſchlagen, den Burzelbaum machen oder ſchießen (*), gehören zu den cubiſtiſchen Stücken, welche die Knaben auf weichem Raſen ohne Gefahr üben können. Schwer iſt es, ſich gerade vorwärts ſo über zu ſchlagen, daß der Kopf zwiſchen den Armen durchgeht, ohne an den Fußboden zu ſtoßen. Hierzu gehört eine ſtarke Beugung des Rückgrathes, um nicht mit dem Geſäße, ſondern mit den Füßen auf die Erde zu kommen. Die Leute, die ſich für Geld mit ſolchen Stücken ſehen laſſen, ſind von Jugend auf gewöhnt den Rücken ſehr hohl zu biegen. Man ſieht dergleichen, die, indem ſie ſich rücklings überbiegen, ein Stück Geld mit den Augenliedern von der Erde aufnehmen, oder den Kopf zwi-

(*) Der Burzelbaum iſt eine Art des Fallens, da man ſich auf den Kopf ſtellt, den Hinteren in die Höhe hebt, und auf die andere Seite niederfallen läſſet.

Baum druckt in dieſer Zuſammenſetzung die ſenkrechte Erhebung des Hintern aus. In Schleſien heißt der Burzelbaum ein Burzelbock, in Franken ein Stürzbaum, im Oeſtreichiſchen ein Kutſchenſchaff, in Weſtphalen und Hamburg Heuſterpehſter, Kopfhenſter, in der Mark Brandenburg und Pommern Kobold (ſ. Th. XLII. S. 190), im Dän. Kolbotte, beyde auch dem Franz. Culbut und culbuter, im Holländ. hillebillen.

zwiſchen den Beinen durchſtecken können. Siehe Fig. 4189.

Sehr undeutlich ſind, nach Hrn. Hofr. Beckmann Urtheil (*), die Erzählungen von den Künſten, wobey Reifen und Räder gebraucht ſind, womit bey den Römern die Petauriſtae das Volk in Erſtaunen ſetzten. Die erſten mögen wohl nichts weiter geweſen ſeyn, als die mannigfaltigen Wendungen, welche wir noch jezt von den dazu abgerichteten Kindern machen ſehen. Aber die leztern waren viel gefährlicher. Die Stelle des *Manilius* erklärt Eilano ſo, als ob die Künſtler durch aufgehängte, oft glühende eiſerne Reifen geſprungen wären. Dieſes iſt weniger zu bezweifeln, als die folgende, auch ſchon von Andern gegebene Erklärung, wie die corpora iactata petauro des *Juvenalis*, XIV. 265. und die corpora valido excuſſa petauro des *Manilius* V. 433. verſtanden werden ſollen. Wenigſtens iſt von dieſem Rade dasjenige verſchieden, worauf die Tänzerinn bey dem *Xenophon*, indem es ſchnell umgedrehet wurde, las und ſchrieb. In der alten Ueberſetzung des *Jo. Ribittus* iſt dieſe Stelle ſo überſetzt worden: allata eſt ſaltatrici orbis ſaltatorius, in quo admiranda erat editura (**). Da iſt die erſte Frage, was τροχὸς τῶν καραμεικῶν ſey. Der Nahme gehört einem Platze zu Athen, wo jährlich Kampf-Spiele gehalten wurden, daher auch bey *Ariſtophanes* πληγαι κεραμεικαι vorkommen. Aber dies ſcheint hier nichts zu erklären. Boulenger, der dieſe Stelle auch anführt, hat ſie ſo

(*) In ſeinen Beyträgen zur Geſchichte der Erfindungen, 4 B. 1 St. S. 83, f.

(**) Sympoſium, p. 655. nach der baſeler Ausgabe, 1555. f. ἐισῆιξετο τῇ ὀρχηστρίδι τροχὸς τῶν κεραμεικῶν, ἐφ' ὧν ἐμέλλε θαυμασιουργήσειν.

überſetzt: illata eſt ſaltatrici figularis rota, per quam ſe traiiceret et miracula patraret. Er verſtand alſo die Töpfer-Scheibe, die Erfindung des *Anacharſis*, aber dieſe wird immer κεραμικὸς τροχὸς, nicht τροχὸς τῶν κεραμικῶν genannt; und wenn dieſe gemeint ſeyn ſollte, ſo hätte er es nicht per quam ſe traiiceret, überſetzen ſollen. Denn die Töpfer-Scheibe iſt kein Reifen, ſondern eine Scheibe, die, wenn ſie gedrehet wird, nicht ſenkrecht, ſondern horizontal umläuft; und wie auf einem Rade, durch welches die Künſtlerinn hindurch ſprang, ſich leſen und ſchreiben ließe (*), das hat er gar nicht erklärt. Iſt die Töpfer-Scheibe gemeint, ſo iſt es allerdings möglich, daß jemand auch bey der ſchnelleſten Umdrehung darauf ſtehen, ſchreiben und leſen könnte, nur müßte er mit größter Geſchwindigkeit die Beine wechſelsweiſe aufheben; ſo wie einer mit Vorſicht und Dreiſtigkeit auf einer horizontal liegenden und umlaufenden Welle hin und her gehen kann.

Vor einigen Jahren hielt ſich ein Kerl auf den Straßen von London auf, der ſich und ſeine Familie durch ein Kunſtſtück ernährte, das nicht leicht gefährlicher ſeyn konnte. Er ſprang nähmlich auf die Naben der Hinter-Räder vorüberfahrender Kutſchen, ſo daß er auf dieſelben zu ſitzen kam, faßte zu gleicher Zeit die Speichen, und drehte ſich nun, wie jemand der ein Rad ſchlägt, mit dem Rade fort, während ſeine Frau das Honorarium in den Straßen und von den Fenſtern einſammelte, aus denen man den Künſtler paſſiren geſehen hatte. Es ſoll ihr etwas eingetragen haben; vermuthlich, weil man ein Weib beklagte, die eine

(*) τότε ἐπὶ τοῦ τροχοῦ ἅμα περιδινουμένου γράφειν τι, καὶ ἀναγινώσκειν, θαῦμα ἦν. Scribere et legere in rota dum verſatur, mirabile quiddam eſt.

eine ſolche Beſtie von Ixion zum Manne hatte, und alſo vermuthlich bey dem Almoſen ſchon den Chirurgus oder gar die Witwe mit bedachte. Er trieb es lange, wurde aber endlich einmahl lebendig gerädert nach dem Hoſpitale gebracht; weiter geht die Geſchichte nicht. Schade, daß ein Geſchöpf von dem Muthe und der Adreſſe, im Leben nicht an die Stelle zu ſtehen gekommen iſt, wo er mit Ehre, im Dienſte ſeines Vaterlandes davon hätte Gebrauch machen können. Seine Geſchichte würde alsdann jezt vielleicht umſtändlicher ſeyn, und weiter hinaus reichen, als eine Zeitung ſie tragen kann.

So wurde der große Seidlitz als Knabe einſtmahl belauſcht, wie er ſich, ohne ſeiner Aeltern oder irgend Jemandes Vorwiſſen, ganz für ſich übte, mit dem Pferde zwiſchen den brauſenden Flügeln einer Wind-Mühle durch zu ſprengen. Das waren die erſten leiſen Regungen von dem Muthe und der Gegenwart des Geiſtes, den die Welt noch lange bewundern wird, und nahmentlich die Franzoſen bey Roßbach ſo herzlich und ganz ohne allen Verdacht von Heucheley bewundert haben.

In den Jahren des ſtärkſten Wachsthumes iſt es nicht dienlich, die meiſte Zeit zu ſtehen, weil die Füße leicht davon krumm wachſen, indem bey Kindern die Gelenke ſich auseinander geben, und die Knochen ſich biegen, auch ſich leicht Knorpel daran feſt ſetzen. Daher iſt es, wie ich bereits im XV Th., S. 626, fgg. gezeigt habe, unverantwortlich, wenn man Kinder, die erſt gehen lernen ſollen, halbe Tage lang in dem Gängel-Wagen ſtehen läßt, und nicht bedenkt, daß ſo zarte Glieder ſchon nach einer halben Stunde Gewalt leiden, und wieder in Ruhe gebracht werden müſſen. Die Beyſpiele der Schrift-Setzer, und anderer Perſonen, die beſtändig ſtehen, beweiſen, wie ſo gar Erwachſene von dieſer Leibes-Stellung beſchwerliche Zufälle leiden müſſen. Denn auſſerdem, daß Viele krumme Beine bekommen, haben ſie noch das

Unglück, daß ihnen die Füße schwellen, daß diese zuweilen aufbrechen und böse Geschwüre veranlassen, daß sie vor der Zeit in den Knien steif werden, und Gicht und Gonagra davon tragen.

Das ganze Gewicht der im Unterleibe enthaltenen Eingeweide drückt beym Stehen auf die untern Theile des Bauches. Sind in diesem Falle die Bauch-Muskeln nur einiger Maßen erschlafft, ihre Ringe los, und der Widerstand, den sie leisten sollen, zu klein, so schlüpfen die Eingeweide aus der Oeffnung, die der Druck gemacht hat, heraus, und verbergen sich unter der Haut. Man kennt diesen Zufall unter dem allgemeinen Nahmen der Brüche, die zwar oft ohne vielen Nachtheil getragen werden, aber auch eben so oft, wenn die herausgefallenen Eingeweide in die sich schließenden Bauch-Muskeln eingeklemmet werden, und die Gemeinschaft derselben mit dem noch im Unterleibe liegenden Theile desselben Eingeweides aufgehoben wird, die schrecklichsten Zufälle, und selbst den Tod, verursachen. Noch desto leichter entstehen die Brüche, wenn die Gedärme schlaff sind, und von den Speisen oder auch von Blähungen zu sehr ausgedehnet werden; denn nun können sie, weil die ausgespannten Gedärme den Raum verengen, desto stärker auf die erschlafften äussern Decken wirken. Brüche beobachtet man bey keinem Menschen häufiger, als bey den Mönchen und Nonnen in Klöstern. Die Ursache davon liegt bloß in der unthätigen Lebens-Art dieser Menschen, den meistens traurigen und unangenehmen Leidenschaften, den wässerigen erschlaffenden Dünsten der Mauern und Gewölbe, und vornehmlich in dem Stehen, welches sie meistens bey ihrem Gottesdienste beobachten.

Wer die meiste Zeit stehen muß, kann der Geschwulst der Füße einiger Maßen vorbeugen, wenn er des Morgens die Füße bis an die Waden mit breiten

Bin-

Binden umwickelt, ſo, daß dieſe genau anſchließen, aber doch nicht zu feſt ſitzen; alsdann zieht man die Strümpfe darüber und verhütet dadurch, daß die Feuchtigkeiten ſich nicht in dem untern Fuße zu ſehr anhäufen; weil die Binde verhindert, daß die feſten Theile nicht zu ſehr nachgeben, ausgedehnet werden, und ihren Ton verlieren können. Eine Binde, die dergeſtalt des Morgens ganz loſe umgelegt worden iſt, wird des Abends, nachdem man den Tag über geſtanden hat, ſo feſt ſitzen, daß ſie tiefe Spuren in die Haut drückt, woraus man erſieht, wie ſehr die feſten Theile nachgeben müſſen, wenn man dieſe Vorſicht nicht gebraucht. Man kann auch zugleich ſowohl abends, wenn man die Binde ablegt, als morgens, ehe man ſie anlegt, zur Stärkung der feſten Theile, den Fuß mit ſtarkem Spiritus oder Brandwein waſchen. Wenn man ſolcher Geſtalt die Geſchwulſt der Füße verhütet, ſo hat es auch mit dem Aufbrechen der Füße und den Geſchwüren eben keine Gefahr; allein, wider die Steifigkeit der Gelenke, wider das Zittern der Füße, wider die Gicht und das Gonagra kann gedachtes Mittel nicht helfen, weil dieſe Zufälle von dem Drucke der Schwere des Leibes herrühren; daher müßte man, dieſer Uebel wegen, die Vorſicht gebrauchen, ſich einen hohen Stuhl nach ſeinem Leibe machen zu laſſen, auf den man ſich dergeſtalt ſtützen könne, daß man einen Theil der Laſt ſitzend, und den übrigen ſtehend, trüge; in dieſer Abſicht müßte ein ſolcher Stuhl nicht ganz horizontal, ſondern etwas abſchüſſig ſeyn, und am beſten wäre es, damit man einigen Widerhalt hätte, wenn er in Geſtalt eines Reit-Sattels gemacht wäre, ſo daß man darauf, wie ein Reiter, halb ſitzen und halb ſtehen könnte, und ſowohl im Sitzen als Stehen mehrentheils einerley Höhe behielte. Wenn man den großen Schaden bedenkt, den das beſtändige Stehen verurſachet, ſo iſt gewiß dieſer Rath

nicht

nicht geringe zu schätzen; und es wäre daher zu wünschen, daß Personen, die ihre Arbeit nicht anders als stehend verrichten können, sich desselben bedienen möchten.

Viele Gelehrte schreiben und studieren vor einem hohen Pulte im Stehen. Dieses ist zwar besser, als immer zu sitzen; allein, man ist dabey vor den vorhin erwähnten Uebeln nicht sicher; und muß sich also daher, um sie zu verhüten, der oben empfohlnen Vorsicht bedienen. Man kann sich aber noch ärgere Uebel zuziehen, wenn man sich mit der Brust an das Pult anlegt, und damit einen Theil der Last des Leibes trägt, wie Viele beym Schreiben im Stehen zu thun pflegen. Hierdurch wird nicht allein das Athemhohlen, und der Umlauf des Geblütes durch die Brust gehindert, sondern die Muskeln der Brust werden auch dermaßen gedrückt, daß es öfters nicht anders ist, als ob unter der Haut lauter Blutschwäre säßen, und man kaum leiden kann, daß die Kleider die Brust berühren. Hierwider kann ebenfalls der oben vorgeschlagene Sattel dienen, auf welchem man fest sitzt und steht, und dabey die Last des Körpers auf denselben stützet, daß man die Hülfe der Brust nicht nöthig hat.

Ein anderer Fehler im Stehen ist der, daß man gemeiniglich nur auf Einem Fuße steht, und den andern ausruhen läßt, bis der erste die Last nicht mehr tragen kann. Beym Schreiben ist dieses fast unvermeidlich; und hierdurch geschieht nicht allein den Füßen und Gelenken desto mehr Gewalt, indem nur immer ein Fuß die ganze Last zu tragen hat, die sonst von beyden zugleich unterstützt wird, sondern der Leib wird auch unter den kurzen Rippen gedrückt und gebogen, welches üble Folgen nach sich ziehen kann. Man muß also, so viel möglich, gerade, und auf beyden Füßen zugleich stehen; und wenn man ja das Umwechseln der Füße nicht lassen kann, so thue man es öfters, und

hüte

hüte ſich, den Leib nicht zu ſehr in den Seiten dabey zu biegen. Auch iſt es in aller Abſicht nothwendig, daß man ſich bey vielem Stehen eines hohen Stuhles bediene, um mit dem Sitzen ſtets abwechſeln zu können.

Das Gehen, Tanzen, Springen, Fechten, u. ſ. w. ſind keine beſtändige, oder anhaltende Stellungen des Körpers, ſondern vielmehr Leibes-Uebungen, daher ſie hier inſofern zu meinem Zweck gehören, als der Leib dabey in einer gewiſſen Stellung anhaltend verbleibt. So iſt z. B. das Gehen, was die anhaltende Leibes-Stellung dabey betrifft, nichts anders als ein wechſelweiſes Stehen auf Einem Fuße, und daher iſt klar, warum Perſonen, die ihr Brod mit Gehen verdienen müſſen, eben den Zufällen unterworfen ſind, als die Stehenden; denn ſie greifen ihre Füße und Gelenke auf eben die Weiſe an, wie diejenigen, die beſtändig ſtehen, nur daß ihnen die beſtändige Umwechſelung der Füße und die Leibes-Bewegung dabey zu gute kommen. Wer den ganzen Tag geht, hat auf den Abend ebenfalls geſchwollene Füße, wie derjenige, der beſtändig ſteht; ſeine Füße fangen mit den Jahren bald an, ſteif zu werden und zu beben, und das Reiſſen in denſelben iſt eine gemeine Krankheit der alten abgelebten Fuß-Bothen.

Das Gehen, welches darin beſteht, daß die Stützen, die den Körper tragen, wechſelsweiſe eine vor die andere gerückt, und der Schwer-Punct des Körpers nach und nach über die eine und über die andere gebracht wird, iſt die einfachſte und natürlichſte Art, ſeinen eigenen Körper von einem Orte zum andern zu bewegen. Das Gehen iſt daher theils ein Erfolg von der Wirkung der Muskeln, theils ein Erfolg der Schwere; denn indem der Schwer-Punct von einem Fuße über den andern gebracht wird, ſo durchfällt er

eigent-

eigentlich einen kleinen Raum, wird aber sogleich von dem folgenden Fuße unterstützt.

In der Action des Gehens ist die Last, die gehoben werden soll, der Mittelpunct der Schwere des ganzen Körpers; und wenn der Mensch noch überdies belästigt ist, so ist der Mittelpunct der Schwere des Körpers und der Last bey einander vereinigt, die bewegende Kraft aber ist der hintere Fuß, dieselbe stößt diesen Mittelpunct der Schwere vorwärts, und verursachet, daß er einen Zirkel-Bogen beschreibt, der durch den Mittelpunct des andern Fußes geht, welcher zur Zeit noch unbeweglich bleibt. Eben diese bewegende Kraft beschreibt vor sich selbst einen Zirkelbogen, von gleich großer Erstreckung. Dieser Bogen ist in Ansehung der geringen Höhe, d. i. gleichsam der Perpendikular-Linie, die sich zwischen dem Bogen und der Sehne befindet, von einer ansehnlichen Größe. Die bewegende Kraft, oder deutlicher, der hintere Fuß, hat also eine ziemlich große Bewegung, und eine ziemlich große Geschwindigkeit, in Ansehung des Wenigen, von welchem die Last gehoben wird.

Bekannter Maßen theilt der Mittelpunct der Schwere einen Körper in zwey gleich wichtige Theile, und es kann derselbe nicht fallen, wenn dieser Mittel-Punct der Schwere unterstützt wird, so wie er hingegen fällt, wenn derselbe nicht unterstützt wird. Da wir nun durch die Erfahrung des *Borelli* wissen, daß der Mittelpunct eines geraden und wohlgewachsenen Menschen zwischen beyden Füßen in dem Mittel-Fleische (Perinaeum) ist, Fig. 4190 *), so ist klar, daß, wenn wir auf beyden Füßen stehen, die Grund-Fläche unsers Körpers die zwischen beyden Füßen befindliche Fläche ist. So lange nun die aus dem Mittelpuncte der Schwere gezogene Directions-Linie innerhalb dieser Fläche fällt, so lange können wir stehen;

hen; fällt ſie aber auſſerhalb, ſo fangen wir an zu fallen.

Wenn alſo der Menſch ſich bewegen will, ſo muß er einen Fuß aufheben, folglich muß er den Leib gegen die andere Seite neigen, weil er ſonſt den Fuß nicht aufheben könnte. Damit nun der Körper, deſſen Directions-Linie verrückt worden iſt, eine Stütze bekomme, ſo neiget man ſich alſobald gegen jene Seite, damit die Directions-Linie, welche durch den Mittelpunct der Schwere geht, auf die Fuß-Sohle gerückt werde. Wenn man nun im Fortgehen mit dem einen Fuße verrichtet, was man mit dem andern gethan hat, ſo wird die Directions-Linie unſers Leibes und der Mittelpunct der Schwere immer zwiſchen unſern Füßen hin und her gerückt werden können, ohne daß der Menſch in Gefahr iſt zu fallen. Sobald aber die Directions-Linie auſſerhalb entweder vorwärts oder hinterwärts aus dieſer Grundfläche gerückt wird, ſo muß der Menſch im erſten Falle vor ſich, im andern Falle aber hinter ſich fallen; dieſe Bewegung wird durch lange Uebung ſo leicht, daß er nicht merkt, daß dergleichen Verrückung der Directions-Linie in ſeiner Bewegung vorfällt.

Hieraus wird man einſehen, warum die Kinder, wenn ſie gehen lernen, hin und her wanken, weil es ihnen nähmlich viel Mühe koſtet, die Verrückung der Directions-Linie ſo zu treffen, daß ſie nicht über die Grundfläche und wohl gar über die Fuß-Sohle hinaus gehe, daher ſie öfters vor-, hinter- und ſeitwärts fallen, welches aber durch fleißige Uebung bald gelernt wird.

Die Bewegung eines Laſttragenden iſt von dem Gange eines Andern darin unterſchieden, daß er den Leib vorwärts biegen muß, damit die Directions-Linie der Laſt mit der Directions-Linie ſeines Leibes nahe zuſammen, und zugleich auf die Grundfläche zwi-

ſchen

schen die Füße falle. Bey schwangern Frauen und dicken Personen, die einen großen Schmeerbauch tragen, findet das Gegentheil Statt, indem sie sich hinter sich neigen müssen, daß die Directions-Linie der Last und die Directions-Linie des Körpers zwischen den Füßen erhalten werde.

Wie man sich zu verhalten habe, wenn man Berg-an oder Berg-ab steigt, ist leicht zu erachten, daß man nähmlich im ersten Falle den Körper vorwärts, im andern hingegen rückwärts neige, um die Directions-Linie in der Grundfläche zu erhalten. Eben dieses kann einem Reitenden die Lehre geben, wie er seinen Leib neigen müsse, wenn er Berg-an, und wie er sich zu richten habe, wenn er Berg-ab reitet.

Ein Lasttragender kann die Füße nicht hoch heben. Denn da, der Erfahrung zu Folge, die Muskeln in den Füßen und Schenkeln, die bey dem Gehen das ihrige verrichten, die Stärke besitzen, 290 Pfund, jedoch nur 2 bis 3 Zoll hoch, zu heben: so folgt hieraus, daß ein Mensch von mittelmäßiger Leibes-Gestalt und gemeiner Stärke, der ungefähr 140 Pfund schwer geschätzt wird, mit einer Last von 150 Pfund beschweret, gar füglich fortschreiten kann, wenn er nähmlich die Füße nicht sonderlich hoch erheben darf, d. h. wenn er sie nicht höher, als 2 oder 3 Zoll hoch, erhebt. Muß er sich höher heben, so ist diese Höhe, in Ansehung des Bogens, den die Last beschreibt, allzugroß, und die bewegende Kraft verliert den mechanischen Vortheil, den sie in Ansehung der Last hatte. Hieraus folgt nun, daß ein Mensch, der 150 Pfund schwer trägt, nicht wohl eine Treppe, deren Tritte 5 Zoll hoch sind, wie sie mehrentheils zu seyn pflegen, hinauf steigen kann.

Wenn ein Mensch, mit einer Last beladen, fortschreitet, so kann man die verschiedenen aus seinem organischen Bau entstehenden Anstrengungen als so viele

viele einzelne Kräfte ansehen, welche auf die gesammte Masse des Menschen und der Last wirken, so, daß die Richtung der daraus entstehenden mittlern Kraft durch den Schwer-Punct dieser gesammten Masse, worin sie als vereinigt angesehen wird, durchgeht. Diese mittlere Kraft vereinigt sich mit der Schwere, um die verschiedenen Erscheinungen der fortschreitenden Bewegung des Menschen hervorzubringen.

Wenn man die Umstände der Bewegung, wenn der Schwer-Punct des Menschen und der Last nach einer gegen den Horizont geneigten Richtung getrieben wird, zu bestimmen suchen will, so läßt sich dieser Fall allemahl auf denjenigen bringen, da ein Mensch auf einer schiefen Ebene fortschreitet; denn bey jedem Schritte, den er thut, wird er genöthigt, seinem Schwer-Puncte einen Stoß zu geben, um ihn aus der Stelle, die dieser Punct verläßt, bis zu derjenigen hin zu treiben, in die er bey dem Anfange des folgenden Schrittes gelangen muß. Der Schwer-Punct beschreibt also während der Zeitdauer eines Schrittes, eigentlich keinen Zirkel-Bogen, sondern, wie alle schief geworfene Körper, einen paraboliſchen Bogen.

Ein Mensch, der mit einer Geschwindigkeit von etwa 9 Fuß in einer Secunde läuft, wird auf seine Füße gar nicht mehr als schwerer Körper wirken. Lambert hat durch Versuche gefunden, daß man in einem so schnellen Laufe, als dieser Geschwindigkeit gemäß ist, dergestalt in der Luft schwebt, daß die Füße nicht anders wirken, als ob sie die Erde hinter sich zurück stießen. Dieses erfordert eine große Behendigkeit in den Füßen; sie dürfen die Erde so stark anstoßen, als zur Unterhaltung der Geschwindigkeit nöthig ist. Eigentlich muß man sich der Ungleichheit des Weges und der daraus entstehenden Reibung zu diesem Erfolge bedienen, und man muß die Erde wie-

der hinterwärts zu stoßen in dem Augenblicke anfangen, wo der Schwer-Punct die Scheitel der Parabel, die ein Lasttragender, Berg-an gehender Mensch durch die fortschreitende Bewegung seiner Füße bildet, erreicht. Thut man es eher, so ermüdet man die Füße mehr als nöthig wäre; thut man es hingegen später, so fallen die Füße plumper auf den Boden auf, und man wird genöthigt, die Knie zu beugen, weil der Schwer-Punct wieder auf den zur Erde gesetzten Fuß Druck auszuüben anfängt, welches mehr Kraft erfordert, um ihm einen neuen Schwung zu geben. Es erhellet hieraus, daß nicht sowohl besondere Stärke der Muskeln, als Erfahrung und Fertigkeit, einen geschickten Läufer bilden. (Siehe Laufen und Läufer, im LXVI Th., S. 80, fgg.) Eben dasselbe gilt auch von einem Luft-Springer. Bey Schrittschuh-Fahrern sieht man oft, daß sie über ein so dünnes Eis wegfahren, das sie ausserdem nicht tragen würde. Davon ist zum Theil die Centrifugal-Kraft die Ursache, welche uns sicher über ein Eis führt, das viel zu schwach wäre, uns ohne Bewegung zu tragen. Den Alten war es nicht unbekannt, daß eine große Geschwindigkeit die Wirkung der Schwere vermindert, und sogar völlig aufhebt; sie hatten wohl bemerkt, daß bey schnellem Lauf die Kraft fast einzig dazu verwendet wird, die Gelenke der Füße zu beugen, so oft es nöthig ist, und daß man dabey die Erde nur ganz leise und nicht stärker berühren dürfe, als gerade zur Unterhaltung der Geschwindigkeit nöthig ist.

Der natürliche Gang des Menschen ist auf den beyden Füßen, und nicht, wie Einige haben behaupten wollen, der auf allen Vieren, wie ich bereits oben, S. 349, fgg. ausführlich gezeigt habe.

So wie bey dem Stehen, so finden auch hier die Verschiedenheiten Statt, daß man entweder auf dem platten Fuße, oder auf den Zehen, oder auf dem Hacken,

ſtehen, gehen kann. Das Gehen auf dem platten Fuße iſt das natürlichſte, und am wenigſten ermüdende. Es iſt eine ungemeine Mannigfaltigkeit in dieſer, dem Anſehen nach ſo einfachen Procedur. Jeder Menſch hat ſeinen eigenthümlichen Gang, woran man ihn ſogar ſchon bloß durch das Gehör erkennt; ein Beweis, ſowohl für die Feinheit des Ohres, als für die merkwürdige Verſchiedenheit, die in dem Fortſetzen und Auftreten bloß von zwey Füßen Statt findet. Bey dieſen iſt der Schall des Trittes dumpf, man hört daran, daß die ganze Laſt des Körpers plötzlich unterſtützt wird, und die Knochen des Fußes gegen den Boden treibt, ohne daß dieſe Wirkung der Schwere von der Kraft der Muskeln gebrochen wird; bey Andern iſt der Tritt leiſe, das Gewicht des Körpers wird von den Muskeln ſeines Beines ſanft und allmählich gegen den Boden niedergelaſſen. Bey dieſem hört man den Fuß lange auf dem Boden verweilen, als ob er ſich nur mit Mühe wieder von demſelben erheben könnte; bey jenem hebt er ſich ſchnell wieder auf. Bey dieſem ſchleppt der Fuß an der Erde vor oder auch nach dem völligen Niedertritt; bey jenem hört man nur einen einfachen Schall. Bey dieſem folgt ein Tritt langſam dem andern, bey jenem iſt der Tritt ſchnell und lebhaft. Das geübte Ohr unterſcheidet alle die feinern Verſchiedenheiten dieſer angeführten Merkmahle, vornehmlich an dem Gange bekannter Perſonen.

Weit charakteriſtiſcher aber iſt der Gang des Menſchen für den Sinn des Geſichtes. Hier ſtellen ſich unendlich viele Verſchiedenheiten dar. Der ganze Körperbau, Stärke und Schwäche; Stolz und Demuth, Muth und Zaghaftigkeit; Freude und Traurigkeit; Erziehung, Lebens-Art, Alter; — alles hat hier Einfluß auf die Art des Ganges. Der eine geht mit krummen Knien, die bey jedem Tritte noch mehr

einsinken; der andere geht mit gestreckten Beinen. Jener setzt die Füße einwärts, dieser auswärts. Jener thut Schritte, die in Verhältniß mit seiner Leibes-Länge groß sind; dieser umgekehrt. Jener hebt den Fuß hoch, dieser schleift ihn auf dem Boden hin. Jener biegt den Leib vorwärts, als ob er eine Last vor sich her zu schieben hätte; dieser hält ihn gerade, oder legt sich gar mit hohlem Rücken etwas zurück. Bey jenem pflanzt sich die Erschütterung des Fuß-Trittes, durch den Rumpf fort; man sieht bey jedem Tritte seinen Kopf eine schütternde Bewegung machen, und seine Hände hin und her baumeln; bey diesem verhalten sich die obern Theile ruhig, und bloß die eigentlichen Werkzeuge des Gehens, die untern Gliedmaßen sind in Arbeit, und tragen den Rumpf mit Leichtigkeit fort.

Zum guten Gange wird erfordert, daß die Knie bey jedem Tritte gestreckt werden, daß die Füße etwas auswärts auf den Boden zu stehen kommen, daß der Absatz den Boden nicht zu merklich und zu früh vor dem Ballen berühre, daß der Fuß gerade auftrete, weder mehr auf die innere noch mehr auf die äussere Seite, als woraus ausser dem Uebelstande, auch noch die schädliche Folge entsteht, daß die Sohlen und Absätze schief abgelaufen werden; und dann der Tritt nie sicher wird, — ein Fehler, den Kinder sehr leicht sich anzugewöhnen pflegen. Ferner müssen die Schritte nicht zu groß und nicht zu klein, sondern in einem gewissen Verhältnisse mit der Länge des Körpers, insbesondere aber mit der Länge der untern Gliedmaßen, seyn, welches Verhältniß einem Jeden sein Gefühl giebt. Zu große Schritte verrathen Anstrengung; zu kleine, Ziererey. Frauenzimmer pflegen eine besondere Zierlichkeit in kleinen Schritten zu finden, auch verstatten ihre sehr übel eingerichteten Schuhe keinen natürlichen gestreckten Schritt. Der Körper muß gerade

rade gehalten werden, der Kopf nicht gegen den Boden herab hangen, als ob man etwas an der Erde ſuchte. Einige haben auch die lächerliche Gewohnheit, ſich von Zeit zu Zeit nach den Beinen zu ſehen; wie es ſcheint, aus einer kleinen Eitelkeit über die Zierlichkeit ihrer chauſſure. Die Arme pflegen den Bewegungen der untern Gliedmaßen zu folgen, ſo, daß der rechte Fuß und der linke Arm, der linke Fuß und der rechte Arm zugleich, oder beynahe zugleich ſich vorwärts bewegen, dies iſt natürlich und im Bau des Körpers gegründet; allein, dieſe Bewegung der Arme muß nicht zu auffallend ſeyn. Man kann ſie ganz ſtille halten, oder auch ihnen wenige Bewegung geſtatten, aber unſchicklich iſt es damit zu ſchlenkern, als ob man ſie wegwerfen wollte. Zum guten Gange iſt ferner erforderlich, daß man in einer beſtimmten geraden Richtung fortgehe, und nicht, wie ein Betrunkener, bald auf dieſe, bald auf jene Seite, von der Linie abweiche. Es erfordert einige Uebung, auch dann in der geraden Linie zu bleiben, wenn man während des Fortgehens hinter ſich ſieht.

Der gewöhnliche Gang der Menſchen iſt gerade vorwärts, auſſerdem kann er auch mit Leichtigkeit rückwärts und ſchräg, ſeitwärts gehen. Bey den militairiſchen Uebungen kommen ſchräge, vorwärts gehende Märſche vor, wie denn überhaupt die neuere Kriegs-Kunſt ſich vornehmlich auch mit dem Gange der Soldaten beſchäftigt, da auf Richtung und Größe der Schritte beym Marſchiren in den verſchiedenen Evolutionen alles ankommt. In ältern Zeiten überließ man es jedem Soldaten, wie er gehen wollte; jezt hört man von einem ganzen Regimente einen einzigen Fuß-Tritt; in einem und eben demſelben Momente heben ſich alle Beine, und in dem folgenden Momente treten alle zugleich auf den Boden.

Vom Balkengehen, und Seilgehen, als einer Balancir-Uebung, werde ich im Art. Leibes-Uebung sprechen.

Das Gehen ist eine mäßige und sehr gesunde Bewegung. Wie wohl fühlt man sich nicht nach einem Spaziergange in freyer Luft! Der Umlauf der Säfte geht mit erneuerter Lebhaftigkeit von Statten; tausend angenehme Eindrücke, die man in der Stube nicht ahndet, bringen Heiterkeit in die Seele. Mit jedem Schritte umgiebt uns eine erneuerte reinere Luft, die wir mit jedem Athemzuge in unsere Lungen ziehen, und unserm Blute beymischen. Alle Sinne haben Gelegenheit sich zu üben, insonderheit empfindet das Gesicht den vortheilhaftesten Einfluß davon. Die grüne Farbe der Wiesen, das sanfte gleichförmige Licht des blauen Himmels, die Entfernung der Gegenstände am Horizonte, auf welche unser Blick sich heftet, alles dieses ist dem Auge ungemein wohlthätig. Alle diese Vortheile genießt man in vollem Maße bey Reisen zu Fuße — eine Art zu reisen, die vor den übrigen Arten große Vorzüge hat, versteht sich für Personen, die gut zu Fuße sind. Man ist durch nichts genirt, darf auf keinen Kutscher oder Postillion warten, oder sich mit ihnen zanken, geht so früh und so spät und so lange als man will, hält sich auf, wo es gefällt, betrachtet hundert Schönheiten der Natur, zu welchen der Wagen den Zugang nicht gestattet, schläft ruhig nach der Ermüdung des Tages, ißt und trinkt mit Appetit, und vergißt Geschäfte und Sorge bey beständiger Abwechselung der Gegenstände; des oekonomischen Vortheiles zu geschweigen. Der Menschen-Beobachter kann sich bald zu diesem bald zu jenem Wanderer, der ihm interessant scheint, gesellen, kann bald in diese bald in jene ländliche Hütte gehen, und den Menschen in jeder Classe studieren. Der Freund der Natur kann bald auf dieser bald auf jener Anhöhe

die

die umliegende Gegend genießen, und die Schönheiten der Landschaft von allen Seiten betrachten. Ist er überdies Liebhaber der Zeichen-Kunst, so wird sein Genuß noch mehr erhöhet, jeder Gesichts-Punct steht ihm offen, jede Beleuchtung hat er in seiner Gewalt, weil kein Post-Wagen seinen Aufenthalt auf gewisse Tages-Stunden beschränkt, oder ihm den Anblick der schönsten Partien nur im Vorbeygehen erlaubt. Personen, die Erfahrungen darin gemacht haben wollen, behaupten, daß der Mensch auf die Dauer mit einem Pferde aushalte. Wahr ist es, daß der Mensch weniger Zeit mit Essen verlieren darf, indem er während des Gehens essen kann, und daß man bey einiger Uebung in Einem Tage ohne Beschwerde 6 Meilen gehen kann. Es giebt Personen, die weit mehr zurücklegen, und mehrere Tage hinter einander aushalten. Einige der berühmtesten Fußgänger unserer Zeiten, sind: Hr. Bar. v. Grothusen, der mehrere Länder zu Fuße durchreiset ist, und der Prof. Moritz, welcher seine Reisen von Berlin aus, nach England und Italien zu Fuße gethan hat; und am Ende des Decembers 1795, traf der berühmte Spillard, nach seiner zurückgelegten Welt-Reise glücklich in England ein. So wie Cook, als Entdecker des Oceanes und seiner Gränzen, die See-Fahrer aller Zeiten und aller Nationen verdunkelte, so ließ Spillard alle Reisende zu Lande hinter sich zurück, und ward durch seine Entdeckungen ein Lehrer des Menschen-Geschlechtes. Dieser ausserordentliche Mann, der beständig zu Fuße reisete, brachte 12 Jahr auf seinen Wanderungen zu, während welcher Zeit er über 69,000 engl. Meilen zurück legte. Er durchstrich ganz Europa, einen großen Theil der asiatischen Türkey, und gieng durch Arabien, Aegypten und die Barbarey, durch ganz Nord-Afrika bis nach Marokko (*).

(*) So ungewöhnlich auch diese Reisen waren, so waren sie doch nur

So wenig sich im Allgemeinen von der Ausdauer sagen läßt, eben so wenig kann man im Allgemeinen die Schnelligkeit, die in einer gewissen Zeit erreichbar ist,

nur gleichsam das Vorspiel von seinen künftigen. Er wollte Amerika eben so praktisch kennen lernen, als die andern drey Welt-Theile, und schiffte sich daher, im J. 1790, zu Gibraltar nach Boston ein. In diesen 6 Jahren bereiste er alle vereinigte Staten in Nord-Amerika, nahm hernach seinen Weg über Ost-Florida, und über den Fluß St. Mary, durch die Wildnisse, wo alle Stämme der Creek-Nation, sowohl die untere als die obere, ihren Wohnsitz haben. Der Plan des Reisenden war, den Messura-Fluß bis zu seiner Quelle hinauf zu gehen; er trat daher von New-Orleans seine Reise dahin an, in Gesellschaft einiger Bekannten, die darauf bestanden, ihn bis zu den Wallnuß-Hügeln zu begleiten. Hier gieng er über den Missisippi und längst dessen Ufern fort, bis er den Ort erreichte, wo sich der Messura-Fluß mit dem Missisippi vereinigt. Nun wanderte er an der Seite des erstgedachten Flusses beständig fort, über 3000 engl. Meilen weit, bis er auf sechs wilde Jäger vom Ouchita-Fluß stieß, die ihm riethen, ja nicht weiter zu gehen, wenn ihm sein Leben lieb sey; sie selbst waren 3 Jahr lang auf der Jagd gewesen, und hatten bey den grausamen Ouja-Indianern ihre Pelzwerke, so wie alle ihre Jago-Beute, verloren; nur mit genauer Noth waren sie durch die Flucht dem Tode entgangen. Diese Indianer morden alle Menschen, weiße sowohl als rothe, die in ihre Hände fallen. Dieses Schicksal hatte auch eine Parten Amerikaner, die der Gouverneur Mure ausgeschickt hatte, den Lauf eben dieses Flusses zu erforschen; sie wurden alle umgebracht. Spillard nahm nun seinen Weg nach Natchiz, gieng den Missisippi herab, bis er zu dem Ort kam, wo dieser mit dem rothen Flusse zusammenströhmte. Von der Quelle des rothen Flusses in den Gebirgen von Santafe, bis zu seiner Vereinigung mit dem Missisippi-Fluß, mit Inbegriff aller Windungen des reissenden Strohms, hatte er beynahe 4000 engl. Meilen gewandert.

Dieser große Wanderer wollte, nach vollbrachter Reise, nach England gehen, hatte aber zwey Mahl das Unglück, den französischen Kapern, die von Charlestown ausgelaufen waren, in die Hände zu fallen. Er wurde von ihnen rein ausgeplündert; doch glückte es ihm, das Kostbarste, die Frucht unaussprechlicher Mühseligkeiten, seine Papiere zu retten, die nächstens im Druck erscheinen werden. Vielleicht wären diese, sammt ihm, noch manchen Unglücksfällen ausgesetzt gewesen, wenn man ihm nicht verstattet hätte, die Reise nach Europa am Bord eines englischen Kriegs-Schiffes zu machen, mit welchem er in England anlangte.

iſt, beſtimmen. Wir wollen indeſſen einen guten Schrittgänger vorausſetzen, der in 2 Secunden 3 Schritt macht, und jeden ſeiner Schritte zu $2\frac{1}{2}$ Fuß rechnen, ſo würde dieſer in den 2 Secunden $3. 2\frac{1}{2} = 7\frac{1}{2}$ Fuß, oder, um ganze Zahlen zu haben, in 4 Secunden 15 Fuß zurück legen; alſo in 4 Minuten, $60. 15 = 900$ Fuß, oder in 1 Minute 225 Fuß, folglich in einer Stunde 13500 Fuß. Dieſes Exempel iſt aus Erfahrung hergenommen. Es giebt Leute, die mehr leiſten, aber dagegen ſehr viele unter den bequemen und verwöhnten Menſchen, die es bey weitem nicht erreichen.

Bey dieſen Beſtimmungen ſowohl der Ausdauer, als der Schnelligkeit, iſt, auſſer Kraft und Geſundheit, vorausgeſetzt, daß man durch keine zu ſchwere und unbequeme Kleidung, durch keinen ſchlechten Weg, und durch keine üble Witterung, gehindert werde. Was die Kleidung betrifft, ſo iſt insbeſondere auf die Bekleidung der untern Gliedmaßen Rückſicht zu nehmen, als welche bey Fuß-Reiſen das beſte thun müſſen. Stiefel, wenn ſie nicht zu ſchwer ſind und wenn ſie gut paſſen, ſind am beſten; Schuhe ſind auf feuchtem Boden, im Sande und Kies, unbequem, wenn man nicht Stiefeletten (Kamaſchen) damit verbindet. Wer ſich gewöhnte, mit bloſſen Füſſen zu gehen, würde allen Unbequemlichkeiten, die mit Schuhen, Stiefeln, Halbſtiefeln ꝛc. verbunden ſind, ausweichen; freylich aber Gefahr laufen, wenigſtens für einen Sonderling gehalten zu werden, da ſchon ohnehin ein Reiſender zu Fuße das Vorurtheil der Gaſt-Wirthe gegen ſich hat.

Von den Mitteln, die Kinder gehen zu lehren, ſ. im XVI Th., S. 633, fgg.

Das Heben und Tragen einer Laſt, verſetzt den Körper jederzeit in eine unnatürliche Stellung. Das Aufheben einer Laſt, die man noch nicht unter-

stützt, sondern nur mit den Händen erhält, erfordert eine so gewaltsame Anstrengung der Muskeln, daß sich davon leicht die Knochen, woran die Muskeln befestigt sind, aus ihren Gelenken ein wenig verschieben, welches man eine Verrenkung nennt. Daher ist unter denen Leuten, die schwere Arbeit verrichten, die Redens-Art sehr gemein, daß sie sagen: ich habe mich verhoben; ich habe mir weh gethan. Man kann sich vor dergleichen Uebeln hüten, wenn man die Last auf eine vortheilhafte Art hebt. Ein Mensch ist am vermögendsten, wenn er eine Last nach senkrechter Richtung hebt, dahingegen die vierfüßigen Thiere mehr Vermögen haben, wenn sie etwas nach der Horizontal-Linie fortbewegen sollen. Daher ist es allemahl vortheilhafter, eine Last zu heben, wenn man sie zwischen den Füßen hat, als wenn man sie wagerecht vor sich halten soll. Es läßt sich aus den Gesetzen des Hebels begreifen, warum ein ausgestreckter Arm vorn bey der Hand keine große Last halten kann; und eben hieraus folgt, daß man sich bey einer solchen Stellung am leichtesten zu viel thun könne. Wenn man z. B. auf einem hohen Tische eine schwere Last stehen hat, die man kaum erreichen kann, so darf man es nur versuchen sie aufzuheben, um zu fühlen, was für eine gewaltsame Anstrengung der Muskeln dazu erfordert werde. Hier ist kein anderes Mittel, als daß man schlechterdings eine Arbeit, die einem zu schwer fällt, unterlasse.

Das Tragen schwerer Lasten, insonderheit Bergauf, oder auf Treppen, greift die Füße und ihre Gelenke sehr an, und solche Leute fangen bald an in den Knien zu beben, und lahm und gichtbrüchig zu werden. Das Tragen unter den Armen, zwingt den Körper zu einer unnatürlichen Stellung, die man besonders im zarten Alter sorgfältig vermeiden sollte. Man sieht öfters die Schul-Knaben mit einer großen

Last

Last Bücher unter dem Arme in die Schule gehen. Wenn diese Kinder sich gewöhnen, die Bücher täglich unter eben demselben Arme zu tragen, so ist nichts leichter, als daß sie davon schief wachsen, und eine Schulter höher tragen als die andere, oder daß ihnen die Rippen auf einer Seite weiter hervor stehen, so daß sie, wenn sie ganz gerade zu stehen glauben, mit dem Oberleibe nach einer Seite hinüber hangen. Man muß solche Kinder anhalten, die Bücher nicht immer unter einerley Arme zu tragen, und wofern eine Schulter höher zu werden anfängt, sie in der andern Hand einen etwas hohen Stock, worauf sie sich stützen, tragen zu lassen.

Ein knieender Mensch kann durch Stützung auf die Spitze seiner Füße, sich ohne ein anderes Hülfs-Mittel erheben. Ich nehme hier einen Menschen von mittelmäßiger Leibes-Gestalt und gemeiner Stärke, dessen Schwere oder Gewicht ungefähr auf 140 bis 150 Pfund geschätzt wird, an. Es kann dies zwar ein jeder knieender Mensch, sobald er sich auf die Spitze seiner Füße stützt; da aber hier eine gewisse Last in die Höhe zu heben mit angenommen wird, so bleibe ich bey einem Menschen von angegebenem Verhältnisse stehen. Ich sage also: Ein knieender Mensch kann sich wieder aufrichten, sobald er sich mit der Spitze seiner Füße gegen den Boden anstämmet, und beyde Knie beständig wohl zusammen hält. In dieser Stellung tragen die Muskeln in den Beinen und Schenkeln die ganze Last seines Körpers, also 140 bis 150 Pfund. Es läßt sich daraus der Schluß machen, daß diese Muskeln 140 bis 150 Pfund Stärke oder Kraft besitzen. Sie besitzen aber weit mehr, indem, der Erfahrung zu Folge, ein halb knieender Mensch zugleich ein Gewicht mit heben kann, das der Schwere seines Körpers gleich ist; denn ein mit einer Last von 150 Pf. beschwerter Mensch, dem seine Kniekehlen

len ein wenig gebogen stehen, kann sich wieder aufrichten. Solchemnach vermag die Stärke der Muskeln in den Füßen und Schenkeln eine Last von 290 bis 300 Pf. zu heben, nähmlich 150 Pf., als eine Last, wnmit er beschwert ist, und 140 bis 150 Pf., als die Schwere seines Körpers, wenn nähmlich diese Erhebung sich nicht höher, als 2 bis 3 Z. hoch in einer Secunde, erstreckt.

Die Stärke der Muskeln in den Lenden wird auf 170, und die Kraft in den Armen und Schultern auf 160 Pfund gerechnet. Nach dem oben voraus gesetzten Grunde, den ich auch in der Folge beständig so annehmen würde, vermag ein Mensch eine Last von 100 bis 110 Pfund von der Erde aufzuheben, wenn solche zwischen seinen Beinen oder Füßen steht; er hat dabey nichts weiter zu thun, als seinen Leib etwas vorwärts zu beugen, diese Last mit den Händen wie mit zwey Haken anzufassen, und sich hernach wieder aufzurichten. Solchemnach besitzen die Hüft-Muskeln eine Stärke, eine Last von 170 bis 180 Pf. zu heben, nähmlich: 100 bis 110 Pf. wirkliche Last, und noch 70 Pf. als die Hälfte seiner eigenen Schwere, nähmlich die ganze obere Hälfte seines Leibes, von der Hüfte an gerechnet bis an das Haupt, welches 70 Pf. schwer anzunehmen ist; und diese mußte mitgehoben werden, weil der Mensch sich beugen mußte, um die gedachte Last zu ergreifen.

Wenn ein Mensch einen Strick um die Hüften bindet, dessen Enden senkrecht herab hangen, und senkrecht an dieses Strickes herab hangende Enden ein Bret befestigt, so kann er auf dieses Bret zwey bis vier Männer sich setzen lassen, während daß er in die Höhe steht.

Was die Stärke der Arme, um eine Last zu heben oder zu ziehen, betrifft, so kann solche füglich auf 160 Pfund geschätzet werden, welches bloß von

der

der Stärke der Muskeln in den Schultern und Armen abhängt. Denn wenn ein Menſch mit beyden Händen einen Körper, der befeſtigt und über ſeinem Haupte geſtellt iſt, ergreift, vermag er gar leicht, bloß durch die Stärke ſeiner Arme, ſeinen ganzen Leib und noch 20 Pfund darüber, gleich als wenn er noch beſonders mit 20 Pf. Laſt beſchwert wäre, zu heben. Hiervon läßt ſich gar leicht eine Probe anſtellen. Denn, wenn wir eine Laſt von 160 Pf. nehmen, die an das eine Ende eines Seiles, welches oben über eine Rolle hinweg gienge, befeſtigt wäre, und ein Menſch, der nur 140 Pf. ſchwer geſchätzt wird, das andere Ende des Seiles anzöge, ſo läßt ſich deutlich ſehen, daß er nimmermehr dieſe Laſt von 160 Pf. wird heben können, weil er ſchlechterdings weiter nichts zu thun vermag, als ſich an das Seil zu hängen, da dann die an dem andern Ende des Seiles befeſtigte Laſt, weil ſie ſchwerer iſt, als er, ihn hangend erhalten wird; denn in dieſem Falle iſt die Rolle nichts anders, als ein Wage-Balken von gleich langen Armen. Beläſtigt man aber dieſen Menſchen noch überdem mit einer Laſt von 20 Pf., ſo wird er alsdann mit der Laſt auf der andern Seite das Gleichgewicht halten; und wofern man zu dieſer Laſt von 20 Pf. nur noch ein kleines Gewicht hinzu thut, ſo wird er die Laſt heben, weil die Muskeln in ſeinen Schultern und Armen nun Stärke genug haben, alle dieſe Laſten zu heben.

Obſchon die Muskeln von jedem Theile des Leibes, ſo große Kräfte und Stärke wirklich ausüben können, um Laſten zu heben, ſo darf man doch deshalb keinesweges die Stärke des Menſchen durch die Stärke aller Muskeln zuſammen genommen, berechnen, wenn auch gleich die Spiritus animales oder der ſogenannte Nerven-Saft die Muskeln, die überhaupt zur Bewegung dienen, aufblähen, indem dieſe ſich verkürzen,

zen, und die Sehnen ihrer äussern Enden anziehen, sich in allen diesen Theilen vollkommen gleich vertheilen und ausbreiten können, und zwar auf eben die Art, als in einem Theile besonders, da jeder Theil gemeiniglich dem mit ihm vereinigten Theile zur Stütze dient. — Zum Beyspiel: Die Muskeln in den Armen und Schultern können, durch ihr Anziehen, eine Last von 160 Pfund heben; wenn aber der Leib sich vorwärts neiget, so können die Arme diese Last nicht überwältigen, wofern die Muskeln in den Lenden nicht auch zu gleicher Zeit die Stärke besitzen, den obern Theil des Leibes mit der Last, womit er beschwert ist, zu tragen und zu erhalten; und wenn noch dazu die Kniekehlen gebogen wären, so müßten alsdann solchenfalls die Muskeln in den Füßen und in den obern Schenkeln noch eine weit größere Kraft anwenden, weil sie nicht allein die Last von 160 Pf., sondern auch zugleich die Schwere des ganzen Leibes zu tragen haben, daher es dann geschieht, daß in dieser Stellung des ganzen Leibes, die Stärke sich durch die Vertheilung des Nerven-Saftes in allen diesen Theilen ausbreitet, mithin ein Mensch eine Last von 160 Pf. keinesweges von der Erde in die Höhe heben kann.

Ausser den bisher angenommenen Bemerkungen, können sich dennoch Menschen finden, deren Nerven-Saft in ihren Muskeln in so großer und überhäufter Menge und mit solcher Heftigkeit und Behendigkeit fließt und wirkt, daß sie 3 auch 4 Mahl so viel Stärke auszuüben vermögen, als sonst gemeiniglich nicht zu geschehen pflegt. Und das scheint auch die natürlichste Ursache zu seyn, die sich von den erstaunlichen Kräften angeben läßt, die bey einigen Menschen angetroffen werden, welche solche Lasten zu tragen und zu heben vermögen, welche zwey bis drey Menschen zusammen mit vieler Mühe nicht bezwingen

gen können, obgleich solche starke Leute zuweilen von einer ganz mittelmäßigen Leibes-Statur sind, und dem äussern Ansehen nach mehr schwach, als stark zu seyn scheinen.

De la Hire (*) meldet von einem Menschen, der einen großen und dicken Schmiede-Amboß in die Höhe gehoben, und noch andere dergleichen Thaten, die eine große Stärke bezeichneten, ausgeübt haben soll. Auch habe er in Venedig einen sehr jungen Menschen gesehen, der, dem äussern Ansehen nach, mit allen nur möglichen und ersinnlichen Vortheilen nicht 40 bis 50 Pfund heben zu können, geschienen hätte; nachdem derselbe auf einen kleinen Tisch hinauf gestiegen wäre, habe er von der Erde einen Esel erhoben, und solchen in der Luft hangend gehalten, und zwar vermittelst eines breiten Gurt-Riemens, der um den Unterleib des Thieres herum gieng, und mit seinen beyden Enden an Haken befestigt war, die am Ende zwey kleiner, von Strickchen gesponnener Seile und an wenigen Haaren von beyden Seiten des Kopfes dieses jungen Menschen hiengen; da dann diese ganze große Stärke bloß von den Muskeln in den Schultern und Lenden abhieng, weil er sich alsobald niederbeugte, währender Zeit man die Haken an den Gurt-Riemen befestigte, hernach aber sich wieder aufrichtete, und das Thier solcher Gestalt von der Erde erhob, daß er seine Hände an die Knie anstämmete. Er hob auf eben diese Art noch andere Lasten mehr, die noch schwerer zu seyn schienen, als dieses Thier, wobey er dann noch dazu versicherte, daß es ihm bey diesen Lasten nicht so viel Mühe kostete, als bey dem Esel, weil solcher bey der Erhebung von der Erde stark zappelte und unruhig war.

Mehrere Beyspiele von ausserordentlicher Leibes-Stärke, siehe oben, S. 295, fgg.

Wie mit den Zähnen ein Gewicht von 200 Pfund aufzuheben sey, zeigt Fig. 4190 **) und 4190 ***).

Bey

(*) In den Memoir. de l'Acad. R. d. Sc. à Par. a. J. 1699, S. 153.

Bey der Aufgabe: Ob ein Mensch einen Centner Bley, oder einen Centner Federn, leichter trage? wird vielleicht Mancher denken: ein Centner bleibt ein Centner, es mag Bley oder Federn seyn; wer aber bedenkt, was ich in den bisher vorgetragenen Sätzen gesagt habe, der wird leicht einsehen, daß die Last des Bleyes bequemer zu tragen ist, indem es in einer kleinern Masse auf die Achsel genommen werden kann, als die Last der Federn, welche einen großen Ballen ausmachen, und den Rücken in vielen Theilen berühren, in welchem Falle der Tragende mehrere Schwere empfindet, und sehr gekrümmt zu gehen genöthigt ist.

Von dem Tragen der Körper an einer Stange. Aus den Gesetzen des Schwer-Punctes ist bekannt, daß, wenn man demselben eine Unterlage giebt, oder ihn von oben her an einem Bande hält, diese Unterlage oder dieser Punct, an dem das Band befestigt ist, von der ganzen Schwere des Körpers gedrückt wird.

Man hänge den Körper an einer Stange oder einem Hebel, AB, Fig. 4190 ****), auf, so wird derselbe den Punct C dieser Stange mit seiner ganzen Schwere drücken. Wenn nun diese Stange an den Puncten A und B in ungleicher Entfernung von C, aufgehangen wird, so tragen beyde Puncte ungleiche Theile der Last P. Denn, wenn eine Kraft in B die Stange angreift, und dieselbe um A zu wenden sucht, so wird sie das Gleichgewicht halten, wenn sie sich zu dem Gewichte P verhält, wie AC zu AB. Greift eine andere Kraft in A an, so muß sie sich zu dem Gewichte P, wie BC zu AB, verhalten. Der Druck, den beyde Puncte von der Last P aushalten, ist einerley mit der Kraft, die in demselben angewandt werden muß, um diese Puncte in Ruhe zu erhalten. Da nun die Kraft in B sich zu der ganzen Last wie AC, die Kraft in A aber wie BC zu der ganzen Linie AB verhält, so würde ein Mensch, der diese Stange in B trägt, so viel weniger, als der, welcher in A trägt, von der Last zu halten haben, als die Linie AC kleiner ist, denn BC. Die Erfahrung bestätigt dieses, wenn man an die Puncte A und B Fäden heftet, diese über Rollen schlägt, und daran Gewichte hängt, die zwar zusammen dem Gewichte P gleich sind, aber

aber sich zu einander, wie die Linien BC und AC verhalten. Verändert man sie einiger Maßen, so wird eines von beyden das Uebergewicht bekommen. Man muß aber, ehe man die Last P anhängt, so viel Gewicht anhängen, als die Stange allein zu halten hinlänglich ist.

Wenn daher zwey Personen von ungleichen Kräften an einer solchen Stange eine Last tragen, und man will es einrichten, daß ein jeder so viel trage, als er vermag, so muß die Last dergestalt gerückt werden, daß sich die Entfernung des Schwächern von der Last zu der Entfernung des Stärkern, umgekehrt, wie die Kräfte derselben, verhalte. Fig. 4190 †) stellt den Fall dar, wie er eingerichtet werden müßte, wenn in A ein Mann trüge, der doppelt so viel Kräfte hat, als der, welcher in B trägt. Die Linie AB ist in 3 Theile getheilt. BC hat zwey, und AC einen dieser Theile; und so müßte es eingerichtet werden, wenn die Kräfte der in A und B tragenden Menschen, sich wie zwey zu eins verhalten (*). Folgende Aufgaben, die zu den mechanischen Unterhaltungen gehören, sind Beweise davon.

Wie ein Knabe und ein Mann eine Last an einer Stange tragen können, jedes nach seiner Stärke. Wenn die Last in die Mitte der Stange gehänget würde, so würde der Knabe das Gewicht nicht heben können. Mithin muß man den Knaben von der Last entfernen, damit seine Kraft zunehme, nach dem Verhältnisse der Entfernung von der Last; deswegen muß die Last immer vorgeschoben werden. Wenn z. B der Mann 100 ℔., und der Knabe nur 20 ℔. tragen soll, so muß, damit jeder nach seiner Stärke trage, die Stange in einige Theile getheilet werden, gesetzt in 25, diese theilt man wieder in zwey Zahlen ein, die sich gegen einander wie 20 zu 100, d. i. wie 1 zu 5, verhalten, so kommen 5 und 20 zum Vorschein; man hängt alsdann das Gewicht in den 5ten Theil der Stange, läßt den Mann an dem kurzen, und den Knaben an dem langen Ende tragen, so wird jeder nach dem Verhältnisse seiner Kräfte tragen.

Eben dieses ist auch auf zwey Pferde von ungleicher Stärke anwendbar, damit jedes Pferd einen seiner Stär-

ke

(*) Büsch Mechanik, S. 78.

ke verhältnißmäßigen Antheil an Schwere erhalte, welches dadurch geschieht, daß man die Wage, woran sie ziehen, so eintheile, daß der Punct des Zuges dem stärkern Pferde um so viel näher sey, als dem schwächern, je nachdem des erstern Stärke die Stärke des leztern übertrifft.

Eben dieses gilt auch, wenn zwey ungleiche Ochsen an einem Joche ziehen, daß der stärkere den schwächern nicht drücke, daher die Bauern den stärkern Ochsen kürzer anbinden, als den schwächern.

Die Pferde üben vortheilhafter im horizontalen Zug ihre Kraft aus, daher sie, wo sie horizontal ziehen können, brauchbarer sind, als sonst. Der Zug geschieht vermittelst der Brust des Pferdes, wobey es sich etwas vorwärts und nach der Erde zu neiget, und zwar um so mehr, je mehr Kraft es auszuüben hat. Daher müssen die Richtungen der Stränge von der Brust aus horizontal gehen, wenn der Weg horizontal ist; allemahl übrigens mit dem Wege parallel. Bey jeder andern Richtung kann das Pferd nicht so viel leisten. Ein Pferd übt unter diesen Umständen weit mehr Kraft aus, als ein Mensch. Auf ebenen guten Wegen zieht ein gehörig starkes und dauerhaftes Pferd 1100 ℔., mit einer Geschwindigkeit von 4 Fuß. Es hat aber, wie man leicht begreift, dieses Gewicht nicht zu heben, sondern es hat nur das Reiben zu überwinden, welches bey 1100 ℔. Last, 195 bis 225 ℔. betragen dürfte. Daher kann man auch so groß die Kraft eines Pferdes schätzen, die es im Zuge bey angegebener Geschwindigkeit anwendet. Indessen wird sie gemeiniglich, bey solcher Geschwindigkeit, zu etwa 175 ℔., nach *Desaguliers* auch zu 200 ℔., angenommen. Die Pfunde sind wohl pariser. Ein Pferd zieht etwa 7 Mahl so viel, als ein Mensch, und läuft dabey doppelt so geschwinde.

Ein Ochs zieht gemeiniglich mehr, als ein Pferd, aber langsamer; doch nicht allemahl. In Lauf- und Tret-Rädern sind Ochsen vortheilhafter, als Pferde, zu gebrauchen.

Der Esel kann mehr zum Tragen, als Ziehen, gebraucht werden; er würde vielleicht auch im Zuge leisten, nur ist er, bekannter Maßen, sehr langsam. Das Maul-Thier ist zum Ziehen besser. Der Esel ist dauernder und

weit

aber sich zu einander, wie die Linien BC und AC verhalten. Verändert man sie einiger Maßen, so wird eines von beyden das Uebergewicht bekommen. Man muß aber, ehe man die Last P anhängt, so viel Gewicht anhängen, als die Stange allein zu halten hinlänglich ist.

Wenn daher zwey Personen von ungleichen Kräften an einer solchen Stange eine Last tragen, und man will es einrichten, daß ein jeder so viel trage, als er vermag, so muß die Last dergestalt gerückt werden, daß sich die Entfernung des Schwächern von der Last zu der Entfernung des Stärkern, umgekehrt, wie die Kräfte derselben, verhalte. Fig. 4190 †) stellt den Fall dar, wie er eingerichtet werden müßte, wenn in A ein Mann trüge, der doppelt so viel Kräfte hat, als der, welcher in B trägt. Die Linie AB ist in 3 Theile getheilt. BC hat zwey, und AC einen dieser Theile; und so müßte es eingerichtet werden, wenn die Kräfte der in A und B tragenden Menschen, sich wie zwey zu eins verhalten (*). Folgende Aufgaben, die zu den mechanischen Unterhaltungen gehören, sind Beweise davon.

Wie ein Knabe und ein Mann eine Last an einer Stange tragen können, jedes nach seiner Stärke. Wenn die Last in die Mitte der Stange gehänget würde, so würde der Knabe das Gewicht nicht heben können. Mithin muß man den Knaben von der Last entfernen, damit seine Kraft zunehme, nach dem Verhältnisse der Entfernung von der Last; deswegen muß die Last immer vorgeschoben werden. Wenn z. B der Mann 100 ℔., und der Knabe nur 20 ℔. tragen soll, so muß, damit jeder nach seiner Stärke trage, die Stange in einige Theile getheilet werden, gesetzt in 25, diese theilt man wieder in zwey Zahlen ein, die sich gegen einander wie 20 zu 100, d. i. wie 1 zu 5, verhalten, so kommen 5 und 20 zum Vorschein; man hängt alsdann das Gewicht in den 5ten Theil der Stange, läßt den Mann an dem kurzen, und den Knaben an dem langen Ende tragen, so wird jeder nach dem Verhältnisse seiner Kräfte tragen.

Eben dieses ist auch auf zwey Pferde von ungleicher Stärke anwendbar, damit jedes Pferd einen seiner Stär-

ke

(*) Büsch Mechanik, S. 78.

Die Art zu tragen, die man gewöhnlich s
pack nennt, kann eine ähnliche Motion ab
wie das Reiten im Schritt, und ist die leichtes
wie ein Mensch den andern fortbringen kann,
sich auch Aeneas und die Weiber von Weinsbe
selben bedienten.

Kinder pflegen oft auf dem Arme getragen z
den, wo es denn gut ist, wenn es abwechselnd a
rechten und auf dem linken geschieht. Wird ein Ki
mer auf dem rechten Arme getragen, so legt es sein
ken Arm auf die Schulter der Wärterinn, daher d
linke Schulter des Kindes leicht höher, als die
wird; auch gewöhnt es sich ausschließlich an de
brauch der einen Hand, und die Schenkel können
falls eine schiefe Richtung annehmen. Für die P
welche ein Kind oft trägt, ist es nicht minder sch
wenn sie immer denselben Arm dazu gebraucht
findet, daß Kinder-Wärterinnen häufig einen s
Wuchs haben.

Das Tragen der Lasten geschieht entweder so
die Last bloß durch den Widerstand der festen
des Körpers gehalten wird, oder so, daß die
der Muskeln sie erhält. Das erstere ist der
wenn wir mit aufgerichtetem Körper eine Last a
Kopfe tragen, da denn dieselbe senkrecht auf die
belbeine drückt; das leztere aber, wenn wir ei
wicht mit ausgestrecktem Arme auf der Hand t
In jenem Falle dienen die Knochen als Stütz
diesem als Hebel. Wirkung der Muskeln muß

det, wie wenn er gegangen wäre, und fügt eine ph
ische Bemerkung nach seiner Art hinzu: — Quia
naturam est, quae pedes dedit, vt per eos am
mus, oculos, vt per eos videremus. Debilitate
indixere deliciae, et quod diu noluimus, pos
nimus.

weit weniger kostbar in der Unterhaltung, als Pferd und Ochs.

Wenn ein großer und ein kleiner Mann eine Last tragen, welcher von ihnen am schwersten zu tragen habe, wenn die Last in der Mitte angehängt ist. Wenn zwey Personen gleicher Größe eine Last tragen, die in der Mitte zwischen beyden hängt, so trägt, bereits bewiesener Maßen, jeder gleich schwer. Wenn aber die Personen von ungleicher Größe sind, so verhält es sich anders, wenn die Last frey in der Mitte nach der Bley-Wage herab hängt, und nicht an die Stange angebunden oder unbeweglich angeheftet ist; in diesem Falle hat keiner vor dem andern einigen Vortheil. Wenn aber die Last an der Stange stark angeheftet ist, so daß sie nicht frey hängt, so trägt der Größere schwerer, als der Kleinere; denn in dem Aufheben kommt der Mittelpunct der Schwere näher zu dem Größern, als zu dem Kleinern.

Sich tragen lassen, war bey den Alten mehr im Gebrauch, als bey uns. Sie hatten Lecticas, Sellas portatorias, Scimpodia. Die ersten waren, wie der Nahme schon anzeigt, vermuthlich eine Art von tragbaren Betten; sie wurden von sechs Sclaven getragen, und man nannte sie deswegen hexaphoras. Die zweyten mögen unsern Sänften (Portechaisen) am ähnlichsten gewesen seyn. Die Scimpodia aber waren, wie es scheint, von derselben Art, wie die Lecticae, und den Palanquins, welche im südlichen Asien, z. B. in Ost-Indien und China gebräuchlich sind, ähnlich. Tissot rühmt von der Wirkung des Tragenlassens in der Sänfte, daß es die Thätigkeit der Eingeweide ohne Anstrengung ermuntere, belebe, und ihnen Kräfte ertheile; daß es den Appetit erwecke, und den Körper einer schicklichen Ausdünstung fähig mache. *Santorii* ist ebenfalls sehr dafür eingenommen. Seneca, der gern bey jedem Anlaß moralische Bemerkungen macht, nennt es widernatürlich (*).

(*) *Seneca* sagt, ep 55, er würde durch das Tragen so ermüdet,

2. Der Rumpf. Wenn eine Laſt ſenkrecht auf die Schultern drückt, wie z. B. wenn eine Magd zwey Eimer voll Waſſer an einem Joche hangend trägt, ſo wirken die Muskeln des Rückens nur, um den Rückgrath in der ſenkrechten Lage zu erhalten. Die Knorpel zwiſchen den Wirbelbeinen werden dadurch ſehr zuſammengedrückt, und ein zu häufiges Tragen dieſer Art, dürfte dem Wachsthum nicht zuträglich ſeyn.

Hinten auf dem Rücken, in der Gegend der Schulterblätter, iſt man vielleicht die größten Laſten zu tragen im Stande. Bauer-Knechte ſieht man Säcke mit Getreide tragen, die 2, 3 und mehrere hundert Pfund wiegen; ſ. auch im LXV Th., S. 187. Die Weiber unter dem gemeinen Volke pflegen in Trage-Körben auf dem Rücken zu tragen. Ein Sack läßt ſich vortheilhafter legen, da man ſeine Laſt auf Kopf, Hals und Schulterblätter vertheilen kann. Bey dem Trage-Korbe geht dieſes nicht an; der Schwer-Punct fällt weit nach hinten, und die Weiber ſind deshalb genöthigt, ſich ſtark vorn über zu biegen. Geſund kann alſo dieſe Art zu tragen nicht ſeyn, und es müßte ſich wohl eine Methode finden laſſen, wo die Laſt beſſer vertheilt wäre, wie z. B. die in Schleſien gebräuchlichen Kraxſen. Die Bruſt und der Bauch kommen ſelten in den Fall, tragen zu müſſen. Man ſieht ſtarke Männer, die einen Amboß auf die Bruſt ſetzen, und Eiſen darauf ſchmieden laſſen, wobey ſie mit dem ganzen Körper hohl liegen; ſiehe oben, S. 310.

3. Die Gliedmaßen, und zwar erſtlich die obern. Auf dem Ober-Arme kann ein Menſch von gewöhnlicher Stärke 50 bis 60 Pfund tragen; auf der Hand, mit horizontal gehaltenem, völlig ausgeſtrecktem Arm, etwan 25 bis 30; mit gebogenem Arm, den Ober-Arm ſenkrecht, den Unter-Arm horizontal gehalten, etwan 30 bis 40 Pfund. Es giebt Perſonen von auſſerordentlicher Stärke, die, wie man vom Könige

von

von Pohlen, Auguſt II. erzählt, einen erwachſenen Menſchen auf der Hand tragen können.'' Von einem Soldaten in Caſſel verſicherte man, daß er alle Finger ſeiner rechten Hand in die Mündungen von eben ſo viel Flintenläufen geſteckt, und ſo die fünf Flinten mit ausgeſtrecktem Arme gehoben habe. Zur Uebung im Tragen mit ausgeſtrecktem Arme bedient man ſich verſchiedener Gewichte, oder auch mit Sand gefüllter Beutel (*). Die untern Gliedmaßen, welche unſern eigenen Körper beſtändig tragen müſſen, werden wenig zum Tragen fremder Laſten gebraucht; indeſſen zur Uebung, und um die Muskeln zu ſtärken, kann man ſowohl auf den Ober-Schenkel, als den Unter-Schenkel, eine Laſt auflegen. Auf der Wade, wenn man den Ober-Schenkel ſenkrecht, das Bein aber horizontal hintenaus hält, kann man eine Laſt von 50 und mehreren Pfunden halten. Einige können ſogar einen Menſchen auf ihre Ferſe treten laſſen, und ihn auf die beſchriebene Weiſe tragen.

Zum Heben und Tragen, als Leibes-Uebungen, ertheilt Hr. Gutsmuths (**) folgende Anweiſung. „Ich bin im geringſten nicht dafür, der noch nicht ausgewachſenen Jugend ſchwere Laſten aufzubürden; ihr Knochen-Gebäude iſt noch zu weich, zu zart; wir dürfen es daher nicht zuſammen drücken. Wenn wir ſchon des jungen Laſt-Thieres ſchonen, welche Barbaren wäre es, den jungen Menſchen auf eine Art zu belaſten, die ſeinem Wuchſe nicht nur hinderlich, ſondern auch ſchädlich ſeyn könnte!

„Wenn es uns aber nicht darum zu thun iſt, die Wirbel des Rückgrathes und die Knochen der Schen-

(*) Wenn ein Menſch 1 bis 2 Centner vom Boden mit den Händen in die Höhe hebt, ſo ſind es nicht ſowohl die Arme, als die Rücken-Muskeln, welche wirken.

(**) Am ang. O., S. 443, fgg.

kel, Beine und Füße, steif zu machen, sondern vielmehr die Muskeln der Hände, Arme, Schultern und Brust zu stärken, so müssen wir keine Lasten auf den Rücken oder die Schultern zu tragen geben, sondern bloß in die Hände, bey völlig oder halb ausgestreckten Armen; d. h. wir müssen die Last so heben, oder tragen lassen, daß sie nicht auf jene Knochen, sondern vorzüglich auf diese Muskeln wirke. Dieses kann leicht ohne allen Nachtheil, jenes muß nur mit weiser Vorsicht geschehen. Ich glaube, daß folgende Uebungen sehr zweckmäßig sind.

„1. Das Heben. — Zum Heben mit steif ausgestreckten Armen, ist ein 6 Fuß langer Stab, wie er Fig. 4191 abgezeichnet ist, sehr bequem. Der Hand-Griff, a b, ist 6 Zoll lang; der übrige Theil von b bis c ist in beliebige Abtheilungen gebracht. Die Abtheilungs-Puncte sind durch kleine Einschnitte mit der Säge bezeichnet; d, ist ein Gewicht, das man bald mehr, bald weniger, vom Handgriffe entfernen, und durch welches man auf diese Art die zu hebende Last vermindern oder vermehren kann. Man muß zwey dergleichen Instrumente haben, um häufig beyde Arme zugleich zu üben. Die hebende Person stellt sich, bey dieser Uebung, anständig gerade mit frey hervorstehender Brust; sie faßt beyde Instrumente mit steif ausgestreckten Armen, hebt sie bis etwas über die Horizontal-Linie langsam auf, und läßt sie eben so wieder niedersinken. Bey Wiederhohlung dieser Uebung, wird das Gewicht in den Säge-Schnitten immer weiter nach c fortgehängt, so lange es die Kraft der Arme erlaubt.

Das angegebene Instrument hat zwar nicht die Genauigkeit einer Schnell-Wage, und es möchte schwer halten, ihm dieselbe zu geben, weil der Punct der Ruhe und Kraft, nach der Größe und Kleinheit der Hand, Veränderung leidet; indessen lassen sich doch die

Fort-

Fortſchritte in Erlangung der Stärke des Armes ꝛc. ganz gut darnach beſtimmen, wenn der Gymnaſt die Abtheilungen beziffert, und vermittelſt dieſer Zahlen die Laſt für jeden protokollirt. Oft wird dieſe Uebung nach der Zeit, um die Wette vorgenommen, und derjenige erhält den Preis, welcher den Stab am längſten ausgeſtreckt hält.

„Ich habe gefunden, daß, wo nicht ſchwächliche, doch gar nicht robuſte Perſonen, durch dieſe Uebung mit der Zeit eine Kraft in die Arme bekamen, welche den nervigeren Armen die Wage hielt. Sie muß alſo wohl zweckmäßig ſeyn.

„Auch bey den Alten war dieſe Uebung gewöhnlich. Sie gebrauchten dazu die Halteres (*).

„2. Das Tragen. — Ich habe mich ſchon über die Bedingungen erklärt, unter denen ich das Tragen empfehle. Wir wählen zuvörderſt Laſten, die uns nicht beſchädigen können, wenn wir ſie fallen ließen. Kleinere und größere, durch die Wage beſtimmte, Sand-Säcke ſind überaus bequem. Wir befeſtigen einen Riemen mit dem einen Ende an dem Boden, und mit dem andern an der zugebundenen Stelle jedes Sackes, um eine kurze Handhabe zu erhalten. Der Tragende hebt die aufwärts geöffneten Hände bis zur Höhe der Schultern, und man hängt ihm an jede Hand einen Sack, um ihn ſo halten oder fort tragen zu laſſen. Sind mehrere dergleichen Säcke da, ſo wird die Uebung zur Wette; man ſtreitet mit einander, wer ſtillſtehend ſie am längſten hält, oder ſie am weiteſten trägt.

(*) Erwähnt finde ich dieſes in Galen's Buche, *de ſanit. tuenda*, L. 2, c. 9: ii quis ſummis manibus, vtraque ſurſum apprehenſo pondere (cuiusmodi ſunt qui in palaeſtra *Halteres* dicuntur) porrectis his, aut in ſublime erectis, eodem habitu perſiſtat.

„Knaben und Jünglinge, die sehr hochsteigende Schultern und kurze Hälse haben, sollten täglich eine Zeitlang mit herabhangenden Armen kleinere und größere Lasten bald tragen, bald stillstehend um die Wette halten; es möchte wohl das sicherste Mittel seyn, jenen Fehler zu verbessern.

„3. Die Rücken-Probe. — Ich habe noch keine Gymnastik angegeben, die besonders auf die Muskeln des Rückens und auf den Rückgrath abgezweckt wäre. Beym Tragen hätte man dieses erwarten sollen; aber ich habe schon oben die Gründe angegeben, warum ich nicht wünsche, daß man junge Personen oft auf dem Rücken tragen lasse. Um diesen Mangel zu ersetzen, schlage ich eine neue Uebung vor.

„Die Perser haben zu Leibes-Uebungen öffentliche Häuser, welche sie Surchöne (Haus der Stärke) nennen, in denen von Armen und Reichen, von Vornehmen und Geringen förmlich Gymnastik getrieben wird. Niebuhr ertheilt folgende Nachricht (*):

„Als ich das erste Mahl ein solches Surchöne besuchte, fand ich die Luft daselbst so unrein, daß ich es für rathsam hielt, bald wieder wegzugehen. Indessen wagte ich noch einen zweyten Besuch, und diesmahl blieb ich so lange, daß ich glaube, meinen Lesern einen deutlichen Begriff von den Leibes-Uebungen geben zu können, die hier vorgenommen werden. Das Gebäude war nur klein, aber hoch, und stark gebaut. An jeder der vier Seiten war eine Nische, oder offene Kammer. Der Platz in der Mitte war bloß für diejenigen, welche ihre Geschicklichkeit zeigen, oder sich üben wollten. Die Thür zu diesem Schauplatz war klein und niedrig, und in dem ganzen Gebäude keine Fenster-Oeffnung; nur oben in dem Gewölbe war ein Loch, durch welches etwas Licht fallen konnte; und da dies nicht hinlänglich war, so mußte der Schauplatz mit Lampen erleuchtet werden. Kurz, es schien, daß man bey der

(*) Im 2 B. seiner Reisebeschreibung nach Arabien ꝛc. (Kopenh. 1778, gr. 4.) S. 172, fgg.

Fortschritte in Erlangung der Stärke des Armes ꝛc. ganz gut darnach bestimmen, wenn der Gymnast die Abtheilungen beziffert, und vermittelst dieser Zahlen die Last für jeden protokollirt. Oft wird diese Uebung nach der Zeit, um die Wette vorgenommen, und derjenige erhält den Preis, welcher den Stab am längsten ausgestreckt hält.

„Ich habe gefunden, daß, wo nicht schwächliche, doch gar nicht robuste Personen, durch diese Uebung mit der Zeit eine Kraft in die Arme bekamen, welche den nervigeren Armen die Wage hielt. Sie muß also wohl zweckmäßig seyn.

„Auch bey den Alten war diese Uebung gewöhnlich. Sie gebrauchten dazu die Halteres (*).

„2. Das Tragen. — Ich habe mich schon über die Bedingungen erklärt, unter denen ich das Tragen empfehle. Wir wählen zuvörderst Lasten, die uns nicht beschädigen können, wenn wir sie fallen ließen. Kleinere und größere, durch die Wage bestimmte, Sand-Säcke sind überaus bequem. Wir befestigen einen Riemen mit dem einen Ende an dem Boden, und mit dem andern an der zugebundenen Stelle jedes Sackes, um eine kurze Handhabe zu erhalten. Der Tragende hebt die aufwärts geöffneten Hände bis zur Höhe der Schultern, und man hängt ihm an jede Hand einen Sack, um ihn so halten oder fort tragen zu lassen. Sind mehrere dergleichen Säcke da, so wird die Uebung zur Wette; man streitet mit einander, wer stillstehend sie am längsten hält, oder sie am weitesten trägt.

(*) Erwähnt finde ich dieses in Galen's Buche, *de sanit. tuenda*, L. 2, c. 9: si quis summis manibus, viraque seorsum apprehenso pondere (cuiusmodi sunt qui in palaestra *Halteres* dicuntur) porrectis his, aut in sublime erectis, eodem habitu persistat.

hen war, auch den Durchmesser beschreiben. Je öfter nun einer diese Uebung wiederhohlen kann, desto größer ist er in seiner Kunst. Ich glaube gewiß, daß einige sie über 60 Mahl wiederhohlten. Alles geschah nach der Musik, und sehr taktmäßig. Dann nahmen einige in jede Hand ein großes Stück rundes Holz, und warfen es auf die Schulter, f. Dabey hatten sie weiter nichts zu thun, als die Hölzer taktmäßig von vorn nach hinten auf der Schulter zu bewegen. Nachher hüpften einige mit ihren Füßen gegen ein Bret, welches sie schräg an die Wand gestellt hatten, wie bey g. Andere, die schon mehr geübt waren, gingen mit ihren Füßen höher, wie bey h; und endlich einige, die es in ihrer Kunst noch höher gebracht hatten, stellten sich mit den Händen auf die Erde, wie fig. b.

Es konnte nicht fehlen, daß die Leute nach solchen Uebungen sehr stark schwitzten. Diejenigen also, die dafür bezahlen wollten, setzten sich in eine Nische, und ließen sich von einem Bedienten brav reiben, i; auch dieser arbeitete taktmäßig, und gab demjenigen, der sich unter seine Hände begeben hatte, bisweilen einen derben Streich mit der platten Hand auf den nassen Rücken. Nachher drückte und reckte er ihm alle Glieder. Hierauf fiengen alle an zu tanzen; nicht nach europäischer Manier, wo man unterrichtet wird, die Füße auswärts zu setzen, den Körper gerade und leicht zu tragen, u. s. w. sondern jeder hüpfte für sich allein, einige in einem Kreis herum, k, und andere gegen eine Wand, l; alle bald auf einem, bald auf dem andern Fuße, und dies so stark als möglich, um den Körper brav zu erschüttern. Einige legten sich auf den Rücken, m, mit Küssen unter dem Kopfe und den Armen, um zwey dicke und schwere Stücken Holz taktmäßig in die Höhe zu heben. Zu dieser Uebung fanden sich nur wenige, weil dieselbe ausserordentliche Kräfte erfordert. Der Meister saß dabey, und zählte laut, wie oft der Schüler die Hölzer in die Höhe hob; man kann daher leicht denken, daß der Nachfolgende sich immer bestrebte, den Vorhergehenden zu übertreffen. Hierauf stellten sich alle in eine Reihe, und der Meister hielt vor ihnen eine Rede, oder ein weitläuftiges Gebet, worin er Ali, Hassan und Hossein oft nannte, wobey alle Ringer oder Klopffechter sehr andächtig zu seyn schienen. Es war nicht möglich,

alle

der Anlage dieses Gebäudes nur darauf gesehen hätte, um allen Zug-Wind abzuhalten. Dies war freylich nothwendig. Allein, man hätte oben in dem Gewölbe mehr Zug-Löcher machen, und dadurch das Haus von den schlimmen Dünsten reinigen sollen, die jezt den sich hier Versammelnden nicht nur beschwerlich, sondern ihrer Gesundheit gewiß auch schädlich sind.

Ich saß mit einigen wenigen Zuschauern in einer Nische. Die Vornehmen und die Kaufleute, welche hierher kamen um sich zu üben, setzten sich in zwey andere Nischen, und rauchten erst eine Pfeife Tobak, wie in Fig. 4192, wo ich das ganze Schauspiel abzubilden gesucht habe, bey a zu sehen ist. Man konnte hier auch Kaffe bekommen. Drey Musikanten saßen in der vierten Nische. Der eine derselben spielte eine Art Zither, der zweyte schlug eine kleine Pauke, ohne welche die Morgenländer niemahls singen oder tanzen, und der dritte sang bisweilen ein persisches Lied. Als die Liebhaber ihren Kaffe getrunken hatten, und nicht mehr rauchen wollten, kleidete einer nach dem andern sich ab, und sprang ganz nackend, außer in ein Paar engen ledernen Beinkleidern, die mit einem Riemen um den Leib geschnallt waren, mitten auf den Platz. War einer in seiner Kunst schon sehr geübt, so stellte er sich hier gleich auf die Hände, und mit den Füßen in die Höhe, wie die Figur b. Bald darauf aber stellte er sich wieder auf seine Füße, und hielt sein Gebet mit dem Gesichte gegen Mekka gewandt; denn die Mohammedaner sollen bey allem, was sie unternehmen, erst beten, und diese Pflicht vergessen sie also auch nicht, wenn sie diese Art von Komödie anfangen. Die meisten hielten gleich ihr Gebet, und warfen dabey, wie gewöhnlich, ihr Angesicht verschiedene Mahl zur Erde; fig. c.

Die erste Uebung, welche vorgenommen wurde, ist bey d und e abgebildet, in soweit sich dergleichen Künste abbilden lassen. Die ganze Gesellschaft stellte sich neben einander auf Händen und Füßen. War einer noch ein Anfänger, so stand er ungefähr wie d; ein Meister aber streckte Hände und Füße so weit aus einander, als nur möglich, nur mußte die Erde nicht mit dem Bauche berührt werden; fig. e. Alle mußten in dieser Stellung, ohne die Hände oder Füße zu verrücken, mit dem Kopfe gleichsam einen Zirkel, und wenn dies zwey Mahl geschehen

„Zweck davon nicht einsehe. Folgende, darnach gebil„dete Uebung kann ich aber aus Erfahrung sehr em„pfehlen. Die junge Gesellschaft stellt sich in Fronte, „der Führer commandirt: streckt euch! und alle senken „sich auf die Hände zu Boden, und strecken die Beine „so weit als möglich, hintenaus. Der ganze Körper „muß vom Kopfe bis zu den Fersen eine so gerade Linie „machen, als nur möglich ist; mithin muß der ganze „Rücken steif gemacht werden, und die Knie dürfen „nicht gebogen seyn. Die Füße ruhen auf den Spi„tzen der Zehen. In dieser Lage bleiben alle um die „Wette; und die Wenigsten, welche sie am längsten „aushalten, bekommen den Preis.

„Anstrengender wird diese Uebung dadurch, wenn „man sich in jener Stellung nicht ruhig verhält, son„dern die Fuß-Spitzen zum Centrum macht, und mit „den Händen seitwärts fortschreitend, die Peripherie „beschreibt. Wer auf diese Art 10 bis 15 Mahl den „Zirkel vollendet, hat wirklich schon ziemlich viel ge„than. Auf ähnliche Art kann man auch die Hände „in den Mittel-Punct setzen, und mit den Füßen im „Kreise herum gehen. Bey diesen beyden lezten Ueb„ungen ist es am besten, die Personen so lange einzeln „vorzunehmen, bis sie gelernt haben, die richtige Stell„ung beyzubehalten. In der Folge kann man Meh„rere in hinlänglicher Entfernung neben einander stel„len, und sie in Gesellschaft üben.

„Zarte Knaben lasse man diese Uebung nicht zu „lange fortsetzen; ein merkliches Zittern der Knie und „Schenkel erinnere den Gymnasten, sie abtreten zu „lassen.

Das Ziehen, ist eine Verrichtung, wozu der menschliche Körper, vermöge seines Baues, weniger eingerichtet ist, als der Körper der vierfüßigen Thiere; auch pflegt der Mensch diese Art, eine Last fortzubringen, selten anzuwenden. Mehr als 25 Pfund ist

nicht

alle die verschiedenen Stellungen des Körpers, die ich bey den folgenden Uebungen sahe, zu zeichnen und zu beschreiben. Ich habe nur eine bey n angezeigt, und diese dauerte nicht lange. Die Füße blieben immer auf einer Stelle, den Körper aber bewegten sie bald aufwärts, bald unterwärts, bald nach vorn, bald nach hinten. Dann fiengen einige paarweise an zu ringen, und auch dies nicht ohne vorhergehende Complimente. Unter andern schlugen zwey ihre Hände zusammen, und legten sie kreuzweise vor die Stirn, wie bey o zu sehen ist, welches ich als einen Gruß ansahe; dann setzten sie sich gegen einander auf die Erde. Jeder suchte, wie er seinen Gegner am vortheilhaftesten angreifen konnte; und wenn sie erst handgemein wurden, rangen sie so lange herum, bald auf den Knien, bald auf den Füßen, bis einer auf der Erde lag. Dann küßte der Ueberwundene dem Sieger ganz ehrerbiethig die Hand. Hierbey gab es keine Stöße oder Schläge, als wenn die Engländer sich boxen. Indessen fühlten doch einige, wenn sie vom Platz giengen, nach ihren Armen und Beinen, als wenn ihre Glieder Ruhe nöthig hätten. Einer von ihnen warf nach und nach alle, die ihre Kräfte mit ihm messen wollten, zu Boden; und als zuletzt keiner mehr erschien, so forderte er ein kleines Trinkgeld von den Zuschauern. Kann einer den Beweis bringen, daß er in einer Hauptstadt der Mohammedaner, z. B. zu Isfahan, Konstantinopel, oder Delhi, es bekannt gemacht habe, daß er zu einer bestimmten Zeit mit dem Stärksten ringen wolle, und daß sich keiner gefunden, der ihn hätte zu Boden werfen können, so hat er die Freyheit, einen Löwen in Stein ausgehauen auf sein Grab legen zu lassen.

„Die Beschreibung der Leibes-Uebung, da die „ganze Gesellschaft sich neben einander auf Hände und „Füße, so weit als nur möglich, beyde von einander „stellt, und in dieser Lage, ohne die Hände und Füße „zu verrücken, mit dem Kopfe gleichsam einen Zirkel, „und wenn dieses zwey Mahl geschehen ist, auch den „Durchmesser beschreiben müssen, diese Beschreibung," fährt Hr. Gutsmuths fort: „ist in Rücksicht der Kopf„Bewegung mir nicht ganz einleuchtend, weil ich den

Zweck

die schon oben erklärte Art gehoben werden sollte. Wenn es aber darauf ankommt, daß die Kurbel niederwärts gedrückt werden soll, so kann diese Kraft nicht mehr, als ungefähr 140 ℔., betragen, welches die Schwere seines ganzen Körpers ist, welche er daselbst anbringen kann, wenn er sich gegen die Kurbel anstämmet, und sonst mit nichts beläſtigt ist; in diesem Falle wird er einen noch größern Nachdruck zu bewirken vermögend seyn.

Zweytens, wenn der Kurbel-Bug senkrecht oder vertical steht, und zwar ungefähr in der Höhe der Schultern, so ist gewiß, daß ein Mensch wenig oder gar kein Vermögen haben wird, solche Kurbel herum zu drehen, weder durch Anziehen, noch durch Fortstoßen mit den Händen, wenn beyde Füße neben einander geschlossen stehen, und der Leib vollkommen aufrecht sich befindet; wie solches in Fig. 4192 *) durch die Linie A B vorgestellt ist, und zugleich auch die Linie der Arme A M, so wie sie nähmlich horizontal stehen, und mit der Linie A B einen rechten Winkel machen, weil in dieser Stellung weder die Stärke des ganzen Leibes oder seiner Theile, noch auch seine Schwere, die geringste Kraft durch Stoßen oder Anziehen ausüben können, welches aus den Regeln der Mechanik folgt; denn hier ist die Breite der Füße als ein Punct B angenommen.

Steht hingegen die Kurbel höher oder niedriger, als die Höhe der Schultern, so macht die Linie, die von den Schultern bis an die Hände geht, nähmlich A M. mit der von den Schultern bis an den untern Theil der Füße, nähmlich A B, einen stumpfen oder spitzigen Winkel; und hier kann der Mensch einige Kraft ausüben, sowohl die Kurbel anzuziehen, als fort zu stoßen. Diese Stärke beruhet einzig und allein auf der Schwere des Leibes, welches leicht einzusehen und zu beweisen ist. Auch ist diese Schwere oder Stärke so anzusehen, als wäre sie in dem Mittelpuncte der Schwere des Menschen zusammen vereinigt, welches, bereits erwähnter Maßen, die Höhe der Scham-Gegend ist. Man muß demnach einzig und allein auf die Schwere des Leibes Acht haben, um das Gleich-Gewicht zu bestimmen; denn der Nachdruck der Muskeln in den Beinen und Schenkeln dient zu nichts, als dieses Gleichgewicht im Gehen oder Fortschreiten zu erhalten.

nicht leicht ein Mann von gewöhnlicher Stärke vermögend, auf ebenem Boden horizontal fortzuziehen, und eine Zeitlang damit anzuhalten. Es kann wohl hier keine auf Rädern stehende Last, sondern etwan ein Gewicht, welches an einem über eine Rolle geleiteten Seile aus einem Brunnen herauf gezogen wird, zu verstehen seyn. Die darüber angestellten Versuche haben gelehrt, daß ein starker Mann auf diese Art eine Last von 25 Pfund in einer Minute durch 100 Fuß bewegen könne, welches aber das Aeusserste ist, was man annehmen darf. Bey einem Wagen wird nicht die Last selbst, sondern nur die Friction an den Achsen und der Widerstand an der Unebenheit des Bodens überwunden.

Um die Erklärung der Stärke des Menschen im Ziehen, oder etwas horizontal vor sich her zu stossen, oder zu schieben, deutlicher und verständlicher zu machen, will ich hier annehmen, die Stärke des Menschen sey an der Kurbel einer Walze angebracht, deren Axe horizontal liegt, um welche ein Seil aufgewunden werden soll, an dem die Last hängt. Der Abstand oder die Zwischenweite zwischen dem Mittel-Puncte der Walze und dem eigentlichen Kurbel-Bug oder Kurbel-Arm, sey dem Halb-Diameter der Walze gleich, um dadurch die Vergleichung der angebrachten Kraft und Stärke ohne einige Vermehrung von Seiten der Maschine anzustellen; auch soll hierbey weder auf die Reibung der Achsen der Walze, noch auf die Unbiegsamkeit des Seiles während des Aufwindens gesehen werden.

Erstens ist klar, daß, wenn der Kurbel-Bug horizontal und ungefähr in der Höhle der Knie steht, die Stärke des Menschen, der solchen hebt, indem er ihn herauf zieht, zu gleicher Zeit eine Last von 150 ℔. zu heben vermag, die an dem Ende des Seiles befestigt seyn dürfte, wenn er nähmlich dabey alle mögliche Vortheile zu Hülfe nimmt, weil es eben so viel ist, als wenn diese Last auf

die

seiner natürlichen Richtung, in Vergleichung des Nachdruckes, den diese 80 ℔. in der horizontalen Richtung vollziehen, mehr nicht als das Drittel von 80 ℔., nähmlich ungefähr 27 Pfund.

Die Stärke eines Menschen mit vor sich gebogenem Leibe, beläuft sich im horizontalen Ziehen oder vor sich her Stoßen, nicht höher als auf 27 Pfund. Diejenigen, die von der Stärke eines Menschen noch nie eine Probe angestellt haben, wenn er nähmlich mit den Armen etwas vor sich her stoßen, oder während des Fortschreitens ein Seil horizontal anziehen soll, und sein Leib dabey vorwärts gebogen ist, das Seil mag nun an den Schultern oder in der Mitte des Leibes angebracht und befestigt seyn, da der Erfolg oder Nachdruck hiervon bey einerley Leibes-Neigung deshalb nicht größer, oder geringer wird, weil der Sinus der Neigung und sein Complement solchenfalls allezeit in einerley Verhältniß stehen; alle diejenigen, sage ich, die hiervon noch durch keine Probe überzeugt worden sind, werden fast nicht glauben können, daß die ganze Stärke eines Menschen sich solchenfalls nach einer horizontalen Richtung nicht höher, als auf 27 ℔. belaufen sollte. Deswegen folgt aber nicht, daß ein Mensch, wenn er sich vorwärts neiget, nicht eine weit größere Last, als 27 ℔., sollte halten können, weil, wenn die Linie PH mit FH einen Winkel von 45 Grad macht, unstreitig gewiß ist, daß die Schwere des Leibes 70 ℔. würde halten können. Machte er hingegen eine Neigung nach einer Linie, wie hier AB, die mit dem Horizonte weit unter dem Winkel von 45 Grad wäre, so ist gar kein Zweifel, daß er sich kaum würde erhalten, viel weniger dabey fortschreiten können.

Die Stärke eines Menschen im horizontalen Ziehen, mit rückwärts gebogenem Leibe, ist das Gegentheil von demjenigen, was im Vorhergehenden gesagt worden ist. Der eben geführte Beweis

dient

Es sey, in Fig. 4192 **), die Kurbel D in der Höhe der Schultern A, und der Mittelpunct der Schwere des Körpers im Punct C, wo der Körper sich sehr gegen die Kurbel D vorwärts neiget, der untere Theil der Füße aber sey im Punct P. Es ist also 1) der Punct P als der feste Standpunct eines Hebels oder einer geraden Stange, PCH, anzusehen, welche, da sie durch den Mittelpunct der Schwere des ganzen Leibes C hindurch geht, die Arm-Linie AM im Punct H berührt. 2) Da nun dieser Punct des Hebels C mit der Schwere des ganzen Leibes von 140 ℔. nach seiner natürlichen Richtung beläſtigt ist: so wird das äussere Ende H nach der horizontalen Richtung MAH erhalten. Nach dieser Angabe ist, nach den Regeln der Mechanik leicht zu beurtheilen, was für ein Vermögen die Schwere des Körpers im Punct C nach ihrer natürlichen Richtung an der Kurbel nach der horizontalen Richtung DH zu bewirken vermögend seyn möchte.

Es sey, z. B. PH = 240 Theilen, und PC = 80 solchen Theilen. Da nun das Vermögen des ganzen Leibes im Punct C = 140 ℔. angenommen wird, so wird dieses Vermögen im Punct H mehr nicht als 80 ℔. betragen, oder als wenn im Punct H eine Last von 80 ℔. wäre, die daselbst nach ihrer natürlichen Richtung hienge, welche, nach den hier vorausgesetzten Gründen, zu MA perpendikular oder senkrecht seyn muß. Zieht man nun aus dem festen Standpunct P, die Linie PF zu MAF rechtwinkelig oder perpendikular, so wird die Last von 80 ℔. im Punct H nach ihrer natürlichen Richtung zu dem Vermögen eben dieser Last nach der horizontalen Richtung MAH gegen die Kurbel in dem Verhältnisse wie PF zu AF stehen, welches das Vermögen der 80 ℔. in einer mittelmäßigen Neigung des Leibes ACB sehr schwächt und vermindert.

Wenn man auch noch einmahl z. B. annimmt, die Linie PCH mache mit MAF einen Winkel PHF von 70 Grad, so neiget sich alsdann die Leibes-Linie ACB gegen den Horizont oder zu MF nach einem Winkel, der größer ist als 60 Grad, welches beynahe die höchste Neigung ist, in welcher der Leib seyn, und dabey fortschreiten kann; und alsdann verhält sich der Sinus von 70 Grad, welcher hier PF ist, zu dem Sinus seines Complementes, nähmlich hier zu HF, ungefähr wie 3 zu 1; und es beträgt also der Nachdruck von 80 ℔. im Punct H, nach

ren, die zum Ziehen gebraucht werden, sind die Pferde die stärksten. Da aber diese Stärke nicht von ihrer Schwere abhängt, wie bey den Menschen, sondern vielmehr von den Muskeln ihres Leibes, und von der Beschaffenheit ihrer Theile und Glieder überhaupt, welche zum vorwärts Stoßen oder Ziehen einen sehr großen Vortheil zum voraus haben; so muß man sich wohl mit der Erfahrung begnügen, nach welcher man weis, daß ein Pferd horizontal so viel zieht, als 7 Menschen; mithin vermag ein Pferd horizontal nicht mehr, als ungefähr etwas weniger, als 200 Pfund, zu ziehen. Es kommt nicht darauf an, daß, wenn es auch beladen wäre, es nicht noch etwas mehreres ziehen sollte; es ist aber gewiß wenig in Ansehung des Begriffes, den man von der großen Stärke dieses Thieres sich zu machen pflegt. Da nun aber dessen Stärke gemeiniglich nur so weit in Betrachtung gezogen wird, wenn es an eine Maschine mit Rädern angespannet ist, wie an Wagen und Karren; so kann man solchenfalls keinen vollkommen richtigen und zuverlässigen Anschlag machen, indem sie auf einer ebenen und horizontalen Fläche nur so viel Stärke bedürfen, als zur Ueberwältigung der Friction an den Achsen erforderlich seyn dürfte.

Es ist auch dieses noch mit anzumerken, daß 3 Menschen mehr thun, als 1 Pferd, wenn es darauf ankommt, eine Last einen hohen Berg hinauf zu tragen; denn 3 Menschen, jeder mit 100 Pfund beladen, steigen bergan viel geschwinder und leichter, als ein Pferd mit 300 Pfund Last; welches bloß von der Beschaffenheit der Theile des menschlichen Körpers herrührt, die zum Steigen viel geschickter sind, als die Glieder und Theile des Pferdes.

Hieraus ist nun endlich auch noch dieses zu ersehen, daß diejenigen, die in der Meinung stehen, daß sie die Schwere des Pferdes mit Vortheil benutzen

könn-

dient auch zu einer deutlichen Ueberzeugung, daß ein Mensch weit mehr Stärke zum Ziehen hat, wenn er dabey rückwärts fortschreitet, als vorwärts. Denn in dieser Leibes-Stellung ist die Linie PCH, Fig. 419 2***), welche von dem Untertheile der Füße P an, den Mittelpunct der Schwere C hindurch geht, und wovon eben eigentlich allein die Vermehrung oder Zunahme der Stärke abhängt, jederzeit mehr gegen den Horizont geneigt, als die Leibes-Linie ACB; es hat also in diesem Falle gerade das Gegentheil Statt, von allen dem, was von der vorhergehenden Stellung gesagt worden ist.

Allein, diese Art des Ziehens kann nicht füglicher und besser genutzet werden, als wenn ein Seil angezogen werden soll, und der Mensch dabey beständig an einem und demselben Orte stehen bleibt, da denn der Mensch in diesem Falle nicht unterlassen wird, sich von selbst in solche Stellung zu setzen, weil die Natur und Erfahrung uns selbst lehrt, in den gemeinen und gewöhnlichen Verrichtungen allemahl die möglichsten Vortheile anzuwenden. Und eben dies ist auch die Ursache, warum Schiff-Leute, und überhaupt alle diejenigen, welche zur See fahren, die Ruder allezeit von vorn her nach sich ziehen, weil sie auf diese Art mehr Stärke besitzen, als wenn sie dieselben vorwärts stießen, wie diejenigen zu thun pflegen, die zu Venedig die Gondeln führen, wovon ich keine andere Ursache anzugeben weis, als, es geschehe um deswillen, damit sie beständig den Ort sehen und vor sich haben, wohin sie zu fahren begehren, woran ihnen denn auch weit mehr, als an der großen Stärke, gelegen ist, wegen der sehr häufigen Wendungen, die sie in den Canälen machen müssen, und zugleich auch um zu verhüten, daß sie nicht an einander stoßen.

Vergleichung der Stärke eines Menschen, mit der Stärke eines Pferdes im Ziehen. Unter allen Thie-

„Zur Abwechselung läßt der Gymnast oft nur zwey Personen am Seile mit einander kämpfen. Da es hier ganz auf persönliche unzweydeutige Stärke ankommt, jeder nur für seine Person steht, und keiner sich hinter die Schwäche seiner Gehülfen, wie vorhin, verstecken kann: so thun Beyde um desto mehr ihr Möglichstes. — Ich habe gesagt, das Seil müsse lang seyn, dies ist unumgänglich nöthig, wenn auf beyden Seiten, Mann hinter Mann anfassen und ziehen soll; denn jeder muß hinreichenden Platz haben, weil sonst einer auf die Füße des andern tritt, was man bey dieser Uebung sehr zu verhüten hat.

„Aehnlich war bey den Griechen die Διελκυστίνδα, ein Spiel, welches häufig in und ausser den Palästen getrieben wurde. Eine Partey suchte dabey die andere auf ihre Seite zu ziehen (*). Ganz abweichend davon war die Ἑλκυστίνδα. Ein mannshoher Pfeiler stand im Boden. Oben war ein Loch durchgebohrt, durch welches ein Seil gezogen wurde. Auf dieser und jener Seite hieng sich ein Knabe daran, und so suchte einer den andern in die Höhe zu ziehen. Beyde standen mit den Rücken gegen einander gekehrt (**).

„Regel: Beym Heben, Tragen und Ziehen halte man die Beine, so viel als möglich, geschlossen, und den Mund stets verschlossen.“

Das Schieben oder Fortstoßen mit den Armen, ist ebenfalls eine Arbeit, die der Bau des menschlichen Körpers nicht sehr begünstigt, wenn es auf ebenem Boden geschieht. Bey den Schieb-Karren (s. im XXXV Th., S. 165,) muß der Mensch einen großen Theil der Last tragen; obgleich dieses nicht nothwendig ist, da es bey einer bessern Einrichtung dieses Fuhr-

(*) *Jo. Meursius* de Ludis Graecorum. *Pollux* L. 9, c. 7.

(**) *Meursius*, l. c. *Eustath.* ad Iliad. ζ.

Fuhrwerkes die Laſt ganz, oder beynahe, der Achſe des Rades aufbürden könnte. Siehe auch oben, S. 400.

Das Knien iſt eine ſehr beſchwerliche Stellung, deren bereits im XLI Th., S. 417, fgg. Erwähnung geſchehen iſt.

Das Bücken mit niederhangendem Kopfe, iſt für Vollblütige eine der gefährlichſten Stellungen. Der Schwindel, das Kopfweh, eine Betäubung der Sinne, der Schlagfluß und das Blutſpeyen, kann von lange anhaltendem tiefen Bücken veranlaſſet werden. Auch ſchon das Vorwärtsbeugen, ohne daß der Kopf ganz bis gegen die Erde geneigt iſt, hat ſeine Gefahr. Wer auf einem ſehr niedrigen Tiſche etwas zu beſehen oder zu arbeiten hat, und ſich im Stehen davor niederbückt, wird bald ein heftiges Ziehen im Rücken und im Kreuze empfinden, und wenn er vollblütig iſt, wird ihm das Geſicht vergehen; er wird Brauſen vor den Ohren hören, und es wird ihm ein Schwindel befallen, welcher ihn nöthigt, ſich niederzuſetzen. Wenn man ſich nun oft vergißt, und durch vielfältige Wiederhohlung dieſer Stellung dergleichen Zufälle ſich zur Gewohnheit macht, ſo kann man dadurch endlich ſeiner Geſundheit einen unerſetzlichen Schaden zufügen. Ich bedaure hierbey das arme Frauenzimmer, welches viel in der Küche zu thun hat, und bey einem ſehr niedrigen Herde kochen muß, und verdenke es allen, die es daran wenden können, wenn ſie ſich denſelben nicht höher bauen laſſen.

Endlich zwingen auch viele Kleidungen den Leib in unnatürliche Stellungen. Hierher gehören vornehmlich: das feſte Einwindeln der Kinder, wovon ſie krüppelig und ungeſund werden; die engen Fall-Hüte, welche die weichen Knochen des Kopfes zuſammen drucken (ſ. Th. XII., S. 155); die Gängel-Bänder, worin Kinder die ganze Laſt ihres Körpers unter den Armen tragen, und das ohnedies flache Gelenk des

Schulterbeines leicht ausrenken (s. Th. XV, S. 626, f.); die Gängel-Wagen, welche die Füße verderben (s. eb. daſ. S. 627, f.); die Schnürleiber der Frauenzimmer und Kinder, welche dem Athemhohlen und der Verdauung gleich schädlich sind, schwere Krankheiten verursachen, und gewiß mehr Krüppel machen, als sie curiren; die hohen und engen Schuhe, wovon die untersten Füße ungestaltet werden, und die beschwerlichen Leichdörner entstehen; die engen Kleidungen der Mannspersonen, welche die Brust und den Unterleib in ihren Bewegungen hindern, und dgl. mehr. Kurz, eine jede Leibes-Stellung, wodurch entweder sogleich, oder nach und nach, die Structur eines solchen Leibes verändert, die Verrichtung einiger Theile des Leibes gehindert, verzögert, unterbrochen, oder gar aufgehoben, oder die Kraft der Muskeln und Gelenke so stark übertrieben werden kann, daß dadurch der Mensch vor der Zeit alt und unvermögend gemacht wird; jede solche Stellung des Leibes, sage ich, ist ungesund.

Da nun die allergemeinsten Leibes-Stellungen ohne Ausnahme schädlich werden können, so ist keine bessere Regel für alle, als daß man in keiner lange verharre. Die beständige Abwechselung derselben macht sie alle unschädlich. So weiset uns die Natur immer auf einerley Zweck, nähmlich auf die Bewegung, auf den Gebrauch unserer Muskeln und Gelenke, hin; und wir sollen, nach dem Ausdrucke des Hrn. D. Unzer, die Wallfahrt dieses Lebens durchaus, wie eine Wanderschaft, und nicht wie eine Schlitten-Fahrt, zurück legen.

Leibes-Strafe, eine Strafe, welche unmittelbar an dem Leibe oder Körper, durch Verursachung körperlicher Schmerzen vollzogen wird; zum Unterschiede von der Geld-Strafe und Lebens-Strafe. Etwas bey Leibes-Strafe verbieten. In dem zusammen-

gesetz

Fuhrwerkes die Last ganz, oder beynahe, der Achse des Rades aufbürden könnte. Siehe auch oben, S. 400.

Das Knien ist eine sehr beschwerliche Stellung, deren bereits im XLI Th., S. 417, fgg. Erwähnung geschehen ist.

Das Bücken mit niederhangendem Kopfe, ist für Vollblütige eine der gefährlichsten Stellungen. Der Schwindel, das Kopfweh, eine Betäubung der Sinne, der Schlagfluß und das Blutspeyen, kann von lange anhaltendem tiefen Bücken veranlasset werden. Auch schon das Vorwärtsbeugen, ohne daß der Kopf ganz bis gegen die Erde geneigt ist, hat seine Gefahr. Wer auf einem sehr niedrigen Tische etwas zu besehen oder zu arbeiten hat, und sich im Stehen davor niederbückt, wird bald ein heftiges Ziehen im Rücken und im Kreuze empfinden, und wenn er vollblütig ist, wird ihm das Gesicht vergehen; er wird Brausen vor den Ohren hören, und es wird ihm ein Schwindel befallen, welcher ihn nöthigt, sich niederzusetzen. Wenn man sich nun oft vergißt, und durch vielfältige Wiederhohlung dieser Stellung dergleichen Zufälle sich zur Gewohnheit macht, so kann man dadurch endlich seiner Gesundheit einen unersetzlichen Schaden zufügen. Ich bedaure hierbey das arme Frauenzimmer, welches viel in der Küche zu thun hat, und bey einem sehr niedrigen Herde kochen muß, und verdenke es allen, die es daran wenden können, wenn sie sich denselben nicht höher bauen lassen.

Endlich zwingen auch viele Kleidungen den Leib in unnatürliche Stellungen. Hierher gehören vornehmlich: das feste Einwindeln der Kinder, wovon sie krüppelig und ungesund werden; die engen Fall-Hüte, welche die weichen Knochen des Kopfes zusammen drücken (s. Th. XII., S. 155); die Gängel-Bänder, worin Kinder die ganze Last ihres Körpers unter den Armen tragen, und das ohnedies flache Gelenk des

sogenannten galanten Uebungen gehören, wenn wir etwa noch das Fechten mit dazu rechnen, zur vornehmen Bildung, und haben daher jene Benennung beynahe ausschließlich bekommen, ob sie gleich nur einen Theil, und vielleicht nicht einmahl den nützlichsten Theil der körperlichen Bildung ausmachen. Geht man der Etymologie des Wortes nach, und versteht unter üben, eine Handlung zu wiederhohlten Mahlen vornehmen, um es darin zur Fertigkeit zu bringen, so muß man nothwendig unter Leibes-Uebungen nur diejenigen Bewegungen des Körpers verstehen, welche einer öftern Wiederhohlung bedürfen, um auf eine zweckmäßige Art ausgeführt zu werden. Jede dieser Bedeutungen würde vieles ausschließen, was doch zur körperlichen Bildung zuträglich ist. Eine Bedeutung des Wortes von etwas weitern Umfange ist demnach, wenn man unter Leibes-Uebungen alle Bewegungen und Kraft-Anwendungen des menschlichen Körpers, in sofern sie die Vervollkommnung desselben zum Zweck haben, versteht. Dadurch, daß Bewegungen, auch ausser Kraft-Anwendungen, in der Erklärung begriffen sind, wird diese auch für solche Uebungen passend, welche ohne Anwendung einiger Kraft geschehen können, und nachher unter dem Nahmen passiver Uebungen vorkommen werden. Durch die Bestimmung: „in sofern sie Vervollkommnung des Körpers zum „Zweck haben," wird dasjenige ausgeschlossen, was zwar auch Bewegung des Leibes, und Anstrengung körperlicher Kraft, vielleicht oft im hohen Grade erfordert, wobey aber andere Zwecke sind, als Bildung des eigenen Körpers; von der Art sind die Arbeiten der Handwerker, Tagelöhner, u. s. w. Manche dieser Arbeiten können indessen zur Vervollkommnung des Körpers oft gute Dienste thun, so wie hingegen manche andere dem Körper nachtheilig sind.

Fer-

Ferner unterſcheidet man ritterliche Uebungen und gymnaſtiſche Uebungen. Unter jenen verſteht man: Tanzen, Reiten, Voltigiren und Fechten; unter dieſen verſteht man jezt meiſtentheils: Ringen, Laufen, Springen, Werfen, Balanciren und Schwimmen. Die Kunſt ſich im Ringen, Laufen, Werfen ꝛc. zu üben, um ſowohl der Geſundheit damit zu Statten zu kommen, als auch ſich dadurch zum Kriege geſchickt zu machen, wurde bey den Griechen und Römern die Gymnaſtik, Gymnaſtica, weil ſolche Uebungen in beſondern, zu dieſer Abſicht prächtig erbaueten und zweckmäßig eingerichteten Gebäuden, welche Gymnaſien, Gymnaſia, hießen, erlernet und getrieben wurden, oder vielmehr, weil man einen Theil dieſer Uebungen nackt, γυμνὸς, vornehmen mußte (*). Gymnica hingegen war, wenn man durch die Gymnaſtik ſo viel erlernt hatte, daß man mit Andern ſich in einen Kampf einlaſſen und den Sieg hoffen konnte, ſolche auch wohl in denjenigen Spielen, welche Ludi gymnici genannt wurden, und worin die Wett-Läufer zu Fuße, die Fechter oder Fauſt-Kämpfer, und die Luctatores oder Ringer, ſich ſehen ließen, zu Ehren der Götter mit ausübte.

Willkürliche Bewegungen des Körpers, deren Abſicht die Erhaltung der Geſundheit, oder die Verhütung von Krankheiten iſt, verdienen keine andere Benennung, als die von Leibes-Bewegungen. Solche körperliche Bewegungen ſind: das Gehen, Reiten, Fahren ꝛc. wie es der diätetiſche Arzt Perſonen vorſchreibt, welche dadurch die Verdauungs-Kraft erhalten oder erwecken, die unmerkliche Ausdünſtung

b

(*) *Martial.* Lib. III. epigr. 68. v. 3. Bey den meiſten Uebungen legte man zwar die Kleider ab, doch bedeckte man die Scham dabey mit einem beſondern Schurze (Subligaculum.)

sogenannten galanten Uebungen gehören, wenn wir etwa noch das Fechten mit dazu rechnen, zur vornehmen Bildung, und haben daher jene Benennung beynahe ausschließlich bekommen, ob sie gleich nur einen Theil, und vielleicht nicht einmahl den nützlichsten Theil der körperlichen Bildung ausmachen. Geht man der Etymologie des Wortes nach, und versteht unter üben, eine Handlung zu wiederhohlten Mahlen vornehmen, um es darin zur Fertigkeit zu bringen, so muß man nothwendig unter Leibes-Uebungen nur diejenigen Bewegungen des Körpers verstehen, welche einer öftern Wiederhohlung bedürfen, um auf eine zweckmäßige Art ausgeführt zu werden. Jede dieser Bedeutungen würde vieles ausschließen, was doch zur körperlichen Bildung zuträglich ist. Eine Bedeutung des Wortes von etwas weitern Umfange ist demnach, wenn man unter Leibes-Uebungen alle Bewegungen und Kraft-Anwendungen des menschlichen Körpers, in sofern sie die Vervollkommnung desselben zum Zweck haben, versteht. Dadurch, daß Bewegungen, auch ausser Kraft-Anwendungen, in der Erklärung begriffen sind, wird diese auch für solche Uebungen passend, welche ohne Anwendung einiger Kraft geschehen können, und nachher unter dem Nahmen passiver Uebungen vorkommen werden. Durch die Bestimmung: „in sofern sie Vervollkommnung des Körpers zum „Zweck haben," wird dasjenige ausgeschlossen, was zwar auch Bewegung des Leibes, und Anstrengung körperlicher Kraft, vielleicht oft im hohen Grade erfordert, wobey aber andere Zwecke sind, als Bildung des eigenen Körpers; von der Art sind die Arbeiten der Handwerker, Tagelöhner, u. s. w. Manche dieser Arbeiten können indessen zur Vervollkommnung des Körpers oft gute Dienste thun, so wie hingegen manche andere dem Körper nachtheilig sind.

Fer-

Ferner unterſcheidet man ritterliche Uebungen und gymnaſtiſche Uebungen. Unter jenen verſteht man: Tanzen, Reiten, Voltigiren und Fechten; unter dieſen verſteht man jezt meiſtentheils: Ringen, Laufen, Springen, Werfen, Balanciren und Schwimmen. Die Kunſt ſich im Ringen, Laufen, Werfen ꝛc. zu üben, um ſowohl der Geſundheit damit zu Statten zu kommen, als auch ſich dadurch zum Kriege geſchickt zu machen, wurde bey den Griechen und Römern die Gymnaſtik, Gymnaſtica, weil ſolche Uebungen in beſondern, zu dieſer Abſicht prächtig erbaueten und zweckmäßig eingerichteten Gebäuden, welche Gymnaſien, Gymnaſia, hießen, erlernet und getrieben wurden, oder vielmehr, weil man einen Theil dieſer Uebungen nackt, γυμνὸς, vornehmen mußte (*). Gymnica hingegen war, wenn man durch die Gymnaſtik ſo viel erlernt hatte, daß man mit Andern ſich in einen Kampf einlaſſen und den Sieg hoffen konnte, ſolche auch wohl in denjenigen Spielen, welche Ludi gymnici genannt wurden, und worin die Wett-Läufer zu Fuße, die Fechter oder Fauſt-Kämpfer, und die Luctatores oder Ringer, ſich ſehen ließen, zu Ehren der Götter mit ausübte.

Willkürliche Bewegungen des Körpers, deren Abſicht die Erhaltung der Geſundheit, oder die Verhütung von Krankheiten iſt, verdienen keine andere Benennung, als die von Leibes-Bewegungen. Solche körperliche Bewegungen ſind: das Gehen, Reiten, Fahren ꝛc. wie es der diätetiſche Arzt Perſonen vorſchreibt, welche dadurch die Verdauungs-Kraft erhalten oder erwecken, die unmerkliche Ausdünſtung be-

(*) *Martial.* Lib. III. epigr. 68, v. 3. Bey den meiſten Uebungen legte man zwar die Kleider ab, doch bedeckte man die Scham dabey mit einem beſondern Schurze (Subligaculum.)

ung befördern, die Erschlaffung der festen Theile verhindern, und des Genusses der freyen Luft theilhaftig werden sollen. Bey einigen von diesen Leibes-Bewegungen ist der Körper ganz thätig, bey andern fast ganz leidend, und bey noch andern in einem gemischten, theils leidenden, theils thätigen Zustande. Leibes-Bewegungen entstehen und sind auch am unentbehrlichsten unter den höheren Ständen thätiger und aufgeklärter Völker, welche die wichtigsten Arbeiten sitzend verrichten, und deren Körper also künstlicher Reize oder Stöße bedarf, um nicht in seinen Lebens-Verrichtungen gestöret zu werden. Man findet sie hingegen unter unzähligen trägen oder schwachen Völkern nicht, weil diese eine jede nicht ganz unentbehrliche Anstrengung ihrer Kräfte scheuen. Auch traf man sie unter den stärksten und unruhigsten Barbaren nicht an, weil diese täglich die heftigsten Leibes- und Waffen-Uebungen trieben, und also keine sogenannte körperliche Bewegungen brauchten, um gesund zu bleiben, oder nicht krank zu werden. Spanische und andere celtische Krieger lachten, als sie römische Centurionen und Tribunen im Lager spazieren gehen sahen (*). Die Barbaren lachten, nicht, weil sie zu solchen geringen Anstrengungen zu träge waren, sondern weil ihnen die leichten Anstrengungen durchaus zwecklos schienen.

Von körperlichen Bewegungen unterscheiden sich die eigentlichen Leibes-Uebungen, oder die gymnastischen Uebungen dadurch, daß diese nicht bloß, wie jene, die Gesundheit erhalten und Krankheiten abwenden, sondern dem Körper eine mehr als gewöhnliche Größe, Stärke, Schönheit, Dauerhaftigkeit und Geschwindigkeit verschaffen sollen. Laufen, Springen, Tanzen, Schwimmen, Jagen, Balgen, Ringen,

(*) *Pollucier.* l. 446.

gen, und das Werfen von gröſsern oder kleinern Gewichten nach gewiſſen Zielen, sind nur alsdann wahre gymnaſtiſche Uebungen, wenn ſie in den erwähnten Abſichten, unter der Aufſicht und Anführung von erfahrnen Meiſtern, oder wenigſtens nach erprobten Regeln der Kunſt getrieben werden. Waffen-Uebungen, oder kriegeriſche Uebungen, haben einen viel beſchränktern Zweck, als Leibes-Uebungen; ihre Beſtimmung iſt nähmlich, den Körpern von Jünglingen und Männern diejenige Stärke, Dauerhaftigkeit und Gewandheit zu geben, wodurch ſie fähig werden, die Beſchwerden des Krieges ohne Murren und Schaden zu ertragen, die Befehle und Winke von Vorgeſetzten ſchnell und pünctlich auszurichten, den Streichen von Feinden geſchickt auszuweichen, und dem Feinde ſichere Streiche beyzubringen.

Manche Arbeiten wurden, oder werden auch izt noch als Leibes- oder als kriegeriſche Uebungen getrieben. Wenn man Hauen, Sägen, Graben und das Tragen von Laſten, als bloſse Uebungen zur Bildung des Körpers unternimmt, ſo verlieren dieſe Anſtrengungen körperlicher Kräfte den Nahmen von Arbeiten, weil ſie eine andere Abſicht haben, als man durch eigentliche Arbeiten zu erreichen ſucht (*).

Ganz verſchieden von allen bisher erwähnten Bewegungen und Uebungen des Leibes, ſind diejenigen, bey denen man ſich vorſetzt, das Erſtaunen oder die Bewunderung einer müſsigen oder neugierigen Menge zu erregen, und alle diejenigen Belohnungen zu erhalten, womit eine ſolche Menge das groſse Verdienſt, ſich ergötzt zu haben, zu vergelten pflegt. Die griechiſchen Athleten wollten eben ſo wenig, als Seil-Tänzer und Luft-Springer, durch die gymnaſtiſchen Künſte,

(*) Ungefähr ſo urtheilte Galen, de ſanitate tuenda. II. c. 8. 10.

ſie, welche ſie übten, ihre Geſundheit bewahren, oder ihren Körper ſchöner, ſtärker und dauerhafter machen; oder endlich ſich zu den Beſchwerden und Gefahren des Krieges vorbereiten; ſondern ſie wollten bloß einen ergötzungsſüchtigen Pöbel unterhalten, und die Preiſe, welche den Beförderern von öffentlichen Luſtbarkeiten ausgeſetzt wären, einärndten.

Claſſification der Leibes-Uebungen. Man kann, nach Hrn. Vieth (*), die körperlichen Uebungen auf verſchiedene Arten abtheilen. In anatomiſcher Rückſicht auf die Theile des Körpers, welche geübt werden, kann man unterſcheiden: Uebungen des Kopfes, des Rumpfes und der Gliedmaßen, d. h. der Arme und Beine. Wiederum kann man aus dieſen Haupt-Abtheilungen mehrere Neben-Abtheilungen abſondern, nach den einzelnen Stücken, woraus jene Haupt-Stücke des Körpers beſtehen. Die Uebungen der Sinn-Organe könnten noch von den Uebungen jener Glieder abgeſondert werden. Eine Abhandlung über körperliche Uebungen nach dieſer Ordnung eingerichtet, würde völlig mit dem Syſtem der Anatomie des menſchlichen Körpers parallel gehen; aber es würde unbequem ſeyn, ſich an dieſe anatomiſche Ordnung ſtrenge zu binden, weil die meiſten Leibes-Uebungen mehrere Glieder des Körpers, bald das eine, bald das andere, betreffen. In Anſehung dieſes leztern Umſtandes würde man unterſcheiden müſſen: einfache Uebungen, welche nur einzelne Glieder des Körpers in Wirkſamkeit ſetzen, (wohin auch die Uebungen der Sinn-Organe zu rechnen ſind,) von zuſammengeſetzten Uebungen, welche den ganzen Körper, oder wenigſtens mehrere Theile deſſelben zugleich, beſchäft-

(*) In ſ. *Verſuch einer Encyklopädie der Leibesübungen*, 2 Th. (Berl. 1795, gr. 8.) S. 3, 189.

schäftigen. Bey jenen könnte man das anatomische System zum Grunde legen, bey den leztern aber würde es nicht ohne Zwang möglich seyn.

Eine andere Eintheilung, wobey auf das Verhalten der Muskel-Kraft Rücksicht genommen wird, kann, in Verbindung mit dem so eben angeführten, zu einem System der Leibes-Uebungen dienen. In physisch-mechanischer Rücksicht kann nähmlich der menschliche Körper entweder in Ruhe, oder in Bewegung, betrachtet werden, und in diesem sowohl, als in jenem Zustande, kann entweder seine Kraft wirken, oder nicht wirken.

Im Zustande der Ruhe ohne alle Anwendung körperlicher Kraft, in einer passiven Ruhe, befindet sich der Mensch, wenn er so liegt, daß alle Muskeln schlaff sind. Es ist der Zustand des Körpers im tiefsten Schlafe und in völliger Unthätigkeit.

Ruhe, in sofern das Wort das Gegentheil von Bewegung bezeichnet, kann auch Statt finden, mit und durch Anwendung der Muskel-Kraft, und dann würde sie active Ruhe genannt werden können, wenn nähmlich der Mensch Kräften, die ihn zu bewegen streben, widersteht. Der Sprach-Gebrauch nimmt das Wort Ruhe nicht immer für Gegentheil von Bewegung, sondern auch oft für Gegentheil von Thätigkeit, weil Thätigkeit sich gemeiniglich durch Bewegung äussert; in dieser Bedeutung wäre active Ruhe ein Widerspruch.

Die Kräfte, denen der Mensch widersteht, um in Ruhe zu bleiben, dürfen wir nicht immer nothwendig von aussen her kennen. Er kann die Kräfte seines eigenen Körpers nach entgegengesetzten Richtungen wirken lassen; so daß sie sich einander aufheben, und mithin Nichtbewegung erfolgt; oder, er kann der Schwer-Kraft, welche seinen Körper alle Augenblicke gegen den Boden drückt, widerstehen, wie denn unser

gan-

ganzes waches Leben fast ein beständiger Kampf der Muskel-Kraft mit der Schwer-Kraft ist. Dies ist z. B. der Fall beym Stillstehen, auch zum Theil beym Stillsitzen, und bey hundert andern Lagen.

Bewegung kann ebenfalls ohne einige Thätigkeit bewirkt werden, da man sie passive Bewegung nennen kann. Solche passive Bewegungen sind es, wenn man sich wiegen, schaukeln, fahren läßt, ꝛc. wobey der ganze Körper von einem Orte zum andern bewegt wird. Sie können auch einzelne Theile betreffen, z. B. wenn ein Glied von einer äussern Kraft gebogen, gedrückt, gerieben wird, und dgl.

Von den activen willkürlichen Bewegungen überhaupt, und deren Abtheilungen, s. im LXXI Th., S. 555. f.

Geschichte der körperlichen Bildung und Leibes-Uebungen verschiedener Völker älterer und neuerer Zeit. Leibes-Uebungen wurden ohne Zweifel schon in den ältesten Zeiten getrieben; dies liegt in der Natur der Sache. Freywillige Anwendung körperlicher Kräfte ist mit Wohlbehagen verbunden. Schon das Kind sucht seine kleine Kraft geltend zu machen. Der Knabe, der Jüngling ist ganz Thätigkeit und Bewegung, wenn man ihn nicht widernatürlich zum Stillsitzen zwingt, und wenn wir Männer sehen, bey denen diese Regsamkeit ganz verschwunden zu seyn scheint, denen jede Bewegung Mißbehagen verursachet; so ist dieses nicht der Natur, sondern einer Ausartung zuzuschreiben, die von unserm Luxus und unsern sitzenden Arbeiten herrühren.

Jugendliche Uebungen sind so alt als das Menschen-Geschlecht, und der Anfang aller nachherigen künstlichen Uebungen. Knaben, sich selbst überlassen, laufen, springen, klettern, ringen, werfen in die Wette,

und

und machen im Kleinen Alles, was den Sieger zu Olympia zum Halb-Gott erhob.

Menschen, die noch dem Stande der Natur näher sind, als europäischer Cultur, setzen auf körperliche Stärke, auf Geschwindigkeit und Muth, einen großen Werth. Leibes-Uebungen, als Mittel, jene zu erlangen und zu vermehren, sind ihnen daher wichtig. Jagd und Krieg fordern sie zu Abhärtung und Stärkung des Körpers auf. Der beste Jäger ist bey ihnen der angesehenste Mann; man wählt ihn zum Anführer im Kriege, und er wird wohl gar, sey es durch Wahl oder Gewalt, auch Beherrscher im Frieden. Bey ihren Waffen kommt noch alles auf körperliche Stärke, auf Schnelligkeit, auf Ertragung von Schmerzen und Ungemach, an. Von Kindheit auf üben sie sich daher im Laufen, Schießen mit Pfeil und Bogen, Werfen des Wurfspießes ꝛc. Nothwendigkeit, und Trieb, sich auszuzeichnen und Ansehen zu verschaffen, spornen sie täglich an. Man weis, wie mächtig diese Triebfedern sind, und welchen Grad der Vollkommenheit Wilde, oder sogenannte Wilde, in dem Gebrauche ihres Körpers erreichen; wovon weiter unten Mehreres vorkommen wird.

So wie Jagd und Krieg, und die darauf sich beziehenden Uebungen, die wichtigsten Angelegenheiten solcher Völker sind; so machen Gesang und Tanz das wesentliche Stück ihrer Lustbarkeiten aus, und oft dienen auch jene ersten Uebungen zu ihren Vergnügen. Gesang und Tanz sind die natürlichsten, unwillkürlichsten Ausbrüche der Freude; kein Wunder also, daß man mit ihnen jede frohe Begebenheit begleitet, und Göttern und Helden Feste feyert.

Bey mehrerer Verfeinerung gewinnen auch die Uebungen des Körpers eine andere Gestalt. Was vorher kunstlose Bewegung war, wird jezt nach Regeln behandelt. Aus jenen rohen kriegerischen Ueb-

ungen und aus den natürlichen tripudiis der Freude entsteht Palästrik und Orchestrik.

Kräfte mit einander im Kampfe zu sehen, ist immer sehr unterhaltend. Man könnte hinzusetzen: wenn sie nicht zu groß und nicht zu klein sind, um die Nerven des Zuschauers nicht zu stark und nicht zu schwach zu rühren. Nichts ist daher geschickter zum Schauspiel, als Wettstreit körperlicher oder geistiger Kräfte. Jener, mehr die Sinne beschäftigend, ist für den großen Haufen sinnlicher Menschen am angemessensten. Daher das Vergnügen an Kampf-Spielen, wo Menschen mit Menschen, Menschen mit Thieren, Thiere mit Thieren streiten. Wettkämpfe im Laufen, Ringen ꝛc. werden zu öffentlichen Lustbarkeiten und Spielen, woran die Nation mit Leidenschaft hängt, und welche durch Pracht-Aufwand und religiöse Ceremonien glänzender und feyerlicher werden. Der Geschmack an diesen Spielen erhält sich lange. Alle Sinne des Zuschauers finden Beschäftigung ohne Anstrengung. Trieb nach Ruhm und Ansehen macht diese Aeusserungen seiner Kraft für den Kämpfer wünschenswerth. So lange Bildung und Stärkung des Körpers noch für jeden Einzelnen nothwendig sind, um sich zu vertheidigen, zu nähren und Ansehen zu erwerben, so lange behalten solche Spiele National-Interesse. Allein bey einer folgenden Stufe der Cultur verlieren sie diese allgemeine Wichtigkeit, wenn sie auch das Unterhaltende als Schauspiel noch behalten; doch vermindert sich auch selbst lezteres bey veränderten Sitten. — Weit getriebener Luxus erzeugt Bequemlichkeit, Weichlichkeit, Schwäche. Die Muskeln der Kämpfer werden zu schlaff zur Anstrengung des Kampfes, und die Nerven der Zuschauer zu empfindlich gegen starke Erschütterungen.

Wissenschaftliche Bildung verdrängt die gymnastische. Spiele des Witzes treten an die Stelle körperlicher

licher Kampf-Uebungen. Starke u. [illegible] die [illegible]
per werden seltener, desto häufiger ab.
schöne Geister. Bücher-Beschäftigung,
Menge Arbeiten von Künstlern und Ha.
erfordern einförmige Lagen des Körpers, ohn.
liche Stärke und Geschwindigkeit. — Strei.
Privat-Personen darf nicht mehr durch Faust-Kampf
schnell entschieden werden, sondern wird durch die Ju-
stiz langsam beendigt, und Kriege der Völker werden
bey veränderten Waffen weniger durch körperliche
Kräfte, als durch angewandte Mathematik, geführt.
Der Soldat wird ein Stein im großen Schach-Brete
der Könige, und der Bürger braucht keine Muskel-
Fiber zu spannen, um das Spiel gewinnen zu helfen,
wovon er nichts versteht, und was in sofern angeht,
als er gemeiniglich am Ende der verlierende Theil ist;
doch machen einige Frey-Staten Ausnahme.

Einer Religion, die Liebe und Sanftmuth lehrt,
scheinen Kampf-Spiele, wobey sich leicht grausame
Auftritte ereignen können, nicht angemessen. Scha-
de nur, daß eben diese Religion selbst oft zu Grausam-
keiten veranlassete! Mißverstandene Frömmigkeit stelle
alles, was die Erde und den Körper betrifft, als gering-
schätzig dar. Die Lehrer dieses Systems bekommen
die Besorgung des Unterrichtes und der Erziehung der
Jugend in ihre Hände. — Es ist zu vermuthen, daß
Bildung des Körpers dabey nicht in Anschlag kommt,
sondern ganz vernachlässigt wird.

Nun sind gymnastische Uebungen nicht mehr all-
gemeiner Gegenstand der Erziehung, weil ihre Noth-
wendigkeit nicht mehr in die Augen fällt; auch als Lust-
barkeiten verlieren wenigstens die palästrischen ihr In-
teresse. Fecht- und Tanz-Uebungen sind nun theils
brodlose Künste, theils sündliche Vergnügungen der
Welt, die im Argen liegt. Der Körper ist eine läst-
ige Bürde, und wird es auch jezt wirklich in physischer

Bedeutung, weil er schwächlich und unbrauchbar wird aus Mangel an Uebung seiner Kraft.

Doch der gänzliche Verfall der Leibes-Uebungen wird, ungeachtet der eben angeführten Umstände, noch verhindert. Die Kräfte der sich entwickelnden Natur drängen die Glieder des Knaben und des Jünglinges zu sehr, als daß sie sich ganz unterdrücken ließen. Er wird vielleicht gezwungen, der Natur zum Trotz, tagelang krumm zu sitzen, um seinen Kopf zur Plunder-Kammer von Sachen zu bilden, die nichts für Geist und Herz haben; allein begierig ergreift er jede kärglich zugemessene Frey-Stunde, um einiger Maßen der Natur zu folgen, und sich durch Bewegung schadlos zu halten, so viel er kann und darf.

So lange Streitigkeiten der Völker, oder, richtiger zu reden, Händel der Könige, nicht durch Tribunale und Deductionen ausgeführt und geschlichtet werden, bleiben immer noch kriegerische Uebungen unter einer zahlreichen Classe von Menschen eigentliches Handwerk, und diese tragen immer sehr viel zur Bildung des Körpers bey. Die neuere Taktik macht den Soldaten zur Maschine, aber diese Maschine muß sich doch mit Nachdruck und Präcision bewegen.

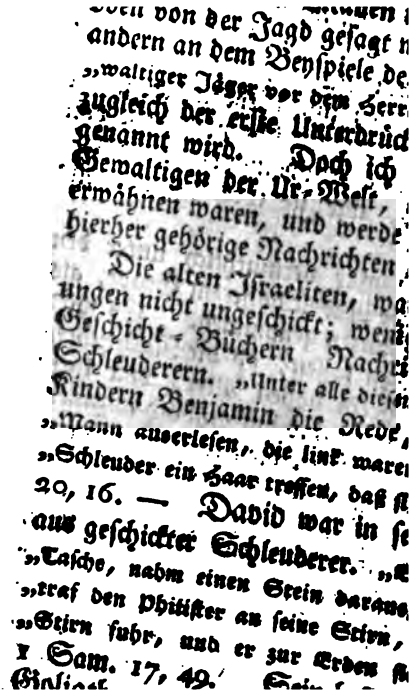
Viele Arbeiten der Handwerke, so wie die Geschäfte des Landmannes, erfordern körperliche Kraft, wenn gleich nicht körperliche Bildung.

Zur vornehmen Erziehung werden einige Leibes-Uebungen noch als nothwendig angesehen. Die Galanterie und das gesellschaftliche Vergnügen erfordern den Tanz; das Point d'honneur der Soldaten, Adelichen und Studenten, das Fechten; die Jagd, das Reiten. Neuere Erzieher endlich sehen die Wichtigkeit gymnastischer Uebungen ein, und suchen sie nach und nach wieder in Aufnahme zu bringen. Es ist zu wünschen, daß es gelingen möge!

Dies scheint ungefähr der Gang zu seyn, den die gymnastische Bildung genommen hat: Roher Anfang unter allen Völkern, wie noch jezt unter uncultivirten Nationen; glänzende Periode, unter Griechen und Römern; Abnahme, obgleich nicht gänzlicher Verfall, und Hoffnung zur Wiederherstellung in neuern Zeiten.

Die unvollständigen Nachrichten, die von den ältesten Bewohnern der Erde auf uns gekommen sind, betreffen fast nur Nahmen, Geschlechts-Tafeln, Kriege und Religion. Von Sitten und Gebräuchen findet man wenig. Man kann daher nicht viel mehr von ihnen sagen, als daß sie natürliche und kunstlose Uebungen getrieben haben, wie sie ihre Lebens-Art erforderte.

Körperliche Stärke war vermuthlich unter den Ur-Bewohnern der Erde in weit höherem Grade, als unter den jezigen im Ganzen genommen. Es wird sich schwerlich entscheiden lassen, ob die Nachrichten und Hypothesen von ihrem hohen Alter, von ihrer Größe und Kraft gegründet und buchstäblich anzunehmen sind. Die Phantasie hat die Freyheit, sich eine Menschen-Art zu denken, deren Körper und Lebens-Dauer die unsrigen weit übertreffen. Die alte Geschichte redet von Riesen-Völkern: „Ein groß, hoch „Volk, die Kinder Enakim. . . Wer kann wider die Kinder „Enak bestehen?“ 5 Mos. 9, 2. „Das Land dadurch wir „gegangen sind, frisset seine Einwohner, und alles Volk, das „wir darinnen sahen, sind Leute von großer Länge. Wir „sahen auch Riesen daselbst, Enaks Kinder von den Riesen; „und wir waren vor unsern Augen als die Heuschrecken, und „also waren wir auch vor ihren Augen;“ 4 Mos. 13, 33. 44. „Die Enim waren ein groß, stark und hoch Volk, wie die „Enakim. Man hielt sie auch für Riesen, gleichwie Enakim;“ 5 Mos. 2, 10. 11. „Das Land der Kinder Ammon ist



Löwen und einen Bär besiegt. Religiöse Tänze finden sich bey den Israeliten schon in den frühesten Zeiten, wovon im Art. Tanz gehandelt werden wird.

Die Erziehung der Juden war übrigens, nach *Josephus*, von dem jüdischen Kriege, J. B. §. 12, sehr eingezogen. Der Unterricht, den man der Jugend gab, erstreckte sich meistens nur auf das göttliche Gesetz, und es scheint nicht, daß gymnastische Uebungen dabey in Betrachtung kamen. Eben so wenig hatten sie im Anfange öffentliche Spiele, als welche ihren Gesetzen vielmehr zuwider waren. Erst um das Jahr 3924, unter der Regierung des Königes Herodes des Großen, wurden solche Spiele eingeführt, und zwar mit großem Widerwillen eines Theiles der Nation, nähmlich derer, die noch den alten Sitten getreu blieben, und sie nicht von römischen und griechischen Gebräuchen verdrängt wissen wollten. Herodes wich von den alten Sitten und Gewohnheiten gar sehr ab, vielleicht zum Theil aus Geschmack, theils um dem römischen Kaiser Augustus, dem er sehr verbindlich war, gefällig zu seyn. Er achtete, sagt *Josephus*, jüd. Gesch. XV, 8. das nicht mehr, wodurch das Volk zur Gottesfurcht angehalten ward. Er stiftete, dem Kaiser zu Ehren, zu Jerusalem Fechter-Spiele, die alle 5 Jahr sollten gehalten werden; eine Nachahmung der olympischen Spiele. Er bauete, in dieser Absicht, in der Stadt Jerusalem selbst ein Theater, von dessen Pracht viel gerühmt wird. Es war mit Abbildungen der Thaten des Kaisers geziert. Ausserhalb der Stadt ließ er auch ein Amphitheater bauen. Die Spiele, welche nun hier alle 5 Jahr mit großer Pracht gehalten wurden, zogen eine Menge Menschen nach Jerusalem, theils um den Spielen zuzusehen, theils um selbst Theil daran zu nehmen. Er hatte vorzüglichen Kämpfern, Wett-Läufern, Musikern und Tänzern große Belohnungen ausgesetzt, und es war

ſie, welche ſie übten, ihre Geſundheit bewahren, oder ihren Körper ſchöner, ſtärker und dauerhafter machen; oder endlich ſich zu den Beſchwerden und Gefahren des Krieges vorbereiten; ſondern ſie wollten bloß einen ergötzungsſüchtigen Pöbel unterhalten, und die Preiſe, welche den Beförderern von öffentlichen Luſtbarkeiten ausgeſetzt waren, einärndten.

Claſſification der Leibes-Uebungen. Man kann, nach Hrn. Vieth (*), die körperlichen Uebungen auf verſchiedene Arten abtheilen. In anatomiſcher Rückſicht auf die Theile des Körpers, welche geübt werden, kann man unterſcheiden: Uebungen des Kopfes, des Rumpfes und der Gliedmaßen, d. h. der Arme und Beine. Wiederum kann man aus dieſen Haupt-Abtheilungen mehrere Neben-Abtheilungen abſondern, nach den einzelnen Stücken, woraus jene Haupt-Stücke des Körpers beſtehen. Die Uebungen der Sinn-Organe könnten noch von den Uebungen jener Glieder abgeſondert werden. Eine Abhandlung über körperliche Uebungen nach dieſer Ordnung eingerichtet, würde völlig mit dem Syſtem der Anatomie des menſchlichen Körpers parallel gehen; aber es würde unbequem ſeyn, ſich an dieſe anatomiſche Ordnung ſtrenge zu binden, weil die meiſten Leibes-Uebungen mehrere Glieder des Körpers, bald das eine, bald das andere, betreffen. In Anſehung dieſes leztern Umſtandes würde man unterſcheiden müſſen: einfache Uebungen, welche nur einzelne Glieder des Körpers in Wirkſamkeit ſetzen, (wohin auch die Uebungen der Sinn-Organe zu rechnen ſind,) von zuſammengeſetzten Uebungen, welche den ganzen Körper, oder wenigſtens mehrere Theile deſſelben zugleich, beſchäft-

(*) In ſ. *Verſuch einer Encyklopädie der Leibesübungen*, 2 Th. (Berl. 1795, gr. 8.) S. 3, 189.

schäftigen. Bey jenen könnte man das anatom
System zum Grunde legen, bey den leztern aber
de es nicht ohne Zwang möglich seyn.

Eine andere Eintheilung, wobey auf das Ver
ten der Muskel-Kraft Rücksicht genommen n
kann, in Verbindung mit dem so eben angeführ
zu einem System der Leibes-Uebungen dienen.
physisch-mechanischer Rücksicht kann nähmlich
menschliche Körper entweder in Ruhe, oder in
wegung, betrachtet werden, und in diesem sowohl
in jenem Zustande, kann entweder seine Kraft wir
oder nicht wirken.

Im Zustande der Ruhe ohne alle Anwendung
perlicher Kraft, in einer passiven Ruhe, befinde
der Mensch, wenn er so liegt, daß alle Muskeln s
sind. Es ist der Zustand des Körpers im tie
Schlafe und in völliger Unthätigkeit.

Ruhe, in sofern das Wort das Gegentheil von
wegung bezeichnet, kann auch Statt finden, mit
durch Anwendung der Muskel-Kraft, und
würde sie active Ruhe genannt werden können,
nähmlich der Menschs-Kräften, die ihn zu ben
streben, widersteht. Der Sprach-Gebrauch ni
das Wort Ruhe nicht immer für Gegentheil von
wegung, sondern auch oft für Gegentheil von Th
keit, weil Thätigkeit sich gemeiniglich durch Be
ung äussert; in dieser Bedeutung wäre active
ein Widerspruch.

Die Kräfte, denen der Mensch widersteht,
Ruhe zu bleiben, dürfen wir nicht immer nothw
von aussen her kennen. Er kann die Kräfte
eigenen Körpers nach entgegengesetzten Richtu
wirken lassen; so daß sie sich einander aufheben,
mithin Nichtbewegung erfolgt; oder, er kan
Schwer-Kraft, welche seinen Körper alle Augen
gegen den Boden drückt, widerstehen, wie denn

ganzes waches Leben fast ein beständiger Kampf der Muskel-Kraft mit der Schwer-Kraft ist. Dies ist z. B. der Fall beym Stillstehen, auch zum Theil beym Stillsitzen, und bey hundert andern Lagen.

Bewegung kann ebenfalls ohne einige Thätigkeit bewirkt werden, da man sie passive Bewegung nennen kann. Solche passive Bewegungen sind es, wenn man sich wiegen, schaukeln, fahren läßt, ꝛc. wobey der ganze Körper von einem Orte zum andern bewegt wird. Sie können auch einzelne Theile betreffen, z. B. wenn ein Glied von einer äussern Kraft gebogen, gedrückt, gerieben wird, und dgl.

Von den activen willkürlichen Bewegungen überhaupt, und deren Abtheilungen, s. im LXXI Th., S. 555, f.

Geschichte der körperlichen Bildung und Leibes-Uebungen verschiedener Völker älterer und neuerer Zeit. Leibes-Uebungen wurden ohne Zweifel schon in den ältesten Zeiten getrieben; dies liegt in der Natur der Sache. Freywillige Anwendung körperlicher Kräfte ist mit Wohlbehagen verbunden. Schon das Kind sucht seine kleine Kraft geltend zu machen. Der Knabe, der Jüngling ist ganz Thätigkeit und Bewegung, wenn man ihn nicht widernatürlich zum Stillsitzen zwingt, und wenn wir Männer sehen, bey denen diese Regsamkeit ganz verschwunden zu seyn scheint, denen jede Bewegung Mißbehagen verursachet; so ist dieses nicht der Natur, sondern einer Ausartung zuzuschreiben, die von unserm Luxus und unsern sitzenden Arbeiten herrühren.

Jugendliche Uebungen sind so alt als das Menschen-Geschlecht, und der Anfang aller nachherigen künstlichen Uebungen. Knaben, sich selbst überlassen, laufen, springen, klettern, ringen, werfen in die Wette,

und

und machen im Kleinen Alles, was den Sieger zu Olympia zum Halb-Gott erhob.

Menschen, die noch dem Stande der Natur näher sind, als europäischer Cultur, sehen auf körperliche Stärke, auf Geschwindigkeit und Muth, einen großen Werth. Leibes-Uebungen, als Mittel, jene zu erlangen und zu vermehren, sind ihnen daher wichtig. Jagd und Krieg fordern sie zu Abhärtung und Stärkung des Körpers auf. Der beste Jäger ist bey ihnen der angesehenste Mann; man wählt ihn zum Anführer im Kriege, und er wird wohl gar, sey es durch Wahl oder Gewalt, auch Beherrscher im Frieden. Bey ihren Waffen kommt noch alles auf körperliche Stärke, auf Schnelligkeit, auf Ertragung von Schmerzen und Ungemach, an. Von Kindheit auf üben sie sich daher im Laufen, Schießen mit Pfeil und Bogen, Werfen des Wurfspießes ꝛc. Nothwendigkeit, und Trieb, sich auszuzeichnen und Ansehen zu verschaffen, spornen sie täglich an. Man weis, wie mächtig diese Triebfedern sind, und welchen Grad der Vollkommenheit Wilde, oder sogenannte Wilde, in dem Gebrauche ihres Körpers erreichen; wovon weiter unten Mehreres vorkommen wird.

So wie Jagd und Krieg, und die darauf sich beziehenden Uebungen, die wichtigsten Angelegenheiten solcher Völker sind; so machen Gesang und Tanz das wesentliche Stück ihrer Lustbarkeiten aus, und oft dienen auch jene ersten Uebungen zu ihren Vergnügen. Gesang und Tanz sind die natürlichsten, unwillkürlichsten Ausbrüche der Freude; kein Wunder also, daß man mit ihnen jede frohe Begebenheit begleitet, und Göttern und Helden Feste feyert.

Bey mehrerer Verfeinerung gewinnen auch die Uebungen des Körpers eine andere Gestalt. Was vorher kunstlose Bewegung war, wird jezt nach Regeln behandelt. Aus jenen rohen kriegerischen Ueb-

„auch geschätzt für der Riesen Land, und haben auch vor „Zeiten Riesen darin gewohnt, und die Ammoniter hießen „sie Sammesumim. Das war ein groß, stark und hoch Volk, „wie die Enakim," 5 Mos. 2, 20. 21. Die Enakim kommen, wie man sieht, fast allenthalben vor, wo von Riesen geredet wird; sie müssen also damahls ziemlich berühmt gewesen seyn. — Die alte Fabel-Lehre erzählt von Titanen und Cyklopen. — Was oben von der Jagd gesagt wurde, bestätigt sich unter andern an dem Beyspiele des Nimrod; „er war ein ge„waltiger Jäger vor dem Herrn," 1 Mos. 10, 9. und zugleich der erste Unterdrücker der Freyheit, der uns genannt wird. Doch ich verlasse diese Riesen und Gewaltigen der Ur-Welt, die hier nur beyläufig zu erwähnen waren, und werde jezt von einigen Völkern hierher gehörige Nachrichten anführen.

Die alten Israeliten, waren in kriegerischen Uebungen nicht ungeschickt; wenigstens finden wir in den Geschicht-Büchern Nachricht von vorzüglichen Schleuderern. „Unter alle diesem Volke," es ist von den Kindern Benjamin die Rede, „waren sieben hundert „Mann auserlesen, die link waren, und konnten mit der „Schleuder ein Haar treffen, daß sie nicht fehlten;" Richt. 20, 16. — David war in seiner Jugend ein überaus geschickter Schleuderer. „Er thät seine Hand in die „Tasche, nahm einen Stein daraus, und schleuderte, und „traf den Philister an seine Stirn, daß der Stein in seine „Stirn fuhr, und er zur Erden fiel auf sein Angesicht:" 1 Sam. 17, 49. Sein besiegter Feind, der große Goliath, wird in der Bibel, 6 Ellen und eine Handbreit hoch beschrieben, auch war seine Stärke zu bewundern, da er eine ungeheure Last von Panzer und Spieß trug und handhabete; s. oben, S. 117. David hatte vorher schon Proben von ebenfalls ungemeiner Stärke abgelegt. Er sagte: er habe schon einen

Löwen

Löwen und einen Bär beſiegt. Religiöſe Tänze finden ſich bey den Iſraeliten ſchon in den früheſten Zeiten, wovon im Art. Tanz gehandelt werden wird.

Die Erziehung der Juden war übrigens, nach *Joſephus*, von dem jüdiſchen Kriege, J. B. §. 12, ſehr eingezogen. Der Unterricht, den man der Jugend gab, erſtreckte ſich meiſtens nur auf das göttliche Geſetz, und es ſcheint nicht, daß gymnaſtiſche Uebungen dabey in Betrachtung kamen. Eben ſo wenig hatten ſie im Anfange öffentliche Spiele, als welche ihren Geſetzen vielmehr zuwider waren. Erſt um das Jahr 3924, unter der Regierung des Königes Herodes des Großen, wurden ſolche Spiele eingeführt, und zwar mit großem Widerwillen eines Theiles der Nation, nähmlich derer, die noch den alten Sitten getreu blieben, und ſie nicht von römiſchen und griechiſchen Gebräuchen verdrängt wiſſen wollten. Herodes wich von den alten Sitten und Gewohnheiten gar ſehr ab, vielleicht zum Theil aus Geſchmack, theils um dem römiſchen Kaiſer Auguſtus, dem er ſehr verbindlich war, gefällig zu ſeyn. Er achtete, ſagt *Joſephus*, jüd. Geſch. XV, 8. das nicht mehr, wodurch das Volk zur Gottesfurcht angehalten ward. Er ſtiftete, dem Kaiſer zu Ehren, zu Jeruſalem Fechter-Spiele, die alle 5 Jahr ſollten gehalten werden; eine Nachahmung der olympiſchen Spiele. Er bauete, in dieſer Abſicht, in der Stadt Jeruſalem ſelbſt ein Theater, von deſſen Pracht viel gerühmt wird. Es war mit Abbildungen der Thaten des Kaiſers geziert. Auſſerhalb der Stadt ließ er auch ein Amphitheater bauen. Die Spiele, welche nun hier alle 5 Jahr mit großer Pracht gehalten wurden, zogen eine Menge Menſchen nach Jeruſalem, theils um den Spielen zuzuſehen, theils um ſelbſt Theil daran zu nehmen. Er hatte vorzüglichen Kämpfern, Wett-Läufern, Muſikern und Tänzern große Belohnungen ausgeſetzt, und es war

also kein Wunder, daß immer starker Zulauf von solchen Virtuosen an seinem Hofe war. Dieses alles, und die Menge wilder Thiere, Löwen ꝛc. die zu den Kampf-Spielen aufbewahret wurden, verursachete große Kosten, und war so wenig nach dem Geschmacke der altväterisch gesinnten Parthey, daß eine Verschwörung gegen den Herodes gemacht wurde, von der ihn aber seine große Wachsamkeit rettete. So wie zu Jerusalem, so ließ er auch, im 28sten Jahr seiner Regierung, zu Cäsarea Kampf-Spiele halten, womit er diese neu erbauete Stadt einweihete, und wozu ebenfalls eine Menge Kämpfer, Musiker, wilder Thiere, Pferde ꝛc. gebraucht wurde. *Josephus*, XVI. 5.

Die Phönizier, eine Nation, die sich mehr auf Handlungs-Speculationen, als auf Leibes-Uebungen legte, sollen, nach dem Berichte des Plinius, die Schleuder erfunden haben.

Von den alten Aegyptern findet man, was Leibes-Uebungen betrifft, wenig Nachricht. Einige behaupten, daß Kampf-Spiele unter ihnen Statt gefunden haben, z. B. *Salmuth*, in s. Anmerkung zum *Guido Pancirollus*, S. 694, aber ohne Nachweisung der Quelle. Andere sagen das Gegentheil, z. B. *Barthelemy*, Voyage du jeune Anacharsis, II. 641. Mit der lezten Meinung stimmt wenigstens eine Stelle im *Diodorus Siculus*, II. 72. überein, wo dieser Geschichtschreiber erwähnt, daß die Aegypter die Ringe-Kunst gering geschätzt haben, weil sie, ihrer Meinung nach, nur vorübergehende Stärke des Körpers gebe. Ob sie alle übrigen Uebungen verworfen haben, wie *Barthelemy* anzudeuten scheint, läßt sich aus dem, was man davon findet, nicht entscheiden. Geschickte Gaukler und Seil-Tänzer muß es unter ihnen gegeben haben, wovon weiter unten noch Einiges vorkommen wird.

Die

Dies scheint ungefähr der Gang zu seyn, den die gymnastische Bildung genommen hat: Roher Anfang unter allen Völkern, wie noch jezt unter uncultivirten Nationen; glänzende Periode, unter Griechen und Römern; Abnahme, obgleich nicht gänzlicher Verfall, und Hoffnung zur Wiederherstellung in neuern Zeiten.

Die unvollständigen Nachrichten, die von den ältesten Bewohnern der Erde auf uns gekommen sind, betreffen fast nur Nahmen, Geschlechts-Tafeln, Kriege und Religion. Von Sitten und Gebräuchen findet man wenig. Man kann daher nicht viel mehr von ihnen sagen, als daß sie natürliche und kunstlose Uebungen getrieben haben, wie sie ihre Lebens-Art erforderte.

Körperliche Stärke war vermuthlich unter den Ur-Bewohnern der Erde in weit höherem Grade, als unter den jezigen im Ganzen genommen. Es wird sich schwerlich entscheiden lassen, ob die Nachrichten und Hypothesen von ihrem hohen Alter, von ihrer Größe und Kraft gegründet und buchstäblich anzunehmen sind. Die Phantasie hat die Freyheit, sich eine Menschen-Art zu denken, deren Körper und Lebens-Dauer die unsrigen weit übertreffen. Die alte Geschichte redet von Riesen-Völkern: „Ein groß, hoch „Volk, die Kinder Enakim. . . Wer kann wider die Kinder „Enak bestehen?“ 5 Mos. 9, 2. „Das Land dadurch wir „gegangen sind, frisset seine Einwohner, und alles Volk, das „wir darinnen sahen, sind Leute von großer Länge. Wir „sahen auch Riesen daselbst, Enaks Kinder von den Riesen; „und wir waren vor unsern Augen als die Heuschrecken, und „also waren wir auch vor ihren Augen;“ 4 Mos. 13, 33. 44. „Die Enim waren ein groß, stark und hoch Volk, wie die „Enakim. Man hielt sie auch für Riesen, gleichwie Enakim;“ 5 Mos. 2, 10. 11. „Das Land der Kinder Ammon ist

und die Archonten sowohl, als diejenigen, welche die Erziehung im Knaben-Alter besorgt hatten, wurden mit Ehrenbezeugungen und Lobsprüchen belohnt. Mit dem Ende des 25sten Jahres fieng die Periode des männlichen Alters an, welche 25 Jahr dauerte. So wie die Jünglinge schon zum Dienste des gemeinen Wesens in Dingen, wo es auf Schnelligkeit ankam, angehalten wurden, so dienten die Männer dem State in solchen Geschäften und Unternehmungen, wo Ueberlegung und Stärke nöthig war. Die Waffen der Männer waren von den Waffen der Jünglinge unterschieden; diese waren zum Gebrauch in der Ferne, jene zum Gebrauch in der Nähe und im Handgemenge, bestimmt.

Bey einer so thätigen und zugleich mäßigen Lebens-Art, bey so vielen körperlichen Uebungen und Arbeiten konnte es nicht fehlen, daß die Alten eine dauerhafte Gesundheit genossen, und von manchen Beschwerlichkeiten, die den müssigen Menschen oft anfechten, und seine Gegenwart selbst für Andere unangenehm machen, wenig wußten. Ein Körper, der seine Säfte gehörig verarbeitet, setzt weniger Unreinigkeiten an denjenigen Oertern ab, die zur Entledigung derselben bestimmt sind. Die Perser scheinen nicht ganz Unrecht gehabt zu haben, wenn sie umgekehrt von vielen Absonderungen der Unreinigkeiten auf ein müßiges und unthätiges Leben schlossen. Dies war, ausser dem Angenehmen, was in der Sache selbst für die Sinne liegt, der Grund, warum sie nicht nur das Ausspucken, Ausschnauben, und andere dergleichen Dinge, sondern auch einen dicken Bauch, die Entfernung wegen irgend eines natürlichen Bedürfnisses aus der Gesellschaft, für unanständig hielten.

Cyrus war ein großer Freund der Leibes-Uebungen. Er hatte es im Reiten so weit gebracht, daß ihm keiner seiner Zeit-Genossen es darin zuvor that.

Er

Er ſtellte feyerliche Wett-Rennen an, wobey die Renner ſich nach Völkerſchaften in Partheyen (Quadrillen) theilten.

Xenophon klagt die Perſer am Ende der Cyropädie an: ſie ſeyn ſeit der Regierung des Artaxerxes ganz von ihrer vorigen männlichen Lebens-Art abgewichen, und in Weichlichkeit und Luxus verſunken, ſo daß nur noch einige Spuren der ehemahligen perſiſchen Lebens-Art unter ihnen zu finden wären.

Wie ſehr die Perſer im Treffen mit Pfeil und Bogen geübt waren, davon finden wir auch ein Beyſpiel in der Geſchichte des Königes Cambyſes, welches ſeinem Herzen noch mehr Schande, als ſeinem Arme Ehre macht. Um den Prexaspes, der ihn wegen ſeines vielen Trinkens getadelt hatte, zu überzeugen, daß er wohl wiſſe, was er thue, ließ er den Sohn dieſes Höflinges in die Thür treten, und durchbohrte ihn aus der Ferne mit einem Pfeile, der gerade das Herz traf. Der Barbar ließ den Körper öffnen, und zeigte dem Vater triumphirend das Herz ſeines Sohnes. Prexaspes hatte die Niederträchtigkeit, das Meiſterſtück ſeines Herrn unterthänigſt zu bewundern.

Die Parther (*) waren, eben ſo wie die Perſer, im Reiten und im Gebrauche des Bogens beſonders geſchickt. Sie pflegten im Kriege mit großer Schnelligkeit gegen den Feind anzurennen, und eben ſo geſchwinde wieder zurück zu prallen, da ſie dann rückwärts ihre Pfeile auf den Feind abſchoſſen.

Die Skythen waren vor Alters ebenfalls als geſchickte Bogen-Schützen berühmt, daher der Ausdruck: ſcythica pharetra, und dgl. Eben das gilt von den Sarmaten, Maſſageten, Amazonen. Daß die Amazonen ihren Töchtern in der Jugend die rechte Bruſt aus-

(*) Man hält die Nahmen Perſer und Parther für gleichbedeutend; ſie ſollen nähmlich beyde von Einem Stamm-Worte herkommen, welches reiten bedeutet, ſo daß alſo Perſer und Parther ſo viel als Reiter ſagen will.

ausgebrannt haben, damit diese ihnen nicht im Gebrauche des Bogens hinderlich fallen sollte, sieht einer Fabel eben so ähnlich, wie die Meinung vom Ausschneiden oder Ausbrennen der Milz bey den Läufern der Alten; s. Th. LXVI, S. 56. Die Brust könnte wohl nicht sehr hindern, den Bogen zu spannen, (wenn gleich eine Amazonen-Brust etwas größer gewesen seyn mag, als man jezt unter den Trompeusen findet,) und dann sieht man auf alten Denkmählern die Amazonen mit beyden Brüsten. Alle diese vorerwähnte Nationen waren auch als geschickte Reiter bekannt. Die Skythen hatten sich durch ihre schnellen und dauerhaften Pferde so vielen Ruf erworben, daß der König Philipp sich eine große Menge skythischer Stuten kommen ließ, um seine Pferdezucht damit zu verbessern. — *Montfaucon* liefert eine Abbildung eines angeblich sarmatischen Reiters, von der Columna Traiana entlehnt, die wegen der besondern dicht anschließenden Bedeckung, sowohl des Reiters als des Pferdes, merkwürdig ist. Die ganze Figur ist nähmlich, wie ein Fisch, mit Schuppen über und über versehen. — Die Massageten hielten viel auf Pferde, und belegten das Geschirr mit Gold-Blech; die Brust der Pferde wurde mit einer Metall-Platte beschützt.

Daß die **Mauren**, im Wurfspießwerfen sehr geübt gewesen seyn müssen, zeigt schon der Ausdruck Mauri iacula an. Auch waren sie gute Reiter. Auf der Columna Traiana sind maurische Reiter abgebildet, welche man an ihren gekräuselten Haaren und gekämmten Bärten erkennt, weil dieses mit Strabo's Beschreibung übereinstimmt, der die Mauren als Petit-maitres schildert. Sättel und Steigbügel waren bey diesen Völkern nicht gebräuchlich; sogar gebrauchten manche nicht einmahl einen Zaum, sondern regierten ihre gut abgerichteten Pferde bloß durch Schenkel und Gerte, wie noch jezt Kosaken und Kalmuken.

Die Perser, obgleich eine orientalische Nation, der man gemeiniglich eher Weichlichkeit und Luxus, als Stärke und Frugalität zutrauet, waren Freunde von körperlichen Uebungen, und harter mäßiger Lebens-Art. Ich rede von den alten Persern zu den Zeiten des Cyrus. Die ganze öffentliche Erziehung war gymnastisch, d. i. sie zielte darauf ab, dem Körper Stärke und Schnelligkeit, der Seele Muth und Duldungs-Kraft, zu ertheilen. Xenophon giebt in seiner Cyropädie, von der Erziehung, oder vielmehr von dem ganzen Lebens-Laufe der Perser eine Beschreibung, die man wohl mehr als historisch richtig annehmen darf, wenn gleich das Buch im Ganzen genommen, nicht als Geschichts-Quelle zu empfehlen ist. Diejenigen, welche an dieser öffentlichen Erziehung Theil nahmen, brachten die erste Periode ihres Lebens, oder das Knaben-Alter, bis zum 16ten Jahr mit Uebungen zu, wie sie sich für ihr Alter schickten, besonders mit Bogen und Wurfspieß. Die 10 folgenden Jahre machten die Periode des Jünglings-Alters aus. Die Uebungen mit Bogen und Wurfspieß wurden fortgesetzt, und jezt kam noch das Reiten hinzu, welches alles auch schon in dieser Periode zu ernstlichen Zwecken angewendet wurde. Die Jünglinge mußten auf die Wache ziehen; sie wurden gebraucht, Missethäter zu verfolgen; sie giengen oft auf die Jagd, weil diese für die beste Vorübung zum Kriege gehalten wurde, indem sie zur Ertragung von Hunger, Durst, Hitze und Kälte, und zum Muth in Gefahren, gewöhnt. Waren sie von diesen Geschäften frey, so übten sie sich zu Hause in Wett-Kämpfen mit Bogen und Wurfspieß, oder Pferde-Rennen. Die persische Jugend, sagt Herodot, lernt drey Dinge: Reiten, Pfeile abschießen, und Wahrheit reden. Das Publicum nahm lebhaften Antheil an den Fortschritten, welche sie in diesen Geschicklichkeiten gemacht hatten;

Die früheren Zeiten der noch rohen Pelasger sind nicht so wichtig zu unserm Behuf, ob sie gleich ihre Spiele und Tänze hatten. „Religion, Geschichte, „Philosophie, alles was der Nation damahls wichtig „seyn konnte, war in Liedern verfaßt, die nicht ge„schrieben, sondern, weil man noch nicht schreiben „konnte, auswendig gelernt, und von musikallschen „Instrumenten und Tänzen begleitet, bey gottesdienst„lichen und andern öffentlichen Versammlungen und „Processionen abgesungen wurden“ (*). Von den Thessaliern sagen Einige, daß sie das Reiten erfunden haben, daher die Fabel von den Centauren und Hippocentauren entstanden sey. Dem Könige Irion in Thessalien ward eine Heerde Ochsen rasend; da nun dieselben im Lande großen Schaden thaten, so setzte der König eine ansehnliche Belohnung darauf, diese Thiere zu erlegen; die Einwohner eines Dorfes Nephele setzten sich auf Pferde, verfolgten die Ochsen und erlegten sie, daher sie ἀπὸ τῦ κεντῦν τὰς ταύρους den Nahmen Kentauren (Centauren) erhielten. Die Fabel machte hieraus in der Folge eine Umarmung des Irion und einer Wolke (νεφέλη). Die Lapithen, mit denen diese Centauren in Händel geriethen, sahen diese zu Pferde sitzende Menschen für Ungeheuer, die Pferd und Mensch zugleich wären, an. Eben so gieng es den Amerikanern, als sie die Spanier zu Pferde erblickten.

Wir verlassen dieses rohe und fabelhafte Zeit-Alter der Griechen, um zu der schönern und für Leibes-Uebungen, wie für Geistes-Werke so glänzenden Periode der cultivirten Griechen zu kommen. Ich werde zuerst von den Leibes-Uebungen der Griechen reden, und sodann ihrer öffentlichen Spiele kurz Erwähnung thun.

Die

(*) Gatterer Abriß der Universal-Historie, I. 189.

Die spartaniſche Erziehung zielte, von der erſten Kindheit an, darauf ab, den Körper abzuhärten und zu üben, ihn ſowohl zur Ertragung von Beſchwerlichkeiten jeder Art, als zu allen Bewegungen, die Stärke und Schnelligkeit erfordern, geſchickt zu machen. Gleich nach der Geburt wurde das Kind in Wein gebadet, mit Oehl beſchmiert, und ſodann von den Aelteſten des Tribus auf einem öffentlichen Platze beſichtigt. Fanden dieſe daſſelbe ſchwächlich, ſo wurde es von dem Berge Taygetus in den Abgrund geſtürzt. Der Schild war die Wiege des Säuglinges, und der Knabe mußte in der Folge ſein Lager ſelbſt von Schilf, welches er an den Ufern des Eurotas ausraufte, bereiten. Er wurde frühzeitig gewöhnt, Hunger und Durſt, Hitze und Kälte zu ertragen. Er mußte lernen, ſich im Finſtern ohne Licht zu recht zu finden, und mit Standhaftigkeit Schmerz zu erdulden. Jährlich an einem beſtimmten Tage wurden die ſpartaniſchen Knaben, der Diana zu Ehren, auf deren Altar bis aufs Blut gegeißelt; viele verloren ſogar durch dieſen, nach unſern Begriffen, barbariſchen Gebrauch, das Leben; aber alle hielten dieſe Marter mit Standhaftigkeit aus. So viel vermag Erziehung und Ehrbegierde!

Bey den Athenienſern war die Erziehung weit ſanfter. Die Kinder wurden in Windeln eingewickelt, trugen eine Art von Schnürbruſt, und bekamen reichliches und zum Theil leckerhaftes Eſſen und Trinken. Wenn gleich die Spartaner in ihrer Erziehung manches allerdings mögen übertrieben haben, ſo ſcheint es doch, daß die Bildung ihrer Jugend, welche gänzlich öffentliche Angelegenheit des States war, im Ganzen genommen, die beſte in Griechenland geweſen ſey. Auch Ariſtoteles geſteht dieſes, ob er gleich ſonſt nicht zu ſehr für die Lacedämonier eingenommen iſt. Männlicher Muth, Heroismus, ſelbſt bey dem weiblichen Geſchlechte, Verachtung aller Gefahren, ſo

bald

bald es das Vaterland betraf, höchste Frugalität, — bey welchem Volke der Welt fand man wohl alle diese Tugenden in höherm Grade, als bey den Spartanern! Und ihr Körper — welche Festigkeit und Dauer mußte er bey einer solchen Erziehung erhalten! Die Weiber, welche ähnliche Uebungen vornahmen, waren nicht minder stark, und doch schön; zwar hatten sie nicht die weiche Form einer Venus, aber dagegen die majestätische Gestalt einer Juno, und den ernsten Blick einer Minerva. Wie hätten nicht bey solchen Müttern Stärke des Geistes und des Leibes unter diesem Volke erblich werden sollen.

Schon bey der Geburt war, wie oben erwähnt ist, die Erhaltung oder Verwerfung des Kindes dem Urtheile öffentlicher Richter überlassen; das Kind wurde schon von dem ersten Augenblicke seines Lebens, als dem State angehörig, betrachtet. Mit dem siebenten Jahre aber endigte sich die älterliche Erziehung, und die Bildung der Jugend wurde nun ganz als öffentliche Sache angesehen. Oeffentliche Erziehungs-Gebäude waren nun fast ihr beständiger Aufenthalt, wo Körper und Geist unter Aufsicht der Lehrer zu den Uebungen, die ich hernach anzeigen werde, angehalten wurden. Ein solches Gebäude wurde Gymnasium genannt, und den Ursprung dieser Benennung habe ich bereits oben erklärt. Nach der Zeit wurden auch die Oerter, wo man die Studia trieb, Gymnasia genannt (*), doch auf eine unschickliche Art, weil man nirgends weniger, als dort, sich nackt darf sehen lassen (**); allein der Nahme ist daher gekommen, weil die Philosophen sich erstgedachter Gymnasien auch zu ihren Schulen mit bedienten, welche denn

(*) *Cic.* de Orat. L. 1, c. 13. *Plin.* L. 1, ep. 22.

(**) *Scalig.* Poetic. c. 22.

muken. Von den Numidiern, deren Pferde von kleiner unansehnlicher Statur, aber von großer Schnelligkeit, und vortrefflich abgerichtet gewesen seyn sollen, sagt Claudian: dextra mouet iaculum, praesentat pallia laeua, cetera nudus eques.

So wenig von den meisten ältern Völkern zu sagen war, so reichen Stoff liefern uns dagegen die Griechen. Diese merkwürdige Nation ist unsere Lehrerinn in der Geometrie, in der Dichtkunst, in der Redekunst, in der Bildhauerkunst, in der Baukunst; möchte sie es doch auch seyn in der für die Menschen so wichtigen Kunst, Körper und Geist zugleich zu bilden, worin sie es zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit brachte, und wobey sie sich so wohl befand!

Keine Nation behandelte die körperliche Bildung ernstlicher, wichtiger und systematischer, als die Griechen. Leibes-Uebungen machten den wichtigsten Theil ihrer Erziehung aus. Die Griechen sahen ein, daß der Mensch — halb Körper, halb Geist, — die Kräfte beyder üben müsse, um sich ganz zu dem vollkommenen Geschöpfe zu entwickeln, was er, als das Meisterstück der Natur, nach den Absichten des Schöpfers werden kann (*). Ich rede insonderheit von den spätern cultivirteren Griechen.

Die

(*) Man kann auch hinzu setzen, daß die Griechen insbesondre von der Natur begünstigt zu seyn schienen, um zu einem hohen Grad der Ausbildung des Geistes, der Empfindungen und der körperlichen Kräfte zu gelangen. Ich sage nichts von ihrem schönen Lande, von dem herrlichen Klima; nur von ihren körperlichen Anlagen will ich hier eines erwähnen, was Pauw in seinen Untersuchungen über die Griechen anführt, nähmlich die Vollkommenheit ihrer Gesichts-Organe. „Die Athenienser," sagt er: „konnten „von dem Vorgebirge Sunium, den Federbusch und die „Lanzenspitze der Statue der Minerva, auf der Burg von „Athen, unterscheiden, welches eine Entfernung von „6 deutschen Meilen war."

igen Welt, Anſtalten giebt, welche jener Tadel nicht trifft.

Die Gymnaſien der Griechen beſtanden nicht aus einzelnen Gebäuden, ſondern aus einer Menge an einander hangender Gebäude, die ſo geräumig waren, daß ſie viele Tauſende zugleich faſſen konnten, und daß Raum genug für die Philoſophen, für die Lehrer der Beredſamkeit, und aller übrigen Wiſſenſchaften, die hier ihre Vorleſungen hielten, ingl. für die Kämpfer, Tänzer und alle andere, die nur wollten, da war, um ſich zu einer und eben derſelben Zeit ohne die geringſte Störung und Unterbrechung üben zu können. Es iſt Schade, daß wir von der architektoniſchen Einrichtung der griechiſchen Gymnaſien keine recht befriedigende Beſchreibung haben. Im *Pauſanias* findet man bloß allgemeine Erwähnung der Kampf-Schulen an mehrern Orten. Zu ſeiner Zeit waren ſie noch zu bekannt, als daß er es für nöthig erachtet hätte, ſie ausführlich zu beſchreiben. *Vitruvius* handelt zwar, im 11 Cap. des 5ten Buches, davon; allein was er darüber ſagt iſt nicht deutlich. In Rom waren zu ſeiner Zeit noch keine; und was er davon wußte, hatte er alſo vielleicht ſelbſt nur aus Beſchreibung; es könnte mithin wohl ſeyn, daß er nicht genau unterrichtet geweſen iſt; auch ſcheint es, daß in die Stelle, wo er die Bau-Art der Gymnaſien beſchreibt, vielleicht durch Schuld der Aufſchreiber, Fehler eingeſchlichen ſind. Da indeſſen des *Vitruvius* Werk über die Bau-Kunſt, immer ſehr wichtig und ſchätzbar iſt und bleibt, ſo ſchalte ich deſſen Beſchreibung der griechiſchen Gymnaſien, mit Hrn. Vieth erläuternden Anmerkungen darüber, hier ein.

„Nunc mihi videtur, tametſi non ſint italicae conſuetudinis, palaeſtrarum aedificationes tradere explicate, & quemadmodum apud Graecos conſtituantur monſtrare (1). Conſtitu-

(1) Die Gymnaſien waren, wie man hieraus ſieht, noch nicht in

ſtituuntur autem in tribus porticibus hexedrae ſpatioſae (2), habentes ſedes, in quibus philoſophi, rhetores, reliquique qui ſtudiis delectantur ſedentes disputare poſſint. In palaeſtris periſtylia quadrata ſive oblonga ita ſunt facienda, vti duorum ſtadiorum habeant ambulationis circuitionem, quod Graeci διαυλον vocant, ex quibus *tres porticus ſimplices* disponantur, *quarta*que quae ad meridianas regiones eſt conuerſa *duplex*, vti cum tempeſtates ventoſae ſunt, non poſſit aſpergo in interiorem partem peruenire (3). In duplici autem porticu collocentur haec membra (4). *Ephebeum* (5) in medio;

in Italien eingeführt, als Vitruv ſchrieb. Nero ſcheint das erſte erbauet zu haben. (*Suetonius*, in vita Neronis, c. 12.) Die Paläſtren und Gymnaſien waren, nach *Barthelemy*, in ſofern verſchieden, daß Dieſe zu Uebungen der Jugend, jene für Athleten von Profeſſion beſtimmt waren. Die Bau-Art aber war in beyden einerley. Auch wurde wohl das Gymnaſium, oder ein Theil deſſelben, Palaeſtra genannt.

(2) Unter hexedrae verſtehen Einige in Wänden eingeſchloſſene Zimmer, welches aber Andere für irrig halten, und vielmehr glauben, daß es offene Abtheilungen in den Säulen-Hallen waren. Dies leztere iſt auch wahrſcheinlicher. Die vielen in Mauern eingeſchloſſenen Säle und Kammern, die man in mehrern Grundriſſen an allen Seiten des Periſtyls gezeichnet findet, ſind wohl ex ingenio angebracht. Im Vitruv ſteht nichts davon.

(3) Die Beſtimmung der Welt-Gegenden iſt ſchon etwas zweydeutig. Die Stelle: „qua ad meridianas regiones eſt „conuerſa," heißt wahrſcheinlich: der (*) nach Mittag hin offen iſt, folglich an der Mitternacht-Seite des Periſtyls liegt. Es könnte aber auch wohl gerade die entgegengeſetzte Lage bedeuten.

(4) Hier iſt zu bemerken, daß ausdrücklich angegeben wird: die im Folgenden beſchriebenen Abtheilungen des Gebäudes ſollen in dem doppelten Porticus, nicht aber auch in den drey einfachen, liegen, welche leztern für die Zuſammenkünfte der Philoſophen ꝛc. beſtimmt waren. Es iſt dieſes deshalb anzumerken, weil in mehrern Grundriſſen alles voll Zimmer und Gänge gezeichnet iſt.

(5) Das Ephebeum war der Ort, wo die Jünglinge ſich verſammelten. Daß es gerade tertia parte longior quam lata ſeyn ſolle, iſt doch wohl kein unverbrüchliches Geſetz geweſen.

(*) Im Deutſchen und Franzöſiſchen wird Porticus, Portique, als masculinum gebraucht.

igen Welt, Anſtalten giebt, welche jener Tadel nicht trifft.

Die Gymnaſien der Griechen beſtanden nicht aus einzelnen Gebäuden, ſondern aus einer Menge an einander hangender Gebäude, die ſo geräumig waren, daß ſie viele Tauſende zugleich faſſen konnten, und daß Raum genug für die Philoſophen, für die Lehrer der Beredſamkeit, und aller übrigen Wiſſenſchaften, die hier ihre Vorleſungen hielten, ingl. für die Kämpfer, Tänzer und alle andere, die nur wollten, da war, um ſich zu einer und eben derſelben Zeit ohne die geringſte Störung und Unterbrechung üben zu können. Es iſt Schade, daß wir von der architektoniſchen Einrichtung der griechiſchen Gymnaſien keine recht befriedigende Beſchreibung haben. Im *Pauſanias* findet man bloß allgemeine Erwähnung der Kampf-Schulen an mehrern Orten. Zu ſeiner Zeit waren ſie noch zu bekannt, als daß er es für nöthig erachtet hätte, ſie ausführlich zu beſchreiben. *Vitruvius* handelt zwar, im 11 Cap. des 5ten Buches, davon; allein was er darüber ſagt iſt nicht deutlich. In Rom waren zu ſeiner Zeit noch keine; und was er davon wußte, hatte er alſo vielleicht ſelbſt nur aus Beſchreibung; es könnte mithin wohl ſeyn, daß er nicht genau unterrichtet geweſen iſt; auch ſcheint es, daß in die Stelle, wo er die Bau-Art der Gymnaſien beſchreibt, vielleicht durch Schuld der Aufſchreiber, Fehler eingeſchlichen ſind. Da indeſſen des *Vitruvius* Werk über die Bau-Kunſt, immer ſehr wichtig und ſchäzbar iſt und bleibt, ſo ſchalte ich deſſen Beſchreibung der griechiſchen Gymnaſien, mit Hrn. Vieth erläuternden Anmerkungen darüber, hier ein.

„Nunc mihi videtur, tametſi non ſint italicae conſuetudinis, palaeſtrarum aedificationes tradere explicate, & quemadmodum apud Graecos conſtituantur monſtrare (1). Conſtitu-

(1) Die Gymnaſien waren, wie man hieraus ſieht, noch nicht in

ſtituantur autem in tribus porticibus hexedrae ſpatioſae (2), habentes ſedes, in quibus philoſophi, rhetores, reliquique qui ſtudiis delectantur ſedentes disputare poſſint. In palaeſtris periſtylia quadrata ſive oblonga ita ſunt facienda, uti duorum ſtadiorum habeant ambulationis circuitionem, quod Graeci διαυλον vocant, ex quibus tres porticus ſimplices disponantur, quarum quae ad meridianas regiones eſt conuerſa duplex, uti cum tempeſtates ventoſae ſunt, non poſſit aſpergo in interiorem partem pervenire (3). In duplici autem porticu collocentur haec membra (4). Ephebeum (5) in medio;

in Italien eingeführt, als Vitruv ſchrieb. Nero ſcheint das erſte erbauet zu haben. (Suetonius, in vita Neronis, c. 12.) Die Paläſtren und Gymnaſien waren, nach Barthelemy, in ſofern verſchieden, daß dieſe zu Uebungen der Jugend, jene für Athleten von Profeſſion beſtimmt waren. Die Bau-Art aber war in beyden einerley. Auch wurde wohl das Gymnaſium, oder ein Theil deſſelben, Palaeſtra genannt.

(2) Unter hexedrae verſtehen Einige in Wänden eingeſchloſſene Zimmer, welches aber Andere für irrig halten, und vielmehr glauben, daß es offene Abtheilungen in den Säulen-Hallen waren. Dies letztere iſt auch wahrſcheinlicher. Die vielen in Mauern eingeſchloſſenen Säle und Kammern, die man in mehrern Grundriſſen an allen Seiten des Peristyls gezeichnet findet, ſind wohl ex ingenio angebracht. Im Vitruv ſteht nichts davon.

(3) Die Beſtimmung der Welt-Gegenden iſt ſchon etwas zweydeutig. Die Stelle: „qua ad meridianas regiones eſt „conuerſa," heißt wahrſcheinlich: der (*) nach Mittag hin offen iſt, folglich an der Mitternacht-Seite des Peristyls liegt. Es könnte aber auch wohl gerade die entgegengeſetzte Lage bedeuten.

(4) Hier iſt zu bemerken, daß ausdrücklich angegeben wird: die im Folgenden beſchriebenen Abtheilungen des Gebäudes ſollen in dem doppelten Porticus, nicht aber auch in den drey einfachen, liegen, welche letztern für die Zuſammenkünfte der Philoſophen ꝛc. beſtimmt waren. Es iſt dieſes deshalb anzumerken, weil in mehrern Grundriſſen alles voll Zimmer und Gänge gezeichnet iſt.

(5) Das Ephebeum war der Ort, wo die Jünglinge ſich verſammelten. Daß es gerade tertia parte longior quam lata ſeyn ſolle, iſt doch wohl kein unverbrüchliches Geſetz geweſen.

(*) Im Deutſchen und Franzöſiſchen wird Porticus quo, als masculinum gebraucht.

dio; hoc autem eſt hexedra ampliſſima cum ſedibus, quae tertia parte longior ſit quam lata. Sub dextra *Coricum*, deinde proxime *Coniſterium*, a coniſterio in verſura porticus frigida lauatio, quam Graeci λουτρὸν vocitant (6). Ad ſiniſtram Ephebei *Elaeotheſium* frigidarium ab eoque iter in *Propnigeum* in verſura porticus, proxime autem introrſus e regione frigidarii collocetur *concamerata ſudatio*, longitudine duplex quam latitudine quae habeat in verſura ex una parte *Laconicum* ad eundem modum vti ſupra ſcriptum eſt. Ex aduerſo laconici *calidum lauationem* (7). In palaeſtra, periſtylia quemadmodum ſupra ſcriptum eſt, ita debent eſſe perfecte diſtributa (8). Extra autem disponantur porticus tres, *vna* ex periſtylio exeuntibus, *duae* dextra atque ſiniſtra ſtadia-

(6) Coricum, nach Einigen der Ort, wo man ſich entkleidete; nach Andern das Zimmer, wo Uebungen mit dem Coryeus vorgenommen wurden. Coniſterium, der Ort, wo der Sand lag, womit man ſich beſtreuen ließ. Frigida lauatio in verſura porticus verſtehe ich alſo: in der Ecke des Porticus, nähmlich immer noch des doppelten, nicht in den daran ſtoßenden Flügel oder Porticus ſimplex, wie es einige genommen zu haben ſcheinen.

(7) Elaeotheſium, oder ἀλειπτήριον, der Ort, wo man ſich mit Oehl ſalben ließ. Frigidarium, die Kühl-Kammer. Propnigeum, der Platz, wo die warmen Bäder geheizt wurden. Concamerata ſudatio, gewölbte und mit Wänden umgebene Abtheilung für warme Bäder und Schwitz-Kammer. Die übrigen Abtheilungen waren vielleicht nicht von allen Seiten verſchloſſen, welches aber bey dem warmen Bade nothwendig war, damit die Wärme in dem Raume bliebe, worin dieſe Bäder waren. Laconicum πυριατήριον λακωνικὸν, Schwitz-Bad. Calida lauatio, warmes Waſſer-Bad. Dieſe beyden Bäder findet man, in einigen Riſſen, von der concamerata ſudatio abgeſondert gezeichnet, als Haupt-Abtheilungen, welches aber irrig zu ſeyn ſcheint. In verſuris heißt: in den Ecken der concamerata ſudatio, und bezieht ſich nicht auf den ganzen Porticus. Laconicum und calida lauatio waren alſo kleinere Abtheilungen in der concamerata ſudatio, und der übrige Raum dieſer letztern, der ebenfalls noch erwärmt war, diente, um nicht auf ein Mahl aus dem heißen Bade in die freye Luft oder in ein kaltes Zimmer zu treten, ſondern erſt die Tranſſpiration abzuwarten.

(8) Vitruv ſpricht hier entſcheidender, als man bey einer ſo wenig deutlichen Beſchreibung erwarten ſollte.

ſtituuntur autem in tribus porticibus hexedrae ſpatioſae (2), habentes ſedes, in quibus philoſophi, rhetores, reliquique qui ſtudiis delectantur ſedentes disputare poſſint. In palaeſtris periſtylia quadrata ſive oblonga ita ſunt facienda, vti duorum ſtadiorum habeant ambulationis circuitionem, quod Graeci διαυλον vocant, ex quibus *tres porticus ſimplices* disponantur, *quarta*que quae ad meridianas regiones eſt conuerſa *duplex*, vti cum tempeſtates ventoſae ſunt, non poſſit aſpergo in interiorem partem peruenire (3). In duplici autem porticu collocentur haec membra (4). *Ephebeum* (5) in medio;

in Italien eingeführt, als Vitruv ſchrieb. Nero ſcheint das erſte erbauet zu haben. (*Suetonius*, in vita Neronis, c. 12.) Die Paläſtren und Gymnaſien waren, nach *Barthelemy*, in ſofern verſchieden, daß dieſe zu Uebungen der Jugend, jene für Athleten von Profeſſion beſtimmt waren. Die Bau-Art aber war in beyden einerley. Auch wurde wohl das Gymnaſium, oder ein Theil deſſelben, Palaeſtra genannt.

(2) Unter hexedrae verſtehen Einige in Wänden eingeſchloſſene Zimmer, welches aber Andere für irrig halten, und vielmehr glauben, daß es offene Abtheilungen in den Säulen-Hallen waren. Dies letztere iſt auch wahrſcheinlicher. Die vielen in Mauern eingeſchloſſenen Säle und Kammern, die man in mehrern Grundriſſen an allen Seiten des Periſtyls gezeichnet findet, ſind wohl ex ingenio angebracht. Im Vitruv ſteht nichts davon.

(3) Die Beſtimmung der Welt-Gegenden iſt ſchon etwas zweydeutig. Die Stelle: „qua ad meridianas regiones eſt „conuerſa," heißt wahrſcheinlich: der (*) nach Mittag hin offen iſt, folglich an der Mitternacht-Seite des Periſtyls liegt. Es könnte aber auch wohl gerade die entgegengeſetzte Lage bedeuten.

(4) Hier iſt zu bemerken, daß ausdrücklich angegeben wird: die im Folgenden beſchriebenen Abtheilungen des Gebäudes ſollen in dem doppelten Portieus, nicht aber auch in den drey einfachen, liegen, welche letztern für die Zuſammenkünfte der Philoſophen ꝛc. beſtimmt waren. Es iſt dieſes deshalb anzumerken, weil in mehrern Grundriſſen alles voll Zimmer und Gänge gezeichnet iſt.

(5) Das Ephebeum war der Ort, wo die Jünglinge ſich verſammelten. Daß es gerade tertia parte longior quam lata ſeyn ſolle, iſt doch wohl kein unverbrüchliches Geſetz geweſen.

(*) Im Deutſchen und Franzöſiſchen wird Portieus, Portique, als masculinum gebraucht.

autem *Xysta* sic videntur vt sint inter duas porticus siluae aut platanones, & in his percisiantur inter arbores ambulationes, ibique ex opere Signino stationes (13). Proxime autem *Xystum* et duplicem porticum designentur hypetrae (*) ambulationes quas Graeci περιδρόμιδας, nostri *Xysta* appellant, in quas per hyemem ex Xysto sereno coelo Athletae prodeuntes exercentur (14). Post Xystum autem *stadium* ita figuratum, vt possint hominum copiae cum laxamento Athletas certantes spectare (15)."

Fig.

Länge des leztern gehabt haben, nachher kann aber auch ein Platz, der die beschriebene Einrichtung hatte, Stadium geheißen haben, wenn er auch nicht gerade ein Stadium lang war.

(13) Stationes ex opere Signino — Ruheplätze von Aestrich?.., faciunda videntur. Aus diesem videntur könnte man fast auf einige Ungewißheit in Vitruv's eigenen Ideen schließen.

(*) ὑπαιθρα περιδρόμιδα.

(14) Die Lateiner unterscheiden Xystus und Xysta. Im Griechischen steht, so viel ich weis, das Wort immer im masculino.

(15) Hominum copiae deutet wohl an, daß dies Stadium ein öffentliches, eigentlich für Zuschauer eingerichteres gewesen sey, und das bringt auf die Vermuthung, daß ausser diesem noch andre Stadien da waren. *Potter* I. 27. nennt das Stadium einen großen Halbzirkel; das war es aber nicht.

Die Länge eines Stadiums, und zwar des olympischen, war 600 griechische Fuß. Die Angaben sind hier etwas schwankend. Man sezt meistens eine deutsche Meile = 32 Stadien. Eine deutsche Meile ist aber auch eine etwas unbestimmte Länge. *Barthelemy* sezt 1 Stadium = 94⅞ Toisen, oder genauer 566 pieds du Roi, 8 pouces. Nimmt man nun mit *Maupertuis* 57270 Toisen für die Länge eines Grades des Aequators, so ist eine geographische Meile, d. i. der 1sten Theil der Länge eines Aequator-Grades = 3818 Toisen, folglich eine geographische Meile = $\frac{3818}{94,5}$ = 40,4 Stadien.

Hochheimer sezt, nach *Plinius*, ein Stadium = 125 = Schritt = 625 Fuß. Schritt ist ein ziemlich unbestimmter Ausdruck, und Fuß im Allgemeinen nicht viel besser, da wir so vielerley große und kleine Fuß-Maße haben. Wenn man 125 Schritt = 625 Fuß sezt, so ist 1 Schritt = 5 Fuß. Gewöhnliche Schritte rechnet man nur zu 2½ Fuß.

Nimmt

ſtadiatae (9). Ex quibus *una* quae ſpectauerit ad ſeptentrionem perficietur *duplex* (10) ampliſſima latitudine, *altera ſimplex*, ita facta, vti in partibus, quae fuerunt circa parietes, & quae erunt ad columnas, margines habeant vti ſemitas, non minus pedum denum, mediumque excauatum, vti gradus bini ſint, in deſcenſu ſesquipedali a marginibus ad planitiem. Quae planities ſit ne minus lata pedum duodecim. Ita qui veſtiti ambulauerint circum in marginibus non impedientur ab cunctis ſe exercentibus (11). Haec autem porticus Ξυστὸς apud Graecos vocitatur, quod Athletae per hyberna tempora in tectis ſtadiis exercentur (12). Faciunda autem

(9) una ex periſtylio exeuntibus, heißt doch wohl, einer für diejenigen, die aus dem Periſtyl kommen. Alſo wo man gleich beym Ausgange aus dem Periſtyl hinein trat. Wenn man obvium ſupplirte, ſo hieße es, dem Ausgange aus dem Periſtyl gegenüber. Letzteres gäbe eine ſymmetriſche Zeichnung, weil ſich das ganze Locale dann mit einem Porticus ſchlöſſe, dagegen ſonſt eine Seite offen bleibt. Ich werde mich aber an die Worte halten: Duae dextra atque ſiniſtra ſtadiatae. Muß dies nothwendig heißen: mit einem ſtadio verſehen? Aber es kommt ja nachher noch ausdrücklich das Stadium auſſer dem Porticus vor.

(10) Den Worten nach, einer von den beyden zur Rechten und zur Linken, nicht der ex periſtylio exeuntibus. Aber mehr Sommetrie giebt es, wenn man den letztern verſtände, und das una hier mit dem una in 9 für einerley annähme. Ampliſſima latitudine — Warum? *Barthelemy* meint: „pour garantir du ſoleil ceux qui s'y promenent en été.“ *Voyage du jeune Anacharſis*, II, 127. Das ſetzte doch wohl voraus, er ſey nach Süden hin offen. Dies würde die ganze Lage umkehren. In dem Riſſe zu *Barthelemy*'s Werke iſt er aber nach Süden vermauert, nach Norden hin offen. Hierin ſcheint alſo der Riß nicht mit der Beſchreibung übereinzuſtimmen.

(11) Ab cunctis ſe exercentibus — Man könnte dafür leſen, ab unctis ſe exercentibus, ſo wären die veſtiti den nackenden, unctis entgegengeſetzt, und die Abſicht der Einrichtung wäre, daß die mit Oehl und Staub bedeckten Fächter den Spaziergängern nicht in den Weg kämen, und ihnen die Kleider beſchmutzten.

(12) Hier wird Xyſtus und tectum ſtadium, wie es ſcheint, als gleichbedeutend angenommen. Ich habe daher in meiner Zeichnung (Fig. 419?) Xyſtus und Stadium gleich lang gemacht. Nothwendig mag das wohl nicht ſeyn. Stadium heißt der Uebungs-Platz zum Laufen ꝛc. und auch eine beſtimmte Länge Weges. Urſprünglich wird jenes die

Länge

6. Παλαίστρα, Palaestra. Bisweilen wird unter dieſem Worte das ganze Gymnaſium verſtanden. Seiner eigentlichen Bedeutung nach bezeichnet es aber den Ort, wo alle Uebungen des πενταθλον, Quinquertium, oder Fünfkampfes, nach Andere nur das Ringen und das παγκρατιον, geſchahen. Damit nun die kämpfenden Perſonen nicht ausgleiten, oder durch einen Fall ſich ſchaden möchten, ſo wurde der Fußboden mit Staub und Sand bedeckt. Auſſerdem war noch ein anderes Zimmer im Gymnaſium, welches mit noch tieferm Sande bedeckt war, als die Palaeſtra.

7. Σφαιριστήριον, Sphaeriſterium, ein zu verſchiedenen Uebungen, beſonders aber zum Ball-Spiel beſtimmter Platz. Dieſes Sphaeriſterium nennt in ſeiner Beſchreibung der Palaeſtra, *Vitruvius* L. 5, c. 11, gar nicht; und *Burette*, in der Abh. ſur la Spheriſtique des Anciens, im 1 Th. der Memoires de l'Acad. des Inſcript. will daher beweiſen, daß das vom Vitruv genannte Coriceum eben ſo viel als Sphaeriſterium ſey, und von κωρυκος, einer Art von Ball, welcher aufgehängt zu werden pflegte, herſtamme. Denn man übte ſich im Sphaeriſterio mit dem kleinen und großen Ball, mit dem Ballon, welcher σφαιρα κενη hieß, und mit dem κωρυκος. *Mercurialis* de arte gymn. L. 1, c 8, hält das Coriceum und Apodyterium für einerley. *Burette* widerlegt ihn, und will es auch nicht von κουρη, tonſura, herleiten, als wäre es ſo viel, als tonſtrina, geweſen; noch weniger von κουρη, puella, als wäre es ein zur Uebung der Mädchen beſtimmtes Zimmer geweſen, ſo wie das Ephebeum für Jünglinge beſtimmt war; denn die Griechen pflegten, wenn man die Spartaner ausnimmt, ihre Mädchen nicht auf die Art, wie ihre Jünglinge, zu üben.

8. Der

8. Der Raum zwiſchen den Säulen-Gängen und den Mauern, der leer gelaſſen wurde, damit das Licht hinein fallen konnte, und die Area des Periſtylium, welches ein großer viereckiger, auch bisweilen länglich viereckiger, Platz in der Mitte des Gymnaſiums war, diente zu Spaziergängen, und ſolchen Uebungen, die in der Palaeſtra, oder im tiefem Sande, oder an irgend einem andern Orte des Gymnaſiums, nicht vorgenommen wurden. Dergleichen waren, wie Einige meinen, das Springen und der Discus, oder das Werfen mit der Scheibe.

9. Χύϛοι, Χύϛα, Xyſti, Xyſta, waren zwey verſchiedene Plätze ſowohl in Griechenland, als zu Rom. Die Xyſti waren oberwärts bedeckt, und wurden zu den Uebungen der Kämpfer gebraucht, wenn das Wetter ihnen nicht erlaubte, in freyer Luft zu kämpfen. Xyſta aber, die auch bisweilen περιδρόμιδες, Peridromides, hießen, waren offene und unbedeckte Spazier-Gänge, und dienten zu allerley Uebungen und zur Erhohlung in der Hitze des Sommers, oder bey gelinder Witterung im Winter.

10. Die Bäder enthielten Waſſer, welches in verſchiedenen Graden warm oder kalt war. Man erfriſchte ſich in denſelben, ſowohl wenn man von den angeſtellten Uebungen müde war, als auch zu andern Zeiten. Dieſe Bäder beſtanden, nach der Beſchreibung des *Vitruvius*, aus 7 abgeſonderten Theilen. Erſtlich kam das kalte Bad, frigida lauatio, der Griechen λουτρον, darnach das Elaeotheſium, oder der Ort, wo man ſich mit Oehl reiben und ſalben ließ; drittens das Frigidarium, wo man ſich abkühlte; viertens das Propnigeum, oder Praefurnium, oder das Zimmer vor dem Hypocauſtum; fünftens die Schwitz-Stube, oder das Tepidarium, welches auch im Lat. concamerata ſudatio hieß; ſechstens das Laconicum,

oder die Trocken-Stube; siebentens das warme Bad, calida lauario.

11. Das Stadium, war ein großer Halb-Zirkel, in welchem allerley Uebungen vorgenommen wurden. Zu mehrerer Bequemlichkeit der Zuschauer, die in großer Menge dahin ströhmten, war es mit übereinander in die Höhe laufenden Stufen gebauet, so, daß die obern Reihen über die Köpfe der unter ihnen Sitzenden hinweg sehen konnten.

Zu Athen gab es verschiedene Gymnasien; worunter vier die bekanntesten sind, nähmlich: das Lyceum, die Academia, Cynosarges, und Ptolemaeum.

Das Lyceum, Λύκειον, stand an dem Gestade des Ilissus, und bekam seinen Nahmen vom Apollo mit dem Beynahmen Lycius, Λυκοκτονος, oder λύκιος, dem es vom *Lycus*, des *Pandionis* Sohne, erbauet und gewidmet war (*). „Nicht ohne Ursache," sagt *Plutarchus* (**); „sondern aus einem guten und vernünftigen Grunde war dieser Ort dem Apollo geheiligt, weil man von der Gottheit, die unsere Krankheiten heilt unsere Gesundheit wieder herstellt, mit „Recht auch Stärke und Geschwindigkeit zum Kampf „in den Leibes-Uebungen erwarten kann." Die Erbauung dieses Gebäudes wird von Einigen dem *Pisistratus*, von Andern dem *Pericles*, und von noch Andern dem Archon *Lycurgus* zugeschieben. Dies macht es wahrscheinlich, daß alle drey etwas dazu beygetragen haben. Vielleicht legte *Pisistratus* den Grund, *Pericles* führte es weiter auf, und *Lycurgus* verschö-

(*) Den Beynahmen Lycius erhielt Apollo, nach *Pausanias*, von dem Erbauer dieses Tempels, *Lycus*, nach dem *Ulpianus* aber, der ihn Λυκοκτονος (Lupicida) nennt, von der den Athenienfern bey einem Einbruche der Wölfe geleisteten Hülfe.

(**) Sympos. L. 8, qu. 4.

8. Der Raum zwiſchen den Säulen-Gängen und den Mauern, der leer gelaſſen wurde, damit das Licht hinein fallen konnte, und die Area des Periſtylium, welches ein großer viereckiger, auch bisweilen länglich viereckiger, Platz in der Mitte des Gymnaſiums war, diente zu Spaziergängen, und ſolchen Uebungen, die in der Palaeſtra, oder im tiefem Sande, oder an irgend einem andern Orte des Gymnaſiums, nicht vorgenommen wurden. Dergleichen waren, wie Einige meinen, das Springen und der Discus, oder das Werfen mit der Scheibe.

9. Χύϛοι, Χύϛα, Xyſti, Xyſta, waren zwey verſchiedene Plätze ſowohl in Griechenland, als zu Rom. Die Xyſti waren oberwärts bedeckt, und wurden zu den Uebungen der Kämpfer gebraucht, wenn das Wetter ihnen nicht erlaubte, in freyer Luft zu kämpfen. Xyſta aber, die auch bisweilen περιδρόμιδες, Peridromides, hießen, waren offene und unbedeckte Spazier-Gänge, und dienten zu allerley Uebungen und zur Erhohlung in der Hitze des Sommers, oder bey gelinder Witterung im Winter.

10. Die Bäder enthielten Waſſer, welches in verſchiedenen Graden warm oder kalt war. Man erfriſchte ſich in denſelben, ſowohl wenn man von den angeſtellten Uebungen müde war, als auch zu andern Zeiten. Dieſe Bäder beſtanden, nach der Beſchreibung des *Vitruvius*, aus 7 abgeſonderten Theilen. Erſtlich kam das kalte Bad, frigida lauatio, der Griechen Λουτρον, darnach das Elaeotheſium, oder der Ort, wo man ſich mit Oehl reiben und ſalben ließ; drittens das Frigidarium, wo man ſich abkühlte; viertens das Propnigeum, oder Praefurnium, oder das Zimmer vor dem Hypocauſtum; fünftens die Schwitz-Stube, oder das Tepidarium, welches auch im Lat. concamerata ſudatio hieß; ſechstens das Laconicum,

König *Philippus*. des *Demetrius* Sohn, verbrannte das Lyceum (*), und *Sulla* ließ die dabey befindlichen Bäume ausrotten. Wer aus dem Lyceum, oder irgend aus einem Gymnaſium, etwas entwendete, der mußte, nach Solon's Geſetzen, des Todes ſterben. *Cicero* hatte auf ſeinem Tusculanum ein Gymnaſium, welches er auch Lyceum nannte, und in der Villa tiburtina hatte der Kaiſer *Hadrianus* einen Ort gleichen Nahmens.

Von der Gemählde-Gallerie, den Statuen und andern Kunſtwerken in dem Lyceo zu Athen, ſ. *Barthelemy* Voyage du jeune Anacharſis. (à Par. 12.) Th. 2, S. 148.

Academia, Ἀκαδήμια, die vornehmſte dieſer Schulen, nobiliſſimum orbis terrarum Gymnaſium, nach *Cicero* (**), war ein Theil des Ceramicus (***), auſſer-

(*) *Liv.* L. 31, c. 24.

(**) Epiſt. fam. IV, 12.

(***) Den Nahmen Ceramicus führten zwey Plätze in dem alten Athen, welche entweder von dem *Ceramus*, des *Bacchus* und der *Ariadne* Sohne, oder wahrſcheinlicher ἀπὸ τῆς τέχνης κεραμεικῆς, d. i. von der Töpfer-Kunſt, die *Coroebus* an einem dieſer beyden Oerter zuerſt erfunden hat, alſo genannt worden ſind. Einer dieſer Plätze war innerhalb der Stadt, und enthielt viele prächtige Gebäude, als: Tempel, Schaubühnen, Galerien ꝛc. Der andere war in der Vorſtadt, und diente zugleich zum Begräbniß-Platze großer und verdienſtvoller Männer. Auſſer vielen andern Gebäuden gehörte zu dieſem letztern auch die Akademie, darin *Plato* lehrte. Auſſerdem waren in dem Bezirke des Ceramicus, die Stoa oder Halle des Baſileos, wo die Areopagiten ihr Tribunal hatten; das Metroon, oder ein der Mutter der Götter, deren Bildſäule hier *Phidias* verfertigt hatte, geheiligter Platz; das Rathhaus der 500 Männer, worin eine Statue des Jupiter, des Rathgebers, war; der Tholus, der auch στεγος oder Prytaneum hieß, wo die Prytanen opferten und ſpeiſeten; ein Tempel des Mars; die Quelle Kallirrhoe, die den Nahmen der neunquelligen unter dem *Piſiſtatus* bekam, und nach dem *Pauſanias* die einzige Quelle zu Athen geweſen ſeyn ſoll, wo man ſich woriſtgens mit Zieh-Brunnen behalf; ferner ein Tempel der *Ceres* und *Proſerpina*, der Eleuſinion hieß; ein von *Agrippa* erbauetes Theater; das Leocorion, ein Tempel

zum

auſſerhalb der Stadt, von der ſie ungefähr 6 Stadia entfernt war. Ihren Nahmen hatte ſie vom *Akademus*, einen alten Helden, der, als Helena vom Theſeus entführt und zu Aphedron verborgen gehalten wurde, ſie dem Caſtor und Pollux entdeckte; deswegen wurde er von ihnen bey ſeinem Leben ſehr hochgeſchätzt; und als die Lacedämonier in den folgenden Zeiten in Attika zu verſchiedenen Mahlen feindliche Einfälle thaten, und das ganze Land verwüſteten, ſo verſchonten ſie allemahl dieſen Ort. *Dicaearchus* ſchreibt aber, daß ſich bey dem Heer des Caſtor und Pollux zwey Arkadier befunden hätten, der eine *Echedemus*, der andere *Marathus*; von jenem ſey die nachher ſogenannte Akademie, und von dieſem die Stadt Marathon, genannt worden. So ſtellt Plutarch, in Theſeus Leben, die Sache vor. Die Akademie war mit ſchattigen Wäldern und einſamen Spaziergängen umgeben, wo man ungeſtört ſtudieren und ſeinen Betrachtungen nachhangen konnte. *Euripides* ſagt daher: „in den ſchattigen Gängen des vergötterten *Academus*“; und Horaz (L. 2, ep. 2, v. 5) ſagt:

Atque inter ſilvas Academi quaerere verum.

Anfänglich war dies ein wüſter, und wegen der daſelbſt befindlichen Sümpfe und Moräſte unbewohnter und ungeſunder Ort; Cimon ließ aber die Sümpfe austrocknen, dadurch ward der Ort ſo reizend und anmuthsvoll, daß er häufig, und zwar inſonderheit von

zum Andenken der Töchter des *Leos* erbauet, die er dahmals für das Wohl des States aufopferte, als das Orakel, bey einer zu Athen heftig wütenden Peſt, den Zorn der Götter durch den Tod einer Jungfrau zu beſänftigen rieth. Auſſerdem fand man hier eine unglaubliche Menge von Statuen, die Götter, Helden, Dichter und Philoſophen vorſtellten. Dem *Mouſſius* zu Ehren wäre zu Athen noch ein dritter Ceramicus geweſen, der den liederlichen Weibsperſonen zum Aufenthalt gedient hätte.

König *Philippus*. des *Demetrius* Sohn, verbrannte das Lyceum (*), und *Sulla* ließ die dabey befindlichen Bäume ausrotten. Wer aus dem Lyceum, oder irgend aus einem Gymnaſium, etwas entwendete, der mußte, nach Solon's Geſetzen, des Todes ſterben. *Cicero* hatte auf ſeinem Tusculanum ein Gymnaſium, welches er auch Lyceum nannte, und in der Villa tiburtina hatte der Kaiſer *Hadrianus* einen Ort gleichen Nahmens.

Von der Gemählde-Gallerie, den Statuen und andern Kunſtwerken in dem Lyceo zu Athen, ſ. *Barthelemy* Voyage du jeune Anacharſis. (à Par. 12.) Th. 2, S. 148.

Academia, Ακαδήμια, die vornehmſte dieſer Schulen, nobiliſſimum orbis terrarum Gymnaſium, nach *Cicero* (**), war ein Theil des Ceramicus (***), auſſer-

(*) *Liv.* L. 31, c. 24.

(**) Epiſt. fam. IV, 12.

(***) Den Nahmen Ceramicus führten zwey Plätze in dem alten Athen, welche entweder von dem *Ceramus*, des *Bacchus* und der *Ariadne* Sohne, oder wahrſcheinlicher απο της τεχνης κεραμεικης, d. i. von der Töpfer-Kunſt, die *Coroebus* an einem dieſer beyden Oerter zuerſt erfunden hat, alſo genannt worden ſind. Einer dieſer Plätze war innerhalb der Stadt, und enthielt viele prächtige Gebäude, als: Tempel, Schaubühnen, Galerien ꝛc. Der andere war in der Vorſtadt, und diente zugleich zum Begräbniß-Platze groſſer und verdienſtvoller Männer. Auſſer vielen andern Gebäuden gehörte zu dieſem leztern auch die Akademie, darin *Plato* lehrte. Auſſerdem waren in dem Bezirke des Ceramicus, die Stoa oder Halle des Baſileos, wo die Areopagiten ihr Tribunal hatten; das Metroon, oder ein der Mutter der Götter, deren Bildſäule hier *Phidias* verfertigt hatte, geheiligter Platz; das Rathhaus der 500 Männer, worin eine Statue des Jupiter, des Rathgebers, war; der Tholus, der auch στεγος oder Prytaneum hieß, wo die Prytanen opferten und ſpeiſeten; ein Tempel des Mars; die Quelle Kallirrhoe, die den Nahmen der neunquelligen unter dem *Piſiſtratus* bekam, und nach dem *Pauſanias* die einzige Quelle zu Athen geweſen ſeyn ſoll, wo man ſich vortigens mit Ziehe-Brunnen behalf; ferner ein Tempel der *Ceres* und *Proſerpina*, der Eleuſinion hieß; ein von *Agrippa* erbauetes Theater; das Leocorion, ein Tempel

zum

auſſerhalb der Stadt, von der ſie ungefähr 6 Stadia entfernt war. Ihren Nahmen hatte ſie vom *Academus*, einen alten Helden, der, als Helena vom Theſeus entführt und zu Aphedron verborgen gehalten wurde, ſie dem Caſtor und Pollux entdeckte; deswegen wurde er von ihnen bey ſeinem Leben ſehr hochgeſchätzt; und als die Lacedämonier in den folgenden Zeiten in Attika zu verſchiedenen Mahlen feindliche Einfälle thaten, und das ganze Land verwüſteten, ſo verſchonten ſie allemahl dieſen Ort. *Dicaearchus* ſchreibt aber, daß ſich bey dem Heer des Caſtor und Pollux zwey Arkadier befunden hätten, der eine *Echedemus*, der andere *Marathus*; von jenem ſey die nachher ſogenannte Akademie, und von dieſem die Stadt Marathon, genannt worden. So ſtellt Plutarch, in Theſeus Leben, die Sache vor. Die Akademie war mit ſchattigen Wäldern und einſamen Spaziergängen umgeben, wo man ungeſtört ſtudieren und ſeinen Betrachtungen nachhangen konnte. *Euripides* ſagt daher: „in den ſchattigen Gängen des vergötterten *Academus*“; und Horaz (L. 2, ep. 2, v. 5) ſagt:

Atque inter ſilvas Academi quaerere verum.

Anfänglich war dies ein wüſter, und wegen der daſelbſt befindlichen Sümpfe und Moräſte unbewohnter und ungeſunder Ort; Cimon ließ aber die Sümpfe austrocknen, dadurch ward der Ort ſo reizend und anmuthsvoll, daß er häufig, und zwar inſonderheit von

zum Andenken der Töchter des *Leos* erbauet, die er dahmahls für das Wohl des States aufopferte, als das Orakel, bey einer zu Athen heftig wütenden Peſt, den Zorn der Götter durch den Tod einer Jungfrau zu beſänftigen rieth. Auſſerdem fand man hier eine unglaubliche Menge von Statuen, die Götter, Helden, Dichter und Philoſophen vorſtellten. Dem *Meurſius* zu Folge wäre zu Athen noch ein dritter Ceramicus geweſen, der den liederlichen Weibs-Perſonen zum Aufenthalt gedient hätte.

von den Philoſophen, beſucht wurde. Hier hielt beſonders *Plato* ſeine Vorleſungen. Als er ſich durch die Ungeſundheit der Luft, die noch nicht ganz gereinigt war, eine Krankheit zugezogen hatte, und die Aerzte ihm deswegen den Rath gaben, daß er ſeine Schule nach dem Lyceum verlegen möchte, antwortete er: daß er die Akademie wähle, ſeinen Körper zu unterdrücken, weil er ſonſt bey zu vieler Geſundheit wollüſtig und ungeſchickt werden würde, ſich von den Vorſchriften der Vernunft regieren zu laſſen. Dieſe Akademie umgab *Hipparchus*, des *Piſiſtratus* Sohn, mit einer Mauer, und legte, zur Beſtreitung der dazu erforderlichen Koſten, dem Volke eine ſo ſchwere Taxe auf, daß hernach beſtändig ein jedes theure und koſtbare Unternehmen Ἱππάρχου τεῖχιον genannt wurde. Dieſer Ort enthielt viele merkwürdige Dinge, als: ſofern bey dem Eingange, eine ſchöne Statue der Diana, ferner ein Tempel des Bacchus, die Begräbniſſe des *Thraſybulus*, *Pericles*, *Chabrias*, *Thormio*, u. a.; die Altäre des Amors, Prometheus, der Muſen, der Minerva, des Herkules und des Merkurius (*). Ueber dem Eingange der eigentlichen Schule des *Plato* ſtand die Ueberſchrift: Οὐδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω, Niemand, der die Geometrie nicht verſteht, komme hier herein! (**) Die Akademie erhielt ſich bey allen Kriegen der Griechen in ihrem Weſen, bis endlich der Tyrann, *L. Sylla* als er Athen belagerte, die Bäume umhauen, und Sturm-Geräthe daraus verfertigen ließ (***), nach welcher Zeit ſie auch dermaßen nach und nach vollends vergiengen, daß man heut zu Tage kaum die eigentliche Gegend derſelben mehr zu zeigen weis. Wie indeſſen aber doch von ihr ehedem die ſo berühmten

(*) *Paauſan.* Attic. c. 29. 30.

(**) *Laërt.* L. 3, c. 5.

(***) *Plutarch.* in Sylla, c. 10.

ten Philoſophi Academici ihren Nahmen hatten, ſo heißen daher auch bis izt noch berühmte Schulen der höheren Studie, und anderer Künſte, als: der Mahler, der Bildhauer, der Inſchriften, der Münzen, u. ſ. f. Akademien.

Cynoſarges, Κυνοσαργης war ein auf der Mittags-Seite von Athen auſſerhalb den Ring-Mauern in der Vorſtadt, in der Nachbarſchaft eines Wäldchens, nicht weit vom Lyceum gelegener, etwas erhabener Ort, der ſeinen Nahmen von einem weißen oder geſchwinden Hunde hatte, κυων ἀργος der, als Diomus dem Herkules opferte, einen Theil des Opfers wegſchnappte. Auf dieſem Orte baute gedachter Athenienſer, der, wegen erwähnten Umſtandes, das Orakel befragt hatte, auf deſſen Befehl, dem Herkules einen Tempel, in dem man auch, wiewohl auf beſondern Altären, der Hebe, der Alcmena und dem Jalaus opferte. Nichts war in dem Cynoſarges merkwürdiger, als das Gymnaſium, in welchem Ausländer und diejenigen, die nur halb von athenienſiſchem Geblüte entſproſſen waren, d. i. von deren Aeltern nur ein Theil aus Athen gebürtig war, ihre Uebungen anſtellten, weil Herkules, dem es geweihet war, von nicht ganz gültiger Herkunft und keiner von den unſterblichen Göttern war, ſondern eine ſterbliche zur Mutter gehabt hatte. *Themiſtocles*, der nur vom Vater her ein Athenienſer war, beredete daher verſchiedene Jünglinge von edler Herkunft, ihn dahin zu begleiten, und ſich in dem Cynoſarges zu ſalben und zu üben. Hierdurch ſchien er auf eine anſtändige Art den Unterſchied aufzuheben, der zwiſchen den wirklichen Edlen, und Ausländern, und zwiſchen den ganzen und halben Athenienſern, ſich befand. Es war hier auch ein Gerichts-Hof, vor welchem die eine ungültige Herkunft betreffenden Fälle unterſucht, und

ſol-

solche Personen verhört wurden, die im Verdacht standen, als hätten sie ihre Nahmen fälschlich in das Register der ächten Athenienser schreiben lassen. In diesem Gymnasium stiftete *Antisthenes* eine philosophische Secte, deren Anhänger Cinyci, Cyniker, genannt wurden, und zwar, wie einige meinen, von dem Nahmen dieses Ortes. Der macedonische König *Philippus*, des *Demetrius* Sohn, verbrannte auch dieses Gymnasium, und zerstörte zugleich viele dabey befindliche Grabmähler berühmter Männer, unter andern auch das Grabmahl des *Isocrates*. Das Ptolemaeum hatte den Nahmen von seinem Erbauer, und war mitten in Athen, nicht weit vom Tempel des Theseus. In diesem Gymnasium standen viele marmorne Merkure, auch eherne Statuen des *Ptolemaeus*, *Juba* und *Chrysippus*, vielleicht auch, wie *Meursius* vermuthet, die vom *Plinius*, L. 8, v. 37, genannte Statue des *Berosus* mit einer übergoldeten Zunge.

In den Gymnasien waren verschiedene Personen angestellt, welche theils die Aufsicht über die Zöglinge und ihre Uebungen hatten, theils zu den verschiedenen Dienstleistungen, die bey so weitläuftigen Instituten nöthig waren, gebraucht wurden.

Die oberste Aufsicht über das Ganze der Anstalt hatte der Gymnasiarch, Gymnasiarcha, oder Gymnasiarchus. Er dirigirte unter seiner Aufsicht alle gymnastische Uebungen, und wachte über die den Gymnasien vorgeschriebenen Gesetze, die hauptsächlich darin bestanden, daß Reinigkeit der Sitten erhalten und kein Sclave hinein gelassen werden sollte. Mit seiner Stelle war eine sehr ausgedehnte Gewalt und Gerichtsbarkeit verbunden. Er mußte solches Amt eine Zeitlang, gemeiniglich ein Jahr, versehen, wenn er von der Republik dazu erwählt wurde.

de (*). Weil es aber eine Ehre war, die noch dazu viel Geld koſtete, ſehnte man ſich eben nicht ſehr darnach, daher auch die Philoſophi, Rhetores, Grammatici und Medici davon befreyet waren (**). Die äuſſern Ehren-Zeichen des Gymnaſiarchen waren ein purpurfarbenes Gewand und ein Stab (***).

Der Xyſtarch, Xyſtarcha, war über die in den Xyſtis, oder bedeckten und gegen den ſchädlichen Einfluß der Luft geſchützten Gängen anzuſtellenden Uebungen, die vornehmlich im Ringen beſtanden, geſetzt (****). Er unterwies eben nicht Andere, befahl aber doch was geſchehen ſollte, und ſahe zu, was ein jeder Ringer machte, und theilte auch denen, die ſich wohl hielten, die Belohnung aus. Es war eine ſo gar geringe Stelle eben nicht, denn er trug ſeinen Purpur, und hatte dabey das Jus virgae (†); er behielt auch dieſes Amt zeitlebens, wenn er ſich wohl verdient machte (††), und es folgten ihm auch ſeine Söhne darin nach, wofern ſie ebenfalls ἱερονῖκαι, oder περιοδονῖκοι, waren, dergleichen er für ſich auch ſeyn mußte; indeſſen ſtand er doch bey den Griechen allein dem Xyſtus vor, dem ganzen Gymnaſium aber der Gymnaſiarcha; in Italien hingegen war Xyſtarcha eben ſo viel, als in Griechenland der Gymnaſiarcha (†††).

Der

(*) *Ariſtot.* Polit. L. 6, c. 8.

(**) *Modeſtin.* l. ſi duas 6. alias l. ſed et reprobati §. cum ſimiliter ff. de excuſ. tutel. *Panciroll.* de Magiſtrat. municip. c. 22. *Grapold.* de part. dom. L. 2, c. 2. ap. *Pitiſc.* h. t.

(***) *Heſych.* in Γυμνασιάρχης *Cic.* Verr. IV. c. 42.

(****) *Tertull.* ad Martyr. c. 3.

(†) *Ammian.* L. 21, c. 1.

(††) Inſcript. vet. ap. *Pitiſc.* in Xyſtarcha.

(†††) *van Dale* ap *Pitiſc.* l. c.

Der Gymnaſt, Gymnaſta, unterrichtete die Jugend in gymnaſtiſchen Uebungen nach den Regeln der Kunſt, und mit Prüfung der größern oder geringern Geſchicklichkeit und Anlage eines jeden Lehrlinges zu dieſen oder jenen Uebungen. Er unterſuchte auch, welche Uebungen dem Alter eines jeden angemeſſen waren; denn bey denen, die noch nicht die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatten, wurden leichtere Uebungen, γυμνασια κουφοτερα, gebraucht.

Der Paedotriba, Παιδοτριβης, Παιδοτριψ, beſchäftigte ſich ebenfalls mit Unterweiſung der Jugend in Leibes-Uebungen, ſo daß er mehr den praktiſchen als theoretiſchen Theil der Gymnaſtik trieb; wenigſtens ſcheint er dieſes ſein Amt unter Aufſicht und mit Beyhülfe des Gymnaſten gethan zu haben. Er zeigte den Epheben z. B. die Kunſtgriffe beym Ringen, u. ſ. w. Bey den Spartanern ſollen keine Pädotriben geweſen ſeyn, weil ſie nur durch Stärke, nicht durch Kunſtgriffe, überwinden wollten.

Auſſer dieſen Vorgeſetzten und Lehrern gab es noch manche Unter-Lehrer, die an dem Unterrichte in den Uebungen Theil nahmen, und einige Bediente, denen dabey verſchiedene Geſchäfte angewieſen waren. So waren z. B. die Sophroniſten zur Aufſicht über die Erhaltung der guten Sitten geſetzt. Die Alipten, Aliptae, Aliptes, Fricatores, Reunctores, waren dazu beſtellt, die Kämpfer mit Oehl zu beſchmieren und den Körper zu reiben, welches man mit Recht, zur Stärkung der Muskeln, für ſehr zuträglich hielt. Den Alipten eignet man auch das Amt des Arztes zu, welches *Mercurialis* den Gymnaſten beylegt; ſie hieſſen daher auch Ἰατραλειπται, Iatraliptae. Vielleicht waren die Alipten die Wundärzte, bey Verrenkungen ꝛc.; die Gymnaſten aber beſtimmten die Uebungen, welche die Jünglinge in Rückſicht auf ihre kör-

körperliche Conſtitution vornehmen ſollten; beyde können übrigens ſelbſt unterrichtet haben. Die Mediaſtini, und andere geringere Bediente, waren zu den niedrigen Dienſten beſtimmt, als: die Gebäude und Spaziergänge reinlich zu halten, u. ſ. w.

Ich endige hier die Bemerkungen über die Gymnaſien, und die Perſonen, welche darin angeſtellt waren, und komme nun zu den Leibes-Uebungen ſelbſt, welche theils in dieſen Gymnaſien als eigentliche Gegenſtände des Unterrichtes getrieben, theils auſſerdem willkürlich angeſtellet wurden, um den Körper zu bilden, zu ſtärken, und ſich zu beluſtigen. Recht genau beſtimmt findet man es indeſſen nicht, welche Uebungen bloß in den Gymnaſien angeſtellt, und welche davon ausgeſchloſſen wurden, ſo wie man auch darüber nicht befriedigende Auskunft findet, ob die eigentlichen Athleten (in engerer Bedeutung des Wortes) d. h. diejenigen Perſonen, welche ſich bloß den Kampf-Uebungen widmeten, um ſich damit öffentlich ſehen zu laſſen, ob dieſe in den Gymnaſien, welche zum Unterricht der Jugend beſtimmt waren, ſich zugleich mit übten, oder ob für ſie eigene Anſtalten vorhanden waren (*).

Von der ehemahls in Griechenland und Rom ſo ſehr geachteten Gymnaſtik, oder Kunſt der Leibes-Uebungen, finden ſich ſchon zur Zeit des trojaniſchen Krieges Spuren, und Homer beſchreibt uns, im 23 B. der Iliade, die Spiele, womit man das Leichen-Begängniß des *Patrocles* gefeyert hatte. Aus dieſer Beſchreibung, die das älteſte Denkmahl iſt, das wir von den griechiſchen Leibes-Uebungen haben, erhellet, daß dieſes Volk ſich ſchon zu der Zeit mit dem Wagen-Rennen, Klopffechten, Ringen, Wettlaufen

(*) Jenes iſt Rambach's Meinung; ſ. Potter's Archäologie, Th. 2, S. 581. Dieſes nimmt *Barthelemy*, Voyage du jeune Anach. Th. 2, S. 138, an.

zu Fuße, Gefechte auf Leib und Leben, und mit geschliffenem Stahl, Scheibenwerfen, Bogenschießen und Wurfspieße zu werfen geübt habe. Es zeigt sich so gar aus der Beschreibung, welche dieser Dichter von einer jeden dieser Leibes-Uebungen macht, daß schon zu dieser Zeit der Gymnastik zu dem Nahmen einer Kunst wenig gefehlt habe. Diese Beschreibung selbst, wird im Art. Leiche vorkommen.

Diese Gymnastik kann füglich in drey Arten abgetheilt werden: in die kriegerische, mediciniſche und athletische. Die erste härtete den Körper zum Krieg ab, und machte ihn zu kriegerischen Bewegungen und Fertigkeiten geschickt; die zweyte zeigte, wie man durch mancherley Arten von Bewegung und körperlichen Uebungen die Gesundheit sowohl erhalten, als wieder herstellen sollte; und die dritte diente endlich, die Athleten zu den berühmten heiligen und feyerlichen Spielen Griechenlandes zu bilden, deren Stelle in der Folge bey den Römern gewisser Maßen die Fechter, Gladiatores, haben ersetzen müssen. Wenn also *Galenus* behauptet, die Gymnastik sey zu Homer's Zeiten noch unbekannt gewesen, und erst um Plato's Zeiten üblich geworden, so redet er ohne Zweifel hier als Arzt, von der mediciniſchen Gymnastik. Diese entstand allerdings später, als die kriegerische, d. i. erst damahls, als in den mehr verfeinerten Zeiten die Krankheiten die Menschen nöthigten, ihre Zuflucht zu den Aerzten zu nehmen. Diese waren aber überzeugt, daß nichts so viel zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit beytrage, als eine Bewegung, die der verschiedenen Leibes-Beschaffenheit, dem Alter und Geschlechte, gemäß sey. Und da sie übrigens die Neigung des Menschen zu dieser Art von mediciniſcher Hülfe kannten, so nahmen sie keinen Anstand, sich alles dessen zu bedienen, was ihnen die Gymnastik vortheil-

theilhaftes an die Hand geben konnte, um zu dieſem Zweck zu gelangen, wovon *Plinius* in Anſehung der etwas ſpätern Zeiten in der Perſon des berühmten Arztes *Aſclepiades* ein merkwürdiges Beyſpiel anführt, wo er ſich des bedeutenden Ausdruckes ratione blandiſſima bedient. Nach dem *Plato* hat der Arzt *Herodicus* zuerſt, und kurz vor den Zeiten des *Hippocrates*, die Leibes-Uebungen mit zur Heil-Kunde gezogen. Die Aerzte, die nach ihm kamen, und aus der Erfahrung überzeugt waren, wie nützlich dieſe Vereinigung wäre, bemüheten ſich, dieſe Kunſt immer höher zu treiben. *Hippocrates* hat uns in ſeinem Buche von der Diät, die Proben davon gelaſſen, indem er von den Leibes-Uebungen überhaupt redet, und in Abſicht auf die Geſundheit, die Wirkungen des Spazierengehens, die verſchiedenen Arten des Wettlaufens, zu Fuße oder zu Pferde, das Springen, das Ringen, das Spiel mit dem aufgehängten Balle, Coryeus genannt, der Chironomie, oder der durch viele Bewegungen der Arme und der Hände begleiteten Tanz-Kunſt, des Salbens, des Reibens, des Herumwälzens im Sande ꝛc. ausführlich beſchreibt.

Faſt in keinem State wurde die kriegeriſche Gymnaſtik mit größerm Eifer getrieben, als in Lacedämon, wo Knaben und Jünglinge ſorgfältig von ihren Aeltern abgeſondert, erzogen wurden, weil man ſie als ein Eigenthum des States, und nicht der Aeltern, betrachtete. Sie hatten ihre eigenen Aufſeher, die Παιδονόμοι, Paedonomie, hießen, und welches Männer von Verdienſt und mit obrigkeitlichem Anſehen begabt waren. Nach ihren Befehlen mußte jeder Unter-Aufſeher, Βουαγωρ, die ihm anvertraueten Jünglinge anführen, und in den Leibes-Uebungen abrichten. Zu dieſen Uebungen war jeder Jüngling, ohne Rückſicht auf ſeine Herkunft und auf ſein Vermögen, um

so mehr verbunden, je weniger zu Lacedämon Vermögen und Geburt einen Vorzug gaben. Und so beschäftigten sich in Griechenland überhaupt die meisten Jünglinge in den Gymnasien mit Leibes-Uebungen, wenn sie sich gleich denselben nicht ganz, wie die Athleten, widmeten, sondern sie nur in der Absicht trieben, um ihren Körper durch oft wiederhohlte Bewegung munterer und gesunder, durch Anstrengung der Kräfte stärker, und durch Erduldung mancher Beschwerden, zu den Arbeiten des Krieges geschickter zu machen. Die griechische Geschichte ist voll von Beyspielen großer Helden und Weisen, wohin z. B. *Epaminondas* und selbst *Alexander* gehören, die, nachdem sie einen Theil ihrer Jugend mit körperlichen Uebungen zugebracht hatten, sich höhern Beschäftigungen widmeten, und dem State mit glänzendem Ruhme dienten. Viele unter ihnen erreichten ein sehr hohes Alter; und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Gymnastik vieles dazu beygetragen hat.

Die körperlichen Uebungen, womit diese kriegerische, zum Theil mediciniſche und athletische Gymnastik sich beschäftigte, waren, ausser den Uebungen, die eine äusserliche Beyhülfe erforderten, die Orchestik und Palästrik. Die ganze Erziehung des griechischen Stats-Bürgers beruhete nähmlich auf zwey Haupt-Stücken: auf Musik und Gymnastik (*). *Plato* zergliedert beyde, und giebt der Gymnastik zwey Haupt-Theile, nähmlich: 1. Ορχησιν, Tanz-Gymnastik, und 2. παλην, Kampf-Gymnastik. Die Tanz-Gymnastik zerfällt bey ihm in zwey Haupt-Theile, nähmlich in die Nachahmung des Anständigen, σπου-

(*) Τα δε μαθηματα τε δυοιν χρησεσθαι συμβαινει δι' τα μεν σωμα περι το σωμα, Γυμναστικην τα δε ενψυχιας χαριν, Μουσικην. *Plato* de Leg. VII.

σπουδαιου, und des Unanſtändigen, φαυλου. Die anſtändige faßte in ſich: die kriegeriſche oder pyrrhichiſche, die friedliche, und ein Mittelding, nähmlich die bachanaliſche Tänze (πολεμικην oder die πυρριχην, ειρηνικην, und αμφισβητουμενην). Die erſte war Nachahmung der griechiſchen Taktik; die friedliche fand Statt bey allerley angenehmen Vorfällen als Ausdruck der Freude, des Vergnügens und des Dankes. Beyde begriffen wieder mehrere Arten des Tanzes unter ſich, und waren mit Muſik begleitet. Man ſieht, daß dieſe Abtheilung bloß in moraliſcher Rückſicht gemacht iſt. Nach andern alten Schriftſtellern, als: *Mercurialis* ꝛc. gab es drey Haupt-Arten der Tanz-Gymnaſtik: 1. Die Kubiſtik, κυβιστημα, die Kunſt, Burzelbäume zu machen, und allerley künſtliche Wendungen und Stellungen des Körpers zu nehmen; 2. die Sphäriſtik, Σφαιριστις, welche alle Arten des Ball-Spieles in ſich faßte, und in den Gymnaſien ſpäterhin ihren beſondern Platz, Σφαιριστηριον, ſo wie ihren beſondern Lehrer, Σφαιριστικον, hatte; 3. die eigentliche Orcheſtik, oder die theatraliſche Saltation. — Zur Kampf-Gymnaſtik, oder Paläſtrik, d. i. zu den eigentlichen gymnaſtiſchen Uebungen, rechnete man anfänglich nur fünf, die daher den Nahmen Fünfkampf, πενταθλον, Pentathlum, Quinquertium, führten; nähmlich: das Springen, Rennen, den Discus, den Wurfſpieß, und das Ringen; Αλμα, ποδωκειην, δισκον, ακοντα, παλην; ſo bezeichnet ſie *Simonides* in einem Epigramm. Späterhin kamen der Fauſtkampf und wahrſcheinlich mehrere andere Uebungen dazu, aber der Nahme Fünfkampf blieb. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß man jene fünf Uebungen nicht immer allein, ſondern bisweilen auch andere an ihrer Stelle darunter verſtand.

Vor den Leibes-Uebungen in den Gymnasien, giengen verschiedene Vorbereitungen vorher, als: Baden, Salben, Reiben und Sandbestreuen. — Das Baden wurde sowohl vor, als nach den Uebungen, vorgenommen. In den ältesten Zeiten badeten die Griechen selten, in der Folge aber ward es sehr gewöhnlich. Die Einrichtungen dazu in den Gymnasien, sind oben angezeigt worden.

Die Nacktheit der Athleten war eine von den Ursachen, um deren willen sie sich salbten, rieben und badeten. Das Salben geschah insonderheit bey den Ringern und Pankratiasten, um die Glieder geschmeidiger zu machen, und den Ton der Nerven zu stärken, wie *Lucianus*, de Gymnasiis, c. 24. bemerkt; wie auch um den Körper zu reinigen, besonders aber ihm eine Glätte zu geben, damit die Hände der sie umfassenden Ringer desto eher abgleiten möchten. Denn es gereichte eben so wohl zum Ruhm der Athleten, als zum Vergnügen der Zuschauer, wenn die Kämpfer sich bald umfaßten, mit gleichsam verschlungenen Händen und Füßen sich fortdrängten, niederwarfen, auf der Erde wälzten, dann wieder durch künstliche Wendungen sich loswickelten, aufsprangen, und so entschlüpften, wie ein glatter Aal der Hand entschlüpft. Eben in dieser Absicht wurde der nackte Körper der Athleten bald mit Oehl, bald mit einer Art von Salbe, die aus Oehl, Wachs und Staub bestand, bestrichen. Diese Salbe hieß Κηρωμα, Ceroma, welchen Nahmen auch das Zimmer selbst, darin dieses Bestreichen geschah, und welches sonst Ἀλειπτηριον, Alipterium, oder Ἐλαιοθέσιον, Elaeothesium, hieß, führte, wie *Plinius*, L. 35. c. 2. bemerkt. Merkwürdig ist es, daß diese Salbe, wenn sie nach geendigter Uebung mit dem Schweiße des Körpers vermischt, als ein unreiner Schmutz wieder abgerieben

wurde,

wurde, nach *Plinius*, L. 28, c. 4. und *Valer. Max.* L. 9. c. 14. n. 1. unter dem Nahmen Strigmenta, ſorgfältig geſammelt und theuer verkauft wurde, weil man glaubte, daß ſie einen mediciniſchen Nutzen habe, Entzündungen zu hemmen, verhärtete Drüſen zu erweichen, Glieder-Schmerzen zu lindern, u. d. m. Die Athleten ſalbten ſich entweder einander ſelbſt, oder es wurden, wie ich bereits oben erwähnt habe, eigene Leute dazu gebraucht, die von dieſem Geſchäfte Ἀλείπται, Aliptae, auch Ἰατραλείπται, Jatraliptae genannt wurden. Mit dem Salben des Körpers war zugleich das Reiben oder Frottiren, Τρῖψις, Fricatio, verbunden, welches ebenfalls oft von den Alipten verrichtet wurde. Die Athleten, wenn ſie frottirt wurden, pflegten den Athem an ſich zu halten, alle ihre Muskeln anzuſtrengen, und ſich gleichſam der Hand deſſen, der ſie rieb, zu widerſetzen, damit das über den Leib geſtrichene Oehl deſto mehr eingerieben werden, und deſto mehr Wirkung thun möchte, wie *Plutarchus*, de tuenda ſanitate, meldet. Nach geendigten Uebungen wurden die Athleten ebenfalls frottirt, um die durch heftige Anſtrengung der Kräfte ermatteten Glieder wieder zu ſtärken, oder doch die Erſchöpfung unſchädlicher zu machen. Daher wurde dieſe nach vollendeten Uebungen vorgenommene Friction ἀποθεραπεία, Aportherapia, genannt, ſo wie die erſtere, welche vor den Uebungen vorhergieng, παρασκευαστικη τρῖψις hieß. Aus gleichen Urſachen badeten die Athleten nach geendigten Uebungen, und reinigten dabey mit einem etwas gekrümmten Werkzeuge von Eiſen, Meſſing oder Silber (Strigilis) ihren Körper vom Schweiß, Oehl, Sand und Staub, womit er bedeckt war. Denn auch mit Sand und Staub pflegten die Athleten, wenn ſie mit Oehl geſalbt waren, ſich zu bedecken,

oder bedecken zu lassen, indem sie sich in einer dazu bestimmten Abtheilung der Gymnasien, welche Κονιστήριον oder Κονίστρα, Conisterium oder Conistra, (L. Pulverarium, die Staub-Kammer,) hieß, entweder selbst im Staube wälzten, oder von Andern damit bestreuen ließen. Man bediente sich zu diesem Behuf gern des feinen Nil-Sandes, der besonders dazu aus Aegypten herüber gebracht wurde (*). Dieser dem ersten Ansehen nach lächerliche Gebrauch, diente erstlich dazu, daß die Ringer sich desto fester halten, und, wenn sie sich umfaßt hatten, desto weniger entschlüpfen konnten. Hiernächst hatte es die Wirkung, daß der während dem Kampfe erpreßte Schweiß nicht zu stark hervor drang, daß also die Kräfte nicht so bald erschöpft wurden, daß die Luft und der Wind nicht so leicht in die eröffneten Schweißlöcher eindringen und der Gesundheit schaden konnte; und endlich, daß nach geendigten Uebungen die Haut desto besser gereinigt, und der ganze Körper sauber gehalten wurde, wie dies alles *Lucianus*, de gymnasiis, c. 29, ausführlich meldet. Die zuerst angeführte Ursache ist vermuthlich die vornehmste gewesen, so, daß die griechische Benennung des von den Athleten gebrauchten Staubes, ἀφὴ, Haphe, von dem Worte ἅπτομαι, ich berühre, ergreife, hergeleitet worden zu seyn scheint. Diesen griechischen Ausdruck haben die Lateiner auch in ihre Sprache aufgenommen, wie wir aus *Seneca*, ep. 57. *Martialis*, epigr. VII, 66, und *Ouid.* Metam. L. 9, v. 35, ersehen, wo es besonders auch aus gewissen Ausdrücken scheint, daß der besagte Staub gelb gewesen ist. Dieses Bestreuen mit Staub gehörte so wesentlich zu den Vorbereitungen zum Kampf, daß man von Ringern und Pankratisten, die ohne Mühe

(*) *Sueton.* Neron. c. 44. *Plin.* Hist. nat. L. 34, c. 13.

Mühe geſiegt hatten, zu ſagen pflegte: ſie hätten ἀκονιτι, ohne Staub, geſiegt. So ſiegte *Dioxippus* bey den olympiſchen Spielen, und ſo manche andere Athleten, die ſich durch ihre Stärke und Geſchwindigkeit in ſolches Anſehen geſetzt hatten, daß ſich niemand mehr mit ihnen in einen Kampf einlaſſen wollte.

Das Ringen, Πάλη, Lucta, wahrſcheinlich die älteſte Uebung, und diejenige, wazu die meiſten Vorbereitungen gemacht wurden. Von ihr hat der eine ganze Haupt-Theil der Gymnaſtik den Nahmen Paläſtrik erhalten; und ſelbſt die Wörter Gymnaſtik und Gymnaſium, von γυμνος, nacket, (ſ. oben, S. 494), ſind vom Ringen entſtanden, weil beſonders dieſes nacket verrichtet wurde. Man hatte bey dem Ringen, ſo wie bey mehreren Arten der gymnaſtiſchen Uebungen, eine dreyfache Abſicht: man übte ſich nämlich als Athlet, oder als Krieger, oder man ſuchte dadurch ſeinen Körper zu ſtärken, ihn geſchickt und derb zu machen, und ſeine Geſundheit zu erhalten. Anders rangen daher Athleten und Krieger, anders ruhige Bürger, Jünglinge und Knaben; bey Jenen wurde die Sache bis zum hohen Grade übertrieben, nicht ſelten ſahe man gebrochene oder verrenkte Glieder, verdrehete Hälſe, ja entſeelte Leiber in den Paläſtern, als Erfolge athletiſcher Uebertreibungen; bey Dieſen blieb man in den Schranken, welche der gemeine Menſchen-Verſtand feſtſetzte, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß man ſie oft aus Nachahmungs-Sucht überſchritt. Das athletiſche Ringen, zu deſſen Behuf man ſeinen Körper ordentlich auf die Maſt that, um durch eine dicke Fleiſch-Decke Schläge und Stöße deſto beſſer abhalten zu können, ward im Ganzen doch bey weitem nicht jedermanns Sache, obgleich die ganze Nation dem ſiegenden Athleten Beyfall klatſchte, und ſeine Vaterſtadt die Mauer durchbrach, um ihn im Triumph

umph hinein zu führen. Diese nationellen Züge gehörten mit Recht in den Charakter eines Volkes, welches alles auf Mannheit, nichts auf weibische Verzärtelung, setzte. Wenn daher weisere Männer auf der einen Seite die athletischen Kampf-Arten verächtlich machten, so empfehlen sie auf der andern das gemäßigte Ringen, als ein Mittel, welches die Glieder und Muskeln stärke, und die thierische Wärme vermehre.

Das Ringen erforderte bey den Alten jedes Mahl Vorbereitung, welche bey den übrigen Uebungen nicht Statt fand. Diese Vorbereitung bestand im Salben mit Oehl, und im Bestreuen mit Sande, wovon ich bereits oben geredet habe. Nach dieser Vorbereitung begann die Uebung selbst. So rang Herkules mit Achelaus (*). Das Ringen der Alten war dreyerley:

1. Die simpelste hieß ἀκροχειρισμος, ἀκροχειρια und ἀκροχειριξις, und war die, wo man sich bloß der Hände bediente, und wo es bloß darauf ankam, den Widerstand der Hand-Gelenke seines Gegners zu überwinden (**). Es geschah dieses so heftig, daß der eine Theil sich überwunden bekannte. Es faßten sich nähmlich beyde Gegner nur an den Händen an, und suchten sich so unterzubringen, oder einer den andern in die Lage zu setzen, daß er nicht mehr Widerstand thun konnte. Obgleich diese Art des Ringens, wegen der geringen Gefahr, nur wenig Ehre geben konnte, so nennt man doch einen gewissen *Sostratus*, der so stolz darauf war, 12 Sieges-Kränze im Acrochirismus davon getragen zu haben, daß er sich

(*) Brachiaque oppoſui, tenuique a corpore varas
In ſtatione manus, et pugnae membra paraui.
Ouid. Metam. IX. 32.

(**) *Hippocr.* de diaeta II. Sect. 42, n. 17. III. 23, n. 8.
Et digitos digitis et frontem fronte premebam.
Ovid. Metam. IX. 45.

ſich zu Olympia eine Statue errichten ließ, die noch zu den Zeiten des *Pauſanias* zu ſehen war.

2. Das Anpacken der Arme und des Leibes, um einander zu Boden zu werfen. So kämpften *Ulyſſes* und *Aiax:*

Αγκαι δ' αλληλων λαβετην χειρεσι τιταινων.

Complexuque ſe inuicem corripuerunt manibus acutis.
Hom. Ιλ. XXXIII. 711.

Hercules und *Aeneas:*

Conſeruere manus, et multo brachia nexu.
Lucan. IV. 617.

Dergleichen Ineinanderſchlingungen hießen συμπλοκαι, und ſolche ſtehende oder liegende Ringer Symplegma (*).

3. Das Niederwerfen auf die Erde, da man dem Gegner das Bein unterſchlug.

Ουτ' Οδυσευς δυνατο σφηλαι, ουδε τι πελασσαι,
Ουτ' Αιας δυνατο, κρατερη δ' εχεν ις Οδυσηος. —
Δευτερος αυτ' ανασχε πολυτλας διος Οδυσευς,
Καπτεν δ' περι τυιδεος ακρον χθονιος, ουδε τ' αμειρε.
Εν δε γουν γναμψεν επι δε χθονι καππεσεν αμφω
Πλησιον αλληλοισι (**).

Neque

(*) Praxitelis filius Cephiſſodorus rei et artis heres fuit. Cuius laudatum eſt Pergami ſymplegma, ſignum nobile, digitis corpori verius, quam marmori, impreſſus. — Pana et Olympium luctantes, eodem loco Heliodorus, quod eſt alterum in terris ſymplegma nobile. *Plin.* L. 36, c. 5.

(**) Και νυ κε το τριτον αυτις ανιξαν ταλαιον,
Ει μη Αχιλλευς αυτος ανιςατο, και κατερυκε.
Ex certe iam tertio rurſus ſurgentes luctati fuiſſent,
Niſi Achilles ipſe ſurrexiſſet, et cohibuiſſet.
Homer. Ιλ. l. c. v. 737.

Neque Vlyſſes poterat ſupplantare, ſoloque affigere,
Neque Aiax poterat; valida enim prohibebat vis Vlyſſis. —
Secundus viciſſim tollebat laborioſus nobilis Vlyſſes,
Monit autem paullulum a terra, neque leuauit;
Genu vero implicuit; et in terram eeciderunt ambo.

Il. XXIII. 719. 729.

Um ſich in den olympiſchen Spielen den Sieges-Kranz zu erringen, mußte man drey Mahl nach einander kämpfen, und ſeinen Gegner wenigſtens zwey Mahl zu Boden werfen. Dieſes nannten die Griechen ἰρᾶσθαι (*).

Dieſe drey Gattungen des Ringens hießen Ορθοπαλη, Colluctatio, oder das Ringen ſtehenden Fußes (**). Eine andere Art war der Wälz-Kampf, und geſchah am Boden; ſie hieß Ανακλινοπαλη, Volutatio; man that hier alles, was bey dem aufrechten Ringen gewohnlich war, in ſofern ihm das Liegen nicht widerſprach. Man warf ſich dazu freywillig

(*) Daher das artige Sinngedicht des Lucill:

Εις ἱερον ποτ' ἀγωνα Μιλων μονος ἠλθ' ὁ παλαιστης,
Τον δ' ευθυς στεφανουν ἀθλοθετης ἐκαλει.
Προσβαινων δ' ὀλισθε και ἐπι ἰσχιον. Οἱ δ' ὑφορωντο
Τουτον μη στεφανουν, ει μονος ου πεσοι.
Ανεσας ἑ ἐν μεσσοισιν ἀνεκραγεν. Ουχι τρὶ εσσι;
Εἰ κειμαι, λοιπον τ' ἀλλα μα τις βαλετω.

In ſacrum certamen Milo ſolus venit pugil,
Hunc vero ſtatim vt coronaret agonum curator, vocabat.
Progreſſus vero lubricans cecidit in nates. Spectatores vero clauarunt,
Ne illum coronaret, quia ſolus exiſtens cecidiſſet.
Reſurgens vero in medio clamauit: Nonne tria ſteterunt?
Vno tantum pede iaceo. Ceterum in reliquis me quis deiiciat.

Anthol. L. 2, c. 1, ep. 11.

(**) *Fabri* Agoniſt. L. 1, c. 10, 11.

willig nieder, und kugelte sich mit einander herum, bis einer den andern unter sich fest hielt; wer zuerst entkräftet wurde, verlor den Sieg, und gab es durch Worte oder durch Ausstreckung eines Fingers zu erkennen (*).

Rom besitzt unter seinen griechischen Alterthümern, eine herrliche Gruppe von Marmor, welche zwey Ringer vorstellt, von denen der Unterliegende seine Kräfte noch anstrengt, um einen Rest von Sieg streitig zu machen. Man bewundert dieses Denkmahl aus den Zeiten des *Pericles* noch, wenn man auch erst im Homer, den Kampf des Ulysses und Ajax, und im Ovid den Kampf des Hercules und des Achelous, gelesen hat.

In des P. *Montfaucon* Cabinet, befinden sich zwey Kämpfer von Alabaster, deren einer, ob er gleich schon an der Erde, auf dem Rücken liegt, sich noch zu wehren sucht, und dem andern den Fuß wider die Nase stößt, davon der Abdruck, Fig. 4194 a) zu sehen ist. Unter den andern beyden, Fig. 4194 b), welche von einem römischen Marmor abgeschildert sind, sucht der eine, der bereits von dem andern niedergeworfen ist, sich wieder aufzurichten, und den andern unter sich zu bringen.

Plato giebt den Trojaner Antheus, der mit dem Aeneas nach Italien gieng, als den Erfinder der Ringe-Kunst an. Man kann wohl eigentlich nicht sagen, daß das Ringen erfunden sey. Es ist die erste und einfachste Art, einen Feind anzugreifen und zu überwinden. Es setzt keine Waffen voraus, der bloße Mensch kämpft gegen den bloßen Menschen. Als den ersten Stifter der Ringe-Schulen (Palästren) giebt man den Theseus an.

Von

(*) Non amo, qui vincit, sed qui succumbere nouit,
Et didicit melius την παλαιστικην.

Martial, XIV. ep. 201.

Von der Zeit an wurde es kunstmäßig getrieben, und wie es oft zu geschehen pflegt, möchten wohl die Lehrer dieser Kunst auch in ihrer Art manche Pedanterey getrieben haben. Luctandi magistri, schreibt *Mercurialis* (*), tempore Galeni varios ac multiformes membrorum distorsiones circumnexionesque inuenerant. Die hinzugefügten Abbildungen von Kämpfern, die sich auf der Erde wälzen, welche auch *Potter* zum 1 Th. seiner Archaeologie aufgenommen hat, sind so seltsam, daß man Mühe hat, die Gliedmaßen, die dem einen oder dem andern Kämpfer zugehören, zusammen zu finden. Solche Lagen des Körpers scheinen fast dem Baue des Menschen zu widersprechen. Sie sind vielleicht von alten syrakusanischen Münzen entlehnt, oder stellen vielleicht das oben erwähnte Symplegma vor, welches in der Galerie zu Florenz befindlich ist, und von Winkelmann sehr gelobt wird.

Nach der Bemerkung des *Galenus*, war das oben erwähnte Reiben und Salben für die Ringer so nothwendig, daß, wenn sie es ihnen unterließen, ihnen bey dieser gewaltsamen Uebung die Glieder zerbrochen oder ausgerenkt wurden. Dergleichen eräugnete sich ohnehin nicht selten, wenn sie sich auch mit aller Vorsicht vorbereitet hatten. Die Alipten, oder wer nun die chirurgischen Geschäfte zu besorgen hatte, waren aber sehr geschickt, diese Schäden auf eine besondere Art zu heilen (**).

Es kann seyn, daß die ἀνακλινοπάλαι, wegen der sonderbaren Verdrehung der Glieder und des Herumwälzens an der Erde, für die Epheben weniger anständig gehalten worden, als die ὀρθοπάλαι, und jene mehr für die eigentlichen Athleten gewesen ist. *Epaminondas* übte sich wenigstens nicht in dem Wälz-Kampfe, sondern so, *quoad stans* complecti posset atque contendere (***).

In Sparta auf der Insel Chio, und an einigen andern Orten, kämpften die Mädchen eben so wohl, als die Jünglinge, nacket; auch badeten sich beyde Geschlechter gemeinschaftlich.

Mit

(*) De arte gymnast. L. 2, c. 8.

(**) Luctantibus interdum ossa quaedam frangebantur et luxabantur, quae *palaestrico quodam pacto ab aliis diuerso* remittere consueuerunt.

(***) *Cornel.* Epam. c. 2.

Mit dem Ringen vereinigten die Athleten späterhin, den barbarischen Faust-Kampf, Πυγμὴ, Pugillatus, eine Uebung, die schon vor den Zeiten Troja's üblich war. Hieraus entstand die doppelte Kampf-Art, welche man Παγκράτιον nannte, die von Athleten bis zum hohen Grade getrieben, aber in den Gymnasien wohl schwerlich als ein Theil der medicinischen Gymnastik angesehen wurde und werden konnte. Kein alter Arzt empfiehlt den Faust-Kampf in medicinischer Rücksicht. Die Faust-Kämpfer legten gleichfalls alles darauf an, ihren Körper recht fleischig zu machen, um die Schläge des Gegners desto leichter ertragen zu können. Die geballte Faust war anfangs unbewaffnet; alle Bewegungen bestanden bloß in Zuschlagen und ausparriren, und der Kampf war zu Ende, sobald einer der beyden Athleten, durch Blut-Verlust geschwächt, oder durch Schmerz überwältigt, seinen Gegner um Gnade bat. Ob nun gleich der simple Faust-Kampf oft blutig genug, und zuweilen gar mörderisch war, so kam man doch in der Folge, der Natur-Kämpfe überdrüssig, auf den Gedanken, ihn noch fürchterlicher zu machen, indem die Athleten die Hand und den Arm mit ledernen Riemen umwickelten, welche bald parallel, bald ins Kreuz übereinander gewunden, und an mehrerern Stellen mit eisernen oder bleyernen Knöpfen besetzt waren, um ihre Oberfläche desto knotiger, und die Streiche damit desto nachdrücklicher zu machen. Diese Art Streit-Handschuh hieß Caestus. Mit diesem Caestus suchten sie sich Schläge in das Gesicht und an andern Stellen des Körpers beyzubringen, die, wenn sie nicht durch eine geschickte Wendung vermieden oder aufgefangen wurden, gefährliche Verletzungen oder gar den Tod zur Folge hatten. Einiger Maßen waren die Schläfe, als der schwächste Theil des Kopfes, durch eine Art Pickel-Hauben von Erz, welche man Ἀμφωτίδες

(Amphoüdes, Ohren-Decken) nannte, beschützt; indeſſen kam doch, wenn der Kampf sehr hitzig wurde, mancher Athlet, seiner Amphotis ungeachtet, um das Leben. Ein so grausamer Kampf wäre für die Ephe-ben in den Gymnasien sehr unzweckmäßig gewesen; diese schlugen daher entweder mit bloßen Fäusten; oder faßten eine metallene oder steinerne Kugel in die geballte Hand, daher im lezterm Falle der Kampf Σφαιρομαχία (Sphaeromachia, Kugel-Kampf) hieß. Die Athleten, die sich dem Faust-Kampfe mit dem Caestus widmeten, bedienten sich in ihren Vorübungen eben dergleichen Kugeln. Ein Mehreres von dem Faust-Kampfe, s. im XXXIV Th. gegenwärtigen Werkes, S. 9 — 13, und die dazu gehörigen Fig. 1822 und 1823.

Die Faust-Kämpfer fochten allemahl stehend; sie packten sich nie, und warfen sich nie nieder, sondern schlugen bloß; die Ringenden aber durften nie schlagen; die Pankratisten vereinigten beydes, sie rangen und schlugen.

Das Ringen, und der Faust-Kampf, waren die beyden schweren Kampf-Uebungen, βαρεῖς ἀγῶνες. Aus beyden war das Παγκράτιον, Pancratium, zusammengesetzt. Die Pankratisten rangen und schlugen sich zugleich, und zwar sowohl stehend, als auch indem sie sich auf der Erde wälzten.

Vom Rennen, oder Wett-Lauf zu Fuße, Δρόμος, Cursus, s. im LXVI Th., S. 52, fgg.

Das Springen, Ἅλμα, Saltus, als gymnastische Uebung, geschah entweder in die Nähe, oder in die Weite; entweder frey, oder mit Gewichten, die man auf dem Kopfe, auf den Schultern oder in den Händen trug, auch mit bleyernen Schuhen, — alles, um die Schnellkraft der Muskeln der untern Gliedmaßen desto mehr zu verstärken. Die Bley-Stücke, wel-

welche die Springer in den Händen trugen, hießen ἁλτῆρες, welches Einige überhaupt von allen Gewichten, womit man den Körper beym Springen beſchwerte, verſtehen. Die Geſtalt derſelben war verſchieden, einige länglich-rund mit Löchern oder Riemen verſehen, um mit den Händen hineinzugreifen, andere kolbenförmig, in der Mitte wo ſie angefaßt wurde, etwas dünner als an den beyden Enden. Einige glauben, dieſe Zuthaten hätte man anſtatt der Balancir-Stangen zur beſſern Haltung des Gleichgewichtes, oder vielmehr zur Beförderung des Sprunges gebraucht (*). Es finden ſich bey einigen alten Schriftſtellern Beweiſe dafür, indem ſie behaupten, daß die Athleten mit dieſen Gewichten beſſer ſpringen könnten, als ohne dieſelben in die Hände zu faſſen; aber ohne Zweifel hatten ſie dieſen Zweck nicht immer dabey; denn wenn ſie dieſe Bley-Klumpen auf dem Kopfe, den Schultern oder gar an den Füßen befeſtigten, ſo geſchah es unſtreitig, um dieſe Uebung zu er-

(*) Daß die ἁλτῆρες dazu dienen ſollten, den Körper während des Sprunges im Gleichgewichte zu erhalten, wie eine Balancir-Stange, iſt, nach Hrn. Vieth Urtheil, nicht wahrſcheinlich. Eine Balancir-Stange dient dazu, den Körper über einer ſchmahlen Baſis, einem geſpannten Seile, einem runden Balken oder dergl., im Gleichgewicht zu erhalten, indem man die Stange nach der einen Seite hin verſchiebt, wenn der Körper nach der andern Seite hin fallen will. Es kommt hierbey auf eine geſchickte und augenblickliche Verrückung des Schwer-Punctes an, um dieſen immer ſenkrecht über der Baſis zu halten. So etwas ſcheint aber beym Springen nicht Statt zu finden. Wenn man ſo ſchief ſpränge, daß der Körper auf die eine Seite hin fallen würde, ſo könnte zwar durch Ausſtreckung des Armes an der entgegengeſetzten Seite das Gleichgewicht wieder hergeſtellet werden, und das allerdings beſſer, wenn am äuſſerſten Ende ein Gewicht angebracht iſt, weil dann das Moment auf dieſer Seite größer wird; aber man müßte wahrlich ſehr ungeſchickt ſeyn, um ſo falſch abzuſpringen, und wer das iſt, wird ſchwerlich auch Geſchicklichkeit genug beſitzen, das Gleichgewicht auf die eben beſchriebene Art während des Sprunges in freyer Luft wieder herzuſtellen.

schweren, und man erklärte dann denjenigen für den Sieger, der mit der größten Last am besten springen konnte. Eine andere Absicht dabey war vielleicht medicinisch; man erschwerte die Uebung, um den Körper mehr anzugreifen. Man sprang übrigens in die Höhe, Tiefe und Weite; im leztern Falle hieß der Anfangs-Punct Βατηρ. Es geschahen mehrere Sätze hinter einander, und es kam wahrscheinlich darauf an, wer am nächsten an das Ziel (εσκαμμενα), oder darüber hinaus, kam; oder vielleicht zählte man die Sätze; und derjenige, welcher mit der bestimmten Zahl am weitesten kam, gewann. Es waren auch verschiedene Arten des Springens gewöhnlich, z. B. das Hinten-aus- und Anschlagen mit den Füßen, das Traben oder Aufhüpfen mit abwechselnden Beinen, das Springen auf einem mit Wein angefüllten, und auswendig mit Oehl überstrichenen Schlauche.

Zu den gymnastischen Uebungen gehörte ferner Discus, Δισκος, Discus, oder die Wurf-Scheibe. Dieses Wort bezeichnet in der Gymnastik der Alten sowohl eine gewisse athletische Uebung, als auch das dabey gebrauchte Werkzeug, nähmlich eine ordentlicher Weise runde, schwere und in der Mitte durchlöcherte metallene Scheibe, die mit der größten Anstrengung geworfen oder geschleudert wurde, wodurch die Stärke des Armes nach und nach ausserordentlich vermehrt, und diese Uebung also eine sehr gute Vorbereitung eines Soldaten in den damahligen Krieges-Uebungen werden mußte, wo man noch Wurf-Spieße und Lanzen warf. Dieser Discus war eine schwere Masse von Holz, oder von Stein, oder von Eisen, oder von Erz, wie *Eustathius* berichtet. Der eiserne Discus hatte noch einen besondern Nahmen bey den Griechen, die ihn Σολος, Solos, nannten, dessen Homer bey den Leichen-Spielen des *Patroclus* gedenkt. Aus dem ge-

gebrauchten Beyworte αὐτοχόωνος (im Guß ſich ſelbſt überlaſſen) erhellet, daß der Discus nicht künſtlich bearbeitet, ſondern eine rohe Maſſe von Eiſen geweſen iſt. Dieſe Maſſe aber war von ſolcher Größe, daß der Sieger, dem es zum Preis beſtimmt war, 5 Jahre lang ſeine Hirten und Ackerleute würde damit haben verſehen können, ſo groß auch immer ſeine Ländereyen geweſen wären. Die Wurf-Scheiben, deren ſich, nach der Odyſſee die Phäazier bedienten, waren von Stein eben ſo, wie diejenigen, deren *Pindarus* Erwähnung thut. Potter behauptet, dieſer Solos der Griechen ſey keine bloße unförmliche Eiſen-Maſſe geweſen, ſondern habe eine ſphäriſche Geſtalt gehabt, und ſey breit geweſen. Die gewöhnlichſten Materien der Wurf-Scheiben, die man bey den Spielen gebrauchte, waren aber von Eiſen oder Erz. Winkelmann (*) hat die Anmerkung gemacht, daß der Discus manchmahl am Rande eine Vertiefung hatte, um ihn mit den darein gelegten Fingern feſter halten zu können; Lucian hingegen ſchreibt (**), der Discus wäre wie ein kleiner eherner Schild, mit einer ganz glatten Oberfläche, die ihn ſchlüpfrig macht, (wie ihn auch *Statius* in den Worten aheneae lubrica maſſae pondera vorſtellt,) ſo daß es wirklich ſchwer geweſen ſey, ihn nur in der Hand zu halten. Man findet eine Wurf-Scheibe dieſer Art auf einem Basrelief, in der Villa Albani; Fig. 4195. Deswegen dann die Δισκοβόλοι, Diſcoboli, oder diejenigen, welche dieſe Wurf-Scheibe ſchleuderten, den Discus

(*) Monumenti antichi inediti, p. 257. Auch im Muſeum zu Portici iſt ein Discus von Erz, welcher 8 Zoll im Durchmeſſer, und in der Mitte ein Loch hat, deſſen Ränder ſich auf einer Seite enger ſchließt. Winkelmann hat dieſen im Sendſchreiben von den herkulaniſchen Entdeckungen, S. 59, beſchrieben.

(**) Dialog. de Gymnaſ. p. 757. Vol. Opp. I.

sowohl, als ihre Hand mit Sand oder Erde zu reiben pflegten, um diese so glatte Wurf-Scheibe desto besser fassen zu können. Wahrscheinlicher Weise war der Discus in der Mitte erhabener und dicker, als gegen den Rand zu, und glich also einer Linse, daher auch diese Frucht vom *Dioscorides* Discus genannt wird.

Nach dem *Eustathius* bediente man sich zuweilen auch gewisser Wurf-Scheiben aus Stein, welche im Mittelpuncte ein Loch hatten, und vermittelst eines Riemens mit größerer Leichtigkeit und Stärke geworfen werden konnten. Potter behauptet dieses von allen Discis überhaupt.

Nach *Banier*, B. 5, S. 472, sind die Wurf-Scheiben viereckig gewesen. Potter sagt dieses nur von Einer Art derselben. *Mercurialis* giebt die Abbildung einer Münze von Apollonia, die vom *Marcus Aurelius* soll seyn geschlagen worden, auf welcher die Athleten Discos von gleicher Dicke, und in der Mitte durchlöchert, haben. Allein, diese Münze ist verdächtig, weil sie sich in keiner Münz-Sammlung befindet.

Der Ursprung des Discus-Werfens verliert sich in den fabelhaften Zeiten. Perseus, der Diana Sohn, wird vom *Pausanias* für den Erfinder des Discus ausgegeben; und schon Apollo spielte damit, tödtete aber mit dieser Scheibe aus Versehen den jungen Hyacinthus, so wie Perseus seinen Großvater Acrisius.

Zu den Zeiten des trojanischen Krieges war, dem Homer zu Folge, der Discus sehr üblich. Mit diesem Spiele beschäftigten sich die Völker des Achilles bey der langen Weile, die ihnen der Zorn dieses Helden gegen den Agamemnon verschafft habe. Bey den Leichen-Spielen des *Patroclus* wurde er, wie schon gemeldet worden ist, auch gebraucht, und Ulysses fand ihn am Hofe des Alcinous. Castor und Jolaus werden in den isthmischen Oden des Pindar's als Meister in dieser Kunst besungen.

Die

Die olympiſchen Spiele beſtanden ſchon nach ihrer erſten, vom Herkules erhaltenen, Einrichtung in 6 Uebungen, deren lezte der Discus war; und *Pindarus* meldet ſogar den Nahmen des Athleten, der in dieſem erſten Kampfe mit dem Discus den Preis davon trug. Als dieſe Spiele durch den Iphitus waren erneuert worden, erhielt der Discus erſt in der 18ten Olympiade wieder ſeine Stelle darin, aber ohne daß für ihn ein Preis ausgeſetzt wurde. Man krönte nur den Sieger im Fünf-Kampf (Pentathlon, Quinquertium.) In den pythiſchen, iſthmiſchen und nemeiſchen Spielen ſcheint der Discus nicht zum Pentathlon gerechnet worden zu ſeyn.

Die Athleten, welche den Discus warfen oder ſchleuderten, hießen, bereits erwähnter Maßen, Discoboli. Einige Alterthums-Forſcher ſind der Meinung, daß ſie die Scheibe in einer nackenden Stellung geſchleudert und ſich vorher geſalbt hätten. Sie berufen ſich desfalls theils auf die Stelle des *Ouidius:*

Corpora veſte leuant, et ſucco pinguis oliuae
Splendeſcunt latique ineunt certamina diſci,

wo der Dichter vom Apollo und Hyacinthus redet; theils auf folgende Stelle aus dem zweyten Geſpräche des Redners beym *Cicero:* cum omnia gymnaſia Philoſophi teneant, tamen eorum auditores *diſcum audire*, quam Philoſophum malunt; qui ſimul increpuit, in media oratione de maximis rebus et grauiſſimis diſputantem omnes *vnctionis* cauſſa relinquunt. Ita leuiſſimam delectationem grauiſſimae, vt ipſi ferunt, vtilitati anteponunt. Wäre hier von der Wurf-Scheibe, wie ſelbſt *Erneſti*, in der Clavis Ciceroniana, dafür hält, die Rede, ſo wäre an der Salbung der Athleten bey dem Discus-Werfen nicht zu zweifeln; allein, das Zeit-Wort increpare, tönen, ſcheint ſich nicht vom Discus ſagen zu laſſen. Die Meinung des *Burette* iſt daher ſehr wahrſcheinlich, der ſich unter dieſem Discus des *Cicero* weiter nichts, als ein großes rundes Becken von Metall, vorſtellt, worauf man etliche Schläge that,

um die Athleten, gleichsam wie mit einer Glocke, in das Gymnasium zu fordern. Diese Meinung ist um so viel wahrscheinlicher, da man in den Bädern (Thermis), die gemeiniglich einen Theil der Gymnasien und Palästra ausmachten, mit Instrumenten von Erz ein Getöse machte, um denen, die sich des warmen Bades bedienen wollten, ein Zeichen zu geben, daß solches wirklich angelassen worden ist. Denn wenn eine gewisse Stunde verflossen war, war man genöthigt, wofern man noch baden wollte, kalt zu baden. *Martialis* beweiset dieses in folgendem Distichon:

Redde pilam, sonat aes Thermarum: ludere pergis?
Virgine vis sola lotus abire domum?

Die Virgo war aber ein sehr kaltes Wasser zu Rom, darin man sich zu baden pflegte, um den Ton der Nerven zu stärken; und das sonat aes Thermarum des *Martialis* ist dasselbe, was *Cicero* mit dem increpuit discus sagen will. Ungeachtet also diese Stelle des *Cicero* für das Salben der Discobolen nichts entscheidet, so ist doch die des *Ouidius*, verglichen mit dem unläugbaren Nutzen des Salbens für solche Kämpfer, so beschaffen, daß sie, wo nicht den durchgängigen, doch wenigstens den zuweilen geschehenen Gebrauch der Salbung bey dem Discus-Werfen glaublich macht.

Die Athleten warfen den Discus auf eine doppelte Weise in die Luft, nähmlich manchmahl ganz lothrecht in die Höhe, um ihre Kräfte zu versuchen; manchmahl aber und gewöhnlicher Weise gerade vor sich hin, und zwar nach einem gewissen Puncte, den sie sich selbst mit den Augen absahen. Einige glauben aber, daß sie nach einem gewissen Ziele geworfen haben, und daß derjenige, welcher diesem Ziele am nächsten gekommen war, gewonnen habe. Den untersten Rand des Discus hielten die Discobolen allemahl

Die olympiſchen Spiele beſtanden ſchon nach ihrer erſten, vom Herkules erhaltenen, Einrichtung in 6 Uebungen, deren lezte der Discus war; und *Pindarus* meldet ſogar den Nahmen des Athleten, der in dieſem erſten Kampfe mit dem Discus den Preis davon trug. Als dieſe Spiele durch den Iphitus waren erneuert worden, erhielt der Discus erſt in der 18ten Olympiade wieder ſeine Stelle darin, aber ohne daß für ihn ein Preis ausgeſezt wurde. Man krönte nur den Sieger im Fünf-Kampf (Pentathlon, Quinquertium.) In den pythiſchen, iſthmiſchen und nemeiſchen Spielen ſcheint der Discus nicht zum Pentathlon gerechnet worden zu ſeyn.

Die Athleten, welche den Discus warfen oder ſchleuderten, hießen, bereits erwähnter Maßen, Discoboli. Einige Alterthums-Forſcher ſind der Meinung, daß ſie die Scheibe in einer nackenden Stellung geſchleudert und ſich vorher geſalbt hätten. Sie berufen ſich desfalls theils auf die Stelle des *Ouidius:*

Corpora veſte leuant, et ſucco pinguis oliuae
Splendeſcunt latique ineunt certamina diſci,

wo der Dichter vom Apollo und Hyacinthus redet; theils auf folgende Stelle aus dem zweyten Geſpräche des Redners beym *Cicero:* cum omnia gymnaſia Philoſophi teneant, tamen eorum auditores *diſcum audire*, quam Philoſophum malunt; qui ſimul increpuit, in media oratione de maximis rebus et grauiſſimis diſputantem omnes *unctionis* cauſſa relinquunt. Ita leuiſſimam delectationem grauiſſimae, vt ipſi ferunt, vtilitati anteponunt. Wäre hier von der Wurf-Scheibe, wie ſelbſt *Erneſti*, in der Clavis Ciceroniana, dafür hält, die Rede, ſo wäre an der Salbung der Athleten bey dem Discus-Werfen nicht zu zweifeln; allein, das Zeit-Wort increpare, tönen, ſcheint ſich nicht vom Discus ſagen zu laſſen. Die Meinung des *Burette* iſt daher ſehr wahrſcheinlich, der ſich unter dieſem Discus des *Cicero* weiter nichts, als ein großes rundes Becken von Metall, vorſtellt, worauf man etliche Schläge that,

um die Athleten, gleichsam wie mit einer Glocke, in das Gymnasium zu fordern. Diese Meinung ist um so viel wahrscheinlicher, da man in den Bädern (Thermis), die gemeiniglich einen Theil der Gymnasien und Palästra ausmachten, mit Instrumenten von Erz ein Getöse machte, um denen, die sich des warmen Bades bedienen wollten, ein Zeichen zu geben, daß solches wirklich angelassen worden ist. Denn wenn eine gewisse Stunde verflossen war, war man genöthigt, wofern man noch baden wollte, kalt zu baden. *Martialis* beweiset dieses in folgendem Distichon:

Redde pilam, sonat aes Thermarum: ludere pergis?
Virgine via sola lotus abire domum?

Die Virgo war aber ein sehr kaltes Wasser zu Rom, darin man sich zu baden pflegte, um den Ton der Nerven zu stärken; und das sonat aes Thermarum des *Martialis* ist dasselbe, was *Cicero* mit dem increpuit discus sagen will. Ungeachtet also diese Stelle des *Cicero* für das Salben der Discobolen nichts entscheidet, so ist doch die des *Ouidius*, verglichen mit dem unläugbaren Nutzen des Salbens für solche Kämpfer, so beschaffen, daß sie, wo nicht den durchgängigen, doch wenigstens den zuweilen geschehenen Gebrauch der Salbung bey dem Discus-Werfen glaublich macht.

Die Athleten warfen den Discus auf eine doppelte Weise in die Luft, nähmlich manchmahl ganz lothrecht in die Höhe, um ihre Kräfte zu versuchen; manchmahl aber und gewöhnlicher Weise gerade vor sich hin, und zwar nach einem gewissen Puncte, den sie sich selbst mit den Augen absahen. Einige glauben aber, daß sie nach einem gewissen Ziele geworfen haben, und daß derjenige, welcher diesem Ziele am nächsten gekommen war, gewonnen habe. Den untersten Rand des Discus hielten die Discobolen allemahl

mahl in der Hand, und so, daß die vier Fingee in einer gekrümmten Lage vorn hin zu stehen kamen, der Daumen aber die hintere Fläche stützte. Wenn sie die Scheibe werfen wollten, nahmen sie diejenige Stellung, welche die Heftigkeit des Stoßes am meisten beförderte, d. i. sie stellten den einen Fuß vor, bückten sich mit dem Leibe, schwungen die Hand, in welcher der Discus war, und dreheten ihn fast bloß horizontal herum, um ihn mit desto größerer Stärke zu werfen, bis sie ihn endlich mit der Hand, mit dem Arme, und gleichsam mit dem ganzen Körper, der gewisser Maßen dem Drucke noch nachzufolgen schien, fortschleuderten. Das Drehen in der Hand beschreibt *Statius* mit den Worten: vasto contorquet turbine. Eben dieser Dichter bestätigt, was ich schon oben gemeldet habe, daß sie nähmlich den Discus und die Hand durch Staub rauh gemacht haben: primum terra discumque manumque asperat. Die gewaltsame und kraftvolle Stellung der Discobolen ward den alten Bildhauern und Mahlern ein Gegenstand, an dem ihre Kunst sich übte. Quintilian (*) sagt von einem in Erz gearbeiteten Discobolus des berühmten Myron: quid tam distortum et elaboratum, quam est ille Discobolus Myronis? So errichteten auch die Athenienser dem Aristonicus Carystius, ein berühmter Ball-Meister des großen Alexander's, eine solche Bild-Säule, und gaben ihm zugleich das Bürger-Recht. Auch in den geschnittenen Steinen kommen Abbildungen solcher Athleten vor.

Nach der gemeinsten Meinung wurde der Wurf-Scheibe weiter kein Ziel vorgesteckt, als das, welches der stärkste Athlet von der Art erreichte, wenn er seinen Discus wirklich geworfen hatte. Man betrachtete daher den weitesten Wurf der stärksten Athleten,

(*) Instit. orat. L. 2, c. 13.

als ein bekanntes Maß. So sagt z. B. Homer von den Pferden des Antiochus bey einem Wettrennen, daß sie den Pferden des Menilaus um einen Discus-Wurf zuvorgekommen seyn, den ein junger Mensch thut, wenn er seine Kräfte probiert, und er bedient sich bey dieser Gelegenheit des Wortes δισκεια, gleich als wenn es eben so viel als δισκου ὁρος, die Gränze des Discus-Wurfes bedeute. Alle Wurf-Scheiben mußten ferner von einerley Größe und Schwere seyn. Man trug den Discus auch bis zum wirklichen Wurf auf die Schultern, wie aus dem Beyworte κατωμαδον des Homer's erhellet. Jeden Discus-Wurf bemerkte man mit einem Spieße, oder einem Pfeile; und wenn einem Athleten unter dem Wurfe die Scheibe aus der Hand glitschte, so hatte er weiter keinen Anspruch auf den Preis.

Da die alten Aerzte die gymnastischen Uebungen auch in Rücksicht auf die Gesundhtit betrachteten, so räth *Galenus*, der den Discus unter die gewaltsamsten Leibes-Uebungen rechnet, nur diejenigen zu dieser Anstrengung des Leibes, welche einen Aderlaß, oder sonst eine Abführung nöthig haben, wenn es ihnen an Gelegenheit fehlen sollte, diese Arzeney-Mittel zu gebrauchen. *Aretaeus* aber hält den Discus für nützlich für Schwindelige, und behauptet, daß Kranke von der Art durch gewisse Erschütterungen des Kopfes und der Arme curirt werden könnten.

Siehe auch weiter unten, im Abschnitt vom **Werfen.**

Die Schleuder, Σφενδόνη, L. Funda, Fr. Fronde. Von der Geschicklichkeit im Schleudern, habe ich bereits oben merkwürdige Beyspiele von andern alten Völkern angeführt. Die griechischen Nationen hatten ebenfalls darin eine ungemeine Fertigkeit, so, daß sie deshalb weit und breit berühmt wurden.

den. Ehe ich dieſe, die im eigentlichen Griechenland ſich durch ihre Schleudern auszeichneten, anzeige, muß ich zuvor der Einwohner auf den baleariſchen Inſeln Erwähnung thun. Die Balearen ſollen, nach dem *Servius*, die erſten Erfinder der Schleuder geweſen ſeyn, womit aber die obige Nachricht vom *Plinius* nicht übereinſtimmt, als welcher dieſe Erfindung den Phöniciern zuſchreibt. *Strabo* eignet ſie den Aetoliern zu. Es darf auch nicht nothwendig gerade ein Volk den Gebrauch der Schleuder von andern gelernt haben, ſondern mehrere können, jedes für ſich, auf eine ſolche Erfindung gekommen ſeyn, wie dieſes der Fall bey vielen Erfindungen iſt. Die Balearen mögen nun Erfinder der Schleuder geweſen ſeyn, oder nicht, ſo waren ſie wenigſtens in dem Gebrauche derſelben ſehr geſchickt (*); daher auch der Ausdruck, balearis Funda (**). Dieſe Inſulaner übten ſich, von Jugend auf mit der Schleuder, und noch bis auf den heutigen Tag hat ſich dieſe Uebung auf jenen Inſeln erhalten, und die Einwohner wiſſen noch jezt mit der Schleuder, ſehr gut umzugehen.

Die Art, wie ſie ihre Kinder in dieſer Kunſt übten, war ſehr zweckmäßig; ſie gaben ihnen nähmlich nicht eher etwas zu eſſen, als bis ſie ein gewiſſes Ziel getroffen hatten, oder die Speiſe ſelbſt war das Ziel (***). Dieſe Methode iſt noch bey vielen uncultivirten Völkern gebräuchlich.

Florus meldet, ſie hätten im Kriege, jeder 3 Schleudern gehabt: Tribus quisque fundis proeliatur.

Stra-

(*) Baleares funda bellicoſas Graeci *gymnaſias* dixere. *Plin.* hiſt. nat. III. 11.

(**) z. B. *Virgil.* Georg. I. 309.

(***) Certos eſſe quis miretur ictus, cum haec ſola genti arma ſint; id unum ab infantia ſtudium. Cibum puer a matre non accipit, niſi quem ipſa monſtrante percuſſit. *Flor.* L. 3, c. 8.

Strabo, L. 3, giebt 3 Arten von Schleudern an, die unter den Balearen üblich waren: Macrocola, große lange Schleudern; andere von einer mittlern Gattung; und brachycola, kurze Schleudern. Die Nahmen kommen her von dem griech. Worte κῶλον, Habena, Schwung-Riemen.

Thucydides rühmt die Acarnanier als geübte Schleuderer (*).

Nach einer Stelle im *Livius*, L. 38, c. 29, hätten die Achajer (im Peloponnes auf der westlichen Küste) jene Balearen übertroffen. Der Consul *M. Fulvius* gebrauchte achajische Schleuderer gegen die Einwohner der Stadt Samos auf der Insel Cephalenia (heut zu Tage Cephalonia), welche hartnäckigen Widerstand thaten, nachdem die übrigen Städte sich gutwillig ergeben hatten. Ich setze die Stelle hierher, weil sie zugleich von der Beschaffenheit der Schleudern Einiges enthält, obgleich nicht so deutlich, als man wünschen möchte: „Vna ad coërcendos (Samaeos) „inuenta haud magna memoratu res est. Centum funditores ab Aegio et Patris et Dymis (**) acciti. A pueris ii, „more quodam gentis, saxis globosis quibus ferme arenae „immistis strata littora sunt, funda mare apertum incessentes (***), exercebantur. Itaque (****) longius certiusque „et validiore ictu, quam Balearis funditor eo telo vsi sunt. „Et est non simplicis habenae. Vt Balearica aliarumque gentium funda, sed triplex scutale, crebris suturis duratum, „ne

(*) Acarnanes hoc pugnae genere excellere existimantur. *Thucyd.* L. 2.

(**) Aegium, Patrae und Dyme (Dymae) drey der zwölf Haupt-Oerter in Achaja.

(***) Diese Stelle überſetzt Hr. Vieth: „indem ſie mit der „Schleuder ins offene Meer hinwarfen.“ Hochheimer hat incessantes, an ſtatt incessentes, geſetzt, welches aber falſch, und vermuthlich nur ein Druckfehler iſt. Incessere aliquem saxis, heißt: auf jemanden mit Steinen werfen.

(****) Das itaque ſcheint faſt nicht am rechten Orte zu ſtehen. Daß die Achajer die Balearen im Schleudern übertrafen, rührte wohl nicht von der vielen Uebung her; denn die Letztern übten ſich auch von Jugend auf, ſondern von der Beſchaffenheit ihrer Schleudern, die gleich darauf beſchrieben wird.

„ne fluxa habena volutetur in ictu glans, sed librata „quum federit, velut neruo missa excutiatur (*). Coro„nas (**) modici circuli magno ex interuallo loci, assueti „tra-

(*) Zu dieser Stelle macht Hr. Vieth folgende Anmerkung: „Ich will diese Stelle, wo die Verschiedenheit der achaji„schen Schleudern von den sonst gewöhnlichen angegeben „ist, so übersetzen oder vielmehr umschreiben, wie es mir „am angemessensten scheint:

„Die achajische Schleuder hat nicht bloß einfa„che Schwung-Riemen, wie die Schleudern der „Balearen und anderer Völker, sondern besteht „aus dreyfachem, stark durchnähtem Leder, weil „die Schwung-Riemen, wenn sie nur aus einfa„chem Leder bestehen, immer etwas schlottern, „wodurch der geworfene Stein (oder die Kugel) „im Wurfe sich hin und her wälzet. Wenn aber „Alles aus dreyfach über einander genähetem Le„der besteht, so hat die ganze Schleuder mehr Con„sistenz. Der Stein bleibt, indem die Schleuder „herumgeschwungen wird, am Bodenstücke in un„verrückter Lage, und wird mit eben der Stärke „und Bestimmtheit fortgetrieben, wie ein Pfeil von „der Sehne eines Bogens."

„Das ist freylich kein Muster einer guten Uebersetzung. „Ich hoffe aber, daß die Stelle, die mir anfangs nicht recht „verständlich war, doch einiges Licht dadurch erhält. Un„ter simplex habena einen einzelnen Schwung-Riemen zu „verstehen, ist wohl der Sache nicht angemessen. Eine „Schleuder muß immer zwey Schwung-Riemen haben, ei„nen, den man fest hält, und einen, den man beym Wurfe „los läßt. Wo ich Leder, Riemen, gesetzt habe, kann man „vielleicht auch andere Materien verstehen. Ich finde, daß „man auch Schleudern von Wolle, Hanf ꝛc. gemacht „habe (†)."

(**) *Coronas* waren, wie es scheint, solche Scheiben, wie wir noch jetzt beym Scheibenschießen gebrauchen. Wir hören hier, daß die alten Schleuderer sogar den Fleck im Gesichte des Feindes bestimmten und trafen. Man erinnert sich an David und Goliath. Mit einer Schleuder, wo ein kreisförmiger Schwung dem Steine seine Richtung und Geschwind-

(†) Den Vers im Virgil Georg. I. 309.

Stuppea torquentem balearis verbera fundae

übersetzt Voß: Drehend den hanfenen Schwung der balearischen Schleuder. Statt torquentem finde ich auch torquentur.

Die Unterweisung der Athleten und besonders ihre feyerlichen Uebungen, erforderten strenge Gesetze, ohne welcher mancher gefährliche Mißbrauch einer an sich guten Sache zu befürchten gewesen seyn würde. Diese mit vieler Klugheit geordneten Gesetze wurden genau beobachtet, und zogen den Uebertretern nachdrückliche Strafen zu. Hier sind die vornehmsten derselben. 1. Kein Athlet, und überhaupt kein Jüngling, der sich im Gymnasio übte, durfte etwas thun, was die Keuschheit und die guten Sitten beleidigen konnte, zumahl, da bey den meisten Uebungen der Leib entblößt war (*). 2. Keiner durfte Wein trinken, der Wollust und der Liebe ergeben seyn, um nicht dadurch den Körper zu erhitzen, oder zu entkräften. Keinem war erlaubt, durch gesetzwidrige und boshafte Kunstgriffe sich den Sieg zu verschaffen. So durfte also kein Wett-Läufer dem andern ein Bein stellen, ihn mit der Hand zurückstoßen, und dgl. Kein Ringer oder Pankratist durfte den andern vorsetzlich tödten. Dadurch unterschieden sich diese Kämpfer von den blutigen Fechter-Spielen der Römer. Geschah es aber, daß einer beym Kampfe sein Leben einbüßte, so wurde derjenige, welcher am Leben und Sieger blieb, zwar nicht am Leben gestraft, aber der Sieg wurde ihm nicht zuerkannt. 3. Kein Ringer und Pankratist durfte den andern beym Kampfe beißen, ihm in die Augen schlagen, ihn in die Seite stoßen, und so an die Gurgel fassen, daß er Gefahr lief, erdrosselt zu werden. Das alles nannte man κακομαχειν. Doch war dies den lacedämonischen Athleten nicht untersagt, wovon *Plutarchus*, in Apophtheg. Laconicis eine

(*) Die Uebungen der Athleten wurden meistens mit nacktem und entblößten Körper angestellt; nur beym Werfen mit dem Discus und Wurf-Spieße, und beym Wagen-Rennen, waren die Kämpfer mit einem leichten und kurzen Gewande bekleidet.

eine artige Anekdote anführt. 4. Kein Athlet, zumahl wenn er in feyerlichen Spielen um den Preis kämpfen wollte, durfte von unfreyen Aeltern gebohren, durch üble Sitten berüchtigt, oder gar durch Schand-Thaten gebrandmarkt seyn. 5. Wer sich nicht zur gesetzten Zeit bey den feyerlichen Spielen einfand, verlor die Erlaubniß, öffentlich um den Preis zu kämpfen. 6. Wer aus Zaghaftigkeit, oder aus einer andern Ursache, sich weigerte, mit seinem ihm angewiesenen Gegner zu kämpfen, oder wer vor Entscheidung des Kampfes seinen Gegner zu entrinnen suchte, wurde für überwunden erklärt. 7. Keiner durfte seinen Gegner bestechen, und sich also gleichsam den Sieg erkaufen.

Um diesen und andern Gesetzen, die sowohl in den Gymnasien, als auch besonders bey den heiligen Spielen beobachtet wurden, den nöthigen Nachdruck zu geben, waren gewisse Strafen auf die Uebertretung derselben gesetzt. Die empfindlichste Strafe bestand in der Ausschließung vom Kampfe, und von Theilnehmung an Sieg und Belohnung. Hatte ein Kämpfer sich Leibes-Strafen schuldig gemacht, so waren dazu die Rhabduchen, ῥαβδοῦχοι, und Mastigophoren, μαστιγοφόροι, bestellt, die auf Befehl der Richter diejenigen schlagen mußten, welche, ehe das Signal zum Laufen oder Ringen gegeben war, in das Stadium vorsprangen, oder ihren Gegner angriffen, ingleichem diejenigen, welche sich beym Pankratium unter einander zu schonen suchten, und nachläßig kämpften. Man strafte auch diejenigen Athleten am Leibe, welche sich unterstanden, auf den Kampf-Platz zu treten, wenn sie davon waren ausgeschlossen worden (*). Auſſer-

(*) So bekam, nach dem *Thucydides*, Lichas aus Sparta Schläge von den Rhabduchen, weil er es wagte, auf den Kampf-

Auſſerdem gab es auch Geld-Strafen. Inſonderheit waren ſolche bey denen gewöhnlich, die entweder ſelbſt, oder durch andere Perſonen ihre Gegner beſtochen hatten. Von den geſammleten Geld-Strafen machte man den Gebrauch, daß man zur Ehre der Götter Bild-Säulen dafür errichten ließ, die Zanes genannt wurden.

Das Reiten, iſt zur Jagd und zum Kriege zu nothwendig, und überhaupt zu angenehm, als daß dieſe Leibes-Uebung von den Griechen hätte ſollen vernachläſſigt werden; doch wurde ſie nicht ſo vorzüglich als ein Gegenſtand der Erziehung angeſehen, wie bey den Perſern. Bey den öffentlichen Spielen wurden auch Wett-Rennen mit Pferden angeſtellt, wovon im Art. Rennen, gehandelt werden wird. In Athen waren zu den Zeiten des Solon nur wenige, welche Pferde hielten; allein nachher ſtieg der Luxus auch in dieſem Stücke ſehr hoch, und es gab unter den Griechen eben ſolche leidenſchaftliche Pferde-Liebhaber, wie heutiges Tages in England und Deutſchland. Alcibiades, zeichnete ſich, wie in vielen andern Stücken, ſo auch hierin aus. Ein Mehreres iſt im Art. Reiten zu erwarten.

Vom Fahren iſt hier bloß zu bemerken, daß die Alten, auch wenn ſie mit vier und mehrern Pferden fuhren, alle neben einander ſpannten, nicht wie jezt gewöhnlich iſt, zwey und zwey hinter einander.

Das Schwimmen wurde unſtreitig von allen griechiſchen Nationen als Gegenſtand der Erziehung angeſehen. Die ſpartaniſchen Jünglinge und Mädchen waren ſehr darin geübt; es war ihnen ein Leichtes, durch den Eurotas zu ſchwimmen. Die Athenienſer hiel-

Kampf-Platz zu treten, da doch die Spartaner damahls von den olympiſchen Spielen ausgeſchloſſen waren, ſo, daß ſie weder mit opfern, noch mit kämpfen durften.

hielten das Schwimmen für eine, jedem Menschen so nothwendige Kunst, daß sie es ihren Kindern in der früheſten Jugend lernen lieſſen, und die Unkunde im Schwimmen mit der Unwiſſenheit im Leſen parallel ſtellten, daher das Sprichwort: μήτε νεῖν, μήτε γράμματα ἐπίστασθαι, von einem ganz unwiſſenden Menſchen gebraucht wurde. Mit dem Schwimmen war zugleich das Tauchen verbunden; beſonders werden die Taucher von Delos gerühmt. Siehe Schwimmen, und Taucher.

Die Sphäriſtik, oder die Kunſt den Ballon zu ſchlagen, wird, wie ich ſchon oben erwähnt habe, von Einigen zu der Orcheſtik gerechnet. Man muß das eigentliche Ballſpielen von den Tanz-Uebungen, wobey man zugleich Bälle in die Luft warf und wieder auffieng, wie auch von den Uebungen im Fauſt-Kampfe, wobey man einen Ball in die Fauſt nahm, der ſich zum Caeſtus eben ſo verhielt, wie Rappier zum Degen, unterſcheiden. Siehe in den Supplem. Ball-Spiel.

Unter der Orcheſtik der Griechen, muß man nicht bloß das eigentliche Tanzen verſtehen. Die Griechen dehnten die Bedeutung dieſes Wortes weiter aus; es bezeichnete bey ihnen das ganze Geberden-Spiel, wodurch Gemüths-Stimmungen und Leidenſchaften ausgedruckt und Handlungen nachgeahmt werden konnen. Sie brachten es in dieſem Ausdrucke, in dieſen Nachahmungen unglaublich weit. Die Tänzer (um dieſen Ausdruck hier im ſeltenſten Sinne zu nehmen,) übten ſich mit der größten Sorgfalt darin, und die Zuſchauer wurden durch das öftere Anſchauen dieſer Tänzer mit der Bedeutung der Geberden-Sprache, worin vielleicht auch manches Conventionelle mit einſchleichen mochte, vertraut. Siehe Tanz-Kunſt.

Aſcolia genannt wurden,
Die Einwohner von Attika
dem Bacchus zu Ehren mit
dem Gotte des Weines und
wählten aber dieſes Thier
Weintrauben ſchädlich war.
Häuten der Opfer-Thiere
Schläuche oder Ballons, w
um welchen die jungen Leute
ſie den einen Fuß in der fr
Schläuche ſelbſt waren mit
deſto ſchlüpfriger, und die Ku
chen. Bey vollen Becher
Scherzen ſahe man viele mißl
endlich der Sieger ſich im Gle
den Schlauch ſelbſt, der wahrſ
ſondern mit Wein angefüllt
Geſchicklichkeit erhielt. Die
Spiele, wurde Aſcoliasmus ge
derte man bey dieſem Spiele nic
auf den entweder mit Wein ang
als Ballons aufgeblaſenen Schlä
halten, und dabey einen Fuß
halten, ſondern

ben und Mädchen in die Höhe sprangen, so daß sie mit den Ferſen an den Hintern schlugen. Die Zuſchauer zählten die Sprünge. *Mercurialis* spricht davon bey dem Scheinlaufen, wovon er es aber nicht gehörig unterscheidet. Βίβασις und πηδᾶν sind so verſchieden, wie Springen und Laufen. Uebungen dieſer Art wurden auch mit bleyernen Schuhen vorgenommen.

3. Τροχὸς, Trochus, der Kreiſel. Die Art, mit dieſem Spielwerk ſich die Zeit zu vertreiben, wird vermuthlich mit der unſrigen einerley geweſen ſeyn. Siehe im XLVIII Th., S. 563, f.

4. Αἰώρα, ſoll eine Art Schaukel geweſen ſeyn.

5. Πέταυρον, Petaurum. *Mercurialis* führt Petaurum auch als eine Art Schaukel an, die aber mehr Aehnlichkeit mit einer ruſſiſchen Schaukel (ſ. Th. LXXI, S. 588), als mit unſern gewöhnlichen Strick-Schaukeln, hatte.

6. Κρικιλασία, etwa von κρίκος, welches mit κίρκος, Circulus, einerley iſt, und von λάσιος, hirſutus? Die Cricilaſia oder Circilaſia war eine kreisförmige Scheibe, oder ein Reif, der wie ein Rad herumgedrehet wurde, vielleicht ſo, wie unſere Knaben den Ball vor ſich her treiben. So ungefähr beſchreibt es *Mercurialis*. Der Reif war von Eiſen, und mit Ringen verſehen, die ein Geklingel verurſachten, wenn er herumgetrieben wurde. Nach *Mercurialis* war er von der Größe eines kleinen Wagen-Rades, und wurde mit einem eiſernen Stabe, welcher einen hölzernen Handgriff hatte, getrieben. Siehe auch unten Reiftreiben.

7. Διελκυστίνδα, Dielcyſtinda, war, nach der Erklärung des *Pollux*, ein Spiel der Kinder, da ſie ſich in zwey Reihen ſtellten, auch an den Händen anfaßten, und einer den andern auf ſeine Seite zu zie-

Strabo, L. 3, giebt 3 Arten von Schleudern an, die unter den Balearen üblich waren: Macrocola, große lange Schleudern; andere von einer mittlern Gattung; und brachycola, kurze Schleudern. Die Nahmen kommen her von dem griech. Worte κῶλον, Habena, Schwung-Riemen.

Thucydides rühmt die Acarnanier als geübte Schleuderer (*).

Nach einer Stelle im *Livius*, L. 38, c. 29, hätten die Achajer (im Peloponnes auf der westlichen Küste) jene Balearen übertroffen. Der Consul *M. Fulvius* gebrauchte achajische Schleuderer gegen die Einwohner der Stadt Samos auf der Insel Cephalenia (heut zu Tage Cephalonia), welche hartnäckigen Widerstand thaten, nachdem die übrigen Städte sich gutwillig ergeben hatten. Ich setze die Stelle hierher, weil sie zugleich von der Beschaffenheit der Schleudern Einiges enthält, obgleich nicht so deutlich, als man wünschen möchte: „Vna ad coërcendos (Samaeos) „inuenta haud magna memoratu res est. Centum funditores ab Aegio et Patris et Dymis (**) acciti. A pueris ii, „more quodam gentis, saxis globosis quibus ferme arenae „immistis strata littora sunt, funda mare apertum incessentes (***), exercebantur. Itaque (****) longius certiusque „et validiore ictu, quam Balearis funditor eo telo vti sunt. „Et est non simplicis habenae. Vt Balearica aliarumque gentium funda, sed triplex scutata, crebris suturis duratum, „ne

(*) Acarnanes hoc pugnae genere excellere existimantur. *Thucyd.* L. 2.

(**) Aegium, Patrae und Dyme (Dymae) drey der zwölf Haupt-Oerter in Achaja.

(***) Diese Stelle übersetzt Hr. Vieth: „indem sie mit der „Schleuder ins offene Meer hinwarfen." Hochheimer hat incessantes, an statt incessentes, gesetzt, welches aber falsch, und vermuthlich nur ein Druckfehler ist. Incessere aliquem saxis, heißt: auf jemanden mit Steinen werfen.

(****) Das itaque scheint fast nicht am rechten Orte zu stehen. Daß die Achajer die Balearen im Schleudern übertrafen, rührete wohl nicht von der vielen Uebung her; denn die Letztern übten sich auch von Jugend auf, sondern von der Beschaffenheit ihrer Schleudern, die gleich darauf beschrieben wird.

ihre Kunſtwerke, ihre öffentlichen Vergnügungen waren von Griechen und Etruriern erborgt, bekamen aber unter ihren Händen jenen Charakter der Größe des Gigantiſchen, welches alle ihre Werke auszeichnet. Wenn ſie ihre vortreffliche Lehrerinn verließen, ſo gaben ſie ihren Werken, ſtatt jener geſchmackvollen griechiſchen Simplicität, kühne ägyptiſche Größe und verſchwenderiſche aſiatiſche Pracht.

Was die Leibes-Uebungen und die darauf ſich beziehenden Einrichtungen und Anſtalten betrifft, von denen ich hier zu reden habe, ſo iſt auch darin zwiſchen Griechen und Römern jene Aehnlichkeit und Verſchiedenheit zu bemerken.

Die Griechen fanden großes Vergnügen an Schauſpielen von Wett-Kämpfen; die Römer nicht minder. Jene machten große und koſtbare Anlagen dazu; Dieſe übertrafen ſie noch darin. Jene ließen bey ihren feſtlichen Mahlzeiten die Gäſte durch Tänzer und Tänzerinnen unterhalten; Dieſe ebenfalls. Aber von der andern Seite: bey den Griechen waren Leibes-Uebungen ein wichtiges Stück der Erziehung; ſie baueten große Gymnaſien, meiſtens bloß zu dieſem Behuf; Tanz und Muſik waren bey ihnen Geſchicklichkeiten, die Jedem, auch dem Vornehmen, Ehre machten. Bey den Römern hingegen wurde die Jugend nicht ſo allgemein und methodiſch im Ringen und Laufen ꝛc. geübt, doch waren die paläſtriſchen Uebungen noch diejenigen, welche am meiſten geachtet wurden; Tanzen aber war bey ihnen eine Sache, deren vornehme Perſonen ſich ſchämten (*). Gymnaſien wurden erſt in ſpätern Zeiten erbauet; und es ſcheint nicht, daß es jemahls griechiſche Gymnaſien im gan-

(*) Scimus enim, muſicen noſtris moribus abeſſe a principis perſona; ſaltare vero etiam in vitiis poni. Quae omnia apud Graecos et grata et laude digna ducuntur. *Cornel.* Epam. c. 1.

Die Unterweisung der Athleten und besonders ihre feyerlichen Uebungen, erforderten strenge Gesetze, ohne welcher mancher gefährliche Mißbrauch einer an sich guten Sache zu befürchten gewesen seyn würde. Diese mit vieler Klugheit geordneten Gesetze wurden genau beobachtet, und zogen den Uebertretern nachdrückliche Strafen zu. Hier sind die vornehmsten derselben. 1. Kein Athlet, und überhaupt kein Jüngling, der sich im Gymnasio übte, durfte etwas thun, was die Keuschheit und die guten Sitten beleidigen konnte, zumahl, da bey den meisten Uebungen der Leib entblößt war (*). 2. Keiner durfte Wein trinken, der Wollust und der Liebe ergeben seyn, um nicht dadurch den Körper zu erhitzen, oder zu entkräften. Keinem war erlaubt, durch gesetzwidrige und boshafte Kunstgriffe sich den Sieg zu verschaffen. So durfte also kein Wett-Läufer dem andern ein Bein stellen, ihn mit der Hand zurückstoßen, und dgl. Kein Ringer oder Pankratist durfte den andern vorsetzlich tödten. Dadurch unterschieden sich diese Kämpfer von den blutigen Fechter-Spielen der Römer. Geschah es aber, daß einer beym Kampfe sein Leben einbüßte, so wurde derjenige, welcher am Leben und Sieger blieb, zwar nicht am Leben gestraft, aber der Sieg wurde ihm nicht zuerkannt. 3. Kein Ringer und Pankratist durfte den andern beym Kampfe beißen, ihm in die Augen schlagen, ihn in die Seite stoßen, und so an die Gurgel fassen, daß er Gefahr lief, erdrosselt zu werden. Das alles nannte man κακομαχειν. Doch war dies den lacedämonischen Athleten nicht untersagt, wovon *Plutarchus*, in Apophtheg. Laconicis eine

(*) Die Uebungen der Athleten wurden meistens mit nacktem und entblößten Körper angestellt; nur beym Werfen mit dem Discus und Wurf-Spieße, und beym Wagen-Rennen, waren die Kämpfer mit einem leichten und kurzen Gewande bekleidet.

eine artige Anekdote anführt. 4. Kein Athlet, zumahl wenn er in feyerlichen Spielen um den Preis kämpfen wollte, durfte von unfreyen Aeltern geboren, durch üble Sitten berüchtigt, oder gar durch Schand-Thaten gebrandmarkt seyn. 5. Wer sich nicht zur gesetzten Zeit bey den feyerlichen Spielen einfand, verlor die Erlaubniß, öffentlich um den Preis zu kämpfen. 6. Wer aus Zaghaftigkeit, oder aus einer andern Ursache, sich weigerte, mit seinem ihm angewiesenen Gegner zu kämpfen, oder wer vor Entscheidung des Kampfes seinen Gegner zu entrinnen suchte, wurde für überwunden erklärt. 7. Keiner durfte seinen Gegner bestechen, und sich also gleichsam den Sieg erkaufen.

Um diesen und andern Gesetzen, die sowohl in den Gymnasien, als auch besonders bey den heiligen Spielen beobachtet wurden, den nöthigen Nachdruck zu geben, waren gewisse Strafen auf die Uebertretung derselben gesetzt. Die empfindlichste Strafe bestand in der Ausschließung vom Kampfe, und von Theilnehmung an Sieg und Belohnung. Hatte ein Kämpfer sich Leibes-Strafen schuldig gemacht, so waren dazu die Rhabduchen, ῥαβδοῦχοι, und Mastigophoren, μαστιγοφόροι, bestellt, die auf Befehl der Richter diejenigen schlagen mußten, welche, ehe das Signal zum Laufen oder Ringen gegeben war, in das Stadium vorsprangen, oder ihren Gegner angriffen, ingleichem diejenigen, welche sich beym Pankratium unter einander zu schonen suchten, und nachläßig kämpften. Man strafte auch diejenigen Athleten am Leibe, welche sich unterstanden, auf den Kampf-Platz zu treten, wenn sie davon waren ausgeschlossen worden (*). Auſſer-

(*) So bekam, nach dem *Thucydides*, Lichas aus Sparta Schläge von den Rhabduchen, weil er es wagte, auf den Kampf-

Ausserdem gab es auch Geld-Strafen. Insonderheit waren solche bey denen gewöhnlich, die entweder selbst, oder durch andere Personen ihre Gegner bestochen hatten. Von den gesammleten Geld-Strafen machte man den Gebrauch, daß man zur Ehre der Götter Bild-Säulen dafür errichten ließ, die Ζανες genannt wurden.

Das Reiten, ist zur Jagd und zum Kriege zu nothwendig, und überhaupt zu angenehm, als daß diese Leibes-Uebung von den Griechen hätte sollen vernachlässigt werden; doch wurde sie nicht so vorzüglich als ein Gegenstand der Erziehung angesehen, wie bey den Persern. Bey den öffentlichen Spielen wurden auch Wett-Rennen mit Pferden angestellt, wovon im Art. Rennen, gehandelt werden wird. In Athen waren zu den Zeiten des Solon nur wenige, welche Pferde hielten; allein nachher stieg der Luxus auch in diesem Stücke sehr hoch, und es gab unter den Griechen eben solche leidenschaftliche Pferde-Liebhaber, wie heutiges Tages in England und Deutschland. Alcibiades, zeichnete sich, wie in vielen andern Stücken, so auch hierin aus. Ein Mehreres ist im Art. Reiten zu erwarten.

Vom Fahren ist hier bloß zu bemerken, daß die Alten, auch wenn sie mit vier und mehrern Pferden fuhren, alle neben einander spannten, nicht wie jezt gewöhnlich ist, zwey und zwey hinter einander.

Das Schwimmen wurde unstreitig von allen griechischen Nationen als Gegenstand der Erziehung angesehen. Die spartanischen Jünglinge und Mädchen waren sehr darin geübt; es war ihnen ein Leichtes, durch den Eurotas zu schwimmen. Die Athenienser hiel-

Kampf-Platz zu treten, da doch die Spartaner damahls von den olympischen Spielen ausgeschlossen waren, so, daß sie weder mit opfern, noch mit kämpfen durften.

Die Schauspiele der Römer wurden eingetheilet in circensische und scenische. Die circensischen Spiele hatten ihren Nahmen vom Circus, wiewohl nicht bloß diejenigen darunter begriffen waren, welche in dem Circus selbst, sondern auch solche, welche im Amphitheater vorgestellt wurden; auch können einige sowohl im Circus, als im Amphitheater, gehalten worden seyn. Es gehörten dazu:

1. Der Fünf-Kampf, oder das Certamen gymnicum, welches, wie oben bey den Griechen gesagt ist, in Ringen, Faust-Kampf, Laufen, Springen und Werfen, bestand. Es wurde von den Athleten nacket vorgenommen, und war von dem bey den Griechen gebräuchlichen nicht unterschieden, daher hier nichts besonders dabey zu bemerken ist.

2. Das Wett-Rennen mit Wagen und Pferden, wovon im Art. Rennen gehandelt werden wird.

3. Vorstellungen von Land- und See-Schlachten; Pugna pedestris, equestris, navalis, s. Naumachia. Siehe Schlacht.

4. Der Kampf mit wilden Thieren, oder Thier-Gefechte und Thier-Hetzen; Venatio, Pugna ferarum, wo sowohl Thiere mit Thieren, als Menschen mit Thieren kämpften. Dieses waren blutige Schauspiele nach dem Geschmacke des römischen Volkes. Löwen, Elephanten, Tieger, Bären, Wölfe ꝛc. wurden zu Hunderten aus allen Ländern zusammengebracht, um hier mit einander, oder mit Menschen, zu kämpfen. August ließ 36 Krokodille in den Circus Flaminius bringen; Caligula 400 Löwen, und noch eine eben so große Anzahl anderer wilden Thiere. Aehnliche Verschwendungen waren schon vorher nicht unerhört. Probus ließ den ganzen Kampf-Platz zu einem Walde umschaffen, indem er große Bäume mit der Wurzel ausreissen und in den Circus verpflanzen ließ.

Ausserdem gab es auch Geld-Strafen. Insonderheit waren solche bey denen gewöhnlich, die entweder selbst, oder durch andere Personen ihre Gegner bestochen hatten. Von den gesammleten Geld-Strafen machte man den Gebrauch, daß man zur Ehre der Götter Bild-Säulen dafür errichten ließ, die Zanes genannt wurden.

Das Reiten, ist zur Jagd und zum Kriege zu nothwendig, und überhaupt zu angenehm, als daß diese Leibes-Uebung von den Griechen hätte sollen vernachläßigt werden; doch wurde sie nicht so vorzüglich als ein Gegenstand der Erziehung angesehen, wie bey den Persern. Bey den öffentlichen Spielen wurden auch Wett-Rennen mit Pferden angestellt, wovon im Art. Rennen, gehandelt werden wird. In Athen waren zu den Zeiten des Solon nur wenige, welche Pferde hielten; allein nachher stieg der Luxus auch in diesem Stücke sehr hoch, und es gab unter den Griechen eben solche leidenschaftliche Pferde-Liebhaber, wie heutiges Tages in England und Deutschland. Alcibiades, zeichnete sich, wie in vielen andern Stücken, so auch hierin aus. Ein Mehreres ist im Art. Reiten zu erwarten.

Vom Fahren ist hier bloß zu bemerken, daß die Alten, auch wenn sie mit vier und mehrern Pferden fuhren, alle neben einander spannten, nicht wie jezt gewöhnlich ist, zwey und zwey hinter einander.

Das Schwimmen wurde unstreitig von allen griechischen Nationen als Gegenstand der Erziehung angesehen. Die spartanischen Jünglinge und Mädchen waren sehr darin geübt; es war ihnen ein Leichtes, durch den Eurotas zu schwimmen. Die Athenienser hiel-

Kampf-Platz zu treten, da doch die Spartaner damahls von den olympischen Spielen ausgeschlossen waren, so, daß sie weder mit opfern, noch mit kämpfen durften.

hielten das Schwimmen für eine, jedem Menſchen ſo nothwendige Kunſt, daß ſie es ihren Kindern in der früheſten Jugend lernen lieſſen, und die Unkunde im Schwimmen mit der Unwiſſenheit im Leſen parallel ſtellten, daher das Sprichwort: μήτε νεῖν, μήτε γράμματα ἐπίσασθαι, von einem ganz unwiſſenden Menſchen gebraucht wurde. Mit dem Schwimmen war zugleich das Tauchen verbunden; beſonders werden die Taucher von Delos gerühmt. Siehe Schwimmen, und Taucher.

Die Sphäriſtik, oder die Kunſt den Ballon zu ſchlagen, wird, wie ich ſchon oben erwähnt habe, von Einigen zu der Orcheſtik gerechnet. Man muß das eigentliche Ballſpielen von den Tanz-Uebungen, wobey man zugleich Bälle in die Luft warf und wieder auffieng, wie auch von den Uebungen im Fauſt-Kampfe, wobey man einen Ball in die Fauſt nahm, der ſich zum Caeſtus eben ſo verhielt, wie Rappier zum Degen, unterſcheiden. Siehe in den Supplem. Ball-Spiel.

Unter der Orcheſtik der Griechen, muß man nicht bloß das eigentliche Tanzen verſtehen. Die Griechen dehnten die Bedeutung dieſes Wortes weiter aus; es bezeichnete bey ihnen das ganze Geberden-Spiel, wodurch Gemüths-Stimmungen und Leidenſchaften ausgedruckt und Handlungen nachgeahmt werden können. Sie brachten es in dieſem Ausdrucke, in dieſen Nachahmungen unglaublich weit. Die Tänzer (um dieſen Ausdruck hier im ſeltenſten Sinne zu nehmen,) übten ſich mit der größten Sorgfalt darin, und die Zuſchauer wurden durch das öftere Anſchauen dieſer Tänzer mit der Bedeutung der Geberden-Sprache, worin vielleicht auch manches Conventionelle mit einſchleichen mochte, vertraut. Siehe Tanz-Kunſt.

Zu den Leibes-Uebungen bey den Griechen, gehören noch einige vermischte körperliche Belustigungen, als:

1. Ασκωλιασμός, Ascoliasmus. Der Nahme kommt her von gewissen Bacchus Festen, welche Ascolia genannt wurden, von ἀσκός, ein Schlauch. Die Einwohner von Attika feyerten dieses Fest jährlich dem Bacchus zu Ehren mit einem Bocke, welchen sie dem Gotte des Weines und der Freude opferten. Sie wählten aber dieses Thier zum Opfer, weil es den Weintrauben schädlich war. Aus den abgezogenen Häuten der Opfer-Thiere verfertigten sie große Schläuche oder Ballons, welche aufgeblasen wurden, um welchen die jungen Leute herum tanzten, so, daß sie den einen Fuß in der freyen Luft hielten. Die Schläuche selbst waren mit Oehl beschmiert, um sie desto schlüpfriger, und die Kunst desto schwerer zu machen. Bey vollen Bechern und unter fröhlichen Scherzen sahe man viele mißlungene Versuche, bis endlich der Sieger sich im Gleichgewichte erhielt, und den Schlauch selbst, der wahrscheinlich nicht mit Luft, sondern mit Wein angefüllt war, zum Preis seiner Geschicklichkeit erhielt. Diese Art von lustigem Spiele, wurde Ascoliasmus genannt. Zuweilen forderte man bey diesem Spiele nicht, sich im Springen auf den entweder mit Wein angefüllten, oder auch nur als Ballons aufgeblasenen Schläuchen, aufrecht zu erhalten, und dabey einen Fuß in der freyen Luft zu halten, sondern es war schon genug, wenn man auf einem Fuße tanzen und in dieser Stellung am längsten aushalten, oder andere Tänzer, die sich aber beyder Füße bedienen durften, einhohlen konnte.

2. Βίβασις, Bibasis. Diese Uebung wird von Einigen zur Orchestik gerechnet. Sie war bey den Lacedämoniern üblich, und bestand darin, daß Knaben

es bey den Römern ein (*). Die nachherigen Kaiſer gaben dergleichen Spiele ebenfalls, weil das Volk Geſchmack daran fand. *Suetonius* meldet es vom Claudius (**).

Als vorzüglich berühmte Kämpfer in dem Kampfe gegen wilde Thiere, werden unter andern genannt: *Lucius Priscillianus*, der oft überwunden hatte, und ſogar gegen zwey Thiere zu gleicher Zeit, z. B. gegen einen Bär und Parder, gegen einen Löwen und eine Löwinn kämpfte, und ſie beſiegte, wie *Dio Caſſius* berichtet. *Carpophorus*, ein Liebhaber Domitian's, der einen Löwen, einen Bär und ein Panterthier tödtete (***).

5. Fechter-Spiele, Munera gladiatoria, Ludi gladiatorii, gaben den beyden andern an Grauſamkeit nichts nach, und waren ſo beliebt bey dem Volke, daß eben daher der Nahmr Munus, ein Geſchenk, hergeleitet werden kann. Man konnte nähmlich dem Volke keine größere Freude machen, als durch die Anſtellung ſolcher Schauſpiele. Von den Fechter-Spielen der Römer, ſ. im XXXIV Th., S. 13—43.

6. Das Troja-Spiel, Ludus Troiae, oder Ludus Troianus, war, wie bereits im XXXIV Th., S. 57, erwähnt worden iſt, eine Uebung zu Pferde, worin die Söhne der römiſchen Ritter ſich ſehen ließen, um ſich dadurch Sicherheit und Gewandtheit zu Pferde, und Fertigkeit in allerley kriegeriſchen Bewegungen zu erwerben (****). Aeneas brachte dieſes Spiel zu-

(*) Theſſalorum gentis inuentum, equo iuxta quadrupedante cornu intecta ceruice tauros necare. Primus id ſpectaculum dedit Romae Caeſar Dictator. *Plin.* hiſt. nat. c. 40.

(**) Praeterea Theſſalos equites, qui feros tauros per ſpatia circi agunt inſiliuntque defeſſos et ad terram cornibus detrahunt. *Sueton.* Claud. c. 21.

(***) *Martial.* de Spect. epigr. 15.

(****) *Liuius*, V, 596.

hen ſuchte. Die Knaben welche alſo ſpielten, hießen Κινδαλοπαίκται.

8. Κινδαλισμός, Cindalismus, ebenfalls eine jugendliche Beluſtigung, da man zugeſpitzte runde Hölzer, Pfähle oder Pflöcke in einen lockern Boden ſchlug, und ſie mit andern Pfählen auf eine geſchickte Weiſe umzuwerfen oder heraus zu prellen ſuchte. *Pollux*, L. 9, c. 7. Siehe auch weiter unten Pfahl-Spiel.

9. Ἑλκυστίνδα, Helcyſtinda, beſchreibt *Meurſius* ſo, daß einer den andern in die Höhe zu ziehen ſuchte; indem zwey ſich an ein Seil hiengen, welches oben über eine Rolle gieng.

Aus dieſem Verzeichniſſe der unter den Griechen gebräuchlichen Leibes-Uebungen, und aus den ihnen gewidmeten Anſtalten, wie ſehr man darauf bedacht war, körperliche Kräfte und Geſchicklichkeiten auszubilden, und welchen Werth man ſowohl in Rückſicht auf Erziehung, als auch in Rückſicht auf Vergnügungen, darauf legte. Nichts aber beweiſet die Wichtigkeit, welche dergleichen Uebungen für die Griechen hatten, mehr, als die öffentlichen Kampf-Spiele, und die Ehrenbezeigungen, die dem Sieger wiederfuhren. Die berühmten öffentlichen oder heiligen Spiele waren folgende vier: die olympiſchen, die pythiſchen, die iſthmiſchen und die nemeiſchen. Von den iſthmiſchen Spielen, ſ. im XXXI Th., S. 84, f. Von den nemeiſchen, olympiſchen und pythiſchen, wird an ſeinem Orte gehandelt werden.

Wir verlaſſen nun die Griechen, und wenden uns zu den Römern.

Obgleich die Römer in vielen Stücken Nachahmer der Griechen waren, ſo giengen ſie doch auch in mancher Rückſicht ganz von dieſen ab. Ihre Mythologie, ihre

dieſen Uebungen hat; nur daß bey dem Troja-Spiele noch mehr Nachahmung eines Gefechtes war, dagegen die eben erwähnten heutigen Uebungen bloß aus Wendungen und Kunſtſtücken beſtehen, um die Geſchicklichkeit des Körpers zu zeigen.

Suetonius hat ein Buch de puerorum luſibus geſchrieben, welches aber vermuthlich verloren gegangen iſt, worin er auch vom Ludo Troiae handelt. *Virgilius*, der glückliche Nachahmer Homer's, beſchreibt, im 5ten Buche der Aeneis, die Spiele, welche der fromme Aeneas bey dem Grabe des Anchyſes anſtellt. Er ſchildert 5 Arten von Wett-Kämpfen, das Wett-Rudern, den Wett-Lauf, den Fauſt-Kampf, das Pfeil-Schießen, und das Pferde-Rennen. Das leztere Kampf-Spiel, das Pferde-Rennen, oder vielmehr die Uebungen der Jugend zu Pferde, welche nachher, um ihren Urſprung anzuzeigen, Ludus Troiae genannt wurden, beſchreibt er, v. 545, fgg. alſo:

At pater Aeneas, nondum certamine miſſo
Cuſtódem ad ſeſe comitemque impubis Juli
Epytiden vocat, et fidam ſic fatur ad aurem:
Vade age; et Aſcanio, ſi iam puerile paratum
Agmen habet ſecum, curſusque inſtruxit equorum:
Ducat auo turmas, et ſeſe oſtendat in armis.
Dic, ait. Ipſe omnem longo decedere circo
Infuſum populum, et campos iubet eſſe patentes.
Incedunt pueri, pariterque ante ora parentum
Frenatis lucent in equis: quos omnis euntes
Trinacriae mirata fremit Troiaeque iuuentus.
Omnibus in morem tonſa coma preſſa corona:
Cornea bina ferunt praefixa haſtilia ferro,
Pars leues humero pharetras: it pectore ſummo
Flexilis obtorti per collum circulus auri.
Tres equitum numero turmae, ternique vagantur
Ductores: pueri biſſeni quemque ſecuti,
Agmine partito fulgent, paribusque magiſtris.

Nachdem ſie ſich geſtellt hatten, fangen die Uebungen ſelbſt an.

Poſtquam omnem laeti conſeſſum oculosque ſuorum
Luſtrauere in equis: ſignum clamore paratis

zen Sinne des Wortes geworden sind. Die Römer waren damahls in der ganzen Lebens- und Denkungs-Art schon zu sehr von ihren Vorgängern unterschieden; zwar die herrschende Nation der Erde, aber selbst unter dem Joche eines Tyrannen.

Aus der oben angeführten Stelle des *Vitruvius* erhellet, daß zu den Zeiten dieses Baumeisters Gymnasien noch nicht in Italien gewöhnlich waren. Erst unter der Regierung des Nero wurde ein solches Gebäude eingerichtet (*). Man sieht, daß er die Griechen nachahmte, und alles hierin auf griechischen Fuß einrichten wollte; allein der Geist des freyen Volkes, der in Griechenland allen solchen Einrichtungen Reiz, Leben und etwas Edles gab, fehlte. Nero war von Jugend auf ein großer Liebhaber der Leibes-Uebungen; er ritt sehr gut, übte sich im Fahren ꝛc., besonders wendete er eine in das Lächerliche fallende Sorgfalt auf seine Stimme, der Singe-Meister (Phonascus) mußte ihm zur Seite stehen, um ihn zu errinnern, seine Stimme nicht zu sehr anzustrengen. Er hatte die Thorheit, in allen solchen Dingen excelliren zu wollen, so auch in pantomimischen Vorstellungen. Er nahm an den Wett-Kämpfen in den olympischen Spielen Theil, und hatte das Glück, den Sieg davon zu tragen; er hielt einen triumphirenden Einzug in Neapel und Rom, als er von Olympia zurück kam. Wie reizend seine Stimme und seine Vorstellungen gewesen seyn mögen, davon findet man eine merkwürdige tragisch-komische Erzählung im *Suetonius* (**). Caligula

(*) Dedicatis thermis atque gymnasio Senatui quoque et equiti oleum praebuit. *Sueton.* Nero, c. 12.

(**) Wenn er sang, so durfte keiner, auch wegen der wichtigsten Ursachen nicht, weggehen; daher kam es, daß einige Weiber im Theater niederkamen, und viele vor Ekel und Langeweile über alles Hören und Loben, heimlich von der Mauer sprangen, weil die Thüren verschlossen waren, oder sich

ligula war, wie Nero, ein Freund des Tanzes und Geſanges, und hielt ſich ſelbſt für ſehr geſchickt in dieſen Uebungen. Die Senatoren mußten des Nachts wenn es ihm einfiel, zuſehen. *Sueton* führt ausdrücklich dabey an, daß er nicht habe ſchwimmen können.

Wenn gleich die Römer auf die Bildung des Körpers nicht ſo viel Sorgfalt gewendet zu haben ſcheinen, als die Griechen, ſo haben ſie doch auch dieſelbe nicht ganz vernachläſſigt. Junge und Alte badeten öfters, wozu theils öffentliche Bäder mit vielen Koſten erbauet waren, theils auch angeſehene Privat-Perſonen in ihren Häuſern die nöthigen Einrichtungen hatten. Die Römer kannten auch ſchon jene wollüſtige Kunſt, die faſt im ganzen Orient, in der Türkey, in Perſien, in Oſt-Indien, und China, und ſogar auf den einſiedleriſchen Inſeln der Süd-See, bekannt und beliebt iſt, da nähmlich die Muskeln zuſammengedrückt und gleichſam geknetet, und die Gelenke gedehnt werden, wodurch der Körper eine gewiſſe Behaglichkeit empfindet. Im Orient iſt es allgemein gewöhnlich, wenn man aus einem warmen Bade kommt, wovon nachher noch ein Mehreres zu ſagen ſeyn wird (*).

ſich todt ſtelleten, um ſo hinausgetragen zu werden. *Sueton.* Nero, c. 27.

(*) Daß die Römer dieſe Manipulations-Methode ſchon gekannt haben, iſt ganz deutlich aus den Verſen des *Martialis* zu erſehen, wo es heißt:

Percurrit agili corpus arte tactatrix
Manuque doctam ſpargit omnibus membris

Dieſe kunſterfahrnen *Tactatrices* ſind ein klarer Beweis, daß die alten Römer ſich ſehr auf Wolluſt verſtanden. Der jüngere *Plinius* beſchreibt, in einigen ſeiner Briefe, ſeine Villa, und die Art, wie er daſelbſt den Tag verlebte. Es waren da Bäder, warme ſowohl als kalte, Baſſins zum Schwimmen, Xyſtus und Porticus zur Ambulation und Geſtation ꝛc. L. 2, ep. 17. Siehe auch im LIX Th. gegenwärtigen Werkes, S. 471, f.

Reiten, Schwimmen, Gehen, Laufen, Springen, Werfen; Uebungen, die bey einer so kriegerischen, Nation, für die Jugend nothwendig waren, wurden nicht verabsäumet (*). Die Soldaten mußten in voller Rüstung gehen, laufen und springen, vieler andern Waffen-Uebungen (deren bereits im LII Th., S. 334, fgg. Erwähnung geschehen ist,) nicht zu gedenken. Die vornehmen römischen Jünglinge ließen sich in öffentlichen Ritter-Spielen, wovon nachher noch Einiges gesagt werden wird, sehen.

Die öffentlichen Schauspiele der Römer, so wie ihre Privat-Ergetzungen bey Gastmahlen, und die Feyerlichkeiten bey Leichen-Begängnissen, bestanden zwar größten Theils, so wie bey den Griechen, aus Kampf-Spielen; allein es ist doch ein auffallender Unterschied zwischen den griechischen und römischen Spielen. An Pracht und Aufwand fehlte es bey den leztern nicht, darin übertrafen sie jene; aber es fehlte ihnen das Edle, National-wichtige, was jene so sehr auszeichnete. Auch in Ansehung der Uebungen selbst unterschieden sich beyde. In Griechenland waren es Wett-Rennen, Fünf-Kampf und musikalische Wett-Streite; in Rom zwar auch Wett-Rennen und andere Kampf-Uebungen, aber musikalische Wett-Streite schienen nicht beliebt gewesen zu seyn, desto mehr aber blutige Gefechte der Gladiatoren, Vorstellungen von Land- und See-Schlachten, und Thier-Gefechte. Diese leztern grausamen Schauspiele waren dem großen Haufen des römischen Volkes am angemessensten.

Die

(*) Ante vrbem pueri et primaeue flore iuuentus
Exercentur equis, domitantque in puluere currus
Aut acres tendunt arcus aut lenta lacertis
Spicula contorquent, cursuque ictuque lacessunt.

Virgil.

Die Schauſpiele der Römer wurden eingetheilet in circenſiſche und ſceniſche. Die circenſiſchen Spiele hatten ihren Nahmen vom Circus, wiewohl nicht bloß diejenigen darunter begriffen waren, welche in dem Circus ſelbſt, ſondern auch ſolche, welche im Amphitheater vorgeſtellt wurden; auch können einige ſowohl im Circus, als im Amphitheater, gehalten worden ſeyn. Es gehörten dazu:

1. Der Fünf-Kampf, oder das Certamen gymnicum, welches, wie oben bey den Griechen geſagt iſt, in Ringen, Fauſt-Kampf, Laufen, Springen und Werfen, beſtand. Es wurde von den Athleten nacket vorgenommen, und war von dem bey den Griechen gebräuchlichen nicht unterſchieden, daher hier nichts beſonders dabey zu bemerken iſt.

2. Das Wett-Rennen mit Wagen und Pferden, wovon im Art. Rennen gehandelt werden wird.

3. Vorſtellungen von Land- und See-Schlachten; Pugna pedeſtris, equeſtris, naualis, ſ. Naumachia. Siehe Schlacht.

4. Der Kampf mit wilden Thieren, oder Thier-Gefechte und Thier-Hetzen; Venatio, Pugna ferarum, wo ſowohl Thiere mit Thieren, als Menſchen mit Thieren kämpften. Dieſes waren blutige Schauſpiele nach dem Geſchmacke des römiſchen Volkes. Löwen, Elephanten, Tieger, Bären, Wölfe ꝛc. wurden zu Hunderten aus allen Ländern zuſammengebracht, um hier mit einander, oder mit Menſchen, zu kämpfen. Auguſt ließ 36 Krokodille in den Circus Flaminius bringen; Caligula 400 Löwen, und noch eine eben ſo große Anzahl anderer wilden Thiere. Aehnliche Verſchwendungen waren ſchon vorher nicht unerhört. Probus ließ den ganzen Kampf-Platz zu einem Walde umſchaffen, indem er große Bäume mit der Wurzel ausreiſſen und in den Circus verpflanzen ließ.

ließ. Tausende von Thieren, Strauße, Gemsen, wilde Schweine, und andere, wurden auf ein Mahl in diesen künstlichen Wald eingelassen, und von dem Volke getödtet. Am folgenden Tage wurde das Schauspiel mit reissenden Thieren wiederhohlt. 100 Löwen, 200 Leoparden und 300 Bären wurden zugleich in den Circus gelassen. Wenn Thiere parweise mit einander kämpften, so nahm man dazu gern zwey von verschiedener Art, z. B. einen Löwen gegen einen Tieger, einen Stier gegen einen Elephanten, u. s. f. Menschen, die mit Thieren stritten, waren entweder solche, die sich freywillig dazu verstanden, theils für Geld, theils aus Begierde sich zu zeigen. Bestien-Kämpfer (Bestiarii), oder solche, die als Verbrecher dazu verurtheilt waren, ad bestias damnati. Die Leztern, die zur Strafe ihrer Verbrechen, mit wilden Thieren fechten mußten, warf man den Thieren ganz nacket und meist ohne viele Waffen vor, und wenn sie auch gleich das Glück hatten, ein wildes Thier zu überwinden, so mußten sie doch wieder von neuem mit einem andern kämpfen, und der Kampf endigte sich nur erst mit dem Tode des Verurtheilten. Die wilden Thiere waren gemeiniglich Löwen, Bären, Tieger; und man kann sich leicht vorstellen, daß ein Mensch nicht leicht zwey Mahl zum Gefechte kam. Cicero redet von einem Löwen, der allein 200 Menschen tödtete. Da diejenigen, die das Glück hatten, das Thier zu erlegen, doch wieder von neuem mit einem andern kämpfen mußten, so brachten sich viele sogleich lieber selbst um (*); doch konnten sie sich auch mit ihrem Jäger-Spieße das Leben retten, wurde es ihnen hernach auch wohl vollends geschenkt (**). Obwohl die Verurtheilung ad bestias insgemein äusserst bos-

(*) *Seneca* de benefic. L. 1, c. 19. Eb. Dess. Ep. 70.

(**) *Cellarii* Antiq. Rom. c. 9, §. 1.

boshafte Knechte, oder auch Personen, denen man, ihrer Uebelthaten wegen, solche Strafe zuerkannte, traf (*), so war dieselbe doch gar gemein auch für die ersten Christen, wenn sie nicht abtrünnig werden wollten, da es sofort hieß: Christianos ad leonem! Christianos ad bestias! wenn nur etwa die Tiber ausgetreten war, oder sich sonst einiges Unglück eräugnete (**); und zwar wurden diese auch oft sofort an einen Pfahl gebunden, und mußten sich also ohne Gegenwehr zerreissen und fressen lassen (***); dergleichen aber andern doch auch wiederfuhr (****), und selbst Frauenspersonen (†). Dieses traurige Schicksal traf zuweilen auch solche Christen, welche das römische Bürger-Recht gegen diese Art von Grausamkeit hätte schützen sollen. Waren diese Unglücklichen von den Thieren nicht zerrissen, so mußten sie sich gleichsam zum Intermezzo in der Mittags-Stunde von Fechtern tödten lassen (††). Diese bestialische Weise, einen Menschen hinzurichten, soll von den Athenienſern hergekommen seyn (†††); doch wird mit mehrerm Grun-

(*) *Alex. ab Alex.* L. 3, c. 5.

(**) Si Tiberis ascendit in moenia, si Nilus non ascendit in arua, si coelum stetit, si terra mouit, si fames, si lues; statim *Christianos ad leones!* *Tertull.* Apolog. c. 4. *Cyprian.* ep. 54.

(***) *Tertull.* de pudicit. c. vlt.

(****) *Poll.* Galien. c. 12.

(†) *Appul.* Met. L. 10.

(††) Um diese Zeit gieng ein Theil der Zuschauer aus dem Amphitheater nach Hause; ein Theil aber, dem dieses zu beschwerlich war, brachte sich Essen mit, und blieb auch den Mittag über im Amphitheater. Zur Unterhaltung dieser Dagebliebenen wurden dann noch diese Zwischen-Spiele angestellt, wovon *Seneca* mit Recht sagt: Intermissum est spectaculum, interim iugulantur homines, ne nihil agatur . . . Mera homicidia sunt. Nihil habent quo tegantur ad ictum totis corporibus expositi.

(†††) *Cassiod.* L. 5, ep. 42.

Grunde geglaubt, daß die Römer dergleichen von den Karthaginensern gelernt haben (*). — Die zweyte Art von Bestien-Kämpfern waren junge Leute, welche sich durch Thier-Gefechte, in den Waffen und zum Kriege üben wollten. Man könnte diese die freywilligen Bestien-Kämpfer nennen. Sie hatten eine Aehnlichkeit mit den spanischen Rittern, die, zur Ehre ihrer Damen, im gefährlichen Stier-Gefechte Leib und Leben wagen. August suchte die jungen Leute zu dieser Art von blutigen und gefährlichen Uebungen zu ermuntern. Nero wagte sich selbst in solche Thier-Gefechte, und Commodus erhielt den Nahmen des römischen Herkules, weil er in einem solchen Kampfe gesieget hatte. — Eine dritte Art von Bestien-Kämpfer machten diejenigen aus, welche das Fechten mit den Thieren für Geld, als ein Handwerk trieben (**). Die lezte Art focht in Gesellschaft, und freywillig, gegen eine bestimmte Anzahl von Bestien; sie könnten also zur zweyten Classe gerechnet werden, von denen sie nur in der Anzahl unterschieden sind. Sie, und die durch richterlichen Ausspruch dahin Verurtheilten, wurden für ehrlos gehalten (***).

Siehe auch im XXXIV Th., S. 43, f.

Zu diesen Spielen gehört auch noch die Taurocatapsia, welche darin bestand, daß ein Reiter einem Stier nachjagte, sich auf ihn hinauf schwang, und ihn so bis zum Hinstürzen ermattete, da er ihn dann erstach; oder wie andere wollen, ihn bey den Hörnern ergriff, und durch einen eigenen Handgriff zu Boden warf. Die Thessalier waren die Urheber dieses Spieles, und vorzüglich geübt darin. *Julius Caesar* führte es

(*) *Fab.* Semestr. L. 2, c. 7. *Bulenger.* de venat. c. 33.
(**) *Manil.* L. 4, v. 225. *Firmic.* L. 8, c. 13.
(***) L. 1. §. 5. ff. de Postul.

es bey den Römern ein (*). Die nachherigen Kaiſer gaben dergleichen Spiele ebenfalls, weil das Volk Geſchmack daran fand. *Suetonius* meldet es vom Claudius (**).

Als vorzüglich berühmte Kämpfer in dem Kampfe gegen wilde Thiere, werden unter andern genannt: *Lucius Priscillianus*, der oft überwunden hatte, und ſogar gegen zwey Thiere zu gleicher Zeit, z. B. gegen einen Bär und Parder, gegen einen Löwen und eine Löwinn kämpfte, und ſie beſiegte, wie *Dio Caſſius* berichtet. *Carpophorus*, ein Liebhaber Domitian's, der einen Löwen, einen Bär und ein Panterthier tödtete (***).

5. Fechter-Spiele, Munera gladiatoria, Ludi gladiatorii, gaben den beyden andern an Grauſamkeit nichts nach, und waren ſo beliebt bey dem Volke, daß eben daher der Nahmr Munus, ein Geſchenk, hergeleitet werden kann. Man konnte nähmlich dem Volke keine größere Freude machen, als durch die Anſtellung ſolcher Schauſpiele. Von den Fechter-Spielen der Römer, ſ. im XXXIV Th., S. 13—43.

6. Das Troja-Spiel, Ludus Troiae, oder Ludus Troianus, war, wie bereits im XXXIV Th., S. 57, erwähnt worden iſt, eine Uebung zu Pferde, worin die Söhne der römiſchen Ritter ſich ſehen ließen, um ſich dadurch Sicherheit und Gewandtheit zu Pferde, und Fertigkeit in allerley kriegeriſchen Bewegungen zu erwerben (****). Aeneas brachte dieſes Spiel zu-

(*) Theſſalorum gentis inuentum, equo iuxta quadrupedante cornu intecta teruice tauros necare. Primus id ſpectaculum dedit Romae Caeſar Dictator. *Plin.* hiſt. nat. c. 40.

(**) Praeterea Theſſalos equites, qui feros tauros per ſpatia circi agunt inſiliuntque defeſſos et ad terram cornibus detrahunt. *Sueton.* Claud. c. 21.

(***) *Martial.* de Spect. epigr. 15.

(****) *Liuius*, V, 596.

zuerst in Sicilien auf, und stellte es mit den jungen Trojanern an, woher das Spiel auch Troia genannt wurde; hernach setzte es Ascanius zu Alba mit den Lateinern fort, und von diesen kam es zu den Römern. Lange Zeit war es nachher in Vergessenheit gerathen, aber *Julius Caesar* brachte es zuerst wieder in Gang (*), da denn hernach August (**), Tiberius (***), Caligula (†) und andere Kaiser, dasselbe zum öftern vorstellten, und den Knaben dabey Helme, Spieße ꝛc. als Belohnung ihres Wohlverhaltens austheilten, deren aber auch manche dabey zu Schaden kamen, und ein Bein brachen oder sonst verletzt wurden, die aber denn auch, zur Recreation, eine desto ansehnlichere Verehrung, als: goldene Ketten, und dgl. bekamen (††). Das Spiel wurde auf freyem Felde, und in der Folge im Circus maximus, gehalten. Die jungen Leute theilten sich in zwey, oder, wie Andere wollen, in drey Haufen, jeder von 12 Personen. Sie führten Waffen von Horn, einen kleinen Wurf-Spieß nebst Bogen und Pfeilen. Jeder Haufe hatte einen Anführer, welcher Princeps iuuentutis hieß; eine Benennung, welche die kaiserlichen Prinzen in der Folge als einen Ehren-Titel führten. Wenn ein Ludus Troiae gehalten wurde, zogen die Haufen unter Anführung des Principis, auf das zum Tummel-Platz bestimmte Feld, oder in den Circus, theilten sich sodann, sprengten auf einander los, machten allerley Schwenkungen und Waffen-Uebungen, vereinigten sich wieder und zogen ab. Man sieht, daß unser Carousel und Pferde-Ballet einige Aehnlichkeit mit die-

(*) *Sueton.* Jul. Caes. c. 39.
(**) *Suet.* Aug. c. 43.
(***) *Sueton.* Tiber. c. 6.
(†) *Suet.* Caligula, c. 18.
(††) *Suet.* Aug. c. 43.

dieſen Uebungen hat; nur daß bey dem Troja-Spiele noch mehr Nachahmung eines Gefechtes war, dagegen die eben erwähnten heutigen Uebungen bloß aus Wendungen und Kunſtſtücken beſtehen, um die Geſchicklichkeit des Körpers zu zeigen.

Suetonius hat ein Buch de puerorum luſibus geſchrieben, welches aber vermuthlich verloren gegangen iſt, worin er auch vom Ludo Troiae handelt. *Virgilius*, der glückliche Nachahmer Homer's, beſchreibt, im 5ten Buche der Aeneis, die Spiele, welche der fromme Aeneas bey dem Grabe des Anchyſes anſtellt. Er ſchildert 5 Arten von Wett-Kämpfen, das Wett-Rudern, den Wett-Lauf, den Fauſt-Kampf, das Pfeil-Schießen, und das Pferde-Rennen. Das leztere Kampf-Spiel, das Pferde-Rennen, oder vielmehr die Uebungen der Jugend zu Pferde, welche nachher, um ihren Urſprung anzuzeigen, Ludus Troiae genannt wurden, beſchreibt er, v. 545, fgg. alſo:

At pater Aeneas, nondum certamine miſſo
Cuſtodem ad ſeſe comitemque impubis Juli
Epytiden vocat, et fidam ſic fatur ad aurem:
Vade age; et Aſcanio, ſi iam puerile paratum
Agmen habet ſecum, curſusque inſtruxit equorum:
Ducat auo turmas, et ſeſe oſtendat in armis.
Dic, ait. Ipſe omnem longo decedere circo
Infuſum populum, et campos iubet eſſe patentes.
Incedunt pueri, pariterque ante ora parentum
Frenatis lucent in equis: quos omnis euntes
Trinacriae mirata fremit Troiaeque iuuentus.
Omnibus in morem tonſa coma preſſa corona:
Cornea bina ferunt praefixa haſtilia ferro,
Pars leues humero pharetras: it pectore ſummo
Flexilis obtorti per collum circulus auri.
Tres equitum numero turmae, ternique vagantur
Ductores: pueri biſſeni quemque ſecuti,
Agmine partito fulgent, paribusque magiſtris.

Nachdem ſie ſich geſtellt hatten, fangen die Uebungen ſelbſt an.

Poſtquam omnem laeti conſeſſum oculosque ſuorum
Luſtrauere in equis: ſignum clamore paratis

Epytides longe dedit, insonuitque flagello.
Olli discurrere pares, atque agmina terni
Diductis soluere choris: rursusque vocati
Conuertere vias, infestaque tela tulere.
Inde alios incunt cursus, aliosque recursus,
Aduersis spatiis, alternosque orbibus orbes
Impediunt: pugnaeque cient simulacra sub armis.
Et nunc terga fugae nudant, nunc spicula vertunt
Infensi: facta pariter nunc pace feruntur
Vt quondam Creta fertur Labyrinthus in alta
Parietibus textum caecis iter, ancipitemque
Mille viis habuisse dolum, qua signa sequendi
Falleret indeprensus et irremeabilis error:
Haud aliter Teucrum nati vestigia cursu
Impediunt, texuntque fugas et praelia ludo:
Delphinum similes, qui per maria humida nando
Carpathium Lybicumque secant, luduntque per vndas.
Hunc morem, hos cursus, atque haec certamina primus
Ascanius, longam muros quum cingeret Albam
Rettulit, et priscos docuit celebrare Latinos:
Quo puer ipse modo, secum quo Troia pubes
Albani docuere suos: hinc maxima porro
Accepit Roma, et patrium seruauit honorem
Troiaque nunc, pueri, Troianum dicitur agmen.
Hac celebrata tenus sancto certamina patri.

Eine auffallende Aehnlichkeit mit dem ehemahligen ludo Trojae der Römer, hat das ritterliche Spiel der Spanier, Pareja, dessen weiter unten Erwähnung geschehen wird.

Von den scenischen Spielen, oder theatralischen Vorstellungen, und den Tänzen der Römer, wird unter Schauspiel und Tanz gehandelt werden.

Hier ist auch noch einiger künstlicher Leibes-Uebungen Erwähnung zu thun, womit gewisse Leute für Geld sich sehen ließen, und das Volk, welches sich haufenweise um sie versammelte, belustigten. Den Nachrichten zu Folge, welche man davon bey dem *Manilius* und Andern findet, waren die Kunststücke der damahligen Balanceurs, Seil-Tänzer u. s. w. nicht

nicht minder kühn, und zum Theil erſtaunenswürdig, als die wir in unſern Tagen ſehen.

Die Petauriſten, Petauriſtae, gehören zuvörderſt hierher. Dieſe Leute, welche auf verſchiedene Weiſe mit ihrem Luſu petauri allerley Gaukelſpiel machten, kamen am meiſten mit unſern heutigen Tramplain-Springern überein. Sie hiengen zwey, drey oder mehr Ringe oder Reife hintereinander auf, und durch dieſelben kann ein Petauriſt hindurch, ohne die Reifen zu berühren. Die Reife hiengen an einem Balken, waren aber auch unten an der Erde befeſtigt, damit ſie parallel und unbeweglich blieben. Dieſe Art des Petaurismi iſt in Fig. 4196 deutlich abgebildet. Wollte man die Kunſt noch höher treiben, ſo machte man Feuer dabey an, oder bewickelte die Reife, welche alsdann von Eiſen waren und an eiſernen Ketten hiengen, mit brennbaren Materialien, oder beſtrich ſie mit Pech, und zündete unter denſelben das Feuer an, da dann der Petauriſt durch ein Meer von Flammen ſpringen konnte, ohne ſich zu verletzen (*), ſo wie man mit dem Finger durch eine Licht-Flamme fahren kann, ohne ſich zu verbrennen, wenn es nicht zu langſam geſchieht. Man machte auch wohl Feuer auf der Erde im Kreiſe herum an, und einige giengen mit bloßen Füßen durch daſſelbe hin. Andere hoben mit den Zähnen einen Eimer oder ein Gewicht auf (**), und dgl. m. Eben ſo gewagt war ein anderes Kunſtſtück der Petauriſten, worauf ſchon oben, wo bey den Griechen von den Petauro die Rede war, gezielt wurde. Dieſe, in Fig. 4197 abgebildete Art des Petaurismi,

(*) Davon handelt die, ohne dieſe Bemerkung ſehr ſchwere, Stelle des *Manilius*, L. 5, v. 437.

Membraque per flammas orbesque emiſſa flagrantes
Molliter vt liquidis per humum ponuntur in vndis

(**) *Petron.* c. 53, p. 197.

bestand darin, daß man ein großes Schwung-Rad, durch welches eine lange Axe gieng, senkrecht aufrichtete, in welchem die Axe horizontal lag. An einem oder beyden Enden der Axe standen ein Par Leute, und dreheten dieselbe, folglich auch das daran befestigte Rad, vermittelst einer Kurbel, schnell herum. An einer Seite, oder an zwey einander gegenüber stehenden Seiten des äussern Randes vom Rade legten sich ein oder zwey Petauristen, hielten sich mit Händen und Füßen daran fest, und ließen sich mit herum drehen, so daß, wenn einer oben war, der andere sich unten befand. Wenn sie sich nun einige Mahl schnell hatten herum drehen lassen, und durch diese schnelle Bewegung in einen rechten Schwung gekommen waren, oder eine große Flieh-Kraft erlangt hatten, ließ der, welcher oben am obersten Rande des Rades war, plötzlich los, da er denn weit weggeschleudert wurde; darin aber bestand seine Kunst, daß er sich dabey so zu wenden wußte, daß er nicht nur keinen Schaden bekam, sondern sich auch in der Luft ein oder zwey Mahl umschlug, und entweder rechts auf den Füßen, oder auf den Händen, oder verkehrt auf den Händen zu stehen kam. Darauf folgte der andere, wenn der untere Rand des Rades in die Höhe kam, nach, und machte ebenfalls solche Wendungen. Dadurch wurden die Zuschauer sehr ergetzt (*).

Seil-

(*) *Juvenalis*, Sat. 14, v. 265.

An magis oblectant animum iactata petauro
Corpora?

und *Manilius*, L. 5, v. 437, fgg. beschreibt dieses Spiel ebenfalls, obgleich auch dunkel, wenn man nicht schon von der Sache einen Begriff hat. Es heißt daselbst also:

Adnumeres etiam illa licet cognata per artem
Corpora, quae saliunt *valido excussa petauro*
Alternosque cient motus; elatus et ille
Nunc iacet, atque huius casu suspenditur ille,

Seil-Tänzer und Drath-Tänzer, Funambuli und Neurobatae, waren in alten Zeiten ſchon eben ſo geübt, als jezt. Sie giengen auf dem Seile und auf Darm-Saiten, welche man in der Luft nicht ſehen konnte, daher man ſie Viatores aëreos, und das Seil oder die Saite, und den Drath, worauf ſie giengen, funem aëreum nannte.

Mit dieſem Seiltanzen war viele Lebens-Gefahr verbunden, wie die tägliche Erfahrung zeigt; es finden ſich aber auch ſchon von jenen Zeiten Zeugniſſe da von einer Bande von 40 Perſonen, in kurzer Zeit 21 zu Tode fielen.

Folgende Nachricht finden wir im *Nicephorus Gregor.* Hiſtor. Byzant. L. 8, c. 10, (Pariſ. 1702,) p. 214, ſqq. Es wird in dieſer Stelle von den damahligen Gaukeleyen eine ſehr ausführliche Nachricht gegeben, daß ich, weil das Buch ſelten anzutreffen iſt, die Stelle hier in einer Ueberſetzung, und in der Note (*) mit des Verfaſſers eigenen Worten, anführen will.

(*) Sub hoc tempus Conſtantinopolin obiter ingreſſos vidimus mirabilium operum arte inſtructos viros, non pauciorum viginti, quales nemo vnquam prouectae aetatis homo vel audierat, vel viderat.

Qui primum ex Aegypto egreſſi; veluti circulum quandam confecerant, ac verſus quidem orientem et ſeptentrionem, Chaldaeam, Arabiam, Perſidem, Mediam et Aſſyriam peragrauerant: deinde deflexo ad occaſum itinere, Iberiam Caucaſo finitimam, Colchidem, Armeniam, ceterasque gentes peruagati, quae inde Byzantium vſque habitant artem ſuam in omnibus prouinciis oſtentarant.

Quae autem ab illis agebantur, erant illa quidem monſtroſa et ſane mirabilia; non tamen quidquam cum diabolicis praeſtigiis commune habebant; ſed erant ſtudia quaedam dextri ingenii, longo tempore in huiusmodi rebus verſati. Vt autem breuiter pauca ex illis narremus, en qualia ab iis ſpectacula exhibebantur.

Nauis onerariae malos binos vel ternos, alicubi in ſolo fixos et erectos, funibus inter ſe firmabant, ne in alteram partem inclinarent. Deinde funem alium ex vnius mali cacumine in alterius cacumen extendebant; praeterea alium funem a ſolo ad cacumen circumplicantes,

„Wir sahen in Konstantinopel eine Gesellschaft von „nicht weniger als 20 Personen, die eben zu der Zeit da„selbst angekommen waren, Leute, welche in bewundernds„würdigen Kunststücken eine ungemeine Fertigkeit be„saßen.

„Sie waren ursprünglich aus Aegypten gekommen, „und schon weit und breit in Ländern, die gegen Morgen „und Mitternacht liegen, umher gereiset; durch Chaldäa, „Arabien, Persien, Medien und Assyrien. Sodann hat„ten sie sich nach Abend gewendet, durch Iberien am Kau„kasus, Colchis, Armenien; sie hatten ihre Künste bey „allen Völkern gezeigt, welche bis Byzanz wohnen.

„Die Stücke, womit sie sich sehen ließen, waren unge„heuer, und in der That bewundernswürdig; doch hatten „sie nichts mit teuflischen Gaukeleyen gemein, sondern „waren die Frucht einer beharrlichen Anstrengung und ei„ner langen Uebung. Um aber kürzlich Einiges davon zu „erzählen, so war Folgendes vorzüglich auffallend.

„Sie richteten zwey oder drey große Schiff-Masten „auf, befestigten sie in der Erde; und damit sie auf keine „Weise sich neigen könnten, wurden noch Seile daran an„gebracht, (wie an den Masten auf den Schiffen selbst.) „Darauf spannten sie ein anderes Seil von der Spitze des „einen Mastes zu der andern; sodann wickelten sie ein „Seil vom Boden an bis an die Spitze um den Mast her„um, und machten dadurch gleichsam kreisförmige Stu„fen

tes, gradus quosdam in gyri speciem, quibus ascenderent, faciebant; per quos vnus ex iis cum euasisset, nudo cacumini mali insistebat, nunc altero in pede stans, nunc ambos versus caelum distendens, caput vero deorsum versus ad mali cacumen adplicans. Post, subito saltu facto; vnaque manu func adprehenso fortiter, inde pendebat, et ita saepe sese rotabat et circumvolnebat, ac sursum versus caelum, et infra versus terram paulo momento et continenter rotae in morem pedes circumagebat. Deinde non manu, sed inflexo crure, reste adprehensa, supinus pendebat, atque ita rursus eodem modo se rotabat ac circumvertebat. Mox rectus in medio func stans, accepto arcu et sagittis ad scopum eminus positum collimabat adeo solerter, vt, qui humi consisteret, melius non posset. Deinde clausis oculis, accepto in humeros puero, quasi viator quidam aereus, per funem gradiebatur, ab altero malo ad alterum. Et haec quidem ille.

„sen an dem Maste, vermittelst deren sie hinaufstiegen. „Nachdem nun Einer von ihnen schnell hinauf geklettert „war, stellte er sich auf die bloße Spitze des Mastes, bald „auf dem einen, bald auf dem andern Fuße, bald beyde „Füße gen Himmel gerichtet auf dem Kopfe. Plötzlich „that er einen heftigen Sprung, ergriff mit der einen Hand „zugleich das Seil, und hieng sich daran. Nun drehte er „sich wie ein Rad um die Axe, so daß die Füße in dem „Umfange des Kreises sich schnell herum bewegten, jezt „gen Himmel, jezt zur Erde gerichtet. Bald ergriff er „das Seil nicht mit der Hand, sondern mit gebogenem „Beine, hieng nun verkehrt daran, und machte auch auf „diese Art jene Rad-Bewegung. Dann stellte er sich mit „den Füßen aufrecht auf das Seil, nahm Pfeil und Bo„gen, hielte und traf so geschickt ein in der Entfernung „angebrachtes Ziel, daß Einer, der auf festem Boden „stand, es nicht besser hätte machen können. Endlich „gieng er mit verschlossenen Augen, einen Knaben auf „den Schultern tragend, auf dem Seile von dem einen „Maste zum andern, wie ein Luft-Wandler.“

Hr. Vieth findet hierbey bemerkungswerth, daß hier nichts von der Balancir-Stange erwähnt wird, da doch diese Nachricht von den Seiltänzer-Stücken ziemlich ausführlich ist. Sollte man sie damahls noch nicht gekannt haben? Ohne sie sind zwar die meisten Stücke schwerer und gefährlicher, aber weniger schön.

Voltigir- und Reit-Künste, wurden ebenfalls von diesen Leuten in hohem Grade getrieben. Die eben angeführte Stelle beschreibt sie so (*):

(*) Alius autem equo insidens ad cursum equum exstimulabat, eoque currente nunc erectus in sella stabat, nunc ante in iuba, nunc retro in clunibus, pedibus semper dextre implexis, et velut suis in morem, volitans: nunc ex equo currente descendens, eiusque cauda prehensa insiliens, rursus in sella sedens conspiciebatur, et inde rursus ex altera sellae parte se demittens, et circum equi ventrem se circumagens, facile ex altera parte ascendebat, ac rursus in eo vehebatur. Quibus rebus cum occuparetur, ne id quidem negligebat, vt equum flagello ad cursum excitaret. Et hoc alter e monstrificis illis hominibus faciebat.

„Ein Anderer saß auf einem Pferde, trieb es zum Lau„fen an, und im vollen Laufe stellte er sich aufgerichtet im „Sattel auf die Füße, bald stand er vorn auf der Mähne, „bald hinten auf der Croupe; dabey wußte er die Beine „auf eine geschickte Art zu biegen, und schien wie ein Vo„gel dahin zu schweben. Nun sprang er vom Pferde her„unter, indem dieses immer fortlief, und ergriff den „Schweif des Pferdes, schwang sich so von hinten wieder „hinauf, und man sah ihn wieder im Sattel sitzen. Wie„derum ließ er sich von der andern Seite herunter, wand „sich unter dem Bauche des Pferdes durch, setzte sich mit „Leichtigkeit von dieser Seite wieder in den Sattel, und „ritt nun auf die gewöhnliche Art. Indem er alle diese „Kunst-Stücke machte, vergaß er dennoch nicht das Pferd „von Zeit zu Zeit mit der Peitsche anzutreiben.“

Von den Balancier-Stücken giebt der Geschicht-Schreiber folgende Nachricht (*):

„Ein Anderer stellte eine etwa Ellenlange Stange auf „den Kopf, und oben darauf ein mit irgend einer Flüssig„keit angefülltes Gefäß; damit gieng er frey umher, und „das Gefäß blieb unerschüttert stehen.

„Noch ein Anderer nahm einen, etwa 3 Klafter lan„gen Spieß, wickelte einen Strick von unten bis an die „Spitze um denselben herum, so daß dadurch solche Stu„fen entstanden, wie vorhin bey dem Maste, und stellte „ihn auf seinen Kopf. Ein Knabe kletterte mit Händen „und Füßen hinauf bis auf die Spitze des Spießes, und „eben so wieder herunter, und der, welcher den Spieß auf „dem Kopfe trug, gieng beständig umher.“

Zu

(*) Alius vero cubitali clava capiti imposita, ac vase humoris pleno in eius summa parte collocato, ita circumibat, vt vas diu immotum seruaret.

Alius et ipse longam hastam in capite suo statuebat, tribus orgyis non breuiorem, fune inferne rursus apicem circumplicato, gradnum instar; quos puer manibus et pedibus ascendebat, paullum alternantibus, vsque ad hastae cacumen, et rursus inde descendebat. At qui hastam in capite gerebat, continenter obambulabat.

Zu dieſen Stücken gehörte auch das Ballſpielen, welches auf eine künſtliche Art geſchah, ſo, daß der Ball nicht bloß mit den Händen, ſondern auch mit den Füßen und andern Theilen des Leibes aufgefangen und wieder in die Höhe geworfen wurde. Sie machten dergleichen auch, um die Sicherheit ihrer Kunſt zu zeigen, mit einer gläſernen Kugel.

Nicephorus erzählt (*): „Ein Anderer warf eine gläſerne Kugel in die Höhe, und wenn ſie wieder herunter „fiel, ſo fieng er ſie bald mit der Spitze eines Fingers, „bald mit dem Elbogen, bald auf dieſe, bald auf jene Art.“

Ich ſetze noch den Schluß dieſer Stelle her (**).

„Ich übergehe verſchiedene Arten von Tänzen, und „andere Uebungen, womit dieſe Leute uns ein Schauſpiel „gaben.

„Es konnte aber nicht bloß Einer dieſe Art, der Andere jene Art von Kunſt-Stücken machen, ſondern Jeder „war in allen Arten geſchickt, und auſſer denen, die ich „erzählt habe, machten ſie noch tauſend andere Stücke.

„Allein ungeachtet ihrer großen Geſchicklichkeit, waren ſie doch auch nicht frey von der Gefahr, welche mit „ſolchen Stücken verbunden iſt. Oft waren ſchon einige

(*) Alius vitreum globum in altum iactabat, et relabentem nunc extremo manus vngue excipiebat, nunc poſteriore cubiti parte, nunc aliter atque aliter.

(**) Omitto ſaltationum varia genera ceterasque exercitationes, quascunque illi ſpectandas nobis exhibuerunt.

Neque vero ſinguli ea ſingula, ſed omnes vniuerſa callebant; neque ea, quae expoſui tantum, ſed alia ſexcenta ſciebant.

Sed cum ea ſtudia periculoſa ſint, ne ipſi quidem periculorum experies fuerunt, ſed ſaepe praecipitati aliqui perierunt. Nam cum amplius quadraginta, patria exceſſiſſent, pauciores viginti Byzantium peruenerunt; vidimus et nos vnum malo delapſum interire.

Magnam itaque pecuniam a ſpectatoribus colligendo, quonis terrarum proficiscebantur, partim lucri faciendi cauſſa, partim artis ſuae oſtendendae gratia. Digreſſi autem Byzantio, per Thraciam et Macedoniam Gades vſque peruenerunt, toto fere terrarum orbe, artis ſuae theatro conſtituto.

„gestürzt, und hatten ihr Leben dabey eingebüßt. Als sie „aus ihrem Vaterlande giengen, waren ihrer mehr als „40 Personen gewesen, und als sie nach Byzanz kamen, „waren nur noch 20. Wir selbst sahen Einen von dem „Maste herunter stürzen, und den Geist aufgeben.

„Sie zogen viel Geld von den Zuschauern, wohin sie „auch kommen mochten, um etwas zu verdienen, und um „sich mit ihrer Kunst zu zeigen. Nach ihrer Abreise aus „Byzanz reiseten sie durch Thracien und Macedonien, und „sie sind bis nach Gades (Cadix) gekommen; fast in der „ganzen Welt hatten sie ihre Künste sehen lassen.“

Bey den Ludis saecularibus der Römer, ließen sich auch solche Künstler sehen, welche Pyramiden von Menschen formirten; daß z. B. 15 Personen Regel- oder Pyramiden-förmig einer dem andern auf den Schultern stand, so, daß in der untersten Reihe 5, in der folgenden 4, in der dritten 3, in der vierten 2, und in der fünften 1 Kerl auf des andern Schulter stand; auf dessen Kopfe war ein Knabe, der seinen Kopf auf den Kopf des leztern Mannes, und die Füße in die Höhe gerichtet hatte (*). Fig. 4198. macht dieses deutlich. In Venedig lassen sich dergleichen Leute noch mit ihrer Kunst sehen, wie ich weiter unten, bey der Geschichte der Leibes-Uebungen der neuern Italiäner, melde.

Ascoliasten, oder Schlauch-Tänzer und Cubisti-ker, deren bereits bey den Griechen Erwähnung geschehen ist, fanden sich auch bey den öffentlichen Spielen der Römer ein, um dem Volke Belustigung zu verschaffen.

Die

(*) *Claudianus* de Mallii consulatu giebt nur allein davon Nachricht, v. 320 — 324.

Corporaque aedificent celeri crescentia nexu
Quorum compositam puer amentatus in arcem
Emicet; et vinctus plantae vel cruribus haerens,
Pendula librato figat vestigia saltu.

Die Deutſchen, dieſes ſo merkwürdige Volk, wurden den Römern ungefähr 100 Jahr vor Chriſti Geburt bekannt, und von dieſem Zeitpuncte an, datiren ſich denn auch die älteſten Nachrichten römiſcher Schriftſteller. Das, was ſie von den alten Deutſchen ſagen, iſt ſchon hinlänglich, dieſe, obgleich damahls noch rohe, Nation ſchätzen zu lernen; hätten die Deutſchen ſelbſt Geſchicht-Schreiber unter ſich gehabt, vielleicht würden die Nachrichten dann noch rühmlicher lauten. Dafür haben aber diejenigen, welche auf uns gekommen ſind, da ſie von Schriftſtellern eines feindlichen und unterdrückenden Volkes herrühren, deſto mehr Gewicht, in ſofern ſie gewiß nicht parteyiſch für die Nation ſind, die der Macht der Römer einen Damm entgegen ſetzte.

Da hier von Leibes-Uebungen die Rede iſt, ſo ſcheint es, nach Hrn. Vieth Urtheil, am ſchicklichſten zu ſeyn, die Geſchichte in drey Perioden zu theilen; die erſte: von den älteſten Zeiten, worin Deutſche bekannt wurden, bis auf den Anfang der Turniere; die zweyte: vom Anfang der Turniere bis zu ihrem Aufhören; die dritte: vom Aufhören der Turniere bis auf unſre Zeiten.

1. Die Deutſchen nannten ſich von ihrem angeblichen Stamm-Vater, Tuiſten oder Tuisken; auch findet man ſie unter den Nahmen Teutonen. Sie wurden den Römern ſchon, etwan 100 Jahr vor Chriſti Geburt, als eine tapfere und kriegeriſche Nation bekannt, da ſie das römiſche Gebieth durch ihre Einfälle beunruhigten, und eben ſo lernten die Römer ſie in der Folge noch mehr kennen, als dieſe Welt-Beherrſcher ſich vergebens bemüheten, ganz Deutſchland zu einer römiſchen Provinz zu machen. Größe und Stärke des Körpers zeichnete die Deutſchen ſo ſehr aus, daß die römiſchen Geſchicht-Schreiber den Eindruck nicht ſtark genug machen können, den dieſe rohen

hen Krieger auf ihre Soldaten machten. Krieg war die Lieblings-Beschäftigung der Deutschen. Immer waren sie bereit gegen den Feind zu ziehen; in öffentlichen und Privat-Geschäften, immer waren sie unter Waffen. Der Jüngling wurde, wenn man ihn öffentlich für fähig erkannt hatte, von dem Oberhaupte, oder von dem Vater, oder von einem der Verwandten mit Schild und Spieß bewaffnet. Schwerter und lange Spieße brauchten sie wenig. Ihre Spieße, die in ihre Sprache Framen (Frameae) hießen, hatten eine schmahle und kurze eiserne Spitze, aber so scharf und so gut zu gebrauchen, daß sie mit diesem Gewehre, nach Beschaffenheit der Umstände, in die Ferne stritten. Ihre Reiterey hatte keine andere Waffen, als Spieße und Schilde. Die Fußvölker aber brauchten auch Wurf-Pfeile, wovon jeder mehrere mit sich führte, und welche sie erstaunlich weit warfen, wobey ihnen ihre Nacktheit oder leichte Bedeckung sehr zu Statten kam. Aus Schönheit im Aeusserlichen machten sich diese rohe Krieger nichts; nur ihre Schilder bemahlten sie bunt. Panzer und Helme waren sehr selten unter ihnen.

Nach dem *Tacitus*, waren ihre Pferde weder schön, noch gut dressirt. Im ersten stimmt *Caesar* mit ihm überein. Vielleicht waren es meistens wilde, oder unmittelbare Abkömmlinge von wilden Pferden, welche nicht schön, aber sehr schnell sind. *Caesar* aber schreibt zugleich, daß ihre Pferde gut abgerichtet, und in dem Kampfe zu Pferde sehr geschickt gewesen seyn. Sättel brauchten sie gar nicht. Aus einer Stelle im *Caesar* erhellet, daß die Reiter sich eine ihnen gleiche Anzahl Fußgänger wählten, die im hohen Grade Schnelligkeit und Stärke besaßen. Die begleiteten die Reiter allenthalben in der Schlacht, unterstützten sie, wo es hart hergieng, kamen den Verwundeten zu Hülfe, und wenn die Reiter an einem entfernten Orte

spreng-

ſprengten, oder ſich eilig zurück ziehen mußten, ſo hatten die Fußgänger ſich durch Uebung eine ſolche Schnelligkeit erworben, daß ſie neben den Pferden herliefen, indem ſie dieſe an der Mähne faßten (*). Dieſe Geſchwindigkeit der Fußgänger rühmt auch *Tacitus* (**).

Ueberhaupt machte die Uebung der Jugend in den Waffen, die Haupt-Sache der National-Erziehung der alten Deutſchen aus, da ſie ſich beſtändig ihrer Haut zu wehren hatten; und ſie handelten hierin weit zweckmäßiger, als ihre ſpätern Nachkommen, die künftige Hof-Leute roh und wild aufwachſen laſſen. Was aber am meiſten dabey zu bewundern iſt, iſt dieſes, daß die römiſchen Legionen den ſchnellen Anlauf und das Einſprengen (velocitatem & inſultum) (***) der deutſchen Infanterie ſo auſſerordentlich fürchteten. Dieſes ſetzt voraus, daß jene in vollem Anlauf, ungefähr wie unſere heutige Cavallerie, in den Feind ſetzte, und ihn unter die Füße trat. Die gefälleten Spieße der Römer, womit ſie ſonſt eine gute Reiterey abhalten konnten, mochten dagegen nicht viel wirken, weil die Deutſchen mit einem raſchen Sprunge darüber hinweg ſetzten, und mit ihren kurzen und ſcharfen Framen den Römern die Bruſt durchbohrten. Was gehörte aber nicht dazu, um ſolche Springer, die ſich mit offenen Augen in den Tod ſtürzten, zu bilden! Wie mußten die Sehnen und Muskeln dieſer Kerle von Kindesbeinen an gewöhnt und geſtärkt ſeyn! und was für Grundſätze von Ehre und Schande mußten dieſen krie-

(*) *Caeſar* de bell. gall. I. 48.

(**) Germ. c. 6.

(***) *Tacitus* erwähnt deſſen bey zwey Gelegenheiten: ein Mahl, da Germanicus ein Treffen mit ihnen in der Ebene vermied; und das andere Mahl, da die Deutſchen ſo in die Enge getrieben waren, daß ſie aſſultu et velocitate corporum nichts ausrichten konnten. Annal. L. 2, c. 21.

kriegerischen Seelen eingeprägt seyn! — Ihr einziges und ewiges Spiel war, auf scharfe Spieße einzudringen (*), um Körper und Auge zu gewöhnen, und ihre Grundsätze waren jenem Zwecke völlig angemessen. Wer im Anlaufe auf den Feind zu langsam war (ignavus), oder aus Angst nicht rasch genug einsetzte (imbellis), oder wohl gar auf eine schändliche Art seine Sehnen unbrauchbar gemacht hatte (corpore infamis), den erstickten sie in dem nächsten Sumpfe, und eine ewige unauslöschliche Schande verfolgte diejenigen, die ihren Dienst-Herrn in der Schlacht verließen. — Diese Springer waren aber auch nur in der ersten Linie, und die edelsten Jünglinge der Nation (**). Rüben-Fresser schickten sich dazu nicht; und nur unter den Engländern, einer mehrentheils von Fleische lebenden Nation, sieht man hier und da noch Jünglinge, die ohne Zulauf, über eine Hecke von 6 Fuß hinweg setzen. — Ueberhaupt übertrafen sie alle Nationen im Springen. Der König der Cimbern Teutoboch setzte gewöhnlich über 4 und 6 Pferde weg (***), und der König ist selten der erste und einzige dieser Art. Ohne Zweifel gehörte also das Voltigiren zur National-Erziehung, und das Gefolge (comitatus) des Königs war vermuthlich noch stärker in dieser Kunst, als er. Der Nerv ihres Armes, womit sie

(*) Genus spectaculorum vnum, atque in omni coetu idem. Nudi iuuenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se atque infestas frameas salta saltant. *Tacit.* G. 24. Hierdurch erreichten sie jene Spring-Kraft. Ignauos et imbelles et corpore infames coeno ac palude mergunt. G. c. 12 Wenn man dieses nicht von der augenblicklichen Situation des Anlaufes versteht, so ist es nichts.

(**) In vniuersum aestimanti, plus penes peditem roboris: eoque mixti praeliantur, apta et congruente ad equestrem pugnam *velocitate peditum quos ex omni iuuentute delectos ante aciem ponunt.* *Tacit.* Germ. c. 6.

(***) Quaternos senosque equos transilire solitus.

ſie einen Wurfſpieß auf eine ungeheure Weite ſchleudern konnten (*), mußte an der Mutter Bruſt geſpannet ſeyn. Da ſie alles in Abſicht auf den Krieg thaten, ſo iſt auch kein Zweifel, daß das Voltigiren nicht zugleich ſeine unmittelbare Beziehung auf das Reiten hatte, wie ſie denn auch mit einer bewundernswürdigen Fertigkeit von ihren Pferden auf und ab ſetzten. Die deutſche Cavallerie war in allen Schlachten der römiſchen überlegen; und die römiſchen Schriftſteller ſind froh, wenn ſie ſagen können: equites ambigue certauere (**).

Wenn nicht Kriege den Deutſchen beſchäftigten, ſo war es die Jagd. Deutſchland war in jenen entfernten Zeiten noch voller Waldungen und Moräſte. Vom Ackerbau wußten die Einwohner wenig, und verachteten denſelben; ſie erkämpften ſich lieber Beute von den Feinden in einer blutigen Schlacht, als daß ſie ſich ihre Nahrung im Schweiße ihres Angeſichtes auf eine friedliche Art erworben hätten. Das Land war alſo wenig angebauet, und wilde Thiere gab es daher in großer Menge und von aller Art. Bären, Wölfe, Auerochſen, Elenthiere und andere Thiere, die jezt faſt ganz in unſern Gegenden ausgerottet ſind, waren damahls häufig in den ungeheuern Wäldern. Ihre Felle dienten den Einwohnern zur Decke und zur Kleidung. Mit Bären-Häuten deckten ſie ihr Lager, worauf ſie, wenn nicht Krieg und Jagd ſie beſchäftigte, den größten Theil des Tages gedankenlos und müſſig lagen; davon kommt das noch jezt übliche Wort Bärenhäuter her. Die Hörner der Auerochſen dienten ihnen zu Trink-Geſchirren; wohlhabende Perſonen ließen den Rand deſſelben mit Silber einfaſſen. Sie fiengen dieſe Thiere in Gruben. Die Jünglinge übten ſich

(*) Miſſilia in immenſum vibrant. *Tacit.*

(**) *Flor.* III. 3.

sich durch diese Art von Jagd, härteten sich durch dieselbe zu Arbeiten und Beschwerlichkeiten ab, und erwarben sich Ruhm, wenn sie viele Hörner als Beweise von gefangenen Auerochsen vorzeigen konnten (*).

Auch die Belustigungen der alten Deutschen hatten einen rohen kriegerischen Charakter, und waren sehr einfach. Dem Würfel-Spiele waren die Deutschen so sehr ergeben, daß sie sich selbst verspielten. Griechische Grazie und Kunst darf man bey den alten Kriegern nicht suchen. Sie verachteten griechische und römische Tänzer. Die ganze Orchestik der alten Deutschen, und zugleich ihr ganzes Schauspiel, bestand in einer Art von Pyrrhiche, oder in einem Kriegs-Tanz. Jünglinge tanzten in mancherley Sprüngen und Wendungen zwischen Schwertern und Spießen, deren Spitzen auf sie gerichtet waren, herum. Nach dem Zeugnisse des *Tacitus*, hatten sie es durch Uebung zu einem gewissen Grade der Kunst darin gebracht. Ihre Bewegungen hatten Anstand und Zierlichkeit (**).

Wir gehen jezt aus diesem ältesten Zeit-Alter der Deutschen zu dem Zeit-Alter der fränkischen Monarchie über. Krieg und Jagd waren immer noch die Haupt-Beschäftigungen, obgleich die zum Theil mit Gewalt eingeführte christliche Religion in dem Charakter der Deutschen eine merkliche Veränderung hervorbrachte. Bisher waren die Deutschen immer bewaffnet gegangen; eine Gewohnheit, die freylich einem freyen kriegerischen Volke anständig ist, aber auch,

(*) *Caesar* de bell. gall. VI. 28.

(**) Genus spectaculorum vnum, atque in omni coetu idem. Nudi iuuenes, quibus id ludicrum est, inter gladios se, atque infestos frameas, saltu iaciunt. Exercitatio artem parauit, ars decorem: non in quaestum tamen aut mercedem: quamuis audacis lasciuiae pretium est vultus spectantium. *Tacit.* Germ. c. 24.

auch, nothwendiger Weise, zu vielen Gewaltthätigkeiten Anlaß geben mußte. Karl der Große suchte dieselbe abzuschaffen, allein er fand hier den größten Widerstand. Durch die Veränderungen, die dieser Kaiser vornahm, um die Sitten des Volkes nach und nach zu verfeinern, und durch die christliche Religion, gieng unstreitig etwas von der altdeutschen Tapferkeit verloren. Die Deutschen zogen jezt in Kriegen den kürzern, wo sie vorher entweder gesiegt, oder mit gleichem Vortheile gefochten hatten; doch waren die Niederlagen, die sie erlitten, von je her den ungewohnten Waffen ihrer Feinde, als einem Mangel an Tapferkeit zu zuschreiben. Immer waren die Deutschen gewohnt, Mann gegen Mann in der Nähe zu kämpfen; hier entschied Stärke des Armes und Geschicklichkeit in Führung des Schwertes und der Lanze, und darin siegte der deutsche; aber, hatten sie Feinde gegen sich, wie die Hungaren, die mit ferntreffenden Pfeilen kämpften, welche von starken hölzernen Bogen abgeschossen wurden, und die es nicht einmahl zum Handgemenge kommen ließen, sondern gegen ihre Feinde ansprengten, Pfeile auf sie abschossen, und schnell wieder zurückprallten, so konnten sie mit aller ihrer Tapferkeit und Stärke nichts ausrichten.

Von der Jagd waren die Franken und ihre große Könige große Liebhaber. Man hielt Hunde, Falken, Habichte, die zur Jagd abgerichtet waren, im höchsten Werthe; die Großen hatten eingezäunte Waldungen, wo sie sich mit der Jagd belustigten. Geistliche und Frauenzimmer nahmen leidenschaftlich Theil daran; doch war es den Geistlichen, als ihrem Stande unanständig, verbothen. In einer Beschreibung eines Jagd-Festes, am Hofe Karl's des Großen, findet man, daß die Frauenzimmer sich zu Pferde setzten, und mit in den Wald ritten.

Die öffentlichen Vergnügungen waren unter den Franken etwas mannigfaltiger geworden, als wir sie vorhin unter den ältesten Deutschen fanden. Der römische Geschmack an circensischen und amphitheatralischen Spielen, ward zwar nicht allgemein; Jagden und Trink-Gelage waren immer reizendere Vergnügungen; doch finden sich Spuren von circensischen Spielen unter den Merowingern. Ausserdem werden Leute erwähnt, welche die Vornehmen und selbst die Bischöfe sich eigens dazu hielten, um als Lustigmacher zu dienen. Sie werden Jaculatores genannt. Ob unter dieser Benennung Tänzer, Seil-Tänzer, oder bloße Possenreisser und Hof-Narren zu verstehen seyn, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben.

2. Wir kommen nun zu einem Zeitraume, der in der Geschichte der Leibes-Uebungen merkwürdig ist, wo wir Kampf-Spiele entstehen sehen, die für Deutschland und mehrere andere Länder von Europa, so Etwas waren, wie die olympischen und übrigen öffentlichen Spiele für Griechenland. Obgleich das Land und dessen Bewohner etwas cultivirter geworden waren, als in der vorigen Periode, so war doch beydes, im Ganzen genommen, noch ziemlich roh. Wie sehr die Beschaffenheit des Landes von der heutigen verschieden gewesen sey, läßt sich unter andern daraus schließen, daß noch Elenthiere in den Rhein-Gegenden sich aufhielten. Auch Bären waren damahls noch ein Gegenstand der Jagd. Diese war und blieb, wie vorhin, das größte Vergnügen für die zum Kampf gewohnten Deutschen. Auch die Geistlichen konnten derselben nicht entsagen; obgleich, wie ich bereits oben erwähnt habe, die Jagd dem geistlichen Stande, als ein unschickliches Vergnügen, untersagt, dieses Verboth auch jezt wieder erneuert, und die Entfernung von geistlichen Amts-Geschäften als Strafe darauf gesetzt war, so unterließen sie doch nicht

mit

mit Jagd-Hunden und Stoß-Vögeln ſich die Zeit zu vertreiben.

Kriegeriſcher Geiſt war von je her, ſo auch in dieſem Zeitraume, ein Zug in dem Charakter der deutſchen Nation. Hitzig und kampfluſtig, waren ſie bey jeder Gelegenheit bereit, ihre Waffen zu ergreifen, und ihren Feind zu Boden zu ſchlagen. Ein ſolcher Charakter, wenn er nicht in Zaum gehalten wird, artet leicht in Wildheit und Zankſucht aus, zumahl wenn noch Trunk-Liebe hinzu kommt. und dies iſt es, was man in der That nicht ohne Grund den Deutſchen vorwerfen kann. Man nehme dieſen Charakter und dieſe Sitten der Einwohner mit dem Umſtande zuſammen, daß die Geſetze und Gerechtigkeits-Liebe äuſſerſt mangelhaft waren, ſo wird man ſich eine Vorſtellung von dem damahligen Zuſtande Deutſchlandes machen können. Streitigkeiten, welche nothwendig ſehr häufig ſeyn mußten, wurden nicht durch Rechts-Sprüche entſchieden; das war den Deutſchen noch jezt faſt eben ſo zuwider, als den alten Tuiſken die Verſuche des Varus, römiſche Juſtiz bey ihnen einzuführen. Der Zweykampf entſchied über Recht und Unrecht. An ſtatt der Geſetze galt das Fauſt-Recht, und ſtatt gerichtlicher Beweiſe, nahm man zu Ordalien ſeine Zuflucht. Bis zur Einführung des Schieß-Pulvers, welches in die Mitte dieſes Zeitraums fällt, kam alles im Kriege auf perſönliche Tapferkeit an. Fauſt-Recht und Duelle konnten überdies Jeden täglich in die Nothwendigkeit ſetzen, ſein Leben mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen; was konnte wohl Angelegentlicheres ſeyn, als Geſchicklichkeit im Gebrauche der Waffen, körperliche Stärke und Muth! Nur hierdurch konnte man ſich Recht und Anſehen verſchaffen; nur dies waren die Eigenſchaften, die von einem Manne gefordert wurden; daher denn auch von Jugend auf, Leibes-Uebungen das Hauptſtück der Er-

ziehung ausmachten. Insonderheit kamen in diesem Zeitraume die Deutschen in der Reit-Kunst merklich weiter; auch gebrauchten sie jezt Sättel, welches im vorigen Zeitraume für unmännlich gehalten wurde.

Nichts belebte den Eifer, sich in Leibes-Uebungen Geschicklichkeit zu erwerben, so sehr, als die Einrichtungen, welche Heinrich der Vogler machte, als er von einem Kriegeszuge gegen die Hunnen zurück kam. Dieser Kaiser, überzeugt von der Nothwendigkeit solcher Geschicklichkeiten, vornehmlich bey den damahligen Waffen, führte beständige kriegerische und ritterliche Uebungen ein, und bewirkte durch sein eigenes Beyspiel Nacheiferung, indem er selbst eine so große Fertigkeit in diesen Uebungen hatte, daß er allen andern ein Schrecken einjagte. Sie und die Jagd waren seine Lieblings-Vergnügungen. Oft fieng er in einem Tage, wie Wittichind erzählt, mehr als 40 wilde Thiere. Daß Heinrich I. besonders ein großer Liebhaber vom Vogelfange gewesen sey, erhellet schon aus dem Beynahmen, den ihm die Geschichtschreiber gegeben haben. Selbst Liebhaber und Kenner, machte er die ritterlichen Kampf-Uebungen zur National-Erziehung, zum Schauspiel, und verband mit denselben Ehre und Ruhm. Anfangs wurden diese Spiele nur an seinem Hofe gehalten, bald aber wurden sie allgemeiner. So entstanden in Deutschland die Turniere, von deren merkwürdigen Geschichte, und den dabey beobachteten Gesetzen und Gebräuchen, an seinem Orte ausführlicher gehandelt werden wird. Der verfeinerte Ritter der neuern Zeiten fand keinen Geschmack mehr an Spielen, wo er durch Turnier-Kolben geblauet, oder durch zersplitterte Lanzen um sein Leben gebracht werden konnte. Um aber doch die Belustigung ohne die Gefahr zu genießen, und um Geschicklichkeit im Reiten und Gewandtheit des Körpers zu zeigen, erfand man Carousells, welche eine

Zeit

Zeit lang gleichzeitig mit den Turnieren im Gebrauch waren, und endlich allein übrig blieben. Das Carouſſel begreift verſchiedene Uebungen, insbeſondere das Quintan-Rennen, Ring-Rennen, und das Kopf Rennen, doch brach man in den beyden vorigen Jahrhunderten im Carouſſel auch Mann gegen Mann Lanzen, wovon im Art. Ritter-Spiel zu reden, Gelegenheit ſeyn wird.

Auſſer dieſen in der Geſchichte der Leibes-Uebungen vorzüglich merkwürdigen Spielen des Mittel-Alters, ſind bey den paläſtriſchen Uebungen der Deutſchen auch noch die damahligen Fechter zu bemerken, welche eine eigene Zunft ausmachten, und vom Kaiſer privilegirt waren. Sie hatten viel Aehnlichkeit mit den Laniſten und den ihnen untergebenen Gladiatoren der Römer, (ſ. im XXXIV Th., S. 16, fgg.) Im J. 1179 wurden ſie von dem Papſte verbothen. Im 16ten Jahrhundert, unter andern am Ende deſſelben, auf dem im J. 1585, bey der Vermählung des Prinzen Johann Wilhelm von Jülich, Cleve und Bergen, mit der Prinzeſſinn Jakobine von Baden, zu Duſſeldorf gehaltenen Carouſſel, kommen ſie noch vor. Dieſe Klopf-Fechter (die nach verſchiedenen Claſſen Feder Fechter, Lux-Brüder, Marx-Brüder, hieſſen,) zogen in den vorigen Jahrhunderten auf den Jahr-Märkten herum, und ließen ſich mit ihren Fechter-Künſten für Geld ſehen. Bey Vermählungen und andern feyerlichen Gelegenheiten wurden ſie von großen Herren zum Vergnügen der Anweſenden gemiethet, um ſich den Hals zu brechen, während die hohen Zuſchauer an der Tafel ſaßen; oder ſie kamen auch von freyen Stücken dahin, um nach erhaltener Erlaubniß des Fürſten ihre Fecht-Schule zu eröffnen, welche ſie dann unter Trommel-Schlag (*) ausriefen, und alle

(*) Danken durften nur die Ritter, nicht dieſe Fechter von Profeſſion, haben.

gute Gesellen dazu einzuladen pflegten; anbey sich jedem, der ihrer begehrte, für Geld oder Geldeswerth anbothen.

Bey vorgedachtem Feste zu Düsseldorf ließen sich denn auch solche Fechter sehen. In der Bekanntmachung, oder, wie es damahls genannt wurde, Befreyung der Fecht-Schule, erzählt der Fecht-Meister zuvörderst seine kaiserlichen Privilegia, und ruft sodann alle gute Gesellen auf: „durch ihre Kunst dem Frauenzimmer, löblichen Rit„tern und Herren, Freude und Kurzweil zu machen, um „den aufgestellten Preis aufzuheben, und die gebührlichen „Gänge nach altem löblichen Fechtbrauch zu machen.“ Er selbst sey entschlossen: „über alle solche gute Gesellen, wie „einem ehrliebenden Meister des langen Schwertes ge„bühren wolle, unparteyisch zu halten, dieselben zu schü„tzen und zu schirmen wider und gegen Uebermuth und Un„gebühr; wollte auch weiter auf seiner Schule verbothen „haben, Knauf und Inlauf, und andere falsche Stücke; „auch wo einer oder mehrere gute Gesellen vorhanden, die „seiner begehren würden, es sey um Geld oder Geldes„werth, oder um einen guten Streich, truck oder naß, „möge er freygeherzt und wohlgemuth hervortreten, nach „Brauch des Schwerts Gerechtigkeit frey aufheben, scho„nen des Schwerts nit, sondern sich selbst der Finger „brauchen und schlagen zwischen den Ohren, da das Haar „am dicksten steht, treffen mich auch mit, dieweil ich auch „ein guter Geselle bin.“

„Schwing mich im Nahmen Jesu Christ,
„Fürcht kein'n Fechter wie wild er ist.
„Ist ein Trotzbruder vorhanden,
„Wird getroffen, weichen mit Schanden.
„Darum Trommelschläger, schlag auf
„Und wart ein jeder seinen Kopf!“

An dem Fechter-Spiele selbst nahmen nicht die Ritter, denn diese hielten es unter ihrer Würde, sondern nur ihre Trabanten, welche im Fechten geübt waren, Theil. Manche zogen mit blutigen Köpfen ab, von dem tröstenden Spruche des Siegers begleitet:

„Man

„Man muß dem Tuche alſo thun, ſonſt verliert er „ſeine Farbe.“

Obgleich ihre Kunſt damahls noch weit mehr Nutzen hatte, als unſere Fecht-Kunſt heutigen Tages, ſo ſieht man doch, daß dieſe Fechter von Profeſſion ſelbſt nicht ſehr in Anſehen ſtanden, ungefähr wie die Athleten von Profeſſion unter den Griechen. Die herumziehende Lebens-Art iſt der bürgerlichen Achtung nicht zuträglich. Es geht unſern herumziehenden Kunſtreitern, Balanceurs, Taſchenſpielern, und ſelbſt den nicht fixirten Schauſpieler-Truppen noch eben ſo. Man ſieht ſie gern, und beluſtigt ſich an ihrer Kunſt; aber es iſt doch immer, als ob etwas Geringſchätziges ihnen anklebe; ſo ſehr manche durch ihre weit getriebene Geſchicklichkeit unſere Bewunderung verdienen, ſo ſind doch nur wenige, denen wir unſere Achtung ſchenken. Auch iſt das ſehr natürlich. Bewunderung kann man durch ein einziges Kunſtſtück in kurzer Zeit erregen; aber Achtung einzuflößen, dazu wird meiſtens eine Reihe von Handlungen in einem langen Zeitraume erfordert. In Situationen, wo ihre Kunſt glänzt, zeigen ſich dieſe herumziehenden Künſtler jedes Mahl, wenn ſie ſich zeigen; aber ſich in Situationen zu zeigen, wo ihr Charakter im vortheilhaftem Lichte erſcheint, dazu iſt, zumahl bey einem kurzen Aufenthalte, nicht ſo oft Gelegenheit. Hierzu kommt, daß viele Mitglieder ſolcher Geſellſchaften in der That durch die unſtäte Lebens-Art an ihrem moraliſchen Werthe verlieren.

Was von der Orcheſtik der Deutſchen im Mittel-Alter zu ſagen iſt, wird im Art. Tanz vorkommen.

3. Ich komme zur dritten und lezten Periode in der gymnaſtiſchen Geſchichte der Deutſchen, wo wir die Leibes-Uebungen wieder in einer ganz veränderten Geſtalt antreffen. Die paläſtriſchen Uebungen, die ſich meiſtens auf Krieg, Zweykampf und Jagd bezie-

hen, wurden allmählich durch die allgemeine Einführung des Feuer-Gewehres verändert. Andere Waffen erforderten nothwendig auch eine andere Behandlung. Vorher waren Streit-Aexte oder Streit-Kolben, Lanzen, breite Schwerter, mit unter auch Spaten und Heu-Gabeln, die Nähe-Waffen, und dieser bediente sich der Deutsche am meisten. Hier kam alles auf die Stärke und Schnelligkeit seines Armes, auf die Güte seiner Waffen und seines Pferdes an, und gegen die Streiche des Gegners deckte ihn Schild, Brust-Harnisch, Arm-Schienen, Bein-Schienen, und der Helm mit heruntergelassenem Visier. In der Ferne bediente er sich der Armbrust, von welcher er eiserne Bolzen abschoß, und großer Stein-Schleudern. Nun aber kamen Donner-Büchsen, Haken-Büchsen, Musketen, Pistolen und Mörser, die in einer weit größern Entfernung tödteten, wogegen Schild und Harnisch nicht schützen. Die Nähe-Waffen wurden nun weniger gebraucht. So wie jene auf eine größere Ferne hinreichten, so wurden diese kürzer. Die Lanzen und Streit-Kolben kamen ganz ab. Die Schwerter machte man kürzer und kleiner; die Feuer-Gewehre wurden mit Bajonetten versehen.

Die Krieges-Uebungen wurden nun von ganz anderer Art; die Krieger lernten in Reihe und Gliedern bleiben, mit gleichen Schritten marschieren, und zu Pferde und zu Fuße tausend Stellungen und Evolutionen zu machen, woran vorher gar nicht gedacht war. Die persönliche Tapferkeit ward zwar nicht ganz überflüssig, aber doch weniger entscheidend durch die neuere Taktik, die durch die großen preussischen Monarchen, besonders durch den unsterblichen Friedrich II., zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gebracht wurde. Die Bedienung des schweren Geschützes, so entscheidend im Treffen, erforderte nicht sowohl körperliche Kräfte, als Anwendung mathematischer Theorien.

rien. Durch die Abſchaffung des Fauſt-Rechtes, und durch die Einführung ſtehender Armeen, fiel für den Bürger die Nothwendigkeit, bewaffnet und in Waffen geübt zu ſeyn, hinweg.

Der Zwey-Kampf wurde nun nicht mehr als ein Mittel, wodurch die Gerechtigkeit einer Streit-Sache bewieſen werden konnte, angeſehen. Statt deſſen wurden Juſtinian's Geſetz-Bücher, und mit ihnen Proceſſe eingeführt. Der Zweykampf alſo ward ſeltener, für den Bürger ganz überflüſſig, wie er vorher geſetzmäßig geweſen war, ſo ward er jezt geſetzwidrig. Doch erhielt ſich der Gebrauch deſſelben in einigen Claſſen und in gewiſſen Fällen; nähmlich: unter Militär-Perſonen, unter Adelichen und unter Studenten, in ſolchen Fällen, wo der Ehr-Punct (Point d'honneur) angegriffen wurde. Dieſe Fälle ſcheinen allgemein einzutreten, wo die Herzhaftigkeit oder die Redlichkeit in Zweifel gezogen oder abgeſprochen werden. Bey ſolchen Beleidigungen iſt man, wie durch ein inneres Gefühl bewogen, ſtillſchweigend übereingekommen, der Geſetze und Strafen ungeachtet, ſeine Ehre mit dem Degen in der Fauſt zu retten.

Die Jagd iſt in unſern Zeiten nicht mehr ſo gefahrvoll und muhſam, wie ehemahls. Reiſſende Thiere, als: Bären, Wölfe, Auerochſen, ſind in Deutſchland faſt ganz ausgerottet, und die Waffen ſind vollkommener geworden ſo, daß jezt die Erlegung eines Wildes nur Spielwerk iſt, wenn man nicht ſelbſt Schwierigkeiten und Gefahren freywillig damit verbindet, weil es ſonſt etwa nicht unterhaltend genug wäre. Von dieſer Art iſt die Parforce-Jagd, die noch an einigen deutſchen Höfen gebräuchlich iſt.

Perſonen, die nun Krieg und Jagd zu ihrer Lebens-Art wählen, brauchen noch die heutigen paläſtriſchen Uebungen, welche dieſer Beſtimmung gemaß ſind. Wenige andere treiben ſie, um bloß Geſchick-

lichkeit, Stärke und Gesundheit des Körpers zu erlangen. Zu diesem leztern, für jeden Menschen wichtigen Endzweck, würden auch manche andere Uebungen, die jezt ganz ausser Gebrauch sind, schicklicher und zuträglicher seyn, als die sogenannten ritterlichen Uebungen, die noch unter uns gelehrt werden. Ringen, Laufen, Springen und Schwimmen sind zu jenen Endzwecken vortrefflich, allein sie sind es gerade, die am wenigsten oder fast gar nicht mehr getrieben werden. Fechten und Reiten sind die eigentlichen sogenannten ritterlichen Uebungen, und werden kunstmäßig getrieben, allein, ohne ihren Werth abzuläugnen, sind es doch nicht gerade die gemeinnützlichsten. Das Voltigiren, eine vortreffliche Uebung, vorzüglich für den Reiter, wird, dessen ungeachtet, nur von sehr wenigen erlernt. Das Schießen, besonders dem Soldaten und dem Jäger brauchbar, ist noch eine Belustigung der Bürger in vielen Städten Deutschlandes. Zwar haben die Schützen-Gesellschaften bey unserer jezigen bürgerlichen Verfassung keinen reellen Nutzen; indessen ist das Schießen nach der Scheibe, nach dem Vogel, nach dem Hirsch, nach dem wilden Manne, mit Büchse und Armbrust, wobey Preise ausgesetzt werden, jezt noch fast das einzige Kampf-Spiel, was wir kennen; und es wäre zu wünschen, daß an statt vieler sitzenden Spiele, wobey Gesundheit und Geld verloren gehen, mehrere von jener Art gebräuchlich wären.

Die Nothwendigkeit palästrischer Uebungen, für den künftigen Soldaten insbesondere, hat gemacht, daß in den Anstalten, wo junge Krieger gebildet werden, in Militär-Schulen und Akademien, in Cadetten-Häusern ꝛc. auf diese Uebungen hauptsächlich Rücksicht genommen wird. Auf den Universitäten sind ebenfalls öffentliche Lehrer darin angestellt, deren Unterricht aber verhältnißmäßig von wenigen, und selten

so,

ſo, daß der vortheilhafte Einfluß ſichtbar wäre, genutzt wird. In der That iſt bey denen, die ſich dem gelehrten Stande widmen, nicht vorauszuſetzen, daß ſie jemahls den Degen zur Vertheidigung oder zum Angriff brauchen werden; und kommen ſie ja in den Fall des Zweykampfes, ſo beſtraft eben die Akademie, die den Fecht-Meiſter beſoldet, die Ausübung ſeiner Kunſt. Dennoch ſind die Fecht-Böden nicht von den Univerſitäten zu verbannen, weil ſie immer etwas zur körperlichen Bildung, zur Erhaltung eines gewiſſen männlichen Sinnes in der zahlreichen Claſſe von Menſchen, die in der Studier-Stube leicht etwas unmännlich werden, beytragen könnten. Aber dieſer Zweck ließe ſich durch andere gymnaſtiſche Uebungen, die in jeder künftigen Lebens-Art brauchbarer wären, als die Behandlung des Rappieres, beſſer erreichen. Bis eine gymnaſtiſche Bildung Mode wird, bis wir werden wie die Griechen, müſſen wir mit dem zufrieden ſeyn, was wir haben.

Neuerer Erziehungs-Anſtalten, welche dieſe gymnaſtiſche Bildung als einen wichtigen Gegenſtand der Erziehung behandeln, wird weiter unten Erwähnung geſchehen.

In den neuern Waffenübungen ſind die Deutſchen unſtreitig noch jezt allen übrigen Nationen des Erdbodens wenigſtens gleich an Geſchicklichkeit, und vielleicht gar überlegen. Wer das Manoeuvriren preußiſcher Truppen geſehen hat, wird hier eben das Urtheil fällen.

In der heutigen Orcheſtik, ſind die Deutſchen Nachahmer der Franzoſen geworden, wie im Art. Tanz gezeigt werden wird.

Eine Uebung, die gewiſſer Maßen zur Orcheſtik gerechnet werden kann, iſt der Eis-Lauf. Die Deutſchen geben in dieſer Kunſt keinem Volke etwas nach. Ueberall findet man Liebhaber, und nicht ſelten

Mei-

Meister darin. Im Art. Schlittschuh wird davon gehandelt werden.

Das Schwimmen wird in Deutschland weniger geübt, als es verdiente; doch findet man an manchen Orten, die an der See oder an großen Flüssen liegen, gute Schwimmer. Meister im Schwimmen und Tauchen sind die Haloren in Halle, welche, wie Amphibien, im Wasser gleichsam ihr zweytes Element finden, und sich von einer großen Höhe in den Fluß stürzen. Von den neuerlich angegebenen Vorschlägen und Mitteln, vermittelst Schwimm-Kleider, Soldaten durch Ströhme zu bringen, wird im Art. Schwimmen Nachricht erfolgen.

Scenische Spiele, wovon die Orchestik einen so wichtigen Theil ausmacht, haben wir, obgleich in etwas veränderter Form, mit den Alten gemein; circensische und gymnische Kampf-Spiele haben in Deutschland doch auch nicht ganz aufgehört.

Im Dessauischen wird, nach Hrn. Vieth Bericht, im September am sogenannten Drehberge ein Wett-Lauf von Knaben und Mädchen, und ein Wett-Rennen mit Pferden gehalten, wobey gewisse Preise ausgesetzt werden, welche die fürstlichen Personen entweder selbst, oder durch Stellvertreter, an die Sieger und Siegerinnen austheilen. Ländliche Tänze verschiedener Dorfschaften unter freyem Himmel beschließen diese Lustbarkeit, welche durch Zeit und Ort zur Feyerlichkeit wird; jene ist nähmlich der Geburtstag der Fürstinn, dieser eine kreisförmige Anlage, in der Mitte ein Tempel zur Grabstätte des Fürsten und der Fürstinn von ihnen selbst geweiht. Es ist zugleich ein Fest der Wohlthätigkeit, indem an diesem Tage einige Mädchen, die von ihrer guten Aufführung das Zeugniß der Aeltesten der Gemeinde vorzeigen können, jede eine gewisse Summe als Ausstattung erhalten, wovon sie jährlich die Zinsen genießen, bis sie sich verheurathen und etabliren (*). Eine Beschreibung dieses interessanten

(*) Dieses letztere ist jedoch, weil man die gute Absicht durch Miß-

eſſanten Feſtes findet man im philantropiſchen Leſebuch für die Jugend und ihre Freunde, Oct. 1779, S. 136, f. Nach geendigter Feyerlichkeit auf dem Drehberge werden zuweilen einige der ſchönſten Partien im Wörlitzer Garten, auch wohl das Schloß, illuminirt. Dieſe ſehr geſchmackvolle Erleuchtung vom ruhigen See zurückgeſtrahlt, iſt von ungemeiner Schönheit.

Nach jenem Schauſpiele im griechiſchen Geſchmack, mag hier in der Beſchreibung ein anderes von demſelben ſehr verſchiedenes, im römiſchen Geſchmack, (welcher Zuſatz: im römiſchen Geſchmack, eben keine Lobrede iſt, wenn von amphitheatraliſchen Spielen die Rede iſt,) folgen. Die wiener Hatz, ein amphitheatraliſches Spiel von eben der Art, wie die Venationes der alten Römer, nur nicht in derſelben Größe, iſt ein Lieblings-Schauſpiel des wieneriſchen Publicum, weches ich im XXXIV Th., S. 48 — 56, ausführlich beſchrieben habe.

Die oben erwähnten Spiele des Mittel-Alters, die Turniere, ſind faſt ganz auſſer Gebrauch. In Deutſchland haben ſie ſich noch am längſten gehalten. Die Beyſpiele neuerer Turniere ſind zu ſelten, als daß man ſie in dieſem Zeitraume unter die öffentlichen Spiele zählen könnte. — Carouſſels ſind ebenfalls ſehr ſelten geworden. Auf einigen Reit-Bahnen, wie z. B. in Göttingen, wird noch Unterricht in den dazu gehörigen Uebungen gegeben. Der Platz zum Carouſſel-Reiten liegt gleich hinter der Reit-Bahn, iſt von hinlänglicher Größe und mit Schranken und Räumen umgeben. In Leipzig iſt im Zwinger zwar auch ein Platzchen hinter der Reit-Bahn, was zum Carouſſel dienen ſoll, allein es iſt viel zu klein.

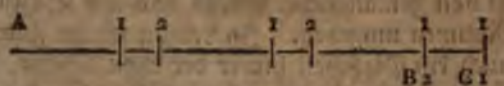
Eine Art von Kampf-Spiel, welches noch an einigen Orten Deutſchlandes, z. B. in Leipzig, beſteht, iſt

Mißbrauch vereitelte, ſeit einigen Jahren nicht mehr geſchehen.

ist das im XIII Th., S. 301, erwähnte Fischerstechen. Die Halloren in Halle haben eine ähnliche Lustbarkeit.

Folgende gymnastische Spiele, sind noch unter den Deutschen gebräuchlich, doch meistens nur ein Zeitvertreib der Kinder und der gemeinen Volks-Classen.

Das Werfen in die Wette, ist noch eine Belustigung, welche wenigstens in der Gegend an der Nord-See im Winter angestellt wird, wenn der Boden hart gefroren ist. Man bedient sich dazu hölzerner, mit Bley ausgegossener Kugeln von bestimmtem Gewichte, z. B. 1 Pfund. Zwey einzelne Personen, oder auch zwey Parteyen, setzen einen gewissen Preis aus. Wer zuerst ein gewisses vorher bestimmtes Ziel erreicht, hat gewonnen. Zuweilen stellt eine ganze Dorfschaft gegen die andere die Wette an; jede stellt einen oder ein Par ihrer besten Werfer. Der Preis ist entweder eine Summe Geldes, oder ein Faß Bier oder Wein. In beyden Fällen wird nach alter deutscher Sitte die Wette vertrunken. Die Entfernung vom Stand-Puncte bis zum Ziele, ist bey großen Wetten ganzer Dorfschaften ziemlich groß, etwa eine Viertel-Meile, und gewöhnlich pflegt vom Ziele wieder rückwärts nach dem Stand-Orte zu geworfen zu werden, da denn die Weite, um welche der Eine dem Andern zuvorgekommen war, dem Ersten zu gute kommt, indem er an die Stelle tritt, wo seines Gegners Kugel liegt, und umgekehrt.



Z. B. wenn in einigen Würfen (in der Figur sind nur drey angenommen) der Erste bis B, der Andere bis C gekommen wäre, so werden beym Rückwerfen die Plätze verwechselt; der Erste tritt in C, der Andere in B. Jede Partey erwählt ausser den Kämpfern aus

ihrer

ihrer Mitte noch einen Bahn-Weiſer, welcher um einen Wurf vorausgeht, um dem Werfer ſeiner Partey die beſte Stelle anzuzeigen, wo die Kugel aufſetzen muß, um noch weiter zu recochetiren. Bey beträchtlichen Weiten folgt ein zahlreicher Zug von Menſchen, Junge und Alte, den Werfern. Es werden Separat-Wetten gemacht, jede Partey intereſſirt ſich lebhaft für ihren Kämpfer, worunter einige ſich durch öftere Siege einen Nahmen in der ganzen Gegend machen; man läuft, ſpringt, jubelt, zankt und ſchlägt ſich mit unter, und beſchließt das Spiel durch ein Trink-Gelag. Einzelne Unglücks-Fälle fallen dabey vor; es geſchieht zuweilen, daß Einer von einer Kugel getroffen wird, und das Leben dabey einbüßt. Sonſt iſt es eines der angenehmſten und geſundeſten Spiele. In einigen Gegenden nennt man es Klootſcheren (Kugel-ſchießen).

Bey den Berg-Schotten iſt Clochneart das Werfen in die Weite; ſ. unten.

Die Kletter-Stange; ſ. im LXXI Th., S. 564. — Die Schaukeln; ſ. eb. daſ. S. 586. — Das Laufen auf Walzen, ſ. im LXVI Th., S. 75, f. — Ein anderes ziemlich langweiliges Spiel iſt das Holz-Tragen. Holz-Scheite werden in einer gewiſſen Entfernung hinter einander gelegt; man geht vom Stand-Puncte aus um alles Holz hier zuſammen zu tragen, doch ſo daß man immer nur ein Stück zurück bringt, und die ganze Arbeit in einer beſetzten Zeit vollende. Es iſt eine ähnliche Uebung, wie das ἐκπλεθριζειν der alten Griechen. — Das Spiel auf der Beilke-Pielke Tafel, welches mit runden Stein-Scheiben (wenn man will auch mit Species-Thalern) geſpielt wird, die man auf ein ſchmahles Bret hinwirft, iſt noch auf einigen Dörfern gebräuchlich (*). — Die Spie-

(*) Die Beilke- oder Pielke-Tafel, das deutſche Billiard, iſt

Spiele mit den Knipp-Kugeln (s. im LIV Th., S. 642, fgg.), mit dem Kreisel (s. im XLVIII Th., S. 563, fgg.), und mit dem Reife, sind bloß für Knaben.

Spiele, die mit Leibes-Uebung verbunden sind, und bey den höhern Ständen sonst sehr beliebt waren, sind von unsern jezigen sitzenden Spielen verdrängt. Regel-Spiel (s. im XXXVI Th., S. 699, fgg) und Billiard sind noch allenthalben gebräuchlich, aber als Leibes-Uebung betrachtet, von geringerer Wichtigkeit als Ball-Spiel, Maille-Spiel, und andere ähnliche Spiele.

Ich komme zur Geschichte der Leibes-Uebungen bey den alten und neuern Franken. Die Gallier waren eine kriegerische und in den Waffen wohl geübte Nation, und zu den Zeiten der römischen Herrschaft wurden auch die römischen Spiele bey ihnen eingeführt. Noch jezt findet man in mehrern Gegenden Frankreichs, Ruinen von Amphitheatern, welche zu

eine lange und schmahle Tafel mit einem Rande, und zu beyden Seiten mit zwey Rinnen oder Krippen, zwischen welchen man mit dazu geschliffenen runden Steinen die Tafel lang hinschiebt, und derjenige gewonnen hat, dessen Stein unberührt, am nächsten beym Ende stehen bleibt.

Beilke-Tafel ist eigentlich die niedersächsische Benennung dieser Tafel, und in Ansehung ihrer ersten Hälfte das Diminut. von Ball, eine Kugel, wovon auch das Französ. Billiard seinen Nahmen hat, welches aus diesem Spiele entstanden ist. Im Oberdeutschen heißt diese Tafel Druck-Tafel, Trock-Tafel, und das Spiel selbst Druck-Spiel oder Trock-Spiel, weil die Steine mit einem Drucke fortgeschoben werden. In Nürnberg heißt sie Schieß-Tafel; im Altfranz. Bellent, im mittlern Lat. Belepens. In einer Verordnung des pariſischen Parlamentes von 1371, bey dem *Carpentier* heißt es: Emolumentum ex *ficca tabula* seu ludo ad *belencum* proveniens ordinavimus converti in solutionem redituum ad vitam; wo der Ausdruck ficca tabula merkwürdig ist, der eine sehr ungeschickte buchstäbliche Uebersetzung des oberdeutschen Nahmens Druck-Tafel ist.

zu dieſem Behuf erbauet waren; z. B. zu Nismen. Unter den Merowingern wurde im Anfange noch von dieſem Vergnügen vieles beybehalten. Chilperich ließ zu Soiſſons einen Circus bauen, um dem Volke öffentliche Schauſpiele zu geben. Im mittlern Zeit-Alter waren die Turniere in Frankreich eben ſo im Gebrauch, und wurden für eben ſo wichtig gehalten, wie bey den Deutſchen, wie ich an ſeinem Orte ausführlicher zeigen werde.

In den Leibes-Uebungen der neuern Zeit: Reiten, Tanzen und Fechten, ſind die Franzoſen immer ſehr geſchickt geweſen. Natürliche Lebhaftigkeit und gute körperliche Dispoſition, macht, daß ihnen alle dieſe Uebungen mit einer gewiſſen Leichtigkeit und Zierlichkeit von Statten gehen. Vornehmlich iſt dieſes der Fall beym Tanz, worin ſie, wie an ſeinem Orte gezeigt werden wird, die Lehrer der übrigen Nationen ſind. Reit-Kunſt und Fecht Kunſt ſind ebenfalls in Frankreich ſehr cultivirt, doch kann man ihnen darin nicht ſo, wie im Tanzen, den Vorzug vor den übrigen Nationen zugeſtehen. Faſt alle Kunſt-Wörter in den modernen Leibes-Uebungen: Reiten, Tanzen, Fechten und Voltigiren, ſind franzöſiſchen Urſprunges; ein Beweis, daß die Franzoſen dieſe modernen Uebungen zuerſt in formam artis gebracht haben. Auch ſind die meiſten Schriften über dieſelben von franzöſiſchen Verfaſſern. Dieſes gilt auch von den gymnaſtiſchen Spielen, welche ſonſt bey den höhern Ständen ſo beliebt waren, z. B. vom Ball-Spiele und Maille-Spiele.

Daß in Frankreich irgendwo amphitheatraliſche oder circenſiſche Spiele im Gebrauche wären, iſt mir nicht bekannt. Reſte von römiſchen Amphitheatern findet man auch daſelbſt; und vielleicht führt ein Mahl dieſe Nation, die in neuern Zeiten ſo viel Römiſches zeigt, auch römiſche Spiele wieder ein. Vor-

schläge, die auf so etwas abzielen, sind bereits einige Mahl der National-Versammlung vorgelegt worden (*). Die geschicktesten Seil-Tänzer, Drath-Tänzer, Balanceurs und Tramplain-Springer sind gemeiniglich Franzosen.

In Spanien, diesem Vaterlande der Chevalerie, waren Turniere zu ihrer Zeit sehr beliebt. In heutigen palästrischen und orchestischen Uebungen, stehen die Spanier ziemlich weit hinter den Franzosen zurück. Am besten sind sie jedoch im Fechten geübt, und wirklich ist auch Spanien wohl das Land, wo man von dieser Kunst den meisten Gebrauch zu machen Gelegenheit hat. Man geht hier mehr bewaffnet, und ist sehr geneigt selbst Beleidigungen zu rächen. Einige Wörter in der Fecht-Kunst sind spanischen Ursprunges. — Zum Reiten bedient man sich in Spanien häufig der Maulthiere, zu einer Reit-Kunst aber gehören Pferde. — Amphitheatralische Spiele haben sich noch in Spanien erhalten; ich meine: die berühmten Stier-Gefechte (Corridas de toros), die von Einigen so sehr verschrien und lächerlich gemacht, von Andern erhoben und ein sehenswürdiges Schauspiel genannt werden, wo der spanische Muth, die erworbene Geschicklichkeit und die Verachtung der Gefahr sich vor den Augen einer zahlreichen Versammlung entfalten. Von diesen

(*) Memoires sur les courses de chevaux et de chars en France, envisagez sous un point d'utilité publique, presenté à l'assemblée nationale au departement et à la municipalité de Paris, par *Esprit Paul de la Fond-Paulati*, 1791. Der Verf. thut den Vorschlag, das Pferde- und Wagen-Rennen der Griechen und Römer in Frankreich einzuführen. Er zeigt, daß die Vollkommenheit der englandischen Pferde von dem dort eingeführten Wett-Rennen herrühre, und daß die nordamerikanischen Pferde zuerst nach dem Kriege geschickt und flüchtig geworden seyn, da man Wett-Rennen in allen Provinzen einführte, an statt daß sie vorher plump und schwerfällig waren.

ſen Spielen und allen dabey vorfallenden Scenen, werde ich an ſeinem Orte ausführlicher handeln. In den Amphitheatern, in welchen dieſe Spiele gehalten werden, werden zuweilen auch Rohr-Spiele (Juegos de cannas) gegeben, wo Kämpfer zu Pferde, Röhre gegen einander werfen; ein Ueberbleibſel von Turnieren. Die Mauren haben dieſe Uebung, die mit ihren Djered-Werfen übereinkommt, wahrſcheinlich nach Spanien gebracht. Die Leidenſchaft der Spanier für dieſe Spiele, inſonderheit für die Stier-Gefechte, geht zum Erſtaunen weit. Manche, die ſich kaum des Hungers erwehren können, ſuchen doch ſo viel zu erübrigen, daß ſie einen Platz in dem Amphitheater bezahlen können; und nichts iſt eine größere Verführung für ein armes Mädchen, als ihm einen Platz zum Stier-Gefecht zu verſchaffen. Die Regierung ſucht dieſe Spiele nach und nach zu vermindern, aber ſie getrauet ſich nicht dem Geſchmacke der Nation entgegen zu arbeiten.

Ein Par Gewohnheiten erwähne ich hier noch, die im iezigen (18ten) Jahrhunderte abgekommen ſind, oder wenigſtens ſehr ſelten werden, wie ſie es wirklich ihrer Ungereimtheit wegen verdienen; ich meine die Rondalla, und die Pedreades. — Die Rondalla iſt eine kleine Schlacht, die zu ernſthaft iſt, um ſie ein Luſt-Gefecht zu nennen, wo nähmlich zwey Truppen von Muſikanten ſich Fehde anſagen, mit Feuer- und Seiten-Gewehren auf einander los gehen, und auf einander ſchießen und einhauen. In Navarra und Aragon beſteht dieſe ſonderbare Gewohnheit noch jezt. — Die Pedreades beſtanden ebenfalls in ſolchen Gefechten, wo zwey Parteyen, nachdem ſie einander Fehde angekündigt hatten, mit Schleudern auf einander los giengen, und ſich mit Steinen todt warfen. Sie haben erſt ſeit Kurzem aufgehört. — Wett-Rennen mit Pferden aus der Barbarey, wurden ſonſt in Aran-

juez auf der Calle de la Reyna gehalten. Der Hof theilte sich dabey in Parteyen, und machte Wetten; seit einigen Jahren aber sind andere Uebungen angeordnet. Diese sind: die Parejas; sie werden kurz vor der Abreise des Hofes von Aranjuez angestellt, waren schon sonst gebräuchlich, und nur seit 20 Jahren durch den Krieg unterbrochen.

Der Ritter v. Bourgoing, der in den Jahren 1782 bis 1788 sich in Spanien aufhielt, giebt (*) folgende Nachricht davon:

„Es wird eine Escadron von 4 Quadrillen, jede 12 Mann stark, errichtet. Sie sind insgesammt vom Kopfe bis zum Fuße nach altspanischer Tracht gekleidet; nur hat jede Quadrille ihre eigene unterscheidende Farbe. Dieses vortheilhafte Costume giebt dem ganzen Schauspiele ein kriegerisches und altes Ansehen, welches die Schauspieler in das Zeit-Alter ihrer Vorfahren versetzt, und den Zuschauern jenes Interesse einflößt, das sich allezeit unsers Gemüthes bey einem Bilde vergangener Dinge bemächtigt. Die Ritter üben sich lange Zeit vorher auf diese Vorstellung; dies giebt ihnen häufige Gelegenheit, die Gelehrigkeit und zierliche Geschmeidigkeit ihrer Pferde zu üben, die dabey immer die schönsten sind, welche die spanischen Stutereyen liefern. Sobald Pferd und Reiter ihre Rolle gehörig können, wird der Tag zur ersten Vorstellung (**) anberaumt. Der Schauplatz ist ein großer viereckiger Hof vor einer Façade des Schlosses. Die glänzende Reiterey kommt da unter Trompeten- und Pauken-Schall in Zügen an. Voran gehen Läufer, und Reit-Knechte führen reich gesattelte Hand-Pferde. Man hält einen Augenblick vor dem Balcon des Königes, und grüßt ihn. Der Zug geht hierauf um den Platz herum. Wenn er den König wieder im Gesichte hat, fällt er in einen kur-

(*) In seiner neuen Reise durch Spanien, vom J. 1782 bis 1788, aus dem Französ. 2 B. Jena, 1790, gr. 8.) S. 95, f.

(**) Gewöhnlich werden drey Vorstellungen gegeben. Der König wohnt nur der ersten bey; die Prinzessinn von Asturien aber war immer bey allen dreyen.

kurzen Galopp, und das Spiel beginnt. Die Figuren deſſelben laſſen ſich am beſten mit den Touren der franzöſiſchen Contre-Tänze vergleichen. Die vier Quadrillen entfernen und nähern ſich wechſelsweiſe unter dem Vorritte ihrer Anführer. Bald reiten ſie um den Kampf-Platz, bald quer über denſelben, bald beſchreiben ſie Zirkel, bald ſchlängeln ſie ſich in Spiral-Linien. Dieſes alles geſchieht mit einer Genauigkeit und mit einem Einklange in die Muſik, daß Auge und Ohr in gleichem Grade daran Vergnügen finden. Das Herz fühlt freylich bey dieſem etwas einförmigen Schauſpiele nichts; es iſt ſchwaches Nachbild der Turniere, und Erinnerung an dieſe Feſte, wo die Ritter unter den Augen der Könige und der Damen dem Rufe des Ruhmes und der Liebe folgten; wo der Beyfall der Schönen, die über ihre Herzen herrſchten, ſie mit einem unſchätzbaren Preiſe für die Anſtrengung ihrer Geſchicklichkeit und ihres Muthes belohnte. Daher hat dieſer Centauren-Ball auch für ſeine ſpielenden Perſonen nur in ſo fern Reiz, als er ihnen die Ehre verſchafft, mit den Söhnen ihres Monarchen zugleich auf der Bühne zu erſcheinen, und zu ihrem Vergnügen beyzutragen. Nach ungefähr 20 Minuten marſchirt die Eſcadron in derſelben Ordnung wieder ab, wie ſie aufmarſchirt war. Wer ſeine Neugierde, dieſe Feyerlichkeit zu ſehen, ſchon in den vorhergehenden Jahren geſättigt hat, dem iſt der gewöhnlich darauf folgende Ball mit Erfriſchungen, ungeachtet er nur eine Neben-Sache iſt, immer das Vorzüglichſte dabey. Bey ſchönem Wetter ſpazieren die Parejantes, (ſo heißen die Figuranten des ritterlichen Contre-Tanzes,) in ihrer Tracht im Schloß-Garten, und miſchen ſich unter die Zuſchauer. Alsdann glaubt man die Unterthanen Kaiſers Karl V. und Königs Karl III beyſammen zu ſehen. Die Phantaſie ſtellt beyde Regierungen neben einander, und vergleicht nicht ohne Vergnügen das Zeit-Alter des vorigen ſpaniſchen Glanzes mit dem Glanze ſeiner Erneuerung."

Wenn man dasjenige, was oben vom ludo Troiae der Römer geſagt iſt, mit der Beſchreibung der ſpaniſchen Parejas vergleicht, ſo wird man eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen beyden bemerken. Dort waren auch Quadrillen von 12 Perſonen, jede unter ihrem Anführer. Die Theilnehmer waren auch Prinzen und die vornehmſten

Körper zu mannigfaltigen und starken Bewegungen, zur Ertragung von Beschwerden geschickt. Die Beschaffenheit ihres Landes, dessen unebener gebirgiger Boden, macht tägliche Anstrengungen nöthig, deren der Bewohner ebener Gegenden überhoben ist. Die reine Berg-Luft stählt die Fibern der Alpen-Bewohner. Uebungen im Gebrauch von allerley Werkzeugen und Waffen erhalten ihren Körper stark und biegsam. Die Jagd in ihren Gebirgen härtet gegen Unbequemlichkeiten ab, und gewöhnt an Gefahren.

Zwar sind die Schweizer nicht mehr ganz das, was sie vormahls waren; wie wäre das auch möglich, da sie von üppigen und weichlichen Nachbaren umgeben, und oft besucht werden; aber doch giebt es unter ihnen mehrere, die eines Wilhelm Tell, als unter den Deutschen, die eines Herrmann Ebenbild sind.

Wilhelm Tell — sein Nahme verdient auch hier in der Geschichte körperlicher Geschicklichkeit, wie in der Geschichte der Staten und Revolutionen, mit Auszeichnung genannt zu werden, besaß zu viel edeln Stolz, zu viel Gefühl seiner Kraft und seines Werthes, um sich vor Geisler's Hut zu erniedrigen. Der aufgebrachte Tyrann befahl ihm, aus einer großen Entfernung einen Apfel von dem Kopfe seines Sohnes mit einem Pfeile herunter zu schießen. „Lieber gieb mir den Tod!“ antwortete Tell. „Den Tod Euch Beyden,“ sprach der Grausame: „falls du dich weigerst.“ Tell schoß ab; und der Pfeil nahm den Apfel hinweg, ohne den Knaben zu verletzen.

In den kleinen Cantons der Schweiz ist ein gewisses gymnastisches Spiel gebräuchlich, welches das Schwingen genannt wird. Es ist eine Art von Ringen, wozu eigene Beinkleider (Schwing-Hosen) angezogen werden, in deren Ermangelung man ein Schnupftuch um die Lenden bindet, woran man sich fasset, um sich zu Boden zu werfen. Der Kampf wird nicht durch den Fall allein, sondern durch den Fall auf den Rücken, entschieden. Diese nebst noch

an-

andern gymnaſtiſchen Uebungen werden an beſtimmten Tagen gehalten, welche in dem helvetiſchen Kalender unter dem Nahmen Schwinge-Tage angegeben ſind. Die Landleute und Mädchen der Kämpfer, die Richter und viele Fremde, finden ſich an ſolchen Tagen ein, um dem Kampf-Spiele beyzuwohnen (*).

Von der gefahrvollen Gemſen-Jagd, findet man im XVII Th. gegenwärtigen Werkes, S. 294, fgg. Nachricht.

Der Geſchmack an Kampf-Spielen hat ſich auch bey den Italiänern des mittlern und neuern Zeit-Alters erhalten. Von den Turnieren werde ich an ſeinem Orte ſprechen. — Die Paläſtrik und Orcheſtik der neuern Zeit wird in Italien nach der jezigen Art getrieben, denn die alte Gymnaſtik iſt es nicht mehr. Tanzen, Reiten und Fechten ſind die drey Uebungen, welche in der heutigen Welt überhaupt nur noch gelehrt, und als Stück der galanten Erziehung betrachtet werden. Die übrigen nicht minder vortrefflichen, oft noch zweckmäßigern gymnaſtiſchen Uebungen: Laufen, Springen, Ringen, Werfen, Schwimmen, bleiben den Kindern überlaſſen, und weit entfernt, ſie dazu anzuhalten, pflegt man ſie vielmehr davon abzuhalten, und ſtellt ihnen dieſelben als unanſtändig vor. Ich rede hier nicht bloß von Italien, ſondern von der, unter uns cultivirten Menſchen, jezt gewöhnlichen Erziehung, wo der muntere Knabe ſich kein größeres Lob verdient, als wenn er fein lange ſtill ſitzt, und in Geſellſchaft fein gerade ſteht, auf eine gute Manier die vom Tanz-Meiſter erlernte Verbeugung macht, und, welches die Haupt-Sache iſt, recht viel ins Buch ſieht.

Von

(*) Meiners Briefe über die Schweiz, 2 B.

Von den theatralischen Tänzen in Italien wird an seinem Orte gehandelt werden.

In den schweren und gefährlichen Künsten der Gaukler findet man nirgends größere Kühnheit und Geschicklichkeit, als in Venedig. „Die Vergnügungen des Markus-Platzes", sagt Hr. v. Archenholz (*): „bestehen theils in den allgemeinen Maskeraden, theils in den Uebungen der Taschen-Spieler, Gaukler und Ringer. Man muß gestehen, daß diese Leute in ihren Künsten sehr geschickt sind. Unter andern excelliren sie vorzüglich in der halsbrechenden Kunst, eine Pyramide von Menschen zu machen. Sie steigen sechs, auch sieben Mann hoch auf einander. Die Basis besteht aus 16, auch mehrern Leuten, und so geht es nach einer regelmäßigen Vertheilung der Last verhältnißmäßig nach oben zu, wo denn endlich ein auf dem Kopfe stehender Knabe die Spitze der Pyramide formirt. Diese Gaukler-Uebung, die man ausser Venedig fast gar nicht sieht (**), war, nach dem Claudian, schon den alten Römern bekannt, und zwar machte man es damahls genau auf eben diese Weise." Siehe oben, S. 538, und die dazu gehörige Fig. 4198.

Oeffentliche Kampf-Spiele giebt es zwar noch in Italien, aber freylich sehr unterschieden von den circensischen und amphitheatralischen Kampf-Spielen der alten Römer; dergleichen sind das Wett-Rudern, das Wett-Rennen, und das Stier-Gefecht, von welchen allen an seinem Orte ein Mehreres vorkommen wird.

(*) England und Italien, von J. W. von Archenholz, 4 Th. (Lpz. 1787, 8.) S. 29, f.

(**) Vielleicht nicht in der Vollkommenheit; sonst findet man in den Städten Deutschlandes auch herumziehende Gesellschaften solcher Künstler.

wird. — Nach Moritz Berichte (*), kann man das Ballon-Spiel auch als öffentliches Kampf-Spiel anſehen.

„Dieſes Spiel," ſagt er: „iſt eine ernſtliche Angelegenheit der Römer. Was für die Engländer Pitt und Fox, das ſind für ſie die Haupt-Spieler der beyden Parteyen. Dicht bey dem vatikaniſchen Pallaſte ſchließt ein bretternes Amphitheater den Schauplatz ein. Der Adel, an deſſen Spitze der Nepote ſteht, hat an dem obern Ende eine Loge für ſich, die mit einem Netze überzogen iſt, damit der große mit Luft gefüllte Ball, wenn er ſich auf ſeiner Bahn verirrt, nicht etwa einem von der hochanſehnlichen Verſammlung ins Angeſicht fliege. Zwey Parteyen, jede mit ihrem Anführer an ihrer Spitze, ſchlagen nun den Ball einander zu, und ein Knabe thut den Ausruf, wie oft gefehlt und getroffen ſey. Wenn der Ball über die Zuſchauer weg aus den Gränzen des Platzes fliegt, ſo iſt dies immer ein Fehler, welcher durch ein lautes fallo! (gefehlt!) von dem Volke gerüget wird; ſo wie hingegen ein beyfallgebendes Zujauchzen den Spieler belohnt, der mit Geſchicklichkeit und Stärke hoch an dem vatikaniſchen Pallaſte hinauf den Ball empor zu ſchlagen weis. Den Haupt-Spielern giebt das Volk einen eigenen Nahmen; ſo heißt jezt der eine, welcher ein Venetianer iſt, gran Villano (der große Bauer), und der andere, welcher ein Römer iſt, Romanone (der große Römer). Der gran Villano iſt dieſes Mahl der Liebling des Adels, und der Romanone der Liebling des Volkes. Wenn der Romanone einen Fehler macht, ſo bedauert und entſchuldigt ihn das Volk; fehlt aber der gran Villano, ſo hört es nicht auf zu ſchreyen: fallo! fallo! Darüber hat ſich der Nepote, der den gran Villano in ſeine Protection genommen hat, ſchon ein paar Mahl ſo geärgert, daß er ſich mit dem ganzen römiſchen Volke gezankt hat. Ein ſolches Ball-Spiel iſt ſehr unterhaltend, nicht ſowohl des Spieles ſelber, als vielmehr der Zuſchauer wegen, wovon denn einige aus dem Volke auch ſchon gewiſſer Maßen

(*) In ſeinen Reiſen in Italien, in den Jahren 1786 bis 1788. 2 Th. (Berl. 1792, 8.) S. 207.

ßen Aristokraten und auf der Seite des Adels sind, welche mit den andern Wetten anstellen, die freylich nicht sehr ins Große gehen, sondern höchstens einen Scudo, oft auch nur wenige Paoli, betragen, aber doch das Interesse an dem Spiele ausserordentlich vermehren. Von den spielenden Parteyen kann man auch gewiß nicht sagen, daß sie mit dem Spiele spielen, sondern sie nehmen sich der Sache so mit Ernst an, daß sie oft mit einem ordentlichen Jammer-Geschrey, und per l'amor di dio! einander zu Hülfe rufen, um den Ball in das feindliche Gebieth wieder zurück zu schlagen. Man ermüdet nicht, einem solchen Spiele 3 bis 4 Stunden in einem fort zu zusehen. Es wird von Personen aus allen Ständen besucht, und selbst Cardinäle sehen aus den Fenstern und von den Balcons des vatikanischen Pallastes mit theilnehmendem Ergetzen auf dieses interessante Schauspiel herab."

Von den Uebungen der alten Einwohner Schwedens und Norwegens hat der Erz-Bischof zu Upsal, *Olaus Magnus*, ziemlich ausführliche Nachrichten hinterlassen. Nach Dessen Berichte, bedienten sich die Einwohner in Schrickfinnland, gewisser langer und ebener Hölzer, welche vorn bogenförmig gekrümmt sind, und die sie unter die Fuß-Sohlen binden, um vermittelst derselben über den Schnee wegzugehen. Sie können damit in den unebensten Gegenden fortkommen, aufwärts und niederwärts rutschen, wie es ihnen gefällt, indem sie ihren Lauf mit einem Stabe, welchen sie in der Hand haben, lenken. Das eine Holz muß einen Fuß länger seyn, als das andere, und muß die Länge sich nach dem Maße des Mannes, oder der Frau, welche sich ihrer bedienen wollen, richten. Diese Hölzer werden von unten mit Rennthier-Fellen überzogen, so, daß der Haarstrich von vorn nach hinten geht; wodurch das Vorwärtsgleiten desto mehr erleichtert, das Rückwärtsgleiten aber verhindert wird. Wenn sie mit diesen Schnee-Schuhen laufen gelernt haben, ist ihnen kein Berg zu hoch, und kein Felsen

zu

den Füßen an einem Stricke aufgehängt; und die Kunst besteht darin, daß einer im vollen Traben unter dem Stricke wegreitet, und dem armen Thiere den Kopf abhauet. — Ein eben so seltsames Vergnügen ist das Gänseziehen. Eine Gans wird an einem Stricke über einem Canal aufgehängt, der herunterhangende Kopf wird mit Oehl beschmiert, und man sucht diesen, indem man mit möglichster Schnelligkeit darunter wegrudert, zu fassen und abzureissen. — Das Katzenknittein besteht darin, daß man eine Katze in eine Tonne sperrt, diese an einem Stricke aufhängt, und aus einer gewissen Entfernung den Boden der Tonne mit einem Knittel einzuwerfen sucht, so daß die Katze herausspringt.

Eine vernünftigere Belustigung ist das Kolfspeel (Kolben-Spiel), welches in Holland sehr häufig gespielt wird, und mit welchen das oben erwähnte Shinty-Spiel der Bergschotten eine Aehnlichkeit hat. Die Kolben-Bahn ist eine 40 bis 60 Fuß lange, ebene Tenne, mit einer ein Par Fuß hohen bretternen Wand umgeben, und zuweilen mit einem Dache bedeckt, übrigens von allen Seiten offen. An den beyden Enden sind, einige Fuß von den Wänden entfernt, zwey Pfähle eingerammt. Jeder Spieler hat einen ledernen Ball, und einen 4 Fuß langen Kolben, der unten etwas gekrümmt, und an dem dicksten Theile mit Messing, oder Silber, beschlagen ist. Der Spieler, welcher anfängt, tritt bey dem obersten Pfahl, und schlägt seinen Ball so auf der Erde hin, daß er den untersten Pfahl zu treffen sucht. Ein gleiches thut der Mit-Spieler. Dieses wird nach dem obersten Pfahl wiederhohlt, wer beyde Pfähle am ersten getroffen hat, und wessen Ball sodann am weitesten von dem obersten Pfahle abliegt, der hat das erste Point gewonnen. Diese Art unter zwey Personen ist die einfachste. Mit drey oder vier Personen ist es zu-

sam-

dern überhaupt in dem ganzen nördlichsten Striche von Europa und Asien, allgemein. Die ostiakischen Hermelin-Fänger, und Andere, bedienen sich derselben auf eben die Art, wie die Lappländer. — Sollte es nicht rathsam seyn, sie auch bey uns einzuführen? da doch der Winter auch in unsern Gegenden oft lange genug dauert, und mehrere Wochen hindurch die Erde mit Schnee bedeckt ist, so dürften sie eben so schicklich, als nützlich und angenehm, seyn. Wir haben von südlichen Nationen so viel Moden angenommen, die sich zum Theil sehr wenig zu unserm Klima schicken; warum wollten wir nicht auch einmahl eine von Lappländern und Ostiaken hernehmen, wenn sie sich als brauchbar zeigte? In einer Gegend der Tyroler Alpen, wo man überhaupt auch in anderer Rücksicht sich nach Lappland versetzt glaubt, sind die Schnee-Schuhe ebenfalls gebräuchlich.

Ferner beschreibt *Olaus* eine Uebung der jungen Leute zu Winterszeiten, dazu sie von ihren Aeltern angehalten werden, um ihnen einen Vorschmack an kriegerischen Unternehmungen zu geben. Es ist dieses das Schneeball-Gefechte. Sie machen nähmlich von Schnee eine Art von Castell oder kleiner Festung, mit Fenstern, Schießscharten ꝛc. Durch Begießen mit Wasser erhalten diese Schnee-Gebäude eine maueräbnliche Festigkeit, weil das Ganze zu einer Masse von Eis zusammen friert. An diesen Gebäuden arbeitet man vornehmlich an Sonn- und Fest-Tagen. Nachdem alles vorbereitet ist, versammelt sich an einem bestimmten Tage die junge Mannschaft, und theilt sich in zwey Parteyen, deren jede ihren Anführer wählt. Die eine Partey wirft sich in das Castell, um es zu vertheidigen; die andere lagert sich ausserhalb desselben, um es anzugreifen und zu bestürmen. Es werden dabey keine andere Waffen gebraucht, als Schnee-Bälle, die sie mit den Händen

nach

nigstens in der Provinz Holland, noch dann und wann unter Fischern, Bauern und Schiffern, ein lustiges Wett-Fahren. Die Schenk-Wirthe setzen in dergleichen Fällen einige Flaggen zum Preise aus, welche ihnen durch den Aufwand für die Verzehrung der Wett-Fahrer und Zuschauer reichlich bezahlt werden. Die Wett-Fahrer erscheinen in Böthen oder leichten kleinen Schiffen, die durch Ruder und Segel zugleich getrieben werden. Jeder wählt sich seinen Mann, mit dem er in die Wette fahren will. Man setzt die Bedingungen fest, welche gewöhnlich darin bestehen, daß der Sieger so und so viel Flaschen Wein zum besten geben muß, unterzeichnet sie, loset um die Nummer, steigt ein, zieht die Segel auf, erwartet das Zeichen zur Abfahrt, und fliegt nach dem Ziele. Nichts wird hier gespart; Stärke, List und Geschicklichkeit wird hier wechselseitig und vereinigt aufgeboten, um einander den Vortheil abzugewinnen. Das Lustigste für den unbefangenen Zuschauer hierbey ist, das große Point d'honneur, welches diese Leute in ihrer Kunst setzen. Keiner will durch seine Ungeschicklichkeit verloren haben. Bald ist der Wind, bald das bessere Fahrzeug des Gegners, bald ein anderer Zufall, Schuld daran (*).

Wie tapfer und waffengeübt die Schweizer vormahls waren, und, im Ganzen genommen, noch jezt sind, ist bekannt, und ihre Unterdrücker haben es oft genug zu ihrem Schrecken erfahren. Der Schweizer ist ein geborner Soldat, und um die Waffen, wenn es nöthig ist, zur Vertheidigung des Vaterlandes zu führen, muß er sie von Jugend auf gebrauchen lernen. Die Schweizer haben einen starken, gesunden Kör-

(*) *J. Grabner* Briefe über die vereinigten Niederlande, (Gotha, 1792, 8.) S. 343, fgg.

würdig das alte Thule dem Geschicht-Forscher, dem Naturkundigen, dem Geographen ist, eben so merkwürdig ist es auch dem Gymnastiker. Hier unter dem Polar-Kreise, findet er ein Land, wo seine Kunst noch National-Interesse hat, wie bey den Griechen, die übrigens, was Klima, Gegend und Cultur betrifft, so unendlich von den Isländern abstehen.

Von den ältesten Zeiten her, sahen die Isländer Leibes-Uebungen als eine zum physischen Wohl des Menschen höchst nöthige Sache an, brachten einige, insonderheit das Ringen, auf einen hohen Grad der Vollkommenheit, und setzten Regeln fest, nach welchen die Wendungen und Bewegungen kunstmäßig ausgeführt wurden. Oeffentliche Spiele wurden angestellt, wo, wie bey den olympischen, Kampf-Uebungen die Haupt-Sache waren. Man nehme das Wesentliche aus den Uebungen des alten glücklichen Griechenlandes; man sondere das davon ab, was höhere Cultur, was Bau-Kunst, was Bildhauer-Kunst und Reichthümer hinzuthaten; Gymnasien, Xysten, Stadien, u. s. w. — und man findet keine näheren Kunst-Verwandten der Gymnastik, als Griechen und Isländer.

Aber, ach! das goldene Zeit-Alter der Gymnastik ist für Island auch vorbey. Die öffentlichen Spiele haben, wenigstens beynahe, aufgehört. Viele der alten Uebungen sind ganz in Vergessenheit gerathen. National-Tänze, bey feyerlichen Gelegenheiten, sonst eine Haupt-Lustbarkeit der alten Isländer, sind abgeschafft, — und was ist die Ursache dieser nachtheiligen Veränderungen? Der Verfasser der philosophischen Schilderungen der gegenwärtigen Verfassung von Island, (Altona, 1786, 8.) mag hierauf antworten:

„Die Geistlichkeit, die aus mißverstandener Frömmigkeit so viel Gutes in der Welt dem Menschen entzieht, hat

hat auch dieſe unſchuldigen Freuden abgebracht. Sie ſucht noch immer durch bedenkliches Schmählen dem armen Arbeiter ſeine Vergnügungen zu entreiſſen; eine menſchenfeindliche Beſchäftigung, die der Lehre, welche ſie vortragen ſollen, nicht entſpricht. In Island zumahl hätte man alle Urſache von der Welt, die Einwohner aufzumuntern, und Leben und Thätigkeit in ihnen zu erwecken, die ſo oft durch Armuth niedergedrückt wird. Indeſſen hat es allerdings die Folge gehabt, daß der gemeine Mann in den meiſten Gegenden weit weniger ſich zu vergnügen ſucht, als ſonſt, und zwar hauptſächlich in Anſehung der körperlichen Bewegung."

Das Ringen iſt eine Lieblings-Uebung der Isländer, hat ſich auch noch am längſten erhalten, und iſt zu einer Kunſt geworden, die ihre beſtimmte Regeln hat. Man hat zweyerley Arten des Ringens, die man Lauſe-töck, und Glümalüſt nennt. Lauſe-töck, d. h. regelloſes Ringen, iſt nur die natürliche Art, da einer den andern, ſo gut wie er kann, umfaßt, und durch die Kraft ſeiner Arme zu Boden zu werfen ſucht, wobey auch der Kopf gebraucht wird, um den Gegner aus dem Gleichgewichte zu bringen. Bey dieſer unkünſtlichen Art ſiegt bloß Kraft. Geſchicklichkeit und Gewandtheit kommen nicht ſo ſehr dabey in Anſpruch. Die Glümalüſt iſt weit künſtlicher. Hier ſind gewiſſe regelmäßige Schwingungen der Arme und Beine, die ſo wohl calculirt ſeyn ſollen, daß einer, der dieſer Kunſt Meiſter iſt, jeden andern, Uneingeweiheten, und wenn er auch ſonſt der ſtärkſte wäre, in kurzer Zeit zu Boden werfen kann. Die Bewegungen dabey haben jede ihre beſondere Benennung, z. B. Miadmar-Bragd, Hal-krokür, Sweifla, u. ſ. f. Ehemahls war die Glümalüſt eine Uebung, woran die Angeſehenſten und Tapferſten des Volkes Antheil nahmen, und worin ſie ſich bey öffentlichen Spielen ſehen ließen; nach und nach aber iſt ſie zu der niedrigſten Volks-Claſſe und zum Jugend-Spiel her-

herabgesunken. An der westlichen Seite von Island in Sneefiälds-Syßel, ist sie jedoch noch auch bey Erwachsenen und Vornehmen im Gebrauch, und einige machen sich dadurch im ganzen Lande berühmt. Hier wird sie auch noch zu öffentlichen Kampf-Spielen angewendet, die man Bonda-Glúma nennt. Es werden zwey Ringer von anerkannter Geschicklichkeit gewählt, die Bondar genannt werden. Jeder dieser beyden wählt sich so viel Glúma-Männer, als er bekommen kann, welche sodann als Theilnehmer an dem Kampfe auf seine Seite treten, und ihm den Sieg erfechten helfen. Bey diesem Anwerben beobachtet man folgendes Verfahren, welches die Zwistigkeiten, die dabey vorfallen könnten, verhüten soll. Die beyden Haupt-Ringer oder Bondar geben sich andere Nahmen, ohne daß die Glúma-Männer wissen, wem der eine oder der andere Mann zukomme. Jeder wird nun gefragt, zu welchem Nahmen er sich bey dem Kampfe halten wolle. Auf diese Weise wird gleichsam wie durch das Los entschieden, welche und wie viel Theilnehmer jeder Bondar bekommt. Fällt das Los zu ungleich, so giebt der eine Bondar, welcher die zu schwache Partey auf seine Seite hat, sich entweder sogleich für überwunden, wenn er nicht etwan Einen unter seinen Mit-Kämpfern hat, der mehrere von der Gegen-Partey gewachsen ist, oder er fordert den andern Bondar allein heraus. Das Spiel wird, wie zu vermuthen ist, am Ende immer etwas ernstlich. Unter den sitzenden Spielen ist das Schach-Spiel dasjenige, wobey der Verlust am meisten schmerzt, weil man dem Glücke keinen Theil daran zuschreiben kann, sondern der Verlust ein Beweis von geringerer Kraft ist, wodurch wir unser ganzes Wesen gleichsam verringert fühlen. Unter den gymnastischen Uebungen scheint das Ringen diejenige zu seyn, bey der eben das vorzüglich Statt findet. Hier ist Mann gegen Mann un-

wird. — Nach Moritz Berichte (*), kann man das Ballon-Spiel auch als öffentliches Kampf-Spiel ansehen.

„Dieses Spiel," sagt er: „ist eine ernstliche Angelegenheit der Römer. Was für die Engländer Pitt und Fox, das sind für sie die Haupt-Spieler der beyden Parteyen. Dicht bey dem vatikanischen Pallaste schließt ein breternes Amphitheater den Schauplatz ein. Der Adel, an dessen Spitze der Nepote steht, hat an dem obern Ende eine Loge für sich, die mit einem Netze überzogen ist, damit der große mit Luft gefüllte Ball, wenn er sich auf seiner Bahn verirrt, nicht etwa einem von der hochansehnlichen Versammlung ins Angesicht fliege. Zwey Parteyen, jede mit ihrem Anführer an ihrer Spitze, schlagen nun den Ball einander zu, und ein Knabe thut den Ausruf, wie oft gefehlt und getroffen sey. Wenn der Ball über die Zuschauer weg aus den Gränzen des Platzes fliegt, so ist dies immer ein Fehler, welcher durch ein lautes fallo! (gefehlt!) von dem Volke gerüget wird; so wie hingegen ein beyfallgebendes Zujauchzen den Spieler belohnt, der mit Geschicklichkeit und Stärke hoch an dem vatikanischen Pallaste hinauf den Ball empor zu schlagen weis. Den Haupt-Spielern giebt das Volk einen eigenen Nahmen; so heißt jezt der eine, welcher ein Venetianer ist, gran Villano (der große Bauer), und der andere, welcher ein Römer ist, Romanone (der große Römer). Der gran Villano ist dieses Mahl der Liebling des Adels, und der Romanone der Liebling des Volkes. Wenn der Romanone einen Fehler macht, so bedauert und entschuldigt ihn das Volk; fehlt aber der gran Villano, so hört es nicht auf zu schreyen: fallo! fallo! Darüber hat sich der Nepote, der den gran Villano in seine Protection genommen hat, schon ein paar Mahl so geärgert, daß er sich mit dem ganzen römischen Volke gezankt hat. Ein solches Ball-Spiel ist sehr unterhaltend, nicht sowohl des Spieles selber, als vielmehr der Zuschauer wegen, wovon denn einige aus dem Volke auch schon gewisser Maßen

(*) In seinen Reisen in Italien, in den Jahren 1786 bis 1788. 2 Th. (Berl. 1792, 8.) S. 207.

Sie ist ganz vorzüglich geschickt, die Kräfte aller Muskeln zu entwickeln. Die Russen pflegen bey öffentlichen Lustbarkeiten, unter andern auch im Ringen ihre Gewandtheit und Stärke zu zeigen. Sie suchen einander nicht bloß zu fassen und niederzuwerfen, sondern schlagen auch dabey auf einander wie die Boxer in England, und suchen einander ein Bein unterzuschlagen, welches einer der Haupt-Kunstgriffe ist, den Gegner zu überwältigen.

Von einem solennen Ringen russischer Bauern, welches auf Veranstaltung des Grafen Orlow Tschesminski in seinem Reit-Hause angestellt wurde, giebt ein Augen-Zeuge folgende Beschreibung:

„Es waren gegen 300 Bauern beysammen, die sich in zwey Haufen theilten, davon jeder einen Anführer wählte, der die Kämpfer hervor rief, und sie gegen einander aufhetzte. Es durfte nur immer Ein Par kämpfen. Sie hatten dicke lederne Faust-Handschuh an, die so steif waren, daß sie die Hand kaum zu einer Faust ballen konnten, daher auch viele mit der offenen fochten. Sie standen mit dem linken Fuße und der linken Seite vor, streckten den linken Arm gegen ihren Feind, um dessen Schläge abzuhalten, und hielten den rechten Arm schwebend in einiger Entfernung von einander. Sie schwangen den rechten Arm, wenn sie aushohlten, in einer zirkelförmigen Richtung, und zielten immer nach dem Gesichte und dem Kopfe, niemahls aber auf die Brust oder die Seiten. Wenn ein Kämpfer den andern zu Boden geschlagen hatte, so wurde er als Ueberwinder erklärt, und die Fehde hatte zwischen diesem Pare sogleich ein Ende. Einige von diesen Kämpfern hatten eine ungemeine Stärke, aber ihre Art zu kämpfen verhinderte, daß ein Unglücksfall dabey geschähe; es erfolgten weder Arm- noch Bein-Brüche, noch heftige Quetschungen, womit die Ringe-Uebungen in England sich gemeiniglich endigen. Beyde Parteyen nahmen sich ihrer Kämpfer sehr eifrig an, schienen auch einige Mahl zur Unterstützung derselben helfen zu wollen, aber jedoch Ausbruch einer Streitigkeit wurde von dem Gra-

zu steil, den sie nicht zu übersteigen vermögend wären. Im Winter geht das Laufen schneller und bequemer, als im Sommer, wenn die Oberfläche des Schnees von der Sonne aufgethauet und naß ist. Sie bedienen sich dieser Werkzeuge mit vielem Vortheile auf der Jagd, wovon sie große Liebhaber sind, und laufen auch zum Vergnügen damit in die Wette. — Zum Ueberzug der Schnee-Schuhe, bedient man sich auch der Seehund-Felle, welche nach dem Haar-Striche sehr glatt, gegen den Strich aber sehr struppig, folglich zu dieser Absicht vorzüglich geschickt sind. Die Schnee-Schuhe hat der Lappländer mit den Nord- und Finnländern gemein; s. im LXIV Th., S. 774, und die dazu gehörige Fig. 3907. Sie werden in Norwegen Sky genannt, und es wird daselbst ein eigenes Corps Soldaten von etwan 600 Mann gehalten, welche mit solchen Schuhen versehen und im Gebrauche derselben geübt sind, und welche deshalb Skyløpers genannt werden. Der Stab, dessen man sich dabey bedient, ist unten mit einer horizontalen Scheibe versehen, um nicht zu tief einzusinken. Daß das Verhüten des Einsinkens der Haupt-Zweck bey den Sky's ist, fällt von selbst in die Augen. Die Last eines Menschen von etwa 120 Pfund, die sonst auf der sehr unbeträchtlichen Fläche beyder Fuß-Sohlen, oder bey dem gewöhnlichen Gange, nur auf der Fläche Einer Fuß-Sohle ruhet, die nicht einen Viertel-Quadratfuß beträgt, wird durch Hülfe der Schnee-Schuhe auf eine Fläche von 4 bis 6, und mehrern Quadrat-Fußen vertheilet, da denn auf 1 Quadrat-Fuß ein so mäßiger Druck kommt, daß der Zusammenhang des Schnees demselben hinlänglichen Widerstand thun kann. Durch Ausdehnung in eine größere Fläche kann man, bekannter Maßen, Bley schwimmen machen. Der Gebrauch der Schnee-Schuhe ist nicht bloß in Lappland, oder in Norwegen, son-

Von der Strick-Schaukel, der gemeinen rußischen Schaukel, und der Rad-Schaukel, habe ich bereits im LXXI Th., S. 586, fgg. gehandelt.

Die Eis-Fläche der Newa, biethet im Winter einen großen Schauplatz des Vergnügens und allerley Uebungen dar. Schlittschuh und Dreh-Schlitten sind allenthalben bekannt genug. An statt des Dreh-Schlittens hat man auch eine Nachahmung davon, nähmlich einen Dreh-Wagen erkannt, worin man sich mit großer Schnelligkeit um einen Mittelpunct herumfahren läßt. Eine den Russen eigne Uebung ist aber die Fahrt vom Eis-Berge. Man pflegt diese Eis-Berge besonders in der sogenannten Butter-Woche auf der Newa zu errichten. Sie bestehen in einem Gerüste, welches etwan 6 Klaftern, oder 30 bis 40 Schuh hoch von Balken errichtet wird. An der einen Seite ist es mit Stufen versehen, um bequem hinauf steigen zu können, an der andern Seite aber sieht man eine schräge Fläche, welche von dem Gipfel des Gerüstes bis an die Eis-Fläche, unter einem Winkel von 20 Grad, mit dem Horizonte sich herab senkt. Diese schräge Fläche wird mit Eis-Quädern belegt, welche, wohl an einander gefügt, eine einzige Eis-Fläche bilden, auf welcher die Schlitten mit ungemeiner Schnelligkeit herunter glitschen, die um desto größer wird, je weiter sie auf dieser schrägen und glatten Bahn herunter kommen. Die höhere Mechanik zeigt, daß die Räume, welche ein Körper sowohl bey dem freyen senkrechten Falle, als auch bey dem Falle auf einer gegen den Horizont geneigten Ebene, in der ersten, zweyten, dritten Secunde ꝛc. zurücklegt, wie die ungeraden Zahlen 1, 3, 5 ꝛc. wachsen. Wenn also der Schlitten unten angelangt ist, so hat er eine so große Geschwindigkeit erlangt, daß er noch eine beträchtliche Strecke auf der horizontalen Eis-Fläche fortglitscht. Im Kleinen sehen wir auch in unsern

Ge-

Gegenden dergleichen Uebungen von Knaben zur Winterszeit anſtellen. — Eine Fahrt von einer ſchrägen Fläche, die wohl am meiſten ins Große geht, iſt die ſogenannte Kamaſſe auf dem Berge Cenis, auf der Seite nach Savoyen. Man ſetzt ſich bey dem weit oben am Berge liegenden Wirths-Hauſe à la ramaſſe in einen kleinen Schlitten, der von einem vorn aufſitzenden Führer mit einer Stange gelenkt, aufgehalten und im Gleichgewicht erhalten wird, und fährt bis Lanebourg mit unglaublicher Schnelligkeit hinab.

Die Eis-Berge auf der Newa ſtehen unter Aufſicht der Polizey, und ſind öffentlich. Jeder der Luſt hat, kann für 1 oder 2 Kopeken die Fahrt anſtellen. Junge Leute von allen Ständen, auch Frauenzimmer, letztere jedoch nur von geringem Stande, nehmen Antheil daran. Auf die gute Stellung des Schlittens auf dem Gipfel des Gerüſtes kommt alles an. Während der Fahrt muß man die Füße ſo gerade halten, daß ſie das Eis nicht berühren, weil ſonſt der Schlitten aus ſeiner Richtung kommen und umſchlagen könnte. Dieſe ſind ſehr klein, ſo daß man ſie unter den Arm nehmen, damit das Gerüſt an der hintern Seite wieder hinauf ſteigen, und die Fahrt zum zweyten Mahl anſtellen kann. Einige ſind ſo beherzt und geübt, daß ſie die Eisberge bloß mit Bretern unter den Füßen, ungefähr wie die Schnee-Schuhe der Lappländer, oder auch auf Schlitt-Schuhen, herunter rutſchen. Die Newa iſt in der Butter-Woche um die Eis Berge her mit Menſchen, Wägen und Schlitten bedeckt. Wer auch weiter keinen Theil daran nehmen mag, findet ſich doch wenigſtens ein Mahl als Zuſchauer ein. Kleinere Eis Berge findet man in den meiſten Höfen hinter den Häuſern, wo Kinder und Geſinde ſich beluſtigen.

Die Eis-Gerüſte auf der Newa dienen zum Vergnügen des großen Haufens, und ſtehen nur im Winter Statt. Um der vornehmen Welt ein ähnliches Vergnügen zu verſchaffen, welches auch im Sommer genoſſen werden kann, ſind in den Gärten zu Peterhof und Oranienbaum Rutſch-Bahnen angelegt. Man nennt ſie auch Schlitten-Berge und fliegende

Berge.

Berge. Die zu Peterhof steht in der Mitte eines länglich runden Platzes, der durch eine offene Colonnade mit plattem Dache eingeschlossen wird, welche zum Schauplatz für die Zuschauer eingerichtet ist. Der Umfang desselben beträgt über eine Viertel-Stunde. Der fliegende Berg reicht beynahe von einer Seite zur andern. Es ist ein hölzernes auf Pfeilern ruhendes Gerüst, welches einen Berg, dessen Abhang aber eine Wellen-Linie bildet, so daß derselbe aus drey Absätzen oder Hügeln besteht, wovon einer immer tiefer, als der andere, liegt, und welche durch Zwischenräume getrennt werden, die gleichsam die Thäler zwischen jenen Hügeln sind. Von den Gipfeln geht ein mit Bretern belegter Weg bis auf den Boden herunter, in welchem drey mit einander parellel laufende Fugen angebracht sind. Ein kleiner Wagen, worin nur für Eine Person Platz ist, wird auf die oberste Spitze in die mittlere Fuge gestellt, und rollt sogleich mit der äussersten Geschwindigkeit von dem obersten Hügel herunter. Die Geschwindigkeit, welche er durch dieses Herunterrollen bekommt, verursachet, daß er den zweyten Hügel von selbst hinauf fährt. Nachdem er von diesem herabgerollt ist, wird er auf eben die Art, auf die dritte und lezte Erhöhung hinauf getrieben, von welcher er sodann bis zur Ebene des Platzes hinunter kommt, wo er denn noch eine Weile fortrollt. Darauf wird er in eine von den beyden Seiten-Fugen gestellt, und mit einem Seile vermittelst einer Winde wieder in die Höhe gezogen. Die Fahrt kommt dem, der sie zum ersten Mahle sieht, etwas gefährlich vor; indessen ist kein Unfall dabey zu befürchten, da die Fugen den Wagen immer in der gehörigen Richtung erhalten.

Von den Leibes-Uebungen der Eleven in einer öffentlichen Anstalt in Moskau, findet man in den Cahiers de lecture, v. J. 1792, Nachricht.

Die-

Dieſen Bemerkungen über die bey den Ruſſen gebräuchlichen Leibes-Uebungen, füge ich noch einige Nachrichten von verſchiedenen, unter ruſſiſcher Regierung ſtehenden Völkerſchaften hinzu.

Von den ſibiriſchen Tataren berichtet Gmelin und Müller, daß bey ihren Hochzeit-Feſten, der Anfang der Feyerlichkeiten mit einem Pferde-Rennen gemacht wird. Ruſſiſche und tatariſche Knaben reiten um die Wette nach einem entfernten Ziele. Den Siegern werden Preiſe ausgetheilt, welche vom Bräutigam und von der Braut ausgeſetzt, und vor dem Hochzeit-Hauſe auf einer langen Stange zur Schau geſtellt werden. Sie beſtehen in allerley Zeugen, Fellen, Inſtrumenten, z. B. tatariſchen Trommeln, und dgl.

Der tatariſchen Tänze wird an ſeinem Orte Erwähnung geſchehen.

Die Koſaken ſind, wie Pallas meldet, von Jugend auf zu ſtarken Leibes-Uebungen gewöhnt. Sowohl im Gebrauche des Bogens, der Lanze und des Feuer-Gewehres, als auch im Reiten, erlangen ſie eine auſſerordentliche Fertigkeit. Ihre Pferde gehorchen ohne Lenkung des Zügels, dem bloßen Drucke des Schenkels, und laufen mit ungemeiner Schnelligkeit. Die Hochzeit-Feſte der Jaiker Koſaken werden mit allerley Spielen und Tänzen gefeyert. Die tatariſchen Tänze ſind bey ihnen gewöhnlich; und man ſieht viele junge Leute, welche die unzähligen abwechſelnden Bewegungen bey dieſen Tänzen mit bewunderungswürdiger Fertigkeit und Stärke ausüben. In Akſchinsk ſahe Pallas mit Verwunderung die Uebungen tunguſiſcher Koſaken. Ein Pfeil wurde in die Erde geſteckt; ſie ſprengten im vollen Galopp vorbey, nahmen Bogen und Pfeil, wobey ſie, da beyde Hände dadurch beſchäftiget waren, keinen Zügel gebrauchen konnten, ſondern das Pferd bloß durch die Bewegung des Lei-

bes und der Schenkel, regierten. Ungeachtet man hätte glauben sollen, daß sie sich auf diese Weise nicht auf den Pferden würden erhalten, so sahe man sie doch mit der größten Sicherheit alle Bewegungen darauf vornehmen, den Bogen spannen, den Pfeil zurecht legen, zielen und abschießen. Der zum Ziel gesteckte Pfeil wurde bis auf die Erde hinunter abgeschossen.

Die Tänze der Wogulen, Ostiaken und Kamtschadalen, werden an seinem Orte beschrieben werden.

Die Belustigungen der Samojeden bestehen im Kämpfen und im Springen über ein Ziel. Von ihren Tänzen, im Art. Tanz.

Wenn die Kalmücken an einem Orte lange ruhig stehen, so ergetzen sie sich mit allerley zum Zeitvertreib und zur Uebung dienenden Spielen und Lustbarkeiten, welche insonderheit auch bey festlichen Gelegenheiten angestellt werden. In der warmen Jahrszeit versuchen sich die jungen Leute im Ringen oder Bogenschießen nach einem Ziele. Es werden Wett-Rennen zu Pferde angestellt, wobey es ziemlich halsbrechend zugeht, und doch auch Mädchen sich sehen lassen.

Das Ringen (Albaldana) hat insonderheit seine festgesetzten Regeln bey den Kalmücken. Die Haupt-Sache besteht darin, daß einer den andern ohne Eifer und vorsetzliche Verletzung auf die Erde, und zwar auf den Rücken niederzulegen suchen muß, um als Sieger zu gelten. Die Ringer entkleiden sich bis auf ihre langen leinenen Beinkleider, und auch diese werden von unten auf, bis über die halbe Lenden hinaufgewickelt. Bey förmlichen Ringer-Spielen stehen hinter jeden Ringer zwey oder drey Secundanten als Zeugen, damit nach den Regeln verfahren werde, auch einer mit einer Kanne kalten Wassers, um, wenn das Gefecht lange dauert, dem Ringer von seiner Partey den Rücken damit anzufrischen. Wenn die Ringer gegen

ein-

unmittelbar im Kampfe. Hier mißt sich Kraft gegen Kraft ohne Waffen und ohne Wehr. Es ist der Mensch allein, wie die Natur ihm werden ließ, der hier überwindet, oder unterliegt. Der Ueberwundene findet keine Ausflucht vor dem demüthigenden Vorwurfe, den er selbst in seiner ganzen Bitterkeit fühlt: „Ich bin der Geringere an Kraft, d. h. ich habe eine „niedrigere Stufe in der Reihe der Wesen, als meine „Ueberwinder."

Unter den Ueberbleibseln alter Sitten hat sich in Island auch noch ein Spiel erhalten, welches den Nahmen Ringbrud (d. h. Ringbrechen) führt. Es besteht darin, daß mehrere Männer einen Kreis schließen, indem sie sich bey den Händen anfassen, zwey Andere ausserhalb des Kreises stehen, und ihn zu durchbrechen suchen.

In dem westlichen Theile von Island sind auch noch eine Art pantomimischer Spiele übrig geblieben, welche man Glädir nennt. Die Anwesenden führen in den Zwischenzeiten einen Vike-Vaka auf, — ebenfalls eine alte Sitte, wo Männer und Weiber sich parweise anfassen, und nach verschiedenen Melodien Lieder absingen, die von einiger Bewegung des Körpers begleitet werden.

Das Reiten wird in Island als eine männliche Uebung sehr von den Einwohnern geliebt. Man übt die Jugend in der Kunst, ein Pferd mit Leichtigkeit zu besteigen und mit Sicherheit zu lenken. Der Jüngling erwirbt sich den Beyfall seiner Geliebten, wenn er darin Geschicklichkeit zeigt, und sich ohne Steigbügel auf das Pferd schwingen kann. Es ist psychologisch merkwürdig, daß die Geschicklichkeit zu Pferde dem Manne aller Orten den Beyfall des schönen Geschlechtes erwirbt. Die isländischen Weiber reiten auf Quer-Sätteln, welche auch für das weibliche Geschlecht die schicklichste Art ist.

sehr bequem ist und jedem Gliede freye Bewegung verstattet, befördert die Entwickelung der Gestalt und der Kräfte. Diejenigen Türken, welche ihre Kräfte anstrengen, gelangen zu einer ungemeinen Stärke. *Du Mont*, in seinen Reisen (*), führt insonderheit von den türkischen Last-Trägern an, daß sie eine Last von 900 Pfund ohne Mühe tragen, weil sie von Kindheit auf dazu gewöhnt werden, indem der Gebrauch der Schub-Karren bey den Türken nicht eingeführt ist. Die Angabe scheint uns gewöhnlichen Leuten übertrieben; indessen zeigt sich *du Mont* sonst als ein glaubwürdiger Mann, und solche Beyspiele werden ohne Zweifel selten seyn.

Die Türken werden in der Jugend im Reiten, Wurfspießwerfen, Bogenschießen, Laufen, Ringen, Tanzen, und verschiedenen gymnastischen Spielen fleißig geübt. Mit dem Laufen und Ringen werden die Jünglinge vom 15ten bis zum 20sten Jahre beschäftigt. Zuweilen werden bey feyerlichen Gelegenheiten Wett-Kämpfe darin angestellt. *Chandler* beschreibt ein solches Spiel, dem er selbst beywohnte, und welches ein reicher Türke, zum Vergnügen seines Sohnes und anderer Knaben, welche bald beschnitten werden sollten (**), anstellte. Der Platz zum Wett-Kampfe war ausserhalb der Stadt; man zog in Procession hinaus. Eine Anzahl der angesehensten Personen eröffneten den Zug auf reich geschmückten Pferden. Hierauf folgten die jungen Kämpfer in zierlichen Kleidern. An dem bestimmten Platze wartete eine Menge Zuschauer mit feyerlicher Stille. Der Wett-Lauf

(*) Voyages de Mr. *du Mont* en France, en Italie, en Allemagne, à Malthe et en Turquie. T. IV. à la Haye, 1699.

(**) Die Ceremonie der Beschneidung geschieht bey den Türken nicht so früh, wie bey den Juden, sondern sie können bis in das 15te Jahr, auch noch länger, damit warten.

Solche schnelle Abwechselungen von zwey Extremen können nur Körper ertragen, die von Jugend auf daran gewöhnt sind, und schon mit erblicher Stärke ausgerüstet, geboren werden. Welche Verschiedenheit unter menschlichen Körpern und Körper-Cultur! Jener springt aus dem Dampf-Bade in den kalten Strohm, und fühlt sich wohl dabey; dieser bekommt Schnupfen und Halsweh, wenn er aus einer Stube in die andere geht. Der spartanische Jüngling springt, erhitzt von den Uebungen des Stadiums, plötzlich in den Eurotas; der Sibarit klagt über den Druck der Rosen-Blätter, womit er sein Bette bestreuet. Dort wird ein neugebornes Kind von den Popen in die beeisete Newa getaucht, hier wird es in Windeln gefesselt, in Feder-Betten erstickt, in Wärm-Körben gebraten! — Wer ist so verweichlicht, daß er nicht lieber Spartaner, als Sibarit, seyn möchte? Aber früh muß dann der Anfang gemacht werden, sich dazu zu bilden. Kalte Bäder müßten schon die Fibern der Säuglinge stählen; man könnte, nach Hrn. Vieth Meinung, eine ähnliche Taufe, wie die russische Newa-Taufe, vornehmen, und anstatt: entsage dem Teufel? ꝛc. die Formel einführen: entsagest du der Weichlichkeit? denn der Geist der Weichlichkeit ist in der That einer der bösesten Geister, die existiren können.

Das Ringen ist eine Uebung, die in Rußland noch häufig gesehen wird, aber freylich ist sie, ihrer Vortrefflichkeit ungeachtet, wie in andern Ländern, zur gemeinen Volks-Classe herab gesunken. Man könnte sagen, das macht ihr keine Schande, weil sie dieses Schicksal mit vielen Tugenden gemein hat, die sich in die Herzen der Niedrigen geflüchtet haben, da die Herzen der Hohen zu voll von andern Dingen sind. Allein, die Ringe-Kunst verdient in der That auch von den höhern Ständen geübt zu werden.

wodurch alle Unreinigkeit hinweg genommen, und die Ausdünstung befördert wird. Auch bedienen sich die Morgenländer dazu, schon von alten Zeiten her, des Bimsteines. Die andere Operation, das Schampuen, Tschamping, besteht in einem gewissen Drücken und gleichsam in einem Durchkneten der Muskeln, und in einem Ziehen der Gelenke, welches in dem Orient eine eigene Art von Wollust ausmacht, indem es, wenn es auf die gehörige Art geschieht, einen ausserordentlich behaglichen Zustand, eine wollüstige Schwingung aller Nerven hervorbringt. Das Verfahren dabey, ist bey den Türken, Persern ꝛc. zu einer Kunst erhoben, welche die Sclaven, welche in den Bädern zur Bedienung sind, verstehen müssen. In der That dürfte es auch nicht rathsam seyn, sich von dem ersten besten so manipuliren zu lassen, wie die Türken von ihren Bade-Knechten. Der Gebadete legt sich, der Länge nach, auf den mit Steinen gepflasterten Boden des Bade-Zimmers. Der Sclave fängt nun die Operation damit an, daß er Jenen überall drückt und durchknetet, indem er das Fleisch der Muskeln am ganzen Körper mit den Händen zusammendrückt. Man begreift leicht, daß dadurch die Gefäße wechselsweise zusammengedrückt, also verengert und erweitert werden, folglich das Blut und andere Flüssigkeiten sich bald durch engere Canäle drängen, bald in weitere fließen muß. Wenn er dieses einige Zeit fortgesetzt hat, steigt er mit den Knien auf den Andern, und drückt ihn bald hier, bald da, mit dem ganzen Gewichte seines Körpers zusammen, indem er ihn dabey gewisser Maßen wälzt, als ob er ihn quetschen wollte, ergreift dabey zugleich seine Gliedmaßen, zieht und beugt sie nach allen Richtungen, so daß sie knacken. Ja so gar, was uns fast gefährlich zu seyn scheint, thut er eben dieses mit den Wirbelbeinen des Rückgrathes. Eine solche Behandlung könnte unter

unge-

Grafen, der den Mittler machte, sogleich wieder friedlich beygelegt."

Neue Sammlung von Reisebeschreibungen, 6 B. (Hamb. 1738, gr. 8.)

Das bey den Holländern gewöhnliche Schnelltraben (Harddraven), ist auch in St. Petersburg eingeführt, wie im Art. Pferde-Rennen gemeldet werden wird.

Das Reiten ist in St. Petersburg auch unter dem weiblichen Geschlechte sehr beliebt. Man sieht Frauenspersonen von höherem und geringern Stande, welche in dieser, wenn sie mäßig getrieben wird, eben so angenehmen als nützlichen Uebung viel Sicherheit und Geschicklichkeit zeigen.

Gesang und Tanz kann kein Volk mehr lieben, als die Russen. Bey jeder Gelegenheit singt man Volks-Lieder, und bey den reizenden Wasser-Fahrten auf der Newa ertönen die Fahrzeuge von Volks-Liedern in Chören abgesungen und von taktmäßigem Schlage der Ruder begleitet. Die russischen Stimm-Organe sind sehr beweglich und melodisch, und selbst der Gesang des gemeinen Volkes ist in den Ohren sehr angenehm. Zu ihren Tänzen bedürfen sie weiter keiner Musik, als eines einfachen Volks-Liedes, welches dazu abgesungen wird. Von ihren Tänzen wird an seinem Orte ein Mehreres zu sagen seyn.

Vom Ball-Spiele sind auch in Rußland mehrere Arten im Gebrauch. Eine besteht darin, daß ein großer ausgestopfter Ball mit den Füßen in die Luft geschlagen wird, worin es Viele zu einer großen Fertigkeit bringen.

Das Ring-Werfen besteht darin, daß man einen schweren spitzigen eisernen Nagel so durch einen Schwung zu werfen sucht, daß er mit der Spitze in einem kleinen Ringe stecken bleibe. Siehe auch weiter unten Ring-werfen.

Von

Aus Stellen in alten Schriftstellern, unter andern im *Martialis*, erhellet, daß diese Methode schon den Römern bekannt gewesen, und von ihnen angewendet worden ist.

Die Spiele der Türken, sind zum Theil den unsrigen ähnlich. So haben sie z. B. Ball-Spiel, Wurf-Stein, und dgl.

Die neuern Griechen haben noch manches, unter andern in ihren Tänzen, von den alten Griechen beybehalten. Diese sind von den türkischen sehr unterschieden. So ist z. B. noch der sogenannte Kranich-Tanz (γερανος) in Griechenland gebräuchlich, wovon im Art. Tanz Nachricht erfolgen wird.

Die Uebungen der heutigen Aegypter, oder der Mamlucken, beschreibt Volney, im 1sten Theil seiner Reisen nach Syrien und Aegypten. Die ganze Erziehung der Mamlucken besteht in Uebungen, die zum Kriege nöthig und nützlich sind. Mit Anbruch des Morgens reiten sie auf die Ebene vor Cairo hinaus, wo sie ihre verschiedenen Uebungen anstellen. Sie bestehen in dem Schießen nach dem Ziele mit dem Carabiner und mit Pistolen, in Führung des Säbels und in dem Djerid-werfen. Zum Schießen nach dem Ziele ist ein irdener Topf das Ziel. Sie sprengen im vollen Galopp an, nehmen den Carabiner aus dem Bandelier, schießen ihn ab, und stecken ihn sodann unter die Schenkel. Die Pistolen werfen sie, nachdem sie abgeschossen haben, über die Schulter, um sich die Zeit zu ersparen, sie in den Gürtel zu stecken, und die folgende desto schneller losdrücken zu können. Zu dem Ende sind sie mit einer Schnur an den Kleidern befestigt. Wer am ersten das Ziel trifft, wird von den Begs, die bey diesen Uebungen zugegen sind, mit Lobsprüchen und Geschenken belohnt. — Den Säbel wissen sie mit Nachdruck und Behendigkeit zu führen;

vor-

Diesen Bemerkungen über die bey den Russen gebräuchlichen Leibes-Uebungen, füge ich noch einige Nachrichten von verschiedenen, unter russischer Regierung stehenden Völkerschaften hinzu.

Von den sibirischen Tataren berichtet Gmelin und Müller, daß bey ihren Hochzeit-Festen, der Anfang der Feyerlichkeiten mit einem Pferde-Rennen gemacht wird. Russische und tatarische Knaben reiten um die Wette nach einem entfernten Ziele. Den Siegern werden Preise ausgetheilt, welche vom Bräutigam und von der Braut ausgesetzt, und vor dem Hochzeit-Hause auf einer langen Stange zur Schau gestellt werden. Sie bestehen in allerley Zeugen, Fellen, Instrumenten, z. B. tatarischen Trommeln, und dgl.

Der tatarischen Tänze wird an seinem Orte Erwähnung geschehen.

Die Kosaken sind, wie Pallas meldet, von Jugend auf zu starken Leibes-Uebungen gewöhnt. Sowohl im Gebrauche des Bogens, der Lanze und des Feuer-Gewehres, als auch im Reiten, erlangen sie eine ausserordentliche Fertigkeit. Ihre Pferde gehorchen ohne Lenkung des Zügels, dem bloßen Drucke des Schenkels, und laufen mit ungemeiner Schnelligkeit. Die Hochzeit-Feste der Jaiker Kosaken werden mit allerley Spielen und Tänzen gefeyert. Die tatarischen Tänze sind bey ihnen gewöhnlich; und man sieht viele junge Leute, welche die unzähligen abwechselnden Bewegungen bey diesen Tänzen mit bewundernswürdiger Fertigkeit und Stärke ausüben. In Akschinsk sahe Pallas mit Verwunderung die Uebungen tunguſischer Kosaken. Ein Pfeil wurde in die Erde gesteckt; sie sprengten im vollen Galopp vorbey, nahmen Bogen und Pfeil, wobey sie, da beyde Hände dadurch beschäftiget waren, keinen Zügel gebrauchen konnten, sondern das Pferd bloß durch die Bewegung des Lei-

chen Gelegenheiten auch nicht. Sonst ist jeder vornehmer Herr des Abends in seinem Harem, und womit er sich allda vergnügt, das bekommt kein reisender Europäer zu sehen. Einer aus Tripolis in der Barbarey erzählte Hrn. Niebuhr (*), daß der dasige Pascha vor einiger Zeit an einem gewissen Tage zwey Gerüste hätte errichten lassen, zwischen welche kleine Schiffe mit Kanonen von proportionirter Größe auf Stricken von einem zu dem andern gezogen werden konnten. Diese kleinen Schiffe hielten See-Gefechte in freyer Luft. Bey einem jeden Gerüste commandirte ein See-Capitain, der sein Schiff hin und her ziehen ließ, wie er es für gut befand, und derjenige, dessen kleine Kanonen des Andern Schiff beschädigten, hätte den Sieg davon getragen. Dieses wurde Hrn. Niebuhr als ein artiges Schauspiel beschrieben; aber obgleich dieses Gefecht nur zum Vergnügen geschieht, so ist deswegen doch bisweilen Streit zwischen den commandirenden Officiers entstanden; und weil einmahl beyde Parteyen mit ihren Untergebenen, dieser Lustbarkeit wegen, ein Gefecht im Ernste gehalten haben, so ist es wieder abgeschaffet worden. — Die Bedienten der vornehmen Kahirer üben sich, einen 5 bis 6 Fuß langen Stock in einer horizontalen Richtung zu werfen, wie bey A, Fig. 4199, abgebildet ist. Dies ist die Vorbereitung, um den Dscherid zu Pferde gebrauchen zu können. Die gemeinen Leute in Aegypten, bis auf die Felachs, d. i. Bauern, belustigen sich mit Fechten nach gewissen Regeln mit großen Stöcken, womit sie einander Hiebe anzubringen suchen: wie B. zeigt. Die Kunst erfordert bey dem Anfange dieses Spieles gewisse Wendungen mit dem Stocke zu machen, so wie das Compliment mit dem

(*) S. Dessen Reisebeschreibung nach Arabien ꝛc. 1 B. (Kopenh. 1774. gr. 4.) S. 169.

einander auftreten, so neigen sie sich, nehmen beyde Hände voll Staub, und lassen ihn wieder fallen, gehen darauf einige Zeit im Kreise gegen einander herum, um sich aufs vortheilhafteste zu fassen. Das Gewöhnlichste ist, daß einer den andern mit der rechten Hand hinten am Hosen-Gurte angreift, und den andern Arm bis zur bequemen Zeit frey zu behalten sucht. Keiner von beyden giebt den geringsten Laut von sich. Keiner darf zu hitzig werden; insonderheit darf keiner den andern bey der Kehle oder am Haar-Zopfe anpacken, oder ihn durch Kratzen, Stoßen und dgl. verletzen. Geschieht etwas von der Art, so werden die hitzigen Ringer durch die Sekundanten aus einander gebracht, und der Thäter wird äusserst beschimpft. Der Kampf dauert oft sehr lange, und einer lüftet den andern gar oft fruchtlos beym Gurte in die Höhe, ohne ihn aus dem Gleichgewichte bringen zu können. Ja, mancher weis selbst im Fallen noch den Vortheil zu gewinnen, und seinen Gegner, den er nicht los läßt, über sich zu Boden zu werfen. Wer solcher Gestalt auf den Boden völlig ausgestreckt auf dem Rücken zu liegen kommt, muß dem andern den Sieg zugestehen. Es ist merkwürdig, daß dieselben Regeln auch bey den in der Schweiz gebräuchlichen Schwinge-Uebungen gelten.

Vom Bogenschießen wird im Art. Pfeil gehandelt werden.

Bey langen Winter-Abenden ergetzt sich das junge Volk in den Hütten der Reichen, wo es sich besuchsweise versammelt, mit Tanzen, Singen und Musik. Siehe Tanz.

Obgleich die Türken eine müßige und weiche Lebens-Art lieben, so sind sie doch in manchen Leibes-Uebungen sehr geschickt. Ihr Körperbau ist von Natur fest und ansehnlich, und ihre Kleidung, welche

mitten um seinen Leib gewunden hatte; alsobald sprang ein Jüngling aus der Gaukler-Gesellschaft von etwa 20 Jahren demselben auf die Schultern, und kletterte sofort mit großer Behendigkeit das Rohr hinauf, auf welches er mit einem einzigen Fuße sich stellte, und sich sonst an nichts fest hielt; Fig. 4200 a). Dieses Stückchen kam uns überaus seltsam vor, aber unsere Verwunderung vermehrte sich, als der Rohr-Träger das Rohr nicht mehr mit den Händen hielt, sondern dasselbe bloß in dem Gürtel stehen ließ, und mit starken Schritten auf und ab wandelte, doch so, daß die Last an ihrem Orte unbeweglich blieb. Unter diesem Fortgehen streckte er den Bauch, um das Bambus-Rohr desto besser im Gleichgewichte zu halten, weit voraus, setzte seine Hände in die Seiten, und sahe stets in die Höhe, nach der Bewegung desjenigen, den er trug, nach welchem er seinen Leib bald hier, bald dort hin, geschicklich zu schlenkern und zu lenken wußte, woraus wir sehen konnten, daß diese Kunst vielmehr in einer beständigen Uebung und genauen Gleichgewichthaltung, als in der Zauberey, beständ. Nachdem der Jüngling wieder herunter gekommen war, und einige Gaukel-Sprünge verrichtet hatte, lief er zum andern Mahl, wie eine Katze, das Rohr hinauf, legte sich mit dem Bauche recht mitten auf dessen Spitze, und streckte Hände und Füße von sich, wie ein geflügelter Cupido sich zu präsentiren pflegt. Mit dieser anders gepackten Last begann der Träger abermahl in langen und herzhaften Schritten umher zu wandeln, ohne daß man an ihm die geringste Sorge, seiner Bürde wegen, bemerkt hätte; Fig. 4200 b). Zum dritten Mahl setzte der eine das Rohr oben auf seine Mütze, und derjenige, welcher darauf gelegen hatte, setzte sich nun mit untergeschlagenen Beinen auf die höchste Spitze des Rohres; Fig. 4200 c); worauf der unterste mit aller Macht anfieng zu laufen, hin und wieder zu rennen, und sich augenblicklich herum zu drehen, daß ein Jeder in Sorgen stand, der oberste würde bald der unterste werden, und einen gefährlichen Sprung thun; aber er wußte sich mit den Armen dergestalt im Gleichgewichte zu halten, daß er ohne einigen Schaden und wohlgemuth wieder herunter kam."

So unglaublich dieſe Stücke den meiſten Europäern ſcheinen möchten, ſo laſſen ſich doch auch in Deutſchland ſolche Gaukler ſehen, welche den chineſiſchen und perſiſchen an Geſchicklichkeit im Springen und Balanciren nichts nachgeben.

Das Baden und die dabey gewöhnliche Operation des Reibens und Durchknetens der Glieder, wovon ich oben, S. 598, geredet habe, iſt in China, wie im ganzen ſüdlichen Aſien, gebräuchlich, und unter andern auch auf der Inſel Timor. „Die Einwohner in Timor," ſagt Capitain Bligh, „üben das in „den freundſchaftlichen Inſeln gebräuchliche Tudſchi-„Tudſchi, welches hier Tumbock heißt, und das in „Otaheite gebräuchliche Roomi, welches hier Ramas „genannt wird. Das Tudſchi-Tudſchi, oder Tum-„bock, beſteht darin, daß ein Mann, um einzuſchla-„fen, ſich von zwey Mädchen auf dem ganzen Leibe „herum trommeln läßt; das Roomi aber iſt das be-„ſchriebene Durchkneten der Muskeln."

Die heutigen Perſer zeichnen ſich, wie die alten, noch durch viele Dinge ſehr zu ihrem Vortheil unter allen aſiatiſchen Nationen aus. Ihre Frugalität, ihr kriegeriſcher Muth, der ihnen angeboren zu ſeyn ſcheint, und ihre Gymnaſtik, die, wie bey den alten Griechen, den wichtigſten Theil ihrer Erziehung ausmacht, und regelmäßig auch von Erwachſenen getrieben wird; alles dieſes iſt ſchätzbar und nachahmungswürdig. In gymnaſtiſcher Rückſicht, iſt uns dieſe Nation weit vor, und könnte uns zum Muſter dienen. Zu den vornehmſten ihrer Uebungen gehören folgende.

1. Das Bogen-ſpannen; ſiehe unter Pfeil.

2. Die Führung des Säbels. Um dem Fauſt-Gelenke Stärke und Behendigkeit zu verſchaffen, beſteht die Vorübung zu der Kunſt, den Säbel zu führen, darin, daß man dem Jünglinge an jeder Hand

ein

ein Gewicht bindet, und mit demselben nach oben, nach unten, und nach allen Richtungen, sehr starke und schnelle Bewegungen und Wendungen machen läßt. Zu gleicher Zeit werden auf die Schultern zwey Gewichte gelegt, die wie Huf-Eisen gemacht sind, um die Gliedmaßen und den ganzen Körper zur Anstrengung zu gewöhnen, und die Kräfte zu vermehren. Diese Uebung ist zum Kämpfen und Ringen vortrefflich.

3. Das Reiten. Die neuern Perser sind im Reiten noch so geschickt, wie ehemahls. Sie lernen sich im stärksten Galopp gerade auf dem Pferde erhalten, ohne aus ihre Lage zu kommen, und es mitten im Laufe ganz kurz anzuhalten. Sie sind so leicht und beweglich auf den Pferden, daß sie kleine Körper, z. B. Münzen, von der Erde aufnehmen können, ohne den Lauf zu stören. Viele können mit geraden Füßen im Sattel aufrecht stehen, und dabey das Pferd in Carriére laufen lassen, welches noch mehr sagen will, als was unsere Kunst-Reiter sehen lassen, die mit eigens dazu eingerichteten Zügeln und Sätteln im sanften Galopp auf den Pferden stehen. Sie sitzen etwas seitwärts auf dem Pferde, weil diese Stellung zu verschiedenen andern Uebungen, welche sie auf dem Pferde vornehmen, die bequemste ist. Diese Uebungen sind hauptsächlich: das Masch-Spiel, das Bogen-schießen, und das Wurfspieß-werfen. Das Masch-Spiel hat Aehnlichkeit mit dem ziemlich aus der Mode gekommenen Maille-Spiele, oder mit dem oben, S. 571, beschriebenen Kolben-Spiele der Holländer. Auf einem großen Platze stehen Pfeiler neben einander. Eine Kugel wird mitten auf den Platz hingelegt, diese wird von den Reitern mit einem Schlägel so fortgetrieben, daß sie zwischen jene Pfeiler hindurch läuft. Das Forttreiben der Kugel geschieht im vollen Galopp, und der Schlägel ist so kurz, daß der Reiter

sich

ſich herab biegen muß, um damit den Boden zu erreichen. Funfzehn bis 20 Perſonen ſpielen gegen eine eben ſo groſſe Anzahl Gegen-Spieler. — Das Bogenſchieſſen zu Pferde, beſteht darin, daß man hauptſächlich rückwärts den Pfeil mit Sicherheit abzudrücken verſtehe, indem das Pferd in vollem Galopp vorwärts läuft. Oben auf einer Säule iſt eine Kugel gelegt. Der Reiter galoppirt aus der Entfernung nach dieſer Säule hin, und wenn er vor ihr vorbey geſprengt iſt, wendet er ſich mit dem Oberleibe herum, und drückt den Pfeil ab. Dieſes Spiel iſt in allen groſſen Städten Perſiens gebräuchlich; ſelbſt Könige üben ſich darin. Hr. v. Thevenot erwähnt es ebenfalls, in ſeiner Reiſe nach der Levante, und zwar inſonderheit desjenigen, was auf dem Meidan zu Iſpahan angeſtellt wird. Auf eben dieſem Meidan, der als einer der ſchönſten Plätze beſchrieben wird, ſind an den Seiten hohe bedeckte Gänge zum Maſch-Spiele. In der Mitte des Platzes ſteht die Säule mit der auf der Spitze geſteckten Kugel zum Pfeil-ſchieſſen. — Im Wurfſpieſſwerfen ſind die Perſer ſo geübt, daß einige den Wurf-Spieß an 6 bis 700 Schritt weit werfen können. Der Wurf-Spieß heißt in ihrer Sprache Gerid, welches mit Dejerid oder Dſcherid einerley iſt. Er wird aus trockenem Palmbaum-Holze gemacht, und ziemlich ſchwer, ſo daß eine groſſe Kraft erfordert wird, ihn zu werfen.

4. Das Kämpfen und Ringen, iſt eine Uebung, worauf die Vornehmen ſich nicht ſo ſehr legen, wie auf die Uebungen zu Pferde, und welche mehr von der geringern Claſſe des Volkes getrieben wird. Es giebt Ringer von Profeſſion in jeder Stadt, welche ſich für Geld ſehen laſſen. Sie kämpfen faſt nacket, bloß mit einem leinenen Gurte um den Leib und mit ledernen Hoſen. Beydes, Gurt und Hoſen, ſind mit Oehl beſchmiert, um den Gegner zu hindern, da anzupacken,

weil

ein Gewicht bindet, und mit demselben nach oben, nach unten, und nach allen Richtungen, sehr starke und schnelle Bewegungen und Wendungen machen läßt. Zu gleicher Zeit werden auf die Schultern zwey Gewichte gelegt, die wie Huf-Eisen gemacht sind, um die Gliedmaßen und den ganzen Körper zur Anstrengung zu gewöhnen, und die Kräfte zu vermehren. Diese Uebung ist zum Kämpfen und Ringen vortrefflich.

3. Das Reiten. Die neuern Perser sind im Reiten noch so geschickt, wie ehemahls. Sie lernen sich im stärksten Galopp gerade auf dem Pferde erhalten, ohne aus ihre Lage zu kommen, und es mitten im Laufe ganz kurz anzuhalten. Sie sind so leicht und beweglich auf den Pferden, daß sie kleine Körper, z. B. Münzen, von der Erde aufnehmen können, ohne den Lauf zu stören. Viele können mit geraden Füßen im Sattel aufrecht stehen, und dabey das Pferd in Carriére laufen lassen, welches noch mehr sagen will, als was unsere Kunst-Reiter sehen lassen, die mit eigens dazu eingerichteten Zügeln und Sätteln im sanften Galopp auf den Pferden stehen. Sie sitzen etwas seitwärts auf dem Pferde, weil diese Stellung zu verschiedenen andern Uebungen, welche sie auf dem Pferde vornehmen, die bequemste ist. Diese Uebungen sind hauptsächlich: das Masch-Spiel, das Bogen-schießen, und das Wurfspieß-werfen. Das Masch-Spiel hat Aehnlichkeit mit dem ziemlich aus der Mode gekommenen Maille-Spiele, oder mit dem oben, S. 571, beschriebenen Kolben-Spiele der Holländer. Auf einem großen Platze stehen Pfeiler neben einander. Eine Kugel wird mitten auf den Platz hingelegt, diese wird von den Reitern mit einem Schlägel so fortgetrieben, daß sie zwischen jene Pfeiler hindurch läuft. Das Forttreiben der Kugel geschieht im vollen Galopp, und der Schlägel ist so kurz, daß der Reiter

sich

ſich herab biegen muß, um damit den Boden zu erreichen. Funfzehn bis 20 Perſonen ſpielen gegen eine eben ſo groſſe Anzahl Gegen-Spieler. — Das Bogenſchieſſen zu Pferde, beſteht darin, daß man hauptſächlich rückwärts den Pfeil mit Sicherheit abzudrücken verſtehe, indem das Pferd in vollem Galopp vorwärts läuft. Oben auf einer Säule iſt eine Kugel gelegt. Der Reiter galoppirt aus der Entfernung nach dieſer Säule hin, und wenn er vor ihr vorbey geſprengt iſt, wendet er ſich mit dem Oberleibe herum, und drückt den Pfeil ab. Dieſes Spiel iſt in allen groſſen Städten Perſiens gebräuchlich; ſelbſt Könige üben ſich darin. Hr. v. Thevenot erwähnt es ebenfalls, in ſeiner Reiſe nach der Levante, und zwar inſonderheit desjenigen, was auf dem Meidan zu Iſpahan angeſtellt wird. Auf eben dieſem Meidan, der als einer der ſchönſten Plätze beſchrieben wird, ſind an den Seiten hohe bedeckte Gänge zum Maſch-Spiele. In der Mitte des Platzes ſteht die Säule mit der auf der Spitze geſteckten Kugel zum Pfeil-ſchieſſen. — Im Wurfſpieß-werfen ſind die Perſer ſo geübt, daß einige den Wurf-Spieß an 6 bis 700 Schritt weit werfen können. Der Wurf-Spieß heißt in ihrer Sprache Gerid, welches mit Dejerid oder Dſcherid einerley iſt. Er wird aus trockenem Palmbaum-Holze gemacht, und ziemlich ſchwer, ſo daß eine groſſe Kraft erfordert wird, ihn zu werfen.

4. Das Kämpfen und Ringen, iſt eine Uebung, worauf die Vornehmen ſich nicht ſo ſehr legen, wie auf die Uebungen zu Pferde, und welche mehr von der geringern Claſſe des Volkes getrieben wird. Es giebt Ringer von Profeſſion in jeder Stadt, welche ſich für Geld ſehen laſſen. Sie kämpfen faſt nacket, bloß mit einem leinenen Gurte um den Leib und mit ledernen Hoſen. Beydes, Gurt und Hoſen, ſind mit Oehl beſchmiert, um den Gegner zu hindern, da anzupacken, weil

weil er sich die Hände schmierig machen würde, und dann nirgends würde fest halten können. Der Kampf dieser Pankratiasten geschieht bey Trommel-Schall; sie schlagen sich nach dem Tacte der Trommel. Der Sieg ist dadurch entschieden, wenn man seinen Gegner mit dem Bauche ganz der Länge nach auf die Erde legt.

5. Das Fechten ist ebenfalls eine Uebung zum Schauspiel. Die Fechter legen erst ihre Waffen vor ihren Füßen hin; sie bestehen in einem geraden Säbel und einem Schilde; sodann legen sie sich auf die Knie, küssen ihre Waffen mit dem Munde, und berühren sie mit ihrer Stirn. Nach dieser Ceremonie stehen sie auf, ergreifen ihre Waffen, tanzen und springen erst eine Zeit lang nach dem Schalle einer kleinen Trommel herum, wobey sie mit vieler Geschwindigkeit tausenderley Posituren und mannigfaltige Bewegungen mit den Waffen machen. Nachdem diese Pyrrhiche geendigt ist, fängt der eigentliche Kampf an. Sie fechten nur auf den Hieb; bloß wenn der Gegner zu nahe rückt, hält der andere ihm die Spitze vor. Das Gefecht wird oft hitzig und blutig. Man bringt sie aber alsdann auseinander, und läßt sie sich nicht, wie römische Gladiatoren, einander tödten.

Mancherley andere Uebungen werden, so wie das Ringen, in besondern dazu eingerichteten Häusern vorgenommen. Was bey den Griechen das Gymnasium war, das ist bey den Persern das Surchone, d. i. das Haus der Stärke. Von diesen öffentlichen Häusern, in welchen von Armen und Reichen, von Vornehmen und Geringen, förmlich Gymnastik getrieben wird, s. oben, S. 426, und die dazu gehörige Fig. 4192. Die Uebungen in dem Surchone werden gemeiniglich Vormittags getrieben; Nachmittags werden die Uebungen zu Pferde vorgenommen — also ein eigentlich gymnastisches Leben. Gmelin beschreibt

Spiele,

dem Rappier auf unsern Fechtböden den Anfang macht; und jeder schlägt nachher nur nach dem Kopfe seines Gegners, der alsdann, den Schlag mit seinem Stocke zu pariren verstehen muß. Andere ägyptische Klopf-Fechter sind bey C abgebildet; diese schlagen bloß nach den Armen. Sie haben in der rechten Hand einen Stock, und in der linken ein Polster mit einem Handgriffe, welches die Stelle des Schildes vertritt, indem sie dadurch den Hieb auffangen. Dieses Spiel nennt man Läbelhakkem. Ringer von Profession, lassen sich für Geld auf den Straßen der ägyptischen Städte sehen.

Bey den Chinesen, sind gymnastische Uebungen nicht so beliebt, wie bey den Persern. Waffen-Uebungen werden als ziemlich unbedeutend beschrieben. Die erstaunliche Steifheit und das ceremoniellvolle Wesen dieser Nation, die ein in der That seltenes Phänomen von Beharrlichkeit in Gebräuchen, Sitten und Kleidern abgiebt, scheint sich zu lebhaften körperlichen Uebungen wenig zu schicken, In Ansehung des schönen Geschlechtes kommen noch die enge Schuh, und die dadurch erblich gewordene Schwäche und Kleinheit der Füße hinzu, die allem Tanzen und Springen ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legen. Nichts übertrifft aber die Geschicklichkeit der chinesischen Gaukler im Springen und in Balancir-Künsten.

In der Gesandtschaft der ostindischen Gesellschaft in den vereinigten Niederlanden, an den tartarischen Cham und nunmehr auch sinischen Kaiser, durch Hrn. Joh. Neuhof, (Amst. 1669, f.) S. 240, f. befindet sich folgende Beschreibung:

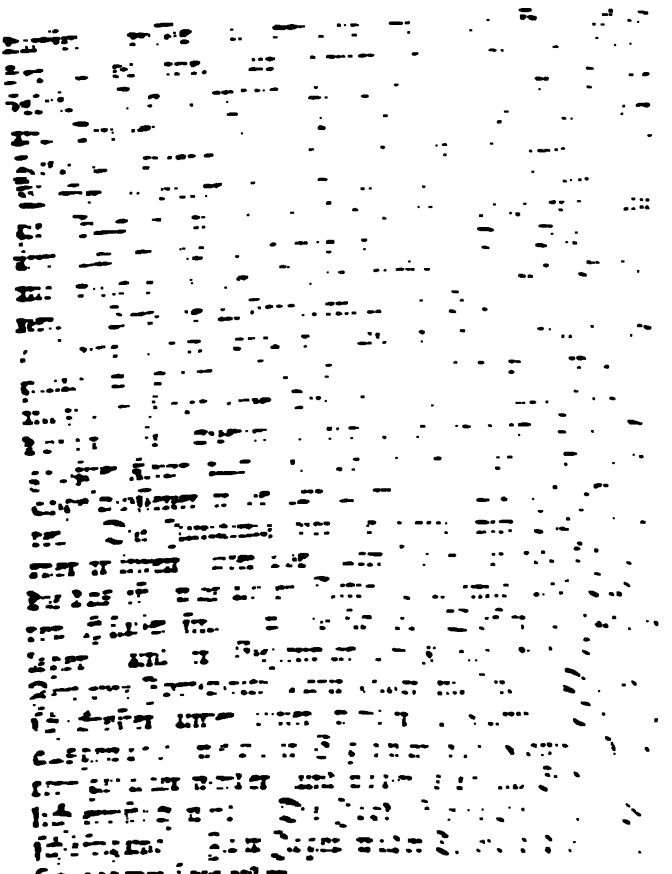
„Hiernächst ergriff ein anderer mit seltsamen Geberden ein Bambus-Rohr, welches wohl 18 bis 20 Fuß hoch war; unten hatte es die Dicke von anderthalb Spannen, oben hinauf aber lief es spitzig zu. Diesen Rohr-Stock setzte er mit dem dicken Ende in seinen Gürtel, den er mit-

schickten Operation ist, den einen Fuß auf die Lenden, den andern auf die Schulter des Gebadeten zu setzen, wobey dieser in allen Theilen des Körpers eine ziemlich unsanfte Erschütterung verspürt, aber sich auch desto besser und leichter darnach befindet.

Noch ist anzumerken, daß es in Persien sehr geschickte Seil-Tänzer und Voltigirer giebt, und daß verschiedene gymnastische Spiele, die unter uns noch gespielt werden, als: Kegel und Ball, zwar auch bekannt, aber wenig im Gebrauch sind.

Die südlichen Asiaten haben, im Ganzen genommen, mehr Biegsamkeit und Schnelligkeit, als Stärke; daher sind sie zu vielen Spielen, zu Gaukler-Künsten, zu Tänzen, besser disponirt, als zu den starken Leibes-Uebungen. Dieses gilt auch von den Einwohnern der Insel Sumatra. Sie sind besonders geschickt in mehrern Arten von orchestischen Uebungen, die man bey den Griechen findet. So haben sie z. B. eine Uebung mit dem Ball, welche man den Ball-Tanz nennen könnte, und welche derjenigen sehr ähnlich ist, die Homer beschreibt, bey Gelegenheit der Spiele, welche die Phäacier dem Ulysses zu Ehren anstellten. Eine andere Uebung ist ein Krieges-Tanz, der mit dem pyrrhischen Tanze der Griechen viele Aehnlichkeit hat. Ich werde davon, wie auch von den gewöhnlichen Gesellschafts-Tänzen der Sumatraner, im Art. Tanz reden.

Von den Uebungen der Malabaren giebt *Jan Nieuwhof*, ein Holländer, einige Nachrichten, die immer noch interessant sind, obgleich seine Reise-Beschreibung nicht eben zu den neuesten gehört. Die Zeit, da er Ost-Indien bereisete, fällt in der Mitte des vorigen (17ten) Jahrhunderts. Die Malabaren, sagt er: welche, vermöge der Gesetze, Waffen führen dür-



die Herrenleute [illegible] ſetzt genug, [illegible] Leute. [illegible] an jenem Orte [illegible] Tanze beſchäftigen ſich die Herrenleute [illegible] die ſpäte Nacht mit Spielen, wovon [illegible]

zu bemerken sind. Das eine besteht darin, daß eine Anzahl Personen sich um einen Aschen-Haufen im Kreise herum setzt, und unaufhörlich Bewegungen mit den Armen nach oben, nach unten, ins Kreuz und in die Quere macht, ohne daß diese sich berühren. Sie halten dabey einen Pflock zwischen den Fingern, und wobey sie, wie es scheint, gewisse Regeln beobachten, so daß dabey gewonnen oder verloren wird. Oft schlagen sie in der Hitze des Spieles in den Aschen-Haufen, und schreyen dazu beständig die Worte: Hey pruam prhanka! Sie finden so viel Unterhaltung in diesem Spiele, daß sie die ganze Nacht, von Abend bis an den Morgen, damit zubringen können, ohne dessen müde zu werden. — Eine andere Uebung, die Sparrmann nach einem geendigten Balle von ihnen anstellen sahe, war die, daß die Gesellschaft sich in einen Kreis setzte, und bey einem beständigen eintönigen Gesange, den Ober-Theil des Körpers in immerwährender einförmiger Bewegung hielt, indem sie denselben abwechselnd vorwärts und rückwärts beugen. Einer machte dazu eine Musik auf der Trommel, worauf er mit den Fingern trommelte, und eine Frau, welche die Haupt-Person zu seyn schien, dirigirte Bewegung und Musik.

In Amerika, feyern die Californier ihr großes Aerndte-Fest mit Tänzen und andern Lustbarkeiten, welche zum Theil etwas Theatralisches haben sollen. Sie stellen nähmlich in ihren Tänzen die verschiedenen Verrichtungen, welche bey dem Fischfange, bey der Jagd, im Kriege, und bey andern wichtigen Vorfällen vorzukommen pflegen, durch pantomimische Bewegungen dar.

Als Cortes, im Anfange des 16ten Jahrh., Mexiko eroberte, fand man in dieser bis dahin unbekann-

ſich herab biegen muß, um damit den Boden zu erreichen. Funfzehn bis 20 Perſonen ſpielen gegen eine eben ſo große Anzahl Gegen-Spieler. — Das Bogenſchießen zu Pferde, beſteht darin, daß man hauptſächlich rückwärts den Pfeil mit Sicherheit abzudrücken verſtehe, indem das Pferd in vollem Galopp vorwärts läuft. Oben auf einer Säule iſt eine Kugel gelegt. Der Reiter galoppirt aus der Entfernung nach dieſer Säule hin, und wenn er vor ihr vorbey geſprengt iſt, wendet er ſich mit dem Oberleibe herum, und drückt den Pfeil ab. Dieſes Spiel iſt in allen großen Städten Perſiens gebräuchlich; ſelbſt Könige üben ſich darin. Hr. v. Thevenot erwähnt es ebenfalls, in ſeiner Reiſe nach der Levante, und zwar inſonderheit desjenigen, was auf dem Meidan zu Iſpahan angeſtellt wird. Auf eben dieſem Meidan, der als einer der ſchönſten Plätze beſchrieben wird, ſind an den Seiten hohe bedeckte Gänge zum Maſch-Spiele. In der Mitte des Platzes ſteht die Säule mit der auf der Spitze geſteckten Kugel zum Pfeil-ſchießen. — Im Wurfſpießwerfen ſind die Perſer ſo geübt, daß einige den Wurf-Spieß an 6 bis 700 Schritt weit werfen können. Der Wurf-Spieß heißt in ihrer Sprache Gerid, welches mit Dſerid oder Dſcherid einerley iſt. Er wird aus trockenem Palmbaum-Holze gemacht, und ziemlich ſchwer, ſo daß eine große Kraft erfordert wird, ihn zu werfen.

4. Das Kämpfen und Ringen, iſt eine Uebung, worauf die Vornehmen ſich nicht ſo ſehr legen, wie auf die Uebungen zu Pferde, und welche mehr von der geringern Claſſe des Volkes getrieben wird. Es giebt Ringer von Profeſſion in jeder Stadt, welche ſich für Geld ſehen laſſen. Sie kämpfen faſt nacket, bloß mit einem leinenen Gurte um den Leib und mit ledernen Hoſen. Beydes, Gurt und Hoſen, ſind mit Oehl beſchmiert, um den Gegner zu hindern, da anzupacken,

weil

Die Delawaren und Irokesen, und die mit ihnen verbundenen Nationen, haben in ihrem Körperbaue viel Aehnliches. Die Mannspersonen sind mehrentheils schlank, von mittelmäßiger Größe und gut gewachsen; selten sieht man unter ihnen Verwachsene und Krüppel. Die Frauenspersonen sind klein, nicht so wohl gebildet, und plump von Ansehen. In Ansehung der Leibes-Kräfte haben sie vor den Süd-Amerikanern und den Bewohnern der westindischen Inseln einen merklichen Vorzug. Die Mannspersonen haben einen festen, sichern und männlichen Gang, sind überaus leicht auf den Beinen, und zum schnellen Laufen ungemein geschickt. Sie haben einen sehr feinen Geruch, und ein überaus scharfes Gesicht und Gehör. — Die Jagd ist die vornehmste und nöthigste Beschäftigung der Indianer, wird auch bey ihnen für die rühmlichste nächst dem Kriege gehalten; daher findet man auch unter ihnen, und vornehmlich unter den Delawaren, sehr viele geschickte und erfahrne Jäger. Schon als Knaben, lernen sie auf Bäume klettern, um etwas zu fangen, oder auch nur um sich umzusehen und ihr Gesicht zu schärfen; daher können sie so gut in die Ferne sehen, welches ihnen auf der Jagd besonders zu Statten kommt. Ihre Sinne sind überhaupt durch die Uebung dermaßen geschärft, daß sie fast besser, wie abgerichtete Spür-Hunde, das Wild aufzufinden, und seine Spur mit Gewißheit zu verfolgen wissen. Weil sie sich von Jugend auf im Laufen üben, so erlangen sie eine solche Fertigkeit darin, daß sie einem Hirsch, der auf den ersten Schuß nicht fällt, sogleich nachsetzen, und ihn gemeiniglich einhohlen. Ehemahls brauchten die Indianer zur Jagd nur Bogen und Pfeile, deren Spitze ein längliches, scharfes und spitziges Dreyeck von Feuerstein war. Auch jezt noch bedienen sich ganze indianische Nationen in West und Nordwest keines andern Gewehres zur Jagd.

Es

Spiele, die unſern ehemahligen Turnieren ähnlich ſind. Viele Ritter tummeln ſich im Kreiſe herum, und Einer ſucht dem Andern einen Wurf mit dem Dſjerid beyzubringen, wobey ſie eine unglaubliche Behendigkeit zeigen. Von dem Dſjerid merkt eben dieſer Schriftſteller an, daß er an einem Ende glatt, an dem andern zugeſpitzt ſey.

Von dem Pferde-Rennen der Perſer wird an ſeinem Orte gehandelt werden.

Das Laufen wird nicht durchgehends von den Perſern geübt, ſondern iſt bloß für die Fuß-Knechte oder Läufer der Großen, die in perſiſcher Sprache Chatirs heißen, eine Haupt-Uebung. Einer der zum Chatir des Königs angenommen werden ſoll, muß zuvor eine ſtarke Probe aushalten. Dieſes macht zugleich eine Feyerlichkeit und eine Art von Volks-Feſt aus, und beſteht darin, daß der Läufer von dem Thore des Pallaſtes, bis zu einem etwa anderthalb franzöſ. Meilen davon entfernten Orte auſſerhalb der Stadt, in 12 Stunden 12 Mahl hin und her laufen muß, um 12 Bogen, einen nach dem andern, zum Pallaſt zurück zu bringen. Ein Mehreres davon ſ. im LXVI Th., S. 81, f.

Die Bäder ſind in Perſien, wie im ganzen Orient, Bedürfniß. Das Bade-Zimmer wird von unten her geheizt, ſo, daß der Fußboden nicht mit bloßen Füſſen betreten werden kann. Nachdem man einige Zeit ſich entkleidet in dieſer Atmoſphäre aufgehalten hat, und die Pori der Haut durch einen ſtarken Schweiß geöffnet ſind, legt man ſich auf eine Marmor-Tafel, wo ſodann die Bade-Diener warmes Waſſer über den Leib gießen, und die Haut ſtark mit einem wollenen Zeuge abreiben. Hierauf ergreifen die Bade-Diener die Glieder, und machen ſie knacken, in welcher Kunſt ſie ſo geübt ſind, daß kein Schmerz dadurch verurſachet wird. Das Hauptſtück ihrer ge-

sen, welche man ihnen dazu gab, waren zwar stumpf, dennoch aber wurde das Gefecht oft hitzig, und endigte sich nicht, ohne daß einige dabey blieben, oder wenigstens gefährlich verwundet wurden. War dieser Kampf vorüber, so mußten sie noch im Ringen, im Springen, im Werfen, mit Steinen und Wurf-Spießen, im Bogenschießen und im Werfen mit der Schleuder, Proben ihrer Stärke und Behendigkeit ablegen. Nunmehr mußten sie mehrere Nächte hindurch schlaflos zubringen, alsdann unter Peitschen-Hieben ihre Duldungs-Kraft zeigen, und sie ohne Zucken, und ohne Merkmahl der Empfindung von Furcht oder des Schmerzes, standhaft ertragen, wenn sie künftig der Familie der Inkas angehören wollten. Muth und Furchtlosigkeit wurde noch auf eine andere Art auf die Probe gestellt, nähmlich dadurch, daß gelernte Fechter mit scharfen Waffen auf sie los giengen, als ob sie ihnen die Augen ausstoßen, oder ihnen die Arme und Beine abhauen wollten, wobey sie sich ganz gelassen, ohne irgend ein Merkmahl von Angst, verhalten mußten. Wenn alle diese Proben bestanden waren, mußten sie noch selbst Bogen, Pfeile, Spieße, Schleuder, Schuhe u. s. w. verfertigen, um zu zeigen, daß sie selbst für ihre Bedürfnisse zu sorgen wüßten. — Man sieht leicht, wie zweckmäßig diese Probe-Uebungen waren, und wie sehr sie verdienten, noch jezt in manchen Fällen unter uns eingeführt zu werden. Es konnte nicht fehlen, daß viele in den Proben, aus Mangel an Kräften und Geschicklichkeit, durchfielen; diese wurden aus der Gesellschaft der Inkas ausgeschlossen, mithin kamen nur solche Subjecte hinein, die an körperlichen Vorzügen die übrigen übertrafen. Aus ähnlichen Ursachen waren die Ritter im Mittel-Alter über andere an körperlicher Größe und Kraft erhaben.

dürfen, wissen sich derselben mit vieler Geschicklichkeit zu bedienen, und verfertigen sie größten Theils selbst. Von Kindheit auf üben sie sich, mit Bogen und Pfeilen die Vögel zu bekriegen, und nach dem Ziele zu schießen, daher sie in dem Gebrauch dieser Waffen besonders geschickt sind, ob sie gleich auch Kugel-Büchsen mit vieler Genauigkeit abschießen, und ihre Lanzen gut zu werfen wissen. Die Sicherheit, mit welcher sie den Bogen treffen, ist zum Erstaunen. Eins der ausserordentlichsten Stücke, die *Nieuwhof* von ihnen anführt, und welches beynahe unglaublich scheint, ist dieses: sie schießen mit etwas gemäßigter Kraft einen Pfeil in die Luft; kaum fliegt er davon, so schießen sie ihm einen zweyten Pfeil mit größter Kraft nach, so, daß dieser leztere den zuerst abgeschossenen in der Luft überhohlt, und ihn zerspaltet. Die Jünglinge von der vornehmen Classe kommen in ihrem 10ten oder 12ten Jahre, in eine Anstalt, die das ist, was unsere Ritter-Academien und Cadetten-Häuser sind, wo sie sich auf Waffen-Uebungen legen, und in Gegenwart der Könige von Zeit zu Zeit ihre Fortschritte darin zeigen müssen. Die Geschicktesten unter ihnen werden zu Kampf-Spielen ausgewählt, welche in Gegenwart von Kampf-Richtern gehalten werden, und wobey es oft am Ende ziemlich ernstlich wird. Die Jagd ist eine Lieblings-Beschäftigung. Zum Jagen wilder Thiere bedient man sich zahmer Leoparden.

Im Gebrauche der Waffen nach ihrer Art, sind die Hottentotten, wie alle uncultivirte Nationen, sehr geübt; auch rühmt man ihre Geschwindigkeit im Laufe. Am merkwürdigsten sind ihre Tänze, die ich an seinem Orte beschreiben werde. Nach geendigtem Tanze beschäftigen sich die Hottentotten oft noch bis in die späte Nacht mit Spielen, wovon hier folgende zwey

griffen ein kleiner Fuß für schön gehalten wird. Das weibliche Geschlecht ist von einer Gestalt, die zum Modell einer mediceischen Venus dienen könnte. Die Einwohner von der Insel Tanna sind gemeiniglich groß, stark und wohlgebildet; ihre Züge sind männlich und voll Kühnheit. Einzelne Männer, mit Spieß und Schleuder bewaffnet, stellten sich herzhaft mehrern Europäern entgegen, um ihnen das Eindringen in das Innere des Landes zu verwehren. — Von ihren Leibes-Uebungen geben uns neuere Reise-Beschreiber, interessante Nachrichten. Diese Uebungen machen einen wesentlichen Theil ihrer Beschäftigungen, und ihres Privat-Zeitvertreibes, so wie ihre öffentlichen Lustbarkeiten, aus. Die Spiele der Kinder bestehen, wie allenthalben, so auch hier, aus körperlichen Bewegungen; und es ist merkwürdig, daß sie denen, die wir täglich von unsern Knaben anstellen sehen, in allen Stücken so ähnlich sind. Laufen, Ringen, Springen, Werfen rc. sind so natürlich, und der Mensch wird so unmittelbar dazu veranlasset, daß es nicht auffallend ist, diese Uebungen auf der ganzen Erde verbreitet zu sehen. Aber etwas mehr Aufmerksamkeit erregt es, daß andere Uebungen, bey denen weniger natürliche Veranlassung, und mehr Willkür und Einfall Statt finden, auch in diesen entfernten und isolirten Inseln in eben der Gestalt angetroffen werden, wie bey uns. Dahin rechne ich, z. B. das Ball-Spiel, womit die otaheitischen Knaben, wie die unsrigen, sich belustigen; ferner Springen durch ein Seil, welches über den Kopf und unter die Füße, während man aufspringt, hindurch geschwungen wird; so auch das Gehen auf Stelzen. Auch Erwachsene belustigen sich in ihren müßigen Stunden mit mancherley Uebungen im Ringen, Lanzenwerfen, Bogenschießen, sowohl in die größte Weite, als auf ein gewisses Ziel, mit Tanz und Musik.

Ein

kannten Welt, unter mehreren andern Einrichtungen, die von Cultur zeigten, auch merkwürdige Spiele und körperliche Uebungen. In dem Vorhofe des Tempels wurden vor dem Götzenbilde, welches die Priester aus dem Tempel in den Vorhof brachten, Kämpfe, Wettläufe, Luftschießen und Ballspiel angestellt, woraus man sieht, daß sie, wie die Griechen, religiöse Ideen mit körperlichen Uebungen verbanden. Es zeigten sich auch Seil-Tänzer, die mit einer erstaunlichen Geschicklichkeit, ohne Balancir-Stange, auf dem gespannten Seile ihre Künste sehen ließen. Jagd und Fischfang sind die Haupt-Beschäftigungen der mexikanischen Indianer. Die Kinder werden, von Jugend auf, zu den dazu bestimmten Uebungen angehalten, und erlangen darin große Fertigkeit. Man will gesehen haben, daß Knaben von 8 Jahren, mit einem vom Bogen abgeschossenen Pfeile, in einer Entfernung von 20 Ellen ein Rohr spalten, und einen Vogel im Fluge treffen. Die geschicktesten unter allen sind die Mosqueto-Indier in der Provinz Honduras; sie sind lang und wohlgebauet, stark und schnell in ihren Bewegungen, und in ihrer Lebens-Art gegen alles Ungemach abgehärtet. Die Lage ihrer Wohn-Plätze macht ihnen die Beschäftigung mit Harpunen, Wurf-Spießen, Pfeil und Bogen, von Jugend auf nothwendig. Sie wissen einen auf sie geworfenen Pfeil mit einem dünnen Rohr zu pariren. Den Gebrauch des Feuer-Gewehres lernen sie ebenfalls sehr bald, und werden gute Schützen. — Die Tänze dieser Indianer, werden bey der Musik von Trommeln und Pfeifen aus Schilf-Rohr angestellt, und bestehen in mannigfaltigen, zum Theil possierlichen Bewegungen und Stellungen, wovon an seinem Orte ein Mehreres vorkommen wird.

in einiger Entfernung eine Menge Leute in einem Walde Holz fällen hört. Wenn zwey Ringer sich abgesondert haben, um ihre Kräfte gegen einander zu versuchen, so stellen sie sich einander gegen über, und jeder sucht seinem Gegner irgend eine Schwäche abzugewinnen. Endlich kommen sie sich näher, ergreifen sich bey den Haaren, und werden gewöhnlich von den Zuschauern auseinander gebracht. Den Europäern aber scheint es, daß die Ringer zwar viel Stärke, aber weniger Geschicklichkeit und Gewandtheit zeigten. Bey dergleichen Kampf-Spielen verwalten Einer oder Mehrere von den Vornehmern das Richter-Amt. Wie in Sparta, so ringen auch in Otaheite Weiber mit Weibern, und Weiber mit Männern, obgleich das schöne Geschlecht auf dieser Insel nichts weniger, als stark und vierschrötig, sondern von feinem Glieder-Bau, ist. Uebrigens hat man auch bey diesen Gelegenheiten die Bemerkung gemacht, daß die Weiber weit hitziger im Kampfe werden, und sich weniger zu mäßigen wissen, als die Männer. Verrenkungen der Glieder, welche bey dem Ringen etwa vorfallen könnten, wissen sie ziemlich gut zu heilen. Ein Par starke Kerl nahmen einen jungen Mann, der sich durch einen unglücklichen Sprung den Arm im Eibogen-Gelenke ausgefallen hatte, und richteten das Gelenk auf der Stelle wieder ein, wobey sie ihm ihre Füße an seine Rippen stemmten.

Der Tanz, der zu allen Zeiten, und in allen Ländern bey Vergnügungen eine Haupt-Sache ist, wird auch von den heitern Otaheiten, und den Einwohnern der übrigen Societäts-Inseln, als: Otaha, Watiu, der Carolinen- und Pelew-Inseln, der Insel Hapai und Tongatabu, und der Sandwich-Inseln, sehr geliebt, wie ich an seinem Orte ausführlicher melden werde. — Auch kennt man in Otaheite die Operation des Manipulirens, die, wie ich oben,

S.

S. 597, erwähnt habe, in den orientaliſchen Ländern vornehmlich in den Bädern gebräuchlich iſt. Man nennt ſie hier Roomi (Rumi), und bedient ſich ihrer inſonderheit, um bey ſtarken Ermüdungen den Körper wieder zu ſtärken und zu erfriſchen. Europäiſche Reiſende, welche von einem beſchwerlichen Wege ganz ermattet in der Wohnung eines Eingebornen hinſanken, fühlten die wohlthätige Wirkung dieſes Verfahrens, da ein Par otahetiſche Frauenzimmer ſich zu ihnen ſetzten, und mit ihren weichen Händen die Arme und Schenkel der Europäer rieben, wobey ſie das Fleiſch der Muskeln ſanft drückten.

Das Schwimmen iſt bey den Einwohnern der Sandwich-Inſeln, ſowohl ihrer Lebens-Art und der Lage ihres Landes wegen ein Bedürfniß, als auch einer ihrer Lieblings-Zeitvertreibe, daher ſie denn auch eine auſſerordentliche Fertigkeit darin erlangen. Ein beſonderes Manoeuvre, welches, ſo gefahrvoll es iſt, doch den Inſulanern ein großes Vergnügen macht, verdient hier angeführt zu werden. Wenn die Brandung an der Küſte am ſtärkſten iſt, bey ſtürmiſchem Wetter und hoher See, nehmen etwan 20 bis 30 geübte Schwimmer und Taucher, jeder ein ſchmahles Bret, welches an beyden Enden abgerundet iſt, und ſtoßen zu gleicher Zeit vom Lande ab. Bey jeder Woge, die ihnen entgegen kommt, müſſen ſie zu rechter Zeit untertauchen, um unter der Woge weg zu ſchwimmen. Verfehlt einer den rechten Augenblick, ſo wird er mit der größten Gewalt gegen das Ufer zurück geſchleudert, wobey denn viele Geſchicklichkeit nöthig iſt, um nicht an dem Felſen zerſchmettert zu werden. Durch viele Anſtrengung kommen ſie endlich auf dieſe Art durch die Brandung, welche ſich etwan bis anderthalb hundert Schritt vom Ufer erſtreckt. Sind ſie nun in der ruhigern Gegend der See angekommen, ſo legen ſie ſich der Länge nach auf ihr Bret, und laſſen

sen sich von den Wogen der Brandung nach ihrem Ufer hintragen. Diese Rückfahrt ist aber nicht, wie man vielleicht denken möchte, der leichtere und bequemere, sondern vielmehr der gefährlichste und verwegenste Theil des ganzen Unternehmens, und zwar aus mehr als Einer Ursache. Erstlich ist die Schnelligkeit, womit sie von den Wellen an das Ufer getrieben werden, ungemein groß. Ferner müssen sie sich eine von den größten Wogen der Brandung auswählen, um sich den Rücken derselben anzuvertrauen, denn gemeiniglich ist die dritte Woge größer, als die beyden vorhergehenden; diese kleineren brechen sich schon, ehe sie das Ufer erreichen, und werden von den nachfolgenden größern verschlungen. Wollte sich iemand also auf eine kleine Woge legen, so würde er der Wuth der folgenden nicht anders, als durch schnelles Untertauchen und Zurückschwimmen entgehen können. Endlich, wenn er sich auch auf den Rücken einer großen Woge gelegt hat, so gehört immer noch viel dazu, sich und das Bret, worauf er liegt, in gehöriger Richtung zu erhalten, um sich an eine solche Stelle des Ufers antreiben zu lassen, wo eine Oeffnung zwischen den Felsen ist, weil sie sonst unaufhaltsam gegen diese würden geschleudert werden. Verfehlt jemand solche Stellen, so ist keine andere Rettung, als sein Bret fahren zu lassen, schnell unterzutauchen, zurück zu schwimmen, und die gefährliche Fahrt von neuem zu unternehmen. Die Reisenden sahen mehrmahls, wie einer auf diese Art sich aus der Gefahr zog, und wie das Bret in dem Augenblicke, wo er es fahren ließ, gegen die Felsen zertrümmert wurde. Die Kühnheit und Geschicklichkeit, sagt der Reisebeschreiber, womit die Einwohner diese beschwerliche und gefahrvolle Uebung in unserer Gegenwart vornahmen, ist bewundernswerth und kaum glaublich. — Die Spiele der Kinder sind den schon erwähnten auf den

Ge-

In Chili, sollen die Einwohner im Reiten sehr geübt seyn. Die Frauenspersonen unter andern in der Stadt Conception sind berühmt, daß sie ungemein gut reiten. Auf der Jagd sowohl, als im Kampfe, bedienen sie sich der Schlingen, welche sie mit großer Geschicklichkeit zu werfen wissen. Eben diese Art, den Feind oder ein wildes Thier zu fangen, ist bey den Patagoniern gebräuchlich, die wegen ihrer Geschicklichkeit im Gebrauche der Schlingen und Schleudern, so wie wegen ihrer körperlichen Größe und Stärke, berühmt sind. Die Abiponen, eine Nation in Paraguay, sind der Beschreibung nach, den alten Deutschen sehr ähnlich, kriegerisch, spiel- und trunkliebend, und geübt zu Pferde.

Die Bewohner der merkwürdigen Inseln des Süd-Meeres, die uns erst seit des Welt-Umseglers Cook Reisen eigentlich bekannt geworden sind, dürfen in diesen Beyträgen zur Geschichte der Leibes-Uebungen nicht übergangen werden. Unter einem schönen Klima, auf einem Boden, der seine Bewohner bey geringer Arbeit ernährt, bey einfachen Nahrungs-Mitteln, bey täglichem Baden, und überhaupt bey einer der Natur gemäßen Lebens-Art in einem von der Natur begünstigten Lande, hat der menschliche Körper auf den Inseln des Süd-Meeres sich zu großer Kraft der Muskeln, und zu ausgezeichneter Schönheit und Gestalt entwickelt.

Die Bewohner der Gesellschafts- oder Societäts-Inseln stehen, in dieser Rücksicht, oben an. Sie haben regelmäßige Züge, einen schönen und starken Körper-Bau, an dem alle Theile das richtigste Verhältniß gegen einander haben; doch will man bemerkt haben, daß ihre Füße, im Ganzen genommen, etwas zu groß sind. Man muß hierbey nicht vergessen, daß Europäer diese Bemerkung machten, nach deren Be-

Loch angebracht ist. Der Wurf-Stock mit dem horizontal darauf liegenden Speer, wird so in die Höhe gehalten, daß beym Fortwerfen das untere Ende mit dem Quer-Stücke an die Schulter anstößt. In dem Augenblicke da dieser Stoß erfolgt, fliegt der Speer mit großer Kraft und Geschwindigkeit davon. Sie wissen dabey so geschickt zu zielen, wie man nur immer mit einer Flinte zu thun vermögend ist.

Nähere Betrachtung einiger Leibes-Uebungen und Bewegungs-Spiele.

Vom Anhängen um die Wette, siehe im LXXI Th., S. 567.

Das Baden. Das natürlichste Mittel, Reinigkeit zu befördern, und eine Menge unangehmer Zufälle zu verhüten, ist das Bad, und doch wird es von einem sehr großen Theile der cultivirten Welt sehr vernachläßigt. Unser Körper dünstet beständig aus, und eine Menge Staub-Theilchen und andere Unreinigkeiten fallen von Zeit zu Zeit auf denselben nieder; die Oberfläche der Haut bedarf also schon deswegen einer oft wiederhohlten Reinigung. Die Natur hat uns dazu ein bequemes und angenehmes Mittel allenthalben dargebothen, — das Wasser; aber Viele unter uns nutzen es in der That sehr wenig. Gesicht und Hände, bisweilen etwan auch die Füße, bloß diese Extremitäten des Körpers werden gewaschen; die übrigen Theile von sehr vielen Personen vielleicht nur zwey Mahl, nähmlich: gleich nach der Geburt, und gleich nach dem Tode, wovon lezteres ihnen nicht einmahl zu gute kommt. Es ist wahrlich eine Ekel erregende Idee, daß die Haut manches Menschen in 50 und 60 Jahren nicht einmahl gewaschen wird, und doch verhält es sich unstreitig so.

Bey den meiſten Völkern der alten Zeit hingegen, wie auch bey vielen der neuern, wurde das Baden als eins der unumgänglichſten Bedürfniſſe angeſehen; einige Geſetzgeber dieſer Völker, von der Nothwendigkeit einer oft wiederhohlten Reinigung überzeugt, haben es ſogar zu einer religiöſen Ceremonie gemacht, um das Volk deſto beſſer dazu zu verbinden, z. B. bey den Aegyptern, Iſraeliten, Muhamedanern. Es iſt bekannt, wie viel die Griechen auf Bäder hielten. Pythagoras betrachtete die religiöſen Gebräuche der Aegypter, und ſahe den vorzüglichſten Nutzen des Badens aus dem rechten Geſichtspuncte; dieſes trug vielleicht dazu bey, daß es in der Folge ſo allgemein ward. Die Römer wurden ſeit den Zeiten des Asklepiades aufmerkſam darauf, und die Schüler dieſes Arztes, Themiſon und Antonius Muſa, machten den Gebrauch des Bades immer allgemeiner. Die alten Deutſchen badeten ſich täglich in den Flüſſen, wie noch jezt die Othaheiter und andere Nationen, die ſich noch näher an die Natur halten, als wir Europäer. Ganz iſt jedoch auch in Europa das Baden nicht abgekommen. Die Hochländer bedienen ſich in ihrem, obgleich kalten, Klima dieſes Mittels häufig; bey den Ruſſen iſt es durchaus gebräuchlich. Bey uns Deutſchen iſt es freylich eine lange Periode hindurch ſehr ſelten geweſen. Der Nahme Bader, der noch den Barbieren in vielen Städten übrig geblieben iſt, erinnert an die ehemahlige Gewöhnlichkeit; und neuerlich iſt es einſichtsvollen Aerzten wieder gelungen, die heilſame Gewohnheit einiger Maßen wieder in Aufnahme zu bringen.

Man kann zwey Arten von Bäder unterſcheiden: Luft- Bäder und Waſſer-Bäder, wiewohl die leztern insbeſondere den Nahmen Bäder zu führen pflegen. Die Luft-Bäder beſtehen bloß darin, daß man ſich nacket der Wirkung der Luft ausſetzt. Eine Methode,

Loch angebracht ist. Der Wurf-Stock mit dem horizontal darauf liegenden Speer, wird so in die Höhe gehalten, daß beym Fortwerfen das untere Ende mit dem Quer-Stücke an die Schulter anstößt. In dem Augenblicke da dieser Stoß erfolgt, fliegt der Speer mit großer Kraft und Geschwindigkeit davon. Sie wissen dabey so geschickt zu zielen, wie man nur immer mit einer Flinte zu thun vermögend ist.

Nähere Betrachtung einiger Leibes-Uebungen und Bewegungs-Spiele.

Vom Anhängen um die Wette, siehe im LXXI Th., S. 567.

Das Baden. Das natürlichste Mittel, Reinigkeit zu befördern, und eine Menge unangehmer Zufälle zu verhüten, ist das Bad, und doch wird es von einem sehr großen Theile der cultivirten Welt sehr vernachlässigt. Unser Körper dünstet beständig aus, und eine Menge Staub-Theilchen und andere Unreinigkeiten fallen von Zeit zu Zeit auf denselben nieder; die Oberfläche der Haut bedarf also schon deswegen einer oft wiederhohlten Reinigung. Die Natur hat uns dazu ein bequemes und angenehmes Mittel allenthalben dargebothen, — das Wasser; aber Viele unter uns nutzen es in der That sehr wenig. Gesicht und Hände, bisweilen etwan auch die Füße, bloß diese Extremitäten des Körpers werden gewaschen; die übrigen Theile von sehr vielen Personen vielleicht nur zwey Mahl, nähmlich: gleich nach der Geburt, und gleich nach dem Tode, wovon lezteres ihnen nicht einmahl zu gute kommt. Es ist wahrlich eine Ekel erregende Idee, daß die Haut manches Menschen in 50 und 60 Jahren nicht einmahl gewaschen wird, und doch verhält es sich unstreitig so.

Bey den meiſten Völkern der alten Zeit hingegen, wie auch bey vielen der neuern, wurde das Baden als eins der unumgänglichſten Bedürfniſſe angeſehen; einige Geſetzgeber dieſer Völker, von der Nothwendigkeit einer oft wiederhohlten Reinigung überzeugt, haben es ſogar zu einer religiöſen Ceremonie gemacht, um das Volk deſto beſſer dazu zu verbinden, z. B. bey den Aegyptern, Iſraeliten, Muhamedanern. Es iſt bekannt, wie viel die Griechen auf Bäder hielten. Pythagoras betrachtete die religiöſen Gebräuche der Aegypter, und ſahe den vorzüglichſten Nutzen des Badens aus dem rechten Geſichtspuncte; dieſes trug vielleicht dazu bey, daß es in der Folge ſo allgemein ward. Die Römer wurden ſeit den Zeiten des Asklepiades aufmerkſam darauf, und die Schüler dieſes Arztes, Themiſon und Antonius Muſa, machten den Gebrauch des Bades immer allgemeiner. Die alten Deutſchen badeten ſich täglich in den Flüſſen, wie noch jezt die Othaheiter und andere Nationen, die ſich noch näher an die Natur halten, als wir Europäer. Ganz iſt jedoch auch in Europa das Baden nicht abgekommen. Die Hochländer bedienen ſich in ihrem, obgleich kalten, Klima dieſes Mittels häufig; bey den Ruſſen iſt es durchaus gebräuchlich. Bey uns Deutſchen iſt es freylich eine lange Periode hindurch ſehr ſelten geweſen. Der Nahme Bader, der noch den Barbieren in vielen Städten übrig geblieben iſt, erinnert an die ehemahlige Gewöhnlichkeit; und neuerlich iſt es einſichtsvollen Aerzten wieder gelungen, die heilſame Gewohnheit einiger Maßen wieder in Aufnahme zu bringen.

Man kann zwey Arten von Bäder unterſcheiden: Luft-Bäder und Waſſer-Bäder, wiewohl die leztern insbeſondere den Nahmen Bäder zu führen pflegen. Die Luft Bäder beſtehen bloß darin, daß man ſich nacket der Wirkung der Luft ausſetzt. Eine Methode,

die Franklin noch in seinem Alter beobachtet haben soll, indem er sich auf dem Altane seines Hauses des Morgens eine Zeitlang entblößt hin zu setzen pflegte. Ein Mehreres davon wird im Art. Luft-Bad vorkommen. Zu den Luft-Bädern können auch die Dampf- Dunst- oder Schwitz-Bäder gerechnet werden, deren man sich häufig in Rußland bedient; s. im VIII Th., S. 736, fgg. Sich einer heißen trocknen Luft aussetzen, ist eine Methode, die unsere Stuben-Freunde 7 Monath des Jahres hindurch, obgleich, nicht mit dem besten Erfolge für ihre Gesundheit, anwenden. Man hat hierin das Maximum versucht, was ein menschlicher Körper auszuhalten vermag, wovon ich im XXIV Th., S. 12, fgg. Nachricht ertheilt habe.

Die Wasser-Bäder sind entweder warme, oder kalte. Die warmen Bäder sind wohl nicht die ältesten und natürlichsten, sondern eine Einrichtung des Luxus und der Weichlichkeit; wenigstens findet man, daß die alten Nationen, so lange sie eine harte und einfache Lebens-Art beobachteten, sich bloß der kalten Bäder bedienten. So waren z. B. bey den Macedoniern die warmen Bäder in Verachtung, weil sie Weichlichkeit und Wollust begünstigten, und aus eben der Ursache verboth Scipio der Afrikaner den Gebrauch derselben in seinem Lager.

Nach einer Erfahrung von Jahrhunderten, ist das Kalte Bad von unglaublichem Nutzen für die Gesundheit. Das Beyspiel alter Nationen, die fast in jedem Hause ein Bad hatten, oder öffentliche Bäder besuchten; die religiöse, auf Politik gegründete Sitte des Badens bey Juden und Muhamedanern; das Beyspiel unserer ältesten Vorfahren, welche den Neugebornen in der kühlen Quelle abhärteten; die fast allgemeine Sitte des Badens bey ganz rohen und halb cultivirten Natur-Völkern, denen wir an Gesundheit

und

und körperlicher Stärke weit nachſtehen, und endlich der allgemeine Ausſpruch älterer und neuerer Aerzte zum Beſten des Badens; alles dieſes ſollte uns aufmuntern, ein Gleiches zu thun; aber unſere Bade-Stuben ſind überall eingegangen, und die löbliche Sitte, ſeinen Körper von Zeit zu Zeit zu reinigen, ſeine Haut, ſeine Muskeln und Nerven zu ſtärken, und dadurch menſchlicher und geſunder zu werden, wird beynahe überall, wenigſtens in den meiſten kleinen Städten, als etwas unſittliches angeſehen, das der hochweiſe Magiſtrat wohl gar verbiethet, und das auf vielen Schulen und Univerſitäten mit Strafe belegt iſt. Dieſes wahrhaftig ſchmutzige Vorurtheil iſt allgemein Mode; man hält es für ein Zeichen der Ehrbarkeit ſich nicht zu baden, weil man, da keine beſondere Anſtalten dazu da ſind, ſich im Freyen entblößen muß; man trägt ſich alſo lebenslang mit einer wirklichen Umhäutung von Schmutz herum, die bey lebhafter Vorſtellung unüberwindlichen Ekel erregt, und nach welcher man, wie der vortreffliche Frank (*) ſich ausdrückt, wie aus den Jahr-Ringen eines abgeſägten Baumes, die Alters- oder Lebens-Jahre berechnen könnte.

Iſt eine ſo allgemeine Unreinlichkeit, die man gemeiniglich nur von denen Theilen des Körpers, wo ſie ins Auge fällt, wegnimmt, nicht entſetzlich? Sollte man glauben, daß ſie bey einer geſitteten Nation Statt finden könnte, bey welcher es doch Schande iſt, in ſchmutzigen Kleidern einherzugehen? Iſt es denn ſchon hinlänglich, mit reinlichen Kleidern den Schmutz, der den ganzen Körper überzieht, zu bedecken? Unzer ſagt von Leuten, welche ſich der Unreinlichkeit aus Affectation überlaſſen: „ſie ſind werth, daß man

(*) Im 3 B. ſeines Syſtem einer mediciniſchen Polizey, (Mannh. 1783, gr. 8.) S. 999.

„Buch über sie halte; diese Niederträchtigkeit sollte „billig eine allgemeine Verachtung nach sich ziehen.“ Eine andere Folge des Nichtbadens betrifft die Gesundheit, welche ohne vollkommene Reinlichkeit unmöglich bestehen kann. Unser Leib dunstet, so lange er gesund ist, beständig eine kleberige Feuchtigkeit aus, die sich an die Haut anlegt, und sich an den unbedeckten Theilen mit dem darauf fallenden Staube und anklebenden Schmutze vereinigt (*). Hierdurch werden das Gesicht, der Hals, die Hände, ja, der ganze Leib, mit einer Schmutz-Rinde überzogen, welche die Ausdunstung hindert, indem sie die Schweißlöcher verstopft. Um dieses nun zu verhüten, muß man sich waschen, oder vielmehr, da dieses, wenn es über den ganzen Leib geschehen soll, zu umständlich ist, sich baden. Die übeln Folgen der durch eben beschriebene Unreinigkeit gehemmten Ausdunstung, sind: Schnupfen, Husten, Zahn- und Kopf-Schmerzen, Reissen in den Gliedern, Hals- und Augen-Krankheiten, mancherley Haut-Zufälle, und dgl. Wir haben uns an diesen Sachen gewöhnt, wir glauben, das sey nun einmahl so, und es fällt fast Keinem mehr ein, die Ursache davon wenigstens größten Theils einer Unreinlichkeit, die allgemein Mode geworden ist, zu zuschreiben. Es ist aber ausgemacht, daß eine große Menge von Krankheiten aus Mangel der Reinlichkeit und dadurch gehemmter Ausdunstung entstehen, daß folglich ein großer Theil des menschlichen Elendes gehoben werden könnte, wenn man das Baden in den Familien ein-

(*) Alle bedeckten Theile des Körpers dunsten gemeiniglich noch stärker aus, als die unbedeckten. Die Kleider halten den Staub nicht ganz zurück, er zieht sich nach und nach hindurch bis auf die Haut. Die Kleidung selbst aber, durch die Bewegung und durch das unaufhörliche Reiben abgenutzt, setzt eine Staub-ähnliche Masse auf die Haut ab, die mit der Ausdunstung eine Kruste über den ganzen Leib bildet.

einführen, und ſelbſt durch öffentliche Anſtalten unterſtützen wollte.

Wenn wir ſo ſehr auf die Erhaltung eines einzelnen, durch Froſt, Dämpfe oder Waſſer verunglückten Mitgliedes unſerer Geſellſchaft ſehen, und wenn zu dieſem Zwecke in den meiſten Gegenden ſchon herrſchaftliche Befehle und Ermahnungen vorhanden ſind, ſo laſſet uns doch conſequent handeln? es muß ja weit wichtiger ſeyn, das Wohlſeyn von mehrern Millionen Individuen zu ſichern, als einen ſchon Halbtodten das Leben zurück zu geben, was er nur gar zu oft unwillig annimmt, weil es ſein Wunſch war, daſſelbe nicht zu beſitzen. Dem ungeachtet ſind öffentliche Bade-Anſtalten noch ſehr ſelten, und Aufmunterungen zu dieſer allgemein zu verbreitenden größern Reinlichkeit kennen wir noch gar nicht. Doch iſt in der Gegend von Speyer, Manheim, Maynz ꝛc. der Rhein wieder in dem Beſitze des Rechtes, ſeine Ufer-Bewohner, nach altdeutſcher Sitte abzuſtählen. In Paris hat *Poitevin*, auf Empfehlung ſeines Vorhabens von Seiten der Polizey und der mediciniſchen Facultät, von dem Könige die, unter d. 13 Aug. 1761, in dem Parlament eingeſchriebene, Erlaubniß erhalten, ein öffentliches Geſundheits-Bad zu errichten, von deſſen Einrichtung ich im III Th., S. 412, fgg. eine deutliche Beſchreibung geliefert habe. Eben ſo erhielt D. Ferro, in Wien, die Erlaubniß, ein öffentliches kaltes Bade-Haus anzulegen, und dadurch der zunehmenden Weichlichkeit der Deutſchen, der Hypochondrie, Hyſterie und allen andern Nerven-Krankheiten, vorzubauen. Die Bade-Zimmer ruhen auf einer Flöße, die aus dicken rund gelaſſenen Bäumen zuſammengeſetzt, und oben mit aufgelegten Bretern gleich gezimmert iſt; dieſe Flöße ſteht dem Strohme des Fluſſes (der Donau) quer über, doch ſo, daß die meiſten Bäume gerade mit dem Strohme zu liegen

kommen. Sie wird entweder mit starken Ketten am Ufer festgehalten, oder man schlägt starke Pfähle an jede Ecke der Flöße in den Grund des Flusses, wo dann die Flöße mit einem Ringe an den Pfählen angemacht, nie weichen, und doch mit dem Wasser auf und nieder gehen kann, je nach dem das Wasser steigt oder fällt. Die Bade-Zimmer stehen auf dieser Flöße in zwey Reihen, zwischen welchen auf der Mitte der Flöße, der Länge nach, ein Gang ist, der mit dem Ufer vermittelst einer Brücke zusammenhängt. Die Zimmer haben ihre Thüre auf den Gang hin; in jedem derselben ist an der einen Seite des Bodens eine Oeffnung, in Form eines länglichen Viereckes, durch welche man, vermittelst einer Stiege, in einem geräumigen, am Boden des Zimmers fest gemachten Kasten in das fließende Wasser hinab geht; dieser Kasten kann nun tiefer oder seichter in das Wasser gelassen werden, je nach dem man in die an seinem Eck-Pfosten angebrachten Löcher, und am Boden des Zimmers ebenfalls angeschraubte eiserne Ringe, welche auf diese Löcher passen, einen eisernen Nagel durchzieht; denn der Kasten muß immer auf diese Art an dem Boden fest gehalten werden, weil er vom Wasser sonst immer in die Höhe steigt; und weil er alle Abende herausgenommen werden muß, um von dem sich etwan angesetzten Schlamme gereiniget zu werden, so muß er nur locker in der Oeffnung hangen. Dieser Kasten aber kann, nach Belieben des Unternehmers, breiter oder schmähler, kürzer oder länger gemacht werden; die im Bade des Hrn. Ferro sind in allem 5 Fuß lang, 3 breit, und 4½ Fuß tief. Unten hat jeder Kasten einen festen Boden, der aber doch durchlöchert seyn muß. Die Seiten-Wände desselben bestehen aus nicht zu dicken, in Form eines Gitters von einander abstehenden Balken, durch welche das Wasser beständig aus und einfließen kann. Nebst diesen

wird

wird derſelbe von auſſen mit eiſernen Bändern und Reifen feſt gehalten, davon zwey bey deſſen breitern Theil, und einer bey deſſen ſchmahlen Theil, um den ganzen Kaſten herum gehen, ſo daß dieſe zwey Reifen ſich unter den Boden des Kaſtens durchkreuzen, und ſolcher Geſtalt denſelben unbeweglich mitten im Strohme des Waſſers hangend erhalten. Dieſe Oeffnungen der Bade-Kaſten können, damit das Waſſer des einen Bades nicht auf das Bad des gegenüber ſtehenden Zimmers fließe, ſchiefwärts gegenüber ſtehend angebracht werden. Der ganze Ober-Bau muß ſo leicht, als immer möglich iſt, die Wände einfach, und das Dach von ſtarker angeſpannter Leinwand gemacht werden. Wenn die Flöße demnach durch die Gewalt des Strohmes tiefer in das Waſſer zu ſinken drohen ſollte, muß man vorn und hinten große und breite Schiffe anheften, und vermittelſt zwey ſtarker Bäume, die von einem dieſer Schiffe auf dem andern liegen, die ganze Bade-Flöße in die Höhe heben, damit dieſelbe ſolcher Geſtalt auf den beyden Schiffen ruhe.

Herr D. Ferro, welcher dieſes kalte Bad angelegt hat, hat auch zugleich eine Abh. vom Gebrauch der kalten Bäder (*) herausgegeben, aus welcher auch verſtehende Beſchreibung genommen iſt, und in welcher man auch den Grundriß der Bäder ſehen kann.

Wenn nun die Polizey dafür ſorgt, daß (wie ſonſt leicht geſchehen dürfte,) dergleichen Bade-Häuſer nicht zum Sammel-Platz ausſchweifender Menſchen, und folglich zur Quelle der Entſchöpfung und wechſelſeitigen Anſteckung mit einem die Zeugungs-Theile angreifenden, und durch kein fließendes Waſſer, wie man

(*) Paſkal Joſeph Ferro vom Gebrauch der kalten Bäder. Wien, 1781, 8.

Zweyte verm. Aufl. 1790, 8. 1 A. n. 4 K. T.

sich vielleicht einbilden möchte, abzuspühlenden Gifte, ausarten, und wenn auch sonst die Ordnung getroffen würde, daß man nicht jedem, in vollem Schweiße daher rennenden und erhitzten Jünglinge sogleich gestatte, sich, auf gut russisch, mit dampfendem Körper, in das kalte Wasser zu stürzen, als wovon viele üble Folgen entstehen können; so sind dergleichen Gelegenheiten zur öftern Abwaschung des Körpers, und zur Stärkung seiner Nerven und Fasern durch die unnachahmliche Wirkung kalter Bäder, gewiß eins der größten und natürlichsten Mittel zur Wiederherstellung aller der Vorzüge deutscher Mannhaftigkeit und Spannkraft, welche, unter der entlehnten Verzärtelung und dem affectirten Zurückbeben vor jedem kalten Tropfen Wassers, so wie unter tausend andern ausländischen, sowohl physischen, als moralischen (wie Frank es nennt,) Zimpferlichkeiten, und mehr als weibischer Empfindlichkeit, anfiengen, zur Schande des deutschen Volkes, nach und nach zu erlöschen.

In Ansehung der Sittsamkeit und Bequemlichkeit ist das Baden in dazu eingerichteten Gebäuden vielleicht vorzuziehen, sonst aber ist es doppelter Genuß, sich im freyen Flusse, unter freyem Himmel, von Wiesen und Wald umgeben, zu baden. Die Polizey an solchen Orten, wo tiefe Ströhme sind, sorgt dafür, daß Plätze im Flusse abgesteckt werden, wo man ohne Gefahr hinein gehen kann, und läßt jährlich untersuchen, ob der Fluß sein Bett etwan ausgewühlt habe. Eine nothwendige Vorsicht, wegen der großen Begierde, welche junge Leute zu dieser wohlthätigen Uebung antreibt!

Im J. 1784 ließ der Rath zu Leipzig nachstehende Verordnung, in Ansehung der sichern Bade-Plätze und der beym Baden nöthigen Verhaltungs-Regeln, ergehen.

einführen, und selbst durch öffentliche Anstalten unterstützen wollte.

Wenn wir so sehr auf die Erhaltung eines einzelnen, durch Frost, Dämpfe oder Wasser verunglückten Mitgliedes unserer Gesellschaft sehen, und wenn zu diesem Zwecke in den meisten Gegenden schon herrschaftliche Befehle und Ermahnungen vorhanden sind, so lasset uns doch consequent handeln? es muß ja weit wichtiger seyn, das Wohlseyn von mehrern Millionen Individuen zu sichern, als einen schon Halbtodten das Leben zurück zu geben, was er nur gar zu oft unwillig annimmt, weil es sein Wunsch war, dasselbe nicht zu besitzen. Dem ungeachtet sind öffentliche Bade-Anstalten noch sehr selten, und Aufmunterungen zu dieser allgemein zu verbreitenden größern Reinlichkeit kennen wir noch gar nicht. Doch ist in der Gegend von Speyer, Manheim, Maynz ꝛc. der Rhein wieder in dem Besitze des Rechtes, seine Ufer-Bewohner, nach altdeutscher Sitte abzustählen. In Paris hat *Poitevin*, auf Empfehlung seines Vorhabens von Seiten der Polizey und der medicinischen Facultät, von dem Könige die, unter d. 13 Aug. 1761, in dem Parlament eingeschriebene, Erlaubniß erhalten, ein öffentliches Gesundheits-Bad zu errichten, von dessen Einrichtung ich im III Th., S. 412, fgg. eine deutliche Beschreibung geliefert habe. Eben so erhielt N. Ferro, in Wien, die Erlaubniß, ein öffentliches kaltes Bade-Haus anzulegen, und dadurch der zunehmenden Weichlichkeit der Deutschen, der Hypochondrie, Hysterie und allen andern Nerven-Krankheiten, vorzubauen. Die Bade-Zimmer ruhen auf einer Flöße, die aus dicken rund gelassenen Bäumen zusammengesetzt, und oben mit aufgelegten Bretern gleich gezimmert ist; diese Flöße steht dem Strohme des Flusses (der Donau) quer über, doch so, daß die meisten Bäume gerade mit dem Strohme zu liegen

mit gewarnet, und sich eines der oben angezeigten Orte zu bedienen, ernstlich ermahnet werden.

Hiernächst hat man beym Baden selbst, zu Erhaltung der Gesundheit und zu Vermeidung unglücklicher Zufälle, folgende Verhaltungs-Regeln zu beobachten: daß man 1) nicht gleich nach gehaltener Mahlzeit, sondern entweder vormittags nach einem leichten Frühstück, oder gegen Abend, wenn die Verdauung der Mittags-Speisen meist vorüber ist, bade; 2) am wenigsten aber alsdann, wenn man kurz vorher geistige Getränke, als: Bier, Wein, oder wohl gar Brandwein zu sich genommen hat; 3) daß man sich nicht nach vorhergegangener Erhitzung auf dem Wege plötzlich auskleide, noch mit erhitztem Körper ins Wasser steige, vielmehr eine Zeitlang am Flusse ausruhe, bis sich der Schweiß verloren, und der Körper durchaus eine gleiche und mittelmäßige Wärme erlangt hat; 4) daß man nicht auf ein Mahl mit dem ganzen Körper ins Wasser springe, sondern nach und nach hinein steige, auch die ganze Oberfläche des Körpers immerfort fleißig abreibe; 5) daß man alle Erhitzung des Kopfes bey erkälterem Körper sorgfältig vermeide, deswegen auch den Kopf nicht dem anhaltenden Sonnenscheine aussetze, vielmehr gleich beym Einsteigen ein zusammengefaltetes Tuch ins Wasser tauche, und um den Kopf schlage; daß man endlich 6) nach überstandenen Krankheiten, und wenn die Natur einen Ausschlag aus dem Körper getrieben hat, nie ohne Beyrath eines verständigen Arztes bade; welche wohlgemeinten Anzeigen und Vorschriften Wir unter ernstlicher Ermahnung zu deren Befolgung, und in der Hoffnung mittheilen, dadurch, nächst Gott, die Anzahl der traurigen Begebenheiten dieser Art vermindert zu sehen. Wonach sich jedermann zu achten hat, widrigenfalls aber die sich zugezogene Gefahr und übeln Folgen lediglich sich selbst zuzuschreiben haben wird, immaßen es Unserer Seits an heilsamen Warnungen und nöthigem Unterrichte nicht gefehlt hat. Urkundlich mit dem gewöhnlichen Stadt-Siegel bedruckt. Leipzig, den 9ten August 1784.

Der Rath zu Leipzig.

Hier

wird derselbe von aussen mit eisernen Bändern und Reifen fest gehalten, davon zwey bey dessen breitern Theil, und einer bey dessen schmählen Theil, um den ganzen Kasten herum gehen, so daß diese zwey Reifen sich unter den Boden des Kastens durchkreuzen, und solcher Gestalt denselben unbeweglich mitten im Strohme des Wassers hangend erhalten. Diese Oeffnungen der Bade-Kasten können, damit das Wasser des einen Bades nicht auf das Bad des gegenüber stehenden Zimmers fließe, schiefwärts gegenüber stehend angebracht werden. Der ganze Ober-Bau muß so leicht, als immer möglich ist, die Wände einfach, und das Dach von starker angespannter Leinwand gemacht werden. Wenn die Flöße demnach durch die Gewalt des Strohmes tiefer in das Wasser zu sinken drohen sollte, muß man vorn und hinten große und breite Schiffe anheften, und vermittelst zwey starker Bäume, die von einem dieser Schiffe auf dem andern liegen, die ganze Bade-Flöße in die Höhe heben, damit dieselbe solcher Gestalt auf den beyden Schiffen ruhe.

Herr D. Ferro, welcher dieses kalte Bad angelegt hat, hat auch zugleich eine Abh. vom Gebrauch der kalten Bäder (*) herausgegeben, aus welcher auch vorstehende Beschreibung genommen ist, und in welcher man auch den Grundriß der Bäder sehen kann.

Wenn nun die Polizey dafür sorgt, daß (wie sonst leicht geschehen dürfte,) dergleichen Bade-Häuser nicht zum Sammel-Platz ausschweifender Menschen, und folglich zur Quelle der Entschöpfung und wechselseitigen Ansteckung mit einem die Zeugungs-Theile angreifenden, und durch kein fließendes Wasser, wie man

(*) Paskal Joseph Ferro vom Gebrauch der kalten Bäder. Wien, 1781, 8.

Zweyte verm. Aufl. 1790, 8. 1 A. u. 4 K. T.

mit gewarnet, und sich eines der oben angezeigten Orte zu bedienen, ernstlich ermahnet werden.

Hiernächst hat man beym Baden selbst, zu Erhaltung der Gesundheit und zu Vermeidung unglücklicher Zufälle, folgende Verhaltungs-Regeln zu beobachten: daß man 1) nicht gleich nach gehaltener Mahlzeit, sondern entweder vormittags nach einem leichten Frühstück, oder gegen Abend, wenn die Verdauung der Mittags-Speisen meist vorüber ist, bade; 2) am wenigsten aber alsdann, wenn man kurz vorher geistige Getränke, als: Bier, Wein, oder wohl gar Brandwein zu sich genommen hat; 3) daß man sich nicht nach vorhergegangener Erhitzung auf dem Wege plötzlich auskleide, noch mit erhitztem Körper ins Wasser steige, vielmehr eine Zeitlang am Flusse ausruhe, bis sich der Schweiß verloren, und der Körper durchaus eine gleiche und mittelmäßige Wärme erlangt hat; 4) daß man nicht auf ein Mahl mit dem ganzen Körper ins Wasser springe, sondern nach und nach hinein steige, auch die ganze Oberfläche des Körpers immerfort fleißig abreibe; 5) daß man alle Erhitzung des Kopfes bey erkälterem Körper sorgfältig vermeide, deswegen auch den Kopf nicht dem anhaltenden Sonnenscheine aussetze, vielmehr gleich beym Einsteigen ein zusammengefaltetes Tuch ins Wasser tauche, und um den Kopf schlage; daß man endlich 6) nach überstandenen Krankheiten, und wenn die Natur einen Ausschlag aus dem Körper getrieben hat, nie ohne Beyrath eines verständigen Arztes bade; welche wohlgemeinten Anzeigen und Vorschriften Wir unter ernstlicher Ermahnung zu deren Befolgung, und in der Hoffnung mittheilen, dadurch, nächst Gott, die Anzahl der traurigen Begebenheiten dieser Art vermindert zu sehen. Wonach sich jedermann zu achten hat, widrigenfalls aber die sich zugezogene Gefahr und übeln Folgen lediglich sich selbst zuzuschreiben haben wird, immaßen es Unserer Seits an heilsamen Warnungen und nöthigem Unterrichte nicht gefehlt hat. Urkundlich mit dem gewöhnlichen Stadt-Siegel bedruckt. Leipzig, den 9ten August 1784.

Der Rath zu Leipzig.

Hier

Hier verdient auch des Hrn. Hofmed. und Prof. May patriotiſcher Brief an ſeine Mitbürger, über den Gebrauch und Mißbrauch der Rhein-Bäder, aus Deſſen vermiſchten Schriften (Mannh. 1786, 8.) eine Stelle.

„Liebe, gute Mitbürger!

Wie angenehm iſt mir das Geſchäft, wenn ich etwas zu Ihrem Beſten, zur Erhaltung Ihrer Geſundheit beytragen kann! Wie ſchmeichelnd wird das Vergnügen für mich ſeyn, wenn ich ſo glücklich bin, durch dieſen Brief, den ich mit warmem Gefühle einer wahren Freundſchaft hergeſchrieben habe, einige bey dem vorjährigen Gebrauche der Rhein-Bäder eingeſchlichene Fehler niederzureiſſen, und ihre Geſundheit dadurch zu ſchützen.

Ich hatte den verfloßnen Sommer Gelegenheit, verſchiedene Zufälle, welche unmittelbare Folgen des Mißbrauches der gedachten Bäder geweſen ſind, mit Wehmuth zu bemerken. Bey einigen vollblütigen Frauenzimmern erfolgte Schwindel, Blutſpeyen, Engbrüſtigkeit. Bey ſchwächlichen bemerkte ich Schluchſen, Neſſelſucht, hartnäckige Huſten und Schnupfen. Einige Frauen, welche geſegnet waren, erlitten Blutflüſſe aus der Gebärmutter mit augenſcheinlicher Gefahr einer unzeitigen Geburt. Viele Jünglinge und Männer klagten unmittelbar nach dem Bade über eine auſſerordentliche Schwere in den Gliedern, und über Neigung zum Schlafe. Andere fühlten eine Niedergeſchlagenheit des Gemüthes mit einem beſchwerlichen Athemhohlen. Bey einigen erfolgte gar Gliederreiſſen mit einer wirklichen Geſchwulſt der Gelenke. Manche bekamen Durchfälle mit Leibreiſſen, und konnten ſich lange Zeit nach dem Bade nicht erwärmen.

Alle dieſe hier beſchriebenen Zufälle waren betrübte Folgen eines fehlerhaften Gebrauches der Rhein-Bäder. Man ließ ſich von dem herrſchenden Vorurtheil hinreiſſen, als wäre das Rhein-Bad ein allgemeines untrügliches Mittel wider alle Uebel. Man bediente ſich der Bäder, weil es ein neuer Gebrauch war. Einige glaubten, ihren Gebrechen dadurch zu ſteuern; viele

viele thaten es wegen der Reinlichkeit, die meisten aber badeten aus Wollust. Man machte keinen Unterschied zwischen den Tages-Zeiten. Morgens früh nach kühlen Nächten, unmittelbar vor und nach dem Essen; Abends, nachdem durch Gewitter und Hagel die Luft und das Wasser zu viel abgekühlt waren; zu allen Zeiten wurden die Bäder gebraucht. Der größte Theil lief bey der stärksten Sonnen-Hitze hinaus; und ungeachtet sie keine Nordländer sind, so legten sie ihren von Schweiße noch dampfenden Leib doch in den Rhein, welcher selten wegen des fast beständig wehenden Nord-Windes eine angemessene Wärme hätte. Einige unserer ausschweifend lustigen Mitbürger trotzten aller Gefahr, nahmen im Bade eine Herzstärkung von Schinken und Butterbrod, und zechten herzhaft am Rande schwer drohender Krankheiten.

Diese Fehler und Unbilden, womit man auf die Gesundheit losgieng, wurden dadurch noch bedenklicher, weil viele zu lange, zu tief, und ohne die Oberfläche ihres Körpers mit beständigem Reiben zu reizen, im Bade still und ruhig sitzen blieben. Sie setzten ihre Brust, ihren Unterleib dem mächtigen Drucke des Strohmes völlig aus, welcher der Ausdehnungs-Kraft der Brust- und Bauch-Muskeln die äusserste Gewalt anthat. Man machte keinen Unterschied, ob das Wasser hell, oder trüb und leimartig war; man bekümmerte sich wenig darum, ob der Rhein das Schnee-Wasser der Schweizer-Gebirge mit sich fortreisse, oder nicht; ob die Kräfte ihres Herzens, ihrer Schlag-Adern, und ihres überhaupt verzärtelten Leibes mit der Gewalt des so heftig drückenden Wassers in einigem Gleichgewichte stünden.

Mir war es daher nach Betrachtung alles dieses nicht unbegreiflich, warum so mannigfaltige Zufälle erfolgten, welche man zwar fühlte, aber dem Bade nicht zuschrieb, und geduldig verschmerzte, ohne es einem Arzte zu entdecken. Ich sah klar ein, warum bey Vollblütigen Schwindel, Engbrüstigkeit und Blutspeyen, bey Schwächlichen Schwermuth und Steifigkeit, Durchfälle und Gliederreissen, Schnupfen und Husten, unmittelbare Zufälle der Rhein-Bäder gewesen sind. Alle diese Zufälle waren bey dem gemeinen

Manne

Hier verdient auch des Hrn. Hofmed. und Prof. May patriotischer Brief an seine Mitbürger, über den Gebrauch und Mißbrauch der Rhein-Bäder, aus Dessen vermischten Schriften (Mannh. 1786, 8.) eine Stelle.

„Liebe, gute Mitbürger!

Wie angenehm ist mir das Geschäft, wenn ich etwas zu Ihrem Besten, zur Erhaltung Ihrer Gesundheit beytragen kann! Wie schmeichelnd wird das Vergnügen für mich seyn, wenn ich so glücklich bin, durch diesen Brief, den ich mit warmem Gefühle einer wahren Freundschaft hergeschrieben habe, einige bey dem vorjährigen Gebrauche der Rhein-Bäder eingeschlichene Fehler niederzureissen, und ihre Gesundheit dadurch zu schützen.

Ich hatte den verflossnen Sommer Gelegenheit, verschiedene Zufälle, welche unmittelbare Folgen des Mißbrauches der gedachten Bäder gewesen sind, mit Wehmuth zu bemerken. Bey einigen vollblütigen Frauenzimmern erfolgte Schwindel, Blutspeyen, Engbrüstigkeit. Bey schwächlichen bemerkte ich Schluchsen, Nesselsucht, hartnäckige Husten und Schnupfen. Einige Frauen, welche gesegnet waren, erlitten Blutflüsse aus der Gebärmutter mit augenscheinlicher Gefahr einer unzeitigen Geburt. Viele Jünglinge und Männer klagten unmittelbar nach dem Bade über eine ausserordentliche Schwere in den Gliedern, und über Neigung zum Schlafe. Andere fühlten eine Niedergeschlagenheit des Gemüthes mit einem beschwerlichen Athemhohlen. Bey einigen erfolgte gar Gliederreissen mit einer wirklichen Geschwulst der Gelenke. Manche bekamen Durchfälle mit Leibreissen, und konnten sich lange Zeit nach dem Bade nicht erwärmen.

Alle diese hier beschriebenen Zufälle waren betrübte Folgen eines fehlerhaften Gebrauches der Rhein-Bäder. Man ließ sich von dem herrschenden Vorurtheil hinreissen, als wäre das Rhein-Bad ein allgemeines untriegliches Mittel wider alle Uebel. Man bediente sich der Bäder, weil es ein neuer Gebrauch war. Einige glaubten, ihren Gebrechen dadurch zu steuern;

viele

len, damit diese meine freundschaftliche Absicht desto gemeinnütziger und unbeschränkter seyn möchte. Wäre unsere körperliche Erziehung der alten Deutschen und Römer, der Scythen und Russen gleich, so würden diese meine Warnungen platterdings den Stämpel einer bloß beschaulichen Träumerey verdienen.

Sie werden mich also fragen, liebe Mitbürger! welche die Vorsorgen seyn, die wir bey dem Gebrauche des Rhein-Bades zu beobachten haben? Ich muß die Antwort nach der Verschiedenheit der Bad-Gäste austheilen. Es giebt halbgesunde, säuberliche, gesellschaftliche und wollüstige Badende.

Die erste Gattung badet, um gesund zu werden; die zweyte, um gesund zu bleiben; die dritte, aus gesellschaftlichem Triebe, oder platterdings deswegen, weil das Bad-Wasser ihrem durch die Sonnen-Hitze glühenden Gefühle schmeichelt. Unter die Halbgesunden rechne ich die Blutspeyer, die Engbrüstigen, die Gliedersüchtigen, die Uebelgebildeten, die Aussätzigen, und die seufzenden Schwermüthigen. Allen diesen würde ich ein Haus-Bad, wenn es doch gebadet seyn soll und muß, von Rhein-Wasser anrathen, weil man den gewaltsamen Druck der Wasser-Menge verhüten, und dem Bad-Wasser nach den Umständen des Uebels den gehörigen Grad der Wärme geben kann. Der eigensinnige Gebrauch des Bades im vollen Rheine kann den Blutspeyern und Engbrüstigen tödtlich seyn, den Schwermüthigen aber Anfälle von Krämpfen und Leibreissen verursachen.

Gar oft schlägt eine heilsame Unternehmung für die Gesundheit fehl, wenn man seinen Eigendünkel um Rath fragt, und ihm allein folgt. Das Rhein-Wasser, da es keine mineralische Salze, Schwefel- oder dergleichen Theile hat, kann bey dem Kranken nur auf zweyerley Art wirken. Entweder stärkt es durch seine Kräfte, oder erschlaffet durch die von der Sonnen-Hitze beygebrachte Wärme. Bey diesen beyden sich einander entgegengesetzten Eigenschaften wird der seichte Mitbürger immerhin vernünftiger handeln, wenn er seine schwächliche Gesundheit nicht nach dem Beyspiele kernhafter Brüder, dem reissenden Strohme des Rheines aussetzt, sich geduldig eines Bad-Zubers bedient,

und

und die Maßregeln von seinem Arzte bestimmen läßt; sonst möchte er in demselben Bade, wo er seine Gesundheit sucht, den Tod finden.

Der säuberliche Mitbürger, welcher durch das Rhein-Wasser nur den öhligen scharfen Schweiß seiner Haut abwaschen will, übrigens aber eine standhafte Gesundheit hat, wird so leicht nicht beschädiget werden, wenn er folgenden Maßregeln zu folgen geneigt ist. 1) Die beste Zeit, das Rhein-Bad zu gebrauchen, ist bey schönem heiterm Himmel, morgens zwischen 10 und 11 Uhr, und abends zwischen 6 und 7 Uhr, in welchen Zeiten gemeiniglich der Magen von Speisen leer ist. Jene lustige Brüder, welche auf der Mühl-Aue oder Bleiche tobend tanzen, den Magen mit Speisen anfüllen, herzhaft darauf los schwelgen, und sich alsdann bey dem Rückwege im Rhein-Bade abkühlen wollen, haben allerhand betrübte Zufälle, besonders den Schlagfluß zu befürchten. 2) Wenn man weder Mittel noch Gelegenheit hat, bey starker Sonnen-Hitze an das Bad zu fahren, so muß man, ehe man sich auskleidet, eine gute Viertel-Stunde ruhen, bis die Oberfläche des Leibes zu dampfen aufhört. Schwächliche Personen können durch die Vernachläßigung dieser Vorsorge mit Schnupfen und Flußhusten, auch wirklichen Brust-Krankheiten und Gliederreissen, überfallen werden. 3) Wenn man sich tief, ungefähr bis an den Hals, in das Wasser tauchet, so sey man besorgt, den Rücken gegen den Strohm zu wenden, wenn man den Gefahren der auf die Brust und den Unterleib gewaltig drückenden Wasser-Menge ausweichen will. Ein jeder Badende wird es selbst bemerken, wie ihm nach und nach das Athemhohlen beschwerlicher wird, wenn er seine Brust dem reissenden Strohme entgegen hält. 4) Man handelt vernünftig, wenn man ein Stück Flanell mit ins Bad nimmt, und sich damit am ganzen Leibe reiben läßt, oder selbst reibt. 5) Wenn durch ein Gewitter das Wasser zu sehr erfrischt worden ist, oder jähling anwächß und leimartig wird, so ist den meisten hiesigen Einwohnern, welche aus verschiedenen Ursachen scharfe Säfte haben, das Bad schädlich. Man hat öfters wegen der zurückgetriebenen Ausdunstung, Blasen, Nesselsucht, Rothlauf

lauf und Halsweh bemerkt. 6) Man muß nicht zu tief und nicht zu lange im vollen Rhein sitzen bleiben. Fünf Minuten sind hinlänglich, um die ganze Ober-Fläche des Leibes zu reinigen. 7) Schwächliche, oder auch vollblütige, und besonders schwangere Frauenzimmer handeln vernünftiger, ein Haus-Bad, jedoch nach Gutbefinden ihres Arztes, von Rhein-Wasser zu gebrauchen, um den Folgen dieses gefährlichen Mißbrauches auszuweichen. 8) Reizbaren, studierenden Männern, welche öfterm Kopfweh und Schwindel, oder hartnäckigen Flüssen unterworfen sind, wie auch jenen Handwerksleuten, welche ihr Brod mit sitzender Arbeit verdienen müssen, kann das Rhein-Bad schädlich werden. 9) Jene, welche nach dem ersten Bade Trägheit, Schwere und Niedergeschlagenheit spüren, und sich einige Tage nach einander nicht wohl befinden, besonders diejenigen, welche sich gar nicht erwärmen können, belieben das zweyte Bad zu meiden, wenn sie nicht Lust haben, dem Arzte und Arzeney-Händler zinsbar zu werden. 10) Nach dem Bade ist es nützlich, den ganzen Leib mit einem trocknen Stücke Flanell zu reiben, und durch eine gelinde Leibes-Bewegung die einiger Maßen unterbliebenen Ausdünstungen wieder herzustellen. 11) Wenn der Magen durch Fehler in der Speise-Ordnung verdorben ist, so hüte man sich sorgfältig vor dem Baden im vollen Rhein. 12) Das Nacht-Essen muß nach dem Gebrauche des Bades sehr mäßig seyn. Ein gutes Glas Burgunder oder Champagner ist eine nützliche Nach-Cur, welche die Ausdunstung vollkommen befördert. Die Menschen-Haut scheint überhaupt mehr für die Luft, als Wasser-Bäder, geschaffen zu seyn.

Die gesellschaftlichen und wollüstigen Bad-Gäste werden wohl thun, wenn sie denselben Vorsorgen, die ich hier aufgezeichnet habe, nachfolgen. Es ist nicht nöthig, seinen Körper durch das tiefe Eintauchen und lange Sitzenbleiben dem oben beschriebenen Drucke preis zu geben. Ein großer Schwamm, welchen man über dem Kopfe und den Schultern ausdrückt, und womit man hernach den ganzen Leib wäscht und reibt, wirkt gut, und ohne Gefahr übler Folgen. Man trotzt öfters wollüstig auf seine starke Leibes-Beschaffenheit,

bis

bis die beleidigte Natur ihre ſtrafende Hand aufhebt, und die Verwegenheit mit Nachdruck züchtigt.“

Doch ich komme zu der eigentlichen Abſicht, warum ich hier von dem Baden handle, und betrachte daſſelbe als gymnaſtiſche Uebung, nach der Beſchreibung und Vorſchrift, die Hr. Gutsmuths (*), Erzieher zu Schnepfenthal, davon ertheilt.

„Ich halte das kalte Baden für einen Haupt-Punct einer guten phyſikaliſchen Erziehung, und glaube, daß eine Bade-Anſtalt für öffentliche Schulen und Erziehungs-Häuſer unentbehrlich ſey. Oeffentliche Gebäude ſind dazu juſt nicht nöthig; ein ſicherer, etwas abgeſonderter Platz ſcheint mir dazu völlig hinreichend. Ließe man hier die Jugend unter guter Aufſicht baden, ſo würde ſie nicht in Verſuchung gerathen, der älterlichen Aufſicht zu entwiſchen, den ängſtlich zitternden Aeltern Beſorgniſſe zu verurſachen, beym Baden Unſittlichkeiten zu treiben, oder gar zu ertrinken. Verliert unſer Vaterland jährlich nicht einige Hundert ſeiner hoffnungsvollſten Söhne auf dieſe Art?

„Man kann mir hier mancherley einwenden, z. E. das Baden iſt nicht an allen Orten thunlich, weil es an Waſſer fehlt; wer ſoll die Aufſicht übernehmen? wer die Bade-Kleidung bezahlen? u. ſ. w. Alle dergleichen Einwendungen zeigen bloß, daß man nicht ernſtlich will, und daß man beſonders die eigentliche Erziehung, Unterricht abgerechnet, mit einer Gleichgültigkeit anſieht, die uns keine Ehre macht.

„Der Vortheil, welchen die Jugend aus kalten Bädern ziehen würde, iſt ſehr begreiflich. Ich ſage mit Fleiß: aus kalten Bädern; denn ich würde ſelbſt

Das

(*) In ſeiner Gymnaſtik für die Jugend, S. 490, fgg.

das an Sommer-Nachmittagen schon lauere Wasser nicht dazu benutzen lassen, sondern das weit kühlere am frühern Morgen dazu anwenden. Alle Nerven und Muskeln werden dadurch gestählt, der Körper wird gegen Kälte ungemein duldsam gemacht, die Haut, auf deren Derbheit oder Weichlichkeit so viel ankommt, wird gegen den Einfluß der Luft abgehärtet, und fähig erhalten, ihr natürliches Geschäft, die Ausdunstung, gehörig zu unterhalten. Es scheint mir zugleich, daß dergleichen Bäder dem Geschlechts-Triebe entgegenwirken können. Doch darüber mögen Aerzte entscheiden; desto gewisser ist es, daß sie den ganzen Körper anfrischen, den ganzen Menschen thätiger und munterer machen, und besonders in heißen Sommer-Tagen ungemein dienlich sind, das Blut abzukühlen. Da dieser Gegenstand ganz vorzüglich Sache des Arztes ist, und ich ihn vom D. Hufeland kurz und vortrefflich abgehandelt finde: so kann ich wohl nichts besseres thun, als daß ich meinen Lesern einen kurzen und wörtlich getreuen Auszug einer Stelle aus einer Abhandlung desselben hier mittheile (*):

„Grundlage der Erziehung sey: möglichste Stärkung der „schlaffen Fasern des Kindes; Haltung ihrer Reizbarkeit „in den gehörigen Schranken, ohne sie durch übertriebene „Abhärtung unempfindlich oder steif zu machen; successive „Gewöhnung an die Elemente, und stete Beybehaltung „eines einzigen Tones in der Erziehung, und Entfernung „aller Hindernisse der natürlichen Entwickelung, vielmehr „Unterstützung derselben, ohne die Sache zu übertreiben. „Vorzüglich suche man gleich vom Anfange an, jenes „herrliche Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen der „Seele und des Leibes zu gründen und zu erhalten, in „dem allein die wahre Gesundheit des Leibes und der „Seele liegt. Man kann versichert seyn, daß man durch „eine

(*) Im Journal des Luxus und der Moden, 1792, St. 5, S. 226, kann man die ganze treffliche Abhandlung nachlesen.

„eine, dieſen Grundſätzen angemeſſene, phyſikaliſche Er„ziehung nicht bloß den Körper, ſondern auch die Seele „bildet, und daß man, ſchon im erſten Jahre, dadurch „ſelbſt den Seelen-Organen eine ungemeine glückliche „Richtung geben kann, welche die nachherige moraliſche „Bildung unbeſchreiblich erleichtert, ja, nach meiner „Meinung, ein weſentliches Stück derſelben iſt.“ — — Zur Ausübung der obigen Vorſchriften wird hierauf vorgeſchlagen: „1) Waſchen mit kaltem Waſſer, „ſchon in der vierten Lebens-Woche. Glücklich ſind die „Menſchen, denen man dieſe Gewohnheit des täglichen „allgemeinen kalten Waſchens von Kindheit an eigen und „wirklich zum Bedürfniß gemacht hat. Sie beſitzen darin „eine der größten Schutzwehren gegen Gicht, Flüſſe, Ner„ven-Schwäche, Katarrhe, u. ſ. w., eins der ſtärkſten „Erhaltungs-Mittel der Geſundheit, und ſie werden es „gewiß Denen zeitlebens verdanken, die ihnen dieſes heil„ſame Bedürfniß aufgelegt haben. 2) Wöchentliches „ein- und zweymahliges Baden vom Anfange an. Iſt „irgend ein Mittel, was alle Erforderniſſe dieſes Zeit-Al„ters erfüllen, und Geſundheit, Feſtigkeit, Harmonie und „ſchöne gleichförmige Entwickelung der Kräfte ſowohl, „als der Organe zu bewirken vermag, ſo iſt es gewiß die„ſes. Wirkungen deſſelben in der erſten Lebens-Periode, „ſind: 1. Beförderung der Reinlichkeit. Das gewöhn„liche Waſchen iſt nicht hinlänglich, die bis in die Haupt„Poren gedrungenen Unreinigkeiten wegzubringen. Beym „Nichtbaden entſteht leicht Ausſchlag, Grind, Rauhigkeit „der Haut, und Verderbung der Säfte. 2. Erirriſchung „und Belebung der Haut-Organiſation, die bey der ge„wöhnlichen Behandlung ihre Wirkſamkeit verliert, und „theils todte Schlaffheit, theils kränkliche Reizbarkeit an„nimmt. Durch fleißiges Baden erhält das Kind ein für „unſere Generation faſt verlornes Gut, nähmlich: Ton, „Feſtigkeit und natürliche Wirkſamkeit der Haut, folglich „nicht allein Befreyung von allerley Haut-Krankheiten, „nicht allein größere Fähigkeit die unvermeidlichen, als: „Blattern und Maſern, zu überſtehen, ſondern auch, ver„möge der bekannten Sympathie der äuſſern Oberfläche „mit der innern, mit Stärkung der äuſſern Haut, auch „Stärkung der innern Syſteme; — der dritte Theil aller „Krankheiten wird uns durch die Haut mitgetheilt

„3. Kein Mittel wirkt so gegen Stockungen, Unordnungen „der Bewegungen und Circulation, bringt so Leben und „Thätigkeit in alle, auch die entferntesten Organe und „Functionen, folglich Harmonie ins Ganze, regulirt so „sehr das wichtige Geschäft der Entwickelung und Aus„bildung der Organe und Kräfte, und sorgt so sehr für die „gleichförmige Vertheilung der leztern, als das Baden.“ Recht sehr viel Beherzigung verdient Folgendes: „4. Ein hauptsächlicher, bisher ganz übersehener Vortheil „des frühzeitigen Badens ist endlich der, daß dadurch der „ganzen Natur, d. h. der lebendigen Wirksamkeit der „Kräfte und Organe mehr Richtung und Antrieb nach der „Oberfläche und in die äussern Theile gegeben, und folg„lich der heilenden Natur in Krankheiten mehr die Kraft „und Gewohnheit mitgetheilt wird, ihre kritischen Beweg„ungen nach der Haut zu determiniren, und die Haut„Absonderung zur Entscheidung und Hebung der Krank„heiten zu benutzen. Ich kenne,“ setzt dieser vortreffliche Arzt hinzu: „nichts verderblicheres, nichts, was „den Begriff von Schwäche und Kränklichkeit so vollkom„men enthielte, als der in unsrer Zeit allgemein gewor„dene Charakter der menschlichen Natur, von aussen nach „innen zu reflectiren und alle Ablagerungen der Krank„heits-Stoffe sowohl, als ihre Krisen auf die innern „Theile, besonders auf die Verdauungs-Werkzeuge, zu „machen. Es ist eine wahre Umkehrung der Natur, wo „die innere Oberfläche die Dienste der äussern thut, da im „regelmäßigen Natur-Zustande das ganze Schema gera„de entgegengesetzt, und die Richtung der Bewegung vom „Mittelpuncte nach aussen seyn soll.“ So weit der Arzt.

„Es könnte dennoch zärtliche Aeltern geben, die im Gegentheile Schnupfen, Husten und andere Krankheiten vom kalten Baden befürchteten. Ihnen zum Troste muß ich hier meine Erfahrung anführen. Ich habe nun mehrere Jahre, nicht bloß im Sommer, sondern auch den ganzen Herbst hindurch bis gegen den Winter, einige 30 junge Leute baden gesehen, bey großer Hitze sowohl, als auch im Regen, an kühlen Tagen,

bey

bey dick liegendem Reife und gefrornen Pfützen, einmahl ſogar kurz vor Weihnachten bey ſchnell eingefallenem Thau-Wetter, in einem Teiche, deſſen hand- und daumendickes Eis an einer Stelle mit einer ſtarken Säule entzwey geſtoßen werden mußte, und auf welchem die Badenden herum giengen; ein ander Mahl in einer tiefen Sammlung von Schnee-Waſſer, und beyde Mahl auf dringendes Bitten dieſer jungen Leute. Ich habe, ſelbſt weichlich erzogen, und den daher ſtammenden Vorurtheilen nicht frühzeitig entrungen, genau beobachtet, und auf die Frage: ſollte denn das wirklich angehen, ohne zu ſchaden? von der Erfahrung immer die gerade, nur mit wenigen Bedingungen verknüpfte, Antwort erhalten: ja, es geht nicht nur, ſondern iſt für körperliche Geſundheit zuträglich. Ich habe weder Schnupfen, noch Huſten, noch ſonſt eine Krankheit darnach entſtehen ſehen, ſondern gefunden, daß Perſonen, die ſich dieſem kräftigen Geſundheits-Mittel unterwerfen, beynahe ganz und gar von allen dieſen Zufällen frey ſind, und daß ſie das, was die meiſten Leute wie die Peſt fürchten, das Erkälten kaum kennen.

„Beyſpiele dieſer Art ſind leider bey uns Deutſchen, oder vielmehr bey uns verfeinerten Europäern, überhaupt ſehr ſelten, wir ſtaunen ſie nur in den gemeinen Ruſſen an, der aus ſeiner heißen Backofen-Stube hinaus in das Schnee-Bad geht, und ſchieben dieſes auf die Härte und Rohigkeit ſeiner Natur. Geſund ſeyn, heißt aber nicht roh ſeyn, und Geſundheit iſt mehr, als alle weibiſche Verfeinerung, als aller Geſchmack. Ich führe daher noch ein merkwürdiges Beyſpiel an. Es kam am 8 Aug. 1791 zu Schnepfenthal ein kleines Mädchen zur Welt. Sein Vater nannte es Thusnelda Gertrud. Es iſt ein kleines fröhliches Ding. Er tauchte es am 6ten oder 7ten Tage, nachdem es vorher ununterbrochen reine

und kühle Luft geathmet hatte, ihr auch oft ganz nacket ausgesetzt, und häufig ganz kalt gewaschen worden war, am kalten Quell unter, und wiederhohlte dies alle 2 bis 3 Tage. Das Kind erschrack gleich anfangs sehr wenig, denn die Empfindung junger Säuglinge ist noch gar nicht verfeinert, und noch weniger bis zur Nerven-Schwäche herabgestimmt. Doch weinte es wohl zu Zeiten. Nach und nach trat aber die Gewohnheit so völlig ins Spiel, daß es beym Untertauchen seltener einen Laut von sich gab. Es wurde kalt, der Winter kam, oft war denn das Wasser mit Eise überzogen, aber Thusnelda hielt sich dabey sehr gut. Man trug sie nebenbey oft halb, oft ganz nacket im Winde, im Regen, im Schnee-Gestöber herum, und Thusnelda — — verzeiht mir ihr zärtlichen, ewig um eure Lieben ängstlich bekümmerten Mütter, daß ich euch hier ein Beyspiel aufstelle, welches aus der alten, biedern, deutschen Welt entlehnt zu seyn scheint, und das gegen eure Grundsätze in der physischen Erziehung so ausserordentlich absticht — Thusnelda genoß einer so ununterbrochenen Fülle von Gesundheit, einer solchen Körper-Stärke, als ich bey einem Kinde von dem Alter fast noch nie bemerkte. Da dachte ich oft, unsere alten gesunden Stamm-Aeltern hatten doch wohl Recht, wenn sie die Kinder hart gewöhnten; denn harte Gewöhnung ist, allem Anscheine nach, der einzige, wahre Weg zur Gesundheit.

„Wir wählen uns also am benachbarten Flusse — denn Teiche sind nie so angenehm — eine bequeme Stelle. Das Ufer ist von Gebüschen umkränzt, die Tiefe ist uns genau bekannt, nicht zu groß, aber auch zum Untertauchen nicht zu flach. Das Ufer ist einige Fuß hoch, und gewährt so einen bequemen Sprung in die Tiefe. Der Strohm ist nicht reissend. Man entkleidet sich einzeln hinter dem Gebüsche, und legt

ein

bey dick liegendem Reife und gefrornen Pfützen, einmahl sogar kurz vor Weihnachten bey schnell eingefallenem Thau-Wetter, in einem Teiche, dessen hand- und daumendickes Eis an einer Stelle mit einer starken Säule entzwey gestoßen werden mußte, und auf welchem die Badenden herum giengen; ein ander Mahl in einer tiefen Sammlung von Schnee-Wasser, und beyde Mahl auf dringendes Bitten dieser jungen Leute. Ich habe, selbst weichlich erzogen, und den daher stammenden Vorurtheilen nicht frühzeitig entrungen, genau beobachtet, und auf die Frage: sollte denn das wirklich angehen, ohne zu schaden? von der Erfahrung immer die gerade, nur mit wenigen Bedingungen verknüpfte, Antwort erhalten: ja, es geht nicht nur, sondern ist für körperliche Gesundheit zuträglich. Ich habe weder Schnupfen, noch Husten, noch sonst eine Krankheit darnach entstehen sehen, sondern gefunden, daß Personen, die sich diesem kräftigen Gesundheits-Mittel unterwerfen, beynahe ganz und gar von allen diesen Zufällen frey sind, und daß sie das, was die meisten Leute wie die Pest fürchten, das Erkälten kaum kennen.

„Beyspiele dieser Art sind leider bey uns Deutschen, oder vielmehr bey uns verfeinerten Europäern, überhaupt sehr selten, wir staunen sie nur in den gemeinen Russen an, der aus seiner heißen Backofen-Stube hinaus in das Schnee-Bad geht, und schieben dieses auf die Härte und Rohigkeit seiner Natur. Gesund seyn, heißt aber nicht roh seyn, und Gesundheit ist mehr, als alle weibische Verfeinerung, als aller Geschmack. Ich führe daher noch ein merkwürdiges Beyspiel an. Es kam am 8 Aug. 1791 zu Schnepfenthal ein kleines Mädchen zur Welt. Sein Vater nannte es Thusnelda Gertrud. Es ist ein kleines fröhliches Ding. Er tauchte es am 6ten oder 7ten Tage, nachdem es vorher ununterbrochen reine

reiben der Haut; eine Arbeit, die eine sehr gute Bewegung giebt, den Schmutz vom Leibe schafft, und die Haut erfrischt. 6. Ich glaube nicht, daß es nöthig sey, wegen Schnupfen oder Husten, oder wegen Flüsse, das Baden auszusetzen; der Fall wird selten eintreten, denn junge Leute, die sich an kaltes Wasser gewöhnen, wissen selten oder nie etwas von jenen Uebeln, wenn ihre übrige Lebens-Art dem Baden entspricht (*). 7. Man halte darüber, daß jeder Badende, sobald er das Wasser verläßt, sich sogleich abtrockne und schnell ankleide. Gleich nachher ist eine kleine Bewegung sehr heilsam; ist der Bade-Platz 15 Minuten weit entfernt, so gewährt sie schon das Zurückgehen. Diese wenigen, ganz simpeln Regeln sind nach meiner Erfahrung völlig hinreichend.

„Allein der Sommer vergeht. Es wird Herbst. Man lasse sich dadurch nicht abhalten, denn Zeit und Uebung schaffen Gewohnheit. Ich habe schon oben Beyspiele angeführt; und ich kann dafür stehen, daß jeder, selbst schwächliche Knabe nicht nur vollkommen gut und ohne Beschwerde ausdauert, wenn man unausgesetzt alle 2 bis 3 Tage baden läßt, sondern daß es zur Stärkung seiner Gesundheit und seines Körpers ungemein beytragen wird.

„Ich darf denjenigen meiner Leser, der sich von der Güte dieser physikalischen Behandlung überzeugt, für den Winter nicht im Stiche lassen. Ich glaube, daß es sehr gut möglich ist, jederzeit im Freyen zu baden (**); allein ich möchte nicht gern zu viel verlangen.

(*) Ich kann übrigens versichern, daß ich mehrmahls bey Katarrhal-Zufällen das Waschen des ganzen Oberleibes, des Halses, der Arme und Schultern mit eiskaltem Wasser vortrefflich gefunden, und mir dadurch den Katarrh vom Halse geschafft habe.

(**) Arme Juden-Weiber, welche kein Bad im Hause veranstalten können, steigen sogar durch ein Eis-Loch in Fluß- oder Teich-Wasser, und ziehen sich auf dem Eise und im Schnee

gen. Möchte doch jede Familie und jede Familien-ähnliche Erziehungs-Anſtalt ihren Kindern die, für ihre Geſundheit ſo große, Wohlthat erzeigen, und ſie wenigſtens wöchentlich ein Mahl baden laſſen! Waſſer und eine Bade-Wanne koſten weniger, als gewöhnlich die Arzeneyen betragen, die man dadurch erſparet.

„In einer guten bürgerlichen Geſellſchaft ſind aber Bade-Häuſer für jede Stadt und für jedes Dorf zur beſſern Erhaltung der Geſundheit und Reinlichkeit ſo unentbehrlich, als die Leichen-Häuſer. Darin wird mir, hoffe ich, jeder einſichtsvolle Arzt Beyfall geben; denn Geſundheit iſt zum Leben ſo unentbehrlich, als völliger Tod zum Begraben. Zur Geſundheit gehört aber reine, unverweichlichte, derbe Haut, die am beſten durch Bäder erhalten wird. Wie wünſchenswürdig müßte es daher beſonders für die ärmern, arbeitenden Volks-Claſſen ſeyn, wenn ſie für weniges Geld, oder noch beſſer auf öffentliche Koſten, ein kaltes Bad erhalten könnten, daß ſie in ihren Häuſern oft nur mit großer Schwierigkeit veranſtalten können! Jedoch dies wäre die Sache der Aerzte und der mediciniſchen Polizey!“

Balancir-Uebungen, nennt man die Geſchicklichkeit, ſowohl ſeinen eigenen Körper, als auch fremde Körper im Gleichgewichte zu erhalten.

1. Seinen eigenen Körper im Gleichgewichte zu erhalten, iſt eine ſo nothwendige und nützliche Geſchicklichkeit, daß man die Jugend darin vorzüglich zu üben hat; auch iſt in der That beynahe jede körperliche Uebung zugleich eine Uebung in Haltung des Gleichge-

Schnee wieder an, ohne daß es ihnen ſchadet. Lampe Anmerk. zum 9 Th. der allgem. Revision des geſammten Schul- und Erziehungsweſens, S. 24.

wichtes, denn darauf kommt es beym Springen, beym Tanzen, beym Fechten, beym Schlittschuhlaufen, u. a. m. hauptsächlich mit an; indessen verstehe ich hier ganz insbesondere diejenigen Uebungen, wobey der Körper über einer sehr schmahlen und ungewissen Grundfläche, und zwar auf den Füßen, erhalten wird. Zwar kann der Mensch auch seinen Körper im Gleichgewichte erhalten, wenn andere Theile derselben, z. B. die Hände, der Kopf, oder Stellen des Rumpfes, die schmahle Unterstützungs-Fläche berühren, allein von diesen Uebungen werde ich an einem andern Orte sprechen.

Die Balancir-Uebungen, von denen also hier die Rede ist, erfordern nicht sowohl große Stärke, aber desto mehr Geschicklichkeit. Die Verrückung des Schwerpunctes muß alle Augenblicke vermieden werden, und die Muskeln werden daher genöthiget, in jedem Augenblicke auf den Wink der Seele sich zu spannen und nachzulassen. Diese schnelle und momentane Wirkung der Fibern ist diesen Uebungen ganz besonders eigen.

Das Stehen auf einem Beine, gehöret schon hierher, und kann als der Anfang des Balancirens angesehen werden. Mancherley abwechselnde Stellungen und Bewegungen werden damit auf eine nützliche Art verbunden. Man steht z. B. auf dem linken Fuße, hält den rechten gerade ausgestreckt, seitwärts, rückwärts, bewegt ihn hin und her, biegt das Knie, faßt den rechten Fuß mit der rechten und mit der linken Hand, bringt die Fuß-Spitze an den Mund; der linke Fuß, auf welchem man indessen ruhet, stehet entweder mit geradem oder gebogenem Knie. Alle diese Veränderungen werden sodann auch mit dem linken Fuße gemacht, indem man auf dem rechten ruhet. Der Körper gewinnt durch diese Uebung ungemein an Gelenksamkeit und Gewandtheit.

Der

Der Balancir-Balken iſt eine zu dieſen Uebungen ſehr ſchickliche Vorrichtung. Nach Hrn. Vieth Anweiſung (*), liegt ein rund gehobelter Fichten-Stamm von etwa 20 oder mehr Fuß in der Länge, mit ſeinem dicken Ende auf einer in die Erde befeſtigten Stütze; ungefähr in der Mitte derſelben wird er von einer ähnlichen Stütze getragen, welche etwas niedriger ſeyn kann, als die erſte, ſo daß alſo der Balken entweder ganz, oder beynahe horizontal liegt. Die dünnere Hälfte iſt nicht unterſtützt, ſondern liegt frey in der Luft, und kann ſich folglich, wegen der Elaſticität des Holzes, auf und nieder, wie auch ſeitwärts hin und her bewegen (**). Auf dieſem Balken werden die Zöglinge der Gymnaſtik geübt, ohne ſich anzuhalten, ſowohl vor- als rückwärts zu gehen, darauf ſtille zu ſtehen, ſich umzudrehen, rückwärts, ſeitwärts, aufwärts und niederwärts zu ſehen, wobey die Arme entweder ausgeſtreckt werden, welches zur Erhaltung des Gleichgewichtes behülflich iſt, oder auch in einander geſchlagen, oder in die Seite geſtemmt werden. Man bringt ferner kleine Erhöhungen auf dem Balken an, legt einen Hut oder dergl. darauf, worüber der Zögling hinweg ſpringt, wobey man dahin zu ſehen hat, daß die Füße (ſo wie auch beym Gehen) auswärts und vor einander zu ſtehen kommen. Der Uebungs-Lehrer geht immer neben her, und bemerkt alle Bewegungen des Uebenden, um ihn, ſo lange dieſer noch nicht vollkommen ſicher iſt, im vorkommenden Falle hülfreiche Hand zu leiſten. Man läßt auch zwey einander begegegeg

gegnen, und sich auf dem Balken selbst ausweichen, so daß jeder seinen Weg fortsetzen kann. Dieses geschieht, indem jeder z. B. seinen rechten Fuß gegen den rechten Fuß des Andern vorwärts ansetzt, sodann den rechten Arm in den rechten Arm des Andern schlingt, und endlich mit einem Schwunge des linken Fußes dem Andern vorbey tritt. Jenseit der Mitte auf dem elastischen Ende des Balkens, werden alle diese Uebungen schwerer, weil dasselbe bey jeder Bewegung schwankt. Geübte bringen willkürlich diese Schwankungen hervor, oder, welches noch mehr Geschicklichkeit erfordert, lassen das Ende von einem Andern in Bewegung setzen, und erhalten sich dennoch im Gleichgewichte.

Eine andere Uebung ist folgende: Einer der Geübtesten tritt auf das äusserste Ende des Balkens, welches die Place d'honneur ist. Ein Anderer kommt von dem andern Ende des Balkens auf ihn zu, und sucht ihm die Stelle streitig zu machen, doch nur durch erlaubte Mittel, nähmlich dadurch, daß er den Balken in Schwankungen versetzt, oder dadurch, daß beyde die Hände ausstrecken, und dann stark gegen einander schlagen; welches so lange wiederhohlt wird, bis einer, oder (welches oft der Fall ist,) alle beyde das Gleichgewicht verlieren, und herunter zu springen genöthigt sind. Wer sich oben im Gleichgewichte erhält, der bleibt, oder stellt sich auf den Ehren-Platz, auf das äusserste Ende, und erwartet einen neuen Kämpfer.

Um auf dem Balken hinauf zu kommen, welcher etwan 3 bis 4 Fuß vom Boden liegt, ist für die Ungeübten am dicken Ende eine kleine Leiter angebracht. Die Geübten müssen mit oder ohne Hülfe der Hände hinauf springen. Von dem Ueberspringen vermittelst Aufsetzung der Hände, s. weiter unten Voltigiren.

Ist der Zögling auf dem Balancir-Balken geübt, so kann er nun auch auf der Kante eines Bretes ste-

hen,

hen, gehen, ſich umdrehen lernen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Alles mit Vorſicht, Alles nach und nach geübt werden muß, und wenn dieſes geſchieht, ſo iſt die Gefahr eine bloße Chimäre.

Eine gute Uebung, die aber ſchon viel Feſtigkeit erfordert, iſt es, auf einem frey ſtehenden Körper, wie z. B. auf einem Kegel, mit dem einem Fuße zu ſtehen, und mit dem andern Fuße verſchiedene Bewegungen zu machen. Auf runden cylindriſchen Körpern, die ſich leicht herumwälzen, iſt es ebenfalls ſchwer, ſtehen zu bleiben; am ſchwerſten aber endlich, auf einer Kugel mit der einen Fuß-Spitze zu balanciren, wie man die Göttinn Fortuna abzubilden pflegt. Die Tänzerinnen bey den Griechen und Römern ſollen in dieſer Kunſt geübt geweſen ſeyn, und mögen zu der eben erwähnten Abbildung der Glücks-Göttinn Veranlaſſung gegeben haben.

Von Erhaltung des Gleichgewichtes bey dem Seil-Tanzen, und der zur Erleichterung derſelben dienenden Balancir-Stange, wird im Art. Seil-Tänzer gehandelt werden.

Eine jugendliche Uebung, die ganz hierher gehört, iſt das Stelzen-gehen. Sie iſt gefährlich, wenn ſie von der Jugend ohne Anleitung, und alſo, wie gewöhnlich, mit Verwegenheit getrieben wird. Die Stelzen beſtehen gemeiniglich aus zwey feſten Holz-Stangen von beliebiger Länge, etwan 8 bis 12 Fuß, woran Tritte angebracht ſind, um ſich mit den Füßen darauf zu ſtellen, indem die Enden hinter der Achſel durchgehen, oder auch wie Krücken unter denſelben zur Stütze dienen. Lezteres ſetzt ein gewiſſes Maß für den, welcher ſie gebrauchen will, voraus; jenes iſt in vieler Rückſicht beſſer. Die Tritte können beweglich ſeyn, ſo, daß ſie ſich höher und niedriger ſtellen laſſen; oder beſſer noch: man macht an jede Stelze mehrere feſte Abſätze über einander, ſo kann man, wenn man geübt

iſt,

ist, von einem zum andern hinauf und hinunter steigen. Auf die Haltung der Hände kommt zur Sicherheit vieles an. Die Stelle nähmlich, wo man die Stelzen anfassen muß, ist gerade da, wo das Hüft-Gelenk sich befindet. Hier drückt man dieselben etwas an den großen Umdreher des Schenkel-Knochens an, so müssen Schenkel und Stelze immer neben einander in einerley Richtung bleiben. Bey dem Fortschreiten des Beines muß die Stelze ein wenig in die Höhe gezogen werden, damit sie immer unter dem Fuße bleibe, ohne sich zu lüften. Viele Abwechselungen läßt das Stelzen-gehen eben nicht zu; die untern Gliedmaßen sind dabey gleichsam in ein Par unbiegsame Stöcke verwandelt; indessen kann man allenfalls Treppen damit ersteigen, welches aber immer gewagt ist. Vom Boden auf die Tritte hinauf zu springen, während des Gehens herauf und herunter zu klettern, sind Uebungen, die damit verbunden werden; besonders aber thut man wohl, sich bey Zeiten im geschickten Herunterspringen zu üben, weil das oft brauchbar ist. Stille darauf zu stehen ist ziemlich schwer, desgleichen auf einer Stelze allein fortzuhüpfen. Sehr unbedachtsam ist es, sich die Stelzen an den Füßen fest zu binden; das ist an statt der beabsichtigten Sicherheit, natürlich das Mittel, Hals und Bein zu brechen. Ungeachtet der Einförmigkeit und geringen Bewegung, ist das Stelzen-gehen eine angenehme Uebung — der Mensch mag sich gern erheben und große Schritte machen. Vielleicht möchte eine andere Art von Stelzen in manchen Fällen brauchbarer seyn, nähmlich eine Art von künstlichen Beinen, unten mit einem etwas breiten Fuße, und nicht gar zu hoch, so, daß man darauf ohne Festhaltung der Hände, allenfalls mit Hülfe eines guten Stockes, mit Sicherheit gehen könnte. Man würde sie zum Durchwaten und zum Geschwindegehen vielleicht gebrauchen können.

Eine

Eine dem Stelzen-gehen ähnliche Uebung iſt die, da man ein Par Sproſſen auf einer Leiter hinauf klettert, welche man, ohne ſie anzulehnen, frey mit den Händen aufrecht hält, und ſo mit dieſer Leiter vorwärts geht oder hüpft. Es iſt ſchwerer als mit Stelzen, weil hier die Beine nicht jedes für ſich bewegt werden können.

2. In der Geſchicklichkeit fremde Körper zu balanciren, oder im Gleichgewichte zu erhalten, wird es, bekannter Maßen, auch von denen Perſonen, die Profeſſion davon machen, zum Erſtaunen weit gebracht. Jeder äuſſere Theil unſers Körpers kann dazu dienen, doch ſind, wie natürlich, die Hände insbeſondere dazu geſchickt. Von der Ausübung der Kunſt laſſen ſich beynahe gar keine Regeln geben. Das feine Gefühl von der Verruckung des Schwer-Punctes und das augenblickliche Gehorchen der Muskeln, den Theil des Körpers, der zum Unterſtützungs-Puncte dient, ſo viel als nöthig iſt fortzurücken, läßt ſich durch keine Beſchreibung, ſondern bloß durch Uebung, lernen. Auf richtiges Augen-Maß und Geſchmeidigkeit kommt Alles an.

Es iſt leichter, einen Körper zu balanciren, deſſen Schwer-Punct weit über dem Unterſtützungs-Puncte hinauf liegt, als einen, wo er nahe über dem leztern liegt. So iſt es z. B. ſehr leicht, ein Rappier zu balanciren, wenn das Gefäß oben, ſchwer hingegen, wenn dieſes unten iſt, — dem gerade entgegengeſetzt, was ſonſt vom feſten Stande eines Körpers gilt. Ein ſeiner eigenen Schwere, auf einer todten unbeweglichen Grundfläche überlaſſener Körper ſteht um deſto feſter, je niedriger ſein Schwer-Punct liegt, weil dann um deſto weniger Gefahr vorhanden iſt, daß dieſer über die Grundfläche hinaus verrückt wird. Allein beym Balanciren, wo die Grundfläche beynahe nur ein phyſiſcher Punct iſt, kann dieſe Gefahr durch die niedrige Lage des Schwer-Punctes nicht abgewendet

wer-

werden, sondern dieses muß durch das, der Bewegung des Schwer-Punctes angemessene Fortrücken des Unterstützungs-Punctes geschehen. Die Bewegung des Schwer-Punctes aber ist langsamer, und kleine Verrückungen desselben sind merklicher, wenn derselbe hoch über dem Unterstützungs-Puncte liegt, als im entgegengesetzten Falle.

Es seyn ac und eg, Fig. 4202, zwey Körper, die in c und g unterstützt sind, und deren Schwer-Puncte in a und e liegen mögen. Wenn beyde anfangen zu fallen, so müssen die Schwer-Puncte die Bogen ab und ef durchlaufen, und es verhalten sich, aus eben den Gründen wie bey den Penduln, die Zeiten, welche während des Falles durch gleiche Winkel (acb = egf) verfließen, wie die Quadrat-Wurzeln aus den Längen ac und eg. Wäre z. B. ac = 16, eg = 4, so verhalten sich die Zeiten, welche sie brauchen, um durch gleiche kleine Elongations-Winkel zu fallen, wie 4 zu 2. Der vier Mahl längere Körper ac braucht noch ein Mahl so viel Zeit, um anfänglich durch einen gewissen Winkel zu fallen, als der andere eg. Ueberdies ist bey dem längern Körper der Bogen ab in eben dem Verhältnisse größer, als ef, wie der Halb-Messer ac größer ist, als eg. Mithin ist jene Verrückung des Schwer-Punctes weit merklicher, und man kann ihr schon eher zuvorkommen, als bey dem kleinen Körper.

Es ist bekannt, wie weit die Künstler, die sich mit Balancir-Stücken sehen lassen, es in der Fertigkeit gebracht haben, den Schwer-Punct auf das genaueste zu unterstützen. Die unzähligen Stücke dieser Art hier zu beschreiben, würde zu weitläuftig seyn; ich erwähne daher nur einige wenige.

Einen Stock auf dem Finger zu balanciren, ist leicht, wenn er nicht gar zu kurz ist, aus den in Vorstehendem beygebrachten Gründen. Etwas schwerer schon ist es, denselben von einem Finger auf den andern zu bringen, ihn erst in der flachen Hand, und sodann durch ein schnelles Manoeuvre auf dem Rücken zu balanciren, desgleichen auf dem Fuße, auf

der

der Stirn, Naſe, auf den Zähnen, auf dem Kinne, Elbogen, u. ſ. w. Die ſchwerſten Stücke ſind wohl ohne Zweifel diejenigen, wo zwey oder mehrere Körper auf einander balancirt werden. Der Balanceur ſetzt einen ſtumpf geſchliffenen Degen auf die Stirn, und oben auf den Knopf deſſelben einen andern Körper, oder er kehrt den Degen um, und läßt auf der Spitze deſſelben einen Teller rotiren, worauf wieder ein zweyter Degen auf der Spitze ſteht. Er nimmt ein Wein-Glas, ſetzt kurze thönerne Tobaks-Pfeifen hinein, ſo daß die Köpfe heraus ſtehen; in dieſe Köpfe ſetzt er wieder andere Pfeifen, und balancirt das ganze Gebäude, welches er nach Maßgabe ſeiner Geſchicklichkeit vergrößert, auf den Zähnen. Er macht aus über einander befeſtigten Hölzern eine Pyramide, ſetzt gefüllte Gläſer und brennende Lichter darauf, und balancirt es, indem er ſelbſt auf dem Drahte balancirt.

Zu dieſen und tauſend andern Stücken iſt eine vorzügliche Geſchicklichkeit nothwendig, zu andern iſt aber ſelbſt dieſe nicht hinreichend, ſondern es muß auſſerordentliche Stärke hinzu kommen; z. B. der Künſtler hebt ein großes Wagen-Rad mit Einer Hand in die Höhe, ſetzt es auf die Zähne, und balancirt es (*); desgleichen einen Stuhl, einen Tiſch, und andere ſchwere Sachen. Zu den ſchönſten gehören die Stücke, wo Menſchen auf Menſchen unmittelbar oder mittelbar balanciren. Stücke dieſer Art von dem ſogenannten ſtarken Manne, ſind oben, S. 314. fgg., erzählt worden. Hoher Pyramiden von Menſchen, die einander auf den Schultern ſtehen, iſt S. 538, und der Geſchicklichkeit der chineſiſchen Gaukler in Ba-

(*) Man ſagt: die Räder ſeyn hohl. Es kann ſeyn, daß Einige dieſe Täuſchung anwenden; aber Hr. Vieth verſichert, geſehen zu haben, daß Einer ſich ein gewöhnliches Wagen-Rad geben ließ, welches gewiß ſehr maſſiv war.

Balancir-Künsten, ist S. 603, Erwähnung geschehen. Die herumziehenden Gesellschaften engländischer Bereiter lassen gewöhnlich auch diese Stücke sehen. In sehr großer Vollkommenheit sollen sie in dem Royal Circus in London zu sehen seyn.

Gewisser Maßen können hierher auch folgende Stücke mit dem Reife gerechnet werden. Der Künstler setzt ein Glas Wasser frey in einen gewöhnlichen Faß-Reif, ergreift diesen sodann oben senkrecht über dem Glase, bringt ihn erst in langsame Schwingung, verstärkt diese immer mehr und mehr nach dem Tone der Musik, und macht am Ende die heftigsten Bewegungen, indem er den Reif mit dem Glase bald über den Kopf, bald bey den Füßen, bald zur einen bald zur andern Seite, mit äusserster Schnelligkeit herum schleudert, und selbst dazu tanzt, und sich dreht, ohne daß das Glas aus dem Reife fällt, oder auch nur ein Tropfen heraus fließt. Dieses seltsame Stück ist indessen so gar schwer nicht nachzumachen. Die nach und nach vom Mittelpuncte strebende Kraft (Vis centrifuga) erhält Reif, Glas und Wasser zusammen, als wenn es Ein fester Körper wäre.

Ein anderes Stück mit dem Reife ist dieses: Der Künstler bindet sich an jedes Bein einen Degen, so daß diese quer und horizontal sitzen. Zwey andere Degen nimmt er in die Hände. Ein Glas Wein setzt er auf die Stirn, und einen Reif, der nur so weit ist, daß er genau mit den Schultern hindurch kann, legt er über den Hals. So ausgerüstet, wickelt er sich auf unzählige Arten mit den Armen, mit den Füßen, mit dem Kopfe, mit dem ganzen Leibe, durch den Reif hindurch, indem er ihn mit dem in der Hand gehaltenen Degen regiert, wobey er sich zuweilen der Länge nach, hinlegt und wieder aufrichtet, ohne daß das Glas aus dem Gleichgewichte kommt, oder ein Tropfen Wasser heraus fällt, und ohne daß die Degen anstoßen

ſtoßen und ſich verwickeln. Wahrlich, es iſt auſſerordentlich, was der Menſch durch Uebung vermag! Und doch ſind ſolche Virtuoſen einer gewiſſen Art von Geringſchätzung unterworfen, die ihre Kunſt gewiß nicht, vielleicht zuweilen ihre Aufführung verdient.

Von einem künſtlichen Exercitien-Meiſter, wird im 21 Verſ. der bresl. Samml. v. Aug. 1722, aus Braunſchweig Folgendes berichtet:

„In der Meſſe zeigte den Liebhabern ein Franzoſe ſeine durch viele Uebung erlernte Exercitia, welche hauptſächlich in einer ungemeinen Fertigkeit, viele Dinge in ihr Aequilibrium und zugehöriges Centrum gravitatis accurat zu ſetzen, und darin eine genannte Zeit, auch bey vielen Bewegungen des Körpers zu erhalten, beſtanden. Was für Dinge er aber eigentlich in ſolchen Stand ſetzte und herum trug, wird am mehrern zu erſehen ſeyn, aus ſeinem Intimations-Zettel, welchen ich hierbey in originali ſende, und der alſo lautet:

Mit eines Hochedlen Hochweiſen Raths Verwilligung wird hiermit an alle Cavalier und Dames, wie auch an alle curieuſe Liebhaber kund und zu wiſſen gethan, daß allhier iſt angekommen eine Franzöſiſche Compagnie, bey welcher ſich befindet ein vortrefflicher weit- und Welt-berühmter Meiſter, welcher die Gnade drey Jahre ſeine Exercitia vor dem König in Frankreich und in ſeiner Opera zu præſentiren gehabt. 1) Wird er den reſp. Liebhabern ein rares Stück mit 11 Pfeifen zeigen, deren er eine in die andere ſteckt, und ſolche auf die Naſe in die Balance mit der curieuſeſten Manier ſtellet. 2) Wirft er ſie von die Naſe auf die Stirn. 3) Nimmt er ein Glas in den Mund, auf deſſen Rand die Pfeife in gleicher Balance ſteht; über dieſes ſtellt er die Pfeife auf den Rand ſeines Hutes, und ſtreicht dabey kunſtreich die Violin auf vielfältige Manier, legt ſich auch damit nieder, und ſteht ebenfalls damit wieder auf, alſo, daß alle Spectatores einmüthig bekennen müſſen, daß dergleichen benahmte rare Stücke noch von niemanden erſehen worden ſind, als von dieſem Maitre allein. Es wird en particulier ein Stock wie eine Pyramide geformt, von 3 Schuh hoch, gezeigt, worauf er 2 Duzend Gläſer ſtellet, welche er auf ſeine Stirn ſetzt

in die Balance, wobey er die Violin künstlich streicht; anbey schreitet er damit aus einander, also daß der mittlere Leib bis zur Erde reichet, ohne daß er wankt oder herab fällt, damit er wiederum künstlich sich in Positur richtet und aufsteht. Nach diesen geschehenen Sachen lässet er sich einen Reifen reichen, worauf er die schon genannte Pyramide sammt den Gläsern stellet, den Reifen aber in seinem Mund mit den Zähnen hält, ohne Verletzung eines Glases. Er wird auch den Herren Zuschauern ein sehr curieuses Stück mit einem Degen, welchen er sich von einem Spectatore reichen läßt, selbigen mit bloßer Spitze auf die Stirn setzt, und ihn geraume Zeit stehen läßt, zeigen; nimmt annoch einen Tisch von 6 Schuh lang und 3 hoch, welchen er frey auf seine Zähne stellt, und ihn eine geraume Zeit stehen läßt. Wiederum wird den Herren Liebhabern noch ein sehr curieuses Stück mit einer Leiter von 12 Sprossen hoch, welche er auf seine Stirn setzt, und einen Knaben darauf stehen läßt, gezeigt. Dieser Meister ist auch ein berühmter Musicus, welcher unter andern auf einem curieusen Instrument, welches mit 200 Saiten bezogen, spielt, weil er auch von vielen berühmten Virtuosis in den vornehmsten Academiis der Musique examiniret worden; dieses Instrument lautet, als wenn 3 Instrumenta spielen thäten, weshalben er wegen dessen Anmuthigkeit von vielen Fürsten und Herren großes Lob erlanget hat. Es verspricht der Maitre den Herren Zusehern alle Tage etwas neues und rares zu præsentiren, womit er sich den Herren Spectatoribus bestehlt.

Es war in der That dieses Menschen Fertigkeit und Addresse in diesen Stücken zu bewundern, und er bediente sich dazu nicht gewisser Stücke, als sonderlicher Pfeifen, u. dgl., sondern nahm alles, was ihm dazu vorgelegt wurde; wie ich denn selber gesehen, daß er einen Degen, der sehr schwer, und dabey so spitzig war, daß man ihn ohne Durchbohrung der Haut nicht auf die Finger setzen konnte, doch ohne sich zu verletzen auf die Nase gesetzt hat. Er trug auch alles, ohne es jemahls fallen zu lassen; nur ist es einsmahls unglücklich gegangen, daß, da der Knabe oben auf der Leiter sich bewegte, er genöthiget worden, dieselbe fallen zu lassen. Was das Instrument betrifft,

trifft, worauf er spielte, so war dasselbe wie eine Harfe gestaltet, und daben sehr stark bezogen, auch mit guten Sang-Böden versehen, gab daher eine Harmonie und vortreffliche Resonanz."

Ein gleichmäßiger Exercitien-Meister zeigte sich auch, im Aug. 1722, in Dantzig, wovon Hr. D. Kulmus, in den brekl. Samml. v. Sept. 1722, S. 317, fgg. Folgendes berichtet:

„Daß einige Menschen nicht allein auf gleicher Erde künstlich zu tanzen sich begnügen lassen, sondern oft schlaff, oder auch stramm angezogene Seile zu ihrem Tanzboden erwählen, darauf sie allerhand künstliche Lectiones machen, und den Leib in gehöriger richtiger Balance zu erhalten gewöhnen; solches ist eine sehr bekannte Sache. Verwichenen Dominics-Jahrmarkt, M. Aug. kam allhier ein Holländer über Dänemark an, der sich zu einer hier schon vorhandenen Bande Seiltänzer und Luftspringer gesellete, welcher seine Nase und Stirn gewissen Instrumenten zu einem Tanzplatze einräumete. Solches war werth zu sehen. Es würde mir aber fast schwer fallen, alles umständlich und ausführlich zu beschreiben. Aus nachfolgenden wenigen Kunststücken wird man des Mannes Geschicklichkeit einiger Maßen ersehen können. Er nahm eine ordinaire lange holländische von Thon gebrannte Tabaks-Pfeife, steckte oben in derselben leeren Kopf noch 6 andre dergleichen kürzere, so daß selbige kaum behende darin ruhen konnten, und alsdann ihre 6 Röhren mit der langen ihrem Stiele keine gerade Linie (als welches auch nicht möglich war,) sondern sehr ungleiche Winkel machten. Dem ungeachtet setzte sich der Künstler diese so behutsam gefüllte lange Pfeife auf die Nase, tanzte damit frey auf dem Theatro auf und nieder, lief auch zuweilen mit starken Schritten, und schob sie in höchster Geschwindigkeit auf die Stirn, nahm nachmahls auch eine Violine, und spielte sich dabey auf derselben selbst vor, stand bald auf Einem Beine, kniete nieder, legte sich lang ausgestreckt auf den Rücken, gab darauf die Violine von sich, und nahm in beyde Hände zwey blanke Degen, ingl. einen ordinairen Tonnen-Reifen, welchen er in solcher Positur sich über die Tabaks-Pfeifen und Kopf um den Hals zog, zugleich auch die Degen und beyde Füße durch denselben brachte; und was dergleichen Lectiones mehr waren. Er

in die Balance, wobey er die Violin künstlich streicht; anbey schreitet er damit aus einander, also daß der mittlere Leib bis zur Erde reichet, ohne daß er wankt oder herab fällt, damit er wiederum künstlich sich in Positur richtet und aufsteht. Nach diesen geschehenen Sachen lässet er sich einen Reifen reichen, worauf er die schon genannte Pyramide sammt den Gläsern stellet, den Reifen aber in seinem Mund mit den Zähnen hält, ohne Verletzung eines Glases. Er wird auch den Herren Zuschauern ein sehr curieuses Stück mit einem Degen, welchen er sich von einem Spectatore reichen läßt, selbigen mit bloßer Spitze auf die Stirn setzt, und ihn geraume Zeit stehen läßt, zeigen; nimmt annoch einen Tisch von 6 Schuh lang und 3 hoch, welchen er frey auf seine Zähne stellt, und ihn eine geraume Zeit stehen läßt. Wiederum wird den Herren Liebhabern noch ein sehr curieuses Stück mit einer Leiter von 12 Sprossen hoch, welche er auf seine Stirn setzt, und einen Knaben darauf stehen läßt, gezeigt. Dieser Meister ist auch ein berühmter Musicus, welcher unter andern auf einem curieusen Instrument, welches mit 200 Saiten bezogen, spielt, weil er auch von vielen berühmten Virtuosis in den vornehmsten Academiis der Musique examiniret worden; dieses Instrument lautet, als wenn 3 Instrumenta spielen thäten, weshalben er wegen dessen Anmuthigkeit von vielen Fürsten und Herren großes Lob erlanget hat. Es verspricht der Maitre den Herren Zusehern alle Tage etwas neues und rares zu præsentiren, womit er sich den Herren Spectatoribus bestehlt.

Es war in der That dieses Menschen Fertigkeit und Addresse in diesen Stücken zu bewundern, und er bediente sich dazu nicht gewisser Stücke, als sonderlicher Pfeifen, u. dgl., sondern nahm alles, was ihm dazu vorgelegt wurde; wie ich denn selber gesehen, daß er einen Degen, der sehr schwer, und dabey so spitzig war, daß man ihn ohne Durchbohrung der Haut nicht auf die Finger setzen konnte, doch ohne sich zu verletzen auf die Nase gesetzt hat. Er trug auch alles, ohne es jemahls fallen zu lassen; nur ist es einsmahls unglücklich gegangen, daß, da der Knabe oben auf der Leiter sich bewegte, er genöthiget worden, dieselbe fallen zu lassen. Was das Instrument betrifft,

trifft, worauf er spielte, so war dasselbe wie eine Harfe gestaltet, und dabey sehr stark bezogen, auch mit guten Sang-Böden versehen, gab daher eine Harmonie und vortreffliche Resonanz."

Ein gleichmäßiger Exercitien-Meister zeigte sich auch, im Aug. 1722, in Danzig, wovon Hr. D. Kulmus, in den bresl. Samml. v. Sept. 1722, S. 317, fgg. Folgendes berichtet:

„Daß einige Menschen nicht allein auf gleicher Erde künstlich zu tanzen sich begnügen lassen, sondern oft schlaff, oder auch stramm angezogene Seile zu ihrem Tanzboden erwählen, darauf sie allerhand künstliche Lectiones machen, und den Leib in gehöriger richtiger Balance zu erhalten gewöhnen; solches ist eine sehr bekannte Sache. Verwichenen Dominics-Jahrmarkt, M. Aug. kam allhier ein Holländer über Dänemark an, der sich zu einer hier schon vorhandenen Bande Seiltänzer und Luftspringer gesellete, welcher seine Nase und Stirn gewissen Instrumenten zu einem Tanzplatze einräumete. Solches war werth zu sehen. Es würde mir aber fast schwer fallen, alles umständlich und ausführlich zu beschreiben. Aus nachfolgenden wenigen Kunststücken wird man des Mannes Geschicklichkeit einiger Maßen ersehen können. Er nahm eine ordinaire lange holländische von Thon gebrannte Tabaks-Pfeife, steckte oben in derselben leeren Kopf noch 6 andre dergleichen kürzere, so daß selbige kaum behende darin ruhen konnten, und alsdann ihre 6 Röhren mit der langen ihrem Stiele keine gerade Linie (als welches auch nicht möglich war,) sondern sehr ungleiche Winkel machten. Dem ungeachtet setzte sich der Künstler diese so behutsam gefüllte lange Pfeife auf die Nase, tanzte damit frey auf dem Theatro auf und nieder, lief auch zuweilen mit starken Schritten, und schob sie in höchster Geschwindigkeit auf die Stirn, nahm nachmahls auch eine Violine, und spielte sich dabey auf derselben selbst vor, stand bald auf Einem Beine, kniete nieder, legte sich lang ausgestreckt auf den Rücken, gab darauf die Violine von sich, und nahm in beyde Hände zwey blanke Degen, ingl. einen ordinairen Tonnen-Reifen, welchen er in solcher Positur sich über die Tabaks-Pfeifen und Kopf um den Hals zog, zugleich auch die Degen und beyde Füße durch denselben brachte; und was dergleichen Lectiones mehr waren. Er

nahm auch diesen Tonnen-Reifen, setzte oben auf denselben in die Mitte gedachte Tabaks-Pfeifen, hob ihn in die Höhe, und fassete den untersten Theil des Circuls mit dem Munde, hielt ihn bloß zwischen den Zähnen fest, ohne daß jemahls die Tabaks-Pfeifen sollten abgefallen seyn. Dergleichen Lectiones machte er auch mit einem langen Stecken, auf welchen oben ein kleiner runder Teller, mit rund herum besetzten halb mit Wasser angefüllten Wein-Gläsern, fest gemacht war, darauf setzte er erst ein anderes einzelnes Wein-Glas; alle diese Gläser waren halb mit Wasser gefüllt. Hiermit tanzte er gleichfalls, kniete nieder, und legte sich nieder; legte auch nachmahls zwischen dem Stecken eine Tobaks-Pfeife quer über die Nase; dabey am meisten zu bewundern war, daß sowohl die Tabaks-Pfeifen, als auch diese lezt-erwähnte Geräthschaft, so unbeweglich, ohne die geringste Balancirung auf der Nase und Stirn standen, als ob sie auf selbige geleimet wären. Mit dem bloßen Stocke und untersten Bier-Glase allein machte er noch weit hurtigere Lectiones, besonders wenn er den Stock alsdann unten mit der Hand beugte, und zugleich mit großer Geschwindigkeit das untere Ende als ein Rad herum drehete, und zwar so, daß oben das Glas in der freyen Luft an einem Orte fast unverrückt erhalten wurde.

Alle diese Exercitia kommen auf ein sehr genau bemerktes Aequilibrium am obern Theile der Instrumente an, wodurch dieser holländische Künstler sonder Zweifel durch eine lange und öftere Uebung, die Instrumente in stets währender Linea perpendiculari sich zu erhalten gewöhnet hatte, daß, sobald gedachtes Aequilibrium sich im geringsten verrücken wollen, er sogleich behende mit der Nase oder Stirn, in das Centrum gravitatis gerücket, wie denn auch seine Augen so steif darauf gerichtet waren, daß ich nie wahrgenommen, daß er die Augenlieder im geringsten beweget hätte. Daß er die lange Tabaks-Pfeife mit andern kurzen füllete, that er zu Erleichterung seiner Kunststücke, weil sie auf der Nase desto fester stand, und auch durch die vermehrte Höhe das Aequilibrium leichter zu erhalten war. Gleichen Vortheil hatte er von den halb mit Wasser gefüllten und über einander gesetzten Gläsern auf dem Stocke, welches zu bemerken war, wenn er mit einer einzelnen Tabaks-Pfeife, oder auch bloßem Stocke,

viel

viel behutſamer verfahren müßte. Ein gelehrter Freund in Marienburg hatte wegen der Künſte dieſes Mannes artige poetiſche Gedanken, und nannte ihn den Naſeweiſeſten auf Erden. Dieſer Mann machte auch faſt alle Stücke dem vermeinten ſtarken Manne, oder After-Simſon, nach, die er auf gleiche Art verrichtete. Er zeigte noch ein anderes Kunſtſtück mit 2 zinnernen Schüſſeln, welche er auf einem Tiſche zugleich verkehrt am Rande herum drehete, und wenn ſie zu tief niederſinken wollten, ſie durch Drücken der Finger der einen Hand in ihrem Laufe wechſelsweiſe wieder in die Höhe brachte, und ſolches oft hinter einander practicirte. Hierbey iſt dieſer Vortheil, daß er durch öftere Uebung den Ort der rollenden Schüſſel allemahl am ſtärkſten drückte, welcher nahe vor dem Theile iſt, womit ſie am meiſten anſtiegt.

Er hatte auch einen Knaben bey ſich, von ungefähr 14 Jahren alt, der ungemein gelenkige Glieder hatte. Derſelbe ſtand z. E. auf dem einen Fuße, und den andern hielt er mit jenem in linea perpendiculari am Haupte neben der Naſe gerade über ſich in die Höhe. Er konnte auch, wenn er auf Einem Fuße ſtand, mit dem andern ſich rückwärts von hinten bis an den Kopf reichen. Ferner konnte er Hände, Füße und Kopf von hinten zu rückwärts ſo enge zuſammen bringen, daß er damit auf einem umgekehrten ordinairen Wein-Glaſe alſo eine Zeitlang frey ruhete, und was dergleichen behende Exercitia mehr waren. Bey welchen allen ich ſonderlich bewundert habe: 1. daß bey ſo ungemeiner Beugung der Gelenke die Sehnen, womit die Knochen genau an einander verfeſtigt ſind, ſo ſehr relaxiret und ausgedehnet werden können; 2. daß bey ſo öfterer ſehr merklicher Ausdehnung ſich niemahls eine wirkliche Verrenkung (Luxatio), oder doch wenigſtens eine unvollkommene Ausweichung (Subluxatio) der Knochen aus ihrem Lager ereignet; und denn 3. daß dieſer Knabe allemahl gleich nach verrichteter Lection, und der dabey vorgegangenen ſo heftigen Ausdehnung der Sehnen, augenblicklich ohne die geringſte Hinderung gehen, und ſeine Gelenke ſo hurtig und ſteif, wie ein anderer Menſch, gebrauchen konnte.

Auch war eine ziemlich corpulente Weibsperſon bey dieſer Bande, welche mit 4 bloßen Degen in der Hand, (die ſie von den Zuſchauern entlehnte,) ſich bey einer halben

Viertel-Stunde lang in möglichster Geschwindigkeit unaufhörlich auf einer Stelle herum drehete, und während der Zeit, bey zugeschlossenen Augen, die Degen bald an die Stirn, bald an die Augen, Backen und Brust setzte, ohne daß sie vom Schwindel über den Haufen gefallen wäre."

Da sich der izt erwähnte Exercitien-Meister in der Balance, im März 1724 auch in Breslau einfand und seine Exercitia publice machte, so wurde im 27 Vers. der bresl. Samml. v. März 1722, S. 298, f. Folgendes davon gemeldet:

„Er hieß N. Dreißigacker, gebürtig aus Oestreich, und agirte in unserm Ball-Hause des Abends bey Lichte, und zwar nach denen Stücken, als in den bresl. Samml. v. Sept. 1722 gemeldet worden, jedoch, wie er sagte, anizt in mehrerer Perfection, als in Danzig. Es wird nicht nöthig seyn, die Exercitia alle allhier abermahl weitläuftig zu repetiren, z. E. mit einer ordentlichen thönernen langen Tabaks-Pfeife, in deren Kopf er noch 4 andere ganz kurze steckte, worauf er die Extremität des Röhrchens perpendiculariter auf die Nase, auf die Stirn, und auf den Rand des Hutes (der ganz ordentlich beschaffen war), setzte, und also mit rückwärts gebogenem Kopfe, und die Augen beständig auf den Pfeifen-schwangern Tabaks-Kopf richtend, vor- und rückwärts langsam auf Bretern einhergieng, ohne daß die Pfeifen sich auf einige Seite wenden oder zum Fallen inclıniren sollen, sondern vielmehr ganz ferm, gleich als wären sie angenagelt, oder von jemand gehalten, in die Höhe standen. It. mit einem entblößten Degen eines Zuschauers, den er mit der Spitze auf das Kinn setzte, und gleichfalls, wie vorher, mit dem Degen also aufrecht stehend ambulirte und balancirte. It. mit einer Stange, die oben eine Patellam oder Teller hatte, worauf ein Bier-Glas stand, und die er eben, wie den Degen und die Pfeife, auf die Stirn setzte, und auf obige Weise balancirte. It. mit einer Pyramide, d. i. mit einer Stange, mit oben quer über und über einander stehenden, immer eingezogenen 12 Armen, cum patella suprema, auf deren jedem ein Wein-Glas voll Liqueurs stand, so er auf gleiche Weise herum trug. It. mit der ordentlichen gemeinen groben Seiltänzer-Leiter, worauf sie aufs Seil zu steigen pflegten, und die über 4 Ellen lang war, woran zu oberst ein Kind von 5 Jahren angebunden wurde, welches

ches sammt der Leiter der Maitre gerade in die Höhe hob, und die Leiter mit dem einen Fuße, ohne jemands Beyhülfe, auf die Stirn setzte, und hiermit also vor- und hinterwärts ambulirte; welches fürchterlich anzusehen war. Er machte alle diese Exercitia ohne den geringsten Fehler, und war die Fertigkeit in der Balance zu admiriren, absonderlich darin, daß er z. E. die lange Pfeife mit den eingesteckten 4 kleinern, alsbald, ohne vieles Probiren oder Einrichten, in völliger Balance auf Nase und Stirn, besonders aber auf den Rand des Hutes setzte, und solche so unbeweglich hielt und ambulirte, da doch die Pfeife ordentlich von Thon, lang und dünn, der Hut auch ordentlich, und an der Stirn kein Kunstgriff oder anderer Fucus wahrzunehmen war. Er hielt die Augen beständig auf den Kopf der Pfeife, der Leiter, des Degen-Gefäßes ꝛc. und wandte sich mit der Pyramide auch rund herum; ja es schien, als wenn er durch eine besondere Bewegung oder subtile Schiebung mit der Stirn den Pyramiden-Stab sinuliter in die Runde drehete, so daß der Stock sich auf der Stirn ex situ suo herum trieb, ob er schon nicht völlig herum kam, und doch der Maitre seinen Körper so weit nicht umwandte; wobey aber das Ambuliren ein Subsidium dieser Balance zu seyn schien.

Seine Frau tanzte hiernächst auf dem Seile sehr nett, und zwar eine Menuet, drehete sich auf dem Seile herum, sprang rückwärts, tanzte ohne Stange, bloß mit den Händen, stand stille, und zog die Arme indifferent ein, und verrichtete mit den Händen am Gesichte oder Leibe, was ihr etwan zu thun nöthig schien. Besonders tanzte sie mit 2 Fahnen sehr nett, und machte so viel Exercitia damit auf dem Seile, als auch an einem Maitre auf bloßer Erde zu sehen wäre angenehm gewesen; wenn sich gleich die Fahne verwirrete, so wickelte sie solche mit der einen Hand ohnbeschadet der Balance aus. Sie hatte ein kleines saugendes Kind, von etwa 10 bis 14 Wochen; und soll sie kurz vor ihrer Niederkunft noch auf dem Seile getanzt haben; it. als sie nur 4 Wochen erst im Kindbette gelegen. Sie gieng auch auf dem schlappen oder Schwenk-Seil einher. Das kleine Mägdchen (so sie von einer ihrer Befreundten soll gehabt haben,) von 4 bis 5 Jahren, tanzte oder gieng auch auf dem Seil, aber nur als eine angehende, sehr schwache, zarte und sehr kleine Anfängerinn; da-

her die Balance-Stange von 2 Personen auf beyden Seiten mit einer Gabel unterhalten wurde, daß sie nicht wanken konnte, und also das Kind nur die Füße mußte setzen lernen. Der andere Kerl machte nicht viel sonderliches auf dem Tanz-Seil, doch im Schwank-Seil ließ er sich ansehen, doch nicht mehr als gewöhnlich. Hans Wurst, als Maitre, machte die gewöhnlichen Imitamenta und Possen auf dem Tanz- und Schwenk-Seil; und blieb hierbey der Balancier und die Frau vornehmlich sehenswürdig."

Das Balanciren kommt mehrentheils nur auf Uebung an. Der Mann, Fig. 4203, balancirt auf der Stirn eine so stehende Pyramide, die mit vollen Gläsern und brennenden Lichtern besetzt ist, ohne etwas zu verschütten. Der Knabe, Fig. 4204, balancirt ein Glas Wein. Er kann, Fig. 4205, sich mit demselben auf die Erde legen, und durch einen Reif kriechen.

Bey dem Balanciren ist, ausser der Stärke nur dies nöthig, daß diejenige Fläche allenthalben unterstützt sey, durch welche der balancirte Körper sonst entweder gerade, oder etwas schief herunter sinken würde. So, mit herunter hangendem Haupte, Fig. 4206, kann ein Knabe mit den Füßen auf zwey Bretern stehen; auch sich, Fig. 4207, die Stellung geben, daß er mit den Augenliedern zwey Stecknadeln ausziehe, und, ohne sich anzuhalten, wieder in die Höhe komme. Der Balancirer, Fig. 4208, hält zwischen den Zähnen eine Münze, welche die Spitze eines Degens stützt, an dessen Gefäße sich ein Knabe in der gezeigten Stellung hält. Der Mann, Fig. 4209, hält einen andern auf seinen Schultern, auf dessen Kopf und Hände ein Knabe ruhet, der die Füße in die Höhe richtet. So, wie Fig. 4210, können zwey Knaben sich umfassen, alsdann durch Schwingung in die Stellung, Fig. 4211, endlich in die Stellung, Fig. 4212, kommen, worin derjenige oben ist, der anfangs unten war; und so können sie dieses, wiewohl eben nicht

nach-

nachahmungswürdige, Spiel fortſetzen. Wenn der Jüngling, Fig. 4213, von der Höhe auf einen elaſtiſchen Fußboden herunter ſpringt, ſo kann er mit der empfangenen Schnellkraft eine ſolche willkürliche Bewegung verbinden, daß er nach und nach in die Lagen a, b, c, d, e, f, g, h, i, k, l, bis wieder in a komme. Dieſer, Fig. 4214, kann, auf einem ſchlaffen Eiſen-Drahte mit einem Fuß ſtehend, die Trommel ſchlagen; und Fig. 4215, die Füße in die Höhe und den Kopf auf dem ſchlaffen Drahte, die Trompete blaſen; ingleichem in der Stellung, Fig. 4216, das mit den Händen nicht gehaltene Waldhorn, wobey er zugleich die Geige ſpielt; auch, Fig. 4217, auf dem ſtraffen Seile einen Knaben in der Schieb-Karre ſchieben, u. ſ. w.

Haltung des Gleichgewichtes, oder Balanciren, nebſt einigen damit verbundenen Uebungen, nach Hrn. Gutsmuths (*) Fig. 4218. „Das Tanzen auf ſtraffem Seile iſt ſchon in den Zeiten der Griechen, wo es allgemein bekannt war, zu den bettelnden Künſten herabgeſunken. Wir ſehen es, ob es gleich unſer Erſtaunen erregt, mit Verachtung an, indem wir die Sittlichkeit dieſer Kunſt nach dem ſittlichen Charakter der Tanzenden beurtheilen. Mit welchem Rechte, kann nicht zweifelhaft ſeyn. Eine Kunſt, welche die Gewandtheit des menſchlichen Körpers ſo ſehr ins Licht ſetzt, daß ſie uns zum Bewundern hinreißt, verdiente mehr Schätzung. Wir dürfen ſie nicht ganz zur körperlichen Erziehung hinüber ziehen, weil ihre Erlernung zu viel Zeit erfordert; aber nachahmen können wir ſie laſſen, um der dadurch erreichbaren, ungemeinen Gewandtheit des Körpers einiger Maßen nachzueifern.

„Wir

(*) In ſeiner Gymnaſtik für die Jugend, S. 403, fgg.

„Wir mögen unsern eigenen Körper im Gleichgewichte zu erhalten suchen, oder irgend einen fremden Körper, der stets den Umsturz drohet, vermöge unserer Hand balanciren, so wird dazu immer schnelle, wohlberechnete Bewegung und Biegung, geschickte Haltung und Schnelligkeit des Körpers erfordert; die Dreistigkeit, die Gegenwart des Geistes, das Augen-Maß werden geübt, und der Körper erhält nach und nach die Fertigkeit, durch einen geschickten Sprung dem Fallen zu entgehen. Dies wären einige sehr beträchtliche Vortheile, welche diesen Uebungen besonders eigen sind. Nicht weniger leisten sie aber zur Erreichung des allgemeinern Zweckes, warum Gymnastik so sehr empfohlen zu werden verdient, zur Stärkung der körperlichen Gesundheit und Kraft, zur Belebung der Thätigkeit, u. s. w. Jedoch zur Sache.

„A. Das Balanciren unsers eigenen Körpers.

„1 Das Stehen auf einem Beine. — Ich nehme diese Uebung voran, weil sie als Elementar-Uebung gleichsam den Eingang zu den folgenden macht. Sie ist leicht, und alle Beschädigung ist dabey unmöglich. — Der Gymnast läßt seine Zöglinge Fronte machen, jeder steht einen sehr starken Schritt vom andern entfernt. Nach Commando heben alle entweder das rechte oder linke Bein auf, und bleiben so um die Wette stehen. Dies scheint sehr uninteressant; ich kann aber versichern, daß die dabey sehr nöthige Geduld und Ausdauer ein Schauspiel gewährt, welches dem Beobachter nicht gleichgültig seyn kann; man sieht Knaben zu halben Stunden so stehen. — Zwey bis drey erhalten endlich den Sieg. Man stelle sich lange auf ein Bein, und bemerke die Anstrengung aller Muskeln desselben, so wie des Schenkels, so wird man sich auch von dem physischen Nutzen dieser Uebung überzeugen. Daß die Beine in der Folge der

Ueb-

Uebung gewechſelt werden müſſen, ergiebt ſich von ſelbſt. — Jezt hebt der Gymnaſt an, die Sache mannigfaltiger zu machen. Er ſtellt ſich vor die Fronte, und macht es vor, was die Knaben thun ſollen, oder commandirt es durch Worte. Ich brauche das, was geſchieht, nur kurz anzudeuten; denn jeder wird es ſogleich verſtehen. Sie ſtehen auf dem linken Beine, und verrichten dann Folgendes: Sie halten das rechte Bein im Knie gebogen, an die linke Wade, ſtreckten es bald vorn, bald hinten, bald rechts, bald links, ſo viel als möglich, aus; ſie legen es aufs linke Knie, hinten ins Knie-Gelenk. Sie faſſen mit der rechten Hand den Abſatz des Schuhes, und halten ſo den rechten Fuß; ſie thun daſſelbe mit der linken Hand, und beydes bald von vorn, bald von hinten; ſie ergreifen eben ſo, bald mit der rechten, bald mit der linken Hand, die rechte Fuß-Spitze, bald von hinten, bald von vorn. Sie leſen alle einige Zeilen, jeder aus einem Buche, welches er aufs Knie legt; ſie ſchreiben auf eben die Art. — Bey allen denjenigen Abänderungen, wobey die Hände nicht mit Zug-Reifen beſchäftigt ſind, werden ſie, bald rückwärts in die Seiten geſtützet, bald vorn über einander geſchlagen, bald auf den Kopf gelegt, u. ſ. w. — Oft hohlt der Gymnaſt einen ziemlich ſchweren Stein oder einen Beutel mit Sande; er giebt ihn dem Flügelmann, und dieſer reicht ihn weiter; ſo geht es durch die ganze Fronte von Nachbar zu Nachbar. Da er, theils durch ſeine Schwere, theils durch das ausgeſtreckte ſeitwärts Reichen, ſtarken Einfluß auf das Gleichgewicht der Perſonen erhält, ſo erſchwert er das Balanciren. Oft wird der Beutel nicht zugereicht, ſondern zum Auffangen von Nachbar zu Nachbar geworfen. Dieſe Uebung iſt noch ſchwieriger, und man ſieht gemeiniglich bald dieſen, bald jenen das Gleichgewicht verlieren.

„Oft

„Oft läßt der Gymnast die Zöglinge in dieser Stellung die Ober-Kleidung ablegen, und wieder anziehen, u. s. w. Diese Uebungen können von Jedem noch mit andern vermehrt werden. Vorzüglich schön sind aber noch folgende. Die Zöglinge ergreifen die rechte Fuß-Spitze, und küssen sie bald von vorn, bald von hinten. Es muß möglich seyn, nach und nach auch ohne Anlegung der Hände dasselbe zu thun, dazu gehört aber sehr frühe Uebung. Ferner: die Zöglinge strecken nach Commando das rechte Bein gerade vor sich aus, und setzen sich, ohne Aufstützung der Hände, welche ebenfalls nach vorn hin ausgestreckt werden, an den Boden ganz langsam nieder, ohne mit dem rechten Fuße die Erde zu berühren, und zum Beschluß stehen sie eben so wieder auf, ohne von ihrer Stelle zu weichen. — Hr. Villaume wünscht, in seiner Abhandlung über die Bildung des Körpers (*), daß man den Kindern nie erlauben möchte, die Stiefeln im Sitzen, oder unter Haltung an einem Gegenstande, auszuziehen. Ich stimme ihm nicht nur völlig bey, sondern glaube auch, daß kein einziges Kleidungsstück, im Sitzen oder Aufstützen, angelegt werden sollte. Die körperliche Gelenkigkeit gewinnt dadurch überaus.

„Von den so eben beschriebenen Uebungen finde ich bey den Alten fast nichts; aber etwas Aehnliches, nähmlich das Περυλιζειν der Griechen, beschreibt Galen (**). Man trat auf die äussersten Fuß-Spitzen, streckte die Hände und Arme über dem Kopfe weit hinaus, und bewegte sie, um das Gleichgewicht zu erhalten, bald nach vorn, bald nach

(*) Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesen, Th. 8, S. 442.

(**) *De tuend. sanit.* L. 2, c. 10. Est autem περυλιζειν si quis summis pedibus ingrediens, tensas in sublime manus, hanc antrorsum, illam retrorsum, celerrime moveat etc.

schwankend. Von a bis x sind 28 Fuß. Seine oberste Fläche liegt gewöhnlich etwa 3 Fuß vom Boden. Alles übrige lehrt die Zeichnung auf den ersten Anblick. Der Boden umher ist am besten Sand oder Rasen-Grund.

„Die Uebungen sind mannigfaltig. Ich werde von den leichtern zu den schwerern fortgehen.

a. Die ersten Anfänger, Kinder von 6 bis 7 Jahren werden, von dem Gymnasten an der Hand geleitet, über den noch niedrig liegenden Balken hingeführt. Die Füße müssen dabey stark auswärts gesetzt werden, und man sieht auf einen guten geraden Anstand des Körpers. Die Kleinen gewöhnen sich bald an diesen schmahlen und am Ende schwankenden Weg; sie fassen nach und nach mehr Muth, und lernen Haltung des Gleichgewichtes. Um sie im geschickten Herabspringen zu üben, läßt sie der Führer anfangs verabredet herab springen, nach und nach giebt er ihnen mit der Hand unvermuthet einen gelinden Zug, so daß sie genöthigt werden, ganz unverhofft, herunter zu springen. Alles dieses geschieht, wie gesagt, unter der leitenden Hand des Führers. Er wird diese Leitung nach und nach vermindern; wenn er anfangs den ganzen Arm des Gehenden festfaßte, so wird er ihn endlich nur noch an einer Finger-Spitze fortführen, und zulezt nur noch die Hand dem Gehenden bloß vorhalten. So lernt der Anfänger endlich

b. allein gehen; doch wird ihm der Gymnast immer noch zur Seite bleiben, seine Körper-Haltung und die Setzung seiner Füße, worauf alles ankommt, beobachten, und im nöthigen Falle ihm helfen.

c. Hat er endlich eine vollkommene Fertigkeit erlangt, nicht bloß muthig und voll Anstand über den Balken weg zu gehen, sondern auch mit völliger Sicherheit, in jeder Lage bey verlornem Gleichgewichte herabzuspringen, ohne zu fallen, so erschwert ihm

d. der

d. der Gymnaſt das Gehen, indem er ihm Hinderniſſe, z. B. Steine, auf den Balken legt, oder ihm eine Ruthe vor die Füße hält, über die er ſchreiten muß, oder endlich, indem er bey b den Balken in eine ſchwankendere Bewegung ſetzt, als er von ſelbſt erhalten würde.

e. Bis jezt wurde immer nur noch von a, bis zur Spitze b. gegangen und dort herabgeſprungen. Nach und nach hält man den Gehenden an, ſich auf der Spitze umzudrehen, und nach a zurück zu balanciren. Es verſteht ſich, daß man ihn vorher mehrmahls auf den dickern Stellen des Balkens hat umdrehen laſſen.

f. Das Gehen iſt nun bis zur vollkommenen Sicherheit gelernt, es koſtet keine Schwierigkeit mehr; aber der Gymnaſt ſorgt für eine neue: er läßt rückwärts gehen, ich meine, das Geſicht nach a wenden, indem nach b gegangen wird.

„Hat man dies erlangt, ſo kann man ſich begnügen. Vielen möchte es nicht nöthig ſcheinen, ihren Kindern eine größere Fertigkeit im Gehen auf ſchmahlen Flächen beyzubringen. Ich aber wünſchte, daß man noch weiter gienge, und ſchlage daher noch Folgendes vor. Es wird bey manchen zwar Lachen erregen, allein dies wird mich nicht abhalten, das zu ſagen, was ich, meiner Einſicht nach, für gut und zweckmäßig halte. Das Seilgehen halte ich, unter gehörigen Abänderungen, für unendlich weit ſicherer und ſchöner, als das Gehen auf dem Balken. Wenn daher Hr. Villaume (*) die Frage aufwirft: wäre es nicht gut, auf dem ſchlaffen und geſpannten Seile gehen zu lernen? ſo antworte ich, in Rückſicht auf das geſpannte Seil, ſehr gern Ja!

„Das Gehen auf einem Seile, ſo wie es gewöhnlich von Künſtlern getrieben wird, erfordert aber zu viel

(*) Am angef. Orte, S. 441.

viel Zeit und ist halsbrechend; können wir beyde Hindernisse wegräumen, so sehe ich nicht ab, warum man junge Leute an einer nützlichen Sache hindern wollte, die sie so gern für sich nachmachen, weil sie ihnen Vergnügen verursacht.

„Die Stelle sey dieser Sand-Boden; das Seil nicht wie gewöhnlich, sondern statt seiner spanne man einen handbreiten, starken Gurt aus, und zwar nur 2 bis 2½ Schuh vom Boden. Unter diesen Bedingungen ziehe ich das Seilgehen dem Balkengehen durchaus und in jeder Rücksicht, sowohl auf die dadurch zu erlangende Geschicklichkeit, als auf Vermeidung der Gefahr, bey weitem vor, ob ich gleich diese Uebung nie selbst veranstaltet habe. Durch die geringe Höhe weicht man der Gefahr des starken Falles vollkommen aus, und durch die Breite des Seiles wird die Uebung in Rücksicht auf Zeit hinreichend abgekürzt. Ein so breites Seil ließe sich am besten aus 3 bis 4 daumensdicken Seilen, die der Seiler gurtenmäßig mit dünnen Schnüren zusammen verbände, verfertigen. Die ganze übrige Maschinerie beym Aufspannen, so wie die Uebungen selbst, die sich darauf vornehmen lassen, sind bekannt. — — Ich komme wieder zum Balken zurück.

„Vorsichts-Regeln: 1) Es ist schlechterdings nöthig, beym Gehen auf demselben, die Füße auswärts zu setzen. 2) Schuhe mit hohen Absätzen sind hier, so wie bey vielen andern Uebungen, nicht bequem. Am besten sind Schuhe ganz ohne Absätze (Escarpins), weil sie nie zum Fallen Anlaß geben. Bey sehr trocknem Wetter sind die Fuß-Sohlen und die Oberfläche des Balkens zu glatt, dann gebrauche man Kreide. —

„4. Um die richtigere Haltung und Gelenkigkeit des Körpers, den Muth und das Geschick im Herabspringen und Fallen, Fertigkeiten und Eigenschaften, die schon durch das bloße Gehen auf dem Balken im

an-

anſehnlichen Grade geübt wurden, noch mehr zu erweitern und zu vervollkommnen, ſind noch andere Uebungen auf dem Balken zu empfehlen übrig, die zu dem ſchönſten Theile der Gymnaſtik gehören. Dahin gehört:

a. Das Hinaufſchwingen auf den Balken. Es iſt ziemlich leicht, ſich auf irgend einen Gegenſtand, der uns ſelbſt bis an die Bruſthöhle reicht, z. E. auf einen Tiſch, oder auf den vorhinbeſchriebenen Balken, zu ſchwingen, wenn man einen Vorſprung (ſ. weiter unten, wo vom Springen gehandelt wird,) nimmt, in demſelben Augenblicke beyde Hände darauf ſtützt, und ſo den untern Theil des Körpers hinauf ſchnellt. Auf eben die Art läßt ſich mit Leichtigkeit über Tiſche und andere Gegenſtände wegſetzen. Wir wenden dieſes auf den Balken an. — Anfangs hob man die Kleinen darauf, ſie lernten auch wohl ſelbſt darauf klettern, ſo gut ſie konnten, dieſes wird fernerhin nicht mehr erlaubt, ſondern man läßt ſie auf obige Art ordentlich hinauf voltigieren. Hier muß erſt jeder einzeln geübt, und dabey von dem Gymnaſten vor dem Fallen geſchützt werden; dann geht die Sache, ſo wie auch bey den nächſtfolgenden Uebungen, genau nach Commando, und ſie gewährt dann nicht nur einen wirklich allerliebſten Anblick, ſondern erweckt zugleich die pünctlichſte Activität. Eben deshalb iſt ſie ſehr zu empfehlen. Ich will ſo genau und deutlich beſchreiben als möglich. Auf die Worte des Gymnaſten: Stellt Euch! Richtet Euch! formiren etwa 6 bis 7 auf der linken Seite des Balkens, d. i. auf der Zeichnung, Fig. 4204, jenſeit deſſelben, von a bis etwas über x hinaus, eine Fronte einen Schritt vom Balken abwärts. Der Gymnaſt ſelbſt ſteht auf dieſer Seite ihnen im Geſichte. Er commandirt weiter: Sitzt auf! Dieſes ſind bloße Worte, um Achtſamkeit zu erregen. — Mit dem Aufheben ſeiner Hand heben

alle den rechten Arm auf; er winkt niederwärts, und alle schlagen in eben dem Augenblicke, indem sie einen kleinen Vorsprung vorwärts bis zum Balken thun, mit den Händen darauf, und schwingen vermittelst dieser Stützen das rechte Bein so hinüber, daß sie ihn wie ein Pferd unter sich haben. Der Gymnast sieht überhaupt darauf, daß sie bey diesen Bewegungen die richtige Stellung eines Reiters beobachten. Zur Abwechselung wird diese Uebung oft mit mehr Heftigkeit gemacht. Die Zöglinge stellen sich dann 6 bis 8 Schritt vom Balken ab, nehmen von hier einen starken Anlauf, einen noch heftigern Vorsprung, und schwingen den untern Körper weit höher über den Balken aufwärts, als vorhin. Je genauer dieses alles nach dem Tacte geschieht, um so schöner ist der Anblick. Will er dieses Manoeuvre mehrmahls wiederhohlen lassen, so muß auch zum Absitzen commandirt werden. Sein Commando-Wort: Ab! erregt bloß Aufmerksamkeit. Er winkt mit der Hand aufwärts, und jeder hebt beyde Hände auf; er winkt nieder, alle schlagen mit ihren Händen vor ihren Plätzen auf den Balken nieder, heben sich vermittelst derselben von ihren Sitzen schnell auf, schwingen das rechte Bein wieder herüber, und springen so in ihren ersten Standpunct vor dem Balken zurück. — Bey diesen beyden Uebungen darf der Balken weder von den Beinen noch Knien, noch weniger von dem Leibe des Zöglings berührt werden.

b) Das Heben mit den Händen. Wir kehren hier zu dem Zeitpuncte zurück, wo die Knaben in regelmäßiger Stellung wie Reiter auf dem Balken sitzen. Sie sollen jezt vermittelst der Hände den ganzen Körper heben, und zwar genau nach Commando. Die Worte: Hebt Euch! erregen Aufmerksamkeit. Ihr Führer winkt mit der Hand auf, und Alle strecken rasch beyde Arme über den Kopf hinaus; er winkt nie-

nieder, und Alle ſtützen die Hände vor ſich auf den Balken nieder, und heben ſich, ſo hoch ſie können, von ihren Sitzen auf. Da ſchwebt die ganze Geſellſchaft. Oft geſchieht dieſe Uebung um die Wette; wer ſie am längſten aushält, iſt Sieger. Hier erblickt der Erzieher wieder die Merkmahle männlicher Anſtrengung und Ausdauer. Bald fängt einer der Stärkſten an, vermittelſt der Hände auf den Balken fortzugehen, und ein jeder ahmt dieſes Manoeuvre nach.

„Die Geſellſchaft bleibt hierbey nicht ſtehen; denn der Gymnaſt giebt ihr zu erkennen, es ſey ſehr gut möglich, ſich ſo hoch zu heben, daß die beyden Füße dicht hinter die Hände geſtellt werden können. Man verſucht es, es erfordert Stärke der Arme und Schultern, der Bruſt- und Rücken-Muskeln, es gelingt nach langem Ueben, und ſo entſteht

c) das Aufſtehen auf dem Balken. Hierzu gehört viel Gelenkigkeit und Haltung des Gleichgewichtes. Haben mehrere dieſe Fertigkeit erlangt, ſo geſchieht die Sache nach Commando pünctlich und ſchnell. Hier ſind die dazu nöthigen Befehle. Alle ſitzen noch reitend. Der Gymnaſt commandirt: Auf! um Achtſamkeit zu erregen; er winkt mit der Hand auf, und Alle heben beyde Hände raſch, wie vorhin; er winkt nieder, und Alle ſchlagen die Hände vor ſich nieder, ſtützen ſich, geben den Beinen, überhaupt dem ganzen Körper unterhalb den Schultern, einen Schwung aufwärts, ſo daß die Füße, in der erſten Poſition dicht an den Händen auf den Balken zu ſtehen kommen. In demſelben Augenblicke wird der ganze Körper aufgerichtet, und ſo ſtehen Alle durch Einen Wink auf dem Balken aufrecht. — Genau hiermit verbunden iſt das Niederſetzen auf dem Balken. Nach den Commando-Worten: Setzt Euch! werden die Hände, wie vorhin, auf Einen Wink gehoben, dann auf den Balken geſtützt, die Laſt des vor-

wärts niedergebogenen Körpers darauf gelegt und auf dem Balken sanft niedergesenkt. Ich sage mit allem Fleiße es müsse sanft geschehen, um alles Anstoßen zu verhindern. Wer nicht im Stande ist, den Körper, auf beyde Hände gestützt, im Gleichgewichte schwebend zu erhalten, der wird plötzlich niederfahren, um die Haltung des Gleichgewichtes zu vermeiden; folglich muß das Stützen und Gehen mit den Händen erst fleißig geübt und zu einer besondern gymnastischen Uebung gemacht werden.

„Der Gymnast sinnt immer, wie ich schon oft gesagt habe, auf kleine Abänderungen, um die Fertigkeit seiner jungen Gesellschafter auf neuen Seiten auszubilden. Er erklärt eines Tages, das Aufstehen auf dem Balken, mit Hülfleistung der Hände, so wie es so eben angegeben ist, sey gar keine Kunst; er halte es für möglich, die Hände über den Kopf zu falten und dennoch aufzustehen. Aller Aufmerksamkeit ist gespannt. Sie fangen an zu versuchen, und ehe man sichs versieht, ist Folgendes ausgefunden. Die Person setzt sich reitend, zieht beyde Knie oben auf dem Balken fest zusammen, giebt dem vorwärts gebeugten Körper einen Schwung nach vorn hin, und richtet sich so auf, daß sie nun auf dem Balken kniet. Sie rückt hierauf das eine Knie völlig auf den Rücken des Balkens hin, hält sich darauf im Gleichgewichte, indeß sie den andern Fuß auf den Balken aufsetzt und darauf aufsteht. — Gut! ruft der Gymnast; aber ich weis noch eine kürzere, wiewohl für diesen und jenen, der nicht gelenkig genug ist, schwerere Art. Man setzt sich reitend, zieht einen Fuß so viel als möglich, auf den Balken unter sich, und steht auf demselben auf. Es wird an der platten Erde versucht, sich auf Einem Fuße auf den Boden zum Sitzen niederzulassen und hierauf wieder aufzustehen. Es glückt. Man geht zum Balken und führt es auch hier aus.

d) Das

d) Das Hinaufſpringen. Dieſe kleinere Kunſt-Stücke ſind gelernt, man hat gewetteifert, einen gewiſſer Maßen angenehmen Gegenſtand, Kraft mit Leichtigkeit verbunden, in die Ausführung zu bringen, und es iſt gelungen. Man wünſcht nun mehr. Der Gymnaſt hat längſt auf etwas Neues gedacht. Er legt das Problem vor, in einem Nu ſich auf dem Balken zu ſtellen, ohne ihn vorher länger als einen Augenblick zu berühren, ohne erſt reitend darauf zu ſetzen. Man ſinnt, und zweifelt an der Möglichkeit, und ehe man ſichs verſieht, ſteht der Gymnaſt oben, und giebt eine practiſche Erklärung. Die Sache iſt nicht ſchwer, aber nur für die größten Schüler ausführbar, man müßte denn für die Kleinern den Balken allemahl niedriger machen. Man ſtellt ſich einige Schritte vor den Balken, nimmt mit einem Anlaufe einen kleinen Vorſprung, ſtützt ſich mit beyden Händen ſchnell auf die Oberfläche des Balkens, hebt ſich und ſetzt die Füße hinauf, ſo daß ſie zwiſchen die beyden Hände zu ſtehen kommen. Nur die Geübtern werden zur Uebung dieſer neuen Gymnaſtik zugelaſſen. Jeder wird einzeln vorgenommen, und indem er von jener Seite des Balkens den Sprung hinauf macht, ſtellt ſich der Gymnaſt auf dieſer vor ihm, durch Haltung an einem Arme, vor Schaden zu hüten. Können es mehrere mit vollkommener Sicherheit, ſo kann man ſie auf ähnliche Art, wie oben, hinauf commandiren. Leichter iſt dieſe ſehr hübſche Uebung zuerſt an einem Tiſche vorzunehmen.

e) Das Ausweichen. — Durch die bisherigen Uebungen wurden die Zöglinge bis zum Stehen auf dem Balken gebracht, ſie ſind dieſen ſchmahlen Stand-Punct ſchon längſt ſo gewohnt, daß ſie ſich durch Verſetzung der Füße, mit großer Leichtigkeit auf demſelben umdrehen; jezt aber kommt der Fall, daß zwey ſich begegnen, und um einander herumwollen, ohne

erst herab zu springen. — Wie sollen sie sich ausweichen, wie um einander herumgehen, da kein Neben-Platz da ist? Sie fassen sich beyde an den Armen fest, setzen ihre rechten Füße quer auf den Balken in die fünfte Position dicht an einander, zählen 1, 2, 3, und walzen sich links um einander herum, indem sie mit den linken Füßen einen Schritt um den Rechten des Gegners thun. So sind die Plätze gewechselt; aber sie müssen die Schwere des Körpers genau gegen einander abwiegen, sonst sind sie gezwungen, herab zu springen.

f) Die Abgewinnung des Gleichgewichtes. Zwey Personen treten auf die dickere Hälfte des Balkens, jede hat einen Voltigir-Stab in beyde Hände gefaßt, diesen halten sie kreuzweise aneinander, und drängen damit seitwärts, bis einer das Gleichgewicht verliert.

g) Das Umkehren im Sitzen, ist nicht so ganz leicht, wenn keine Hand dabey an den Balken gebracht, und die Sache nicht langsam gemacht werden soll. Die Art, wie es geschieht, ergiebt sich von selbst; ein Schenkel wird nähmlich nach dem andern übergehoben. Diese Uebung muß wieder nach Commando gemacht werden.

h) Das Ueberspringen, ist eine sehr stark machende Uebung. Man stellt sich einen Schritt vom Balken ab, nimmt einen kurzen Vorsprung, stützt sich zu gleicher Zeit mit den Händen auf den Balken, hebt sich, und schwingt die Beine über ihn weg, indem die Hände den festen Punct gewähren, um welchen der Körper sich dreht. Der Gymnast übt erst jeden allein, er stellt sich auf die entgegengesetzte Seite des Balkens, und faßt den Ueberspringenden beym Arme fest, so lange, bis er endlich den Sprung völlig sicher allein unternehmen kann. — Etwas schwieriger ist folgende Art des Ueberspringens; die Person stellt sich neben

den

den Balken, ſo daß er ihr zur rechten Hand 1 bis 2 Schuh vom Leibe iſt: ſie nimmt längſt denſelben hin einen Anlauf von 2 bis 3 kleinen Schritten, dann einen Vorſprung, ſtützt in demſelben Augenblicke die rechte Hand auf den Rücken des Balkens, hebt ſich, und ſchwingt ſo, auf eine Hand gelehnt, die Beine und den ganzen Körper hinüber. Eben ſo läßt ſich von der linken Hand hinüber ſetzen. Uebrigens gilt bey dieſem Sprunge, was ich ſo eben bey jenem ſagte.

„5. Das Wippen. Eine 16 Schuh hinlänglich ſtarke, Diele ruht in ihrer Mitte, 2 Schuh hoch vom Boden auf einer Unterlage. Auf jedes Ende ſtellt ſich einer der jungen Gymnaſtiker. Sie ſetzen ſich langſam in eine auf- und niederſchwankende Bewegung, und halten dabey das Gleichgewicht. Bald lernen beyde es in dem Grade, daß ſie ſich einen und mehrere Fuß hoch vom Brette abſchnellen, und immer richtig wieder auf ihren Standpunct aufſpringen. Die Füße müſſen dabey immer geſchloſſen, und der ganze Körper in einem guten Anſtande erhalten werden. Damit das Brett nicht von ſeiner regelmäßigen Bewegung rechts oder links abweiche, treffe man folgende Einrichtung des Geſtelles. Zwey ſtarke Pfähle werden in den Boden befeſtigt, vom Kopfe des einen bis zum andern läuft ein 12 Zoll langes darauf gefügtes Quer-Holz, dies macht die Unterlage. Die obige Diele hat in ihrer Mitte an jeder Seite (Kante) eine eiſerne Angel (hervorſtehende Spitze), juſt ſo wie der Balken einer Wage; dieſe Angeln laufen auf beyden Seiten in eiſernen Befeſtigungen, und wehren das hin und her Rutſchen des Brettes, welches auf dem Quer-Holze ruhet. Dieſe ſehr ſtuhmachende Uebung iſt bey den Frauenzimmern um Jenſeits weit und breit gewöhnlich. — Der Boden ſey Sand.

„6. Die Oval-Schaukel. — Bey dem Wippen iſt die Bewegung ganz geradelinig, daher ziemlich

„8. Das Leitergehen, ist mit der vorigen Uebung sehr nahe verwandt; denn wer im Stande ist, auf einer einzigen Stelze herum zu hüpfen, wird bald die erste, zweyte, dritte und mehrere Sprossen einer kurzen, leicht zu handhabenden und nirgends angelehnten Leiter besteigen, sich darauf im Gleichgewicht erhalten und darauf herum spazieren lernen. Der Verlust des Gleichgewichtes ist hierbey nur auf zwey Arten möglich: entweder, man sinkt mit der Leiter zu weit vor-, oder zu weit rückwärts. Im ersten Falle muß der Ruhe-Punct der Leiter mehr vorwärts, im zweyten mehr rückwärts gedrückt werden; dies geschieht entweder dadurch, daß man, mit der stark unter der Fuß-Sohle gezogenen Sprosse, unablässig in die gehörige Lage hüpft, oder zweytens, und zwar bequemer und mit weniger Anstrengung dadurch, daß man die Leiter unaufhörlich rückwärts und vorwärts gleichsam marschiren läßt. Diese leztere Art wird für wörtliche Beschreibung etwas schwierig. Ein Beyspiel erläutere sie. Man stelle eine Gabel perpendikular auf ihre Spitzen, fasse sie oben beym Hefte, und bewege sie ein wenig links und rechts zur Seite, indem man sie gelinde drehet, so wird man sehen, daß ihre Spitzen gleichsam Schritte machen. — Der Anfänger stelle sich nur 3 bis 4 Schritt von einer Wand, richte Leiter und Gesicht nach ihr hin, fasse die Leiter mit beyden Händen fest, und halte sich gerade. Das Uebrige wird sich dann von selbst geben. — Ich sage mit Fleiß: nahe an eine Wand, denn wenn er nach vorn hin das Uebergewicht erhält, so lehnt sich die Leiter sanft dagegen, und nach hinten hinaus kann er nicht fallen, weil da seine Füße sogleich herab springen.

„9. Das Schlittschuhlaufen (*).

B. Das

(*) Hiervon wird in S. gehandelt werden. H.

„und gewöhnt so seinen Körper zu sichern Schritten „und einem steten Wesen, aus dessen Mangel der Un„erfahrne an hundert Orten stehen bleiben oder dahin „stürzen muß.“ — Diese Uebung ist ohne alle Gefahr, und Knaben von 7 Jahren lernen sie schon mit Fertigkeit. Die dazu gehörigen Instrumente sind sehr bekannt; eine Beschreibung ist daher unnöthig. Doch erinnere ich Folgendes: Man macht den obern Theil der Stelzen, vom Fußtritt nach oben hin, häufig so lang bis zur Achsel-Grube des Gehenden; ich halte es für besser, ihn bis über den Kopf hinaus gehen zu lassen, damit der Stelzen-Läufer nie in Gefahr ist, mit der Achsel-Grube darauf zu stoßen. Bey Anfängern ist die Höhe des Fußtrittes etwa nur 1 Schuh, in der Folge kann man sie vergrößern. — Das Anfassen der Stelzen geschieht entweder auf die Art, wie der Soldat sein Gewehr beym Fuß faßt, oder auch so, daß die Stelzen hinter dem Arme hinauf laufen, nur muß man dann fleißig auf gerade Haltung des Körpers dringen, welche gern dabey vernachlässigt wird. Regeln lassen sich davon eben nicht geben, ausgenommen die einzige: man muß beym Gehen den Fußtritt fest unter die Schuh-Sohle ziehen. Alles andre ergiebt sich sehr bald von selbst.

„Junge Leute lieben Kunststücke, und simple Uebungen sind ihnen bald nicht mehr genug. Sie gehen bald mit Stelzen Trepp auf und nieder; dies scheint mir aber gefährlich. Ein besseres und gar nicht gefährliches Kunststück ist es, mitten im Gehen die eine Stelze, unter dem Fuße weg, wie ein Gewehr auf die Schulter zu nehmen, und auf einer einzigen herum zu hüpfen. Dies gewähret einen ziemlich sonderbaren Anblick, und es ist doch bald gelernt. Das gewöhnliche Gehen auf den Stelzen sowohl, als das Hüpfen auf Einer, kann um die Wette nach Commando getrieben werden.

„8. Das

die Umstehenden an, dem Balanceur nicht zu nahe zu kommen.

Eine Stelle aus dem *Nicephorus Gregor.* welche von Balancir-Stücken handelt, s. oben, S. 533, fgg.

Vom Balkengehen, siehe oben, S. 671.

Vom Ball-Spiel, bleibt eine ausführliche Abhandlung zu den Supplementen bestimmt

La Bauche, das große Kugel-Spiel; siehe weiter unten, unter Kugel-Spiele.

Das *Bilboquet*, Fig. 4221, ein etwa 4 Zoll langer, zierlich gedreheter Stab von Holz, Knochen oder Elfenbein, hat am obern Ende eine kleine Schale, die in Form einer Halbkugel vertieft ist; sein unteres Ende hingegen läuft in eine Spitze aus. In der Mitte des Stäbchens ist eine seidene Schnur befestigt, und an dieser hängt eine kleine bleyerne Kugel. In derjenigen Stelle der Kugel, die beym Hängen die unterste ist, befindet sich ein Loch. Der Spieler, welcher das Stäbchen mit den Spitzen der Finger hält, übt sich, die herabhangende Kugel durch einen schnellen Aufzug der Schnur in die Höhe zu schnellen, und sie mit dem nach dem Segment einer Kugel vertieften Teller zu fangen, so daß sie darin liegen bleibt; dieses ist bald gelernt. Er kehrt das Stäbchen um, so daß die Spitze nach oben steht, wirft wieder die Kugel aufwärts, und sucht die Spitze in das Loch zu bringen, um sie so aufzuspießen; dies ist weit schwerer. Die Bewegung der Kugel kann auf einige Art abgeändert werden, am leichtesten ist das senkrechte Heraufziehen; schwer wird das Fangen, wenn man sie in einem Bogen bald von vorn, bald von der linken oder rechten Seite herauf schwingt. Erleichtert wird das Fangen

mit

mit der Spitze, wenn man die Kugel mit den Fingern herum schnellt, so daß sie beym Fangen rotirt.

Das Spiel ist nicht neu. Heinrich III. von Frankreich spielte es schon. Es erfordert, bey aller Beschränktheit, doch ziemlich viel Augen-Maß und Beurtheilung der Behandlung des Materiale. Auf den Messen finden sich gemeiniglich Taschen-Spieler ein, die darin sehr geübt sind, und durch Wetten sich Geld erwerben.

Von dem Billard-Spiele, welches besonders das Auge und den Arm übt, würde die Beschreibung hier zu weitläuftig seyn, daher sie in den Supplementen nachzuhohlen seyn wird.

Vom Blindekuh-Spiele, siehe weiter unten bey den Sinnes-Uebungen.

Vom Bockspringen, siehe weiter unten, unter Springen.

Vom Bullen-Spiele, siehe weiter unten *Joujou*.

Vom Burzelbaum machen oder schießen, s. oben, S. 390, f.

Colin-Maillard, Blindekuh; s. weiter unten, bey den Sinnes-Uebungen.

Vom Declamiren und lauten Lesen, siehe im Art. Lesen.

Der Drache, fliegende papierne Drache, Fr. Cerf-volant, eine auf Drachen-Art gebildete Spiel-Maschine, da man ein ausgebreitetes Papier auf Stäbchen leimet, und dasselbe vermittelst des Windes und eines Fadens, in der Luft herum fliegen lässet.

Die-

Diese Maschine ist der Jugend ungemein interessant, weil sie geschickt ist, in eine Region zu steigen, wohin niemand gelangt. Dieses spannt die Erwartung der Knaben ungemein, regt seine Thätigkeit und seinen jugendlichen Unternehmungs-Geist auf. Ich rede hier nur von derjenigen Jugend, welcher man nicht alles in die Hände schenkt, sondern die schon früh anfängt, sich ihre Bedürfnisse zu erarbeiten und ihr Spiel-Zeug selbst zu verfertigen, so weit, als es unter guter Anleitung nur möglich ist. Für diese ist der Drache nun gerade ein Gegenstand der Selbstverfertigung; und dies allein macht ihn schon zu einem zweckmäßigen Gegenstande der Jugend-Spiele, wenn wir auch hier auf die damit verbundene Bewegung im Freyen und das damit verknüpfte Vergnügen weiter keine Rücksicht nehmen wollen. Hier ist, vermittelst der Zeichnung, Fig. 4222, eine Beschreibung. Man sieht hier die Abbildung eines Gerippes zu einem Drachen; nähmlich: a b, der Rückgrath; c d, das Schulterblatt, e f d, das Brustbein; e a h, der Schnabel. Alle diese Theile werden von recht leichtem Holze gemacht, etwa nach folgendem Verhältnisse. Der Rückgrath, 5 Fuß 7 Zoll leipz.; das Schulterblatt, 3 F. 5 Z., beyde sind vierseitig, $\frac{1}{2}$ Zoll und etwas darüber stark. Von a bis g, ist 1 Fuß 2 Zoll. Bey g ist die Mitte des Schulterblattes mit dem Rückgrathe gut zusammen gefügt. Das Brustbein wird von einem leichten Faß-Reife genommen. Seine beyden Enden schließen sich an die Enden des Schulterblattes, und sind fest damit verbunden, so wie seine Mitte bey f mit dem Rückgrathe. Von e und h laufen noch zwey schwache Hölzer, die den Schnabel bilden, nach [illegible] und sind mit ihren Enden sowohl an das Brustbein, als an das obere Ende des Rückgrathes gut befügt. Wenn man diese Theile gehörig zusammengefügt hat, so wird von e über b nach d eine starke

Schnur

mit der Spitze, wenn man die Kugel mit den Fingern herum schnellt, so daß sie beym Fangen rotirt.

Das Spiel ist nicht neu. Heinrich III. von Frankreich spielte es schon. Es erfordert, bey aller Beschränktheit, doch ziemlich viel Augen-Maß und Beurtheilung der Behandlung des Materiale. Auf den Messen finden sich gemeiniglich Taschen-Spieler ein, die darin sehr geübt sind, und durch Wetten sich Geld erwerben.

Von dem Billard-Spiele, welches besonders das Auge und den Arm übt, würde die Beschreibung hier zu weitläuftig seyn, daher sie in den Supplementen nachzuhohlen seyn wird.

Vom Blindekuh-Spiele, siehe weiter unten bey den Sinnes-Uebungen.

Vom Bockspringen, siehe weiter unten, unter Springen.

Vom Bullen-Spiele, siehe weiter unten *Joujou*.

Vom Burzelbaum machen oder schießen, s. oben, S. 390, f.

Colin-Maillard, Blindekuh; s. weiter unten, bey den Sinnes-Uebungen.

Vom Declamiren und lauten Lesen, siehe im Art. Lesen.

Der Drache, fliegende papierne Drache, Fr. Cerf-volant, eine auf Drachen-Art gebildete Spiel-Maschine, da man ein ausgebreitetes Papier auf Stäbchen leimet, und dasselbe vermittelst des Windes und eines Fadens, in der Luft herum fliegen lässet.

Die-

zu lassen, so würde dies schlechterdings nie glücken, weil das Aufsteigen ganz allein von der schrägen Lage, welche er in der Luft halten muß, abhängt. Um diese zu bewerkstelligen, binde man eine haltbare Schnur in der Stelle x, 1 Schuh von a entfernt, am Rückgrathe fest, bohre ein Loch durch die Haut, und lasse die Schnur durchgehen. Bey dem 10ten Zolle von der Verknüpfung in x an gerechnet, mache man in die Schnur eine Schlinge (ein Oehr), und binde ihr andres Ende, bey y durch das Papier gesteckt am Rückgrathe wieder fest. y ist von b 1 Fuß und 6 Zoll, und die Schnur kann vom obigem Oehr bis nach y 2 Fuß und 4 bis 5 Zoll lang seyn. An jenes Oehr kommt dann endlich die lange sehr haltbare, aber möglichst dünne Schnur, an welcher der Drache aufsteigt. Uebrigens müssen junge Leute selbst Beobachtungen über die beste Stelle des Oehres in der Schnur, so wie über die gehörige Schwere des Schweifes, anstellen. Ist dieser zu leicht, so geht die Maschine unstät; ist er hingegen zu schwer, so steigt sie gar nicht, oder nur mit Schwierigkeit. Oft ist man genöthigt, noch etwas Schweres, z. B. Holz, an den Schweif zu hängen. Man muß daher die Erfahrung zu Hülfe nehmen; denn selbst die mathematischen Berechnungen der Maschine, wie man sie in den Schriften der berliner Akademie findet (*), möchten wohl durch Neben-Umstände, z. B. durch die Dicke der Schnur und den davon abhangenden Druck der Luft, bald so, bald anders, leiden. Die bequemste Art ihn zum Aufsteigen zu bringen, ist folgende: A nimmt den an die lange Schnur gebundenen Drachen, und geht damit einige hundert Schritt Wind-abwärts; B folgt ihm, doch so,

(*) Des Cerfs-volans, par Mr. *Euler* le fils; traduit du Latin, st. n. c. K. T. im XII Th. der Memoir. de l'Acad. R. d. Sc. et bell. lett. de Berlin, c. d. J. 1756. (à Berlin, 1758, 4.) S. 322 — 364.

Schnur geführt, und so straff angezogen, als es die dünnen hölzernen Stäbe vertragen. In c und d wird sie fest geknüpft, an dem Ende b aber in eine kleine Rinne gelegt, damit sie nicht abgleite. Jezt ist das Gerippe fertig, bis auf das Abwägen. Man lege sein Schwanz-Ende b auf den Fußboden, a hingegen auf eine Fingerspitze, und sehe zu, ob die Hälfte a c b so schwer, als a d b. ist. Durch Wegschneidung des Holzes läßt sich dieses bald in Richtigkeit bringen, zumahl da eben nicht viel darauf ankommt.

Die Verfertigung der Haut oder des Ueberzuges macht wenig Mühe. Man klebe von starkem Papiere eine Fläche zusammen, die an allen Seiten etwa eine Hand breit größer als der Umfang des Gerippes ist; lege sie an den Fußboden, das Gerippe darauf, und leime, nach gehörigem Beschneiden, den Rand des Papieres auf allen Seiten um den äussersten Rand des Gerippes. Jezt fehlt es unserm Luft-Geschöpfe noch an den Floßen, so wie an einem Schwanze, der ihm ganz unentbehrlich ist. Jene sind Quasten, von 2 oder 3 in Streifen geschnittenen Papier-Bogen, die bey d und e angebunden werden; dieser besteht aus einer langen Reihe Papier-Stücken, die an einer Schnur befestigt sind. Zu jedem Stücke nimmt man ein Quart-Blatt, faßt es in der Mitte fest zusammen, zieht die Schnur mit einer Schlinge darum, so daß die beyden Enden des Blattes faltig und aufgebauscht bleiben. Solche Papiere befestigt man etwa je von 8 zu 8 Zollen hinter einander fort an die Schnur, bis man ein Stück hat, das etwa 3 Mahl so lang seyn kann, als der Drache selbst. Dieser Schwanz wird mit seinen einem Ende an b geknüpft; an das andre aber bekommt er eine große Papier-Quaste, welche wie die Floßen, doch größer gemacht ist.

Bände man eine Schnur an irgend eine Stelle eines solchen Drachen, um ihn daran in die Luft steigen

Das Exerciren, ist eine der vortrefflichsten Uebungen für den Jüngling und Mann. Man sehe nur einen gut exercirten Soldaten an, wie sehr unterscheidet ihn, selbst noch, nachdem er invalid geworden ist, sein Aeusseres! Diesen männlichen Anstand, diese feste Stellung, diesen muthigen Gang, diese Miene voll edeln Trotzes, geben nur Krieges-Uebungen. Die Haupt-Sache bey diesen Uebungen — (ich rede von den Uebungen der Fuß-Soldaten, und zwar nur in Rücksicht auf das Individuum, nicht von Taktik,) besteht in fester gedrungener Stellung, in sichern abgemessenen Schritten sowohl gerade vorwärts, als schräg seitwärts, und in geschickter Behandlung des Feuer-Gewehres.

Siehe auch Militär-Uebungen.

Das Fahnenschwenken oder Fahnenschwingen. Bey feyerlichen Aufzügen gewisser Zünfte und Schützen-Gilden sieht man noch zuweilen diese Uebung, die darin besteht, daß derjenige, welcher die Fahne trägt, allerhand Schwenkungen damit macht, ohne daß die Fahne sich aufrollt oder verwickelt, sondern so, daß sie immer fliegend bleibt. Er schlägt sie z. B. zwischen den Beinen durch, oder läßt sie kreisförmig über dem Kopfe herum gehen, oder wirft sie um den Hals und um den Leib herum, u. dgl. mehr. Alles bey Begleitung von Feld-Musik.

Siehe auch im XII Th., S. 107, f.

Das Fahren ist eine angenehme und gesunde Uebung, wobey der Körper sich größten Theils passiv verhalten kann. Schlitten, Wägen und Schiffe, sind die Vorrichtungen, deren man sich zum Fahren bedient.

Das Fahren auf Schlitten giebt die sanfteste und gleichförmigste Bewegung, es geschehe nun auf dem Schnee,

Schnee, oder auf dem Eiſe, oder auf ſchlüpfrigem Boden. Das Schlittenfahren im Winter auf Eis und Schnee, iſt insbeſondere angenehm und heilſam. Die ſchnelle und doch ſanfte Bewegung; das beſtändige Abwechſeln der Gegenſtände um uns her; die friſche, mit jedem Athemzuge erneuerte Luft, thun dem ganzen Körper ungemein wohl, wozu noch kommt, daß äuſſeres Gepränge, Geräuſch und muntere Geſellſchaft, die Sinne und Gemüth angenehm beſchäftigen.

Das Fahren im Wagen, iſt ſchon erſchütternder, beſonders auf Poſt- und Bauer-Wägen, und auf hartem unebenen Boden. Unſere Erfindungs-Kraft, die ſich in Sachen des Luxus vorzüglich wirkſam zeigt, hat Mittel erdacht, die Erſchütterungen des Räder-Fuhrwerkes dermaßen zu mildern, durch Riemen und Federn, und überhaupt dem Wagen eine ſo bequeme Einrichtung zu geben gewußt, daß die ſchwächſten Perſonen die Bewegung ertragen können. Das Zuſtröhmen der Luft iſt auch hier ein für die Gefäße der Lungen und für die Blut-Maſſe wichtiger Vortheil, der aber, ſo wie der Genuß freyer und abwechſelnder Ausſichten, ganz und gar vereitelt wird, wenn man ſich in einer von allen Seiten zugemachten Kutſche einſperrt. In einem ſo kleinen Behältniſſe verdirbt ein einziger Menſch die Luft in einigen Augenblicken. Um ſich im Zimmer herum zu fahren, oder herum fahren zu laſſen, hat man kleine Stuhl-Wägen erdacht, welche Podagriſten und andern Kranken oder ſchwachen Perſonen gute Dienſte thun, dergleichen man im XII Th. S. 111, fgg. beſchrieben, und Fig. 599, fgg. abgebildet findet.

In einem Schiffe fahren, iſt, je nach dem die Oberfläche des Waſſers beſchaffen iſt, eine der ſanfteſten, oder eine der ſtärkſten Bewegungen. Zur See, wo das Schiff ein Spiel der Wellen iſt, wirkt die Bewegung heftig auf die Eingeweide, und erregt bey de-

nen, die nicht daran gewöhnt sind, heftiges Erbrechen. Durch das Schwanken seiner Basis wird der Körper alle Augenblicke genöthigt, auf seiner Hut zu seyn, um das Gleichgewicht zu erhalten; daher merkt man bey den Seeleuten etwas Eigenes im Gange und in der Stellung, welches sie auch auf festem Lande auszeichnet.

Vom medicinischen Nutzen der See-Reisen, s. im LXXI Th., S. 622, fgg.

Vom Faust-Kampfe oder Klopffechten, s. weiter unten Ringen.

Die Fecht-Kunst, eine Kunst, welche lehrt, wie man gegen einen Angriff mit tödlichen Waffen sich vertheidigen, sein Leben retten, den Feind besiegen kann, verdient eine ausführliche Abhandlung, welche für die Supplemente aufbehalten bleibt.

Vom Festhalten mit Beinen und Schenkeln, s. im LXXI Th., S. 569, f.

Vom Fuß-Scheibenspiel, siehe weiter unten Scheiben-Spiel.

Vom Gehen, s. oben, S. 397, fgg. und im XVI Th., S. 634, fgg.

Vom Heben und Tragen einer Last, s. oben, S. 409.

Vom Hüpfen, s. weiter unten, unter Springen.

Die Jagd, s. weiter unten, unter den Spielen der künstlichen Sinnes-Uebung.

Das

Das *Joujou de Normandie*, iſt ein Spiel mit einem Inſtrumente, welches der Bulle eines Documentes ähnlich iſt, und daher auch von Hrn. Gutsmuths das Bullen-Spiel genannt wird; ein ſeit der franzöſiſchen Revolution auf ein Mahl ſchnell Mode gewordenes und ſchon wieder vergeſſenes Spiel, welches ſeine Erfindung den Bullen unnütz gewordener Diplome verdankt. Zwey zierlich gedrechſelte Scheiben von Holz oder Elfenbein ſitzen an einer gemeinſchaftlichen Axe, wie zwey kleine Räder, aber völlig feſt, und ſo nahe zuſammen, daß nur ein Meſſer-Rücken zwiſchen beyden Platz hat. An der Axe iſt eine ſeidene Schnur befeſtigt; dieſe wird um dieſelbe herum gewickelt, das Ende davon aber um die Hand geſchlungen, und das Inſtrument mit den Fingern derſelben Hand gehalten. Läßt man es fallen, oder wirft man es in willkürlicher Richtung fort, ſo erhält es durch das ſchnelle Abwickeln der Schnur eine rotirende Bewegung, und ſteigt wieder nach der Hand herauf, vermöge der Centrifugal-Kraft, indem die Axe ſich wieder an der Schnur herauf wickelt. Eine etwas geübte Hand benutzt dieſe Eigenſchaft auf allerley Art, und ſchwenkt das Joujou nach Belieben in allen Richtungen. Dieſes Spiel ſoll durch die revolutionäre Vernichtung der franzöſiſchen Adels-Documente veranlaſſet worden ſeyn, indem dadurch der Adel ſowohl als dieſe Bullen, auſſer der Centrifugal-Kraft, alle Kraft verloren.

Das ganze Spiel des Joujou Normand beruhet auf der Theorie vom Schwung Rade, und iſt alſo ein mechaniſches Experiment, bey welchem verſchiedene Theoreme dieſer Wiſſenſchaft mitwirken. Es beſteht, erwähnter Maßen, aus zwey kleinen hölzernen oder elfenbeinernen Scheiben, von etwa $3\frac{1}{4}$ par. Zoll im Durchmeſſer, Fig. 4224 a) und b), die etwan 1 Linie weit von einander abſtehen, und beyde an einer

Achse von beynahe 1 Zoll Stärke (d. Fig. 4224 b) angeschraubt sind, um welche eine seidene Schnur, gewöhnlich 3 Ellen lang, läuft, die am Ende mit einer Schlinge an den Zeige-Finger gehängt wird, wenn man spielen will. Indem das Joujou losgelassen wird, würde es nach dem Gesetze der Schwer-Kraft perpendikular herab fallen, es muß sich aber von der um seine Axe liegenden Schnur loswickeln, und bekommt dadurch, nach dem Gesetze der fallenden Körper, eine immer acceleririte Bewegung, die durch das Abwickeln der Schnur zu einer Rotation modificirt wird, und wodurch also die beyden Scheiben ein wahres kleines Schwung-Rad werden, das sich nun nach den Gesetzen der Vis centrifugae sehr schnell um seine Achse bewegt. Sobald die Schnur von der Axe ganz abgewickelt ist, würde das Joujou, wenn es bloß ein fallender Körper wäre, ruhen, weil sein Schwer-Punct durch das Hängen an der Schnur unterstützt wäre; da es durch das Abwickeln der Schnur zu einem Schwung-Rade geworden ist, so setzt es, als ein solches, seine schnelle Rotation fort, wickelt die an seine Axe befestigte Schnur verkehrt wieder um dieselbe auf, und steigt nun hierdurch an der Schnur wieder so weit in die Höhe, bis die Kraft seiner Rotation mit der Last seiner Schwere und Friction in das Gleichgewicht kommt, worauf es wieder zurück sinkt, und nach einigen solchen abnehmenden Erhebungen ruhig bleibt; eben so wie ein fallendes Pendul nach mehrern abnehmenden Vibrationen in seinem Ruhe-Puncte stehen bleibt. Sobald das Joujou den tiefsten oder fernsten Punct der Schnur erreicht hat, und wieder steigen will, tritt in diesem Augenblicke ein neues Gesetz der Bewegung ein, und die zwey Scheiben werden ein zusammengesetzter ungleicharmiger Hebel, davon der Punct a, Fig. 4224 b), wo die Schnur beym Aufwickeln an der Axe anliegt, das Hypomochlium,

der

der kürzere Arm a b die Kraft, und der längere a c die Laſt iſt. Nach der Theorie des Hebels würde dies eigentlich ein Fehler ſeyn, weil auf dieſe Art eine weit größere Kraft zur Hebung der Laſt gehört, als wenn dieſe auf den kurzen Arm des Hebels ruhete. Allein, dieſes große Uebergewicht der Kraft über die Laſt iſt hier durch die ſchnelle Rotation des Schwung-Rades wirklich da, hebt die mindere Laſt der Scheiben leicht, und macht alſo, daß das Joujou, gegen das Geſetz der Schwer-Kraft, wieder an ſeiner Schnur in die Höhe und zur Hand zurück läuft.

Dieſe Theorie gilt nur vom Joujou, wenn man es perpendikular herabfallen läßt, und alſo in ſenkrechter Richtung damit ſpielt; denn in dieſem Falle empfängt es ſeine Rotation als Schwung-Rad durch den Fall und durch ſeine eigene Schwer-Kraft. Sobald man es aber wirft, und es in horizontal oder paraboliſchen Linien laufen laſſen will, empfängt es ſeine Rotation von dem Stoße der Hand, die es wirft, und ſeine Kraft und Bewegung kann alsdann durch Adreſſe erſtaunlich vergrößert werden. Es hat geſchickte Spieler des Joujou Normand gegeben, die es an einer 10 bis 12 Ellen langen Schnur in allen möglichen Directionen mit größter Leichtigkeit laufen ließen.

Die Damen können ihren weichen Arm dabey ſehr gratiös bewegen. In Fig. 4224 c), ſieht man eine junge pariſer Dame in einer Parüre-Kleidung von neueſter Mode, welche in der linken einen Fächer à la Montmedy hat, und mit der rechten Hand mit einem Joujou de Normandie ſpielt. Deshalb war dieſes Spiel auch anfangs ſo beliebt, daß jede Dame in Geſellſchaften ein Joujou in der Taſche oder im Ridicülbeutel trug, bis es endlich alle Gaſſen-Jungen auch hatten, und ſogar die Schorſtein-Feger auf den Schorſteinen es ſpielten. Da es in manchen Städten bis zur Lächerlichkeit geſpielt wurde, ſo erſchienen ſatyriſche

iſche Blätter und Kupferſtiche dagegen. Dem ungeachtet bleibt es ein unſchuldiges, nicht ganz unnützes, und unter den ſogenannten Umſtänden nicht verwerfliches Spiel.

Von ſeinem Urſprunge, Wanderungen und Schickſalen, ſchreibt Hr. Rath Bertuch (*) Folgendes: „Das Joujou de Normandie iſt eigentlich oſtindiſchen Urſprunges, wo es zum Amüſement einer indianiſchen Prinzeſſinn, wie man ſagt, erfunden wurde. Sein eigentlicher Nahme in Bengalen iſt Bandeliro. Vor ungefähr ¾ Jahren brachte es ein Engländer mit aus Oſt-Indien nach London, wo es der Prinz v. W**. zuerſt bey Miſtriſs *Fitzherbert*, und in den modiſchen Zirkel der großen Welt einführte, in der Komödie, auf Promenaden und beym Spazieren-Reiten unabläſſig damit ſpielte, und dadurch den engliſchen Carricaturen-Zeichnungen Stoff zu manchem Blatte, und dem Joujou ſelbſt in London den allgemeinen Nahmen, the Prince of W-s toy (des Prinzen v. W**. Spielzeug) gab; weil auch alle in London gedrehete Joujous gewöhnlich ſeine 3 Federn auf der Scheibe, bunt eingelegt, haben. Von London kam es vermuthlich durch die Normandie zuerſt nach Flandern, in die Niederlande und nach Holland, wo man ſeine Abkunft und rechten Nahmen, Bandeliro, nicht wußte, und es alſo nach der Provinz, woher es kam, Joujou de Normandie nannte. Durch junge Engländer wurde es im vorigen Sommer (1791) an verſchiedene Orte in Deutſchland gebracht, und ſonderlich zuerſt in den Bädern: Spaa, Aachen, Pyrmont und Karlsbad bekannt. Nach Paris kam es, worüber man ſich wundern ſollte, ſehr ſpät, erſt im vorigen October (1791). Das erſte Joujou, welches da erſchien, war ein Präſent, welches der Herzog von Orleans ſeiner Freundinn

(*) Im Journ. der Moden, Jan. 1792, S. 11, ſqq.

dinn, Madame *de Bouffon*, machte, mit Brillanten beſetzt war, und 2400 Livr. gekoſtet haben ſoll. Seit ein Paar Monathen aber iſt das Joujou dort ſo allgemein Mode, daß Alt und Jung mit einem Joujou in der Hand geht, und ſonderlich die Filles unſägliche Narrheiten damit treiben, um ſich bemerken zu machen. Das Merkwürdigſte und Pikanteſte dabey iſt aber der witzige Nahme *Emigré*, den man ihm demokratiſcher Seits, gegeben hatte, und daß man zum Spielen damit das bekannte ça ira, ça ira, auf mancherley Art variirt, ſingt. In der Benennung Emigré liegt in der That viel treffende Wahrheit und Spott über die emigrirten Ariſtokraten, die beyher als Joujous behandelt werden; denn iſt der Spieler geſchickt, ſo muß das hinausgelaufene Joujou zur Hand, die es wieder faßt und aufnimmt, zurück kommen; iſt er ungeſchickt, ſo bleibt das Joujou hängen und kommt nicht zurück. Ich wüßte nicht, daß man als franzöſiſcher Demokrat ein treffenderes und ſinnreicheres Bild wählen könnte.

„Es iſt ſonderbar, mit welchem allgemeinen Beyfalle dieſes neue Mode-Joujou jezt durch ganz Europa fliegt. Es beſchäftigt überall Drechsler, Gold-Arbeiter, Juwelier und Moden-Handlungen. In London und Amſterdam beſetzt man es mit Brillanten; in Paris werden die meiſten galanten Etrennes heuer in ſchönen Joujous beſtehen; die Aerzte finden ſchon, daß es wegen der gemäßigten Bewegung, die es verſchafft, dem Kranken überaus empfehlungswerth ſey; junge Ritter werfen es neben ihren Damen her galoppirend, wie ſonſt den Wurfſpieß, mit einer Helden-Art; Knaben und Männer, Mädchen, Frauen und Matronen ſpielen es im Kreiſe ihrer Geſchäfte; Nationen beneiden einander ſchon über die Erfindung; — kurz, das Joujou iſt dermahlen mit und bey Allem, und — zu allen Dingen nüze.“

Schrei-

Schreiben aus Karlsbad, v. 10 May 1791. Das berühmte Joujou de Normandie ist eigentlich ein Kinder-Spielwerk, wie auch schon sein Nahme zeigt, das aber jezt der modische Zeitvertreib in allen Zirkeln der großen und kleinen Welt, und für alle Müßige gerade das ist, was ehedem das Bilboquet war. So wie sonst jeder feine Herr sein Bilboquet als sein Vademecum in der Tasche, und jede Dame von bon ton eins in dem Arbeits-Beutel hatte, so ist jezt das Joujou de Normandie, wo man es kennt, der unzertrennliche Begleiter der vornehmeren sowohl als der gemeinen Welt. Der Prinz bis herunter auf den Handwerks-Lehrburschen, die Dame vom ersten Range, bis herunter aufs kleine Bürger-Mädchen, der Greis wie der Knabe, spielt sein Joujou de Normandie, so oft er Lust und Weile hat, hauptsächlich in Gesellschaften und auf Promenaden; ja, ich habe so gar in Bädern junge Franzosen und Engländer gesehen, die es im Reiten spielten, und eine besondere Fertigkeit hatten es zu werfen und wieder zu fangen. Ich muß bekennen, daß der artige Mechanismus dieser kleinen Scheibe, die sich durch den Fall aus der Hand von der Schnur, woran sie hängt, abwickelt, und an derselben wieder zurück in die Hand steigt, die sie erst von sich stieß, wirklich einen gewissen Reiz hat, der dies Joujou so gar zu einem amüsanten Zeitvertreibe für erwachsene, und nichts weniger als frivole Personen macht; und wenigstens ist es unschuldiger und minder kostbar, als lästern und spielen. — — Dieses kleine artige Spielwerk ist dermahlen das allgemeine Mode-Joujou; denn daß die Joujous auch ihre Moden haben, ist bekannt. Daß dieses Joujou seinen Ursprung aus der Normandie haben müsse, zeigt sein Nahme schon; wie es aber zu uns gekommen sey, habe ich, aller Nachforschung ungeachtet, nicht gewiß entdecken können. Ich wage nur die Vermuthung, daß es mit den jezigen adelichen Emigranten aus Frankreich ausgewandert, und in Deutschland bekannt worden sey." —

Auszug aus der u. d. T. Ueber das *Joujou de Normandie*, und mit dem Motto:

Un nouveau Jeu vient de paroitre
Nommé bête par bien de gens;
Quelqu'un qui dit l'y mieux connoitre,
L'apelle — Jeu des émigrans!

zu Leipzig, 1792, in 8. erschienenen Schrift.

„Geschichte der Erfindung und Ausbreitung dieses Spiels. Seit jenem räthselhaften Räthsel, das vor einigen Jahren, wie die Sage gieng, von Göthe der Welt zur Auflösung vorgelegt wurde, das die Köpfe, selbst vieler gelehrten Männer, über die Maße anstrengte, und zulezt als ein Schwank verschwand, mit welchem Göthe, zu seiner eigenen Belustigung das Publicum hatte regaliren wollen, weis ich kaum etwas, das das ganze Publicum — einige finstre Stubengelehrte ausgenommen — so stark und anhaltend interessirt hätte, als das Joujou de Normandie. Die Epidemie der Aerostatik, des Magnetismus und der Geister-Seherey, verbreiteten sich nicht so schnell und so allgemein, als die Manie für dies schnurbewickelte Rädchen.

Ganz natürlich! Aronaut kann nicht jeder seyn; Magnetismus und Geister-Citationen wurden laut und heftig verschrien; Joujou kann jeder spielen, und wider die Vernunftmäßigkeit und Moralität desselben kann selbst der Gewaltige unter den Philosophen, Kant, nicht eine Sylbe einwenden. — Dreymahl großer Mann, dessen Kopf sich die glückliche Joujou-Idee — wie einst Jupitern die Göttinn der Weisheit — entwand! Wo weilst du? oder wenn dein Geist mit seinern Organen, in der Sphäre des höhern Lichts, schon Joujou spielt, wo ruhen deine Gebeine? Ach! dein Nahme ist, wie der Nahme des Erfinders der Schreibe-Kunst, unbekannt; vergebens wird der Verehrer deiner Erfindung dein Grab suchen, um Rosen und Vergißmeinnicht darauf zu pflanzen, und Beckmann wird es innig bedauern, dich in seiner Geschichte der Erfindungen nicht nahmentlich anführen zu können! —

Aber wissen wir auch nicht den Nahmen des Erfinders, so wissen wir doch, mit einer der Gewißheit sehr nahe kommer

menden Wahrscheinlichkeit, seinen Stand, sein Vaterland, und den Gang der Erfindung.

Ehe ich aber die Geschichte der Erfindung dieses Spieles, die mir die wahre zu seyn scheint, vortrage, muß ich vorher noch einige Sagen berühren, und sie wie Seifenblasen zerplatzen lassen.

So will man, daß dieses Spiel ein altes Spiel der Landleute in der Normandie seyn soll, die sich damit bey ihren festlichen Zusammenkünften belustigten; ja, man hat behauptet, es wäre von den Normännern, bey ihrem Einfall in Frankreich, nur in einer etwas andern Form, dahin gebracht worden. Aber wie einleuchtend falsch ist dies! In der ganzen Geschichte Frankreichs findet sich von dieser Sage keine Spur. — — Ferner ist das Joujou wohl kein Spiel für Bauern, die solidere Kost auch bey ihren Vergnügungen lieben, am wenigsten aber für jene kriegerischen Normänner. Wollte man mir mit dem Beyspiele der Griechen vor Troja entgegnen, denen Palamedes das Würfel-Spiel erfand, um ihnen die lange Weile zu vertreiben: so bedenke man doch nur den großen, himmelweiten Unterschied zwischen Würfel, die doch klappern, ein waffenähnliches Geräusch machen, und dem Joujou, das nur sanft schwirrt, und eben deswegen schlechterdings nur für die weichlichere Welt sich qualificirt.

Eine andre Sage will, dieses Spiel soll, (so wie einst das Karten-Spiel, für den französischen König Karl VI.), erfunden worden seyn, um den Spleen einer jezt wieder gesund und preiswürdig regierenden Majestät wegzuzaubern. Aber so wenig wie die Tradition von der Erfindung des Karten-Spieles Wahrheit ist, eben so wenig ist es auch diese, nur im umgekehrten Verhältnisse. Das Karten-Spiel war schon erfunden, kam nur bey der Krankheit Karl's an den Hof, und erhielt dadurch mehr Publicität; das Joujou wurde erst erfunden, wie jene Majestät schon vollkommen wieder hergestellt war. Jezt mag sie wohl damit sich divertiren; aber damahls machte sie, wie in ihren gesunden Tagen, Knöpfe und Schlösser zum Zeitvertreib. — Würde auch wohl Karten-Spiel und Joujou unsre Damen und junge Herren so interessiren, wenn es zu dem Behuf erfunden wäre, verstandlose Könige zu amüsiren?

So

So viel von Sagen, mit Uebergehung vieler andern, deren Abſurdität ſogleich in die Augen ſpringt; z. B. das Joujou wäre die Frucht einer Preis-Aufgabe der gelehrten Geſellſchaft zu ***; oder in Frankreich von Ariſtokraten erfunden, um politiſche Geſpräche aus den geſellſchaftlichen Zirkeln zu bringen; oder vom ci-devant Marquis *de Bouilly*, für den König der Franken, um ſich nach der von Jenem ſo ſchlau projectirten, aber leider! von Sieur *Drouet* ſo ſchrecklich vereitelten Flucht die Grillen zu vertreiben. — Ariſtokraten haben dieſes Spiel allerdings erfunden, und zwar franzöſiſche Ariſtokraten, aber nicht abſichtlich; es war, wie die mehreſten Erfindungen, das Spiel des Zufalles, nicht in Frankreich, ſondern in Koblenz. Man höre und urtheile.

1) Allen Nachrichten zu Folge, wurde das Joujou de Normandie zuerſt in Aachen, im Sommer 1791, bekannt, kam von da nach Pyrmont, Karlsbad, u. ſ. w. Die Bäder, und nahmentlich Aachen, waren die Säugammen, die das Kindlein groß zogen, es koſeten, und dann es ausſchickten, die grand tour zu machen. 2) Der größte Theil der Bade-Gäſte in Aachen beſtand damahls aus jenen erlauchten Herren und Rittern, die den Gräuel der Menſchen-Gleichheit, und die unerhörte Anmaßung des tiers etat, nicht mehr wie ſonſt allein zu bezahlen, und übrigens, was Aemter, Bedienungen ꝛc. betrifft, eine bürgerliche Null zu ſeyn; die, was wirklich auch keine Kleinigkeit iſt, die impertinent naſenweiſe Aufhebung des Adels, und tauſend anderer Dinge nicht ertragen konnten, und brüderlich ſichs ſchwuren, eher, wo möglich, ganz Frankreich, wie weiland Worms und Speier, zu verbrennen, als aufzuhören Duc, Marquis und Gentilhomme zu ſeyn, oder wenigſtens doch ſo ſich nennen zu laſſen. Dieſe edlen Ritter voll römiſchen Sinnes, wie es zu den Zeiten eines *Nero* und *Caligula* Mode war, wählten ſich, am Weine zur Vollbringung ihrer Großthaten gewöhnt, die weinreichſte Gegend Deutſchlands zu ihrem Interims-Aufenthalte. Koblenz beſonders hatte die Ehre, einen anſehnlichen Theil dieſer erlauchten Gäſte zu beherbergen. Man weis, wer im vorigen Sommer nach Aachen kam, und wie ſehr der Beſuch des Helden aus Wa ſa's Stamm, den Muth der irrenden franzöſiſchen Ritterſchaft belebte. Alles was reiten und fahren, oder

eigen-

eigentlicher, was Geld zum fahren- und zum reiten erschwingen konnte, — denn damahls hatten sich die Geld-Quellen aus Norden und Süden noch nicht ergossen, — flog nach Aachen, um den Helden, auf deutschem Boden zu begrüßen, der mit einer Hand den Adel seines Landes niederdrückt, seiner Herzoge und Grafen Vorrechte mit dem Bürgerstande theilt, und mit der andern die französische Noblesse wieder zur Existenz und Herrlichkeit erheben will. Mit diesen erlauchten Emigranten kam das Joujou nach Aachen. — 3) Im April 1793, kam über Frankfurt aus Koblenz eine Ankündigung einer Theorie des Joujouspiels, von einem gewissen Hrn. M. T. und de C. Nur durch diese Buchstaben bezeichneten sich diese Herren, und durch die Unterschrift: Maitres de Joujou de Normandie. In dieser Ankündigung heißt es: „daß „dieses Spiel neurlich erst erfunden, die tägliche Unterhaltung der Koblenzer französischen Welt sey, und, „daß einige derselben, nahmentlich der Comte d'A., unter „der Anleitung obgedachter Herren, es darin zu einer ungemeinen Fertigkeit gebracht hätten." — Im Frankfurter Staatsristretto, v. Mon. April, findet sich eine Nachricht, die obiger Hypothese von der Erfindung dieses Spieles das Gewicht der höchsten Wahrscheinlichkeit giebt. „Heute," so heißt es wörtlich: „kam mit der fahrenden Post ein Fäßchen an Hrn. de C. addressirt, voll „Siegel-Kapseln. Die Bauern hätten," so hieß es in dem von der Municipalität zu Caen dem Fäßchen beygelegten Briefe, „bey der Verwüstung der adelichen Schlösser in der Normandie, die in Menge vorgefundenen „Adels-Briefe zerrissen, und die Municipalität hätte nur „noch mit Mühe die Siegel-Kapseln retten können, die „sie mit gebührender Verehrung dem Hrn. d. C. überschicke, um sie den Eigenthümern jener Adels-Briefe, die, „sichern Nachrichten zu Folge, in und um Koblenz wären, „einzuhändigen, damit diese doch wenigstens durch diese „Kapseln ihre hohe Abkunft und Nobilität documentiren könnten! Herr d. C. berief alle in Koblenz befindliche Edelleute der Normandie zu sich, und übergab ihnen diese Ueberreste ihrer Herrlichkeit mit einer so rührenden Rede, daß Ströhme von Thränen dem Zimmer entflossen." Wer jemahls eine Siegel-Kapsel gesehen hat, wird die Aehnlichkeit derselben mit einem Joujou Rade äusserst

äuſſerſt frappant, und die Vermuthung höchſt gegründet finden: daß dieſe Siegel-Kapſeln die Veranlaſſung zur Erfindung des Joujou gegeben haben. Betrübt hiengen die Herren aus der Normandie, die Kapſeln an ſeidenen Schnüren über ihre Toilette, um ſich täglich in dem löblichen Vorſatze zu ſtärken, bey gutem Winde und Wetter ihren einzigen Vorzug, Edelleute zu heiſſen, in Frankreich wieder geltend zu machen. Vor lieber langer Weile ſpielten ſie nun mit dieſer theuern Puppe, ließen ſie langſam am ſeidenen Stricke herunter rollen, zupften dann, und das Kapſelchen drehte ſich, nach den Regeln der Mechanik, durch die ihm gegebene Schwung-Kraft von oben, von ſelbſt etwas am Schnürchen herauf. Cela eſt etonnant! Der Verſuch wurde wiederhohlt; voila un nouveau jeu! und das Joujou war erfunden, und wurde nach dem Vaterlande der Kapſeln Joujou de Normandie getauft.

Aus den Bädern flog dieſes niedliche Spiel von Stadt zu Stadt. Berlin war eine der erſten, die es erhielt, und welch ein Triumph für den Erfinder! ſelbſt ehrwürdige Männer hielten es nicht unter ihrer Würde, zwar nicht im Mantel und Kragen, aber doch im Schlafrock und Pantoffeln es zu ſpielen. — In Weimar und Gotha ward es ſehr bald das Spiel des Tages. In Wien wollte es ein Cavalier ſtatt des Roſenkranzes in die Kirche introduciren, aber die Stumpfheit und Bigotterie eines Menſchen vom tiers état, gab dem Reformator mit dem Joujou ein Paar derbe Ohrfeigen dafür. Honi ſoit qui mal y penſe, ſchrie dieſer, und lief mit ſeiner Kinder-Klapper nach Hauſe. — Die Manie breitete ſich nun, wie weiland die Influenza, über ganz Deutſchland aus. Allenthalben Joujou. Auf den Straßen fühlte man oft unvermuthet einen kleinen Stoß an den Kopf; man ſahe hinauf, und der Stoß kam vom Joujou, das ein ſüßer Herr zum Fenſter heraus ſpielte. Auf Bällen handhabten die Figuranten ſtatt Aufmerkſamkeit ihr Joujou. In jedem Strickbeutel fand man eins, und die Elegants trugen es ſtatt einer Montre montre. Andere ſogar wie ein Amulet wider die lange Weile im Buſen. Profeſſores der Mathematik demonſtrirten es, und hielten ein Collegium practicum darüber. Selbſt die Geſellſchaft der reinen Lehre in B — l, fand es den ſymboliſchen Büchern conform; und

der sanfte engelreine L—, wie hätte der, bey seinen Aussichten in die Ewigkeit, dies sanfte Schwirren — ihm Sinnbild der Harmonie der Sphären — nicht mit Entzücken hören sollen! Nur nach Sachsen, wohin so viele andere Verbesserungen der öffentlichen und privaten, der leiblichen und geistigen Unterhaltung, wie z. B. zweckmäßigere Gesangbücher, verbesserte Liturgien, Schulmeister-Seminarien, u. dgl. immer etwas spät kommen, kam auch dieses interessante Spiel erst schier am Ende des vorigen Jahres. Aber, als wollte man das Versäumte nachhohlen, stürzte man sich nun mit einer Art von Wuth auf dies kleine Rad. Der Christ-Markt kam hierzu recht gelegen, und Drechsler und Mode-Händler, nicht minder der Marqueur des Richterischen Kaffehauses in Leipzig, standen sich vortrefflich dabey. Dieser Leztere gab sich selbst das Monopolium, auf obgenanntem Kaffe-Hause den ausschließlichen Handel damit zu treiben. — Auf diesem Hause zeigten sich auch einige Virtuosen in diesem Spiele, und waren so großmüthig, die 16 Gr. Entree-Geld dem Publico zu erlassen. In Dresden brachte es Hr. Thering in der Rolle des Schwätzerbruders zuerst auf das Theater, um seinen eleganten Bruder, den Hr. Opitz machte, auch hierin nachzuahmen. Hr. Opitz sprach bey dieser Gelegenheit die merkwürdigen Worte zu ihm: spielt der alte Affe auch Joujou! (Siehe Fig. 4224 d). Aber, leider! gab es in dieser Stadt auch Veranlassung zu einem blutigen Zweykampfe, in welchem ihm ein Opfer mit einem unschuldigen Nasen-Zipfelchen gebracht wurde. Es hat also schon seinen Märtyrer! — Jezt ist die Göttinn Mode von Deutschland aus, mit diesem ihrem kleinen Mignon nach Süden und Norden geflogen. — —

Von den verschiedenen Arten des Joujou, seiner Construction und seinem Preise. Daß das Joujou ein aus zwey runden Scheiben, die eine kleine Achse zusammenhält, bestehendes Rädchen ist, das an einem Schnürchen hängt, weis jedermann. Es giebt Joujou's mit einer kleinen Oeffnung im Centro; und andre, denen diese Oeffnung fehlt. Man hat sie von verschiedener Größe; die kleinsten sind 2¼ Zoll; die größten, deren man sich auch zur Noth als Teller bedienen kann, sind ½ Elle im Diameter. Das Materiale zu den Joujou's ist Holz, Elfenbein, Zinn und Bley. Man hat auch zuckergebackene Joujou's,

die

die man aber natürlich nicht zum ſpielen im engern Sinne brauchen kann. Die Joujou's von Holz ſind von ſchwarz Eben-Holz, Buchs-Baum, von Pflaumen-Baum, von Eichen, auch von weichem, von Fichten-Holze. Ihr Diameter iſt überhaupt ungefähr 4½, ihre Dicke ¾, und der Zwiſchenraum ½ Zoll. Bey einem guten Joujou muß die Achſe nicht zu ſchmahl ſeyn, und 1 Zoll wenigſtens im Diameter haben. Je breiter die Achſe iſt, um welche der Faden ſich windet, um ſo mehr bekommt das Joujou Schwung-Kraft, und um ſo beſſer und ſchneller windet es ſich von unten herauf, wie die Lehre vom Hebel es lehrt. Ein gemeines Joujou von Buchs-Baum wiegt ungefähr 4 Loth, und koſtet jezt 8 Gr. Die von minder gutem Holze koſten natürlich weniger.

Die Joujou's von ſchwarz Eben-Holz haben zwey eingelegte elfenbeinerne Reife, und im Centro eine Oeffnung. Ihr Diameter iſt 3 Zoll; die Dicke derſelben, ¾ Zoll; das Gewicht, 4½ Loth; der Preis, 1 Thlr. 8 Gr.

Die elfenbeinernen Joujou's ſind, wegen des theuren Preiſes des Materials, in ihrem Diameter kleiner. Sie haben nur 2½ Z. im Diameter, und ¾ Z. Dicke. An ſtatt der Oeffnung in der Mitte findet ſich bey ihnen eine Roſette von ſchwarz Eben-Holz. Sie wiegen 3 Loth. Vermöge ihrer Schwere laufen ſie zu ſchnell, und ſetzen die Hand zu ſehr in Bewegung; das Spiel verliert dadurch das Sanfte und Angenehme. Der Preis derſelben iſt 1 Thlr. 12 Gr.

Sehr elegante Perſonen haben Joujou's von Elfenbein mit Brillanten beſetzt; und eine gewiſſe Gattung Menſchen, die man nicht gern bey ihrem rechten Nahmen nennt, haben Joujou's mit Schellen.

Die zinnernen und bleyernen ſind nur für den Straßenjungen-Pöbel.

Die Schnüre der Joujou's waren urſprünglich ſeiden; aber allgemein hat man jezt zwirne oder halbſeidene. Die dem Spiele vortheilhafteſte Länge derſelben iſt 2 bis 3 Ellen. Sind ſie länger, ſo hindern ſie mehr, als ſie nutzen. Hier iſt freylich die Rede nur von gewöhnlichen Spielern; Genies in dieſem Spiele haben Schnüre von 6 bis 9 Ellen; die brauchen aber auch einen ungeheuern, genialiſchen Spiel-Raum. Je leichter die Joujou's ſind, um ſo ſchwerer und künſtlicher ſind ſie zu ſpielen; daher

wählen sich Meister die leichtesten, Kunstjüngerlein aber sehr schwere. —

Von den verschiedenen Arten das Joujou zu spielen; nebst einigen Regeln. Die gewöhnlichste Art und auch die leichteste, und daher nur für die ersten Anfänger schickliche, ist die, das mit dem Schnürchen bewundene Rädchen mit einem kleinen Stoße herunter rollen zu lassen; es dreht sich dann wieder, wenn man ihm genug Schwung-Kraft gegeben hat, von selbst wieder an der Schnur herauf. — Etwas schwerer ist es schon, das Rad am Faden herunterhangend, durch mäßiges, wiederhohltes Zucken sich herauf winden zu lassen. — Noch schwerer ist es, das aufgewickelte Rad horizontal so geschickt zu werfen, daß es, am Schnürchen sich aufwickelnd, wieder in die Hand zurück kommt. — Virtuosen in diesem Spiele werfen es auch über die Hand und wieder zurück, dann wieder horizontal und diagonal, ohne daß das Rädchen einmahl stocken darf. Sie spielen mit der linken, und schreiben, mahlen und essen mit der rechten; sie werfen es zugleich mit der einen Hand in einer horizontalen, und mit der linken in einer diagonalen Linie. Sie können es an einem 9 Ellen langen Faden vom dritten Stockwerke herunter, oder durch eine Suite von 3 Zimmern wiederkehren lassen. Unglaublich, aber wahr! Noch giebt es Joujou-Spieler mit dem Munde, die das Schnürchen mit den vordern Zähnen halten, und durch auf- und niederbiegen des Kopfes dem Rade Schwung-Kraft geben. Ferner Joujou-Spieler mit den Füßen, die den Faden an der Schnalle befestigen. Wer seine Schuhe bindet, kann ihn sonst auf beliebige Art fest machen.

Der größte Joujou-Spieler, den ich gesehen habe, stand auf einem hohen Tische, hatte an der Schuh-Schnalle des rechten Fußes, in jeder Hand und im Munde ein Joujou, und manoeuvrirte mit allen zum Erstaunen der Zuschauer. Das war warlich ein Blanchard unter den Joujou-Spielern.

Wer dieses Spiel lernen will, und nicht etwan ein geborner Joujou-Spieler ist, muß, so wie bey jeder Sache, 1) sich anfangs etwas Mühe und Fleiß nicht verdrießen lassen. 2) Man muß nicht vorher den Faden um das Rad wickeln. Allenfalls kann das der erste Anfänger thun; aber wer nur einige Fortschritte gemacht hat, der

laſſe das Rädchen ruhig hängen, zupfe dann, aber mäßig und gleichförmig, ja nicht ſtark und ungleich, und gebe dadurch dem Rädchen genugſame Schwung-Kraft, ſich herauf und in die Hand zu rollen; dies giebt das amuſante Schauſpiel des allmählichen Höherkommen des Rades, das man ſonſt faſt gar verliert. Nun kann man alle die oben beſchriebenen Manoeuvres, bey fortgeſetztem Fleiße und bey täglicher Uebung, in kurzer Zeit machen. 3) Der größte Kunſtgriff bey dieſem Spiele, — wenn man es, wie gewöhnlich, mit der Hand ſpielt; Virtuoſen im Spiele geben ſich ihre Regeln ſelbſt — beſteht darin, daß man bloß mit dem Mittel-Finger, an dem man die Schnur feſt macht, es ſpielt. Nicht die ganze Hand muß dem Rade die zurückſchnellende Kraft geben, — denn ſonſt fehlte das richtige Verhältniß zwiſchen Urſache und Wirkung, — ſondern nur die Bewegung des Mittel-Fingers. 4) Endlich wiederhohle ich es, ſo wie man, ohne unausgeſetzte Uebung, nie Fertigkeit auf dem Claviere erhalten wird, ſo kann man auch, ohne tägliches Exerciren, nie Meiſter im Joujou-Spiel werden."

Das Kegel-Spiel, ein unter den mittlern und niedrigern Claſſen noch gewöhnliches Spiel, kann auf mehrere Arten geſpielt werden. Auſſer der in der Kegel-Bahn gewöhnlichen Art (ſ. im XXXVI Th., S. 699, fgg.) kann man auch auf einem freyen Platze die Kegel weit aus einander ſetzen, und aus einer beträchtlichen Entfernung mit der Kugel einen heraus zu werfen ſuchen, da denn jeder mit einem gewiſſen Gewinnſte bezahlt wird, ungefähr wie im à la Guerre auf dem Billard.

Vom Klettern, an der Stange, und am Maſt, an der Strick-Leiter, vom Leiter-Klettern, und vom Klettern am einfachen Seile, ſiehe im LXXI Th., S. 557, fgg.

Das Klinkholz- oder Klisch-Spiel, wird, nach Hrn. Gutsmuths (*), im Holsteinischen auf vielerley Art gespielt. Man setzt einen runden, 4 bis 5 Fuß langen, etwa 1½ Zoll im Durchmesser haltenden Stab in die Erde, nach einer Richtung, daß er mit der Erd-Oberfläche einen Winkel von 50 bis 60 Grad macht. Auf diesen legt man oben einen sogenannten Klink, oder eine Klisch, ein Ding von Holz, etwa 4 Z. lang und etwas darüber, rund, von starker Finger-Dicke, einen kleinen Zoll vom Ende halb eingesägt, und von dem andern Ende schräg herab (diagonal), bis in den Grund des Sägen-Schnittes, weggeschnitten. So hat die Klink oben einen Haken, womit sie sich, wenn sie auf das obere Ende des vorerwähnten Stabes gelegt wird, an dem Rande desselben fest hält. Siehe Fig. 4225, a, die Klisch; b, das obere Ende des Stabes. Der Stab selbst steht im Mittelpuncte eines beliebigen Zirkels, dessen Radii 12 bis 24 Fuß halten, auch größer oder kleiner seyn können. Mit einem, 2 bis 2½ Fuß langen, daumendicken Stabe, schlägt A, der im Kreise steht, die Klisch fort, die Uebrigen sind ausserhalb demselben, suchen sie zu fangen, doch ohne in den Kreis zu kommen, oder so nahe, als möglich, an das Centrum zurück zu schlagen, und zwar mit der bloßen Hand. Gelingt das Fangen, so ist A seines Schlag-Amtes verlustig; gelingt das Zurückschlagen, so mißt er vom Mittelpuncte bis zur Stelle, wo der Klink liegt, z. B. 1, 2, 3 ꝛc. Ellen. Diese Ellen machen sein Credit, und werden von den, beym Anfange für jeden Spieler festgesetzten Debet, z. B. 40 Ellen, abgezogen. A, am Mittel-Puncte, will sein Debet je eher, je lieber solviren; seine Gegner draußen hindern ihn daran aus allen Kräften. Wird der Klink nicht gefangen, ehe er nie-

(*) Im angef. Werke von den Spielen, S. 209, fgg.

niederfällt, so fallen die Gegner des A darüber her, suchen es an das Centrum zu stoßen oder zu schlagen; Er aber wehrt dieses ab, und sucht es davon weg zu schlagen. Glückt das Eine oder das Andere, so bleibt es liegen, und von seiner Stelle mißt A seine Ellen. Man setzt gern eine gewisse Zahl Gänge, z. B. 6 oder 10 ꝛc. fest; wer darin sein Ueber bezahlt, erhält den festgesetzten Preis; braucht er aber mehr Gänge, so muß er allen Mitspielern geben, was verabredet ist. Auch wird es gewöhnlich zum Gesetz gemacht, daß der Schlag mit dem Stabe von unten herauf gehen muß; dadurch wird das Spiel für A schwieriger. Fängt aber A den Klink im Kreise mit der Hand, wenn die Andern ihn herein schlagen, so giebt ihm dies 8 bis 12 Ellen Credit. Kann er es in eben dem Falle mit seinem Stabe noch ein Mahl forttreiben: desto besser. Schlägt er 3 Mahl fehl; d. h. thut er 3 Schläge, und bringt die Klisch dadurch nicht aus dem Kreise, so kommt B an den Schlag, und so ferner.

Dieses Spiel ist auf mancherley Art für die Jugend vortheilhaft; es übt den Körper in tausend schnellen Biegungen, Wendungen und Sprüngen; es erfordert rasche Thätigkeit der Sinne, und viel Beurtheilungs-Kraft in Rücksicht der Schläge, die auf das Stückchen Holz gethan werden sollen, um es gerade dahin zu bringen, wo sich kein Gegner befindet, und wo es daher seinen Schlägen nicht ausgesetzt ist.

Vom Klopffechten oder Faustkampf, siehe weiter unten Ringen.

Der Kreisel, ein Spiel, bey welchem ein hölzerner kegelförmiger Körper auf seiner Spitze vermittelst einer kurzen Peitsche herum getrieben wird, Fig. 4226, ist selbst für erwachsene Knaben sehr unterhaltend, an

sich sehr unschuldig und für den Körper wohlthätig, denn es kann, je nach dem man will, wenig oder viel Bewegung veranlassen. Knaben müssen nicht nur 2, 3 Kreisel treiben, sondern auch in jede Hand eine Peitsche nehmen, und beyde gebrauchen lernen. Da in diesem Falle der Umschwung (die Rotation) bey einem links, bey dem andern rechts ist, so dürfen sie beym Zuschlagen nicht verwechselt werden; denn bey einem einzigen Schlage gegen die Rotation, würde sie sogleich aufhören. — Der Brumm- (Heul- Hohl- oder Kugel-) Kreisel (s. Th. XLVIII, S. 563, f.) c, Fig. 4226, besteht aus einer hohlen Kugel, die an der Seite mit einem Loche, und unten mit einem etwa 3 Z. langen und runden Stabe, der ihm zum Fuße dient, versehen ist, und welche, wenn sie vermittelst einer Schnur zum Umlaufen gebracht wird, ein brummendes Getöse macht, oder einen heulenden Laut verursachet. Was die Art damit zu spielen betrifft, so wird von der untersten Spitze des Fußes eine Schnur schraubenartig bis oben an den Kopf hinauf gewickelt, das noch übrige Ende durch das Seiten-Loch eines dazu gehörigen hölzernen Schlüssels von innen nach aussen durchgezogen, und dann der Fuß mit der Schnur durch den Schlüssel gesteckt. Hält einer den Schlüssel, und zieht ein Anderer die Schnur schnell durch das Seiten-Loch desselben, so kommt der Kreisel in Umschwung, welches er unter Geheul eine zeitlang fortsetzt. So lange er sich bewegt, muß man in das Loch nicht mit den Finger greifen, sonst kann man Schaden nehmen. — Von sonderlichem Gehalte ist dieses Spiel nicht; doch zur Belustigung nicht zu verachten. Starke Knaben nehmen die Schnur in die eine, den Schlüssel in die andere Hand, und werfen den Kreisel ohne Gehülfen ab. Dasselbe läßt sich noch leichter thun, wenn man die Schnur an einen fest stehenden Gegenstand knüpft, und bloß den Schlüssel führt.

Kugel-

Kugel-Spiele. Hierher gehören:

a) Das **Kugelſchlagen**, oder **Lauf-Spiel**, eine urſprünglich franzöſiſche Erfindung, da man auf einem feſt geſchlagenen Boden Kugeln mit hölzernen Hammern ſo weit als möglich fortſchlägt, und ihnen geſchwinde nachläuft, um ſie bis an das Ende der Lauf-Bahn zu treiben; nach dem franzöſiſchen Ausdrucke **Mail**, das **Mail-Spiel**; und die dazu zugerichtete, mit Schranken eingefaßte, Bahn, die **Mail-** (**Maille-**) **Bahn**. Unter den Bewegungs-Spielen bleibt dieſes immer eins der angenehmſten und ungezwungenſten. Da es keine allzuſtarke Bewegung erfordert, ſo iſt es der Geſundheit zuträglich; und da man zu gleicher Zeit ſpielen, und in einer angenehmen Geſellſchaft ſich die Zeit mit Sprechen vertreiben kann, ſo verdient es auch in der Annehmlichkeit einen Vorzug. Da man ſich bey andern Spielen öfters zu ſehr abmatten muß, ſo hat man bey dieſer Uebung den Vortheil, daß man nicht mehr Bewegung dabey hat, als bey einem gewöhnlichen Spaziergange, und ſelbſt dieſe Bewegung, welche das hin und wieder treiben der Kugeln verurſachet, iſt gleichſam eine Univerſal-Medicin gegen Huſten, rauhen Hals und andere Uebel, denen man bey Veränderung der Jahrszeiten unterworfen iſt, zumahl wenn man nur mäßig und bey ſchönen Tagen ſpielt. Hierzu kommt noch, daß ein jedes Alter des menſchlichen Lebens hierzu aufgelegt iſt. Das männliche Alter hat hierin vor dem Jünglinge keinen Vorzug, und der Greis ſpielt es noch mit eben dem Vergnügen, mit welchem er es vor 40 Jahren als Jüngling ſpielte. Seine Schönheit beſteht gar nicht darin, ſo genannte grands coups zu machen; es iſt genug, wenn es nur zierlich geſpielt wird. Hierzu kommt noch Sicherheit und Stärke. Hat man es ſo weit gebracht, dieſe beyde Stücke zu beſitzen, ſo iſt man ein vollkommener Spieler.

Da dieses Spiel eine so vorzüglich nützliche Leibes-Uebung ist, so ist es zu bedauern, daß dasselbe, so wie das Ball-Spiel im Hause, fast ganz, selbst in vielen Gegenden von Frankreich, in Vergessenheit gerathen, abgekommen, und bey uns so gut als unbekannt ist. So wie die großen Ball-Häuser, die man in vielen Städten findet, jezt zu Wagen-Remisen, und dgl. gebraucht werden, so dienen die Mail-Bahnen, als Promenaden nur noch einiger Maßen zu ihrem Zwecke, nähmlich zur Motion. Bey Pillnitz, im meißnischen Kreise von Kur-Sachsen, ist noch eine Mail-Bahn, die im Stande erhalten, und worin zuweilen gespielt wird. Sie liegt neben dem kurfürstlichen Garten, und besteht aus zwey parallelen Kastanien-Alleen, die sich bis an das Dorf Hostritz erstrecken, wo sie sich durch eine halb zirkelförmige Wendung verbinden. Der Umfang beträgt etwan 2000 und etliche Schritte.

Die Haupt-Sache des Mail-Spieles besteht darin, hölzerne Kugeln mit dazu gehörigen Schlägeln, an dem Boden nach gewissen Regeln bis zu einem Ziele zu treiben. Es ist dabey auf drey Gegenstände Rücksicht zu nehmen; 1. auf Instrumente und Ort; 2. auf das Verhalten der Spieler; 3. auf die conventionellen Regeln des Spieles.

Die Kugeln sind aus Buchsbaum-Wurzeln gemacht; und diejenigen sind die besten, die aus heißen Gegenden kommen. Das Hauptsächlichste zur Bildung dieser Kugeln muß die Natur thun. Die Wurzeln des Baumes bilden hier und da in den Spalten und Höhlen der Felsen rundliche Knollen; diese geben den besten Stoff dazu. Man trocknet sie einige Zeit, dreht sie zu vollkommenen Kugeln, und härtet sie bis sie die gehörige Festigkeit haben, den heftigsten Schlägen zu widerstehen, ohne Beulen zu bekommen. Zu diesem Ende werden sie zuförderst gekörnt, d. h. mit einem Hammer, dessen Bahn gekörnt ist, über und

über

über geklopft, bis ſie das Anſehen von geköpertem Zeuge oder von Chagrin haben (*), und dann fängt man an, ſie einzuſpielen, d. h. man ſchlägt ſie mit dem Schlägel auf einem Platze, der mit Fluß-Sande überdeckt iſt, anfangs mit kleinen, in der Folge verſtärkten Schlägen herum, und reibt ſie nach jedesmahligem Gebrauche mit Glas-Kraut (Paricaria). So werden ſie endlich hart. Die beſte Art, ſie auſſer dem Gebrauche zu verwahren, iſt in einem, mit ſchmutziger Wäſche angefüllten, Sacke. Eine ſolche Kugel muß ungefähr halb ſo ſchwer ſeyn, als die Maſſe, womit man ſie ſchlägt. Am gewöhnlichſten ſind die Maſſen 26 bis 28 Loth, und Kugeln von 10 bis 12 Loth. Dieſes Verhältniß ſucht man, ſo viel als möglich, beyzubehalten. Da aber das Holz nicht von gleicher ſpecifiſcher Schwere iſt, ſo entſtehen kleinere und größere Kugeln von gleichem Gewichte. Wenn der Wind günſtig, der Boden ſandig und unmerklich abhängig iſt, ſo nimmt der kluge Spieler größere Kugeln (Tabacans), um ſtärkere Schläge zu machen; bey naſſem Wetter, wenn der Boden das Rollen verhindert, nimmt er gern etwas leichtere; bey trocknem Wetter und ebenen Boden aber am liebſten kleine, doch von gehörigem Gewichte (des Voguets). Eine vollkommene Kugel muß, auſſer der gehörigen Schwere und Größe, noch eine Haupt-Eigenſchaft haben, ſie muß nähmlich in ihrem ganzen Umfange, d. i. in allen ihren Theilen bis zum Mittelpuncte, gleich ſchwer und nicht etwan auf einer Seite zu leicht ſeyn, denn ſie wird ſonſt ſchief rollen, hüpfen und ſpringen, und ihr Rollen nicht ſo lange fortſetzen. Aechte Mail-Spieler ſtudieren ihre Kugeln, ſie wiſſen genau, ob ſie durch

(*) Nach dem Ausdrucke in der Beſchreibung dieſes Spieles, in der *Academie univerſelle des Jeux*, a Paris, 1739. On les bat a grains d'orge.

durch einen Schlag auf die Seite, oder auf die Enden der Holz-Fasern weiter getrieben werden. So läßt sich im menschlichen Leben auf jede Kleinigkeit gesunder Menschen-Verstand und Nachdenken anwenden.

Ein Mail-Kugel-Händler aus der Provence brachte einst einen großen Sack seiner Ware nach Aix, und seine Kugeln giengen reissend ab, das Stück zu 30 Sols. Nur eine wollte niemand, weil sie ohne Ansehen war. *Bernard*, ein sehr geschickter Mail-Spieler, kaufte diese übergebliebene Kugel, doch wollte er nicht mehr als 15 Sols dafür geben; sie wog 14 Loth 2 Quent, und war von gemeinem schlechten Holze, halb schwarzroth. Er spielte lange mit ihr, und spielte sie dermaßen zu, daß, so oft er einen grand coup machen wollte, er sich dieser Kugel bediente, welche ihn auch niemahls täuschte, sondern allezeit das Spiel gewinnen machte. Von dem Nahmen ihres Herrn wurde sie la Bernarde genannt, fast wie auch bey den Römern die freygelassenen Sclaven den Nahmen ihrer Herren anzunehmen pflegten. Ihr nachfolgender Besitzer, der Präsident *de Lamanon*, hatte öfters 100 Pistolen dafür haben können, schlug aber allezeit das Geld aus. *Louis Brun*, einer der besten Spieler in der Provence, welcher, dans un jeu uni, ohne Wind und ohne daß der Boden abhängig war, die Kugel auf 405 Schritt treiben konnte, wollte auch ein Mahl die Probe mit der berühmten Bernarde machen. Er spielte sie, zu verschiedenen Mahlen, mit noch 6 andern Kugeln von gleicher Schwere und Größe. Seine Schläge waren so abgemessen, daß diese 6 Kugeln beynahe neben einander, oder doch nur 1 bis 2 Schuh weit von einander lagen; die Bernarde aber fand man allemahl 50 Schritt weiter, als die andern 6 Kugeln, die er mit ihr zum Vergleichen schlug. Er sagte darum auch ein Mahl zum Scherz: mit der Bernarde getrauete er sich gegen den Teufel zu spielen. Das Besondere dieser Kugel war ohne Zweifel dieses, daß sie von der Oberfläche bis zu ihrem Mittelpuncte einerley Schwere hatte, da hingegen die andern, welche nicht so weit gehen, im Bezirke ungleich, und mithin auf der einen Seite schwerer, als auf der andern, sind. Deswegen fuhren sie im Laufe ein wenig auf die Seite, und die Ungleichheit ver-

über geklopft, bis sie das Ansehen von geköpertem Zeuge oder von Chagrin haben (*), und dann fängt man an, sie einzuspielen, d. h. man schlägt sie mit dem Schlägel auf einem Platze, der mit Fluß-Sande überdeckt ist, anfangs mit kleinen, in der Folge verstärkten Schlägen herum, und reibt sie nach jedesmahligem Gebrauche mit Glas-Kraut (Parietaria). So werden sie endlich hart. Die beste Art, sie ausser dem Gebrauche zu verwahren, ist in einem, mit schmutziger Wäsche angefüllten, Sacke. Eine solche Kugel muß ungefähr halb so schwer seyn, als die Masse, womit man sie schlägt. Am gewöhnlichsten sind die Massen 26 bis 28 Loth, und Kugeln von 10 bis 12 Loth. Dieses Verhältniß sucht man, so viel als möglich, beyzubehalten. Da aber das Holz nicht von gleicher specifischer Schwere ist, so entstehen kleinere und größere Kugeln von gleichem Gewichte. Wenn der Wind günstig, der Boden sandig und unmerklich abhängig ist, so nimmt der kluge Spieler größere Kugeln (Tabacans), um stärkere Schläge zu machen; bey nassem Wetter, wenn der Boden das Rollen verhindert, nimmt er gern etwas leichtere; bey trocknem Wetter und ebenen Boden aber am liebsten kleine, doch von gehörigem Gewichte (des Voguets). Eine vollkommene Kugel muß, ausser der gehörigen Schwere und Größe, noch eine Haupt-Eigenschaft haben, sie muß nähmlich in ihrem ganzen Umfange, d. i. in allen ihren Theilen bis zum Mittelpuncte, gleich schwer und nicht etwan auf einer Seite zu leicht seyn, denn sie wird sonst schief rollen, hüpfen und springen, und ihr Rollen nicht so lange fortsetzen. Aechte Mail-Spieler studieren ihre Kugeln, sie wissen genau, ob sie durch

(*) Nach dem Ausdrucke in der Beschreibung dieses Spieles, in der *Academie universelle des Jeux*, a Paris, 1739. On les bat a grains d'orge.

dessen Mittelpunct in der untern Hand des Schlagenden liegt; doch ist diese Genauigkeit so pünctlich nicht zu beobachten. Wichtiger ist es, den Schlägel nach Verhältniß seiner körperlichen Größe zu wählen. Zu schwer und lang, fasset man gern den Boden; zu kurz und leicht, nimmt man die Kugel gern bey den Händen, d. i. fasset sie nur oberhalb etwas. Man muß bey dem einmahl angenommenen Verhältnisse bleiben. Der Stiel wird in Frankreich von Stech-Palmen-Holz (Ilex aquifolium) genommen, denn er muß äusserst zähe und recht biegsam seyn. Bey uns können junge, recht gerade Stämmchen vom Weißdorn (Crataegus Oxyacantha) recht gut die Stelle des Stech-Palmen-Holzes in denen Gegenden, wo dieses nicht wächst, vertreten. Eine größere Biegsamkeit erhalten sie dadurch, wenn man sie im Safte abschneidet, und über Feuer so stark erhitzt, bis die schwarz werdende Schale zerspringt. Noch besser sind dergleichen Stämmchen von Taxus, aber nur schwer zu haben. Der Stiel läuft vom obern, noch keinen leipz. Zoll starken Ende verjüngt fort bis in das Loch der Masse. Seine Länge macht man in Provence und Languedok der Hüfte des Spielers gleich. In Paris aber, und am Hofe, hatte man sie bis zur Achsel-Grube, und fand, daß man mit diesen die stärksten Schläge machen könne; aber Anfänger können mit dieser Länge nicht fertig werden, und müssen sich erst nach und nach daran gewöhnen. Ueberhaupt müssen junge, noch nicht ausgewachsene Personen Kugeln und Schlägel nach ihren Kräften abmessen.

Die Mail-Bahn ist 3, 4 und mehrere Hundert Schritte lang, besteht aus recht ebenem, zubereiteten Boden mit Abzügen für das Wasser, und ist an den Seiten, wie eine Allee, mit Bäumen besetzt, u. s. w. An jedem Ende der Bahn steht ein kleiner eiserner Bogen (la Passe oder l'Archet), durch welchen die Kugel

verursachete, daß sie sich nicht so oft umwenden, folglich auch nicht so weit gehen konnten, als die Bernarde. Dergleichen vollkommene Kugeln mögen sehr selten seyn.

Zu jugendlichen Spielen sind Kugeln von Buchsbaum-Holz schon hinreichend, da jene Wurzel-Auswüchse bey uns schwer zu erhalten sind. Läßt man beym Drechsler dergleichen von Buchsbaum-Holz verfertigen, so bestelle man sie zu 2½ leipz. Zoll im Durchmesser, dann werden sie etwa 11 Loth wiegen. Hr. Guthsmuths versichert, sogar nur Kugeln von Weißbüchen (eigentlich Hornbaum, Carpinus betulus) gebraucht, und sie ziemlich brauchbar gefunden zu haben; doch halten diese nicht so lange starke Schläge aus.

Der Schlägel (Mail), womit die Kugeln fortgetrieben werden, Fig. 4227, besteht aus der Masse oder dem Kopfe a, und dem Stiele oder Hefte, a b. Die Masse ist tonnenförmig gedreht, aus dem Holze der immergrünen Eiche. Beyde Enden sind mit eisernen Ringen beschlagen, die doch aber nicht bis auf die Fläche der Bahn vortreten dürfen, damit das Eisen nicht auf die Kugel treffe. Sie ist anfangs nicht hart genug, und muß daher nach und nach so abgehärtet werden, wie vorhin die Kugeln; besonders wird sie hart durch anfangs kleine und in der Folge immer heftiger werdende Schläge. Genau durch die Mitte bekommt sie ein Loch für den Stiel, der sehr haltbar darin befestigt werden muß. Wo es keine immergrünen Eichen giebt, muß man dazu eine andere feste Holz-Gattung, z. B. die obige sogenannte Weißbüche, oder auch den wilden Birnbaum, wählen. Die Schwere der Masse ist wenigstens 20, gewöhnlich 26 bis 28 Loth, wenn die Kugel 10 bis 12 wiegt. Der Durchmesser ihrer beyden Bahnen ist dem Durchmesser der Kugel ziemlich gleich. Die Wölbung ihres Bauches sollte eigentlich gleich seyn einem Bogen, dessen

dem Stiele gerade herabliegt, und auf die Mitte der Masse hinweiset. Die Rechte liegt tiefer, ihr Daumen weder ganz oben, noch ganz an der Seite des Stieles, sondern mitten inne, und zwar etwas schräg, so daß er auf die Bahn der Masse, womit man die Kugel schlägt, hinzielt. Nur mit diesen Handgriffen ist es am sichersten, die Kugel nicht zu verfehlen. Man muß vor dem Schlage nicht lange mit dem Schlägel messen oder zielen, sondern ihn ein einziges Mahl nur der Kugel nähern, dann die Masse etwan bis zur Höhe der Schulter heben und zuschlagen. Sie weniger zu heben, giebt zu wenig Kraft. Zum Commentar dieser Vorschriften muß man den Schlägel und die Kugel selbst nehmen. Es giebt eine Menge Personen, welche jedes Instrument, das in beyden Händen geführt wird, so fassen, daß die linke Hand vorgreift. Diese müssen von dem meisten obigen das Gegentheil thun. Vollkommne Spieler verbinden Sicherheit mit großer Stärke des Schlages. Der oben erwähnte *Bernard* machte sich durch sein Spiel berühmt; er schlug die Kugel auf ebener Bahn, ohne Hülfe des Windes und des Abhanges bis auf 405 Schritt in bestimmter Richtung. Auf einer bloßen Wiese ist dieses unerreichbar. Anfänger dürfen nicht gleich stark schlagen und die Kugel gleich so weit forttreiben wollen, als Geübte. Nur durch kleine Schläge erwirbt man nach und nach Sicherheit der Faust und Stellung; die Stärke des Schlages folgt dann bald von selbst.

Kommt man an das Ende der Mail-Bahn, so muß man seine Kugel durch den oben erwähnten eisernen Bogen treiben. Hierzu nimmt man eine eigene, eiserne Kugel (Boule de Paſſe), die man zum Passieren auf die Stelle der seinigen setzt. Das Passieren geschieht mit einem besondern Instrumente, welches die Gestalt einer ganz kleinen Schaufel mit einem langen

Stie-

Stiele hat. Sein schaufelförmiger Theil ist nur so groß, daß man die Kugel bequem damit fortschleudern kann; es wird la Léve genennt, und gewisse Bediente der öffentlichen Mail-Bahnen hatten davon den Nahmen Portes-Léves. Ausser dergleichen Bahnen gebraucht man sehr häufig den Stiel des Schlägels selbst dazu, der deshalb an seinem obern Ende keil- oder meißelförmig geschnitten ist; auch braucht man keine besondere Passier-Kugel, sondern kann seine gewöhnliche dazu nehmen.

Einrichtung des Spieles selbst. Die Gesetze des regulirten Mail bey öffentlichen Mail-Bahnen sind sehr zahlreich, und passen größtentheils nur für das Spiel in bester Form (*); da ich es aber hier nur mit der Jugend zu thun habe, die das Spiel bloß zur körperlichen Erhohlung und Uebung anwendet, so werde ich nur dasjenige, was für dieselbe brauchbar ist, anführen.

Es giebt vier Arten, Mail zu spielen. 1) Au Rouet, ohne Partien. Hierbey steht jeder Spieler nur für seine Person, und jeder kann nur für sich gewinnen. Die Kugeln werden an den Anfang der angenommenen Bahn gelegt, und jeder Spieler schlägt, wenn die verlosete Reihe an ihn kommt, seine Kugel fort, jeder zählt seine Schläge, und derjenige, welcher mit den wenigsten am Ende der Bahn die Kugel durch den Bogen bringt, hat gewonnen. Ist die Partie auf diese Art geendigt, so kann man gleich wieder zurück spielen bis zu dem Bogen, der im Anfange der Bahn ist.

2) En

(*) Man findet dieselben unter andern auch in der Kunst die Welt erlaubt mitzunehmen in den verschiedenen Arten der Spiele ꝛc. 2 Th. (Wien und Nürnb. 1756, gr. 8.) S. 18 — 38.

2) En Partie, mit Partien. Die Gesellschaft theilt sich hierbey in zwey Partien, und jeder Spieler arbeitet für den Gewinn derjenigen, zu welcher er gehört. Ist aber die Zahl ungleich, so kann einer die Stelle von zwey Personen vertreten, indem man ihn zwey Kugeln, statt einer, spielen läßt. Jeder Spieler zählt seine Schläge; und diejenige Partie, welche ihre sämmtlichen Kugeln mit den wenigsten Schlägen durch den Bogen bringt, hat gewonnen.

Bey beyden Arten kann man auch eine bestimmte Anzahl von Schlägen festsetzen, mit welchen jeder seine Kugel bis vor den Bogen bringen, d. h. zum Durchgange (en passe) stellen soll. Auf ordentlichen Bahnen setzt man sich gewöhnlich mit 3 bis 4 Schläge zum Durchgange; im Freyen muß man sich nach der Länge der angenommenen Bahn, und nach den Kräften der jungen Spieler richten. Derjenige, welcher seine Kugel dann nicht mit den bestimmten Schlägen so weit bringt, ist ab; derjenige aber, welcher sie in wenigern Schlägen (en passe) bringt, muß sie wieder eine bestimmte Zahl von Schritten, 30, 40, 50 zurück tragen, und sie von da noch ein Mahl schlagen. Folgende Gesetze kann man bey den Spiel-Arten überall annehmen. 1. Man kann seine Kugel zurecht legen, wenn sie zum Schlage nicht bequem liegt; man nimmt sie daher gern aus Höhlungen, die den Schlag hindern, und legt sie auf eine höhere Stelle, nur darf man sie weder vor- noch rückwärts legen. 2. Wer im Schlagen seine Kugel verfehlt (qui fait une pirouette), verliert einen Schlag, denn er muß auch diesen Fehlschlag mitzählen, und das so oft als es immer geschehen mag. 3. Zerbricht der Schlägel, oder reißt sich die Masse vom Stiele los, so wird der Schlag nicht mitgezählt, wenn das abgebrochene Stück noch hinter der Kugel liegt; liegt es aber vor der Kugel, so wird der Schlag gezählt. 4. Jeder, wer zuerst zum

Durch-

Durchgange kommt, (der Bogen ſteht auf einer Stein-Platte, und es heißt: man ſey en paſſe, wenn die Kugel bis zu dem Steine getrieben iſt; im Freyen muß man vor dem Bogen einen Quer-Strich ziehen, weil kein Stein da iſt,) kann ſeine Kugel durchtreiben, ohne erſt auf diejenigen, welche noch nicht ſo weit ſind, zu warten. 5. Zum Durchtreiben wird beym regulirten Mail zwar die Schaufel (la Léve), oder der Stiel des Mail gebraucht, und derjenige, deſſen lezter Schlag die Kugel zufällig durch den Bogen jagte, muß ſie wieder auf die Stelle des lezten Schlages zurück tragen, und nochmahls ſchlagen; allein da alle dergleichen Sachen ſehr willkürlich ſind, ſo kann man auch ohne Léve ſpielen, und die Kugel mit dem Schlägel durchtreiben. Zur Uebung des Augen-Maßes iſt dieſes noch viel vortheilhafter. 6. Liegt einem beym Paſſieren die Kugel eines Neben-Mannes auf irgend eine Art im Wege, ſo darf man ſie nicht wegnehmen, ſondern muß ſehen wie man fertig wird. 7. Iſt die Kugel ein Mahl durch den Bogen gelaufen, ſo wird ſie für paſſiert angeſehen, und wenn ſie auch durch Zufall wieder zurück liefe. 8. Stößt man beym Paſſieren auf die noch nicht paſſierte Kugel eines Andern, und treibt ſie durch, ſo wird auch dieſe für richtig paſſiert angeſehen. 9. Steht die Kugel ſchräg vor dem Bogen, ſo darf man ſie nicht mit der Léve drehend herum lenken, ſondern muß gerade damit fortſtoßen, ſonſt verliert man. 10. Verfehlt der Spieler die Kugel mit der Léve, ſo verliert er einen Schlag.

3) Aux grands coups, mit ſtarken Schlägen. Hierbey kommt es bloß darauf an, wer ſeine Kugel mit einem einzigen Schlage, oder mit einer vorher ausgemachten Zahl von Schlägen, am weiteſten bringt. Der ſchwächere Spieler läßt ſich hierbey etwas vorgeben, es ſey nach Schritten, oder nach der Entfernung der Bäume. Gewöhnlich ſpielen nur zwey. Stößt

die Kugel des zweyten Schlägers an die schon fortgeschlagene des ersten, so hat jene gewonnen, und wenn sie auch hinter dieser liegen bliebe.

4) A la Chicane, spielt man auf freyem Felde, in Alleen, oder auf dem Wege überall, wo man jemand antrifft, und ist gezwungen die Kugel zu nehmen wie sie liegt, ohne ihre Lage verbessern zu dürfen. Zum Ziel wird ein Baum, oder irgend ein Paß zwischen zwey Bäumen, Gebüschen ꝛc. festgesetzt. Wer mit den wenigsten Schlägen bis dahin gelangt, oder, bey gleicher Zahl von Schlägen, die Kugel am weitesten hinaus bringt, hat gewonnen.

Dieses sind die 4 gewöhnliche Arten des französischen Mail. Jede Spiel-Gesellschaft wird sich leicht selbst beliebige Gesetze geben können; ich habe daher vieles übergangen, was bloß conventionell ist.

In Frankreich ist dieses Spiel sehr lange Zeit gar ungemein geschätzt gewesen. Wann es entstanden sey, ist noch unbekannt; aber es ist alt, obgleich nicht den Galliern bekannt. Karl V. verboth es, weil man zu sehr Hazard-Spiel daraus machte. Unter Ludwig XIV. war es das Spiel großer Herren. Der König spielte es, so wie ganz Paris. Besonders gewöhnlich war es in Provence und Languedoc. Man fand überall öffentliche Spiel-Bahnen mit einem Maitre und seinen Commis. Der König hatte seinen ordentlichen Porte-Mail, der ihm die Instrumente herbey trug, und wer weis was noch für andere Bediente des Spieles. Weichlichkeit, Mode, so wie Karten und Würfel, verdrängten dieses sehr gesunde Spiel, doch wird es noch immer ziemlich häufig in Frankreich getrieben.

Es empfiehlt sich, bereits erwähnter Maßen, durch die mannigfaltige Bewegung, die es dem Körper im Freyen gewährt. Der Grad dieser Bewegung hängt ganz von den Spielern ab; man kann langsam und geschwinde spielen. Selbst mitten im Winter, wenn der Boden schneefrey ist, kann man es anwenden. In Frankreich hielt man es daher für ein der Gesundheit sehr zuträgliches Spiel, und empfahl es, gegen alle Arten von Rheumatis-

tismus, als sehr wirksam. Es übt überdem Hand, Arm und Augen-Maß ungemein, erfordert eine genaue Richtung der Kraft, und sichere feste Haltung des Körpers bey aller Kraft-Aeusserung, und ist dabey ganz unschuldig, indem es auch ohne allen Gewinnst unterhaltend ist. Es ist daher Großen und Kleinen zu empfehlen; aber die Karten! die Karten sind so bequem! —

b) Das schottische Mail, oder Golf (Goff). Die angenehmste Sommer-Belustigung der Schottländer, ist ein Spiel mit Schlägeln (clubs) und Bällen. Der Schlägel ist kegelförmig, und endigt sich in den Theil, welcher den Ball schlägt. Diese Stelle ist von Horn, und mit Bley ausgegossen. Doch sind die Schlägel hierin bey guten Spielern von sechserley Arten, nähmlich: der gewöhnliche Schlägel, wird gebraucht, wenn der Ball auf einem guten, bequemen Boden liegt; der Schraper (Scraper), und halbe Schraper, in langem Grase; der Löffel, in einer Höhlung; der schwere eiserne Schlägel, zwischen Steinen und Koth; und der leichte eiserne Schlägel, auf sandigem Boden. Der Ball ist beträchtlich kleiner, als der beym Thorball, oder englischen Cricket, aber viel härter, von Roß-Leder auf eine besondere Art mit Federn ausgestopft und gesotten.

Die Spiel-Bahn kann zirkelrund, dreyeckig, oder ein Halb-Zirkel, seyn. Die Zahl der Löcher ist nicht bestimmt; dies hängt stets von der Länge der Spiel-Bahn ab. Die Entfernung eines Loches vom andern, ist allgemein $\frac{1}{4}$ Viertel-Stunde ($\frac{1}{4}$ engl. Meile). Hier ist das Spiel jedes Mahl geendigt; und diejenige Partie, welche ihren Ball in den wenigsten Schlägen hinein bringt, hat gewonnen. Es können 2 bis 8, und mehr Personen zusammen spielen, aber unter 4 Personen ist es am angenehmsten, weil alle Verwirrungen, die bey 6, 8, 10 oder 12 Spielern Statt findet, wegfällt. Ein unebener Boden erfordert mehr Genauigkeit und Sach-Kenntniß des Spielers, und

um zu lernen, giebt man ihm dabey den Vorzug. Leichte Bälle sind gewöhnlich, wenn man mit dem Winde, und schwerere, wenn man gegen den Wind spielt. Bey dem Anfange des Spieles kann der Spieler seinen Ball auf eine beliebige Erhöhung legen, um desto bequemer schlagen zu können; in der Folge aber ist es nicht erlaubt. Man thut es vermittelst etwas Sandes oder Lehmes. Der Ball, mit welchem man die Partie anfängt, darf nicht umgetauscht werden, bis er das nächste Loch erreicht hat, wenn er auch bersten sollte. Wenn ein Ball verloren wird, so ist auch das Loch für die Partie verloren. Wenn ein Ball zufälliger Weise aufgehalten wird, so kann der Spieler seinen Schlag noch ein Mahl thun. Gesetzt, es spielten 4 Personen, A und B gegen C und D, jede Partie hat ihren Ball, und spielt folgender Maßen. A schlägt zuerst, nach ihm C, aber dieser treibt den Ball vielleicht nicht halb so weit, als A; in diesem Falle schlägt D, sein Gehülfe, zunächst, und das heißt: Eins mehr (one more), um den Ball so weit fortzubringen, als die Gegner, oder so viel weiter, als möglich. Ist dieses geschehen, so schlägt B den Ball des A; dies heißt: ins Gleiche schlagen (the like), nähmlich mit den Schlägen der Gegner. Wenn aber C und D wegen übler Lage ihres Balles, durch den Schlag Eins mehr den Ball nicht so weit bringen können, als der erst ein Mahl geschlagene Ball ihrer Gegner, so schlagen sie wechselseitig weiter, bis ihr Ball mit dem Balle des A gleich ist, und dann erst kommt B zum Schlage. In dem Falle zählt man Eins zu zwey, Eins zu drey, u. s. w. Liegen die Bälle gleich, oder ziemlich gleich, so schlagen die Partien abwechselnd.

Vorstehende Beschreibung ist aus dem Englischen übersetzt; sie ist sehr unvollständig, aber man wird, nach Hrn. Gutsmuths Anweisung, für die Jugend sehr

ſehr leicht ein gut bewegendes Spiel daraus machen können, wenn es auch nicht ganz regelrecht ſchotriſch iſt. Der dazu gehörige Schlägel beſteht, wie bey dem Mail, aus zwey Theilen; ja man kann geradezu einen ſolchen Mailler dazu nehmen. Genauer genommen, iſt der Stiel etwan 3 bis 4 Fuß lang, und ſteckt ſenkrecht in einem abgekürzten Kegel von feſtem Holze. Die abgeſtumpfte Spitze iſt von Horn, und mit Bley ausgegoſſen. Die Schläge werden gezählt; und es kommt darauf an, mit wenigern Schlägen das nächſte Loch zu erreichen, als die Gegner. Da dieſes Spiel ſehr viel Aehnlichkeit mit dem Mail hat, ſo verdient es alle Empfehlung.

c) Das große Kugel-Spiel, Jeu de boules, Die Zuſammenſetzung dieſes Spieles iſt von der Zuſammenſetzung des Scheiben-Spieles, welches ich weiter unten beſchreiben werde, gar nicht unterſchieden, ſein Gewand aber iſt auf eine vortheilhafte Art verändert, denn an ſtatt der Scheiben werden hier Kugeln gebraucht. Der Gang des Spieles iſt wie bey dem Scheiben-Spiele; in Anſehung des Materiales aber, und der dadurch verurſachten Veränderungen, iſt Folgendes zu bemerken. Die Kugeln ſind von hartem Holze, 3 bis 4 Zoll und darüber im Durchmeſſer. Da die Perſonen nicht immer einzeln, oder nur in 2, ſondern auch in drey oder vier Partien, jede zu 2, 3, 4 Perſonen getheilt, ſpielen, ſo ſind zu einem recht vollſtändigen Spiele 4 halbe oder ganze Dutzend Kugeln nöthig, jedes von anderer Farbe, um die abgeworfenen Kugeln der verſchiedenen Partien ſchnell unterſcheiden zu können. Allein, auch ſchon mit 8 bis 12 nicht bemahlten, ſondern bloß bezifferten Kugeln können 4 bis 6 Perſonen vollkommen unterhaltend ſpielen. Zum Ziel wird eine kleinere Kugel gebraucht, ſo wie bey dem Scheiben-Spiele eine kleinere Scheibe. Bey dem Abwerfen der Kugeln nach

dieſem Ziele iſt es nicht gleichgültig, ob ſie vorwärts, rückwärts, oder gar nicht in Umſchwung (Rotation) kommen. Legt man ſie auf die Hand, ſo daß ſie beym Abwerfen über die Fläche derſelben und der Finger-Spitzen hinaus rollen, ſo rollen ſie auch, nach dem Niederfallen am Boden, weiter; wirft man ſie durch einen gewiſſen Handgriff, den Jeder leicht findet, ohne alles Umrollen fort, ſo werden ſie am Boden immer noch beträchtlich fortlaufen. Anfänger müſſen demnach dieſes Fortrollen berechnen, oder vermeiden lernen. Jenes geſchieht durch öftere Beobachtung; dieſes dadurch, daß man beym Abwerfen die Kugel unter der Hand hat, und ſie folglich von oben faßt; dann erhält ſie eine Rotation, die ihrer Bewegung entgegen wirkt, und ihr Fortrollen am Boden faſt ganz verhindert. Es ergiebt ſich nun von ſelbſt, daß die Kugeln in einem Bogen durch die Luft, nicht an der Erde weg, geworfen werden müſſen.

Den bequemſten Spiel-Raum gewährt ein freyer Sand-Platz; hier rollen die Kugeln wenig oder gar nicht; den Uebungsvolleſten eine ebene Wieſe, denn hier muß das Rollen mit in Rechnung gebracht oder vermieden werden. Aber auch jeder beſchränkte Platz iſt brauchbar, wenn man wenigſtens 20 Schritte frey hat.

Durch die Kugeln iſt der Maßſtab dieſes Spieles viel größer, als der Maßſtab des Scheiben-Spieles; die abzuwerfenden Körper ſind ſchwerer, die Entfernung größer, und dadurch wird der damit verbundene Spaziergang beträchtlicher; denn da von dem lezten Gewinner das Ziel bey jedem Gange von neuem 10, 16 bis 20 Schritt weit ausgeworfen wird, ſo ſpielt man ſich unvermerkt einige Hundert Schritte auf dem Platze herum. Das Abwerfen der Kugeln erfordert ein genaues Abwiegen der Kraft des Armes, gehörige Schätzung der Schwere gegen die Entfernung des

Wur-

Wurfes. Bliebe der Spiel-Platz immer derselbe, so würden seine Eigenheiten bald bekannt seyn; aber er ändert sich bey jedem neuen Gange, immer erscheinen andere Vertiefungen, Erhöhungen und Abdachungen. Diese muß das Auge ausspähen, und sie werden ein Gegenstand der Beurtheilung. Hierzu gesellt sich endlich noch das stete Abmessen der Kugel-Entfernungen. Dieses alles macht das Spiel kunstvoll, nützlich und interessant, so wie es durch Zufall, der die Kugeln bald so, bald so, jagt, ungemein unterhaltend wird. Es verdient daher eine recht allgemeine Aufnahme bey jungen und erwachsenen Personen. Bey Franzosen ist es unter dem oben angeführten Nahmen, so wie auch unter der Benennung des la Bauche bekannt. Bey den Italiänern heißt es il Gueco delle Pallotole, und wird von 4 bis 6 Personen gespielt, die sich in 2 Partien theilen. Die Kugeln haben wohl 6 Zoll im Durchmesser, und sind auf der einen Seite mit Bley ausgegossen, um sie stäter zu machen. Die Points zählt man bis 21; und wenn die eine Partie noch nicht 11 hat, indem die andere schon 21 hat, so hat sie das Spiel doppelt verloren.

Das schottische Ourling, ist im Grunde wohl dasselbe Spiel, nur in anderer Form. Man spielt es auf dem Eise mit 40 bis 50 Pfund schweren, halbkugelförmigen Steinen, die oben mit einem hölzernen oder eisernen Handgriffe versehen sind. Vermittelst derselben schleudert man sie auf der Oberfläche des Eises nach einem Ziele fort. Jeder Spieler sucht den seinigen so nahe als möglich daran zu bringen, und die Steine seiner Mitspieler davon wegzuprellen (*).

d) Das kleine Kugel-Spiel, c, Fig. 4226. Dieses Spiel hat für Knaben viel Interesse, daher findet man es überall im Gange. Da es sowohl im

(*) Pennant Reisen, Th. 1, S. 306.

diesem Ziele ist es nicht gleichgültig, ob sie vorwärts, rückwärts, oder gar nicht in Umschwung (Rotation) kommen. Legt man sie auf die Hand, so daß sie beym Abwerfen über die Fläche derselben und der Finger-Spitzen hinaus rollen, so rollen sie auch, nach dem Niederfallen am Boden, weiter; wirft man sie durch einen gewissen Handgriff, den Jeder leicht findet, ohne alles Umrollen fort, so werden sie am Boden immer noch beträchtlich fortlaufen. Anfänger müssen demnach dieses Fortrollen berechnen, oder vermeiden lernen. Jenes geschieht durch öftere Beobachtung; dieses dadurch, daß man beym Abwerfen die Kugel unter der Hand hat, und sie folglich von oben faßt; dann erhält sie eine Rotation, die ihrer Bewegung entgegen wirkt, und ihr Fortrollen am Boden fast ganz verhindert. Es ergiebt sich nun von selbst, daß die Kugeln in einem Bogen durch die Luft, nicht an der Erde weg, geworfen werden müssen.

Den bequemsten Spiel-Raum gewährt ein freyer Sand-Platz; hier rollen die Kugeln wenig oder gar nicht; den Uebungsvollesten eine ebene Wiese, denn hier muß das Rollen mit in Rechnung gebracht oder vermieden werden. Aber auch jeder beschränkte Platz ist brauchbar, wenn man wenigstens 20 Schritte frey hat.

Durch die Kugeln ist der Maßstab dieses Spieles viel größer, als der Maßstab des Scheiben-Spieles; die abzuwerfenden Körper sind schwerer, die Entfernung größer, und dadurch wird der damit verbundene Spaziergang beträchtlicher; denn da von dem lezten Gewinner das Ziel bey jedem Gange von neuem 10, 16 bis 20 Schritt weit ausgeworfen wird, so spielt man sich unvermerkt einige Hundert Schritte auf dem Platze herum. Das Abwerfen der Kugeln erfordert ein genaues Abwiegen der Kraft des Armes, gehörige Schätzung der Schwere gegen die Entfernung des

Wur-

ein zu spielen. Derjenige, welcher die meisten Kugeln im Loche hat, macht damit den Anfang. Er stößt mit dem krumm gebogenen Zeige-Finger eine Kugel nach der andern in das Loch, und es steht ihm dabey frey, welche er nehmen will; gemeiniglich wählt man diejenigen, welche dem Loche die nächsten sind. Aber er darf jeder Kugel nur einen einzigen Stoß geben. So lange er mit solchen einzelnen Stößen, Kugeln in das Loch rollt, kann er immer weiter in dieser Art fortfahren; mißlingt es aber bey irgend einer, so folgt ein anderer Spieler, nähmlich derjenige, welcher nach ihm die meisten Kugeln in das Loch warf. Auf diese Art spielt man in der Reihe fort. Derjenige, welcher die lezte Kugel in das Loch bringt, hat sie alle gewonnen. Darauf geht das Spiel von neuem an, wie oben, und der Gewinner kommt zuerst zum Wurfe.

Bey dem Fortstoßen mit dem Zeige-Finger gilt dieses Gesetz: Wenn man zu einer Kugel kommt, die man nicht wohl in das Loch bringen kann, so muß man sie doch wenigstens demselben näher bringen, und darf sie nicht mit Fleiß weit darüber hinaus stoßen. Besonders gilt dieses bey der lezten Kugel, auf welche alles ankommt.

Es können Knaben noch auf andere Art damit spielen. Sie setzen die Kugeln in eine Reihe, einer so viel als der andere. Dann tritt einer nach dem andern 5 bis 8 Schritt vor dieser Fronte, und rollt eine Kugel nach derselben hin. Jedes Stück, das er dadurch aus der Reihe stößt, gehört ihm. — Oder: A setzt sich aus, d. i. rollt seine Kugel ab, B rollt die seinige nach ihr, C rollt nach der Kugel des A oder B. D nimmt mit seiner Kugel A B C auf das Spiel, u. s. w. Wer des Andern Kugel trifft, erhält jedes Mahl von ihm eine als Gewinn.

Die griechischen Knaben hatten ein Nuß-Spiel, welches Ὀστάδα hieß. Sie beschrieben an dem Boden einen klei-

Hause, als auch im Freyen getrieben werden kann, mäßige Bewegung giebt, und das Augen-Maß übt, so verdient es hier mit angeführt zu werden. Die dazu gehörigen Kugeln werden entweder von einer schlechten Art Marmor oder Alabaster auf besonders dazu eingerichteten Mühlen verfertigt oder gemahlen, und Marmel, Marrel, Mermel, Murmel oder Murmer, genannt, oder auch nur von Thon-Erde im Töpfer-Ofen gebrannt, heißen Schnell-Kugeln, Schnell-Kügelchen, Schösser, Schusser, Klicker, Knicker, Knipp-Kugeln, oder Knipp-Käulchen, und haben einen kleinen Zoll im Durchmesser. Von Verfertigung dieser Spiel-Kugeln habe ich im LIV Th., S. 642, fgg. gehandelt. Man kann damit spielen, wie beym obigen Kugel- oder dem in der Folge beschriebenen Scheiben-Spiele, indem man eine von dergleichen Kugeln zum Ziel nimmt. Gewöhnlich aber spielt man auf mancherley Art, um die Kugeln selbst. Man macht ein Loch, einer Faust groß, in den Boden, welcher ziemlich eben und fest seyn muß. Der Spieler können 2, 3, 4 und mehrere, seyn. 3 bis 4 Schritt von dem Loche ist die Stelle, von da aus die Kugeln nach dem Loche geworfen werden. Hier stellt sich ein Spieler nach dem andern hin, und wirft die bestimmte Anzahl Kugeln ab. Wie groß diese seyn soll, wird allemahl unter den Spielern ausgemacht; man kann daher nur mit einer oder zwey Kugeln werfen, aber auch diese Zahl immer fort vermehren, bis man nicht mehr in die Hand fassen kann; man wirft daher oft mit 6, 12, 24 und mehr Kugeln auf ein Mahl nach dem Loche. Jeder sucht gleich recht viel dahin zu bringen, denn nach der Zahl derselben richtet sich in der Folge die Ordnung der Spieler. Hat nun jeder Spieler geworfen, so kommt es jezt noch darauf an, diejenigen Kugeln, welche sich rings um das Loch her verlaufen haben, ebenfalls hinein

ſind. Die Spielenden formiren zwey Partien, und ſtellen Mann gegen Mann. Man ſetzt den Anfang und das Ende der Wurf-Bahn feſt, und es kommt nun darauf an, welche Partie ihre Kugeln mit den wenigſten Abwürfen zum Ziel bringt, welches oft 1 bis 3 Viertel-Meilen entfernt iſt. Es können auf beyden Seiten mehrere werfen, ſo daß ſich auf dieſer A, B, C, ꝛc. auf jener a, b, c, ꝛc. ablöſen, ſo daß A gegen a, B gegen b, C gegen c, u. ſ. f. wirft. Haben alle durchgeworfen, ſo fangen A a wieder an, u. ſ. w. Diejenigen, welche nicht am Wurfe ſind, gehen auf der Bahn voraus, zeigen dem Werfer die beſte, d. i. eine ſolche Stelle an, wo die Kugel beym Niederfallen noch weiter rollt, und geben auf die fallende Kugel Acht. Man hat drey beſondere Spiele, oder vielmehr Werf-Arten bey dieſem Spiele; denn man wirft unter und über der Hand, und mit einem Schwunge. Hat man ausgemacht, daß man vom Ende der Bahn wieder zum Anfange zurück werfen will, ſo bekommt die Partie, die ihre Kugel am weiteſten brachte, noch einen Vortheil, der in Folgendem beſteht. Geſetzt, a habe mit dem 20ſten Wurfe 40 Schritt über das Ziel hinaus, bis nach Y geworfen, A aber nur bis nach X, ſo daß ihm etwa noch 20, 30 Schritt bis zum Ziele fehlten: ſo tritt beym Zurückwerfen a, oder ſein Nachfolger b, nicht auf Y, ſondern auf X; und A, oder deſſen Nachfolger B, auf Y, mithin kommt das, was a mehr warf, dem B zum Schaden, und ſo umgekehrt. Werfen nur zwey Perſonen gegen einander, ſo ſteckt man das Ziel nicht ſo weit. Im Ditmarſiſchen (*) iſt dieſes Spiel ſehr gewöhnlich, und

(*) Eine Nachricht von dieſem Spiele von Dithmarſchen, ſt. in Hrn. Paſt. Wolf Werk über die Feld-Mäuſe, (Hamb. 1786, gr. 8.) S. 190; und aus der Wilſtermarſch, im 1 Jahrg. der Schleswig-holſtein. Provinzialber. 3 Heft, (Altona, 1787, 8.) S. 295.

kleinen Kreis, stellten sich in einige Entfernung, und warfen mit Nüssen darnach. Derjenige, dessen Nuß im Kreise liegen blieb, erhielt die übrigen seiner Mit-Spieler, die sich daraus verlaufen hatten (*). Dieses Spiel kann nicht nur mit Nüssen, sondern auch mit den oben beschriebenen Kugeln nachgemacht werden. Ein Kreis mit Kreide ist bald gemacht. Jeder Mitspieler wirft eine Kugel nach demselben. Bleibt von allen nur eine darin liegen, so gewinnt ihr Besitzer alle verlaufenen. Haben zwey Spieler, a und b, jeder Eine hineingebracht, so müssen sie stechen, d. h. sie müssen jeder noch eine abwerfen. Bringt dann nur Einer seine zweyte Kugel hinein, so gewinnt er alle übrigen; dringen aber Beyde die Kugeln wieder in den Kreis, so muß von neuem gestochen werden. Will man aber dieses öftere Stechen vermeiden, so gebe man dem Kreise einen Mittelpunct, und lasse jedes Mahl die Kugel, welche ihm am nächsten liegt, gewinnen. Ist gar keine Kugel im Kreise liegen geblieben, so gewinnt diejenige, die demselben nur am nächsten ist.

e) Das Billard; siehe oben, S. 687.

f) Das Kugelwerfen, Eisboßeln, platts. Ihsboßeln, Klootscheten. In den nördlichen Marsch-Gegenden Deutschlandes, an den Ufern der Nord- und Ost-See, hat unsre Nation ein Kampf-Spiel, welches im Winter, wenn Gräben und Moräste fest gefroren sind, von Jung und Alt, ja öfters selbst von ganzen Dorfschaften gespielt, und durch fröhliche Trink-Gelage gefeyert wird. Es verbreitet dort mehr Leben unter den Menschen, weckt den Unternehmungs-Geist, und macht die Stärke des Armes und der Hand schätzbarer, als in solchen Gegenden, wo man dieses Spiel nicht kennt. Es setzt eine ziemlich ebene Fläche voraus, und verlangt zum Materiale nichts, als Kugeln von hartem Holze, 6 bis 32 Loth schwer, welche durchlöchert und mit Bley ausgegossen sind.

(*) *Jul. Caes. Bulengerus* de ludis veterum, in *Grenovii* Thesauro, To. VII, p. 920.

ſchriebenes Spiel; ſiehe oben, S. 518. Es iſt einfach, aber unterhaltend, ſelbſt für erwachſene Perſonen; es übt den Arm und die Hand ungemein, ſollte aber auch bisweilen links geſpielt werden. Für den Beobachtungs-Geiſt und das Augen-Maß hat es mehr Beſchäftigung, als man denken ſollte. Auf die Zahl der Spieler kommt bey dieſem Spiele wenig an. Jeder von ihnen hat einen runden Pfahl (Pflock) von feſtem Holze, der im Durchmeſſer etwas mehr als 1½ Zoll hält, und 2 Fuß und daraber lang iſt. Das dickſte und ſchwerſte Ende deſſelben wird zugeſpitzt, und das dünnere beym Werfen in die Hand gefaßt. Uebrigens muß jeder die bequemſte Größe und Schwere für ſeine Kraft ſelbſt finden. Dieſe Pfähle werden gegen die feuchte Erde geworfen, ſo, daß ſie darin ziemlich feſt ſtecken, und der Haupt-Inhalt des Spieles iſt: Wirf deinen Pfahl feſt in den Boden, doch ſo, daß er zugleich einen andern deiner Mit-Spieler heraus prelle. Dieſes kann nicht gleich ein Jeder; die Lage des da ſtehenden und heraus zu werfenden Pfahles will beurtheilt, der Schwung desjenigen, den man abwirft, gehörig abgemeſſen ſeyn. Alles das lehrt die Erfahrung. Geſchickte Spieler, die ihre Beurtheilungs-Kraft hierin durch Erfahrung geſchärft und Kraft in den Armen haben, werfen faſt jeden Pfahl aus dem Boden, und befeſtigen den ihrigen durch eben den Wurf ungemein, indem jener oft mehrere Schritte fort fliegt.

Pfähle, die man ſo in den Boden wirft, ſtehen ſelten ſenkrecht, ſondern machen mit der Horizontal-Fläche des Bodens einen ſpitzigen Winkel. Wenn man ſeinen Pfahl ſo niederſchleudert, daß ſeine Mitte das Griff-Ende des andern niederprellt, ſo iſt dieſes nur ein Anfänger-Wurf, der ſelten glückt, ſondern ihn gemeiniglich nur etwas niederdrückt; die beſte Art des Werfens iſt, wenn man ſeinen Pfahl ſo ſchleudert,

wie Ein Mann abmarschiren, wohin man sie haben will; überhaupt, wenn sie gewöhnt werden, gewisse, oft vorkommende Verrichtungen, die gewöhnlich unter Durcheinanderlaufen und Lärmen geschehen, nach Commando zu thun.

Ein anderer Grund, warum militärische Uebungen zu empfehlen sind, ist ganz gymnastisch; er betrifft Verbesserung des äussern Anstandes. Unzählige junge Leute sind im Gange und in der Stellung des Leibes äusserst nachlässig und schlaff; dagegen sind militärische Uebungen, vornehmlich die mannigfaltigen Märsche und Schwenkungen, die mit einer genauen Haltung des Körpers verbunden sind, sehr zu empfehlen, und sie machen, wenn sie, wie sich schon von selbst versteht, nicht mit Sclaverey und Zuchteln verbunden sind, der Jugend Vergnügen. Ferner wird man mir es zugeben, daß man junge Leute nicht früh genug an Beschwerden gewöhnen kann, um sie für die Zukunft abzuhärten. Hierzu sind beträchtliche Märsche von 2, 3 Stunden vortrefflich; und ist die Gegend, durch welche der Weg geht, arm an Natur-Sachen, will man schnell fort, so ist der taktmäßige militärische Schritt ungemein bequem. Um auch junge Leute in der Duldungs-Kraft zu üben, ist es sehr nützlich, wenn, wie ich bereits im LXXI Th., S. 488, erinnert habe, der Aufseher bey den Soldaten-Spielen derselben manche militärische Strafe auf eine gute Art mit in das Spiel verwebt.

Die bisher angeführten Gründe machen es nöthig, mancherley Märsche und Schwenkungen zu üben. Dieses macht den Knaben sehr viel Vergnügen, und sie werden, wenn sie erst eine Fertigkeit erlangt haben, bald von selbst kommen, und ihren Anführer bitten, mit ihnen zu marschiren. Wie die Sache zu veranstalten sey, lehrt überall das Militär durch sein Beyspiel.

Fer-

Ferner sind die Militär-Uebungen sehr bequem, um den Muth der Knaben zu beleben, ihren von Natur kühnen Unternehmungs-Geist zu stärken, und sie gegen körperlichen Schmerz abzuhärten, wozu es bey der Weichlichkeit unserer gewöhnlichen Lebens-Art endlich hohe Zeit wird. Alle Uebungen, welche dahin leiten, ohne anderweit zu schaden, verdienen Achtung; und wenn der feine Ton sie mit der Benennung Rohheit belegt, so laßt uns bedenken, wohin er uns schon geführt hat, und erst noch führen wird; wie er allen Sinn für Christen-Pflicht und Menschlichkeit lähmt, wenn er sich durch That-Kraft und edelmüthige Selbst-Verläugnung äussern soll.

„Unsere junge Gesellschaft theilt sich," nach Hrn. Gutsmuths Anweisung (*), „in zwey Parteyen; „beyde sind feindliche Armeen gegen einander. Ihre „Waffen verursachen Schmerz ohne zu schaden. Es „sind mäßig dicke Ruthen. Kopf und Gesicht werden „durch Helme (**) gesichert, so gehts in den Krieg. „Ein Theil des Waldes, oder ein Sand-Hügel des „gymnastischen Platzes, wird von der einen Partey be„setzt. Die andere rückt an, um ihn zu erobern. Al„les folgt dem Aufseher. Kann man durch List nichts „gewinnen, so gehts zum förmlichen Angriff über, und „es kommt darauf an, wer den Platz behauptet. Die„ses Spiel ist auch als Nacht-Spiel sehr gut zu ge„brauchen, um die Knaben an das gräßliche Phäno„men der Dunkelheit zu gewöhnen. Ist es Winter, „so vertreten Schnee-Bälle die Stelle der Ruthe. „Die beyden Corps — ich setze eine große Fläche zum „Kampf-Platz voraus — suchen sich durch mancher„ley Märsche den Vortheil des Windes, des Sonnen-Licht-

(*) In des Gymnastik für die Jugend, S. 478, fgg.

(**) Die Verfertigung derselben ist wohlfeil. Ich habe sie von Knaben selbst aus starken Pappen-Deckeln machen gesehen.

Landleute ein jährliches Fest, vielleicht zu der Zeit, wenn in andern festlosen deutschen Gegenden der Bauer Grillen fängt, — wobey sie, auf muthigen Rossen in vollem Galopp reitend, nach einem Ringe stechen. Selbst die reichen Bewohner nehmen daran Theil, und Jung und Alt ahmt dieses Kampf-Spiel häufig, auch zu jeder andern Zeit zu Fuße nach. Vergnügen, Aufregung der Thätigkeit, Bewegung des Körpers im Freyen, und Uebung des Augen-Maßes, empfehlen dieses Spiel. An statt des Ringes hat man gemeiniglich eine hölzerne, oder noch besser eiserne Scheibe, Fig. 4228, von beliebiger Größe. Sie ist mit 5 Löchern, und oben, bey a und b, mit 2 Federn versehen, deren Strebe-Kraft von einander abwärts gerichtet ist. Zwängt man diese Federn in irgend eine Oeffnung, so daß sie etwas zusammengedrückt werden, so wird man sie nur mit einiger Gewalt wieder herausziehen können, weil sie an die Seitenwände andrücken. Man dreht eine hölzerne Kapsel oder Röhre, zwängt die Federn hinein, und hängt jene an einem Stricke auf, der zwischen zwey Pfählen befestigt ist. Solcher Gestalt hängt die Scheibe frey, und zum Wegreissen bequem, wenn sie aufgespießt wird. Die Kampflustigen versehen sich jeder mit einem kurzen, runden, hölzernen Spießchen (Stecher), dessen Dicke mit der Weite der 5 Löcher ziemlich überein kommen muß, und setzen, der Reihe nach, ihre Füße in die schnelleste Bewegung, um mitten im Laufe nach einem der bestimmten Löcher zu stechen. Erst nach dem obern linker, dann rechter Hand, dann nach dem untern linken, und endlich nach dem mittlern, und zwar nach diesem 3 Mahl. Wer demnach in der bestimmten Folge der Löcher, und in den wenigsten Läufen, seine 6 Stiche zu Stande bringt, jedes Mahl dabey die Scheibe aus der Kapsel zieht, und auf dem Stecher fort nimmt, ist Sieger. Nach dem untern Loche rechter Hand wird nie gestochen; es

ist

schriebenes Spiel; siehe oben, S. 518. Es ist einfach, aber unterhaltend, selbst für erwachsene Personen; es übt den Arm und die Hand ungemein, sollte aber auch bisweilen links gespielt werden. Für den Beobachtungs-Geist und das Augen-Maß hat es mehr Beschäftigung, als man denken sollte. Auf die Zahl der Spieler kommt bey diesem Spiele wenig an. Jeder von ihnen hat einen runden Pfahl (Pflock) von festem Holze, der im Durchmesser etwas mehr als 1 Zoll hält, und 2 Fuß und daraber lang ist. Das dickste und schwerste Ende desselben wird zugespitzt, und das dünnere beym Werfen in die Hand gefaßt. Uebrigens muß jeder die bequemste Größe und Schwere für seine Kraft selbst finden. Diese Pfähle werden gegen die feuchte Erde geworfen, so, daß sie darin ziemlich fest stecken, und der Haupt-Inhalt des Spieles ist: Wirf deinen Pfahl fest in den Boden, doch so, daß er zugleich einen andern deiner Mit-Spieler heraus prelle. Dieses kann nicht gleich ein Jeder; die Lage des da stehenden und heraus zu werfenden Pfahles will beurtheilt, der Schwung desjenigen, den man abwirft, gehörig abgemessen seyn. Alles das lehrt die Erfahrung. Geschickte Spieler, die ihre Beurtheilungs-Kraft hierin durch Erfahrung geschärft und Kraft in den Armen haben, werfen fast jeden Pfahl aus dem Boden, und befestigen den ihrigen durch eben den Wurf ungemein, indem jener oft mehrere Schritte fort fliegt.

Pfähle, die man so in den Boden wirft, stehen selten senkrecht, sondern machen mit der Horizontal-Fläche des Bodens einen spitzigen Winkel. Wenn man seinen Pfahl so niederschleudert, daß seine Mitte das Griff-Ende des andern niederprellt, so ist dieses nur ein Anfänger-Wurf, der selten glückt, sondern ihn gemeiniglich nur etwas niederdrückt; die beste Art des Werfens ist, wenn man seinen Pfahl so schleudert,

Von dem in Rußland gebräuchlichen Spiele des Ring-werfens, siehe oben, S. 589.

Das Ringen und der Faust-Kampf. Von der Ringe-Kunst, sowohl bey ältern, als neuern Völkern, habe ich bereits oben geredet, als: von den Ringe-Uebungen der Griechen, S. 491; der Schweizer, S. 573; der Isländer, S. 581; der Russen, S. 587; der Kalmücken, S. 594; der Türken, S. 596; der heutigen Perser, S. 607; und der Südsee-Insulaner, S. 619. Bey allen diesen Völkern machten, oder macht noch jezt das Ringen eine der geschätztesten Uebungen, und eins der liebsten Spiele aus. Bey uns aber, und bey den meisten europäisch-cultivirten Nationen, ist es ganz in Geringschätzung gerathen, und wird nur von Knaben aus der gemeinen Volks-Classe geübt. Sehr unverdienter Weise verbannen wir diese Uebung von unserer Erziehung; sie verdient auch selbst von Erwachsenen aus gesitteten Ständen getrieben zu werden, denn nichts kann wohl mehr die Kraft aller Muskeln erhöhen, als Kampf des bloßen Menschen gegen den bloßen Menschen; nichts ist eigentlicher gymnastisch, als das Ringen.

Der Tanz hat seine vorgeschriebenen Stellungen und Schritte; — das Reiten lehrt den Gebrauch der Hand, der Zunge und des Schenkels: — das Fechten, Soß, Hieb und Parade nach bestimmten Regeln; — in diesen Künsten hat man raffinirt und calculirt; — aber im Ringen würden wir vielleicht nur noch unter den Isländern und Kalmücken und wenigen andern Völkern, Kunst-Form antreffen, da griechische Ringe-Kunst für uns so gut wie verloren ist.

Es kommt bey dem Ringen hauptsächlich darauf an, den andern durch unmittelbaren Angriff zu Boden zu werfen, und seinem entgegengesetzten Bestreben

Das Reiftreiben, (siehe in Fig. 4223, und d, Fig. 4226) ist ein gutes Spiel für Knaben; es übt im Laufen, und erfordert auch einiges Augen-Maß, und einige Geschicklichkeit des Armes. Es kann nur auf einen freyen und geräumigen Platz vorgenommen werden. Der Reif wird wie ein Rad fortgerollt; und es kommt darauf an, ihn im Fortlaufen zu erhalten. Dieses geschieht dadurch, daß man ihn mit einem Stäbchen gehörig dirigirt, nähmlich durch einen fortdrückenden Schlag bald seinen Lauf befördert, oder bald rechts, bald links drängt, damit er nicht umfalle. Bald werden kleine Künste damit vorgenommen; z. B. man schleudert ihn vermittelst des durchgesteckten Stabes in die Luft, und läßt ihn dem ungeachtet beym Niederfallen nicht aus seinem Laufe kommen; oder man springt mitten im Laufe durch denselben weg, bald rechts, bald links, und versetzt ihm mitunter einen Schlag, damit er stets fortlaufe.

Dieses leztere Spiel ist klassisch; es war bey Griechen und Römern gebräuchlich, so wie jezt noch in vielen Gegenden, und hieß Κρικιλασια, siehe oben S. 517. Der Durchmesser des Reifes reichte dem Spielenden bis an die Brust; die Peripherie war, wie noch jezt hin und wieder, z. B. in der Schweiz, mit Ringen, auch wohl mit Blechen versehen, die beym Herumtreiben klirren. Eben daher hieß der Reif beym *Martialis* garrulus annulus. Vielleicht war der Reif selbst von Eisen; welches daraus wahrscheinlich wird, weil der Stab, welchen man zum Antreiben gebrauchte, von Eisen gemacht und mit einer hölzernen Handhabe versehen war.

Vom Reiten, siehe in R.

Das Ring-rennen. Im nördlichen Deutschland, nahmentlich in Ditmarsen, haben die rüstigen

Die erste Stellung im Anfange des Kampfes pflegt gemeiniglich diejenige zu seyn, welche in Fig. 4229 dargestellt ist. Man packt den Gegner an die Schulter, indem man den Oberleib vorbiegt, sucht ihn daselbst entweder an den Kleidern oder an dem bloßen Leibe fest zu halten, und läßt sich von dem Gegner auf gleiche Weise anpacken, vorausgesetzt, daß man zur Uebung seiner Kräfte ringt. Im Kampfe mit einem Feinde würde der Angriff nicht so gleichförmig von beyden Theilen geschehen. Auf Festigkeit des Standes kommt nun alles an; man setzt daher beyde Füße in der Entfernung eines großen Schrittes von einander, weder ganz steif, noch zu sehr gebogen, und den einen Fuß, z. B. den rechten, etwas vorwärts. Auf des Gegners Füße muß man daher ein wachsames Auge haben; sobald dieser die Stellung derselben verändert, muß man die seinigen, dem gemäß, ebenfalls ändern; brächte er z. B. den linken Fuß vor, so würde ich mit dem rechten zurück treten, um meinen linken Fuß dem seinigen entgegen zu stellen.

Die Brust ziehe man wohl heraus, und die Schultern etwas in die Höhe. Ersteres befördert den freyen Athmenzug; lezteres erhöhet die Kraft des Armes, und dient, dem Griffe des Gegners besser zu widerstehen.

Einige fassen gern inwendig, andere auswendig. Das erstere kann den Vortheil eines bequemen Angriffes gewähren, und man kann die Arme des Gegners auseinander biegen, wodurch sein Angriff geschwächt wird. Um gleiche Vortheile zu gewähren, kann jeder mit dem einen Arme auswendig, mit dem andern inwendig fassen.

Wenn man überein gekommen ist, keine Finten und Kunstgriffe anzuwenden, so kommt es bloß darauf an, den Gegner durch einen Druck auf die eine oder andere Seite so weit überzubiegen, daß er fallen muß.

ist mit Schimpfe, ja wohl gar mit Strafe verbunden, dadurch die Scheibe herab zu bringen.

Von dem beym Carousſel vorkommenden Ringrennen, werde ich im Art. Ritter-Spiel handeln.

Das Ring-werfen. Von der Decke des Zimmers herab hängt eine Schnur, und an ihrem herabhangenden Ende ein metallener Ring, von der Größe eines ganzen oder halben Guldens, so schwer, daß er die Schnur beym Fortwerfen bequem mit sich fortzieht. Die Schnur reicht mit dem Ringe ohne starke Ausspannung, bis zu einem Haken, der gegenüber an der Wand, etwan 6 Schuh hoch, befestigt ist. Es kommt bey dem Spiele darauf an, den Ring so zu werfen, daß er auf den Haken hangen bleibt. In dieser Absicht wird er vermittelst der Finger so geworfen, daß er durch die Luft einen Bogen beschreibt, dessen Radius die Schnur ist. Der Bogen muß aber neben dem Haken aufsteigen, und sich über ihm endigen, so daß der Ring beym Zurückfallen darauf hangen bleibt. Diese Uebung ist hin und wieder in Deutschland gebräuchlich. Jeder Knabe kann dieses stille Spiel für sich spielen. Sind mehrere zusammen, die es spielen wollen, so machen 24 Würfe in 6 Gängen, jeder zu 4 Würfen, das Spiel aus. Nach jedem Gange kommt der Mitspieler an den Wurf. Bleibt der Ring hangen, so wird 1 Point gut geschrieben; bleibt es aber im ganzen Gange, d. i. 4 Mahl hinter einander hangen, so giebt dies 6 Points. Doch kann jeder das festsetzen, wie er will. Schwere, Entfernung, Richtung des Wurfes, Abmessung der Kraft der Hand, beschäftigen hier den Beobachtungs-Geist, und üben das Augen-Maß. Die übrige Bewegung des Körpers ist sehr sanft; das Spiel eignet sich daher ganz für die Zeit nach Tische.

am Hosen-Gurte, ergreifen und niederwerfen. — Man sucht des Gegners Arme am Hand-Gelenke (an der Schwäche) zu ergreifen, drängt sie zurück, und sucht ihn so von vorn her um den Leib zu fassen und in die Höhe zu heben. Hat man seine Arme in der Gewalt, so ist er so gut wie wehrlos, und hat man seine Füße vom Boden gelüftet, so ist er fast so gut wie überwunden.

Diese und andere ähnliche Kunstgriffe und Finten gehören zu den erlaubten, im Ringen zur Uebung, weil sie ohne Gefahr, dem Andern Schaden zu thun, geschehen können. Viele andere, z. B. mehrere Arten dem Gegner ein Bein unterzuschlagen, oder seine Arme zu verdrehen, oder ihn mit dem Kopfe zu unterlaufen, mit dem Fuße zu stoßen, ihn auf den Fuß zu treten und zurück zu stoßen, sind zu den niedrigen und gefährlichen Kunstgriffen zu zählen. — Sollte der Gegner ein Bein unterschlagen, so muß man schnell caviren, d. h. das Bein über das seinige hinüber heben, um dem Stoße auszuweichen, der dann Jenem selbst den Fall zuziehen kann.

Die Ringe-Uebungen müssen auf weichem Boden, auf Rasen oder Sand angestellet werden, wo die Fälle nicht gefährlich seyn können. Man macht vorher aus, ob der einmahlige Fall überhaupt, oder der Fall auf den Rücken allein, oder zwey oder dreymahliger Fall den Sieg entscheiden, ob der bloße Fall den Kampf endigen soll, oder ob man ihn noch am Boden so lange fortsetzen will, bis der Eine ausser Stand ist, sich weiter zu wehren, welches leztere die Ανακλινοπαλη der Alten war.

Vom Ringen, ertheilt Hr. Gutsmuths folgenden Unterricht. Fig. 4230.

„Der Widerwille gegen diese treffliche gymnastische Uebung, die Tertullian ein Geschäft des Satans nennt,

nennt (*) iſt alt, weil man ſehr früh anfieng, ſie zu übertreiben, um ſie zu einem grauſamen, aber unterhaltenden Schauſpiele für die Zuſchauer zu machen. Die Meinungen über dieſelbe ſind daher bey den Alten ſehr getheilt. *Galenus* verwirft ſie ganz, und will ſie aus gut eingerichteten Staten verbannt wiſſen (**). Er ſelbſt war Aufſeher über die gymnaſtiſchen Uebungen in Rom, trieb ſelbſt Gymnaſtik, und verrenkte ſich im 35ſten Jahre die Schulter. Das Athleten-Weſen lernte er hier ſehr genau kennen. Sein ganzer Geiſt iſt mit Abſcheu gegen die Athleten angefüllt, und bey keinem Alten findet man dieſe Gattung von Leuten, die doch unſtreitig auch einen ſehr guten Einfluß auf den Geiſt der Nation hatte, ſo ſchwarz geſchildert, als bey ihm. Sie verdienen das größten Theils, und wir ſtimmen ihm in dem, was er über ihre Art des Ringens ſagt, vollkommen bey; es ſcheint aber, daß er die Uebertreibung von der natürlichen Uebung ſelbſt beſſer hätte unterſcheiden, jene der Verachtung Preis geben, und dieſe empfehlen ſollen. *Clemens Alexandrinus* (***) verachtet das Ringen, aber er empfiehlt es zugleich, wenn man es als Stärkung des Körpers und der Geſundheit gebraucht. Man ſieht, daß er die Sache unparteyiſcher, und daher auch richtiger angeſehen hat.

„Aus den Uebertreibungen einer Sache folgt nicht, daß ſie an ſich ſelbſt verachtungswürdig oder ſchädlich ſey; und wenn es möglich iſt, das Ringen als ein Mittel zu gebrauchen, welches die Geſundheit ſtärkt, den

(*) Palaeſtrica diaboli negotium eſt. Primos homines diabolus elisit, ipſe geſtus colubrina vis eſt tenax ad occupandum, tortuoſa ad obligandum, liquida ad elabendum. *Tertullian.*

(**) Ad Traſibulum, c. 41.

(***) Paedagog. III. c. 10.

den Körper robust und geschickt macht, den Muth hebt; wenn es dabey nicht nothwendig ist, in jene Uebertreibungen zu verfallen, oder den Charakter der Jugend eine falsche Wendung zu geben: so bleibt es auch für uns noch schätzbar. Meine Erfahrung bestätigt dieses alles; ich nehme daher gar keinen Anstand, diese Uebung zu empfehlen, aber ich hoffe, man wird mich verstehen, daß ich sie bloß unter der Voraussetzung empfehle, sie nie zu übertreiben.

„Der Nutzen des gut eingerichteten und gemäßigten Ringens erstreckt sich auf den ganzen Körper; alle äussere Glieder werden dadurch geübt, alle Muskeln werden angestrengt, die Brust nicht wenig gestärkt, und der Umlauf der Säfte ungemein befördert. Wenn es übrigens ausgemacht ist, daß wir den Geist des Knaben mit Geduld, Standhaftigkeit und Muth ausrüsten sollen, so ist keine Uebung bequemer dazu, als das Ringen.

„Uebung der Alten. Von dem Ringen und Faust-Kampfe bey den Griechen, siehe oben, S. 491, fgg.

„Jezige Uebung. Das Wetter ist angenehm, die Luft mit stärkender Frühlings-Kühle gemischt, in allen Nerven und Muskeln der Jugend regt sich der Geist der Thätigkeit mehr als jemahls, und hier und da sieht man einzelne, spaßhafte Gefechte. Knabe und Knabe, Jüngling und Jüngling, prüfen unaufgefordert ihre Kräfte an einander; nirgends eigentliche Erbitterung, überall Fröhlichkeit. — Die natürlichste Art des Ringens! Nur der strenge Orbil wird sie für unsittliche Raufereyen erklären. Entfernt ihn von der Jugend, er ist zum Umgange mit ihr nicht gestimmt. — —

Könnte der Gymnast die Augen jezt überall haben, um jeden kleinen Zwist, den bald dieser bald jener Zufall unter den Ringenden endlich hervorbringen muß,

muß, zu verhüten, und könnte er Gleich zu Gleich gesellen: so bedürfte es weiter keiner besondern Veranstaltung. Allein, dies ist bey einer nur etwas zahlreicher Gesellschaft junger, lebhafter Personen nicht möglich. Jezt ist es Zeit, ein förmliches Ringen zu veranstalten.

„Er fordert sie auf: Wer will ringen? — Allen funkeln die Augen. Ich! ich! — — Wer sich seitwärts schleicht, den lasse er; denn die Sache soll mit Vergnügen geschehen, soll den Körper üben, ohne den Geist zu erbittern.

„Das erste Par tritt hervor, der Gymnast kennt ihre Kräfte, er beurtheilet im Stillen, ob sie sich zusammen passen; sonst weis er die Wahl umzukarten.

„Man giebt ein verabredetes Zeichen, und der Kampf beginnt. Jezt zu seiner Beschreibung.

„Ich habe schon mehrmahls gesagt, daß wir unsere Knaben weder zu alten Athleten, noch zu neuern Raufbolden, sondern zu kraftvollen Jünglingen und Männern erziehen wollen; wir müssen folglich alles Athletische aus dem jugendlichen Kampfe entfernen, und nur das beybehalten, was auf eine unschädliche Art den Leib stärken und den Geist muthvoll machen kann. Das, was ich daher beschreiben werde, sind keine ernstliche Schlägereyen, sondern jugendliche Uebungen, die ich seit zwey Jahren genau untersucht, und nicht nur ganz gefahrlos, sondern auch höchst vortheilhaft gefunden habe.

„Zwey Menschen fassen sich mit Händen und Armen fest, und suchen sich zu überwältigen. Was hier geschehen kann, ist zu handgreiflich, als daß wir nöthig hätten, den dabey gebrauchten Kunstgriffen der Alten nachzuspähen. Unsere Jugend soll sich dabey auf keine große Kunst legen, sie verlasse sich mehr auf natürliches oder nach und nach erlerntes Geschick und auf wahre Stärke.

„Bey

„Bey dergleichen Angriffen sind folgende Fälle gewöhnlich: 1. Man drängt den Gegner zurück. 2. Man hebt ihn vom Boden. 3. Man wirft ihn nieder. Hieraus bilde ich folgende Arten des Ringens.

1. Der leichte Kampf, besteht bloß im Fortdrängen des Gegners, und es darf dabey nie niedergeworfen werden. Der regelmäßige Griff besteht hierbey in einem Zusammenschränken der Arme. Die Sache ist so: die Gegner fassen sich wechselseitig mit den Händen an den Ober-Armen fest, und beginnen so das Drängen. In dieser Stellung haben Beyde vollkommen gleiche Vortheile, wenn sonst der Boden horizontal und gleichartig ist. Sie behalten diese Lage nicht immer; A drängt sich mit der Seite seines Körpers an B an, und versucht alle Kräfte, ihn von der Stelle zu bringen, u. s. w. Das findet sich alles von selbst. Einen Haupt-Vortheil gewinnt er aber über B, wenn er im Stande ist, ihm in den Rücken zu kommen, und seine Arme von hinten her zu fassen. In diesem Falle treibt er ihn mit Leichtigkeit fort, und der Sieg ist seine. Um diesen Vortheil zu erlangen, giebt es zwey Mittel, nähmlich: A springt mit äusserster Schnelligkeit um B herum, und packt ihn von hinten; oder: er sucht den B schleunig herum zu drehen, und ihn von hinten zu fassen. Beydes ist bey ziemlich gleichmäßiger Stärke der Ringenden wirklich schwer; jenes erfordert viel Schnelligkeit, dieses viel Kraft. Sicherer ist es, beydes mit einander zu vereinigen, und es ganz unvermuthet abzuwenden.

2. Der halbe Kampf. Erste Art: Die Haupt-Sache besteht darin, den Gegner zu umfassen, und ihn vom Boden, so viel es seyn kann, aufzuheben. Wenn sich beyde wohl in Acht nehmen, so dauert es lange, ehe einer den andern faßt, denn jeder thut alles Mögliche, den Gegner abzuhalten, damit er ihn mit

den

„Bey dergleichen Angriffen sind folgende Fälle gewöhnlich: 1. Man drängt den Gegner zurück. 2. Man hebt ihn vom Boden. 3. Man wirft ihn nieder. Hieraus bilde ich folgende Arten des Ringens.

1. Der leichte Kampf, besteht bloß im Fortdrängen des Gegners, und es darf dabey nie niedergeworfen werden. Der regelmäßige Griff besteht hierbey in einem Zusammenschränken der Arme. Die Sache ist so: die Gegner fassen sich wechselseitig mit den Händen an den Ober-Armen fest, und beginnen so das Drängen. In dieser Stellung haben Beyde vollkommen gleiche Vortheile, wenn sonst der Boden horizontal und gleichartig ist. Sie behalten diese Lage nicht immer; A drängt sich mit der Seite seines Körpers an B an, und versucht alle Kräfte, ihn von der Stelle zu bringen, u. s. w. Das findet sich alles von selbst. Einen Haupt-Vortheil gewinnt er aber über B, wenn er im Stande ist, ihm in den Rücken zu kommen, und seine Arme von hinten her zu fassen. In diesem Falle treibt er ihn mit Leichtigkeit fort, und der Sieg ist seine. Um diesen Vortheil zu erlangen, giebt es zwey Mittel, nähmlich: A springt mit äusserster Schnelligkeit um B herum, und packt ihn von hinten; oder: er sucht den B schleunig herum zu drehen, und ihn von hinten zu fassen. Beydes ist bey ziemlich gleichmäßiger Stärke der Ringenden wirklich schwer; jenes erfordert viel Schnelligkeit, dieses viel Kraft. Sicherer ist es, beydes mit einander zu vereinigen, und es ganz unvermuthet abzuwenden.

2. Der halbe Kampf. Erste Art: Die Haupt-Sache besteht darin, den Gegner zu umfassen, und ihn vom Boden, so viel es seyn kann, aufzuheben. Wenn sich beyde wohl in Acht nehmen, so dauert es lange, ehe einer den andern faßt, denn jeder thut alles Mögliche, den Gegner abzuhalten, damit er ihn mit

den

den Armen nicht umſpanne. Der Anfang wird daher gewöhnlich mit dem eben beſchriebenen leichten Kampfe gemacht; man drängt ſich ſo lange vor- und rückwärts, bis ſich Gelegenheit zeigt, den Gegner zu umfaſſen, und ihn dann aufzuheben. Der vortheilhafteſte Griff iſt der, wenn man den Gegner von hinten umfaßt, und ihn ſo feſt hält; weniger ſicher iſt es, ihn von vorn zu nehmen, denn er kann hier noch immer ſeine Hände gegen uns ſtämmen, den Leib einbiegen, und ſo entſchlüpfen, ehe er gehoben wird. Sehr vortheilhaft ſcheint es zwar, die Arme des Gegners zugleich mit zu umfaſſen, denn alsdann iſt er wie eingewickelt; aber er kann ſich dann auch leichter los machen.

„Zweyte Art. Sie läuft faſt auf daſſelbe hinaus. A läßt ſich von B freywillig um die Mitte des Leibes faſſen. B ſchlägt beyde Arme und Hände um ihn, und verſchränkt die Finger (faltet die Hände). So hält er ihn feſt, und A muß ſuchen los zu kommen. Dies wird er am beſten dadurch zu Stande bringen, wenn er ſeine Hände und Unter-Arme zwiſchen ſeinem Leibe und des B Armen durchſteckt, und dann deſſen Hände auseinander drängt. Macht ſich A los, ſo iſt er Sieger; im andern Falle iſt es B. Dieſe Uebung iſt zur Stärkung aller Muskeln, beſonders des Rückens, ſehr zweckmäßig (*). — — Ich kann dieſe beyden höchſt unſchuldigen Arten des Ringens, 1 und 2, nicht genug empfehlen; ſie entſprechen ganz vorzüglich dem, was wir unter Gymnaſtik verſtehen, und können auch da geübt werden, wo kein weicher Boden iſt.

„3.

(*) *Galenus* redet von dieſer Uebung, de ſanit. tuend. L. 2, c 9. Robur partium tum exercet, tum firmat, ſi quis alterum complexus medium, aut etiam ipſe medio comprehenſus, manibus digitisque pectinatim iunctis, aut quem complectitur, abſoluere ſe iubeat, aut ipſe ſe a complectente ſoluat.

„3. und 4. Der ganze Kampf und der verdoppelte Kampf haben das Niederwerfen mit einander gemein. Dies kann auf sehr mannigfaltige Art geschehen. Alle jungen Leute finden das leicht von selbst, daher ist es unnöthig, hier besondre Handgriffe anzugeben. Beyde Arten beginnen etwa so, wie die beyden vorigen. Einer bemüht sich den andern zu umfassen, um ihn dann niederzulegen, der andre ist in dem Augenblicke auf seiner Hut, um sich nicht fassen zu lassen; Beyde verfahren unausgesetzt, bald bloß vertheidigend, bald angreifend, bis Einer das Uebergewicht über den andern erhält, und ihn niederwirft. So weit stimmen beyde Arten völlig mit einander überein, vom Augenblicke des Niederwerfens aber werden sie auf folgende Art verschieden.

„Beym ganzen Kampfe kommt es darauf an, den Gegner nicht wieder aufstehen zu lassen, sondern ihn so lange fest zu halten, bis der Augenschein lehrt, daß er nichts mehr machen könne, oder bis er selbst sagt: genug! Um dieses zu bewerkstelligen, wird so verfahren: A (der Sieger) muß den B am Boden auf den Rücken zu halten suchen. In dieser Absicht kniet er so nieder, daß B zwischen seinen beyden Schenkeln und Knien liegt; zu gleicher Zeit hält er die Ober-Arme des B fest, und drückt sie an den Boden nieder. In dieser Lage wird B nicht viel mehr machen können. Noch besser ist es, wenn A oberhalb des Kopfes seines Gegners niederkniet; ich meine so, daß er das Gesicht desselben verkehrt sieht, und in dieser Lage die Ober-Arme des Gegners ergreift und sie nieder drückt.

„Für B ist im Falle, daß er niedergeworfen wird, nichts bessers zu thun, als sich auf den Bauch zu bringen, auf Knie und Hände zu stützen, und den reitenden Gegner so von sich herunter zu schaffen.

„Bey

„Bey dem verdoppelten Kampfe kommt es bloß darauf an, ſeinen Gegner zwey bis drey Mahl nieder zu ſtrecken; und es iſt nicht nöthig, ihn am Boden zu erhalten.

„5. Der zuſammengeſetzte Kampf iſt von allen der ſchwerſte; denn bey allen jenen Arten war das beſtimmt, was geſchehen ſollte, jeder wußte, worauf der Gegner es anlegte, aber hier iſt es nicht ſo. Alle vier Kampf-Arten vereinigen ſich zur fünften. Beyde Ringenden legen es unaufhörlich darauf an, ſich fortzudrängen, vom Boden zu heben, niederzuwerfen, am Boden feſt zu halten, ohne daß der Gegner es weis; was der Andere in dieſem Augenblicke vorzunehmen willens iſt; er muß folglich ſeine Achtſamkeit und Geiſtes-Gegenwart, ſein Geſchick, ſeine Kraft verdoppeln, um ihm die gehörigen Paraden augenblicklich entgegen zu ſetzen. Wer zuerſt ermattet, iſt des Sieges verluſtig.

„Vorſichts- und Uebungs-Regeln. a) Der Boden ſey weicher feuchter Raſen; noch weit beſſer iſt tiefer Sand. b) Die Ringenden legen vorher alle überflüſſige Kleidung ab. Alle harte Sachen werden aus den Taſchen genommen; Steine ꝛc. vom Kampf-Platze entfernt. c) Der Gymnaſt weis die Ringenden zuvor in die Stimmung zu verſetzen, die alle Erbitterung entfernt. Nichts iſt leichter, als das, wenn man mit vernünftigen jungen Leuten zu thun und Achtung bey ihnen hat, wenn man zu dieſer Uebung niemand nöthigt, ſondern bloß freywilligen Zutritt verſtattet. d) Die Ringenden treten einige beliebige Schritte aus einander. Der erſte Angriff, welcher auf ein gegebenes Zeichen geſchieht, ſey nicht hitzig, vielmehr nur ein bloßes Spiel mit den Händen, das darauf angelegt iſt, den vortheilhafteſten Griff zu erhalten. Man halte ſtrenge auf dieſe Regel, ſonſt prellen die Ringenden zu heftig gegen einander. e) Er darf nie

bloß am Zeuge, nach weniger an den Haaren, sondern immer nur am ganzen Leibe, oder seinen Gliedern, angefaßt und gehalten werden. Hals und Kopf bleiben, so viel als möglich, verschont. Stöße und Schläge sind durchaus gegen die Gesetze dieser Uebung. f) Ueber die jedesmahlige Entscheidung des Sieges finde ich noch Folgendes hinzu zu setzen. Bey dem leichten Kampfe muß das Fortdrängen so lange geschehen, bis der Gegner gar nicht mehr Stand halten kann; bey dem halben Kampfe ist ein kurzes Aufheben nicht genug, sondern der Gegner muß so völlig fest gehalten werden, daß er nichts mehr machen kann. Beym ganzen Kampfe finde ich weiter nichts zu erinnern. Bey dem verdoppelten läßt der Ueberwinder von dem Niedergestreckten sogleich Hand ab, wenn er liegt. Man giebt ein Par Minuten Zeit. Beyde erhohlen sich, und der Kampf beginnt von neuem, wie vorher. Es kommt zum abermahligen Niederwerfen; liegt jezt der erste nieder, so ist der Sieg für seinen Ueberwinder entschieden; im Gegentheile aber ist Gleichgewicht da, und es komme auf beyde Parteyen an, ob sie den Sieg jezt theilen wollen, oder nicht. Im ersten Falle ist der Kampf geendigt; im zweyten wird er erneuert. Der Gymnast aber, welcher die körperliche Festigkeit beyder, ihre Kampf-Lust und den bisherigen Grad der Anstrengung kennt, entscheidet, ob es gleich jezt, oder zu einer andern Zeit geschehen soll. Durch den dritten Gang wird endlich dieser handgreifliche Proceß entschieden, und dem zweymahligen Ueberwinder der Sieg zuerkannt. g) Wer seinen Gegner niederwirft, ohne selbst niederzufallen, oder auch nur mit dem Knie oder der Hand die Erde zu berühren, ist sogleich Sieger. h) Daß der Gymnast mit seiner ganzen Achtsamkeit zugegen seyn müsse, brauche ich wohl nicht anzuführen. Die im Kreise herum stehende Gesellschaft macht das Publicum

cum und zugleich das Tribunal. Sie iſts, welche Beyfall klatſcht, aufmuntert, oder erinnert. Mehrheit der Stimmen entſcheidet in ſtreitigen Fällen den Sieg.

„6. Das Ringen um einen Apfel oder Stab. Um beſonders den Händen die Kraft zu verſchaffen, ſich feſt zu ſchließen, wird ein Apfel oder etwas Aehnliches hinein gefaßt. Einer macht den Verſuch, ihm dem Andern heraus zu winden. — Dieſe Gymnaſtik der Fauſt iſt ſehr alt; Milon übte ſie fleißig, bald ließ er den Verſuch machen, ihm die geſchloſſene Fauſt zu öffnen, bald nahm er einen Apfel in die Hand, und bot ſie zum Eröffnen dar (*). Will man die Arme etwas mit in Anſpruch nehmen, ſo wählt man, ſtatt des Apfels, einen glatten, runden, 3 bis 5 Fuß langen Stab. Die Entſcheidung des Sieges iſt leicht abzuſehen.“

Der Fauſt-Kampf (das Klopffechten) kann, nach Hrn. Vieth Anweiſung, entweder allein, ſo daß keiner den andern faßt, oder in Verbindung mit dem Ringen geübt werden, welches das Pancratium der Alten war; ſ. oben, S. 497. Wenn zur Uebung ein ſolcher Kampf angeſtellt wird, ſo können Schläge auf gewiſſe Theile, z. B. auf den Kopf, an die Schläfe, in das Geſicht, auf den Magen ꝛc. vertragsmäßig ausgeſchloſſen, und nur ſolche, die nicht leicht gefährlich ſeyn können, z. B. auf die Bruſt, auf die Schultern, auf die Arme, verſtattet werden. Es finden hier ähnliche Fälle und Vorſichtigkeits-Regeln Statt, wie bey dem Fechten auf den Hieb, nur daß die Streiche bey dem Fauſt-Kampfe meiſtens nur von oben nach unten, und von auſſen nach innen geführt werden, dahingegen der Degen nach allen Richtungen geführt wird. Man

(*) *Galen.* a. ang. O. Malum punicum, aut tale quippiam, manibus complexus, auferendum cuiuis praebebat.

schlägt entweder nur mit Einer Hand, braucht die andere zur Vertheidigung, oder man schlägt auch mit beyden Händen; beydes entweder mit offener, oder mit geballter Faust, oder auch mit einem *Caestus*, der aber bey unsern Uebungen nicht dazu dienen soll, dem Andern desto empfindlichere Streiche zu versetzen, sondern vielmehr gerade das Gegentheil, da wir einen ausgestopften Ballen darunter verstehen, womit die Streiche weniger schmerzhaft sind, als mit geballter Faust. Die Epheben in den griechischen Gymnasien bedienten sich ähnlicher Ballen, s. im XXXIV Th., S. 10, f.

Um sich gegen die Streiche des Gegners zu schützen, giebt es überhaupt drey Mittel, nähmlich: das Auffangen, das Ausweichen, und das Wehrlosmachen. Das Auffangen (Pariren) geschieht, indem man den Arm, insbesondere den Elbogen, vorhält, so daß der Streich hier auffällt, und nicht das Gesicht ꝛc. trifft (*). Das Ausweichen (Cavirен) kann durch schnelles Niederbücken, durch eine geschickte Wendung geschehen, so daß des Gegners Streich in die

(*) Die Chineser sind flink und tapfer, wenn es bey einer Schlägerey nur Spaß gilt; aber sobald aus der Sache Ernst wird, verschwinden alle ihre kleinen Kniffe; Furcht und Feigherzigkeit überwältigen sie, und zwingen sie zur Flucht. Schon von ihrer ersten Jugend an üben sie sich, Lasten von 100 und 150 Pfund zu heben, bis sie dieselben mit ausgestrecktem Arme über den Kopf empor halten können. Gegen 7 bis 8 mit Erde gefüllte, und an der Ober-Decke des Zimmers hangende Säcke schlagen sie sich wacker herum; sie stellen sich in die Mitte dieser Säcke, schaukeln dieselben, und geben sich alle Mühe, daß sie von keinem Stoße derselben getroffen werden. Noch kennen sie eine besondere Art ihre Muskeln steif zu machen; dies nennen sie sich abhärten, und bedienen sich dieses Kunstgriffes im Ringen wider ihren Gegner sehr wohl, indem sie den einem Schlage ausgesetzten Theil des Körpers, wie gesagt, steif machen, so daß jener, welcher schlägt, mehr Schmerz empfindet, als der, welcher geschlagen wird. Sonnerat Reise nach Ost-Indien und China, 2 B. (Zürich, 1783, gr. 4.) S. 30, f.

die Luft geht, oder wenigstens nicht in dem Moment auftrifft, wo er seine größte Stärke hat. Das Wehrlosmachen (Desarmiren kann man hier eigentlich nicht sagen, da keine Waffen gebraucht werden,) geschieht, wenn man sich der Arme des Gegners bemächtigt, daß er weiter keinen Schlag mehr thun kann.

Bey dem freyen Faust-Kampfe, wo keiner den andern fasset, stellt man sich gegen einander über in die gehörige Mensur, bedeckt durch Vorhaltung des gebogenen linken Armes Gesicht und Hals, und gebraucht die Rechte zum Schlagen, wie es Fig. 4231 darstellt.

Da es bey dem Ringen, und noch mehr bey dem Faust-Kampfe, leicht hitzig wird, so thut man wohl, auch bey diesem leztern Kampfe auszumachen, welcher Schlag den Sieg entscheiden, oder wenigstens Pause machen soll; so wie denn auch Zöglinge diese Uebungen nur unter gehöriger Aufsicht anstellen müssen.

Vom Schaukeln, s. im LXXI Th., S. 582, fgg. und 620, fgg.

Von der Oval-Schaukel, als einer Balancir-Uebung, s. oben, S. 681, und die dazu gehörige Fig. 4220.

Abbildung eines Knaben in einer Strick-Schaukel, s. oben, S. 691, und in der dazu gehörigen Fig. 4223.

Scheiben-Spiele, sind, das eigentlich sogenannte Scheiben-Spiel, das Fuß-Scheibenspiel, und das Stein-Spiel.

1. Das eigentlich sogenannte Scheiben-Spiel, le Paler, ist ein Spiel mit runden metallenen Scheiben, welche nach einem gewissen Ziele geworfen werden. Das Ziel kann z. B. ein in die Erde gestecktes Messer seyn, und die Geschicklichkeit besteht darin, die Schei-

ben so auf der hohen Kante dicht an das Ziel zu werfen, daß sie auf der Stelle liegen bleiben. Dieses Spiel empfiehlt Hr Gutsmuths der Jugend für die schläfrige Zeit nach Tische, besonders an heißen Sommer-Tagen; denn es hat alles, was zu einem solchen Spiele gehört, indem es weniger Anstrengung als Geschicklichkeit erfordert, und unter kleinen Promenaden zu Scherz und Lachen Anlaß giebt. Man kann es im Freyen und im Zimmer, selbst auf dem Tische, spielen.

Vier bis sechs Personen spielen es am bequemsten. Jeder hat 1, 2, 3 und mehrere metallene Scheiben, mit welchen nach dem Ziele, das in einer kleinen Scheibe besteht, geworfen wird. Für jede Scheibe, welche die eine Partie dem Ziele näher wirft, als die andere, zählt sie 1 Point; und diejenige Partie, welche zuerst 12 Points zählt, hat das Spiel gewonnen. Dies ist der Gang des Spieles. Jezt noch einige Erläuterungen.

Die Zahl der Scheiben für jede Person ist willkürlich. Sie sind von Bley, so groß als ein Thaler-Stück. Um sie beym Spielen zu kennen, werden sie numerirt, oder mit haltenden Farben überzogen. Es ist bequem, wenn jeder Spieler seine eigene Farbe hat, aber gar nicht nothwendig. Nothwendiger ist es aber, daß jede Partie der Spieler eine eigene Farbe habe; und da die ganze Zahl der Spieler sich nicht bloß in 2, sondern auch in 3 und 4 Partien theilen kann, so ist es gut, 4 Farben zu haben, um die abgeworfenen Scheiben der Partien leicht aus einander finden zu können. Hat man aber dergleichen Scheiben gar nicht, so lassen sich auch Thaler-Stücke, wenn man sie mit Zahlen bezeichnet, gebrauchen.

Um die Sache mehr zu versinnlichen, will ich ein Spiel angehen lassen, welches von zwey Partien, A und B, gespielt wird. Ob jede Partie aus 1, 3 oder

4 Per-

4 Perſonen beſtehe, kommt hier weiter nicht in Betrachtung. Man legt das kleine Stück Geld auf den Boden, etwa 4, 6 bis 10 Schritt weit von dem angenommenen Stand-Puncte. Im Fortgange des Spieles geſchieht dies aber nicht wieder, ſondern derjenige wirft es aus, der dem Ziele eine Scheibe am nächſten brachte. Man kann darum loſen, welche Partie den Anfangs-Wurf thun ſoll, oder die Entſcheidung der Höflichkeit überlaſſen. Angenommen, eine Perſon von A mache den Anfang, ſo folgt nun eine Perſon von B. Wirft dieſe näher, als die Scheibe von A liegt, ſo kommt die Partie A wieder an den Wurf, und die Perſonen dieſer Partie — es iſt ganz gleichgültig, wer es ſey, — werfen ſo lange, bis eine von ihren Scheiben näher liegt, als die Scheibe von B; alsdann fangen die Perſonen von B wieder an. Die Regel heißt kurz: jede Partie bleibt ſo lange am Wurfe, bis eine ihrer Scheiben dem Ziele näher liegt, als irgend eine der andern.

Die Ordnung des Werfens richtet ſich alſo immer nach der Entfernung der Scheiben; darüber muß ſtrenge gehalten werden; mithin iſt es nöthig, die Entfernungen immer mit den Augen zu meſſen. Dieſe Einrichtung iſt vortrefflich, das Augen-Maß der Jugend zu ſchärfen; ſie muß daher durchaus nicht vernachläſſiget werden. In ſtreitigem Falle wird mit einem Stabe gemeſſen. Sind die Scheiben von allen Spielern abgeworfen, ſo kommt es zur Berechnung; und diejenige Partie, welche 1, 2, 3 ꝛc. Scheiben dem Ziele näher gebracht hat, als irgend eine der andern liegt, zählt 1, 2, 3 ꝛc. Points weiter. — Uebrigens zeigt man, wie beym Billard, den Stand der Points der Partien an; oder ſind mehr als 2 Partien, ſo notirt man die Points einer jeden mit der Bley-Feder. — Derjenige, deſſen Scheibe dem Ziele bey dem vollendeten Gange am nächſten lag,

lag, nimmt das Ziel, wirft es von neuem aus, und thut bey dem folgenden Gange den ersten Wurf. Solcher Gestalt wird die Stelle des Zieles nach jedem Gange, d. i. nach jedesmahligem völligem Abwerfen aller Scheiben der Partien, verändert.

Man kann es in diesem Spiele zu einer ansehnlichen Fertigkeit bringen; z. B. die Person 1 wirft dem Ziele ziemlich nahe; 2 legt sich zwischen sie und das Ziel; 3 trifft das Ziel so, daß es sich von 1 und 2 entfernt, und ihr am nächsten liegt. Oder, 1 legt sich an das Ziel, 2 bedeckt das Ziel, 3 wirft 2 vom Ziele herab, oder vom Tische herunter, so daß in diesem lezten Falle nichts gezählt werden kann.

Man kann auch ohne Partien einzeln für sich spielen. Dies geschieht gewöhnlich, wenn die Zahl der Personen ungleich ist.

Ueber das Mechanische des Wurfes läßt sich nur Folgendes sagen. Die Scheiben werden auf die Finger gelegt, und in einem gestreckten Bogen so fort geworfen, daß sie nicht ins Rollen kommen.

Dieses Spiel hat viel Zweckmäßiges. Es erfordert unaufhörlich ein genau messendes Auge, richtig abgewogene Kraft der Hand beym Wurfe, gute Behandlung der Scheiben, und zugleich auch Glück; denn oft vernichtet ein kleiner Zufall den geschicktesten Wurf, und erregt Gelächter.

2. Das Fuß-Scheibenspiel. Dieses angenehme Knaben-Spiel, welches hin und wieder in Deutschland unter dem Nahmen Hink-ban bekannt ist, ist auch in England und Frankreich gebräuchlich. Dort heißt es hopping Scotch, und hier la Merelle oder Marelle. Der Spieler hüpft auf Einem Fuße, und stößt mit diesem im Niederhüpfen, einen platten Stein am Boden fort, und zwar nach gewissen Gesetzen und durch die Fächer einer gewissen Figur, die

an

an dem Boden gezeichnet ist. Hierin besteht die Haupt-Sache des Spieles.

Der Stein muß platt, nur etwan einen kleinen Finger dick seyn. Man nimmt dazu gern ein Stück Dach-Ziegel, welches man ganz rund, oder länglich rund, abklopft. Er ist fast so groß, als die Mündung eines Trink-Glases. Spieler können zwey, drey, und mehrere, seyn. Auf einem großen Sahle zeichnet man die Figur mit Kreide. Im Freyen muß man einen ebenen, etwas sandigen, oder überhaupt einen weichen, Boden haben, damit man sie mit einem Stabe hinein reissen kann. Sie ist etwan 12 bis 14 Schritt lang. Im Grunde ist eine solche Figur sehr willkürlich; um sich aber eine Vorstellung davon zu machen, sieht man ein Par als Muster, in Fig. 4232 [a]) und [b]) aufgestellt. Jene ist aus England entlehnt. Die Spieler A B ꝛc. stellen sich vor die Linie a b; denn von hier wird das ganze Spiel getrieben. A soll den Anfang machen. Er wirft den Stein in das Fach 1, hüpft auf Einem Fuße hinein, stößt ihn über a b heraus, und tritt wieder an die Anfangs-Linie. Izt wirft er den Stein nach dem Fache 2, hüpft wieder hinein, und stößt ihn eben so heraus; dann wirft er ihn nach 3, hüpft auch dahin, und treibt den Stein stoßweise über die schon passirten Fächer zurück. Auf eben die Art wirft er ihn nach 4, und wiederhohlt das Herausstoßen wie vorher. Nach dem Wurfe in das 5te Fach hüpft er über die ersten 4 Fächer auf Einem Fuße; dann springt er auf beyde Füße, so daß er das Kreuz überspannt, und mit dem einen in 5, mit dem andern in 6 steht; hierauf wieder auf Einem Fuße in das 5te Fach, stößt den Stein nach 4, überspannt dann wieder das Kreuz, hüpft nach 4, und von da über 3, 2, 1 hinaus. Bey dem 6ten Fache geht es eben so. Das 7te ist ein Frey-Fach; hier darf er nach Ueberspannung des Kreuzes

auf

auf beyde Füße niederſpringen, und nach Belieben einige Augenblicke ruhen. Dann aber muß der Stein, der Reihe nach, von 7 nach 6, nach 5 und nach 4 geſtoßen werden; und ſo oft als der Spieler hierbey in ein neues Fach übergehen will, muß er erſt das Kreuz, wie vorhin, überſpannen. Von 4 wird er endlich nach und nach, oder auf ein Mahl, wieder heraus geworfen. Nach dem Wurfe in 8, hüpft der Spieler über 1, 2, 3, 4, überſpannt dann das Kreuz, ſpringt in 7 auf beyde Füße, und auf Einem nach 8; von hier muß der Stein wieder durch alle Fächer gebracht werden, wie vorhin. 9 bleibt wieder ein Frey-Platz. Hier darf er ebenfalls auf beyden Füßen gehen und ſtehen, bis er anfängt den Stein wieder heraus zu ſtoßen.

Fig. 4232 b) iſt franzöſiſch. 4 und 8 ſind Frey-Plätze, wo der Spieler, zur Erholung, auf beyde Füße treten darf. Will er von dieſen Plätzen aus, den Stein zurück treiben, ſo ſteht es ihm frey, dieſes durch alle ſchon paſſirten Fächer zu thun, nähmlich von 10 nach 9, 8, 7, 6 u. ſ. w.; oder, er legt den Stein auf den hüpfenden Fuß, und ſchleudert ihn, indem er einen kleinen Aufſprung macht, von 8 oder 4 ſo weit er kann, über 3, 2 fort, aus der Figur hinaus.

Wenn dieſes Spiel von zwey und mehrern Perſonen geſpielt wird, ſo ſetzt man erſt die Folge feſt, und richtet ſich dann nach folgenden Geſetzen. 1) Der Stein wird von der Linie a b aus, in das beſtimmte Fach geworfen; fällt er in ein anderes Fach, oder bleibt er auf einer Linie liegen, ſo darf der Spieler für dieſen Gang nicht ſpielen, ſondern ſein Nachfolger kommt an das Spiel. 2) Berührt der Spieler beym Hüpfen und Forcſtoßen mit dem Fuße eine Linie der Figur, ſo tritt er ebenfalls ab. 3) Bleibt der geſtoßene Stein auf einer Linie liegen, ſo geſchieht eben das.

4) Fährt

4) Fährt der gestoßene Stein über eine Seite der Figur hinaus, so verliert er ebenfalls den Gang, denn der Stein muß stets beym Herausstoßen die Linie a b durchgehen. 5) Vergißt er das oben angedeutete Ueberspannen des Kreuzes, so ist er ebenfalls ab. 6) Springt er, durch den Verlust des Gleichgewichtes getrieben, aus der Figur heraus, wenn der Stein noch darin ist, oder berührt er mit dem verbothenen Fuße den Boden; 7) überspringt er, beym Herausstoßen aus den Fächern des Kreises oder des Kreuzes ein Fach, stößt er ihn z. B. von 8 nach 5, oder von 7 nach 4, so darf er den Gang nicht machen. 8) Derjenige, welcher den Stein zuerst in das lezte Fach und wieder heraus bringt, hat die Partie gewonnen.

Alle dergleichen Regeln, so wie die Figuren selbst, sind sehr willkürlich, und hangen von der Erfindungs-Kraft der jungen Spieler ab. Dies macht das Spiel um desto angenehmer. Hr. Gutsmuths erzählt, daß er es zwischen den Windungen einer großen Spiral-Linie spielen gesehen habe, wobey Jeder seinen Stein bis zum Mittelpuncte nach und nach fortstoßen mußte.

Dieses Spiel hat mancherley Gutes an sich, es bewegt den Körper bis zum Schweiß, übt die Schenkel und Waden, erfordert viel Haltung des Gleichgewichtes auf Einem Fuße, ein gutes Augen-Maß bey der Fortwerfung des Steines in das bestimmte Fach, und viel Aufmerksamkeit, um nichts von dem, was in den Gesetzen ausgemacht ist, zu vergessen. Es ist für junge Leute sehr unterhaltend und reizend; nur gefällt mir bey diesem Spiele das beständige Hüpfen auf Einem Beine nicht, zumahl wenn immer nur ein und eben dasselbe gebraucht wird. Dies lezte sollte man nicht zugeben; es muß, lange fortgesetzt und wiederhohlt, auf den unvollendeten Bau nachtheiligen Einfluß haben, wenigstens wird die Stärke und Ausbil-

bildung der Schenkel dadurch ungleich werden. Man mache es daher zum Gesetze des Spieles, rechts hinein und links heraus zu hüpfen, und wechsele auch hierin ab. Hierdurch wird der etwanige Schade sicher gehoben. Dieses Spiel hat überaus viel Anlage zu einer weit größern gymnastischen Vollkommenheit, und es kann zu einem der vortrefflichsten Bewegungs-Spiele werden, wenn man, an statt des bloßen Hüpfens, allerley leichte und schwere Leibes-Bewegungen hinein bringen will. In dieser Rücksicht ist es jungen Leuten ganz besonders zu empfehlen. Diejenigen, welche in den Tanz-Schritten (Pas), sowohl in den niedrigen als hohen, geübt sind, werden sehr leicht einen ganz neuen Gang des Spieles herausbringen, indem sie es zum Gesetz machen, dasselbe mit Bewegungen des Tanzes zu verbinden, in diesem Fache der Figur ein Jeté, in einem andern ein Entrechat, eine Cabriole ꝛc. zu machen. Durch eine geschickte Verbindung und Ausführung von dergleichen Tanz-Schritten würde das Spiel ein vortreffliches Ansehen erhalten. Junge Leute aber, die hiervon nichts verstehen, sollten allerley weniger künstliche Sprünge hinein bringen. Um mich verständlicher zu machen, will ich ein Beyspiel angeben.

Man steht in der ersten Position vor a, b, die Hände in die Seiten gestützt, die Brust heraus. Aufgesprungen, mit den Füßen an das Gefäß geschlagen, und nach 1 in die erste Position übergesetzt.

1. Aufgesprungen, in der Luft die Fersen zusammengeschlagen, in die erste Position niedergefallen, auf Einer Fuß-Spitze völlig umgedrehet, und nach 2 übergesetzt.
2. Die Beine etwas gespreitet, aufgesprungen, in der Luft halb umgedrehet, niedergefallen; dann wieder die Beine etwas gespreitet, und eben so mit Umdrehen in die erste Stellung, und von da nach 3 gesprungen.

3. In der ersten Position übergesprungen, in der Luft rechts völlig umgedrehet; niedergesprungen, und nach 4 übergesetzt.
4. Wie in 3, aber links herumgedrehet, und nach 5 übergesetzt.
5. Aufgesprungen; die Fersen 2 Mahl in der Luft zusammengeschlagen; dann wieder aufgesprungen, so daß der Anstoß mit dem linken Fuß geschieht; in der Luft mit dem Fuße gegen den rechten geschlagen, und so seitwärts nach 6 übergesetzt.
6. Anfangs wie vorher in 5, Aufsprung und doppelter Anschlag; dann Aufsprung mit dem rechten Fuße, Anschlag an den linken, Ueberspannung des Kreuzes, so daß der linke in 5, der rechte in 6 steht. Nochmahliger Aufsprung nach 7.
7. Hier ist ein Frey-Platz zum Ausruhen.
8. Ueber das 8te Fach wird mit gleichen Füßen weggesetzt, denn es wird als verschlossen angesehen.
9. Hier wird am hintersten Ende der Stein zwischen beyde Füße gefaßt; man macht damit zwey kurze Fortsprünge, dann einen starken Aufsprung, schlägt beyde Füße an das Gesäß, und springt nieder. Der Stein darf dabey nicht fallen. Jezt springt man, immer den Stein festhaltend, über 8 weg, dann von 7 nach 4, nach 3, und so fort aus der Figur heraus.

Nach diesen Angaben wird sich Jeder leicht eine Vorstellung von der verbesserten Gestalt dieses Spieles machen können. Dergleichen Bewegungen lassen sich auf mancherley Art abändern. Dies macht Vergnügen; und zur Uebung und Bildung des Körpers sind sie vortrefflich. Die für jedes Fach bestimmten Sprünge werden bloß gemacht, indem man sich zu dem Fache, wo der Stein liegt, begiebt; von hier schnellt man den Stein entweder mit Einem Fuße hüpfend vor sich hin nach und nach heraus; oder man legt ihn auf den Fuß, und schleudert ihn beym Aufsprunge fort; oder man faßt ihn zwischen beyde Füße, und springt damit aus der Figur heraus. Die Gesetze über den Verlust eines Ganges, wird Jeder leicht, nach den oben gegebenen, für dieses neue Spiel, angeben können.

„5. Das Stein-Spiel. Man gebraucht zu diesem Spiele nichts, als Steine, daher giebt ihm Hr. Gutsmuths diesen Nahmen, ob es gleich in Deutschland und in der Schweiz unter manchen andern Nahmen bekannt ist. Der Boden des Platzes sey eben und fest; und man bezeichne hier den Spiel-Raum auf folgende Art; Fig. 4223. Auf die Stelle a legt man 2, 3 bis 4 Steine, von der Größe eines Hühner-Eyes, aufeinander, oder man stellt hier einen kleinen hölzernen Kegel, oder pyramidalischen Stein, einer kleinen Spanne hoch. Dies ist das Ziel wonach jeder Spieler wirft. In dieser Absicht versieht sich jeder Mitspieler, deren 6, 12 und mehrere seyn können, mit einem glatten, höchstens 1 Zoll dicken, Steine, der etwas abgerundet seyn kann, und so groß als eine Unter-Thetasse ist. Man kann auch hölzerne Scheiben dazu gebrauchen. b ist die Stelle, von wo aus nach dem Ziele geworfen wird; sie ist etwa 10 Schritt von a entfernt. c c und d f, die etwan 5 Schritt von einander gemacht werden, sind in den Boden gerissene, oder durch Steinen bezeichnete Gränz-Linien, so wie auch c d und e f. Ehe das Spiel angeht, wird durch das Los erst einer zum Wächter gewählt. Dieser spielt die Rolle eines Dienenden, denn er muß bey dem Ziele a immer Wache halten, und es wieder aufsetzen, wenn es von den Mitspielern umgeworfen ist. Die Werfenden sind in dem Frey-Platze vor e f, und einer nach dem andern wirft, von der Stelle b aus, seine Scheibe nach dem Ziele. Hat man sie abgeworfen, so muß man den nächsten Wurf erst dadurch lösen, daß man sie wieder hohlt, ohne von dem Wächter berührt, oder mit seinem zusammengewundenen Schnupftuche getroffen zu werden. In dieser Kleinigkeit liegt der Reiz des Spieles; denn es ist nicht ganz leicht, wenn der Wächter auf seiner Hut ist, aber doch durch Schnelligkeit möglich. Jeder Spieler,

der

der seinen Stein abgeworfen hat, kann nicht sogleich hinaus laufen, um ihn wieder zu hohlen, denn er würde sich ja den Wächter gerade in die Hände liefern, sondern er bleibt neben b, und beobachtet den Wächter; findet er ihn unaufmerksam, so läuft er pfeilschnell hinaus, und stellt dort seinen Fuß auf den Stein. Ist der Wächter aber zu aufmerksam, so müssen die Spieler bey b warten, bis einer von ihren folgenden Mitspielern das Ziel umwirft, und dann laufen alle augenblicklich und schnell hinaus, um ihre Steine zu hohlen; denn es ist die Pflicht des Wächters, das umgeworfene Ziel augenblicklich wieder aufzustellen, und eher kann er Keinen auf eine gültige Art berühren. Oft ist es der Fall, daß man durch Schnelligkeit, so wie durch Langsamkeit des Wächters beym Aufstellen geholfen, hinaus kommt, und den Stein auch sogleich mit nach b zurück bringt. Liegt in diesem Falle der Stein jenseit der Linie cd. z. B. in x, so kann man ihn geradezu nehmen, und damit nach d zurück laufen; liegt er aber vor der Linie, z. B. in y, so muß er ihn aufnehmen, und erst die Linie cb damit berühren, ehe man damit zurück laufen darf.

Ein anderer Fall ist noch gewöhnlicher. Wird nähmlich der Wächter zu früh fertig, so kann man nicht gleich mit dem Steine zurück laufen. Liegt der Stein dann jenseit cd, so stellt man sich mit dem Fuße darauf, und bleibt so stehen; ja, man kann auch den Stein von x her bis an die Linie cd heran schieben, um sich den Rückweg zu verkürzen. So lange man so durch den Fuß oder die Hand mit dem Steine in Berührung bleibt, hat der Wächter kein Recht zu berühren; läßt man aber davon ab, so kann er es sogleich. Liegt der Stein aber vor cd, so darf man hier nicht auf demselben stehen bleiben, denn der Wächter kann hier Jeden berühren, es sey wann es wolle, weil der Raum cdef als verbothen angesehen wird. Man

muß daher den Stein erst aufnehmen, ihn auf, oder hinter die Linie c d bringen, und kann dann hier, wie vorhin, so lange mit ihm in Berührung bleiben, bis man in der Unachtsamkeit des Wächters, oder im umgeworfenen Ziele eine Gelegenheit findet, wieder nach b zurück zu kommen.

Bisweilen tritt der Fall ein, daß kein Spieler das Ziel umwirft, und daß folglich keiner seine Scheibe hohlen kann; dann müssen mehrere von beyden Seiten den Wächter bald hier bald dort necken, als wollten sie hinaus kommen, und dadurch seine Aufmerksamkeit theilen, bis einer wirklich seine Scheibe auf diese Art zurück bringt.

Spiel-Gesetze. 1. Wer auf obige Art und unter den obigen Umständen berührt wird, ist Wächter. 2. Wer beym Hinaus- oder Hereinlaufen die Seiten-Linien übertritt, wird es gleichfalls. In beyden Fällen nimmt der bisherige Wächter die Stelle desselben unter den Werfenden ein.

Dieses Spiel ist leicht zu beurtheilen. Es gewährt Fröhlichkeit, Bewegung, Uebung des Augen-Maßes; verlangt Schnelligkeit des Körpers, ist durchaus unschuldig, und überall, selbst in Zimmern, ausführbar, wenn man hier, statt der Steine, weichere und leichtere Scheiben von sehr dick über einander gelegten Papp-Deckel nimmt.

Vom Schieben, s. oben, S. 438.

Vom Schießen, s. weiter unten Werfen und Schießen.

Vom Schwimmen, s. in S.

Vom Seilgehen, s. oben, S. 653.

Von

Von den Uebungen der Sinne, nach Hrn. Vieth. „Durch die Sinne ſind wir mit der Welt auſſer uns in Verbindung geſetzt. Alle Ideen, die wir haben, ſind uns durch ſie zugekommen, und die Richtigkeit derſelben hängt von der Vollkommenheit der Organe ab. Es iſt folglich von der gröſten Wichtigkeit, dieſe zu üben, und ſie zu allen Dienſten, die wir von ihnen verlangen, tauglich zu machen. Das Kind lernt den Gebrauch ſeiner Sinne, ſo wie den Gebrauch ſeiner Gliedmaßen, durch Uebung; und durch Uebung können auch jene zu einem mehr als gewöhnlichen Grad der Vollkommenheit gebracht werden.

„Fünf Zugänge giebt es, durch welche die Wirkungen der Auſſen-Welt zu uns gelangen: Geſicht, Gehör, Geruch, Geſchmack, Gefühl. Ob wir uns gleich keine Vorſtellung von andern Sinnen machen können (*), ſo iſt doch nichts wahrſcheinlicher, als daß es noch viel mehrere Arten giebt, wie ein Geſchöpf von den umgebenen Dingen Kenntniſſe erlangen kann. Bewohner anderer Welt-Körper können die Auſſen-Welt vielleicht durch Organe empfinden, welche ganz von den unſrigen unterſchieden ſind; und vielleicht iſt dies ſelbſt der Fall bey manchen Geſchöpfen unſers Planeten.

„Das Geſicht iſt derjenige Theil unſerer Sinne, welcher die lebhafteſten Ideen in uns erweckt, und uns von Dingen in großer Entfernung, wie in großer Nähe, Nachricht giebt. Ein Sinn, deſſen Vollkommenheit insbeſondere wünſchenswerth, deſſen Verluſt oder unvollkommener Zuſtand ſehr ſchmerzlich und nachtheilig, und deſſen Organ äuſſerſt zart, leicht zu verletzen und leicht zu verwöhnen iſt.

(*) Von dem ſechsten Sinne iſt hier nicht der Ort zu reden.

„Wir dürfen uns hier nicht in eine umständliche Beschreibung des Auges einlassen, weil uns dies zu weit von unserm Zwecke entfernen würde; auch können wir ohne Zweifel bey den meisten Lesern als bekannt voraussetzen, daß dieses bewundernswürdige Organ aus mehreren Flüssigkeiten besteht, die in einem kegelförmigen Gehäuse von Häuten eingeschlossen sind; daß die Krystall-Linse das vornehmste Stück darin sey, welches wie ein converes Glas die Strahlen, die von einem Puncte ausgehen, auf dem Boden des Auges wieder in einem Punct zusammenbringt; daß hierdurch ein Bild dieses Punctes entsteht, welches von der Netz-Haut aufgefangen, dessen Empfindungen von den Sehe-Nerven dem Gehirne, als der Werkstätte der Seele, zugeführt wird.

„Bey den Gesichts-Uebungen kommt es vornehmlich auf zwey Dinge an, die man sich dabey zum Zweck vorsetzt, nähmlich: 1. deutliche Wahrnehmung eines Gegenstandes in verschiedenen Entfernungen; 2. Schätzung der Größe durch das Auge, oder das sogenannte Augen-Maß.

„Ein gutes Auge muß sowohl einen nahen, als einen entfernten Punct deutlich empfinden; dazu aber ist nothwendig, daß eine Veränderung im Auge selbst vorgehe. Von einem entfernten Puncte fallen die Strahlen so gut wie parallel in das Auge, und vereinigen sich näher hinter der Krystall-Linse, als die von einem nahen Puncte, welche divergirend in das Auge kommen. Damit in beyden Fällen dieser Vereinigungs-Punct, oder das Bild des gesehenen Punctes auf die Netz-Haut falle, muß entweder die Figur der Krystall-Linse, oder die Figur des ganzen Auges, verändert werden. Um einen nahen Punct deutlich zu sehen, muß die Krystall-Linse erhabener werden, oder sich von dem Boden des Auges weiter entfernen. Um aber einen entfernten Punct deutlich zu sehen, muß

die

die Kryſtall-Linſe flächer werden, oder ſich dem Boden des Auges nähern. Beyde Veränderungen können zugleich Statt finden. Es müſſen muskulöſe Fibern ſeyn, welche dieſelbe bewirken, und das Vermögen dieſer Fibern kann durch Uebung verſtärkt, durch Nicht-Uebung geſchwächt werden (*). Wer lange auf nahe Puncte zu ſehen gewöhnt worden iſt, deſſen Auge verliert endlich die Fähigkeit, ſich ſo zu verändern, daß es auch für entfernte Puncte eingerichtet ſey; ſo auch umgekehrt. Man muß daher Kinder ſowohl in die Nähe, als in die Ferne, auf einen Punct zu ſehen üben. Bey unſern jezigen übertriebenen anhaltenden Leſen, Schreiben und Zeichnen in der frühen Jugend, iſt es nicht zu verwundern, daß der Fehler der Kurzſichtigkeit ſo allgemein iſt; beſonders ſcheint dabey das ſehr ſchädlich zu ſeyn, daß Kinder an hohen Tiſchen ſitzen, ſo daß die Augen dem Papiere ſehr nahe ſind.

„Es iſt nicht bloß jene Veränderung in Rückſicht des Innern eines jeden einzigen Auges, welche zum Deutlichſehen erfordert wird, es iſt überdem noch eine Veränderung nöthig, welche beyde Augen angeht, und durch die äuſſern Augen-Muskeln bewirkt wird. Um nähmlich einen Punct einfach und mit der möglichſten Deutlichkeit wahrzunehmen, müſſen beyde Augen-Achſen auf denſelben gerichtet ſeyn; bey entfernten Puncten müſſen folglich die Augen ſo gerichtet werden, daß ihre Achſen beynahe parallel gehen, bey nahen aber ſo, daß ſie ſtark convergiren. Haben nun die äuſſern Augen-Muskeln durch Nichtübung das Vermogen verloren, den Augen dieſe Richtung zu geben, ſo entſteht Doppeltſehen und ein verwirrter Anblick der Gegenſtände um uns her. Man muß alſo ebenfalls

(*) Porterfield's Meinung über dieſe Veränderung des Auges, führt Prieſtley, in ſ. Geſchichte der Optik, (deutſche Ueberſetz. S. 458, fuß.) an.

durch Uebung dieses Vermögen zu erhalten suchen, und bald auf entfernte bald auf nahe Puncte sehen.

„Ich bemerke hierbey noch, daß man schon viel gewonnen hat, wenn man nur auf einem etwas entfernten Punct die Augen fixiren kann; denn von diesem bis zu einem sehr entfernten Puncte wird die Mühe immer kleiner, weil der Winkel, um den das Auge sich drehen muß, immer kleiner wird. Um vom Buche, worin man lieset, die Augen auf einen Punct am Ende des Zimmers zu richten, muß man sie um einen größern Winkel drehen, als um sie von dort auf einen viele Meilen weit entfernten Punct, d. h. parallel, zu richten. Die Entfernung der Puncte, auf welche die Augen fixirt werden, wachsen sehr schnell bey geringer Drehung des Auges, weil es die Tangenten der Winkel sind, unter welchen die Augen-Achsen gegen die gerade Linie geneigt sind, welche die Mittel-Puncte beyder Augen verbindet.

„Was Uebung in Ansehung des Weitsehens thun kann, sehen wir an Jägern und andern Personen, die ihren Gegenstand immer in der Ferne haben, besonders aber an den Wilden. Von der Schärfe im Nahesehen aber findet man merkwürdige Beyspiele von Stein-Schneidern, Miniatur-Mahlern und Klein-Schreibern, die die Iliade in eine Nuß bringen.

„Das gute Augen-Maß besteht in der Fertigkeit, die Größe durch das bloße Auge zu schätzen. Eine solche Schätzung der Größe kann betreffen, entweder eine Menge von Dingen, z. B. auf den bloßen Blick zu schätzen, wie viel Menschen in einer Versammlung, wie viel Stücke auf einem Tische befindlich waren, und dgl.; oder Länge, Breite, Höhe, Umfang, Maße eines Körpers; oder die Entfernung verschiedener Gegenstände von uns selbst und von einander; dergleichen Schnelligkeit und Langsamkeit eines bewegten Körpers in verschiedenen Entfernungen, Bestimmung des Weges den ungefähr ein geworfener Körper nehmen wird, und dgl. Täglicher Anblick der Gegenstände um uns her, bringt uns zu einer ziemlichen

Fert-

Fertigkeit in ſolchen Schätzungen. Schon der Knabe weis nach dem Augen-Maße, ob der Graben zu breit iſt, um ihn überſpringen zu können: ob er mit 20, oder mehrern oder wenigern Schritten an eine gewiſſe Stelle kommen wird; ob der Ball, den der Andere ihm zuwirft, für ihn erreichbar ſey, oder ihn treffen wird, und dgl. Seine Sinne üben und ſtärken ſich bey ſeinen Spielen, wie der ganze übrige Körper; und *Rouſſeau* möchte in mancher Rückſicht nicht unrecht haben, wenn er ſagt, daß dieſe Uebungen oft mehr werth ſind, als was er in der Schul-Stube lernt (*).

„Diejenigen, die ſich beſonders in einer Art ſolcher Schätzungen üben, erlangen darin eine ſehr große Sicherheit. Der Ingenieur weis eine Diſtanz nach dem Augen-Maße bis auf einzelne Schritte zu beſtimmen, und nimmt nach dem Coup d'oeil ganze Situationen auf. Der Zeichner giebt ſeinen Abbildungen dieſelben Verhältniſſe, wie die Natur ſie ihm darbiethet.

„Dimenſionen zu beurtheilen, welche dem Auge entgegen liegen, z. B. die Fronte eines Hauſes, vor welchem man ſteht, iſt leichter, als ſolche, welche ſchief gegen das Auge liegen, z. B. die Seiten-Wand eines Hauſes, wenn man ſie in der Verkürzung ſieht. Das beſte Mittel, das Augen-Maß zu üben, iſt, eine bekannte Dimenſion, z. B. 1 Fuß, 1 Ruthe ꝛc. oft unter verſchiedenen Sehe-Winkeln zu betrachten, und Gegenſtände von unbekannten Dimenſionen damit zu vergleichen. So auch mit Winkeln.

(*) *Rouſſeau* drückt ſich eigentlich noch etwas ſtärker aus. „Les leçons," ſagt er: „que les écoliers prennent „entr'eux dans la cour du College, leur font cent fois „plus utiles, que tout ce qu'on leur dira jamais dans „la Claſſe."

Emile, L. 2, p. 173.

„Die Entfernung eines Gegenstandes von uns schätzt man aus mehrern Umständen: 1. aus der scheinbaren Größe, d. h. aus der Größe des Sehe-Winkels; 2. aus der Lebhaftigkeit oder Schwäche der Farbe, aus dem, was in der Mahlerey die Luft-Perspective heißt; 3. aus der Richtung der Augen-Achsen; doch gilt dieses nur von Körpern, die noch nicht zu weit vom Auge entfernt sind; bey sehr großen Weiten ändert sich der Winkel, unter dem die Augen-Achsen gegen einander geneigt sind, zu wenig, als daß man es empfinden könnte; 4. aus der Parallaxe, die der Gegenstand hat, wenn man ihn aus verschiedenen Stand-Puncten ansieht. Wo diese Dinge wegfallen, da fällt auch alle Schätzung weg; so kann man z. B. nicht durch Augen-Maß bestimmen, ob ein Stern weiter oder näher ist, als ein anderer.

„Durch Uebung kann der Mensch, trotz aller optischen Täuschungen und Abwechselungen von Licht, ziemlich richtig von Entfernung und Größe urtheilen lernen. Das Kind lernt durch öftere Erfahrungen vom Raume durch das Gesicht urtheilen; anfangs glaubt es alles ergreifen zu können, was es sieht; eben so geht es auch Blindgebornen, denen der Staar gestochen wird. Optische Täuschungen verleiten selbst Erwachsene zu sehr unrichtigen Urtheilen. Wer z. B. in gebirgige Gegenden zum ersten Mahle kommt, schätzt die Entfernungen der Höhen gewöhnlich viel zu geringe; ein Gegenstand, der weit entfernt ist, kann stille zu stehen oder sich zu bewegen scheinen, obgleich wirklich das Gegentheil Statt findet, u. dgl.

„Zu den Gesichts-Uebungen gehört auch noch die Unterscheidung feiner Nüancen der Farben, wobey die Farben-Pyramide nach Lambert's Art (*), gebraucht werden kann.

„Um

(*) Beschreibung einer mit dem Talauschen Wachse ausgemahlten Farbenpyramide, durch J. H. Lambert. Berl. 1772, 4.

„Um ſeine Augen gut zu erhalten, muß man zu ſtarkes abſtechendes Licht, zu ſchnelle Abwechſelungen des Lichtes meiden, und, ſo viel möglich, gleichförmiges ſanftes Licht zu erhalten ſuchen. Reflectirtes Licht und verdoppeltes Licht, iſt den Augen nachtheilig; daher bediene man ſich keines Schirmes über der Licht-Flamme, und brenne kein Licht, auſſer in entſchiedener Dunkelheit. Miſchung von Tages-Licht und Flammen-Licht iſt ſchädlich. Man gewöhne ſich auf entfernte Gegenſtände zu ſehen, zumahl bey Spaziergängen auf grünen Wieſen und unter dem blauen Himmel; man entferne das Geſicht beym Leſen, Schreiben und Zeichnen, ſo weit als möglich, vom Papier. Man laſſe das Licht mehr von hinten oder von der Seite einfallen, ſo daß es nicht auf die Augenlieder fällt. Man waſche die Augen fleißig mit kaltem Waſſer aus (*).

„Das Gehör iſt, dem Range nach, der nächſte Sinn nach dem Geſicht. So wie dieſes, erſtreckt es ſich auch auf große Entfernungen, und iſt uns zu den Geſchäften des Lebens äuſſerſt nothwendig. Zwiſchen beyden Sinnen finden ſich aber ſehr große Unterſchiede. Das Geſicht benachrichtigt uns nur von Gegenſtänden, von welchen nach unſerm Auge hin gerade Linien ununterbrochen gezogen werden können, weil die Licht-Strahlen ſich nur nach geraden Linien fortpflanzen. Das Gehör hingegen iſt nicht an dieſe Einſchränkung gebunden. Der Schall pflanzt ſich nach allen Richtungen fort, und wir vernehmen ihn, wenn auch zwiſchen dem ſchallenden Körper und unſern Ohr andere Körper befindlich ſind. Das Geſicht iſt willkürlich; wir brauchen nur die Augenlieder zu ſchließen, oder die Hand vorzuhalten, ſo können wir

(*) Verſchiedenes, hierher gehöriges findet man im XVII Th. gegenwärtigen Werkes, S. 540, fgg. A.

jedem widrigen Anblicke ausweichen. Nicht ganz so bey dem Gehör; unmittelbar an den Gehör-Werkzeugen findet sich keine Klappe, um es zu verschließen, und das Verstopfen des Gehör-Ganges hält den Schall nicht vollkommen ab. Ohne Zweifel hat die Natur hierbey weise Absichten gehabt. Der Sinn des Gesichtes ist im Schlafe so gut wie gar nicht da; das Gehör hingegen steht gleichsam immer auf der Wache, und den Eindrücken der Aussen-Welt offen, welche bey einiger Stärke uns sogleich wecken.

„Das Organ des Gehöres ist nicht minder künstlich eingerichtet, als das des Gesichtes; die Art, wie es unserer Seele die Eindrücke von aussen her zuführt, können wir fast noch weniger verfolgen, wie bey dem Auge. Die durch den Hammer hervorgebrachte Erschütterung des Trommel-Felles ist die lezte Spur von der Wirkung des Schalles. Den Nutzen der künstlichen Einrichtung, die noch weiter im Innern liegt, wissen wir nur obenhin anzugeben.

„Bey den Uebungen des Gehöres scheint es fast mehr die Aufmerksamkeit, als das Organ selbst, zu seyn, welches geübt wird. Indessen verhält sich Lezteres ohne Zweifel nicht bloß leidentlich. Die Gehör-Knöchlein haben ihre Muskeln, nähmlich der Hammer einen, und der Steigbügel einen; das Trommel-Fell hat deren zwey, einen der es ausspannt, und einen der es nachläßt. Diese Muskeln sind zwar sehr klein, wie die Theile zu denen sie gehören, indessen sind sie da, und ihr Vermögen kann gewiß, wie das der übrigen Muskeln, durch Uebung vergrößert werden.

„Die Vollkommenheit dieses Sinnes besteht theils in dem Vermögen, einen schwachen oder sehr entfernten Schall zu vernehmen, theils in dem Gehör-Maß, (wenn es erlaubt ist, dieses analoge Wort vom Augen-Maß zu gebrauchen,) da man aus dem Schalle die Entfernung beurtheilet, oder Höhe und Tiefe des Tones

nes unterſcheidet. Das Vermögen, auf einander folgende oder zugleich angeſchlagene Intervalle richtig zu ſchätzen, iſt es, was man muſikaliſches Gehör nennt. Die Fähigkeit, mehrere verwirrte Schälle zu unterſcheiden, und die Beſchaffenheit eines Körpers aus dem Schalle bey der Berührung zu erkennen, gehört ebenfalls hierher.

„Durch Aufmerkſamkeit und Uebung kann man es in allen dieſen Dingen zu einem ungemeinen Grade von Fertigkeit bringen; dies ſehen wir nirgends überzeugender, als bey den Blinden, welche den ihnen fehlenden Sinn durch die größere Vervollkommnung der übrigen, insbeſondere des Gehöres und Gefühles, wie auch des Geruches, einiger Maßen erſetzen. Man kann dieſe Perſonen nachahmen, man kann ſich einen Sinn künſtlich benehmen, um die übrigen deſto beſſer anzuſtrengen. Mit verbundenen Augen oder im Finſtern kann man, aus dem Schalle der Fußtritte und der Stimme, die Größe des Zimmers, worin man ſich befindet, ungefähr angeben; man kann bemerken, ob es leere Wände hat, ob es tapezirt iſt, oder ob ſonſt viel weiche Körper darin ſind, als: Betten und dgl., ob es gewölbt iſt, ob der Fußboden hohl liegt, u. ſ. w. Der Muſiker unterſcheidet die feinſten Intervalle von Tönen, worin der Ungeübte ſchon keinen Unterſchied mehr bemerkt; unter mehrern zugleich angeſchlagenen Tönen, ſelbſt unter Diſſonanzen, weis er zu beſtimmen, welcher Ton an dieſer Stelle nicht zur richtigen Harmonie paßt. Der Director eines Orcheſters, ungeachtet das ganze Gewimmel von Tönen in ſein Ohr ſtröhmt, merkt doch, welches Inſtrument etwa einen Fehler in der Aufführung eines Stückes gemacht hat. In der That iſt dieſes bewundernswürdig, nicht allein in Anſehung des feinen Gehöres, ſondern überhaupt in Anſehung der ſämmtlichen körperlichen und geiſtigen Thätigkeit. Sollte man es für möglich halten, wenn

wenn es nicht durch Erfahrung bekannt wäre, daß ein einziger Mensch erstlich eine ganze Partitur übersehen, zweytens selbst die Haupt-Stimme oder den General-Baß mitspielen, drittens auf eine Menge Instrumente, auf Tact, auf Reinheit der Stimmung, auf Stärke und Schwäche, auf Ausdruck und Vortrag, merken könne, und dies alles gleichzeitig! Man erstaunt, wenn man bedenkt, welche Menge von Ideen hier in einem einzigen Kopfe sich durchkreuzen müssen.

„Aus dem Schalle oder Klange, welchen ein Körper, bey der Berührung oder beym Falle auf den Fuß-Boden von sich giebt, kann man die Beschaffenheit desselben einiger Maßen errathen, ob er von Holz oder Metall, ob er hart oder weich, ob er elastisch oder unelastisch ist, ob ein Gefäß von Thon oder Porzellan, von Silber oder von Zinn sey, und dgl. Daß man einen Menschen an dem Tone seiner Stimme erkennen kann, ist weniger in Absicht des Gehöres zu verwundern, weil die Stimme jedes Menschen so viel Charakteristisches hat, als in Absicht auf die unendliche Verschiedenheit, die hier in den Sprach-Organen Statt findet. Es ist hiermit auf ähnliche Art, wie mit den Gesichts-Zügen; unter den Millionen Menschen, die leben und gelebt haben, hat jeder einen andern Ton der Stimme und eine andere Physiognomie. Doch auch in Absicht des Gehöres ist es zu bewundern, wie ein Blinder unter den vielen Menschen seiner Bekanntschaft jeden an der Stimme, ja so gar am Fußtritte erkennt.

„Das äussere Ohr des Menschen ist mit Muskeln versehen, und müßte folglich, den Absichten der Natur nach, willkürlich bewegt werden können, wodurch vielleicht die Schärfe dieses Sinnes noch gewinnen würde. Diese Fähigkeit haben wir aber so gut wie ganz verloren, und zwar, wie die Kunstverständigen sagen, weil unsern Kindern von Jugend auf die Ohren

ren durch die Mützen an den Kopf gedrückt werden. Die Wilden haben den Gebrauch dieſer Muskeln noch vollkommen; auch unter uns giebt es einzelne, obwohl ſeltene Beyſpiele von Perſonen, die ihre Ohren auf und nieder, nach vorn und nach hinten bewegen können (*).

„Der Geruch iſt vielleicht unter allen Sinnen derjenige, deſſen Entbehrung am erträglichſten ſeyn möchte; auch findet man häufig Perſonen, die denſelben nur in ziemlich geringem Grade beſitzen, mithin vieler angenehmen Empfindungen beraubt, aber auch vieler unangenehmen überhoben ſind (**). Es ſcheint, daß, je feiner dieſer Sinn iſt, deſto größer die Menge unangenehmer Eindrücke in Verhältniß zu den angenehmen werde, und daß alſo im Ganzen nicht viel Gewinn an angenehmer Empfindung bey der Verfeinerung deſſelben für den Menſchen zu erwarten ſey. Für den Wilden iſt die Vervollkommnung dieſes Sinnes von größerer Wichtigkeit, als für uns. Der Geruch einiger Wilden kommt auch in der That dem Geruche der Spür-Hunde gleich; man ſagt, daß ſie die Fährte des Wildes mit ihrer eigenen Naſe auswittern.

„Ein Vergnügen, was man, wie es ſcheint, am öfterſten dem Geruche zu danken hat, iſt — Erinnerung an die vergangenen Scenen unſers Lebens. Aehnliche Beſchaffenheit der Luft, die wir durch die Geruch-Werkzeuge in uns ziehen, bringt uns eine vergan-

(*) Man vergleiche hiermit die Belehrung, wie Kinder und junge Leute zum Rechthören gehörig anzuweiſen ſeyn, im XVI Th. gegenwärtigen Werkes, S. 648, fgg. K.

(**) Bey den feinern Sinnen ſind die unangenehmen Eindrücke nicht ſo unausſtehlich, wie bey den gröbern. Eine Farbe, eine Form kann dem Auge unangenehm ſeyn, aber manche Töne oder Schälle ſind doch weit widerlicher, z. B. das Durchſchneiden eines Strickes mit einem ſcharfigen Meſſer. Unangenehme Gerüche ſind hinwiederum unausſtehlicher, als jene; eben ſo mit dem Geſchmacke.

gangene Situation, den Ort, wo wir den ähnlichen Eindruck empfanden, augenblicklich in das Gedächtniß zurück.

„Die Uebung dieses Sinnes besteht darin, daß man sich bemüht, Dinge aus dem bloßen Geruche zu unterscheiden. Man verbinde dem Knaben die Augen, und lasse ihn am Geruche errathen, ob ein Körper Bley oder Kupfer, oder Zinn sey, ob Eichen-Holz oder Fichten, ob Mauer-Stein oder Sand-Stein, ob Papier, oder Leinewand, oder Tuch. Alle diese Dinge und tausend andere unterscheiden sich durch den Geruch; und immer sind solche Uebungen (die überdem als unterhaltende Spiele können eingerichtet werden,) nicht zu verwerfen; es ist gut, daß der Mensch seine Kräfte alle, so viel es ihm möglich ist, kennen und gebrauchen lerne.

„Der Geschmack läßt sich auf ähnliche Art verfeinern, wie der Geruch. Man kann z. B. verschiedene Flüssigkeiten in verschiedenen Verhältnissen zusammen mischen, und den Andern dieses Verhältniß der Mischung errathen lassen. Metalle und andere feste Körper lassen sich ebenfalls durch Berühren mit der Zunge einiger Maßen erkennen. Für Aerzte und Apotheker ist ein feiner Geschmack nicht unwichtig. Unsere Schmarotzer sind bekanntlich Meister in der großen Kunst, das Alter des Rhein-Weines, das Vaterland dieses oder jenes Leckerbissens nach dem Geschmacke zu bestimmen.

„Das Gefühl endlich, ein Sinn, den man gewisser Maßen den allgemeinen nennen könnte, ist großer Verfeinerung fähig. Ob ein Körper kalt oder warm, spitzig oder stumpf ist, läßt sich bey dessen Berührung mit jeder Stelle unsers Körpers unterscheiden; aber das eigentliche unterscheidende Gefühl, wodurch wir von der Beschaffenheit der Oberfläche des Körpers benachrichtiget werden, hat seinen Sitz in den Extre-

tremitäten des Körpers, insonderheit in den Finger-Spitzen, obgleich es andere Theile des Körpers giebt, welche weit empfindlicher gegen die Berührung sind. Die Fuß-Zehen würden vielleicht ein ähnliches unterscheidendes Gefühl erlangen können, wenn man sie dazu gebrauchte.

„In Verbindung mit den Sinnen des Gehöres und des Geruches dient das Gefühl dazu, sich im Finstern oder mit verbundenen Augen zurecht zu finden, ohne sich zu stoßen. Mit vorwärts gehaltenen Händen beschützt man die edelsten Theile des Körpers, und tappt umher, um entgegen stehende Körper zu entdecken. Die Blinden sind hier wieder unsere Lehrmeister; ihre Arme und Hände dienen ihnen, wie den Insecten die Fühl-Hörner. Man merkt die Annäherung an eine Wand auch durch ein gewisses Gefühl von einer andern Beschaffenheit der Luft, besonders im Gesichte. Man wird anders von einer Luft im Freyen, als von einer stagnirenden Luft, afficirt. Kinder oft im Finstern durch Hülfe ihrer übrigen Sinne sich zurecht helfen zu lassen, ist sehr rathsam, und trägt viel dazu bey, die Furcht in der Finsterniß, welche sich so leicht einfindet, zu mindern oder auszurotten. Ich zweifle, ob Blinde von der sogenannten Gespenster-Furcht etwas wissen. Sie hat, wo nicht allein, doch gewiß meistens, ihren Grund in Gesichts-Ideen und Gesichts-Täuschungen. Kein Sinn ist mehrern Täuschungen unterworfen, als das Gesicht. Ein Gegenstand, den man entfernter glaubt, als er wirklich ist, kommt uns weit größer vor, weil wir ihn unter einem großen Gesichts-Winkel sehen. Dies und ähnliche Täuschungen können daher aus einer Kleinigkeit einen Furcht-erregenden Anblick machen.

„Das Gefühl, obgleich weniger Täuschungen unterworfen, ist doch auch nicht ganz frey davon. Eine der merkwürdigsten ist die, daß eine kleine Kugel,

z. B.

z. B. eine Erbse, wenn man sie mit über einander gelegten Fingern hin und her wälzt, völlig den Eindruck macht, als wenn man zwey Kugeln zwischen den Fingern hätte. Man kann sich nicht überreden, daß es ein und eben derselbe Körper sey, der zwey Seiten der Finger berührt, die in der natürlichen Lage von einander abgewandt sind.

„Die Oberflächen der Körper biethen dem Gefühle viele Verschiedenheiten dar, wodurch man von der Materie und Beschaffenheit der Körper selbst urtheilen kann. Fast unglaublich ist es, wie sehr hierin das Gefühl verfeinert werden kann. Stücke Geld bloß durch Anfühlen zu erkennen, ist nichts Ausserordentliches, wenn man sich darauf einschränkt, ein Groschenstück von einem Zweygroschenstücke, einen Species-Thaler von einem Gulden zu unterscheiden, u. dgl.; aber mehr will es schon sagen, wenn man im Stande ist, das Gepräge anzugeben, besonders bey unbekannten Münz-Sorten und bey flachem Gepräge. Durch Uebung kann man es auch dahin bringen. Blindgeborne sollen sogar Farben durch Anfühlen zu unterscheiden wissen, so wie Spieler von Profession und Taschen-Spieler die Augen der Karten.

„Uebungen dieser Art lassen sich sehr vervielfältigen, und zum unterhaltenden Spiel machen. Man läßt den Andern, dessen Augen verbunden sind, errathen, ob ein Stück Geld, was man ihm in die Finger giebt, Gold, oder Silber, oder Kupfer, ob es ein Zweygroschenstück oder ein Louis d'or, ein Species-Thaler oder ein preußischer Thaler; ob in einer Geld-Börse 10, 20 Thaler, oder mehr oder weniger, enthalten; ob eine Tafel von Glas oder von Marmor, von Eichen- oder Fichten-Holz; ob ein Stück Tuch grob oder fein, neu oder alt; ob ein Stück Zeug Sammet oder Manchester sey, u. s. w. Man läßt bestimmen, wie viel Zolle lang, breit und dick ein Kasten

sten oder ein Buch, wie schwer ei
den, wie groß ein Winkel nach
gur ein Quadrat oder ein Oblong
eine Ellipse, ob ein Kasten ein C
lelepipedum, eine Darm-Saite
u. s. w. — Lauter Versuche,
Arten verändern lassen.

Man hat auf Vorrichtungen
vermittelst der Finger lesen zu l
sentliche besteht, wie man sich vor
habenen oder vertieften Lettern.
auch eine Methode zu rechnen, fü
kann dazu aus Pappe oder Holz g
oder das Rechen-Bret mit Rechen
auch folgendes Mittel gebrauchen,
berühmten Saunderson, der in
Gesicht verloren hatte, erfunden w
dratförmiges Täfelchen, wie Fig.
wird winkelrecht von 2 geraden Lini
den Durchschnitt-Puncten dieser Li
in dem Umfange sind Löcher befind
Pflöcke gesteckt werden können, w
henden Zahlen anzeigen. Ein sol
für die Einer hinlänglich, weil gerad
Puncte Statt finden. Um Einhe
nungen auf diese Weise auszudrücke
begreiflich mehrere dergleichen Täfel
würde z. B. die Zahl 1794 auf di
darzustellen seyn, wie Fig. 4234 b)

„*Rousseau* äussert den Gedanken
mittelst des Gefühls auch Töne w
den können, wenn man sich darauf ü
„geübte Gefühl den Sinn des Gesichtes er
„es nicht eben so bis auf einen gewissen
„hör ersetzen können, da die Töne in son

„zitterungen hervorbringen, die für das Gefühl sehr merk„bar sind? Wenn man die Hand auf den Körper eines Vio„loncells legt, so kann man ohne Hülfe der Augen und der „Ohren, bloß an der Art, wie das Holz vibrirt, unterschei„den, ob der Ton, welchen das Instrument von sich giebt, „tief oder hoch ist, ob er aus der dünnsten oder dicksten Saite „gezogen wird. Man übe den Sinn auf Bemerkungen die„ser Verschiedenheiten, und ich zweifle nicht, daß man mit „der Zeit so empfindlich dagegen werden würde, daß man ein „ganzes Stück mit den Fingern hören könnte. Dies nun vor„ausgesetzt, ist es klar, daß man leicht zu den Tauben durch „Hülfe der Musik sprechen könnte, denn die Töne und die „Tempos sind eben so gut regelmäßiger Combinationen fä„hig, als die articulirten Sylben, und können folglich eben „so gut, als diese, zu Elementen einer Sprache dienen (*)."

„Man mag dies nun für einen bloßen Einfall oder für ausführbar halten, so verdient es wenigstens bemerkt und versucht zu werden. Eine Erfahrung, die ich irgendwo gelesen habe, scheint die Möglichkeit dieses Vorschlages zu bestätigen, daß nähmlich ein Tauber die Worte eines Andern verstand, wenn er seine Hand an des Leztern Mund legte.

„Ich

(*) Comme le toucher exercé supplée à la vue, pourquoi ne pourroit il pas auſſi ſuppléer à l'ouïe juſqu'à certain point, puiſque les ſons excitent dans les corps ſonores des ébranlemens ſenſibles au tact? En poſant une main ſur le corps d'une violoncelle, on peut, ſans le ſecours des yeux ni des oreilles, diſtinguer à la ſeule maniere dont le bois vibre et fremit, ſi le ſon qu'il rend eſt grave ou aigu, s'il eſt tiré de la chanterelle ou du bourdon. Qu'on exerce le ſens à ces différences, je ne doute pas qu'avec le temps on n'y pût devenir ſenſible a point d'entendre un air entier par les doigts. Or ceci ſuppoſé, il eſt clair, qu'on pourroit aiſément parler aux ſourds en muſique; car les ſons et les temps n'étant pas moins ſuſceptibles de combinaiſons regulieres que les articulations et les voix, peuvent etre pris de même pour les elemens du diſcours. *Emile*, L. 2, p. 201.

„Ich ſchließe dieſen Abſchnitt mit den Worten Rouſſeau's, wo er die Uebungen der Sinne bey Erziehung der Kinder empfiehlt: „Ein Kind iſt nicht ſo „groß als ein Erwachſener, hat weder deſſen Stärke noch „deſſen Vernunft; aber es ſieht und hört eben ſo gut als dieſer, oder wenigſtens beynahe ſo gut. Es hat einen eben ſo „feinen, obgleich nicht ſo verwöhnten Geſchmack. Es unterſcheidet eben ſo gut die Gerüche, obgleich mit weniger Sinnlichkeit (*). Die erſten Kräfte, welche ſich in uns bilden „und vervollkommnen, ſind die Sinne; ſie ſollten alſo auch „zuerſt geübt werden, und ſie ſind es, die man überſieht und „am meiſten vernachläſſigt. Die Sinne üben, heißt aber nicht „bloß dieſelben gebrauchen, ſondern durch dieſelben urtheilen, oder, ſo zu ſagen, empfinden lernen. Es giebt bloß „natürliche und mechaniſche Uebungen, welche dienen, den „Körper ſtark zu machen, ohne der Urtheils-Kraft etwas „zu thun zu geben. Schwimmen, Laufen, Springen, den „Kreiſel treiben, Steine werfen, alles dieſes iſt vortrefflich; „aber haben wir denn nur Arme und Beine? Haben wir „nicht auch Augen, Ohren, und ſind dieſe Organe bey dem „Gebrauche der andern Glieder überflüſſig? Uebet alſo „nicht bloß die Kräfte, über auch die Sinne, welche jene „lenken, und ziehet aus beyden den möglichſt größten „Nutzen.“

Uebung der Sinne, nach Hrn. Gutsmuths.

„Die Sinnlichkeit des Menſchen, d. i. ſeine Empfäng-

(*) Was *Rouſſeau* damit ſagen will, erhellt, glaub' ich, aus einer andern Stelle, wo er ſagt: L'odorat eſt le ſens de l'imagination. Donnant aux nerfs un ton plus fort, il doit beaucoup agiter le cerveau; c'eſt pour cela qu'il ranime un moment le temperament et l'epuiſe a la longue. Il a dans l'*amour* des effets aſſez connus: le doux parfum d'un cabinet de toilette n'eſt pas un piege auſſi foible qu'on penſe; et je ne ſais s'il faut feliciter ou plaindre l'homme ſage et peu ſenſible, que l'odeur des fleurs, que ſa maitreſſe a ſur le ſein ne fit jamais palpiter. *Emile*, L. 2, p. 239.

lichkeit (Receptivität), durch sinnliche Eindrücke Vorstellungen zu bekommen, ist ein großes, fruchtbares, aber bisher nur durch den Zufall vielleicht nur sehr mittelmäßig angebautes Feld. Groß und fruchtbar nenn ichs, weil bey weitem der größte Theil unserer Erkenntniß von ihm geerndtet wird; dem Zufalle überlassen, weil wir uns gewöhnlich gar keine Mühe geben, es methodisch anzubauen, sondern weil wir vielmehr seine Cultur den zufälligen Umständen geradezu überlassen; verhältnißmäßig nicht einmahl so viel Mühe, als wir darauf verwenden, den Spür-Hund abzurichten; ja, ich kann wohl noch mehr sagen, weil man die Sinnes-Anlagen des Menschen fast durchaus nicht nur nicht gehörig zu entwickeln sucht, sondern sie bald mehr, bald weniger, oft in ansehnlichem Grade erstickt. Um diese lezte Behauptung nicht zu hart zu finden, vergleiche man, ich will nicht einmahl sagen, die Sinnes-Schärfe des Natur-Menschen, sondern nur die größere Sinnes-Vollkommenheit solcher Personen, die durch Umstände sinnlich geübter gemacht würden, ich meine die der einzelnen Handwerker, mit der Stumpfheit vieler Personen gewisser Stände, von denen man fast sagen kann: sie haben Augen und sehen nicht, Nasen und riechen nicht, und deren Urtheile, wenn sie auf Sensationen beruhen, sehr häufig so kindisch sind, als das Urtheil des Säuglinges, wenn er den Mond mit seiner kleinen Hand erhaschen zu können glaubt.

„Die besten Erzieher haben Sinnes-Uebungen empfohlen, aber es geschah immer nur im Allgemeinen, ohne daß sie sich auf nähere Auseinandersetzung der Sache einließen. Auch in dieser literarischen Rücksicht ist hier noch ein sehr unangebauetes Feld. Rousseau, von dem man viel Lichtvolles hätte erwarten können, empfiehlt uns Sinnes-Uebungen, und sagt ohne weitere Entwickelung, um die Nothwendig-

digkeit und Wichtigkeit derſelben
„um denken zu lernen, müſſen wir unſre
„die Werkzeuge unſers Verſtändniſſes ſt
Dann geht er ſogleich zu einigen weni
über. — Aeuſſerſt kurz iſt über eben
ſtand der Verf. der Abhandlung: Vo
des Körpers, im 8ten Th. des Ker
er beklagt ſich, daß in allen unſern Sch
nur allgemeine Lehrſätze über dieſe M
men, und wiederhohlt das, was Rouſſe
„Da die Materie, wegen Mangel
ungen an ſich ſchwierig iſt, ſo darf ich
und jener meiner Meinungen der Nach
ſer erfreuen, zumahl da ich mich bey
ben keiner fremden Leitung überließ.
man dies bloß als einen Verſuch an.
„Es kommen hier folgende drey
trachtung: 1. Ob künſtliche Sinnes-
lich ſey? oder mit andern Worten: ob d
ter als bis zu den gewöhnlichen Graden
können? 2. Ob ſie nützlich ſey? 3. O
die Sinne geübt werden können? Di
handlung zerfällt folglich in drey Theile.
„1. Ueber die Möglichkeit der Si
gen. Die Wirkung der Gegenſtände a
unſern Körper heißt Eindruck. Er g
mahl auf gewiſſe Organe oder Werkzeug
Dieſe ſind bey den niedern Sinnen die E
Nerven, bey den höhern aber das Au
Werkzeuge, die den Eindruck erſt vorbe
ren, um ihn für die Nerven zugänglich
Durch die Nerven pflanzt ſich der Eindr
einer höchſt wirkſamen Subſtanz (N

(*) Dieſer wahre Satz iſt, genau genommen, ſ
ganz richtig ausgedruckt.

Nerven-Geist, Lebens-Geist,) bis zu den Fibern des Gehirns fort, und theilt sich hier auf eine unerklärbare Art der Seele mit. Erst jezt empfindet sie ihn; und die Kraft, vermöge welcher sie dies kann, heißt Empfindungs-Vermögen. Dieses Vermögen ist der einzige allgemeine Sinn der menschlichen Seele, oder die Kraft, Eindrücke von aussen her zu vernehmen. Vernimmt sie dadurch Eindrücke, welche durch das Auge aufgenommen wurden, so heißts der Sinn des Gesichts; durch das Ohr, der Sinn des Gehörs, u. s. w.

„Wenn von Sinnes-Uebung die Rede ist, so fragt sichs nun: was soll denn eigentlich geübt werden? die Organe? nähmlich das Auge, Ohr, u. s. w.? die Nerven? — oder gar der Nerven-Geist? — das kann wohl niemand im Ernste behaupten, und doch sagt man gewöhnlich: das Auge, das Ohr wird durch diese oder jene Beschäftigung geübt; man spricht von Uebungen des Gesichts und Gehörs, und versteht darunter das fleischerne Instrument. Von Instrumenten der Art kann man ja aber wohl nicht sagen, daß sie der Uebung unterworfen sind, vermittelst derselben übt sich ja immer nur die Person, welche sie gebraucht. Uebungen der Organe sind mir daher nicht recht denkbar, selbst dann nicht, wenn von natürlichen Uebungen der Sinne die Rede ist; sie sind Instrumente, die auf festen physischen und mathematischen Gesetzen beruhen, wohl verdorben und dann allenfalls wieder hergestellt, aber nie über die Vollkommenheit hinaus verbessert werden können, die sich auf ihre natürliche Construction gründet.

„Laßt uns hierüber einige Betrachtungen anstellen. Der Zustand eines Tiefschlafenden und sein Uebergang zum Erwachen ist höchst merkwürdig. Seine Organe sind im gesunden Zustande, wir wirken auf sie, sie verrichten ihre Pflicht mit großer Treue; aber die Empfänglichkeit sei-

drücken des Gefühles offen stehen. So wird ihn denn jezt noch kein Licht-Strahl blenden, kein Geräusch erschrecken, kein Geruch beleidigen; denn er ist ja nur für Einen Sinn, für das Gefühl empfänglich; man stoße oder verletze ihn, und er wird weinen.

Wahrscheinlich bedarf es noch eines beträchtlichen Zeitraumes, ehe seine Seele gegen die Eindrücke des Gehörs Empfänglichkeit äussert; und so wird für jeden Sinn, nach Verhältniß seiner größern oder kleinern Wirksamkeit, ein bald kürzerer, bald längerer Zeitraum erfordert werden, ehe sich die Eindrücke desselben bey der Seele Gehör verschaffen. Wir wissen, daß dies beym Geruche ungemein spät geschehe; und es ist mir sehr wahrscheinlich, daß wir analogisch richtig dasselbe, jedoch im mindern Grade, von den übrigen Sinnen annehmen dürfen.

So wenig als die nur erst bis zur dunkeln Sensation geweckte Seele des Schlafenden die sanftern Sinnes-Eindrücke vernehmen wird, eben so wenig wird unser Säugling auch dann, wann er schon durch alle Sinne Eindrücke vernommen hat, schon die sanftern Eindrücke irgend eines Sinnes empfinden; bloß die stärkern, heftigern werden von ihm empfunden, und es wird noch eine geraume Zeit hingehen, ehe seine Seele zu der zartern Empfänglichkeit gelangt, jene zu vernehmen. Aber ihr Empfindungs-Vermögen bildet sich nach und nach immer mehr aus; jene heftigern Eindrücke bahnen den schwächern allmählich den Zugang.

Auf diesem Wege fortgehend, lernt sie nach und nach ihre Sinn-Organe kennen und gebrauchen. Jezt blickt er auf, wenn wir ihm rufen, er wendet sein Gesicht zum Lichte hin, und seine Seele bemerkt es. Er lächelt beym Angenehmen, weint beym Gegentheile. Wir lassen ihn in dieser Bildung noch einige Zeit fortschreiten, bis er anfängt, sich deutlicher über das zu äussern, was er durch die Organe empfindet. Jezt halten wir ihm ein Licht vor, er wird in einer Entfernung von mehreren Schritten schon darnach greifen, er wird seine kleine Hand nach dem Monde ausstrecken, um ihn zu fassen. Wie kommt das?

Man sagt, er hat noch keinen Begriff von Entfernung, von Dimension. Das ist wahr, aber nur wenig erklärt. Warum hat er denn diesen Begriff noch nicht? — weil seine Seele die schwächern Eindrücke übersieht, weil sein

Ein-

Empfindungs-Vermögen noch nicht geübt genug ist, sie aufzufassen. Dies ist es, warum er die Entfernung des Lichtes und den 48000 Meilen weiten Abstand des Mondes nicht bemerkt, und seinen kleinen Arm für hinreichend hält, die ungeheuersten Zwischenräume zu durchgreifen. Auf eine Thurm-Spitze gestellt, würde sein Auge den Boden mit seinem Standpuncte gleich hoch finden. Wie soll jezt schon der sanfte Eindruck des Raumes sein Empfindungs-Vermögen treffen? Er bemerkt ihn also gar nicht; erst dann, wenn er ihn zum ersten Mahl bemerkt hat, kann von Dimension die Rede seyn, und dann wird er auch nicht unterlassen, sie zu beginnen.

„Aus dem Bisherigen ergiebt sich Folgendes: 1. Es giebt einen Zustand, in dem unsre Organe gesund sind, und folglich wirken, wo aber die Eindrücke durch dieselben von der Seele nicht empfunden werden; sie schlummert da in gänzlicher Nacht, ohne Empfänglichkeit für sinnliche Gefühle. Dies gilt vom Schlafenden und vom Neugebornen bey seinem ersten Eintritte in dies Leben. Der Grund liegt bey beyden nicht in der Mangelhaftigkeit der Organe, denn wir setzten sie als völlig gesund voraus, sondern an der Stumpfheit ihres Empfindungs-Vermögens. Die Folge daraus ist: wenn das Empfindungs-Vermögen stumpf ist, so helfen uns die gesundesten Organe nichts. Der Wilde Amerika's, der wegen seiner Sinnes-Schärfe unsere Bewundrung auf sich zieht, der aus einigen, uns unbemerkbaren Fußtritten die Zahl seiner Feinde, die Zeit ihres Durchmarsches, ja auch wohl die Nation anzugeben weis, zu der sie gehören, ist in jenem Zustande eben so stumpfsinnig, als wir. Es sind also wohl nicht eigentlich die Organe, welche uns scharfsichtig, feinfühlend, riechend ꝛc. machen, sondern die Verfeinerung jenes innern Empfindungs-Vermögens bewirkt dieses. Ich glaube, der Wilde hat keine bessere Augen, Ohren ꝛc. als die unsrigen sind, wenn wir sie nicht durch

Lebens-Art und Sitten verdorben haben. Es folgt daraus, daß gesunde Sinnes-Organe wenig oder gar nicht der Uebung unterworfen werden können, so wenig als die Axt des Zimmermanns dadurch verbessert wird, wenn er sie durch Arbeit übt; ihre größte und unveränderlich bleibende Vollkommenheit ist die gehörige Stahl-Härte, und die unserer Sinne vollkommene Gesundheit. Wenn blinde Personen durchs Gefühl sogar Farben unterscheiden lernen, so bestätigt dies dasjenige, was ich behaupte, oder man müßte annehmen, daß ihr Nerven-System seit dem Anfange der Blindheit eine Revolution erlitten hätte. Das Lezte wird niemand glauben. — Wir denken uns zwey Personen, deren Augen gleich gesund sind. Wir geben jedem einen Stab von bestimmter Länge, z. E. 1 Fuß. Wir verkürzen sie um einige Linien, ohne daß sie es gewahr werden; wir geben sie wieder zurück, der eine bemerkt die Verkürzung genau, der andere läßt sie sich nicht träumen. Liegt die Schuld an den Augen, oder an der größern Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke des einen vor dem andern.

„Hieraus lassen sich manche Erscheinungen erklären. Wenn viele Thiere weit scharfsichtiger sind, als der Mensch, so ist darum ihr Organ vielleicht, wenigstens nicht immer, vollkommner als das unsrige; aber ihr Empfindungs-Vermögen ist geübter, weil sie sich, so wie der wilde Mensch, mehr mit Sensationen beschäftigen, als wir. Und wenn der speculative Gelehrte meistens einen hohen Grad von Stumpfsinn verräth, so liegt die Schuld nicht an seinen Sinnes-Organen, wenn sie an sich gesund sind, sondern an Mangel der Ausbildung seines innern Empfindungs-Vermögens, welches natürlicher Weise sehr schwach bleiben mußte, weil er sich fast bloß mit reinen Verstandes-Begriffen beschäftigte, und darüber die Sammlung empirischer Anschauungen und die Ausbild-

bildung ſeines Empfindungs-Vermögens vernachläßigte. Der Ausdruck: Sinnes-Uebungen iſt alſo nicht genau, wenn wir die Uebung der Organe darunter verſtehen; wir wollen nicht ſo wohl die Organe üben, ſondern das innere Empfindungs-Vermögen.

2. Irgend ein heftiger Eindruck durch die Sinne, am wahrſcheinlichſten durchs Gefühl, weckte die Seele aus ihrem Schlummer, und machte ihr Empfindungs-Vermögen rege. Von dieſem Augenblicke an begann eigentlich ihr Leben. Wenn ihre Empfänglichkeit, wie die des nur erſt erwachten Schlafenden, anfangs nur heftigen ſinnlichen Eindrücken offen ſtand, ſo waren es eben dieſe Eindrücke, welche nach und nach auch den ſchwächern den Zugang erleichterten, welche die Seele immer mehr und mehr vom Schlummer weckten. Da aber die Abſtufung ſinnlicher Eindrücke, von den heftigſten bis zu den gelindeſten, die wir uns denken können, bis ins Unabſehbare fortläuft, ſo iſt die Verfeinerung unſers Empfindungs-Vermögens, von jenem erſten, erweckenden Stoße an ins Unabſehbare hinaus möglich, und unſer ganzes Leben kann, von dieſer Seite betrachtet, als ein unabläſſiges Erwachen angeſehen werden; denn wenn immer noch Millionen ſanfterer, noch nie empfundener Eindrücke übrig ſind, welche die Seele nach und nach empfinden lernt, ſo windet ſie ſich eben dadurch immer mehr von jenem Schlummer los, der ſie ehemahls mit Empfindungsloſigkeit feſſelte; ſo wird ſie für neue, immer ſchwächere und ſchwächere Eindrücke ſtets fähiger, d. i. wacher. Wir ſind, wenn man uns die Augen verbindet, nicht im Stande, die Farben zu unterſcheiden, unſre Seele ſchlummert noch für dieſe äuſſerſt ſanften Eindrücke; wenn es aber Blinden gab, die es könnten, ſollten wir uns wohl ſehr uneigentlich ausdrücken, wenn wir von ihnen ſagen, daß ſie mehr erwacht ſind, als wir? —

„So weit mein Raisonnement über die Möglichkeit der Sinnes-Uebungen. Ob es mit meiner Ueberzeugung gleich vollkommen übereinstimmt, so könnte man doch noch dagegen Folgendes einwenden: die Ausbildung des Empfindungs-Vermögens hat ihre Gränzen, so wie bey jeder endlichen Kraft, und die gewöhnliche Ausbildung unserer Sinne ist daher wahrscheinlich, auf diesem Planeten wenigstens, für uns die höchste Staffel. — Dagegen spricht aber die Erfahrung so klar und deutlich, daß sich gar nichts weiter einwenden läßt, und es liegt ganz am Tage, daß die Mittelmäßigkeit unserer Sinnes-Schärfe, daß ihre Alltäglichkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, bloß von der mangelhaften Anwendung und alltäglichen Uebung derselben herrührt, die wir den Sinnen angedeihen lassen.

„Beweise für diese Behauptung sind wahrlich in Menge da, und so bekannt, daß ich ihrer kaum zu erwähnen brauche; wir finden sie nähmlich in solchen Personen, die den Verlust eines Sinnes durch die Cultur eines andern fast völlig ersetzen. Dieser Umstand gehört jedoch zu sehr hier her, als daß ich alle Beyspiele hiervon übergehen dürfte. In Puisaux lebte ein blindgeborner Chemiker und Tonkünstler, er konnte mit den Fingern, vermittelst erhabener Buchstaben lesen, und er lehrte es seinen Sohn. Die Nähe des Feuers beurtheilte er nach dem Grade der Hitze, die Nähe der körperlichen Gegenstände nach dem Grade der Wirkung, welche die Luft auf sein Gesicht machte. So unterschied er sehr richtig eine offene Straße von jeder andern, die keinen Ausgang hatte, denn die geringste Veränderung des Dunstkreises empfand er im Gesichte. Die Schwere der Körper, den Gehalt der Gefäße gab er sehr genau an, denn seine Hand war ihm eine untrügliche Wage und ein nie fehlendes Maß. Er erkannte die feinsten Abstufungen

allen unſern Schriften höchſtens
ſätze über dieſe Materie vorkom-
lt das, was Rouſſeau vorſchlägt.
rie, wegen Mangel an Beobacht-
ierig iſt, ſo darf ich mich bey dieſer
Meinungen der Nachſicht meiner Le-
ahl da ich mich bey Bildung derſel-
n Leitung überließ. Uebrigens ſehe
s einen Verſuch an.
t hier folgende drey Fragen in Be-
Ob künſtliche Sinnes-Uebung mög-
t andern Worten: ob die Sinne wei-
gewöhnlichen Graden geübt werden
ſie nützlich ſey? 3. Auf welche Art
werden können? Dieſe ganze Ab-
folglich in drey Theile.
e Möglichkeit der Sinnes-Uebun-
ung der Gegenſtände auſſer uns auf
eißt Eindruck. Er geſchieht jedes-
Organe oder Werkzeuge der Sinne.
n niedern Sinnen die Empfindungs-
n höhern aber das Auge und Ohr,
den Eindruck erſt vorläufig modifici-
die Nerven zugänglich zu machen.
n pflanzt ſich der Eindruck, vermöge
kſamen Subſtanz (Nerven-Saft,

Satz iſt, genau genommen, ſo nicht einmahl
usgedruckt.

daß es niemand hätte wagen dürfen, ihm ein Blatt oder eine Knospe abzubrechen. So ersetzte ihm sein verfeinertes Gefühl fast alle Vortheile, die er sonst vom Gesicht gehabt hatte; allein auch das Gehör wurde ihm dadurch ersetzt. Seine Frau lag einst mit dem Munde zufälliger Weise an seiner Schulter, indem sie eines Morgens der hineintretenden Magd einige Aufträge gab, und er fühlte bey ihrem Sprechen eine Folge sonderbarer Veränderungen in seinem Arme. Hierdurch aufmerksam gemacht, ließ er sich von ihr seine Hand an den Mund legen, und erst jeden Buchstaben des Alphabets nach der Reihe auf seiner Hand aussprechen. Bey jedem Buchstaben nahm er eine andere Empfindung in seinem Körper gewahr, die er sich sorgfältig merkte, weil er fand, daß sie bey Wiederhohlung desselben Buchstabens immer die nähmliche blieb; und durch fleißige Uebung erlangte er in der Folge eine so große Fertigkeit, daß seine Frau, ob er gleich völlig taub war, nur seine Hand auf ihren Mund zu legen, und ganz sachte dagegen zu reden brauchte, um sich mit ihm eben so leicht, als ob er das genaueste Gehör hätte, unterhalten zu können. Als seine Frau zum ersten Mahl laut das Alphabet auf seine Hand hinsagte, war es ihm, als sie das R aussprach, als wenn er ersticken müßte. Sein Herz wurde beklemmt, er zitterte und bebte an allen Gliedern, er schrie laut vor Angst, und sagte zu seiner Frau: Mein Gott, was fängst du mit mir an? — Eben deshalb verwed sie in der Folge diesen Buchstaben, so oft sie konnte, oder sprach ihn nur so leise als möglich aus. — Ueberdem meldet man von ihm', daß er während seiner Blindheit und Taubheit fast beständig in einem sehr seligen Zustande, ausserordentlicher Heiterkeit, und deutlicher, lichtvoller Ideen, zubrachte (*).

„Um mich selbst von der Möglichkeit der Sinnes-Uebung zu überzeugen, habe ich mehrmahls einige Zöglinge der hiesigen Anstalt geübt, und dafür ganz unläugbare Beweise gefunden. Ich nahm endlich, um ungestörter zu seyn, Zwey heraus, W**. aus Langensalz, und L. v. H*. aus Kopenhagen, und übte sie an drey Sonntagen, jedesmahl

(*) Wöchentliche Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit, B. 5, S. 24.

mahl 1 bis 2 Stunden. Es geschah des Abends. Man kann von diesen nur so kurze Zeit fortgesetzten Uebungen keine Wunderdinge erwarten; indeß wird das darüber geführte Protokoll schon hinreichen, zu beweisen, daß es just nicht nöthig sey, einen Sinn nicht zu besitzen, um einen andern zu exaltiren. Es waren übrigens vorsätzlich fast nichts als Uebungen des Gefühls. Hier ist das, was darüber niedergeschrieben wurde.

„Am 27 Januar. W*. und H*. wurden geübt. Ihre Augen wurden fest verbunden. Sie lernten heute 1) Goldmünzen von Silbermünzen mit der größten Fertigkeit unterscheiden, ferner preußisches Geld von braunschweigischem; französische neue doppelte Louis d'or von preußischen und sächsischen; sie lernten unter mehreren doppelten Louis d'or die sächsischen, preußischen und französischen heraus suchen. Dies alles geschah mit Fertigkeit. — 2) Sie lernten, vermöge der Schwere, die Zahl der Gold-Stücken bis zu 12 — 14 Louis d'or genau angeben, wenn man sie ihnen, in einen Haufen gebracht, auf die ausgestreckten Finger legte. — 3) Sie erkannten die Kopf- und Wappen-Seiten aller Münzen sehr fertig. — 4) Sie suchten unter mehrern Sechspfennigstücken preußische Sechser heraus. — 5) Durch das Gehör erkannten sie allerley vorsätzlich gemachtes Geräusch. — 6) Sie schreiben ohne Licht ziemlich schnell, doch etwas undeutlich. —

Am 3ten Febr. 1) Sie unterschieden neuere französische Thaler von ältern durchs Gefühl. — 2) Sie gaben bis zu 13 die Zahl der Laubthaler an, die man ihnen in Gestalt einer Rolle, auf die Hand legte. Besonders war v. H. fast gar nicht mehr irre zu leiten, ich mochte es machen wie ich wollte. Z. E. ich legte 2 auf, dann noch 3, oder 6, oder 2, 5, 7. Immer sagte er die richtige Zahl derer, die er in der Hand hatte. Ich nahm dann 3, 5, 2, 1, 6 ꝛc. mit unter auch wieder davon weg, und er gab mir den Rest immer genau an. — 3) Hr. v. H.* fand die Jahrzahl auf einem Laubthaler, aber ohne sie nennen zu können. — Er erkannte die Zahl 24 auf einem hessischen Groschen durch die Finger. Er sollte die Wappen-Seite zeigen, und thats sogleich. — Obs ein Kopf sey? — Nein! war die Antwort. — Was es sey? — Kein Pferd! Was denn sonst? Eine Kuh, antwortete er. Es war der hessische Löwe. Ich setze

hinzu,

hinzu, er wußte nicht, daß ich einen solchen Groschen hatte, ja er hatte wohl noch nie einen solchen gesehen. — 5) Ich nahm ein Buch, ließ jeden die Dicke eines Blattes fühlen; dann die Dicke von 5 und von 10 Blättern zusammen, d. i. ich gab ihnen den Maßstab. Hierauf gab ich ihnen 10, 45, 20, 36, 100, 16, 50 ꝛc. Blätter zum Anfassen zwischen die Finger. Sie lernten es so weit, daß sie bald die Blätterzahl meistens ganz richtig, oder nur mit ganz geringen Fehlern von 2 bis 5 Blättern, angaben. — Ich gab hierauf einem das Buch. Er mußte selbst beliebig aufschlagen, und das Pagina angeben. Es geschah, obgleich im Kopfe immer mit 2 multiplicirt werden mußte, oft richtig, meistentheils nur mit kleinen Fehlern von 1 bis 4 Blättern.

Am 10ten Febr. — Wir konnten heute wegen Gesellschaft wenig üben, doch ist etwas geschehen. 1) Sie unterschieden sehr fertig verschiedene Goldmünzen, nähmlich preußische, sächsische, braunschweigische und französische Louis d'or. 2) Die Uebung 2, vom 3ten Febr. mit den Laubthalern wiederhohlte v. H.* zu verschiedenen Zeiten fast durchaus richtig bis zu 16 Stück. Oft wenn ich es nicht mehr wußte, wie viel Stück er auf den Fingern hatte, konnte er es sehr genau angeben, und zwar mit vieler Gewißheit. Ich sah daraus, daß er die Eindrücke vom vorigen Sonntage noch nicht verloren hatte. — Herr L.* war Zeuge, und wunderte sich nicht wenig. 3) Wurde die Uebung 5 und 6, vom 3ten Febr. vorgenommen, doch erst mit neuer Angabe des Maßstabes. Er gab mir das Pagina so richtig an, daß ich selbst darüber erstaunte, und einer seiner Gespielen, welcher dazu kam, meinte, ein unvorbereiteter Zuschauer könne dabey leicht Betrug vermuthen. Ich selbst war anfangs in Zweifel, und glaubte, er könne durchs Tuch sehen, ich band ihm daher, ungeachtet ich ihn für eine der ehrlichsten Seelen aus ganz Dännemark halte, noch ein anderes Tuch über, ohne daß dies in der Sache etwas änderte. Er gab die Seitenzahlen 70, 84, 60, 88, 38, 68, 104, 116, 56, 84, 76, 84, 86, zu verschiedenen Zeiten ganz genau und ziemlich prompt an. Bey den übrigen Angaben wich er gewöhnlich nur wenig ab, nähmlich 9 Mahl verfehlte er nur ein Blatt, 9 Mahl zwey Blätter, 5 Mahl 4 bis 6 Blätter, und nur 2 Mahl neun bis zehn Blätter.

„Wenn

„Wenn man bedenkt, daß diese Angaben nur von anfänglichen und gar nicht lange fortgesetzten Uebungen hergenommen sind, so wird man wohl nicht mehr zweifeln können, daß Sinnes-Uebungen möglich seyn. „Welche „Tiefen von Kunstgefühl," sagt Herder: „liegen in einem jeden Menschensinne verborgen, die hier und da, „meistens nur Noth, Mangel, Krankheit, das Fehlen „eines andern Sinnes, Mißgeburt oder Zufall entdeckt, „und die uns ahnen lassen, was für andere, für diese „Welt unaufgeschlossene, Sinne in uns liegen mögen. „Wenn einige Blinde das Gefühl, das Gehör, die zählende Vernunft, das Gedächtniß bis zu einem Grade erheben konnten, der Menschen von gewöhnlichen Sinnen „fabelhaft dünkt: so mögen unentdeckte Welten der Mannigfaltigkeit und Feinheit auch in andern Sinnen ruhen, „die wir in unserer organisirten Maschine nur nicht „entwickeln (*)."

II. Sind Sinnesübungen nützlich? — Angeborne Ideen giebt es nicht; der Mensch kommt baar in dieses Leben, und sein geistiges Wesen sind höchstens nur die Gesetze niedergeschrieben, nach welchen es sich allmählig bemühen, d. i. denken soll. Er ruht anfangs im stillen Schooße des Nichtseyns; er entsteht, ohne es zu wissen; er ist da, ohne sich selbst zu ahnden; er erwacht endlich, — aber wodurch? Jene Gesetze werden ihn eben so wenig wecken, als irgend eine Maschine durch die mechanischen Regeln ihrer Zusammensetzung in Bewegung gesetzt werden kann; es bedarf dazu einer äussern Kraft eines Anstoßes von aussen her; bey ihm eines Eindrucks durch irgend einen Sinn. Er empfindet zum ersten Mahl diese Erschütterung, und betritt so die erste Stufe des Lebens, indem sein Geist einen Begriff daraus zu bilden anhebt. So sind es die Sinne, welche ihn aus dem Schlummer des Nichtseyns wecken, und ihm den Stoff

(*) Ideen zur Geschichte der Menschheit, Th. 1, S. 218.

Stoff zu Begriffen zu allererst zuführen. Von diesem Augenblicke an beginnt er die allmähliche Schöpfung seiner gesammten Erkenntniß aus zwey Grund-Quellen, nähmlich aus seiner eigenen Empfänglichkeit für Eindrücke, und aus dem Vermögen vermittelst derselben die Gegenstände zu erkennen, d. i. er sammelt sich sinnliche Anschauungen vermittelst der Sinne, er denkt diese Anschauung, d. i. er bildet sie zu Begriffen durch seinen Verstand. Ohne sinnliche Anschauungen würde er folglich nie denken lernen, und ohne Sinne würde er nie Anschauungen haben. Folglich sind die Sinne Elementar-Lehrer des Denkens, sie allein gewähren den Stoff dazu; kann es denn nun gleich viel seyn, in welcher Vollkommenheit sie uns jenen Stoff, die sinnliche Anschauungen darreichen? eigentlich: kann es uns gleichviel seyn, mit welchem Grade von Genauigkeit und mit welcher Wachsamkeit unser Empfindungs-Vermögen die Eindrücke von aussen aufnimmt und darstellt, oder mit welcher Schläfrigkeit es sie auffaßt oder gar — — — verschlummert? — — In diesem Wenigen liegt im Grunde Alles, was sich über die Nützlichkeit der Sinnes-Uebung sagen läßt.

„Wollen wir daher scharfdenkende Menschen bilden, so müssen wir sie erst zu scharfsinnigen machen, d. h. so müssen wir vorzüglich in der Jugend ihr Empfindungs-Vermögen üben; bleibt es durch irgend einen Umstand im hohen Grade schwach, so erhalten wir eine Gattung von menschlichen Maschinen, die man hin und wieder, besonders in den Gebirgen des Walliserlandes, findet und Tölpel nennt; Wesen, die kaum ihres eigenen Daseyns inne, nur dunkle Empfindungen erhalten, und sehr schwer zu Begriffen gelangen, sondern lebenslang im Seelen-Schlummer hinstarren. Tölpel sind freylich selten, aber Menschen, welche die ganze Körper-Welt umher mit einer Stumpf-

heit

bildung seines Empfindungs-Vermögens vernachläßigte. Der Ausdruck: Sinnes-Uebungen ist also nicht genau, wenn wir die Uebung der Organe darunter verstehen; wir wollen nicht so wohl die Organe üben, sondern das innere Empfindungs-Vermögen.

2. Irgend ein heftiger Eindruck durch die Sinne, am wahrscheinlichsten durchs Gefühl, weckte die Seele aus ihrem Schlummer, und machte ihr Empfindungs-Vermögen rege. Von diesem Augenblicke an begann eigentlich ihr Leben. Wenn ihre Empfänglichkeit, wie die des nur erst erwachten Schlafenden, anfangs nur heftigen sinnlichen Eindrücken offen stand, so waren es eben diese Eindrücke, welche nach und nach auch den schwächern den Zugang erleichterten, welche die Seele immer mehr und mehr vom Schlummer weckten. Da aber die Abstufung sinnlicher Eindrücke, von den heftigsten bis zu den gelindesten, die wir uns denken können, bis ins Unabsehbare fortläuft, so ist die Verfeinerung unsers Empfindungs-Vermögens, von jenem ersten, erweckenden Stoße an ins Unabsehbare hinaus möglich, und unser ganzes Leben kann, von dieser Seite betrachtet, als ein unablässiges Erwachen angesehen werden; denn wenn immer noch Millionen sanfterer, noch nie empfundener Eindrücke übrig sind, welche die Seele nach und nach empfinden lernt, so windet sie sich eben dadurch immer mehr von jenem Schlummer los, der sie ehemahls mit Empfindungslosigkeit fesselte; so wird sie für neue, immer schwächere und schwächere Eindrücke stets fähiger, d. i. wacher. Wir sind, wenn man uns die Augen verbindet, nicht im Stande, die Farben zu unterscheiden, unsre Seele schlummert noch für diese äusserst sanften Eindrücke; wenn es aber Blinden gab, die es konnten, sollten wir uns wohl sehr uneigentlich ausdrücken, wenn wir von ihnen sagen, daß sie mehr erwacht sind, als wir? —

„So

den Vorstellungen, die er sich vom Zimmer gemacht hat. — Dunkle, falsche! —

A sitzt neben B im Gespräche über eine wichtige Angelegenheit, deren glücklicher Ausgang ganz von ihrem Betragen gegen eine gewisse dritte Person C abhängt. A macht Vorbereitungen, um dem B die Rolle anzudeuten, welche er übernehmen soll; aber in dem Augenblicke hören sie beyde die Ankunft eines Fremden, seinen Gang zur Treppe herauf und auf dem Vorsahle. B bleibt gleichgültig. Er kennt diesen Fremden so gut als A, sein Ohr ist so gesund als das seinige; aber er unterscheidet seinen Gang nicht, er ahndet es gar nicht, daß es C sey, der in wenigen Augenblicken herein treten wird. Kaum hat A noch so viel Zeit, ihm mit zwey Worten die Haupt-Sache anzudeuten: Freund das und das haben Sie zu thun! und in dem Augenblicke tritt C herein. Die Sache nimmt nun noch eine glückliche Wendung. Würde sie diese genommen haben, wenn des A Sensation vom Gange des Fremden nicht genauer gewesen wäre, als die des B? — Bey ihm entstanden nur dunkle Begriffe von der Person, bey A deutliche; und warum? weil sein Empfindungs-Vermögen in diesem Falle nicht so geübt war, als das des A.

„Man sieht aus diesen kurzen Entwickelungen, daß die Beschaffenheit der Vorstellungen ganz von der Schärfe unsers Empfindungs-Vermögens abhange, und beyläufig, daß dunkle Vorstellungen gegen deutliche genommen, fast gar keinen Werth haben. Die leztern sind dem Menschen, vielleicht allein eigenthümlich; keinem Thiere; und sie liegen den edelsten Kräften seiner Seele zum Grunde.

„Was ist unser Verstand? die Kraft, sich etwas deutlich vorzustellen. — Unsre Vernunft? die Kraft, nach deutlichen Begriffen Ursachen und ihre Wirkungen einzusehen; unsre Urtheils-Kraft? die aus deutlichen Begriffen entspringende Einsicht, ob wir irgend einem Dinge diese oder jene Eigenschaft ab- oder zusprechen können, u. s. w. Eben so ist es mit der Kraft zu schließen und mehrern Seelen-Kräften.

Fast

Faſt alle gründen ſich entweder auf Deutlichkeit Begriffe, oder erhalten durch ſie eine größere Vollk menheit. Ganz vorzüglich iſt das Leztere beym S gehrungs-Vermögen der Fall; und der vernünft Charakter eines Menſchen hängt ganz davon ab, er nach deutlichen Vorſtellungen handelt.

„Der größte Schaz des menſchlichen Geiſtes beſt alſo in der Sammlung deutlicher Begriffe; wenn u aber den Weg zu dieſen durch Schärfe und Geübth unſers Empfindungs-Vermögens erleichtern, ſo Uebung deſſelben, ſie ſey natürlich oder künſtlich, a wahre Veredlung des Menſchen von großer Wich tigkeit.

„Dies iſt vorzüglich der Grund, warum man je allgemein auf anſchaulichen Unterricht dringt; er i weit fähiger, deutliche Begriffe zu bewirken, als de durch ſymboliſche Zeichen.

„Menſchen, die man von Kindheit an ſinnlich übte zeichnen ſich vor andern, denen man Begriffe ohn Anſchauungen beyzubringen ſuchte, oder um mich noch deutlicher auszudrücken, die man ſchon frühzeitig auf die Abſtractions-Folter brachte, ganz ungemein aus; ſie ſind ſtets reger und wacher, ihr Geiſt entzieht ſich der großen Schläfrigkeit, die nothwendig in Kö pfen herrſchen muß, in welchen nur dunkle Begriffe wie dumpfige Irrlichter auf ſumpfigem Boden hervor hüpfen; er iſt ſtets aufgelegt, ſinnliche Eindrücke zu denken, weil ihm dies zur angenehmen Fertigkeit ge worden iſt. So ſammelt er ſich einen Schaz von Be griffen, ſo gründet er auf dem Scharfſinn ſeiner Sinne den Scharfſinn des Geiſtes.

„III. Auf welche Art die Sinne zu üben ſind. Der erſte Grund ſinnlicher Anſchauung iſt Bewegung, veranlaßt durch körperliche Gegenſtände in unſern Nerven. Sie heißt Eindruck. Auf welche Art er durch die Nerven, bis zum Gehirne und zur Seele fortgepflanzt werde, ob durch Elaſticität oder Elek-

den Vorstellungen, die er sich vom Zimmer gemacht hat. — Dunkle, falsche! —

A sitzt neben B im Gespräche über eine wichtige Angelegenheit, deren glücklicher Ausgang ganz von ihrem Betragen gegen eine gewisse dritte Person C abhängt. A macht Vorbereitungen, um dem B die Rolle anzudeuten, welche er übernehmen soll; aber in dem Augenblicke hören sie beyde die Ankunft eines Fremden, seinen Gang zur Treppe herauf und auf dem Vorsahle. B bleibt gleichgültig. Er kennt diesen Fremden so gut als A, sein Ohr ist so gesund als das seinige; aber er unterscheidet seinen Gang nicht, er ahndet es gar nicht, daß es C sey, der in wenigen Augenblicken herein treten wird. Kaum hat A noch so viel Zeit, ihm mit zwey Worten die Haupt-Sache anzudeuten: Freund das und das haben Sie zu thun! und in dem Augenblicke tritt C herein. Die Sache nimmt nun noch eine glückliche Wendung. Würde sie diese genommen haben, wenn des A Sensation vom Gange des Fremden nicht genauer gewesen wäre, als die des B? — Bey ihm entstanden nur dunkle Begriffe von der Person, bey A deutliche; und warum? weil sein Empfindungs-Vermögen in diesem Falle nicht so geübt war, als das des A.

„Man sieht aus diesen kurzen Entwickelungen, daß die Beschaffenheit der Vorstellungen ganz von der Schärfe unsers Empfindungs-Vermögens abhange, und beyläufig, daß dunkle Vorstellungen gegen deutliche genommen, fast gar keinen Werth haben. Die leztern sind dem Menschen, vielleicht allein eigenthümlich; keinem Thiere; und sie liegen den edelsten Kräften seiner Seele zum Grunde.

„Was ist unser Verstand? die Kraft, sich etwas deutlich vorzustellen. — Unsre Vernunft? die Kraft, nach deutlichen Begriffen Ursachen und ihre Wirkungen einzusehen; unsre Urtheils-Kraft? die aus deutlichen Begriffen entspringende Einsicht, ob wir irgend einem Dinge diese oder jene Eigenschaft ab- oder zusprechen können, u. s. w. Eben so ist es mit der Kraft zu schließen und mehrern Seelen-Kräften.

Fast

Faſt alle gründen ſich entweder auf Deutlichkeit der Begriffe, oder erhalten durch ſie eine größere Vollkommenheit. Ganz vorzüglich iſt das Leztere beym Begehrungs-Vermögen der Fall; und der vernünftige Charakter eines Menſchen hängt ganz davon ab, ob er nach deutlichen Vorſtellungen handelt.

„Der größte Schatz des menſchlichen Geiſtes beſteht alſo in der Sammlung deutlicher Begriffe; wenn wir aber den Weg zu dieſen durch Schärfe und Geübtheit unſers Empfindungs-Vermögens erleichtern, ſo iſt Uebung deſſelben, ſie ſey natürlich oder künſtlich, als wahre Veredlung des Menſchen von großer Wichtigkeit.

„Dies iſt vorzüglich der Grund, warum man jezt allgemein auf anſchaulichen Unterricht dringt; er iſt weit fähiger, deutliche Begriffe zu bewirken, als der durch ſymboliſche Zeichen.

„Menſchen, die man von Kindheit an ſinnlich übte, zeichnen ſich vor andern, denen man Begriffe ohne Anſchauungen beyzubringen ſuchte, oder um mich noch deutlicher auszudrücken, die man ſchon frühzeitig auf die Abſtractions-Folter brachte, ganz ungemein aus; ſie ſind ſtets reger und wacher, ihr Geiſt entzieht ſich der großen Schläfrigkeit, die nothwendig in Köpfen herrſchen muß, in welchen nur dunkle Begriffe wie dumpfige Irrlichter auf ſumpfigem Boden hervorhüpfen; er iſt ſtets aufgelegt, ſinnliche Eindrücke zu denken, weil ihm dies zur angenehmen Fertigkeit geworden iſt. So ſammelt er ſich einen Schatz von Begriffen, ſo gründet er auf dem Scharfſinn ſeiner Sinne den Scharfſinn des Geiſtes.

„III. Auf welche Art die Sinne zu üben ſind. Der erſte Grund ſinnlicher Anſchauung iſt Bewegung, veranlaßt durch körperliche Gegenſtände in unſern Nerven. Sie heißt Eindruck. Auf welche Art er durch die Nerven, bis zum Gehirne und zur Seele fortgepflanzt werde, ob durch Elaſticität oder Elek-

tricität der Nerven-Masse oder des Nerven-Geistes, das kann uns hier gleichviel seyn. — Der Eindruck wird empfunden, oder nicht empfunden; und im ersten Falle wahr oder falsch, vollständig oder unvollständig. Die Rede ist hier also zunächst von Sinnen-Wahrheit und Irrthum, von vollständiger und unvollständiger Anschauung, und vom Schlummer der Sinne.

„A. Von der Wahrheit und dem Irrthume durch die Sinne, von vollständiger und unvollständiger Anschauung.

„Sinnes-Irrthum entsteht aus mancherley Quellen:

a) aus dem Erkennen durch bloße mittelbare Anschauung. — — Der Eindruck wird durch äussere Gegenstände verursacht, entweder durch die directe Berührung des Gegenstandes, wie beym Gefühl, Geschmack, Geruch, oder durch indirecte Berührung, nähmlich beym Gesichte durch Berührung der Licht-Strahlen, beym Gehör durch Schwingungen der Luft. Unser Ohr würde nichts vernehmen, wenn wir es in einen luftleeren, unser Auge nichts sehen, wenn wir es in einen lichtleeren Raum versetzten; und die drey obigen Sinne werden nichts empfinden, wenn nicht ein körperlicher Gegenstand mit ihnen in Berührung kommt. Nur dann also, wenn äussere Gegenstände die Nerven unsers Gefühls, Geschmacks, Geruchs berühren, wenn Licht-Strahlen sich in unsern Augen brechen, und Luft-Schwingungen unsre Gehör-Organe erschüttern, wenn unser Empfindungs-Vermögen die dahetigen Eindrücke aufnimmt und unser Verstand sie anschauet, und dann haben wir unmittelbare sinnliche (empirische) Anschauungen durch diesen oder jenen Sinn. Wenn wir aber unmittelbare, schon durch irgend einen Sinn gehabte, Anschauungen vermittelst eines Schlusses zur Wahrnehmung durch einen

„Wenn man bedenkt, daß diese Angaben nur von anfänglichen und gar nicht lange fortgesetzten Uebungen hergenommen sind, so wird man wohl nicht mehr zweifeln können, daß Sinnes-Uebungen möglich seyn. „Welche „Tiefen von Kunstgefühl," sagt Herder: „liegen in einem jeden Menschensinne verborgen, die hier und da, „meistens nur Noth, Mangel, Krankheit, das Fehlen „eines andern Sinnes, Mißgeburt oder Zufall entdeckt, „und die uns ahnen lassen, was für andere, für diese „Welt unaufgeschlossene, Sinne in uns liegen mögen. „Wenn einige Blinde das Gefühl, das Gehör, die zählende Vernunft, das Gedächtniß bis zu einem Grade erheben konnten, der Menschen von gewöhnlichen Sinnen „fabelhaft dünkt: so mögen unentdeckte Welten der Mannigfaltigkeit und Feinheit auch in andern Sinnen ruhen, „die wir in unserer vielorganisirten Maschine nur nicht „entwickeln (*)."

II. Sind Sinnes-Uebungen nützlich? — Angeborne Ideen giebts nicht; der Mensch kommt baar in dieses Leben, und in sein geistiges Wesen sind höchstens nur die Gesetze niedergeschrieben, nach welchen es sich allmählig bewegen, d. i. denken soll. Er ruht anfangs im stillen Schooße des Nichtseyns; er entsteht, ohne es zu wissen; er ist da, ohne sich selbst zu ahnden; er erwacht endlich, — aber wodurch? Jene Gesetze werden ihn eben so wenig wecken, als irgend eine Maschine durch die mechanischen Regeln ihrer Zusammensetzung in Bewegung gesetzt werden kann; es bedarf dazu einer äussern Kraft eines Anstoßes von aussen her; bey ihm eines Eindrucks durch irgend einen Sinn. Er empfindet zum ersten Mahl diese Erschütterung, und betritt so die erste Stufe des Lebens, indem sein Geist einen Begriff daraus zu bilden anhebt. So sind es die Sinne, welche ihn aus dem Schlummer des Nichtseyns wecken, und ihm den Stoff

(*) Ideen zur Geschichte der Menschheit, Th. 1, S. 218.

Form kann unmittelbar angeschaut werden durch Gesicht, Gefühl.
Größe . . . . . Gesicht, Gefühl.
Schwere . . . . . Gefühl.
Farbe . . . . . Gesicht.
Qualität . . . Gefühl, Geschmack, Geruch, Gesicht.
Bewegung . . . . . Gesicht, Gefühl, Gehör.

Für die mittelbare Anschauung entsteht folgende Uebersicht aus näherer Vergleichung:

Form kann mittelbar angeschaut werden durch . Gehör.
Größe . . . . . Gehör.
Schwere . . . . . Gesicht, Gehör.
Farbe . . . . . Gefühl?
Qualität . . . . . Gehör.
Bewegung . . . . . Gehör, Geruch.

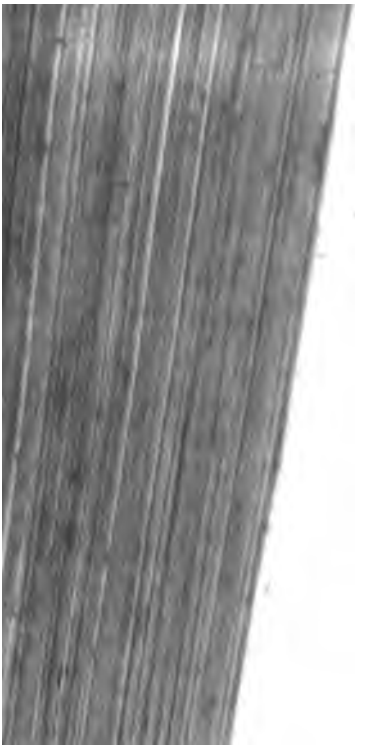
Die unmittelbaren Anschauungen gründen sich auf unbestechliche Wahrheit der Sinnen-Organe (*); die mittelbare hingegen auf Schlüsse, die auf ehemahlige Eindrücke und Anschauungen gebauet sind. Wird von diesen Eindrücken durch die Zeit nur etwas verwischt, so wird das Urtheil falsch, mithin auch die daraus erwachsene Anschauung. Verwischt sich z. B. von dem ehemahligen Eindrucke der Größe des Centners im Bley nur etwas, so werde ich in der Folge auch die kleinere oder größere Bley-Masse für centner-

(*) Diese nehmen nach unwandelbaren Natur-Gesetzen die Eindrücke von aussen her auf; ich kann mich daher nicht überzeugen, daß sie triegen sollten. Wenn der Gelbsüchtige alles gelb sieht, und der Stab im Wasser gebrochen erscheint, so bleibt das Organ der Wahrheit vollkommen getreu, so wie der Spiegel bey der Darstellung seiner Objecte; aber wir machen uns eine falsche Vorstellung, indem wir die Wirkung des Mediums nicht mit hinein denken. Der Ausdruck: die Sinne triegen, ist also so unbequem, als der: die Sonne geht unter. Man sollte sagen: wir triegen uns in den Sinnen, wenn man darunter die Organe versteht.

nerſchwer halten; oder wenn uns jemand eine ausgehöhlte Bley-Maſſe von Centner-Größe vorlegte, ſo würden wir doch urtheilen, ſie wiege einen Centner. So ſind denn die mittelbaren Anſchauungen weit trieglicher, als die unmittelbaren; und aus der obigen Zuſammenſtellung wird es ſichtbar, daß das Gehör dieſem Betruge am häufigſten unterworfen ſey.

b) Aus der ſchon zu ſehr ausgebreiteten Thätigkeit der Sinne und ihrer Organe. — Aus der obigen Darſtellung der Empfänglichkeit der Sinne läßt ſich leicht einſehen, bey welchen Sinnen wir am meiſten dem Irrthume unterworfen ſeyn müſſen. Wenn ein Rechnender bey gleich ſchlechter Fertigkeit die fünf Species eine Stunde fortrechnet, in welcher von ihnen wird er die meiſten Fehler begangen haben? Augenſcheinlich in der Rechnungs-Art, in welcher er die meiſten Zahlen zu Papier brachte; denn weil er hierin am meiſten rechnete, ſo fand er auch hier die häufigſte Gelegenheit zu Irrthümern. Eben ſo iſt es mit den Sinnen; bey denen welche die ausgebreiteteſte Empfänglichkeit haben, d. h. die wir am meiſten gebrauchen, werden wir uns auch am meiſten irren. Wir ſind die Rechnenden; die fünf Sinne, die Species. Nach dem Maße ihrer Empfänglichkeit richtet ſich im Ganzen ihr Gebrauch. Wollte man die ganze Maſſe der ſinnlichen Anſchauungen eines Menſchen-Lebens nach der obigen Zuſammenſtellung für jeden Sinn durch Zahlen ausdrücken, ſo entſtehen folgende Verhältniſſe:

	hat unmittelbare Anſchauungen	mittelbare Anſchauungen	zuſammen
Geſicht	5	1	6
Gehör	1	5	6
Gefühl	5	—	5
Geruch	1	1	2
Geſchmack	1	—	1



Sinne.

„A. Von

die Sinne, v

schauung.

„Sinnes

Quellen:

a) aus den

schauung. —

Gegenstände ve

Berührung des

schmack, Geruch

nähmlich beym

Strahlen, beym

Unser Ohr würde

einen luftleeren, u

es in einen lichtleere

obigen Sinne werde

ein körperlicher Geg

kommt. Nur dann

die Nerven unsers G

berühren, wenn Licht

brechen, und Luft-S

gane erschüttern, wen

sehr in Schatten gestellt, und daher nur dunkel und irrig empfunden werden.

g) Durch eine unvollständige Verwendung der Sinne. — Wir erkennen die Gegenstände durch die Betrachtung ihrer verschiedenen Seiten, oder an den oben angegebenen Datis. Zu diesen haben immer mehrere Sinne Zugang, d. i. sie sind dafür empfänglich. So läßt sich die Form eines Dinges durch das Gesicht, Gefühl, und auch oft durch das Gehör, erkennen. Es liegt daher in der Natur der Sache:

1) daß keine vollständige Anschauung entstehen könne, wenn wir, mit Ausschließung der übrigen, nur Einen Sinn anwenden, um zur Erkenntniß zu gelangen; denn die vollständige Anschauung ist das Aggregat der Eindrücke, die wir durch alle diejenigen Sinne erhalten, welche für den Gegenstand empfänglich sind.

2) Durch unvollständige Anwendung der Sinne verfallen wir am erst[illegible]in Irrthum, weil da die Berichtigung des einen S[illegible]es durch den andern wegfällt.

„Nach den bisherigen Bemerkungen von a bis g, lassen sich die Sinne 1. in Rücksicht auf Trieglichkeit ordnen; 2) lassen sich hieraus die Regeln abstrahiren, die bey natürlichen Sinnes-Uebungen zu beobachten sind.

1) Ordnung der Sinne in Absicht auf Trieglichkeit.

„Das Gesicht wagt sich an allen Seiten Körperlicher Gegenstände; es umspannt Form, Größe, Schwere, Farbe, Qualität und Bewegung; es hat daher häufig Anlaß, uns irre zu leiten. Aber es stellen sich ihm viele tausend Gegenstände sogar gleichzeitig dar; werden daher auf unendlich viel Eindrücke des Gesichts gar nicht achten, viele falsch verstehen, zumahl da bey weitem die meisten zu sanft wirken, um unsere Achtsamkeit auf sich zu ziehen. — Da bey keinem einzigen Sinne diese Umstände in dem Umfange

fange zusammen kommen, so sind wir bey keinem dem Irrthume mehr unterworfen, als beym Gesicht.

„Das Gehör ist bloß für Töne geschaffen. So lange diese in einer uns wohl bekannten Articulation vorzutragen sind, verstehen wir sie, und wir haben dann wirklich unmittelbare Anschauungen, doch nur von den Tönen, aber noch nicht von den Gegenständen, durch welche sie hervorgebracht wurden. In diesem Falle sind wir den Irrthum nicht sonderlich unterworfen. Wenn wir aber aus den Tönen auf Form, Größe, Schwere, Qualität und Bewegung schließen, und diese Schlüsse, wie es am häufigsten der Fall ist, auf unarticulirte Töne bauen; wenn wir aus dem Schalle die Größe des herabgefallenen Steines, aus dem Klange die Form eines Glases, aus dem Tone die Masse eines tönenden Körpers, und aus jedem Laute oder Schalle eines sich bewegenden Körpers Bewegung oder Handlung errathen wollen, so ist nächst dem Gesichte, kein Sinn irre führender als das Gehör; denn nächst jenem umfaßt keiner so viel und so gleichzeitig, und, was noch mehr sagen will, kein einziger verleitet uns zu so viel mittelbaren Anschauungen, als das Gehör.

„Das Gefühl hat, die Farbe (?) ausgenommen, für alle Seiten der körperlichen Gegenstände Empfänglichkeit; aber unmittelbar, also mit weit mehr Sicherheit. Es wird also schon deshalb weniger dem Irrthume unterworfen seyn, als die obigen Sinne. Ueberdem ist es weit mehr eingeschränkt, als jene. Wenn das Gesicht Millionen Gegenstände von der Nase des Sehenden bis zu den Fixsternen umfaßt, so sind nur wenige darunter die das Gefühl treffen. Wegen ihrer größern Wirksamkeit nennt man diese drey Sinne die edleren; und da sie es vorzüglich sind, welche uns mit Vorstellungen bereichern, so müssen sie vorzugsweise geübt werden, um so mehr, da wir bey ihrem Gebrauche

nerschwer halten; oder wenn uns jemand eine ausgehöhlte Bley-Masse von Centner-Größe vorlegte, so würden wir doch urtheilen, sie wiege einen Centner. So sind denn die mittelbaren Anschauungen weit trieglicher, als die unmittelbaren; und aus der obigen Zusammenstellung wird es sichtbar, daß das Gehör diesem Betruge am häufigsten unterworfen sey.

b) Aus der schon zu sehr ausgebreiteten Thätigkeit der Sinne und ihrer Organe. — Aus der obigen Darstellung der Empfänglichkeit der Sinne läßt sich leicht einsehen, bey welchen Sinnen wir am meisten dem Irrthume unterworfen seyn müssen. Wenn ein Rechnender bey gleich schlechter Fertigkeit die fünf Species eine Stunde fortrechnet, in welcher von ihnen wird er die meisten Fehler begangen haben? Augenscheinlich in der Rechnungs-Art, in welcher er die meisten Zahlen zu Papier brachte; denn weil er hierin am meisten rechnete, so fand er auch hier die häufigste Gelegenheit zu Irrthümern. Eben so ist es mit den Sinnen; bey denen welche die ausgebreitetste Empfänglichkeit haben, d. h. die wir am meisten gebrauchen, werden wir uns auch am meisten irren. Wir sind die Rechnenden; die fünf Sinne, die Species. Nach dem Maße ihrer Empfänglichkeit richtet sich im Ganzen ihr Gebrauch. Wollte man die ganze Masse der sinnlichen Anschauungen eines Menschen-Lebens nach der obigen Zusammenstellung für jeden Sinn durch Zahlen ausdrücken, so entstehen folgende Verhältnisse:

hat	unmittelbare Anschauungen	mittelbare Anschauungen	zusammen
Gesicht	5	1	6
Gehör	1	5	6
Gefühl	5	—	5
Geruch	1	1	2
Geschmack	1	—	1

ihr so gern recht früh in ihre Köpfe bringen möchtet. Ihr beginnt dieses Geschäft schon in der Wiege, ihr betäubt die junge Seele nicht durch ihr ewiges Geschaukel, ihr sucht sie durch sinnliche Eindrücke vom Schlummer des Nichtseyns immer mehr und mehr zu wecken. Ihr streichelt den kleinen Liebling, ihr scherzt und schwatzt mit ihm, ihr setzt ihn in Bewegung, das Wiegen-Lied tönt seinem ungeübten Ohr, ihr nähert ihm dem Lichte, ihr tragt ihn ins Freye, alles ist Leben um ihn, damit er leben lerne. So geht ein Jahr hin, und mit ihm ist die Entwickelung des Keimes schon weit gediehen, er kriecht auf allen Vieren umher, bald läuft er auf sonnigtem Rasen. Ihr führt ihn jezt zu allem, was den Sinnen vernehmbar ist; die Menschen umher, das Haus, der Hof mit seinen Thieren sind sein Spielzeug, weiter soll und muß er wenig haben, weiter will er auch nichts haben. Ihr schwatzt mit Worten und Geberden mit dem Kleinen, ihr zeigt ihm die einzelnen Theile der Gegenstände mit Nahmen, den Zweck, den Nutzen, alles entwickelt ihr gelegentlich, wie es sich darbiethet. Er versteht euch nicht? — O, es ist keine Noth, er lernt es, sein Lallen bildet sich — o es ist unaussprechlich angenehm — bald zu Wörtern, dann zu Worten, so lernt er die Sprache mit — wahren Begriffen. — Eine schönere, zweckmäßigere Geistes-Bildung ist für uns Menschen, das behaupte ich dreist, schlechterdings nicht da! — Wer saß zu diesem kleinen Gemählde? — Ein Vater von 11 Kindern, die an Leib und Seele gesund sind — Salzmann. — Die Säuglings-Uebungen sind vorüber, der Kleine spricht vernehmlich und höchst naif; denn er versteht und denkt das, was er spricht. Die Sinnes-Geschäfte haben ihren Fortgang, denn sie sind ihm zum liebsten Zeitvertreib geworden; überall ist in der Natur Leben für ihn, überall biethen sich

ihm

ihm Merkwürdigkeiten zu hunderten d
ſucht kein gemachtes Spielzeug; die Sp
webe beſchäftigt, die Raupe am Blatte
Garten voll Inſecten und Pflanzen, de
Fiſche und Gewürme, die Luft voll Vögel,
voll Mineralien; die todte und lebendige
ſeinen Sinnen den unermeßlichen Schooß
obachtet, er ſpäht, bald findet er hier, bal
dert Neuigkeiten; er beginnt Entdeckung
melt und bringt ſeinem Vater oder Lehre
er fand, und nun hebt unter ſinnlicher
der Unterricht an, und wiſſenſchaftliche
helfen dem kleinen, höchſt wißbegierigen
da fort, wo ſeine ſinnliche Anſchauung aufh
da das Abc des geſunden Menſchen-Verſt
noch in keiner Fibel ſteht, und weder durch
abc, noch durch Hineinpfropfen unverſtän
ſchauungsloſer Begriffe in den Kopf gebra
kann. — Leſen! leſen lernen! ſchreyt gewöh
Man kann nicht früh genug damit anfangen,
endlich gelernt iſt, ſo weis das Kind nich
mit dem Leſen machen ſoll; denn Bücher be
Begriffen, Begriffe ſind ihm aber unv
wenn ſie nicht auf eigenthümliche Anſchau
gründet ſind. „Anſchauungen ohne Begr
Kant irgendwo: „ſind blind;“ aber Begriff
ſchauungen taub — wie Nüſſe, denen der K
ein nebelichtes Weſen, das ſich nicht faſſen la
her will die geiſtige Natur des Menſchen erſt
ungen, und dann Begriffe. Dies iſt d
warum neuere Erzieher auf anſchaulichen
bringen, und — das iſt noch weit mehr g
warum die Jugend nach anſchaulichen
durſtet.

b) Der Sinn des Geſichts und Gehörs
erſt vorſchnell und viel umfaſſend. Hiera

hen im menschlichen Leben eine große Menge von Irrthümern. Gewöhnlich durchschauet das Gesicht Millionen von Sachen, schnell wie der Blitz die Gegenstände erleuchtet, und wir sehen viel zu viel, um etwas zu sehen. Eben daher gehen tausend Menschen durch das Leben ohne Bemerkungs-Geist, denn sie sind nie gewöhnt, ihr Auge stets zu fixiren; das heißt im Grunde aber nichts anders, als, sie haben sich nicht gewöhnt, die Eindrücke durch das Auge fest zu fassen und darüber zu denken. Es giebt hier kein anderes Mittel, als frühe Uebung in sinnlichen Anschauungen, so wie ich eben unter a berührt habe, und sogleich unter c anführen werde. Die Folge davon habe ich vor meinen Augen. Ich sehe mehrere Knaben, die, so erzogen, durch ihren Bemerkungs-Geist hervorstechen, und gleichsam wie kleine Spione die Natur auskundschaften; denen nicht leicht eine Bewegung oder Handlung im gemeinen Leben entgeht, weil sie frühzeitig angeleitet sind, ihr Auge bey sinnlichen Anschauungen gehörig zu gebrauchen.

c) Schwäche des sinnlichen Eindrucks findet wiederum besonders beym Gesicht und beym Gehör Statt; die Gründe sind oben unter c angegeben. Man kann viel Personen oft mehrmahls rufen, und sie hören nicht; man berühre sie, und sogleich sind sie wieder gegenwärtig. Es liegt nicht am Organe, sondern am Mangel des Eindrucks. Dieser Mangel kann durch nichts ersetzt werden, als durch Aufmerksamkeit, und diese entsteht durch Gewöhnung. Es ist daher nöthig, daß die Kinder früh angeführt werden, nicht bloß die Natur umher im Großen zu betrachten, sondern auch sie, bis in ihre kleinsten, dem Auge kaum noch sichtbaren, Gegenstände zu verfolgen. Hier bieten alle drey Reiche der Natur eine sehr angenehme Gelegenheit dar. Euer Liebling betrachte nicht bloß die gröbern Theile der Blumen, sein Auge dringe bis zu den klein-

ihm Merkwürdigkeiten zu hunderten dar, denn er ſucht kein gemachtes Spielzeug; die Spinne im Gewebe beſchäftigt, die Raupe am Blatte nagend, der Garten voll Inſecten und Pflanzen, der Teich voll Fiſche und Gewürme, die Luft voll Vögel, der Boden voll Mineralien; die todte und lebendige Natur öffnet ſeinen Sinnen den unermeßlichen Schooß, und er beobachtet, er ſpäht, bald findet er hier, bald dort hundert Neuigkeiten; er beginnt Entdeckungen, er ſammelt und bringt ſeinem Vater oder Lehrer das, was er fand, und nun hebt unter ſinnlicher Anſchauung der Unterricht an, und wiſſenſchaftliche Kenntniſſe helfen dem kleinen, höchſt wißbegierigen Forſcher nur da fort, wo ſeine ſinnliche Anſchauung aufhört. Seht da das A b c des geſunden Menſchen-Verſtandes, das noch in keiner Fibel ſteht, und weder durch Buchſtaben a b c, noch durch Hineinpfropfen unverſtändlicher, anſchauungsloſer Begriffe in den Kopf gebracht werden kann. — Leſen! leſen lernen! ſchreyt gewöhnlich Alles. Man kann nicht früh genug damit anfangen, und wenns endlich gelernt iſt, ſo weis das Kind nicht, was es mit dem Leſen machen ſoll; denn Bücher beſtehen aus Begriffen, Begriffe ſind ihm aber unverſtändlich, wenn ſie nicht auf eigenthümliche Anſchauungen gegründet ſind. „Anſchauungen ohne Begriffe," ſagt Kant irgendwo: „ſind blind;" aber Begriffe ohne Anſchauungen taub — wie Nüſſe, denen der Kern fehlt; ein nebelichtes Weſen, das ſich nicht faſſen läßt. Daher will die geiſtige Natur des Menſchen erſt Anſchauungen, und dann Begriffe. Dies iſt der Grund warum neuere Erzieher auf anſchaulichen Unterricht dringen, und — das iſt noch weit mehr geſagt — warum die Jugend nach anſchaulichen Unterricht durſtet.

b) Der Sinn des Geſichts und Gehörs iſt äuſſerſt vorſchnell und viel umfaſſend. Hieraus entſtehen

zieher die Hand, und dieser sey sorgsam; denn mit dem Verluste eines Organes schwindet ein großer Theil des geistigen Lebens dahin.

e und f) Abwesenheit des Geistes ist, wo nicht immer, doch meistentheils das Werk der frühern Erziehung. Ob es gleich der Natur sehr gemäß ist, daß der jugendliche Geist stets nach sinnlichen Anschauungen durstet, so ist es doch auch auf der andern Seite sehr leicht, wenn dieser Durst einmahl unterdrückt ist, ihn in das Gebieth der Abstractionen zu führen, und ihn hier im Denken Unterhaltung finden zu lassen, oder, dies möchte wohl häufiger seyn, seine Phantasie zu entflammen, ihn mit Bildern zu beschäftigen, wozu die Originale fehlen, oder endlich mit der Einschläferung seiner Sinnes-Thätigkeit auch den Geist in eine Leere, in einen Schlummer zu versetzen, welcher Abstraction des Denkers gleich sieht, wenn man sie nicht angelegentlicher in der Nähe betrachtet. In Rücksicht der hierher gehörigen, oben unter e und f angegebenen, Abwege zum Irrthume, nähmlich in Rücksicht des Seelen-Kummers, der Affecten und der zu heftigen Wirkung eines andern Organes, die sich nicht immer vermeiden lassen, ergiebt sich die Regel, daß man die Jugend früh und bey jeder Gelegenheit aus eigener Erfahrung aufmerksam darauf machen müsse, damit sie früh anfangen mißtrauisch gegen sinnliche Empfindungen zu werden, die sich ihr unter den obigen Umständen vorstellen.

g) Die vollständige Verwendung der Sinne ist in der sinnlichen Anschauung ein sehr wichtiger, von den Erziehern aber noch sehr vernachlässigter Gegenstand. Was ich darunter verstehe, ist oben unter g schon angegeben. Ich kann mich daher hier kurz fassen. Die Regel heißt: das Kind gebrauche ohne Ausnahme alle Sinne, die zum Erkennen eines Gegenstandes fähig sind. Es gewöhne sich nicht vorzugsweise zu Einem

Sin-

Sinne, und lasse die andern schlummern. Wodurch will es sich denn selbst überzeugen, daß es durch den einen Sinn die Anschauung schon richtig erhalten habe, wenn es nicht den einen Sinn durch den andern bewährt, berichtigt oder vervollständigt? Es erforsche daher Form und Größe nicht bloß durch das Gesicht, sondern auch durch das Gefühl; Qualität nicht bloß durch das [illegible]t, sondern auch durch das Gefühl, durch den [illegible]nack und Geruch. Wenn wir dem Kinde eine [illegible]me zeigen, so ist es nicht genug, sie sehen zu las[illegible]es fühle und rieche sie auch, ja im Falle der Unsc[illegible]keit, schmecke es sie. Ein Stück Seifen erkennt es nicht bloß durch das Auge, seine Hand wiege, [illegible]eine Zunge schmecke es, es höre seinen Klang, u. s. [illegible] Die daraus entstehende Vortheile für die Richtig[illegible]der Begriffe, und folglich des Denkens scheinen, [illegible]nn man sie nur von speciellen Fällen abstrahirt, kle[illegible], aber im Ganzen wird die Erkenntniß-Sphäre dadurch ganz gewiß ungemein erhellet und erweitert werden. So sey denn Berichtigung des einen Sinnes durch den andern bey der sinnlichen Bildung des jungen Weltbürgers immer eine Hauptangelegenheit des Erziehers. Aber auch hierbey ist ein gewisser fester Gang und eine natürliche Methode nöthig. Es wird uns jezt nicht mehr schwer werden, sie zu finden, wenn wir auf das zurück sehen, was ich oben von den Verhältnissen der Sinne zu den Gegenständen und von den daraus entstehenden Anschauungen gesagt habe. Vergleicht man nach der obigen Tabelle die verschiedenen Seiten der Gegenstände mit den Sinnen selbst, die zu ihrer Anschauung bestimmt sind, so sieht man sogleich, daß der eine Sinn einen Vorsprung vor dem andern habe. Wir werden die F[illegible]en und Größen der Gegenstände durch das Gesicht in der Regel weit schneller und richtiger erkennen, als durch das Gefühl. Hierdurch entsteht für die

Sinne eine Abstufung nach folgender Uebersicht, wobey die mittelbar wirkenden Sinne eingeschlossen sind:

Form. } Gesicht, Gefühl, (Gehör).
Größe. }
Schwere. Gefühl, (Gesicht).
Farbe. Gesicht, (Gefühl?)
Qualität. Gefühl, Geschmack, Geruch, (Gesicht, Gehör).
Bewegung. Gesicht, Gefühl, (Gehör, Geruch).

„Will man folglich die Sinne natürlich üben, so lasse man sie von Kindern so anwenden, daß der empfänglichere Sinn, d. h. der, welcher die deutlichsten Eindrücke macht, zuerst gebraucht werde; denn es ist viel daran gelegen, daß er gleich stark und richtig gemacht werde, damit sich kein Irrthum einschleiche, welches weit eher geschehen würde, wenn man denjenigen Sinn voran gebrauchte, der nur den schwächsten Eindruck machen kann, wie z. B. bey Formen das Gehör.

„Zur vollständigen Sinnes-Verwendung ist die obige Regel, die sich auf der Natur der Sache selbst gründet, noch nicht hinreichend; um die Sache zu erschöpfen, muß auf die Gegenstände der sinnlichen Erkenntniß Rücksicht genommen werden.

„Alle Formen lassen verschiedene Gesichtspuncte zu, aus denen sie das Auge betrachten kann. Da diese die Gestalten auf unzählige Art verändern, so muß das Auge immer in so viel Gesichtspuncte, als möglich, gebracht werden. Dem Gefühle übergebe man sie in so viel Berührungspuncten, als möglich.

„Größe und Schwere werden als relative Begriffe nur durch Relation deutlich, folglich muß dem Gesichte und Gefühle frühzeitig ein Maßstab eigen gemacht werden, mit dem die Objecte in Beziehung gebracht werden können. Da dies aber mehr zu den

künst-

künſtlichen Uebungen gehört, die bey Kindern noch nicht anwendbar ſind, ſo geſchehe die Vergleichung, ohne beſtimmten Maßſtab, nur mit andern Körpern, damit ſie ſich gewöhnen, den ſinnlichen Eindruck der Größe und Schwere immer relativ zu denken. Neben dem Thaler liege ihnen daher der Groſchen, neben dem Baume das Haus, neben dem Steine und Metalle das Holz, der Kork, u. ſ. w. Da aber der nahe und ferne Standpunct die Anſchauung der Größe ſehr abändert, ſo muß er für das Auge häufig abgeändert werden.

„Es giebt nur wenig Haupt-Farben; da dieſe aber bis ins Unendliche gemiſcht und dann noch durch die Verſchiedenheit des Lichts, unter der ſie erſcheinen, auf unabſehbar verſchiedene Art modificirt werden können, ſo entſteht daraus eine der ſchwerſten Sinnes-Operationen, und das Auge iſt dem Irrthume nirgends mehr unterworfen, als hier. Den allgemeinen Maß-Stab für die Farben machen die ſieben Haupt-Farben, und die allgemeine Regel für den erſten ſinnlichen Unterricht iſt: lehre dieſe Farbe erſt an ſich ſelbſt, dann in der Nähe und Ferne bey ſtarkem und ſchwachem Lichte unterſcheiden, dann geh zu ihren deutlichſten Miſchungen über, und lehre mit ihnen die der natürlichen Körper vergleichen.

„B. Vom Schlummer der Sinne. Wenn ſich meine Leſer an das erinnern, was ich oben, S. 790, fgg. vom allmähligen Erwachen unſers Empfindungs-Vermögens geſagt habe, ſo wird es ihnen von ſelbſt deutlich ſeyn, was ich unter dem Schlummer der Sinne hier verſtehe. Wenn wir den Grad der Ausbildung der Sinnlichkeit, ſo wie er durch die ganze gewöhnliche Erziehung und durch die alltäglichen Umſtände hervorgebracht wird, mit demjenigen vergleichen, der bekanntlich von vielen hundert Tauben und Blinden erreicht wird, welche den Mangel des einen Sinnes

durch eifrige Cultur des andern bis zum Bewundern ersetzen: so werden wir wohl nicht daran zweifeln, daß die gewöhnliche Bildungs-Schule der Sinnlichkeit den Menschen noch in einem Schlummer lasse, der uns, wegen seiner Allgemeinheit, nur dann erst auffallen kann, wann wir ihn mit der weit größern Munterkeit der eben benannten Personen vergleichen. Man scheint sehr geneigt, diese größere Entwickelung der Sinnen-Fähigkeit aus dem Grundsatze des Wiedererſatzes der Natur herleiten zu wollen; worauf stützt sich denn aber dieser Grundsatz? — Auf eine wunderartige Wirkung der Natur ohne unsere Beyhülfe? — Ich denke in der Regel bloß auf Fleiß und Kraft-Anwendung der Subjecte, welche der Wohlthat jenes Ersatzes theilhaftig werden wollen.

„Ich habe vorhin in den Paragraphen 2 bis 5. die Methode angedeutet, wie man die Sinnes-Anlagen der zarten Jugend entwickeln könne. Da sie auf die Natur der Sinnes-Operationen gebauet ist, so nenne ich sie, so wie die dadurch erreichbare Ausbildung, die natürliche. Ich bin sehr überzeugt, daß sich schon hierdurch die Scharfsinnigkeit des Menschen bis zu einem Grade erheben lasse, der den gewöhnlichen sehr weit übersteigt; daß es aber eine Methode gebe, durch welche sich die Entwickelung des Empfindungs-Vermögens noch viel weiter treiben lasse, das läßt sich nicht nur aus der Natur dieses Vermögens von vorn her schließen, sondern es ist durch die schon oft berührten Erfahrungen an Tauben und Blinden ganz ausser Zweifel gesetzt. Ich nenne diese Methode, im Gegensatze der vorigen, die künstliche, weil sie allerdings von dem natürlichen Gange abweicht. Wenn nähmlich die wichtigste Regel zu natürlicher Sinnes-Uebung heißt: Suche bey Erkenntniß der Gegenstände alle Sinne vollständig zu vermeiden, so findet hier gerade das Gegentheil Statt: Hemme die Wirksam-

keit

keit der übrigen Sinne, und gebrauche bloß den, welchen du vorzüglich üben willst. Diese Regel gründet sich ganz auf das Benehmen solcher Personen, denen ein Sinn fehlt. Eben daher müssen bey diesen Uebungen bald die Augen verbunden, bald die Ohren so viel als möglich zugedrückt, bald die übrigen Sinne von sinnlichen Eindrücken zurück gehalten werden. Wenn die natürliche Uebung der Sinne der Jugend schon eine große Fertigkeit verschafft hat, etwa im 8ten bis 10ten Jahre, dann erst halte ich es für eine angenehme und sehr nützliche Beschäftigung, sie auf diese Art künstlich zu üben. Ich will hier einige dieser künstlichen Uebungen angeben; es wird Jedem sehr leicht seyn, sie noch mit vielen andern zu vermehren.

2. Uebung des Gefühls. Es ist bekannt, daß wir diesen Sinn durch die so große Vorschnelligkeit des Gesichts und Gehörs sehr vernachlässigen; ich glaube daher, daß man sich ganz vorzüglich darauf einlassen müsse, ihn bis zu einem höhern Grade zu entwickeln. Die Augen werden dabey verbunden. 1. Der Geblendete erkennt Personen durch Betastung ihres Gesichtes, oder durch Befühlung ihrer Hände. Ist die Gesellschaft etwas zahlreich, so ist dieses beydes nicht leicht. 2. Er unterscheidet Münzen. 3. Er versteht das, was man ihm mit einem Bleystifte oder dergleichen in die Hand schreibt. 4. Er erkennt allerley Blätter von Holz-Arten und bekannten Pflanzen. 5. Er schätzt Kälte und Wärme der Luft und des Wassers nach Thermometer-Graden. 6. Er unterscheidet eben so, vermittelst der specifiken Wärme und Kälte, polirte Metall-Platten von gleichen Formen. 7. Er schätzt die Schwere durch das Gefühl nach Pfunden, Lothen und noch kleineren Gewichten. So giebt er an, wie viel ein Bley-Klumpen, ein Stück Holz, ein Stein ꝛc. Pfund wiege; wie viel Stücke von einer

großen Münz-Sorte man ihm auf die Hand gelegt habe; er giebt nach der Schwere an, welches von mehrern, gleichgroßen und gleichgeformten Metallstücken, Eisen, Silber, Kupfer ꝛc. sey. Er thut eben dieses mit verschiedenen Holz-Arten. 8. Er erkennt durch das Gefühl allerley Zeuge, allerley Holz-Arten. 9. Er schätzt die Blätter-Zahl eines Buchs, giebt das Pagina an. 10. Unter mehrern Blättern Papier von einerley Sorte, sondert er die beschriebenen, bedruckten und noch reinen Blätter von einander. 11. Er schreibt ohne Licht. 12. Er schätzt die Länge mehrerer Stäbe nach Fußen und Zollen, ohne einen andern Maßstab zu gebrauchen, als sein Gefühl; eben so die Fläche eines Tisches, den Inhalt verschiedener Körper, der Hohl-Maße. 13. Er bildet allerley leichte Figuren, z. B. mathematische Körper, in Thon oder Wachs, nach, wodurch nicht nur auf Form, sondern auch auf Größe, Rücksicht genommen wird. Er schneidet Federn, und schnitzt allerley andre Sachen. 14. Er erkennet allerley Körper, die man ihm in die Hand giebt, z. E. Kreide, Siegel-Lack, Obst Arten, u. s. w. Hier findet eine sehr große Mannigfaltigkeit Statt. 15. Er sucht erhabene Schrift, z. E. auf große Münzen, zu fühlen. Mir ist der Fall zwey Mahl vorgekommen, daß ein Knabe die 3 auf einem weimarischen Dreypfennigstücke, und die 12 auf einem Groschen, angab.

b) Uebungen des Gesichts. Da die Eindrücke durch das Gesicht ausserordentlich sanft wirken, und der Irrthum bey denselben so häufig ist, so ist die Uebung desselben ganz vorzüglich nöthig. Hier sind einige Vorschläge. 1) Der Zögling erkennt allerley entfernte Gegenstände, theils draussen im Freyen, theils im Zimmer. Dort durchspähet sein Auge eine ganze Landschaft, er studiret sie genau durch, und sagt seinem Führer mit abgewandtem Gesichte alles an, was

was er gesehen hat. Oft werden nur
stände erforscht, und ein gutes Fern-
oder widerlegt jedesmahl die Wahrheit
thum. Hier lieset er in ungewöhnlich
aus einem Buche, oder erkennt kleinere
allerley Zeuge, Holz-Arten, u. s. f.
Größen, so wie sie in allerley Richtung
tur vorkommen, nähmlich als Längen,
ten, Tiefen, Flächen und Körper, bal
nach Schritten und Klastern, oder nach
man nöthig hat, sie zu durchgehen; d
Fragen vor: wie weit ist dieser Baum
fernt? wie lang ist diese Wiese, dieser
Weg? wie breit ist der Bach, der Flu
entfernt das Dorf? wie hoch dieser Ba
bald im Kleinen, nach Fußen, Zollen
Hier findet eine sehr große und angeneh
faltigkeit Statt. Durch wirkliches Na
in jedem Falle der Irrthum berichtigt, ob
heit bestätigt. Ich habe dergleichen
heißen Tagen, wenn die andern gymna
schäftigungen zu unbequem waren, oft ge
gefunden, daß junge Leute sehr bald ei
darin erhalten. Vor allen Dingen ist es
nen dabey die verschiedenen Maße so tief
einzuprägen. Ist das erst geschehen, s
auch bald die Kunst, sie in allerley Richtun
bald so, anzulegen und mit den Augen
Auf Methode kann ich mich jedoch hier nic
Jeder wird sie bey einigem Nachdenken leic
finden. 3) Er zeichnet allerley mathemati
ohne Zirkel und Linial, rechte Winkel,
Winkel von bestimmten Graden, Kreise mit
telpuncten; Linien werden in bestimmte
theilt; wirkliche Maßstäbe nach Fußen, Zol
nien, auf Stäbe geschnißt; mathematische K

perſpectiviſch von der Natur copiert, bald Netze dazu aus freyer Hand entworfen, in Pappe geſchnitten und zuſammen gefügt, u. ſ. w. Alle dergleichen Sachen werden am Ende mit mathematiſchen Inſtrumenten geprüft, und die Irrthümer berichtiget. 5) Er miſcht nach einer Muſter-Tabelle, die eine große Menge von Farben-Schattierungen enthält, die ſieben Haupt-Farben, und trägt ſie wirklich darnach auf Papier; oder er giebt nur durch Worten an, aus was für Farben jene Nüancen entſtanden ſind. 5) Er ſchätzt die Schwere verſchiedener Körper bloß nach dem Blicke. 6) Er drückt ſich die Ohren zu, und man ſpricht mit ihm durch bloße Lippen-Bewegung.

c. Uebung des Gehörs. Eine der ſchönſten Uebungen für das Gehör iſt bekanntlich die Muſik, aber eine der vorzüglichſten das Clavierſtimmen. Schade daß dieſes Geſchäft für junge Leute viel zu langweilig und verdrießlich iſt. Sehr angenehm iſt ihnen das bekannte muſikaliſche Commando-Spiel, wobey ihnen durch das forte und piano des Claviers angedeutet wird, was ſie im Zimmer verrichten ſollen; es iſt aber mehr Uebung ihres Nachdenkens und ihrer Erfindungs-Kraft, als Sinnes-Uebung. Beſſer iſt die Art des Blindekuh-Spiels, wo die Blindekuh aus dem geringſten Laute der Perſon, welche ſie ertappt hat, errathen muß, wer ſie ſey. Folgendes iſt aber von allen das zweckmäßigſte. Die junge Geſellſchaft, je kleiner ſie iſt, um ſo ungeſtörter geht alles von Statten, verbindet ſich die Augen, und ihr erwachſener Geſellſchafter verrichtet nun bald dies, bald jenes, was ſie durchs Gehör erkennen müſſen, oder mit andern Worten, er verurſacht auf hundert Arten ein Geräuſch, und ſie geben das Entſtehen davon an. Hier findet eine große Mannigfaltigkeit Statt. Alle gewöhnlichen Verrichtungen, z. E. Gehen, Schreiben, Federſchneiden, und dgl. werden ſehr leicht erkannt,

kannt, man geht also bald zu ungewöhnlichen über, z. B. man steigt auf Stühle, man setze sich zu Boden, u. s. w. Dies alles ist noch ziemlich leicht; aber man geht weiter, man läßt durch das Gehör, die Form, die Größe, die Qualität errathen. Was für ein Gegenstand ist es, den ihr jetzt schallen höret? ein Glas, ein Topf, eine Glocke, ein Stück Eisen, Stahl, Kupfer, Silber, Holz? der Schrank, Tisch? Von welcher Form und wie groß etwa sind diese Gegenstände? u. s. w.

d) Uebung des Geruchs und Geschmacks. Blumen, Nahrungs-Mittel von allerley Art, manche Metalle und viel andere Körper, Baumblätter, frische oft auch schon trockne Holz-Arten ꝛc. ꝛc. lassen sich bey verbundenen Augen, und ohne sie zu berühren, durch den Geruch, und die meisten derselben auch durch den Geschmack erkennen.

„Alle diese Uebungen lassen sich von Jedem, der über die Verrichtungen der Sinne etwas nachgedacht hat, ganz ungemein vermehren und verfeinern. Jede bedarf aber einer eigenen Methode, nach welcher sie veranstaltet werden muß. Eine der allgemeinsten Regeln bey diesen künstlichen Sinnes-Uebungen ist nicht die Ordnung in Anwendung der Sinne zu gebrauchen, die ich oben, S. 820, angegeben habe, sondern hier gerade einen entgegengesetzten Gang zu nehmen, so weit es bey der Ausführung nur immer anwendbar ist. Wenn ich daher bey den natürlichen Uebungen anrieth, denjenigen Sinn zuerst anwenden zu lassen, der den deutlichsten Eindruck zu machen fähig ist, so rathe ich hier den Sinn voran zu gebrauchen, der den schwächsten Eindruck macht, und so rückwärts fort zu gehen.

„Ein Beyspiel hierüber mache den Beschluß. Die Augen sind verbunden, und ein Stück Papier komme in Untersuchung. Wir fangen bey der Qualität an.

Ich

Ich halte es ihm vor die Nase, ob er vielleicht im Stande ist es zu riechen. Kann er es trocken nicht, so feuchte ich sogleich ein anderes Stückchen an, und es wird wahrscheinlich, daß er den Eindruck vernimmt. Sagt er jezt es sey Papier, so erwiedre ich etwa: „urtheile nicht zu „schnell!“ um ihn mit Fleiß noch in Ungewißheit zu erhalten, damit die folgenden Sinne noch das Ihrige thun können. Ich rathe ihm sein Gehör zu Hülfe zu nehmen, und streiche leise mit der Finger-Spitze über das Papier hin, oder ich lasse es behutsam fallen. Jezt ruft er von neuem: ja, es ist Papier! — Wie, antworte ich: könnte es nicht auch Pergament oder ein großes trockenes Baumblatt seyn? So mache ich ihn wieder ungewiß, um seine Achtsamkeit mehr zu spannen. Jezt drehe ich von Papier eine kleine Kugel, feuchte sie an, und lasse ihn schmecken. Er wird nun mit weit mehr Dreistigkeit darauf bestehen, es sey Papier. „So überzeuge dich denn mit mehr Ge„wißheit!“ Hier übergebe ich ihm das Blatt zum Angreifen, und er freut sich, nicht Unrecht gehabt zu haben. Ich lasse ihm aber nur einen kleinen Theil davon zwischen die Finger fassen, damit die Größe, die jezt in Untersuchung kommt, nicht verrathen wird. Ich lasse es mehrmahls zu Boden fallen, ich ziehe den Rand davon zwischen den Fingern durch, und lasse ihn aus dem Geräusche in beyden Fällen auf die etwanige Größe des Papiers schließen. Er wird bey einiger Uebung bald im Stande seyn, das Duodez-Blatt vom Quart-Blatte zu unterscheiden. Jezt übergebe ich ihm das ganze Stück, damit er mir die Größe in Zollen, so wie auch die Form davon, genau angebe. Er umfährt mit den Fingern bedächtig den ganzen Rand, und giebt mir beydes an. Bin ich mit einer wörtlichen Beschreibung der Form, im Falle sie sich dadurch nicht genau angeben läßt, nicht zufrieden, so ersuche ich ihn, den Eindruck derselben genau zu behalten, weil ich nach Oeffnung der Augen eine Zeichnung davon verlangen würde. Jezt frage ich nach der Farbe des Papierstücks. Ob sie durch Gefühl je unmittelbar empfunden werden könne, daran zweifle ich sehr; aber vielleicht schließt er sie aus der Masse des Papiers; er wird wenigstens mit der Zeit angeben können, ob es grobes, graues oder weißes Papier, ob es mit einer Farbe übertragen, ob es bedruckt, beschrieben oder rein sey. Hier endigt sich das Examen. Ich entferne das

Pa-

Papier, er zeichnet mir die Figur deſſelben, ohne es noch geſehen zu haben, mit Bleyſtifte, und es kommt nun zu einer Vergleichung der Zeichnung mit dem Papier, und zur Berichtigung durch das Auge."

Beſchreibung einiger Spiele der künſtlichen Sinnes-Uebung und des ſinnlichen Beurtheilungs-Vermögens.

1. Blinde Kuh, blinde Maus. Blinzelmaus, Blinzelmäuschen, Blinzelmäuſel, Ital. Giucco de la cieca, ſind Nahmen eines Spieles, in welchem jemand die Augen verbunden werden, worauf er alsdann eine andre Perſon der Geſellſchaft zu erhaſchen ſucht. Faßt die den Blinden vorſtellende Perſon jemand, ſo muß dieſer ſich die Augen verbinden laſſen. Es iſt ein claſſiſches Spiel, und hieß bey den Griechen Μυα χαλκη, und bey den Römern Myinda. Die Geſellſchaft verband Einem die Augen, und tummelte ſich lärmend in einem Kreiſe um ihn her, indeß der Geblendete die Worte ſang: χαλκη μυαν θηρασω, d. i. ich will eine eherne Fliege jagen. Θηρασεις, antworteten dieſe; ἀλλ' ου λη'ψεις, d. i. du wirſt ſie jagen, aber nicht fangen; und dabey rupften und zupften ſie ihn ſo lange, bis er Einen erwiſchte, der dann für ihn die Rolle übernehmen mußte. Siehe auch im LIV Th., S. 681, f. — Ganz daſſelbe ſehr luſtige Spiel, iſt unſer gewöhnliches Blindekuh; auch gebraucht man dabey allerley Formeln, wie die griechiſche Jugend. Wenn man es in einem Garten oder auf einem freyen Raſen-Plaße vornehmen will, ſo iſt es nöthig, den Spiel-Raum in Gränzen einzuſchließen, ſonſt möchte es der Blindekuh unmöglich werden, je einen zu erhaſchen. Eine Vorſtellung dieſes Spiel in einem Garten, bildet Fig. 4235 ab. Soll das Spiel im Hauſe geſpielt werden, ſo entledige

ige man das Zimmer, so viel als möglich, von allen Geräthschaften, über die man fallen, oder an welche man sich stoßen könnte, und lasse von den Sehenden rings umher die Wände einnehmen. Auch mache man es, wie es gewöhnlich ist, jedem zur Pflicht, zu rufen: es brennt! wenn der Blinde in Gefahr ist, mit einem harten Gegenstande zusammen zu rennen.

Wenn die Augen verbunden sind (*), wird die Blindekuh (**) erst ausgeführt, mit den Worten: „Blindekuh wir führen dich!" — „Wohin? — „In „die Wüste, wehre dich!" — „Gegen wen?" — „Es „giebt da der Hunde viel, davon dich jeder beißen „will. Wenn sie dir zu mächtig sind, fleuch vor „ihnen wie der Wind!" — Hier bekommt sie einen kleinen Stoß, und wird entlassen.

Je lebhafter die Blindekuh ihre Rolle spielt, je mehr die Sehenden um sie herspringen, und sie im freundschaftlichen Spaße necken, zupfen und foppen (***), je angenehmer wird das Spiel. Die Blindekuh spitzt die Ohren, um zu erforschen, wo ein Umstehender sey; sie schreitet mit hoch aufgehobenen Beinen mehr heran, die Arme werden weit ausgestreckt, ihr Gegner drückt sich in einen Winkel, sie fährt zu und ergreift — nichts; durch eine schnelle Wendung des Körpers rettet

(*) Die den Blinden vorstellende Person ist nicht aufrichtig, wenn sie sehen kann, und es nicht sagt. Man muß sogar im Scherz aufrichtig seyn, wenn das Vergnügen desselben dadurch befördert wird.

(**) Wäre es nicht besser, blinder Mann oder blinde Frau zu sagen?

(***) In diesem Spiele wäre es unrecht, wenn man dem, der den Blinden vorstellt, einen wahren Verdruß machen wollte. Necken kann man ihn, aber seiner Person und Kleider muß man schonen. Er kann ohnedies leicht fallen. Weder im Scherz noch im Ernst muß man dem Blinden einen Anstoß setzen. Selbst aus diesem scherzhaften Spiele kann man schließen, wie viel Gutes einem Blinden fehle.

Papier, er zeichnet mir die Figur deſſelben, ohne es noch geſehen zu haben, mit Bleyſtifte, und es kommt nun zu einer Vergleichung der Zeichnung mit dem Papier, und zur Berichtigung durch das Auge."

Beſchreibung einiger Spiele der künſtlichen Sinnes-Uebung und des ſinnlichen Beurtheilungs-Vermögens.

1. Blinde Kuh, blinde Maus, Blinzelmaus, Blinzelmäuschen, Blinzelmäuſel, Ital. Giucco de la cieca, ſind Nahmen eines Spieles, in welchem jemand die Augen verbunden werden, worauf er alsdann eine andre Perſon der Geſellſchaft zu erhaſchen ſucht. Faßt die den Blinden vorſtellende Perſon jemand, ſo muß dieſer ſich die Augen verbinden laſſen. Es iſt ein claſſiſches Spiel, und hieß bey den Griechen Μυα χαλκη, und bey den Römern Myinda. Die Geſellſchaft verband Einem die Augen, und tummelte ſich lärmend in einem Kreiſe um ihn her, indeß der Geblendete die Worte ſang: χαλκη μυαν θηρασω, d. i. ich will eine eherne Fliege jagen. Θηρασεις, antworteten dieſe: ἀλλ' ου λη|ψεις, d. i. du wirſt ſie jagen, aber nicht fangen; und dabey rupften und zupften ſie ihn ſo lange, bis er Einen erwiſchte, der dann für ihn die Rolle übernehmen mußte. Siehe auch im LIV Th., S. 681, f. — Ganz daſſelbe ſehr luſtige Spiel, iſt unſer gewöhnliches Blindekuh; auch gebraucht man dabey allerley Formeln, wie die griechiſche Jugend. Wenn man es in einem Garten oder auf einem freyen Raſen-Platze vornehmen will, ſo iſt es nöthig, den Spiel-Raum in Gränzen einzuſchließen, ſonſt möchte es der Blindekuh unmöglich werden, je einen zu erhaſchen. Eine Vorſtellung dieſes Spiel in einem Garten, bildet Fig. 4235 ab. Soll das Spiel im Hauſe geſpielt werden, ſo entledige

Hand in Hand um ihn her, bis er mit dem Stocke an den Boden klopfend, Stillstehen gebiethet. Jezt streckt er den Stock nach irgend einer Person des Kreises aus. Diese muß ihn ergreifen, und die Blindekuh hat das Recht, einen dreymahligen Laut von ihr zu fordern. Man verstellt hierbey die Stimme so viel als möglich. Ist der Laut drey Mahl gegeben, so muß die Blindekuh hieraus die Person erkennen. Kann sie dies nicht, so bleibt sie Blindekuh; man verlacht sie bey Nennung des falschen Nahmens, und fängt den Ringeltanz von neuem an; kann sie aber die Person nennen, so ist sie frey, und der Genannte wird Blindekuh.

Dieses Spiel empfiehlt sich durch Beförderung der Fröhlichkeit, durch Uebung des Gehöres, und durch einige damit verbundene Bewegung.

Fast ganz dasselbe und nur wenig davon verschieden, ist das französische Colin Maillard, welches auf zweyerley Art gespielt wird, Colin, die Blinde-Kuh, steht in der Mitte, und seine Gespielen sitzen um sie her. Diese verwechseln ihre Plätze; Einer von ihnen führt die Blindekuh zu einer Person, und fragt: wer ist das? Colin muß errathen, darf aber die Hände gar nicht gebrauchen, und ist auch nicht berechtigt, einen Ton zu verlangen. Er hat also gar keinen Beystand als das Ungefähr. Trifft er die Person, so ist er frey; im entgegengesetzten Falle wechselt man von neuem, und läßt wieder errathen. Dieses Errathen taugt nichts; die Blindekuh gehe nach der Verwechselung der Plätze selbst zu einer Person, und ziehe mit dem Finger über das Gesichts-Profil, oder betaste ihre Hand, und suche sie dadurch zu erkennen.

Man spielt dieses Spiel auch stehend.

3. Jacob wo bist du? oder die beyden Blinden. Es giebt fast kein Spiel, welches so ganz dazu gemacht wäre, ein allgemeines, alle Augenblicke

ernen-

erneuertes Gelächter zu erregen, als dieſes. Ein Herr iſt böſe auf ſeinen Knecht, er ſucht ihn unabläßig, um ihn zu ſchlagen; dabey ſind ihm aber die Augen verbunden, und er muß ſich durch das Gehör und Gefühl zu ihm hinfinden. Jacob, der Knecht, ſucht dem erzürnten Herrn zu entgehen; das wäre zwar leicht, aber auch ihm ſind die Augen zugebunden, und mit einer kleinen Pfennig-Schalmey, oder ſonſt etwas, muß er, wenn ſein Herr ihn gar nicht mehr merkt, oder ihn verloren hat, und dann im ernſten Tone ruft: Jacob wo biſt du? einen Ton von ſich geben. Sein Herr ſpitzt dabey gewaltig die Ohren, und Jacob ſieht aus, als wollte er das Gras wachſen hören; er zieht ſich ſchnell aus der [illegible]end, wo die Stimme ſeines Herrn herkam; und j[illegible] tritt ſo äuſſerſt fein auf, als wenn er auf Eyern gi[illegible]ge, und nähert ſich der Gegend, wo Jacob pfiff. Er hebt allmählich die Hand, die mit einem locker gedreheten Schnupftuche bewaffnet iſt, um recht bald zu zuſchlagen; allein Jacob iſt indeß ſchon wieder weit weg, hinter dem Rücken des Herrn, und ſchneidet Grimaſſen, die Furcht und Angſt bedeuten, ob er gleich auſſer aller Gefahr iſt, und jener vergebens in die Luft ſchlägt. Aber Jacob wird von Furcht fortgetrieben. Er entflieht von da, um Sicherheit zu ſuchen. Er ſchleicht wohlbedächtig auf den äuſſerſten Fußſpitzen wieder vorwärts, horcht, macht wieder ein Par Schritte, und prellt, wie vom Donner gerührt, zurück, indem ihm zwey bis drey Hiebe ankündigen, daß er unvermuthet auf ſeinen Herrn geſtoßen ſey. Die ganze Geſellſchaft bricht in ein lautes Gelächter aus. Es iſt auch in der That unmöglich, bey dieſem Spiele ernſthaft zu bleiben, wenn beyde ihre Rollen gut und lebhaft genug ſpielen; unmöglich, das Lachen zu laſſen, bey den ſonderbaren Geſtalten, die mit dem behutſamen Gehen auf den Fußſpitzen, dem Horchen, vor- und rückwärts Springen, Zu-

schlagen, Zurückprellen, Entlaufen ꝛc. verbunden sind. — Die Umstehenden haben bey diesem Spiele nichts zu thun, als zu zusehen, zu lachen, und den Jacob nebst seinem Herrn vor Schaden zu hüten. Sie müssen sich nähmlich an den Wänden des, so viel als möglich, von allen Hindernissen entledigten Zimmers herum stellen, und die beyden Blinden warnen. Der Aufseher der jungen Gesellschaft muß von Zeit zu Zeit, wenn die Ausbrüche des lauten Lachens vorüber sind, Stille gebiethen, denn diese ist durchaus nöthig, damit die beyden Blinden sich durch das Gehör ausspüren können. — Von Zeit zu Zeit werden Jacob und sein Herr abgelöset, und durch andere von der Gesellschaft ersetzt.

Das Spiel empfiehlt sich durch Einfachheit, Fröhlichkeit, und durch Uebung des Beobachtungs-Geistes.

4. Marcus und Lucas. Auf einem freyen Platze, auch in der Mitte des Zimmers, wird ein eilbeiniger Tisch gesetzt. Zwey geblendete Personen, Marcus und Lucas, legen ihre linke Hand an den Rand des Tisches, doch in solcher Entfernung, daß nur die Fingerspitzen den Rand berühren. Die Rechte hat jeder mit einem zusammen gedrehten Tuche bewaffnet. So gehen sie um den Tisch herum, und Lucas ruft, wenn es ihm Zeit zu seyn scheint, Marcus! Dieser nutzt die Aufforderung, und schlägt mit seinem Tuche nach Lucas, welcher sich aber durch Biegungen und Wendungen gegen den Schlag zu verwahren sucht, auch wohl gar unter den Tisch kriecht, wobey er aber seine Hand nicht vom Rande entfernen darf. Hat Marcus den Schlag gethan, so muß er um den Tisch gehen, und Lucas! rufen. So kommt die Reihe des Schlagens nun an Lucas, u. s. w. —

Dieses Spiel hat mit dem vorigen viel Aehnlichkeit. Es belustigt durch die mancherley Biegungen,

Wend-

Wendungen und Luftſtreiche, die Spieler und Zuſchauer, zumahl wenn jene nicht geübt ſind, den Ort, aus welchem der Schall kommt, gehörig zu beurtheilen, oder wenn ſie ihre Sprach-Organe ſo in ihrer Gewalt haben, daß der Schall aus einer andern Gegend zu kommen ſcheint.

5. Das Topfſchlagen, eine Art von Blinde-Kuh. Man ſetzt einen Topf auf den platten Erdboden nieder; dieſer iſt der Gegenſtand des Spieles. Der erſte der beſte von der Geſellſchaft läßt ſich die Augen verbinden, nachdem er ſich 6, 8 bis 10 Schritt von dem Topfe geſtellt hat. Man kann ihn auch die Schritte vom Topfe bis zu ſeinem Standpuncte vorher abmeſſen laſſen. In ſeine Hand bekommt er einen derben Stock, womit er den Topf zu zertrümmern Willens iſt, und ſo bewaffnet iſt es ſeine Pflicht, vor Eröffnung des Feldzuges ſich mit zugebundenen Augen 2 bis 3 Mahl umzudrehen. Dies nun ſo zu vollbringen, daß die Naſe nach dem dritten Umwenden wieder genau nach dem Topfe hinweiſet, dann gerade aus, ohne links noch rechts auszuweichen, fortzugehen; die Entfernung bis zum Topfe wieder gehörig auszumeſſen, und den Schlag von oben nach unten, alſo nicht horizontal, gerade auf den Topf zu führen, hierin beſteht die Kunſt des Spieles. Es glückt ſelten. Die Blindekuh dreht ſich, und bey jedem Mahle weicht ſie von der erſten Richtung etwas ab. Ein verbiſſenes Gelächter ziſcht durch die ganze Geſellſchaft. Er marſchirt vorwärts, und zwar nach einer ganz andern Welt-Gegend; er ſchlägt zu, und mit dem Schlage bricht ein allgemeines Gelächter los, denn er iſt weit vom Topfe entfernt. Da ſteht er nun, nach abgeriſſenem Tuche, mit großen Augen, und ſucht den Topf, deſſen Zertrümmerung er ſo ſicher berechnet zu haben glaubte.

Man kann es, wenn man will, zum Gesetz machen, daß niemand einen Laut von sich gebe, so lange der Schlag noch nicht geschehen ist; die Lustigkeit des Spieles gewinnt dadurch, und die Blindekuh findet sich schwerer nach dem Ziele. Man kann in den Topf einen Preis legen, Obst oder sonst etwas, doch ist dies nicht nothwendig. Die Spieler nehmen gemeiniglich alle Kräfte ihrer Sinne und ihres Beobachtungs-Geistes zusammen, um die erste Richtung nicht zu verlieren. Sie suchen sich auf mancherley Art zu helfen; bald wird der Stock vor den Füßen, gleichsam als Wegweiser nach dem Topfe, niedergestemmt; bald werden um den Standpunct mit den Füßen vier rechte Winkel gemessen, und dgl. m. Kurz, Jeder schafft sich seine eigene Methode, so, daß dieses Spiel das sinnliche Beurtheilungs-Vermögen mehr beschäftigt, als man von seiner Einfachheit vermuthen sollte.

Stellt man die neun Kegel an die Stelle des Topfes, und giebt dem Blinden die Kugel zum Werfen in die Hand, so bekommt das Spiel eine neue Einkleidung, die zum Abwechseln angenehm ist.

6. Wer wars? oder die warme Hand. Der Aufseher sitzt auf einem Stuhle, seine jungen Gesellschafter stehen um ihn her. Man loset, und die dadurch gefundene Person neigt sich mit dem Gesichte nieder auf den Schooß und in die Hände des Sitzenden, so, daß ihre Augen dadurch verschlossen sind. Die kleine Blindekuh legt eine von ihren Händen gutwillig auf den Rücken, und giebt dadurch jedem Umstehenden das Recht, einen Schlag darauf zu geben. Gewöhnlich schlägt man mit der bloßen Hand. Im Moment des Niederschlagens die schlagende Hand durch das Gefühl zu beobachten, und sich gleich aufzurichten, ist bey der Blindenkuh eins. Oft bemerkt sie dann noch die Bewegung dessen, der ihr den Schlag gab; ist dies nicht der Fall, so geht sie schnell umher, und beobachtet die Gesichter, um daraus auf den Thäter zu schließen. — Man sieht leicht ein, daß dergleichen Uebungen für junge Leute nützlich sind;

sind; man kann nicht früh genug anfangen, Gesichts-Veränderungen bemerken zu lernen. — Endlich giebt sie einen als Thäter an. Trifft sie ihn wirklich, so muß dieser an ihre Stelle; im Gegentheil muß sie von neuem die Hand herhalten, und nach dem Schlage wieder Einen als Thäter angeben. So geht das lustige Spiel fort, bis sie ihn wirklich trifft, und dadurch frey wird.

Gut beobachtende Knaben lernen bald aus dem Eindrucke der Hand, und der Veränderung im Gesichte, mit Gewißheit schließen. Das Spiel hat, ausser dem schon angegebenen, auch für die Umstehenden den Nutzen, feste Farbe halten, ich meine ihre Gesichts-Züge beherrschen zu lernen; und der Erzieher kann hier gewiß mehr nützliche Beobachtungen über diesen und jenen Charakter sammeln, als in den meisten ernsthaften Lehr-Stunden. Für sehr empfindliche Knaben, die weder Schmerz noch Gelächter ertragen mögen, ist dieses Spiel heilsam.

Man schlägt dabey auch wohl auf den Hintern; dies ist erstlich nicht wohl schicklich, und überdem verliert das Spiel dadurch von seinem Gehalte; denn bekannter Maßen sitzt der Sinn des Gefühles nicht dort, sondern in der Hand; wird also diese nicht gebraucht, so fällt die Beurtheilung durch das Gefühl weg.

Es darf nur ein Schlag auf ein Mahl geschehen, und nach jedem einzelnen Schlage hat die Blindekuh das Recht, den Thäter anzugeben; geschehen aber zufällig zwey Schläge, so kann sie auch zwey Personen als Thäter angeben, und sie wird frey, wenn sie auch nur Einen davon trifft. Dasselbe ist auch der Fall, wenn sie die schlagende Hand ergreift und festhält.

In Frankreich heißt das Spiel La main chaude; in England, Hot-Cockles. Bey den Griechen war der Κολλαβιστης dasselbe; denn das κολλαβιζειν bestand darin, daß der Geblendete den errieth, welcher ihm einen Schlag gegeben hatte, oder vielleicht auch, daß er angab, mit welcher Hand es geschehen sey. In Deutschland heißt es: Wer wars? weil dies die Haupt-Frage dabey ist.

7. Die Jagd. Der Knabe ahmt gern die Beschäftigung des Mannes nach, denn er möchte gern recht bald ein Mann seyn. Daher haben die Belustigungen des Mannes für ihn den größten Reiz; und wahrlich der Knabe, welcher nicht schon im Kinder-Röckchen auf jedes Pferd zu klettern wünscht, verräth nicht die größte Anlage zum Manne in bester Form. In dieser Absicht ist folgendes einfache aber lustige Spiel, eine Nachahmung der Jagd, empfehlungswerth.

Am schönsten läßt es sich in einer Gegend spielen, die mit Bäumen, Gebüschen, Hohlwegen, Hügeln, u. dgl. abwechselt, weil hier das Verbergen leicht ist. Man bestimmt hier die Gränzen des Jagd-Revieres, wie es die Gelegenheit an die Hand giebt, hier durch einen Bach oder Weg, dort durch eine Hecke, einen Berg, u. dgl. Man kann es, wenn Platz genug da ist, eine gute Viertel-Stunde lang, und einige hundert Schritt breit, machen. Alles dies müssen die örtlichen Umstände bestimmen; Gränzen müssen aber, wenn man im Freyen spielt, gemacht werden, weil sich sonst die Gesellschaft ganz aus einander verlieren würde.

Sie kann sehr zahlreich, und muß wenigstens 10 bis 12 Personen stark seyn, sonst hat das Spiel zu wenig Leben; am angenehmsten spielt es sich mit 20 und mehr jungen Leuten. Der beste Läufer wird zum Ober-Jäger gewählt; am schicklichsten ist es, wenn der Aufseher der Jugend diese Rolle übernimmt. Alle Uebrigen machen das Wild aus. So stellt man sich in den Anfang des Revieres. Hier giebt der Ober-Jäger ein Zeichen, und in dem Augenblicke flüchtet alles Wild vorwärts. Er setzt hinter her, und sucht so viel zu erwischen, als er in dem ersten Augenblicke, da das Wild noch nicht so sehr zerstreut und entfernt ist, nur immer kann. Jedes Wild, was er einhohlt

und

und berührt, wird dadurch zum Jäger, und steht dem Ober-Jäger bey. Auf diese Art erhält er bald 2, 3, 4 Gehülfen, die mit ihm zugleich Jagd machen; und weil überhaupt alles Wild, was man erjaget, auch Jäger wird, so vermehrt sich die Zahl der Jäger immer fort. Weil aber das übrige Wild nicht wissen könnte, wer auf diese Art nach und nach zum Jäger geworden wäre, so muß jeder derselben sein Taschentuch um den Arm binden, um dadurch kenntlich zu werden. Das Wild thut alles mögliche, um nicht erjagt zu werden; es läuft so schnell, als möglich, vorwärts, verbirgt sich dann in Hohlwegen; drückt sich hinter Gebüsche; liegt unbeweglich und ohne hörbar zu athmen, im Gesträuche; kriecht auf allen Vieren über gefährliche Plätze, wo es entdeckt werden könnte, um zu entwischen, oder die Gegenwart des Jägers auszukundschaften; spürt mit dem Ohre am Boden den Fußtritten des Jägers aus; winkt seinem Gefährten, um ihn zu benachrichtigen; es durchläuft mit möglichster Anstrengung ganze Strecken, überspringt Gesträuche, Hohlwege und Gräben, u. s. w. Jeder Jäger im Gegentheil gebraucht alle List, um das Wild zu erjagen. Alle stehen unter dem Befehl des Ober-Jägers. Er versammelt sie von Zeit zu Zeit im nöthigen Falle durch ein Zeichen, giebt ihnen die nöthigen Befehle, welchen Weg sie einzeln nehmen sollen, um das Wild zu erforschen und einzuschließen. Jeder ist dabey auf seiner Hut, unvermerkt heran zu schleichen, um sich dem Wilde zu nähern; jeder durchsucht die Gesträuche, Hohlwege, Gebüsche und Bäume; jeder horcht, ob sich nichts regt, setzt nach, wenn etwas aufspringt, und verfolgt es muthig über Stock und Stein.

So wird vom Anfange des Revieres bis an das Ende fortgejagt. Hier geschieht gewöhnlich der stärkste Fang, wenn anders an dieser Stelle die Umstände zum Verstecken bequem sind. Man wendet um, und

durchstreicht das Revier, wenn noch nicht alles Wild gefangen ist, wieder rückwärts, bis zum Anfange. Hier schließt sich dann die diesmahlige Jagd.

Jedes Wild, das sich durch List, Klugheit und Schnelligkeit den Jägern zu entziehen wußte, und bey der Rückkehr derselben am Anfange des Reviers steht, ist frey und hat die Ehre des Siegers über den Jäger; aber jedes Wild, das die Gränzen des Revieres überschreitet, ist seiner Freyheit verlustig, und muß Jäger werden.

Es giebt nicht leicht ein Spiel, welches bey einer solchen Einfachheit so unterhaltend, und für den Körper und Geist der Jugend so nützlich wäre. Es gewährt starke Bewegung, übt den Körper im Laufen und Springen, hält die Sinne in steter Wachsamkeit, und belebt den Muth junger Leute. Man muß nur bedenken, daß es für diese nicht Spiel, sondern Ernst ist, daß ihr Herz oft vor Erwartung und Angst pocht, wenn sich ein Jäger nähert, daß dann immer ein Entschluß nöthig ist, der in ihrer Lage Muth erfordert.

Siehe auch weiter unten, die Jagd im Dunkeln.

Zu den Spielen der künstlichen Sinnes-Uebung gehören auch die Nacht-Spiele. Die Nacht ist für die meisten Menschen fürchterlich. Vernunft, Aufklärung, Geist und Muth schützen nur Wenige gegen diese natürliche Furcht. Raisonneurs und starke Geister, Philosophen und Krieger, sind am Tage unerschütterlich, und zittern oft des Nachts, wenn ein Blättchen sich reget. Die Ursache liegt nicht in Ammen-Mährchen, sondern sie ist dieselbe, vermöge welcher der Taube mißtrauisch und das Volk abergläubisch ist; sie liegt in der Unkunde der Dinge und Ereignisse um uns her. Heilung ist nur durch Gewöhnung möglich, denn dieser unterliegt die Imagination. Es ist folglich vergebens, dem Furchtsamen vorzuraisonniren, wie eitel seine Furcht sey; wirksamer, als alle philosophischen Gründe ist es, ihn oft

in

in die Finſterniß zu führen. Der Dachdecker wird nicht mehr ſchwindlich, und wer ſich an Finſterniß gewöhnt hat, empfindet dabey keine Furcht mehr. Um die Jugend dahin zu bringen, ſind Spiele ſehr bequem, aber ſie müſſen mit Lachen und Scherz verbunden und geſellſchaftlich ſeyn. Dadurch werden die Füße eines ſo erzogenen Menſchen ſicher, und die Hände gleichſam verſtändiger. Seine Imagination mit angenehmen Bildern der jugendlichen Nacht-Spiele angefüllt, wird nicht leicht auf ſchreckliche Gegenſtande verfallen.

In dem Bisherigen liegt die Quinteſſenz deſſen, was *Rouſſeau* im Emile ſo ſchön über dieſen Gegenſtand ſagt (*). Was er indeſſen von den Ammen-Mährchen behauptet, widerlegt ſich dadurch, daß ſehr viele Menſchen ſich auch am hellen Tage vor Geſpenſtern fürchten, auch dann, wann ſie alles um ſich her auch noch ſo gut erkennen können. *Rouſſeau* ſchlägt darauf ſelbſt nächtliche Spiele, oder vielmehr pädagogiſche Uebungen, vor. Er will, daß man Abends

(*) Beaucoup de jeux de nuit. Cet avis eſt plus important qu'il ne ſemble. . . . Je n' imagine rien de ſi plaiſant et de ſi utile, que de pareils jeux pour peu qu'on voulut uſer d'addreſſe à les ordonner. Je ferois dans une grande ſalle une eſpece de labyrinthe avec des tables, des fauteils, des chaiſes, des paravents. Dans les inextricables tortuoſités de ce labyrinthe j'arrangerois au milieu de huit ou dix boëtes d'attrapes, une autre boëte presque ſemblable bien garnie de bonbons; je deſignerois en termes clairs mais ſuccinots le lieu precis ou ſe trouve la bonne boëte, puis, apres avoir fait tirer au ſort les petits concurrens, je les enverrois tous t'un après l'autre, jusqu'à ce que la bonne boëte fut trouvée. . . . D'autres fois, dans une piece nouvellement blanchie on ſuſpendra pres du mur quelque jouet, quelque petit meuble, qu'il s'agira d'alles chercher ſans toucher le mur. A peine celui qui l'apportera ſera-t-il rentré, que, pour peu qu'il ait manqué de la condition, le bout de ſon chapeau blanchi etc. trahiroit ſa mal-addreſſe. *Emile*, L. 2, p. 198. ff.

eine Gesellschaft von Kindern zusammenbringe, und sie an finstern Orten allerley verrichten lasse. Keines müßte ganz allein gehen, sondern gesellschaftlich, bis man sicher wäre, daß es nicht zu sehr erschrecken würde. „Ich finde nichts so lustig und nützlich, als dergleichen „Spiele, wenn man sie nur gehörig einzurichten weis. „In einem großen Sahle würde ich von Tischen, Stühlen, Schirmen ꝛc. eine Art von Irrgang machen. In „die verworrenen Krümmungen dieses Labyrinthes stellte ich, mitten unter 8 bis 10 Vexier Büchsen, eine ziemlich ähnliche mit Zuckerwerk gefüllte. Ich bestimmte „kurz, deutlich und genau die Stelle derselben; ich gäbe eine solche Anweisung, die für Leute, welche weniger unaufmerksam und flatterhaft, als Kinder, wären, hinreichen würde, um sie zu finden. Jezt zöge „ich das Los für die kleinen Wettstreitenden, und „schickte sie einen nach dem andern fort, bis die gute „Büchse gefunden wäre. Die Schwierigkeit des Findens „würde ich nach dem Grade ihrer Geschicklichkeit abmessen. Man denke sich einen kleinen Herkules, wie „er, stolz auf seine That, mit der Büchse zurück kommt. „Man stellt sie auf den Tisch, und öffnet sie mit vieler „Ceremonie. Ich höre das Gelächter, das Jauchzen „des lustigen Haufens, wenn man statt der erwarteten „Näscherey, einen May-Käfer, eine Schnecke, Kohle, „oder Eichel in Baumwolle oder Mos recht artig eingewickelt findet. Ein ander Mahl würde ich in einem neu geweißten Zimmer, nahe an der Wand ein „Spielzeug, ein kleines Hausgeräth aufhängen, das „müßte dann gehohlt werden, ohne die Wand zu berühren. Kaum käme der Sucher wieder zurück, so „würde, wenn er die Bedingung nur in etwas verfehlt „hätte, der weiße Fleck an der Spize seines Hutes, seiner Schuhe ꝛc. seine Ungeschicklichkeit verrathen.“

Dergleichen Uebungen wird jeder geschickte Erzieher selbst zu erweitern, mannigfaltiger zu machen und abzuändern verstehen. *Rousseau* will dadurch auch bloß den Geist derselben zu verstehen geben. Es wäre auch gut, dergleichen Uebungen nicht immer im Hause, sondern auch ganz besonders draussen vorzuneh-

nehmen. Man verbindet zwey, drey und mehrere Knaben von der Gesellschaft die Augen. Die Sehenden führen sie unter Begleitung ihres Aufsehers hinaus in das freye Feld, auf $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Stunde weit vom Wohn-Orte weg. Hier öffnet man ihnen die Augen, und verlangt, daß sie sich nach Hause finden sollen. Der Abend ist so dunkel, daß die Augen wenig oder gar keine Dienste leisten; das Feld unbekannt, denn man ist, gleichsam wie vom Himmel gefallen, dahin gekommen; keine Welt-Gegend ist bekannt. Weit schlimmer ist dies alles, wenn man zur Uebung ein anderes Mahl einen Wald wählt. Es wird indeß voraus gesetzt, daß die Zöglinge ihre vaterländische Gegend im Ganzen etwas kennen, so geht dann die Untersuchung durch Gefühl und Gehör vor sich. Man untersucht die Natur des Bodens, man benetzt mit dem Munde einen Finger, streckt ihn über den Kopf hinaus, um den Zug der Luft daran zu bemerken; man beobachtet die Wolken, den Stand der Sterne, die lezten Ueberreste der Abendröthe, das Mos an den Bäumen, man fühlt mit den Füßen nach einem Wege, man horcht auf entferntes Getöse, u. s. w. Auf alle dergleichen Merkmahle gründet man Schlüsse. Die vorher Geblendeten berathschlagen sich über die zu nehmende Richtung; sind alle einstimmig, so folgt ihnen der Aufseher mit allen Uebrigen ungetrennt; ist ihre Meinung aber verschieden, so giebt er jedem einen Begleiter, der der Gegend kundig ist, um das gänzliche Verirren im Nothfall zu verhüten. Oder: ein anderes Mahl setzt man Rousseau's Büchsen hinaus in den Garten, oder, wenn das freye Feld in der Nähe ist, hinaus auf die Flur, und verfährt übrigens so, wie Rousseau es vorschlägt.

Ein förmliches Nacht-Spiel ist: a) die Wächter und die Diebe, nach Hrn. Gutsmuths Beschreibung.

ung (*). Eine Gesellschaft von 16, 20, 30 Personen, je zahlreicher je besser, versammelt sich am bequemsten auf einer großen, mit einzelnen Gebüschen versehenen, oder theils unebenen Wiese, oder einem ähnlichen Garten-Platze. Einer wird zum Kadi ernannt, und dieser theilt die Gesellschaft in Pare ab, um aus diesen, nach der unten befindlichen Anweisung (**), zwey Parteyen zu bilden, indem er von jedem zu ihm kommenden Pare die eine Person zum Wächter, die andere zum Diebe, ernennt. So entsteht die Vertheilung der Gesellschaft in Wächter und Diebe. Beyderley sondern sich in zwey Haufen ab, und der Kadi nennt die Nahmen beyder Parteyen öffentlich, damit sie sich gegenseitig nach ihren Rollen kennen lernen. Jezt giebt er jeder Partey eine Parole; z. B. den Wächtern das Wort Bordeaux, den Dieben Rouen, und befiehlt jenen sich zu bezeichnen, und diesen sich zu bewaffnen; worauf die Wächter ein weißes Tuch oder ein Stück Papier um den Arm befestigen, und die Diebe sich mit zusammengedreheten Schnupftüchern versehen. Hierauf müssen sich die Diebe entfernen, um sich zu verstecken, und

(*) Die Idee dieses Spieles ist aus *Tho. Hyde*, de Ludis Orientalium, (Oxon. 1694, 12.) genommen. Im 2ten Buche, S. 262, findet man die Beschreibung eines mesopotamischen Spieles, das den Nahmen Hallas wa Harami führt; sie ist aber, wie mehrere Beschreibungen dieses Verfassers, so unzulänglich und verworren, daß Hr. Gutsmuths erst ein Spiel daraus machen mußte.

(**) Um zwey Parteyen zu bilden, die an Spiel-Fertigkeit gleich sind, stellt man zwey und zwey gleiche Personen zusammen. So entstehen Pare. Darauf nimmt jede Person den Nahmen eines Thieres an, damit kommen sie parweise zu den beyden Personen, welche das Losen veranstalten, und nennen ihnen ihre angenommenen Nahmen; z. B. hier kommt ein Adler und Falk, welchen wollt ihr? Da die Losenden nicht wissen, wer Adler oder Falk ist, so findet keine Auswahl Statt; wer den Falken nimmt, erhält zu seiner Partey die Person, die sich hinter diesen Nahmen versteckt hatte, u. s. w.

und in Hinterhalt zu legen, wo sie nur können. Der Kadi giebt ihnen dazu etwa 2 Minuten und weniger, binnen welcher Zeit er laut bis 20 zählt. Ist die Zahl 20 ausgesprochen, so geht der Kadi mit den Wächtern aus, um die Diebe zu fangen. Man spürt aus, wo sich Diebe befinden; der Kadi detaschirt bald hier bald dort hin einen Trupp oder einen Einzelnen seiner Wächter, um den Ort zu umstellen, den Paß zu verhauen, zu recognosciren, zu rapportiren, u. s. w. Alles muß, wie beym militärischen Expeditionen, strengen Gehorsam leisten, und der Kadi ernennt bald zu diesem, bald zu jenem Zwecke dieser Art, die Unter-Anführer willkürlich. Kann irgend ein Wächter unter Gebung der Parole einen Dieb beym Arme fassen, oder nur deutlich berühren, so ist der Dieb fein, und die Regel des Spieles verbietet alle Widersetzlichkeit. Der Wächter ruft den Kadi und seine Gehülfen, alle versammeln sich, der Kadi hält Gericht, und läßt den Dieb 2, 3 Mahl durch die locker gedrehten Schnupftücher der Wächter gassenlaufen. Hat er diese Strafe überstanden, so wird er durch Umbindung des Zeichens unter die Zahl der Wächter aufgenommen. Indessen aber auf diese Art die Jagd auf die Diebe ununterbrochen fortdauert, sind diese nicht müßig, sondern unablässig bemühet, die Wächter zu Dieben zu machen. Jeder Dieb hat nähmlich das Recht, jeden Wächter mit aller möglichsten List heimlich zu verfolgen, sich an ihn heran zu schleichen, oder schnell zu überfallen, und ihm mit dem Schnupftuche unter Nennung seiner Parole (Rouen) einen Hieb zu versetzen. Kann er dies, ehe der Wächter seine Parole (Bordeaux) ausspricht, so ist der Wächter dadurch auf der Stelle zum Diebe gemacht, und muß sich schleunig fortmachen, damit ihn die Wächter nicht erhaschen.

Es arbeiten hier also zwey Parteyen unaufhörlich gegen einander. Gelingt es den Wächtern, alle Diebe nach und nach zu fangen, so hat ihre Partey gewonnen; können die Diebe aber nach und nach die Wächter zu Dieben machen, so findet das Gegentheil Statt. Glückt es den Dieben, an den Kadi zu kommen, und ihn auf die obige Art zum Diebe zu machen, so erheben sie ein allgemeines Hurrah-Geschrey, die Partie ist geendigt, und sie haben den Sieg. Dieser leztere Fall ist sehr gewöhnlich, daher muß der Kadi ausserordentlich auf seiner Hut seyn, um nicht durch schnelle Ueberfälle überlistet zu werden. Oft bemerkt er z. B. zur Rechten die Bewegung einiger Diebe, seine Gehülfen machen Jagd, und fangen einen; dieser Angriff war mit Fleiß von den Dieben veranlaßt, um die Aufmerksamkeit des Kadi dahin zu ziehen; denn in demselben Augenblicke stürzen von der linken Seite her unerwartet ein Par der entschlossensten Diebe unter den Haufen der Wächter; und ehe er sich noch besinnen kann, ist der Schlag geschehen, und er ist gefangen. Er muß daher immer sehr aufmerksam seyn, und immer ein Par Mann von seinen Wächtern als Leib-Wache haben.

So viel von dem Gange des Spieles im Allgemeinen. Mich, fährt Hr. Gutsmuth fort: in eine weitere Entwickelung einzulassen, würde nicht ganz schicklich seyn. Streitige Fälle kommen nicht häufig vor. Einige Gesetze will ich hier noch angeben.

Die Gränzen des Spiel-Raumes dürfen von Niemand überschritten werden. — Kein Dieb darf das Zeichen der Wächter an den Arm machen, oder sein zusammengedrehtes Tuch zur Nachahmung desselben auch nur über den Arm hängen. — Kein Wächter darf seine Parole aussprechen, als bis er wirklich einen Dieb sieht, der ihn anfallen, oder den er ergreifen will. — Die Diebe können sich zwar vereinigen,

um von allen Seiten her einen Trupp Wächter zu überfallen; merken es aber die Wächter früh genug, und rufen ihre Parole, so haben jene kein Recht weiter einzudringen, sondern sind in Gefahr gefangen und schärfer als gewöhnlich, bestraft zu werden. Auf dieses Gesetz muß vorzüglich gehalten werden, wenn nicht sogleich das ganze Spiel ausarten soll.

Dieses Spiel hat für die Jugend überaus viel Interesse, wenn es von beyden Seiten mit Lebhaftigkeit, Vorsicht, Muth, und der dazu nöthigen Verschlagenheit, gespielt wird. Man ist dabey in einer steten Erwartung dessen, was so eben vorgehen wird, von Minute zu Minute wird sie befriedigt, und wieder von neuem gespannt. Jeder Schritt erfordert Vorsicht, Auge und Ohr sind unaufhörlich beschäftigt, jede kleine Bewegung und jedes Geräusch zu bemerken. Es erfordert Muth und ununterbrochene Gegenwart des Geistes, denn die Angriffe sind mit List, Schnelligkeit und Ueberraschung verbunden. Hier kann der Jugend-Aufseher, wenn er die Rolle des Kadi übernimmt, manchen seiner Zöglinge näher kennen lernen, indem er seinen Muth, seine Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes auf die Probe stellt, und bald diesem bald jenem eine Expedition aufträgt, wobey seine Furchtsamkeit ins Gedränge kommt, u. s. w. Es gewährt zugleich viel körperliche Bewegung, es erfordert Schnelligkeit. Sehr bequem ist dieses Spiel für die etwas rauhen und sehr dunkeln Abende des Herbstes. Kleineren Knaben, die mit diesem nicht gut fertig werden können, empfiehlt Hr. Gutsmuths das folgende, welches von einer Gesellschaft Knaben erfunden wurde, ganz einfach, aber doch nicht ohne Interesse ist.

—) Miau! Die Kleinen sind wieder auf einer Wiese, oder in einem Garten. Der Abend muß sehr dunkel seyn. Der flinkste Knabe wird zum Miau ge-

Es arbeiten hier also zwey Parteyen unaufhörlich gegen einander. Gelingt es den Wächtern, alle Diebe nach und nach zu fangen, so hat ihre Partey gewonnen; können die Diebe aber nach und nach die Wächter zu Dieben machen, so findet das Gegentheil Statt. Glückt es den Dieben, an den Kadi zu kommen, und ihn auf die obige Art zum Diebe zu machen, so erheben sie ein allgemeines Hurrah-Geschrey, die Partie ist geendigt, und sie haben den Sieg. Dieser leztere Fall ist sehr gewöhnlich, daher muß der Kadi ausserordentlich auf seiner Hut seyn, um nicht durch schnelle Ueberfälle überlistet zu werden. Oft bemerkt er z. B. zur Rechten die Bewegung einiger Diebe, seine Gehülfen machen Jagd, und fangen einen; dieser Angriff war mit Fleiß von den Dieben veranlaßt, um die Aufmerksamkeit des Kadi dahin zu ziehen; denn in demselben Augenblicke stürzen von der linken Seite her unerwartet ein Par der entschlossensten Diebe unter den Haufen der Wächter; und ehe er sich noch besinnen kann, ist der Schlag geschehen, und er ist gefangen. Er muß daher immer sehr aufmerksam seyn, und immer ein Par Mann von seinen Wächtern als Leib-Wache haben.

So viel von dem Gange des Spieles im Allgemeinen. Mich, fährt Hr. Gutsmuth fort: in eine weitere Entwickelung einzulassen, würde nicht ganz schicklich seyn. Streitige Fälle kommen nicht häufig vor. Einige Gesetze will ich hier noch angeben.

Die Gränzen des Spiel-Raumes dürfen von Niemand überschritten werden. — Kein Dieb darf das Zeichen der Wächter an den Arm machen, oder sein zusammengedrehtes Tuch zur Nachahmung desselben auch nur über den Arm hängen. — Kein Wächter darf seine Parole aussprechen, als bis er wirklich einen Dieb sieht, der ihn anfallen, oder den er ergreifen will. — Die Diebe können sich zwar vereinigen,

um

um von allen Seiten her einen Trupp Wächter zu überfallen; merken es aber die Wächter früh genug, und rufen ihre Parole, so haben jene kein Recht weiter einzudringen, sondern sind in Gefahr gefangen und schärfer als gewöhnlich, bestraft zu werden. Auf dieses Gesetz muß vorzüglich gehalten werden, wenn nicht sogleich das ganze Spiel ausarten soll.

Dieses Spiel h[illegible]r die Jugend überaus viel Interesse, wenn es v[illegible]beyden Seiten mit Lebhaftigkeit, Vorsicht, Mu[illegible] und der dazu nöthigen Verschlagenheit, gespielt [illegible]rd. Man ist dabey in einer steten Erwartung de[illegible] was so eben vorgehen wird, von Minute zu Mi[illegible] wird sie befriedigt, und wieder von neuem gespannt. Jeder Schritt erfordert Vorsicht, Auge und Ohr sind unaufhörlich beschäftigt, jede kleine Bewegung und jedes Geräusch zu bemerken. Es erfordert Muth und ununterbrochene Gegenwart des Geistes, denn die Angriffe sind mit List, Schnelligkeit und Ueberraschung verbunden. Hier kann der Jugend-Aufseher, wenn er die Rolle des Kadi übernimmt, manchen seiner Zöglinge näher kennen lernen, indem er seinen Muth, seine Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes auf die Probe stellt, und bald diesem bald jenem eine Expedition aufträgt, wobey seine Furchtsamkeit ins Gedränge kommt, u. s. w. Es gewährt zugleich viel körperliche Bewegung, es erfordert Schnelligkeit. Sehr bequem ist dieses Spiel für die etwas rauhen und sehr dunkeln Abende des Herbstes. Kleineren Knaben, die mit diesem nicht gut fertig werden können, empfiehlt Hr. Gutsmuths das folgende, welches von einer Gesellschaft Knaben erfunden wurde, ganz einfach, aber doch nicht ohne Interesse ist.

Miau! Die Kleinen sind wieder auf einer [illegible] oder in einem Garten. Der Abend muß sehr [illegible] seyn. Der flinkste Knabe wird zum Miau ge-

gewählt. Dieser läuft von der Gesellschaft fort, um sich zu verstecken, und man giebt ihm dazu etwa 4 Minuten Zeit, binnen welcher man 20 zählt. Hierauf geht die Gesellschaft fort, um ihn zu erhaschen. Man kommt in die Gegend, wo man ihn vermuthet, und findet ihn nicht. Man umstellt indeß den Platz, und der kleine Anführer der Gesellschaft fordert den Miau auf, mit den Worten: Miau laß dich hören! Alle andere wiederhohlen diesen Ruf, und erwarten dann mit großer Begierde die Antwort. Man ist schon auf dem Puncte zu zufahren, um ihn zu ertappen, weil man ihn ganz nahe glaubt; aber ehe man sichs versieht, erschallt die Antwort: Miau! weit entfernt, auf einer ganz andern Seite. Schnell bildet die Gesellschaft eine weit ausgedehnte Linie, und läuft vorwärts nach der Gegend, wo der Laut Miau! herschallte. Hier will man ihn denn recht sicher einschließen; aber ehe man sichs versieht, ist Miau wieder durch die Glieder der Linie entwischt, und täuscht die andern zum zweyten Mahl. Ist Miau aber endlich glücklich eingeschlossen, und man fordert ihn auf, sich hören zu lassen, so braucht er zwar nicht zu antworten, wenn man ihn zu nahe ist, aber eben dadurch verräth er seine zu große Nachbarschaft, und man sucht dann desto eifriger. So dauert das Spiel fort, bis Miau unter allgemeinem Gelächter gefangen wird. Ueber die Gränzen des Spiel-Raumes darf er nie hinauslaufen. Dieses sehr unschuldige Spiel ist mit vielem Gelächter verbunden, gewähret viel Bewegung, und ist sehr bequem, die Kleinen an die Dunkelheit zu gewöhnen.

c) Die Jagd im Dunkeln. Das bereits oben, S. 838, angegebene Spiel der Jagd sieht man in Schnepfenthal bey der dortigen Jugend an dunkeln Abenden spielen. Man treibt es genau auf dieselbe Art, nur wählt man zum Jagd-Revier eine ganz ebene Wiese,

Wieſe, die von kleinen Gebüſchen eingefaßt iſt, und dadurch deutliche Gränzen hat. Es erfullt ganz den Haupt-Zweck, die Jugend auf eine luſtige Art an die Dunkelheit zu gewöhnen, in ihrer Imagination die Vorſtellung der Dunkelheit mit der Vorſtellung des Vergnügens zu verknüpfen. Es erfordert überdem viel Munterkeit der Sinne, jugendlichen Muth, und Schnelligkeit des Körpers.

Vom Rad ſchlagen und andern Rad-Künſten, ſ. oben, S. 390, f.

Soldaten-Spiel, ſiehe **Militär-Uebungen**, oben, S. 735.

Das Springen, beſteht, nach Hrn. Vieth, darin, daß durch ſchnelles Ausſtrecken der vorher gebogenen Beine ein ſtarker Stoß auf die Grundfläche ausgeübt wird, wodurch, wenn dieſe unbeweglich widerſteht, der ganze Körper nach der entgegengeſetzten Seite vom Boden fortgeſchnellt wird, und einige Augenblicke in der Luft bleibt, bis die Schwer-Kraft ihn wieder zu Boden treibt. Es kommt mithin beym Spingen hauptſächlich (*) auf die Ausſtreck-Muskeln des Unter-Schenkels und auf die Waden-Muskeln an. Dieſe führen den Stoß aus; und je gröſſer ihre Schnell-Kraft iſt, deſto ſtärker iſt der Stoß gegen den Boden, folglich deſto lebhafter der Sprung.

In Rückſicht des Gebrauches der Füße bey dieſer Operation, kann man verſchiedene Arten des Sprunges unterſcheiden, indem man nähmlich auf Einem Beine, oder auf beyden, und in lezterm Falle entweder mit neben einander gehaltenen Füßen ſpringt, oder

(*) Ich ſage hauptſächlich, denn die Geſäß-Muskeln (glutaei) und Bauch-Muskeln haben ebenfalls dabey zu wirken.

oder nicht. Die beyden ersten Arten nennt man hüpfen; s. im XXVI Th., S. 610, f. Ferner kann man entweder ohne, oder mit einem Anlauf oder Vorsprung den Sprung mit beyden Beinen ausführen. Sodann kann man, in Rücksicht des Weges, durch den der Körper sich beym Sprunge bewegt, ebenfalls verschiedene Arten unterscheiden. Man kann von oben herunter, von unten hinauf, über eine horizontale Weite, wegspringen. Und endlich kann man alle diese Arten entweder bloß durch die Schnell-Kraft der Füße, oder auch mit Hülfe einer Spring-Stange, oder auch mit Aufsetzung der Hände, vollführen. — Manigfaltigkeit genug, um das Springen zu einer sehr unterhaltenden Uebung zu machen.

Erste Gattung. Springen, bloß durch die Wirkung der untern Gliedmaßen.

Die erste Art dieses Springens, ist das Hüpfen auf Einem Beine, wobey das andere Bein entweder frey ausgestreckt, oder gebogen, oder auch mit einer Hand, es sey nun an dieselbe, oder an der entgegengesetzten Seite, angefaßt wird. Das Hüpfen auf Einem Beine geschieht nun in die Höhe, in die Tiefe, oder auf horizontalem Boden; in jedem Falle entweder einfach, oder fortgesetzt, z. B. auf einer horizontalen oder auch abhängigen Ebene durch einen Raum von hundert und mehrern Fußen, oder einen Zeitraum von 5, 10 Minuten ꝛc.; auch auf den Stufen einer Treppe hinauf oder herunter. — Eine gute Uebung, die Beine stark zu machen, und als Vorübung brauchbar; im vorkommenden Falle wird man freylich beyde Beine gebrauchen.

Die zweyte Art, das Springen mit beyden Beinen, begreift zwey Unter-Arten in sich. Werden die Füße geschlossen an einander gesetzt, so daß beyde zugleich den Aufsprung und Niedersprung machen, so heißt es Hüpfen auf beyden Beinen. Die Knie müs-

sen

sen vor dem Aufſprunge ziemlich ſtark gebogen und ſchnell geſtreckt werden. Es befördert die Stärke des Abſtoßens, wenn man einen Vorſprung macht. Man kann dabey zur Bedingung machen, daß man die Füße genau geſchloſſen an einander halte, und zu dem Ende ein Stück Geld oder dergleichen zwiſchen dem Vorder-Theile der Füße zu klemmen, da denn die Kunſt darin beſteht, dieſes nicht während des Sprunges fallen zu laſſen. Man kann den Sprung auch mehrere Mahl hinter einander fortſetzen, wie auch rückwärts, ſeitwärts, hinauf, hinunter, über einen Graben, über einen Stab zu hüpfen, und dgl. Mit Springe-Uebungen laſſen ſich überhaupt hundert Abänderungen machen. Das Hüpfen auf Einer Stelle, nach Art der lacedämoniſchen Weiber, wobey die Ferſen im Aufſpringen an das Geſäß ſchlagen, gehört ebenfalls hierher.

Die zweyte Unter-Art des Springens mit beyden Beinen iſt die dem Menſchen natürlichſte Art, da man ſich mit dem einen Fuße den Abſtoß giebt, den andern im Sprunge etwas hervor bringt, und mit demſelben etwas früher niederſpringt. Man ſollte zwar glauben, daß der Sprung leichter und ſtärker ſeyn müſſe, wenn man mit beyden Beinen zugleich ſich in die Höhe ſchnellte, daß man alſo weiter auf beyden Beinen hüpfen, als auf gewöhnliche Art ſpringen könne, allein die Erfahrung lehrt das Gegentheil. Bey dem gewöhnlichen Sprunge, wo das eine Bein bloß zum Abſtoß gebraucht wird, kann man einen Anlauf nehmen, wodurch die Bewegung ſehr befördert wird, oder wenn auch dieſes geſchieht, ſo tritt man doch mit dem einen Fuße etwas zurück, und theilt dadurch beym Abſtoß dem Körper einige Geſchwindigkeit mit, ehe der abſtoßende Fuß den Boden verläßt. Wenn man beyde Füße, wie beym Hüpfen, dicht neben einander hält, und nun den Sprung auf die übri-

gens gewöhnliche Art macht, so wird man finden, daß man wenig oder gar nicht weiter kommt, als mit dem Hüpfen. Die dem Körper vorher durch Anlauf oder Zurücktreten mitgetheilte Geschwindigkeit, ehe man sich vom Boden erhebt, ist also die Ursache, warum man beym gewöhnlichen Sprunge leichter und besser springt, als beym Hüpfen. Wir wollen bey dieser Art die verschiedenen Sprünge etwas genauer durchgehen.

1. Der Sprung von der Höhe in die Tiefe herab, erfordert, wenn nicht zugleich auf Weite dabey Rücksicht genommen wird, keine Vorbereitung, weder durch Vorsprung, noch durch Anlauf. Die einzige bey allen Sprüngen, so auch bey diesem, sehr nothwendige Regel ist die, daß man sich gewöhne, auf die Zehen und mit gebogenen Knien nieder zu springen. Hat man dieses recht in seiner Gewalt, so kann man von einer sehr beträchtlichen Höhe herunter springen, ohne sich Schaden zu thun. So wie eine Kugel keine Wirkung thut, wenn sie gegen weiche Körper anstößt, so wird auch der Stoß, den der Körper bey solchen Sprüngen erhält, unwirksam, wenn er durch das Nachgeben des Fuß-, Knie- und Hüft-Gelenkes allmählich gebrochen wird.

Um sich von sehr großen Höhen, wie z. B. von einem Thurme, von den obern Stockwerken eines Hauses, aus einem aerostatischen Ballon herab zu lassen, hat man, bekannter Maßen, in unsern Tagen Fall-Schirme erfunden, die wohl allgemeiner bekannt zu werden verdienten, da sie bey Feuers-Gefahr vortreffliche Dienste thun könnten. Ein Mann, Nahmens Murray, hat sich glücklich mit einer Parachute von dem Kirch-Thurme zu Portsmouth herabgelassen. Ein zweyter Versuch von der Dom-Kirche zu Chichester fiel zwar, wegen eines Wind-Stoßes, nicht ganz so glücklich aus, indessen fiel er doch, ohne sich etwas zu zerbrechen, zur Erde. Die Versuche mit den Thieren, die man aus aerostatischen Maschinen vermittelst Fall-Schirme herabgelassen hat, sind alle gut ausgefallen.

fallen. Ein groſser Regen-Schirm thut schon einige Dienste, wenn er übrigens fest ist.

Ein Franzose, *le Roux* wollte, vor etwa 8 Jahren, eine Mütze erfunden haben, um, wie er sich ausdruckt, avec beaucoup de douceur von einem Thurme zu fallen, so, daſs der Kopf immer oben und die Füſse unten blieben; man hat aber nichts weiter davon vernommen.

In einem gewissen alten Zauberbuche findet man einen mit einer Abbildung begleiteten Vorschlag, von einem Thurme, Berge ꝛc. herunter zu fliegen, der, Spaſses halber, hier eine Erwähnung verdiene. Man lege zwey Stangen über die Schultern; die vordern Enden werden durch Stricke an beyde Hände, die hintern eben so an die Füſse befestigt. Diese Stangen dienen nun wie zwey Hebel, deren Unterlagen die Schultern sind. Ziehen die Hände die vordern Enden herunter, so müssen die hintern Enden sich hinauf bewegen, folglich die Füſse in die Höhe ziehen. Umgekehrt, ziehen die Füſse wieder herunter, so werden die Hände wieder in die Höhe gezogen, u. s. f. Nur der kleine Umstand hätte noch verdient gelehrt zu werden, wie man es anzufangen habe, daſs die Unterlage selbst hinauf gezogen werde! (*)

2. Der Sprung aus der Tiefe in die Höhe. Hier sind zwey Fälle: entweder man springt senkrecht in die Luft, wie beym Tanzen, oder man springt im Bogen über ein Hinderniſs hinweg. Bey dem senkrechten Sprunge kann man oben von der Decke einen Ring, einen Apfel, oder dergleichen, in einer gewissen Höhe über dem Kopfe herab hängen lassen, um ihn mit den Händen zu ergreifen, oder herunter zu schlagen. Man erreicht in diesem Falle eine gröſsere Höhe, wenn man mit beyden Füſsen zugleich aufspringt; denn der Vortheil, den man sonst beym Aufspringen mit Einem Fuſse hat, (wovon kurz zuvor geredet wurde) fällt hier weg, weil durch Anlauf oder durch Zurücktreten nur

(*) Vom Fliegen, und den damit angestellten Versuchen, s. auch im XIV Th. gegenwärtigen Werkes, S. 257, flg. und im LXXI Th., S. 557. Z.

nur eine Bewegung nach horizontaler Richtung dem Körper mitgetheilt wird, welche ihm hier nicht zu Statten kommt, da vorausgesetzt wird, daß der Sprung senkrecht in die Höhe gehen soll. — Anders aber verhält es sich bey dem Bogen-Sprunge, wozu der Anlauf allerdings dazu beyträgt, dem Sprunge eine größere Stärke zu geben. Zu diesem Sprunge bedient man sich zweyer aufrecht stehender, etwa 6 Fuß von einander entfernter Stützen, welche in Zolle getheilt und mit Löchern versehen sind, um eine leichte Ruthe quer über ein Par eingesteckte Pflöcke zu legen. Diese Ruthe, welche hier übersprungen wird, fällt bey dem geringsten Anstoß des Fußes herunter, und kann vermittelst der Pflöcke höher und niedriger gelegt werden; welche Einrichtung daher die bequemste ist, weil bey dem Anstoße keine Gefahr ist, und man sich nach und nach in höhern Sprüngen üben kann. Daß der Platz zum Anlaufe frey, und der Boden an der Stelle des Niedersprunges nicht zu hart seyn müsse, versteht sich von selbst. Hr. Vieth meldet, 48 rheinländische Zoll mehrmahls von einem ehemahligen Zöglinge des dessauischen Erziehungs-Institutes überspringen gesehen zu haben (*). Es kommt hauptsächlich auf eine starke Zusammenziehung der untern Gliedmaßen an.

3. Der Sprung in die Weite, entweder ohne Anlauf, bloß mit Zurücktreten des einen Fußes, um dem Körper einen Schwung zu geben, oder mit einem Anlaufe. In beyden Fällen wird der Sprung am besten, wenn man ihm eine ziemliche Elevation giebt. Geworfene Körper durchlaufen, cæteris paribus, den größten Raum, wenn sie unter einem Winkel von 45 Grad vom Horizont aufwärts geworfen werden.

Der

(*) Das ist nun eben keine ganz ausserordentliche Höhe; es muß aber bemerkt werden, daß der Boden zum Anlauf sandig, und der Absprung etwas ungewiß war.

Der Körper der Menschen und Thiere bewegt sich beym Sprunge, nach ähnlichen Gesetzen; auch ist in der That die Richtung, nach welcher das Bein den Abstoß nach geschehenem Anlauf vollführt, dem ziemlich gemäß. Zur Uebung in diesem Sprunge kann jeder Raum auf ebener Erde, vorzüglich aber auch ein Graben, dienen, dessen Ränder nicht parallel gehen, so daß er an einem Ende enge ist, für die Anfänger, und gegen das andere Ende immer weiter wird. — Wenn man über diesen oder jeden andern Graben will, suche man sich zuvörderst einen guten Ort zum Abspringen aus, stellt den einen Fuß, mit dem man sich gewöhnt hat abzuspringen (*) darauf, setzt den andern einen starken Schritt zurück, und verstärkt durch den Schwung, den man sich damit unmittelbar vor dem Abstoße giebt, die Stärke des Sprunges. Während des Sprunges zieht man die Füße etwas in die Höhe, und springt mit gebogenen Knien, und etwas vorwärts gebogenem Oberleibe, am jenseitigen Ufer nieder. Vornehmlich muß man nicht die Füße vorwärts werfen, um dadurch eine größere Weite zu übersteigen, weil das unfehlbar den Fall auf den Rücken nach sich ziehen würde. Es ist immer besser, vorwärts zu fallen, wiewohl der gute Springer weder vorwärts noch rückwärts fallen, sondern auf den Füßen stehen bleiben muß. Dies war der Sprung in die Weite, ohne Anlauf, womit man schon einen mäßigen Graben von 6 bis 8 Fuß überspingen kann. — Aber eine weit größere Weite überspringt man, mit Hülfe des Anlaufes. Diesen gehörig zu machen, erfordert einige Uebung. Man muß ihn erstens nicht zu lang nehmen, weil man dadurch seine Kräfte unnöthiger Weise

(*) Kann man sich gewöhnen, mit jedem Fuße abzuspringen, so ist man desto weniger in Gefahr, sich beym Anlauf zu verfehlen.

verschwenden würde, ehe der Sprung geschieht. Wie lang? das läßt sich nicht genau im Allgemeinen bestimmen; 12 bis 16 Schritt sind vollkommen hinreichend, seinem Körper die gehörige Schnelligkeit mitzutheilen. Diese Schritte werden aber nicht gleich groß gemacht; die ersten langsamer und kleiner, die lezten schneller und größer. Eine Haupt-Sache beym Anlauf ist das richtige Augen-Maß in Rücksicht der Schritte und ihrer Verhältnisse zur Weite, die man zum Anlauf bestimmt hat, damit man die Stelle des Absprunges genau treffe, und wenn man einseitig gewöhnt ist, auch genau mit dem Fuße darauf treffe, womit man abzuspringen pflegt. Mit einem gut gerathenen Anlaufe kann man wohl 15 Fuß überspringen. Sprünge von 12 Fuß können Knaben von 13, 14 Jahren machen, wenn sie geübt sind.

Abänderungen, die sich mit diesen verschiedenen Arten von Sprüngen machen lassen, sind z. B. mit Gewichten auf den Schultern, in den Händen oder an den Beinen, zu springen, wodurch die Kräfte sehr geübt werden; ferner, sich während des Sprunges umzudrehen, daß man beym Niedersprunge nach dem Orte des Absprunges hinsehe; ferner rückwärts, seitwärts und schräg zu springen.

Ein Mittel, Sprünge von ausserordentlicher Weite und Höhe zu machen, ist das Tramplain, vermuthlich eine französische Erfindung. Ein Gerüst von Holz wird errichtet, so, daß die über dasselbe gelegten Breter eine schräge Fläche bilden, welche bey ihrem Anfange unter einen größern Winkel gegen den Horizont geneigt ist, als gegen das Ende, wo sie zulezt horizontal (*) ausgeht; Fig. 4236. Wenn der Springer nun

(*) Selbst wieder etwas aufwärts, obgleich wenig. Man hat aber auch Tramplains, die aus einem schräg aufwärts gelegten elastischen Bretter bestehen.

nun auf der Linie a b herunter den Anlauf macht, ſo erlangt er eine weit größere Geſchwindigkeit, als beym horizontalen Anlauf. Die Elaſticität des Brettes in b verſtärkt noch den Abſprung, daher kann man durch dieſe Vorrichtung Sprünge machen, die ſonſt unmöglich ſeyn würden.

Obgleich das Tramplain auch bey Uebungen der Jugend nicht zu verwerfen iſt, ſo dient es doch vorzüglich nur zu den gewaltſamen Sprüngen derer, die Profeſſion von dergleichen Künſten machen. Der Tramplain-Springer ſpringt über mehrere Perſonen mit bloßen Schwertern weg, durch Reifen, durch Fäſſer mit papiernem Boden, überſchlägt ſich ein auch zwey Mahl in der Luft, welches man den Salto mortale nennt, und macht andere dergleichen Dinge die wir mit Recht bewundern. Gute Tramplain-Springer ſind ziemlich ſelten. Die verſchiedenen Abänderungen des Salto mortale machen einen großen Theil der Stücke aus, womit dergleichen Virtuoſen ſich ſehen laſſen. Einer der ſchwerſten ſcheint der von ebener Erde zu ſeyn. Der Springer ſtellt ſich auf platten Boden hin, ſetzt beyde Arme in die Seite, und nach einem ſtarken Vorſprunge giebt er ſich einen heftigen Schwung, wodurch er ſich in der Luft überſchlägt, und auf denſelben Stellen auf den Füßen wieder zu ſtehen kommt. Von einer Höhe herunter kann ein ſolcher Künſtler ſich zwey, und ſelbſt mehr Mahle überſchlagen. Man will behaupten, daß durch das Ueberſchlagen die Beſchleunigung des Falles gehemmt würde, und daß man durch öfteres Ueberſchlagen ohne Schaden von einem Thurme müſſe herab ſpringen können; eine Behauptung, die auf verworrenen Ideen gegründet zu ſeyn ſcheint. Ein Stein, den man von einem Thurme herunter fallen läßt, fällt um nichts langſamer zu Boden, wenn man ihn zugleich eine Achs-Umdrehung mittheilet, als

wenn man ihn ohne diese los läßt. Um sich einen Ruck aufwärts zu geben, muß man einen festen Boden unter sich haben. Ohne einen festen Widerstand zieht der Muskel, der z. B. den Ober-Schenkel aufwärts bewegt, indem der Mensch sich überschlägt, mit seinem andern Ende den Rumpf eben so stark niederwärts. Was also durch jene Bewegung gewonnen würde, gienge durch diese wieder verloren.

Zweyte Gattung. Springen mit Hülfe der obern Gliedmaßen. Von dieser Gattung giebt es wieder zwey Arten, nähmlich: das Springen mit der Spring-Stange, und das Springen mit Aufsetzung der Hände auf einen unbeweglichen Körper.

Zu einer Spring-Stange, Fig. 4237, bedient man sich einer etwa 8 Fuß langen Stange von hinlänglicher Festigkeit um den Körper zu tragen, dessen ganze Last im Sprunge auf derselben ruhet. Um auf ebenem Boden damit zu springen, kann sie unten etwas, doch nicht zu scharf, zugespitzt werden. Der nützlichste Gebrauch indessen, den man von solchen Stangen macht, ist, über breite Gräben zu setzen, und dazu ist es denn nicht ganz rathsam, eine unten spitzige Stange zu nehmen, weil sie in den weichen Boden eindringen und den Sprung hindern könnte. In dieser Rücksicht versieht man sie, wie die Figur zeigt, mit einem, in zwey nicht gar zu scharfen Spitzen ausgehenden, eisernen Beschlage; die Spitzen stehen etwa 4 Zoll aus einander, und der Zwischen-Raum zwischen denselben stellt dem Boden eine ziemlich breite Fläche entgegen. Durch diese Einrichtung wird dem Einsinken ziemlich vorgebeuget, und man kann sich nun der Stange bedienen, um auch über Gräben mit schlammigem Boden zu springen. In Gegenden, die mit vielen Gräben durchschnitten sind, ist eine solche Stange schlechterdings nothwendig, um in nasser Jahrszeit zu Fuß über Feld zu kommen, (so wie Springen

gen überhaupt dort sehr nützlich ist, um sich manchen weiten Umweg zu ersparen). Man nennt sie im Platt-Deutschen Pad-Stock (Pfad-Stock). Sie sind oft weit länger, als 8 Fuß. Wenn man vermuthet an tiefe Gräben zu gerathen, muß auch der Pfad-Stock eine größere Länge haben. Ein ähnliches Werkzeug ist der in solchen Gegenden ebenfalls gebräuchliche Koyer Haak (Wander-Haken), welcher unten einen eisernen Haken hat, aber nicht eigentlich zum Springen, wenigstens nicht zu großen Sprüngen, geschickt ist.

Man kann mit einer Spring-Stange mit und ohne Anlauf springen. Der Anlauf trägt auch hier zur Größe des Sprunges bey; indessen ist es bey Gräben nicht immer zu rathen, weil man die Stange an einer festen Stelle einsetzen muß, und diese beym Einsetzen im Anlauf verfehlt werden könnte. Man faßt die Stange oben an ihrem Ende, oder nicht weit von demselben, mit der rechten Hand, und mit der linken faßt man sie in einiger Entfernung, etwa in der Mitte, oder auch umgekehrt, je nach dem man sich gewöhnt hat. Die obere Hand wird, wenn man ganz oben anfaßt, auf den Knopf der Stange gestützt; oder wenn man nicht ganz oben anfaßt, wird die Hand so in der natürlichen Lage gehalten, daß der Daumen nach der innern Seite zu, die Stange umklammert; die untere Hand wird so gestellt, daß die flache Hand vorwärts gekehrt an der hintern Seite der Stange anfasse, und der Daumen nach der äussern Seite zu, die Stange umklammere, hat man die rechte Hand oben, und die linke unten, so springt man an der rechten Seite der Stange vorbey, indem man mit dem linken Fuße den Abstoß macht; im entgegengesetzten Falle aber springt man auf der linken Seite der Stange vorbey, und giebt sich den Abstoß mit dem rechten Fuße.

Die

Die Stange, wofern es eine von der eben beschriebenen Art ist, muß so eingesetzt werden, daß die Spitzen des Beschlages nicht vor einander, sondern neben einander stehen; und damit sie während des Sprunges so stehen bleibe, ist nothwendig, daß sich die Hände, insbesondere die untere, um die Stange herum drehe, wobey man sich aber in Acht zu nehmen hat, daß man die Hände nicht zu locker halte, damit man nicht herunter glitsche. Bey diesem Sprunge mit der Stange können die Füße etwas vorwärts geschleudert werden, um die Sprung-Weite zu vergrößern, wenn man sich auf die Festigkeit der Stange verlassen kann. Bey dem Niedersprunge kommt dann der Körper etwas seitwärts zu stehen.

Man kann mit der Stange nicht nur in die Weite, sondern auch in die Höhe springen. Die Füße können dabey höher geschleudert werden, als die Stange selbst lang ist, und man kann also über sehr große Hindernisse hinweg kommen. Das Einzige, was einige Schwierigkeit macht, ist das Hinüberbringen der Stange; diese muß nähmlich schon in der Nähe des Sprunges mit einem Schwunge nach sich gerissen werden, weil sie sonst oben gegen das Hinderniß anstoßen und stecken bleiben würde. Dieses Manoeuvre erfordert einige Uebung und Kühnheit; indessen wird es von jungen Leuten bald erlernt.

Es giebt noch eine Art mit der Stange zu springen, die aber nur im Nothfalle zu empfehlen ist. Wenn man z. B. an tiefe Gräben kommt, wo die Stange so weit in das Wasser hinunter geht, daß das obere Ende nicht weit genug heraus steht, um die Hände auf die vorhin beschriebene Art zu gebrauchen, so stellt man sich mit beyden neben einander etwas ausgespreiteten Beinen gerade vor die Stange, stützt die eine Hand oben auf den Knopf, faßt mit der andern dicht unter den Knopf, und springt nun so über den

Gra-

Graben, daß die Stange zwiſchen den Beinen durchgeht. Wo viele und tiefe Gräben ſind, kommen oft Fälle vor, wo dieſe Art zu ſpringen brauchbar iſt. Geübt muß man freylich ſeyn, wenn man keine Gefahr laufen will — hier wie bey andern Stücken. Zur Uebung kann man auch Sprünge mit der Stange machen, wobey man nur mit einer Hand anfaßt, die eben nicht von praktiſcher Brauchbarkeit ſind; man müßte denn etwas in der einen Hand halten, welches man auf keine andere Art mit hinüber bringen könnte.

Wenn einem das Gewöhnliche zu leicht wird, ſo ſucht man ſich die Sache auf allerley Art zu erſchweren. So pflegt man z. B. unter der Bedingung zu ſpringen, daß der eine Fuß, nähmlich der innere, um die Stange geſchlungen werde, welches auch zu weiter nichts nützt, als den Körper in alle Arten in ſeiner Gewalt zu haben. Nützlich aber kann es werden, ſich zu üben, mit einer Laſt auf den Rücken zu ſpringen. Ein ſolches Stück iſt, wenn Einer ſich mit den Armen um den Hals des Springenden klammert, und ſo mit dieſem über den Graben gebracht wird.

Die zweyte Art der Gattung, da man mit Hülfe der obern Gliedmaßen ſpringt, ſind Sprünge mit Aufſetzung der Hände auf einen unbeweglichen Körper; Dieſe vortreffliche Uebung iſt ſehr vieler Abwechſelungen fähig, und zur Kunſt erhoben worden, welche man das Voltigiren nennt. Es beſteht nähmlich daſſelbe in der Kunſt, ſich durch Aufſetzung der Hände und zugleich gegebenen Abſtoß der Füße über unbewegliche Hinderniſſe hinweg zu ſchwingen. Sprünge dieſer Art ſind in unzähligen Fällen ſehr brauchbar; insbeſondere zeigt ſich der Nutzen derſelben bey dem Reiten; daher man auch im engern Verſtande das Voltigiren die Kunſt, auf die eben beſchriebene Art mit Leichtigkeit, gutem Anſtande und Sicherheit auf und über ein Pferd zu ſpringen, und auf demſelben allerley Verän-

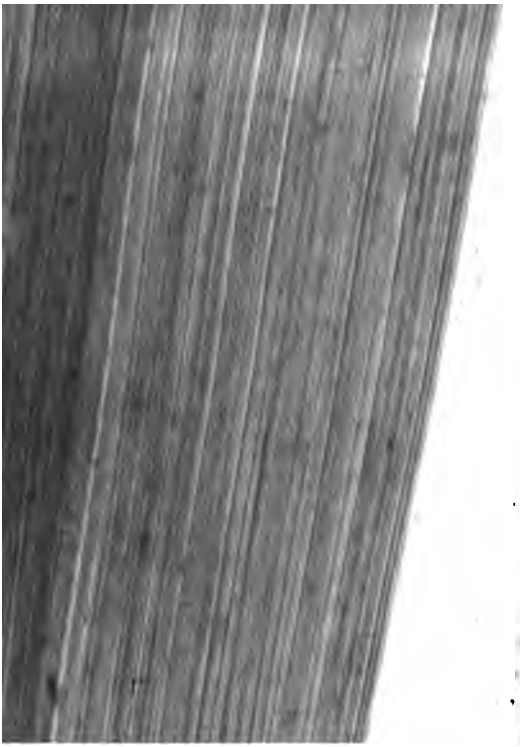
änderungen zu machen, nennen kann. Da indessen das Voltigiren mit der Reit-Kunst weiter keinen nothwendigen und unmittelbaren Zusammenhang hat, so können füglich beyde Künste von einander getrennt werden, und es wird von der eigentlichen Reit-Kunst, sowohl auf gewöhnliche, als auch künstliche Art, an seinem Orte gehandelt werden.

Unter allen Leibes-Uebungen, wenn man sie nähmlich nach dem Nutzen rangirt, welchen sie auf Stärke und Gelenkigkeit, und auch in Abwendung von Gefahren äussern, steht unstreitig das Voltigiren obenan. Ich sagte: oben, die untern Gliedmaßen seyn die Werkzeuge unserer eigenen Körper, die obern hingegen, fremde Körper zu bewegen; das Voltigiren aber lehrt den eigenen Körper auch in die Gewalt der obern Gliedmaßen zu bringen, und nun ist er ganz in unserer Gewalt. Keine Uebung nimmt so alle Theile des Körpers in Anspruch, keine giebt lebhaftere Erschütterungen, bey keiner ist das Spiel der Muskeln stärker und abwechselnder — „und keine ist gefährlicher!“ wird vielleicht mancher hinzusetzen, der einmahl den Sprüngen auf dem Voltigir-Boden zugesehen hat. Ich antworte: gefährlich aussehend für den Zuschauer, der nicht übersieht, durch welche Stufenfolge derjenige, der diese halsbrechenden Sprünge macht, dazu vorbereitet wurde; daß übrigens die schweren Sprünge nicht jedermanns Ding sind, ist leicht einzusehen.

Hier zuerst, nach Hrn. Vieth Anweisung, einige Regeln, um ohne Gefahr und schön zu voltigiren. 1. Alles, so viel möglich, auf den Zehen gemacht! Dies vermindert die Erschütterung, und giebt dem Sprunge mehr Leichtigkeit und Elasticität. Insbesondre, was schon im Vorhergehenden vom Springen gesagt ist, mache man den Niedersprung nicht mit platten Füßen und steifen Knien. Die Erschütterung

wird

wird dadurch unerträglich für Kopf
man versuche nur ein Mahl, mit
einer ganz geringen Höhe, nur von
Hacken zu springen. — 2. Wäh
ges halte man den Athem an, und n
Niedersprunge lasse man denselben nic
sondern nach und nach, aus. Da
Athems, so lange die Anstrengung dau
natürlich; das Blut wird verhinder
Lungen zu dringen, und wird mehr in
getrieben, welches die Kraft vermehrt.
Springen, wo man sich auf das P
brauche man zur rechten Zeit Hand
Die Arme müssen da eben die Regel
vorhin wegen der Beine gegeben wu
nicht mit steif gehaltenem Elboge
Man setze sich nicht plötzlich aus dem S
Pferd, ohne Hülfe der Hände. Die
unmittelbar den Stoß bekommen wü
nicht sorgfältig genug in Acht genomm
4. Man suche bey allen Sprüngen, da
nig als möglich zu berühren. Je mehr
der Luft zu schweben scheint, desto
Sprung. Man bemühe sich deswegen,
an, den Körper völlig auf den Händen
erhalten. — 5. Es ist auch zur Schön
dig, die Beine wenigstens bey den meis
gestreckt zu halten. Krumme Knie ver
den Sprung. Die oben gegebene Reg
ung der Knie am Anfange und Ende de
wird durch diese nicht widerrufen. Hie
Mitte des Sprunges die Rede. — 6.
Sprung vom Pferde muß niemahls mit
gesperrten Beinen geschehen, vielmehr m
bald man kann, die Beine in der Luft s
strecken, und mit zusammen gehaltenen



etwas klein und niedrig sey, allein man muß sich nich zu sehr daran gewöhnen, sondern auch auf einen Pferde von der Größe eines gewöhnlichen Reit-Pfer des voltigiren können (*). Die Voltigir-Pferde sind daher meistens so eingerichtet, daß man sie höher und niedriger machen kann, welches, wenn es dem festen Stande unbeschadet geschehen kann, eine ganz gute Einrichtung ist. In Ansehung des Polsters und des Ueberzuges ist zu bemerken, daß es eigentlich bis unter dem Bauche gepolstert, festes Leder dazu genommen, und die Nägel tief hinein geschlagen seyn müssen. Das Pferd wird mitten in den Sahl gestellt und an den Boden fest geschraubet, damit es unbeweglich stehe.

Die vorzüglichsten Stücke, welche auf dem Voltigir-Pferde gemacht werden, kann man in zwey Gattungen eintheilen: solche, die von der Seite, und solche, die von hinten zu gemacht werden, Seiten-Sprünge und Croupen-Sprünge. Jede dieser Gattungen begreift verschiedene Arten, die mit besondern Nahmen belegt werden. Lezteres hat den Nutzen, daß der Maitre die Stücke, welche gemacht werden sollen, kurz angeben kann, und bestimmt weis, was der Scholar machen wird, um sich darnach bey der Hülfe, die er ihm leisten muß, zu richten.

I. Erste Gattung: Seiten-Sprünge.

Erste Art: Pommaden. Der Nahme kommt her von Pommeau (Sattel-Knopf), und würde also eigentlich solche Sprünge bezeichnen, die mit Angreifung des Sattel-Knopfes gemacht werden. Wir behalten den Nahmen bey, obgleich die Sattel-Knöpfe an den heutigen Reit-Zeugen aus der Mode gekommen

(*) Wenn man sich nicht auf einem hohen Voltigir-Pferde übt, so hilft einem die Kunst wenig, wenn man auf einem lebendigen Pferde in den Fall kommt, Anwendungen davon zu machen.

men sind, und verstehen darunter diejenige Art von Sprüngen, da die Füße an einer Seite der beyden Hände vorbeygehen, und der Körper so gewendet wird, daß die Brust während des Sprunges den Händen zugekehrt bleibt.

1. Halbe Pommaden, bestehen darin, daß man sich bloß auf das Pferd hinauf schwinget. Man stellt sich auf die linke Seite des Pferdes, neben dessen linken Vorder-Fuß, faßt mit der linken Hand an den vordern Sattel-Bogen, Fig. 4238*), macht das oben beschriebene Tempo, mit einem kurzen und leichten Vorsprung, schlägt die rechte Hand auf den Sattel in der Mitte auf, hebt sich hoch hinauf, und schwingt das rechte Bein gestreckt über die Croupe hinüber. In dieser Stellung bleibt man entweder, indem man den Körper eine Zeitlang auf den Händen schwebend erhält, und schwingt sich dann ebenfalls mit gestrecktem Fuße wieder herunter; oder man schließt mit den Waden, greift mit der rechten Hand nach dem vordern Bogen, hält sich eine Zeit schwebend, indem man beyde Beine recht gerade und hoch ausstreckt, Fig. 4239, und schwingt sich sodann wieder an der linken Seite herunter.

Alles kommt hierbey auf die Haltung der Hände an. Man setzt sie nähmlich so auf den Sattel-Bogen, daß die Daumen dem Halse des Pferdes, die Finger aber dem eigenen Körper zugekehrt sind, also jene den Sattel-Bogen von vorn, diese von hinten umklammern; 2. Der Ober-Arm bis an den Elbogen kann dabey bis unter der Brust anliegen.

Das Schweben auf den Händen kann nicht genug geübt werden, und immer muß dabey der untere Theil des Körpers stark in die Höhe gezogen werden, so daß die Knie nicht tiefer, als die Hände, sind. Durch Anziehung der Bauch-Muskeln und Ausstreckung der Beine, kann man es dahin bringen.

Indem man auf den Händen schwebt, kann man sich auch auf denselben, wie auf einer Achse, einige Mahl hin und her drehen, so, daß die Füße einen horizontalen Kreis in der Luft beschreiben.

Der Absprung vom Pferde kann auch auf folgende Art gemacht werden. Man schließt mit den Waden, hebt die linke Hand in die Luft, schlägt sie auf den Hals des Pferdes auf, und schwingt sich herunter. Alles mit gestreckten Knien; nur der Augenblick des Niedersprunges erfordert eine kleine Biegung.

Man übt diese halbe Pommade sowohl auf der Croupe, als auch auf dem Sattel und auf dem Halse, sowohl an der linken Seite des Pferdes, als an der rechten. Lezteres hat wenigstens das Gute, daß man sich nicht einseitig gewöhnt, sondern auch im Stande ist einen Sprung zu machen, wo die Beine an der linken Hand vorbeygehen; sonst ist es freylich den Regeln der Reit-Kunst angemessener, und brauchbarer, sich von der linken Seite auf das Pferd zu schwingen. Die Seiten-Sprünge werden daher auch, zwar nicht ausschließlich, aber doch hauptsächlich, von der linken Seite des Pferdes gemacht. Noch ist zu bemerken, daß die halben Pommaden lieber ohne Anlauf gemacht werden.

2. Ganze Pommaden; gewöhnlich mit Anlauf und Vorsprung. Man läuft von der linken Seite an, macht den Vorsprung, wenn man noch einen guten Schritt vom Pferde ist, schlägt beyde Hände auf die Sattel-Bogen, schwingt die Füße seitwärts, so hoch man kann, gestreckt über die Croupe, läßt mitten im Sprunge die rechte Hand los, und dreht den Körper so, daß die Brust gegen das Pferd gekehrt sey. Indem man zur Erde kommt, steht man so an der rechten Seite des Pferdes, daß das Gesicht nach dem Vordertheile des Pferdes gekehrt ist, und die linke Hand an dem vordern Sattel-Bogen ruhet.

Die Abänderungen sind wie bey den halben Pommaden. Man kann nähmlich auch auf den hintern Bogen und Croupe aufschlagen, welches die leichteste Pommade ist, oder auch auf den vordern Bogen und auf den Hals. Ferner kann man von der rechten Seite des Pferdes nach der linken überspringen, und zur Uebung nicht bloß rechts (d. h. daß die Füße zur rechten Hand des Springers hinüber geschwungen werden), sondern auch links.

Auch kann man ohne Anlauf fortgesetzte Pommaden machen, z. B. erst von der linken Seite des Pferdes über die Croupe, und dann zurück über der rechten Seite des Pferdes, über dessen Hals, u. s. w.

Um die Füße hoch in der Luft schwingen zu lernen, setzt man einen Cylinder von Pappe auf die Croupe, worüber die Scholaren die Füße schwingen müssen, ohne denselben herunter zu stoßen.

Zwey zugleich können die ganze Pommade machen; der Eine von der linken Seite über die Croupe, der Andere von der rechten über den Hals, und so abwechselnd.

Zweyte Art. Volten. Der Unterschied zwischen Volten und Pommaden besteht darin, daß bey den Volten der Körper während des Sprunges so gehalten wird, daß die Brust von den Händen abgekehrt ist.

1. Halbe Volten. Vorsprung von der linken Seite gemacht. Auf beyden Bogen aufgeschlagen, die Füße geschlossen über die Croupe geworfen, die rechte Hand gelüftet, um den Körper durchzulassen, während dieses Augenblickes auf der linken geruhet. Wenn der Körper durch ist, wird die rechte wieder auf den linken Sattelbogen aufgesetzt, und man sitzt quer im Sattel, die Füße an der rechten Seite des Pferdes herunterhangend. Um wieder herunter zu kommen, kann man das eben beschriebene Stück rückwärts machen, welches aber etwas schwer ist; nähmlich die

rechte

rechte Hand gelüftet, die Beine geschlossen über die Croupe zurück geworfen, mit der rechten Hand wieder auf den hintern Bogen geschlagen, und sanft zur Erde gesprungen.

Alle oben schon angegebene Veränderungen finden auf ähnliche Art auch hier Statt: rechts, links, von beyden Seiten des Pferdes, und auf Croupe, Sattel und Hals.

Noch ein Par Abänderungen. Man setzt sich mit halber Volte auf die Croupe, faßt mit der linken Hand den hintern, mit der rechten den vordern Bogen, giebt sich einen sehr starken Schwung, daß die Beine über den Hals des Pferdes gehen, und man an der linken Seite neben den Vorder-Füßen auf die Erde kommt. Eben das umgekehrt. Mit halber Volte auf den Hals, und über die Croupe herunter gesprungen.

Folgende sehr einfache Art, in den Sattel zu springen, mag hier bey den halben Volten ihren Platz finden. Man macht einen Anlauf schräg von der Seite etwas von hinten zu, schlägt mit der rechten Hand auf den hintern Bogen, springt auf, schwingt den rechten Fuß über den vordern Bogen, und setzt sich in den Sattel, indem man mit der linken Hand den vordern Bogen angreift. Auf einigen Voltigir-Sählen wird dies der Jungfern-Sprung genannt, ob er gleich für eine Jungfer eben nicht sehr schicklich seyn würde.

2. Ganze Volten mit Anlauf und Vorsprung, oder mit Vorsprung allein, die Hände auf den Sattel-Bogen aufgeschlagen; die Füße geschlossen nach der rechten Hand in die Höhe geschwungen, die rechte Hand gelüftet, Brust und Gesicht vom Pferde abgewandt, schnell mit der rechten Hand zurück nach dem [illegible]-Bogen gegriffen, und sanft zur Erde gesprungen, so, daß man mit dem Gesichte nach der Croupe [illegible]. Fig. 4240, stellt den Augenblick dar, der un-

unmittelbar vor dem Lüften der rechten Hand vorhergeht.

Dies ist nähmlich die ganze Volte von der linken Seite des Pferdes über den Sattel, als die am öftersten vorkommenden Abänderungen, wie oben.

Das Gegenstück zu dem vorhin erwähnten Jungfern-Sprunge, ist folgendes. Schräg von der linken Seite etwas hinterwärts angelaufen, die rechte Hand auf die Croupe gesetzt, ohne Vorsprung beyde Beine über den Sattel geworfen; wenn man hinüber ist, die rechte Hand aufgehoben, und dafür die linke hingesetzt, sanft zur Erde gesprungen, so, daß man mit dem Gesichte nach dem Vorder-Theile des Pferdes sieht. Dies ist eine Volte mit Aufschlagen Einer Hand. — Mehrere Abänderungen. —

3. Noch ein Stück erwähne ich hier, welches man eine doppelte Volte nennen kann; wenigstens rechne ich es zu den Volten, weil die Wendung des Körpers, die Tour der Füße, das Lüften der Hände auf ähnliche Weise geschieht, wie bey jenen. — Anlauf und Vorsprung gemacht; mit einem sehr starken Schwunge die Beine über die Croupe, sodann an der rechten Seite des Pferdes vorbey, und endlich über den Hals zurück geworfen, so, daß man wieder an derselben Stelle niederspringt, wo man aufsprang. Der Körper muß dabey unter beyden Händen durchgehen, daher wird erst die rechte, gleich darauf die linke gelüftet, alles in ein Par Momenten. Ein schönes, aber schweres Stück! die Füße beschreiben einen Halb-Kreis in der Luft über dem Pferde.

Dritte Art. Echappés. Mit dieser Benennung wollen wir diejenigen Sprünge bezeichnen, wo der Rumpf und ein oder beyde Beine zwischen den beyden aufgesetzten Armen durchgehen. Es fällt in die Augen, daß der Körper dabey sehr zusammengezogen werden muß, um nicht mit den Füßen das Pferd zu berüh-

berühren, und folglich viel Biegsamkeit dazu erfordert wird. Langen Personen werden sie schwer.

1. Halbe Echappés, wodurch man sich auf das Pferd setzt. Anlauf und Vorsprung, oder lieber lezterm allein gemacht. Den Körper gerade hinaufgezogen, den rechten Fuß durch den Sattel gesteckt. Auch dies heißt in der Voltigir-Sprache der Jungfern-Sprung.

Man kann den rechten Fuß wieder zurück durch den Sattel ziehen, in eben dem Augenblicke den linken vorwärts, und dies abwechselnd fortsetzen, indem man sich immer dabey hoch auf den Händen erhält, damit kein Fuß anstoße. Man nennt dieses Stück die Nadeln.

Beyde Füße zugleich durch den Sattel gehoben, und sich quer in den Sattel gesetzt, heißt ganz schicklich der Damen-Sprung.

2. Ganze Echappés, wodurch man über das Pferd springt. Man zieht beyde Füße durch den Sattel, und läßt sich an der andern Seite sanft zur Erde.

Abänderungen. Von der rechten und linken Seite über Hals, Sattel, Croupe; auch können zwey, selbst drey zugleich über das Pferd setzen; Einer über den Hals, der andere über den Sattel, der Dritte über die Croupe.

Vierte Art. Ecartés. Gewisser Maßen das Gegentheil von den ganzen Echappés; gehören zu den schwersten und gefährlichsten Sprüngen, wie man sogleich aus der Beschreibung abnehmen wird. Anlauf und Vorsprung, und zwar leztern recht stark gemacht, auf beyde Bogen mit den Händen aufgeschlagen, die Beine im Aufspringen weit aus einander gesperrt, so, daß das eine über die Croupe, das andere über den [illegible] des Pferdes hinweg gehe, und zwar weit genug, um nicht anzustoßen. Wenn man mit den Füßen über

Hals und Croupe weg ist, werden die Hände los gelassen, die Beine während des Sinkens geschlossen, so, daß die Füße dicht neben einander und leise auf die Erde kommen.

Ehe man recht sicher ist, mache man ja so einen Sprung nicht, ohne daß ein handfester Mann Achtung giebt. Der geringste Anstoß mit den Füßen zieht hier einen unvermeidlichen und gefährlichen Fall nach sich.

Fig. 4241, zeigt den Augenblick, wo der Körper seine Höhe hat. Man nennt diesen Sprung auf den Voltigir-Böden den Grät-Sprung oder Grätsch-Sprung, von gräten oder grätschen, einem alten Worte, welches so viel heißt, als die Beine aus einander sperren. Einige machen sehr unrecht Kreuz-Sprung daraus. Im Französischen auch Ecarquillade.

Fünfte Art. Esquillettes. Auf den deutschen Voltigir-Böden sagt man kurzweg Skelets. Das erinnert an Todten-Gerippe, und macht mit Todten-Sprung ꝛc. eine ziemlich fürchterliche Nomenclatur aus. Der eigentliche Nahme Esquillette ist nicht viel besser, indem er von Esquille herkommt, welches einen Splitter eines zerbrochenen Beines bedeutet; indessen sind diese Sprünge nichts weniger als beinbrechend. Esquillettes sind Sprünge, die sehr häufig vorkommen, theils um sich mit denselben auf das Pferd zu schwingen, theils um auf demselben die Lage des Körpers zu verändern, welches leztere fast bloß durch sie geschieht. Das Wesentliche derselben, wodurch sie sich von den übrigen Sprüngen unterscheiden, besteht darin, daß ein Bein, unter einer deshalb einen Augenblick gelüfteten Hand durchgeschwungen wird, wobey der Körper auf den Händen schwebt, mithin während des Lüftens der einen Hand, bloß auf der andern ruhet.

1. Halbe Esquillettes. Verschiedene Arten sie zu gebrauchen, sind folgende. 1) Mit einer halben Esquillette in den Sattel zu springen. Vorsprung, Hände auf beyde Bogen. Den Körper gerade in die Höhe gezogen; mit einer Wendung der Brust nach vorn, wird das rechte Bein unter dem linken durchgeschwungen, wobey man hauptsächlich auf der rechten Hand ruhet; ferner die linke Hand gelüftet, und das rechte Bein unter dieselbe durch, über den Hals des Pferdes geworfen, mit der linken sogleich wieder auf den vordern Bogen gefaßt, so schwebt der Körper zwischen den Händen, und setzt sich auf gewöhnliche Art in den Sattel. — 2) Herunter springt man ebenfalls mit der halben Esquillette d. h. man lüftet eine Hand welche man will, und schlägt das Bein unter dieselbe durch. Mit halber Esquillette an der Seite vom Pferde herunter springen, ist sehr gewöhnlich, und kann bey den meisten Sprüngen angebracht werden. — 4) Man faßt mit einem Vorsprunge beyde Bogen, zieht sich in die Höhe, hält das rechte Bein ausgestreckt über die Croupe, wirft es sodann mit behender Wendung des Körpers unter dem linken Beine, welches an der Seite des Pferdes hängt, und unter der linken Hand durch, und setzt sich in den Sattel. — 4) Man macht fortgesetzte halbe Esquillettes, erst vom Boden auf die Croupe, dann von der Croupe in den Sattel, und endlich vom Sattel auf den Hals. — 5) Auch wieder zurück. Wenn man auf dem Halse sitzt, dreht man die Brust rechts herum, faßt mit beyden Händen den vordern Bogen, schließt mit dem rechten Beine an des Pferdes Seite, schwingt das linke Bein herum über die Croupe, so kommt man in den Sattel zu sitzen. Auf eben die Art auch wieder auf die Croupe; sodann mit halber Esquilette herunter. — Man muß alle diese Dinge rechts und links, und nicht bloß einseitig, üben.

2. Ganze Esquillettes. Absprung; beyde Bogen gefaßt; den Körper gerade in die Höhe gehoben, den rechten Fuß zuerst über die Croupe gestreckt, sodann mit einer geschickten Wendung unter dem linken Beine, unter der gelüfteten linken Hand, und endlich unter der gelüfteten rechten Hand durchgeschwungen, und endlich am vorigen Platze zur Erde gesprungen. — Dublirte, triplirte Esquillettes, wo das vorige Verfahren zum zweyten, dritten, auch mehrere Mahl wiederhohlt wird, sind sehr anstrengend. Noch mehr Uebung und Anstrengung erfordert die wechselweise rechts und links dublirte Esquillette, welche einige den Hexen-Sprung zu nennen pflegen.

Jeder, der gut voltigiren will, muß die Esquillettes fleißig üben; sie geben viel Kraft und Leichtigkeit, und sind nicht gefährlich. Man muß sich dabey so wenig als möglich, oder vielmehr eigentlich gar nicht, das Pferd, ausser mit den Händen berühren, und sowohl mit dem linken als mit dem rechten Beine die Esquillette üben.

Sechste Art. Cubistische Spiele, worunter ich solche verstehe, wo der Kopf unter, und die Füße oben kommen, werden auch im Voltigiren zuweilen mitgemacht. 1) Man stellt sich 2 Schritt vom Pferde, setzt die Hände auf die Erde; nun die Elbogen recht fest gehalten, die Beine in die Höhe bis in den Sattel geworfen, wo sie ein Anderer fest hält, alsdann den Oberleib in die Höhe gezogen, so daß man quer im Sattel zu sitzen kommt. — 2) Man legt sich auf dem Bauche in den Sattel, faßt beyde Bogen fest an, beugt den Kopf und die Brust herunter, so, daß das Kinn unter den Bauch des Pferdes kommt, wirft die Beine über sich hinweg, so, daß die Füße die Erde berühren, zieht sie sodann wieder in die Höhe, daß man wieder, wie anfangs, auf dem Bauche im Sattel liege. Die Hände müssen während dieser Biegungen

weg, so daß er der vorderste wird, und sich dann in derselben Stellung ebenfalls hinstellt, und die Andern über sich wegspringen läßt. Während der Zeit da er springt, fängt schon der Nächsthinterste ebenfalls an, und solcher Gestalt kann die Uebung so lange fortgesetzt werden, als man Lust hat. Sie gehört zu den Voltigir-Uebungen, und kann eine recht gute Vorübung zu den schweren Stücken auf dem Voltigir-Pferde abgeben. Je weniger gebückt der Andere steht, um desto schwerer ist es, über ihn wegzuvoltigiren. Ich habe schon oben erwähnt, daß man auch über einen völlig aufrecht stehenden Menschen springt, indem man die Hände auf dessen Schultern aufschlägt.

Von der Art des Bock-Springens ist auch das Springen über Stuhl-Lehnen. Man setzt die Hände auf die Lehne, und voltigirt mit und ohne Anlauf von der Sitz-Seite und Rück-Seite hinüber, stellt mehrere in gewissen Distanzen hinter einander, und voltigirt nach der Reihe über dieselben. Auch kann man, wenn man geübt ist, in Einem Sprunge über zwey dicht hinter einander stehende Stühle springen, so, daß die Lehnen um den Zwischenraum des Sitzes von einander entfernt sind, oder auch über zwey mit den Lehnen neben einander gestellte, welches Aehnlichkeit mit dem Ecarté von der Seite über das Voltigir-Pferd hat. Endlich können auch mehrere Pare von Stühlen hinter einander gesetzt werden, um darüber zu springen.

Ueber einen horizontal vor sich gehaltenen Stock wegspringen. Ein kurzer Stock wird an beyden Enden angefaßt, und horizontal vor sich gehalten. Mit einem starken Aufsprunge springt man über denselben weg, ohne ihn loszulassen. Eben so springt man auch wieder rückwärts über denselben. Der Körper muß hierbey sehr zusammengezogen werden, denn Rumpf und untere Gliedmaßen müssen durch einen Raum,

2. Ganze Esquillettes. Absprung; beyde Bogen gefaßt; den Körper gerade in die Höhe gehoben, den rechten Fuß zuerst über die Croupe gestreckt, sodann mit einer geschickten Wendung unter dem linken Beine, unter der gelüfteten linken Hand, und endlich unter der gelüfteten rechten Hand durchgeschwungen, und endlich am vorigen Platze zur Erde gesprungen. — Dublirte, triplirte Esquillettes, wo das vorige Verfahren zum zweyten, dritten, auch mehrere Mahl wiederhohlt wird, sind sehr anstrengend. Noch mehr Uebung und Anstrengung erfordert die wechselweise rechts und links dublirte Esquillette, welche einige den Hexen-Sprung zu nennen pflegen.

Jeder, der gut voltigiren will, muß die Esquillettes fleißig üben; sie geben viel Kraft und Leichtigkeit, und sind nicht gefährlich. Man muß sich dabey so wenig als möglich, oder vielmehr eigentlich gar nicht, das Pferd, ausser mit den Händen berühren, und sowohl mit dem linken als mit dem rechten Beine die Esquillette üben.

Sechste Art. Cubistische Spiele, worunter ich solche verstehe, wo der Kopf unter, und die Füße oben kommen, werden auch im Voltigiren zuweilen mitgemacht. 1) Man stellt sich 2 Schritt vom Pferde, setzt die Hände auf die Erde; nun die Elbogen recht fest gehalten, die Beine in die Höhe bis in den Sattel geworfen, wo sie ein Anderer fest hält, alsdann den Oberleib in die Höhe gezogen, so daß man quer im Sattel zu sitzen kommt. — 2) Man legt sich auf dem Bauche in den Sattel, faßt beyde Bogen fest an, beugt den Kopf und die Brust herunter, so, daß das Kinn unter den Bauch des Pferdes kommt, wirft die Beine über sich hinweg, so, daß die Füße die Erde berühren, zieht sie sodann wieder in die Höhe, daß man wieder, wie anfangs, auf dem Bauche im Sattel liege. Die Hände müssen während dieser Biegungen

ungen ſehr feſt an die Sattel-Bogen angeklammert ſeyn. Wenn man dieſes einige Mahl hinter einander wiederhohlt, ſo nennt man es die Wind-Mühle. Man muß zuvor unterſuchen, ob unter dem Bauche des Pferdes Holz-Splitter oder Nägel hervorſtehen; denn manche Pferde ſind ſchlecht gepolſtert. — 3) Das Meiſterſtück unter den Sprüngen dieſer Art, und überhaupt unter den Seiten-Sprüngen, iſt der Todten-Sprung (Salto mortale). Der Nahme Todten-Sprung bezeichnet im Allgemeinen die Art Sprünge, da man ſich überſchlägt. Hier wird darunter folgendes Stück verſtanden. Man macht einen ſtarken Anlauf und Vorſprung, faßt beyde Bogen feſt, ſchwingt die Füße in die Höhe und über ſich weg, ſo, daß der Kopf zwiſchen den ſteif gehaltenen Armen durchgeht, und die Füße an den Seiten des Pferdes zur Erde kommen. Daß ein heftiger Schwung dazu nothwendig ſey, iſt klar. — 4) Ein anderes Stück, was auch zu dieſen cubiſtiſchen Stücken gehört, iſt der Bein-Sprung. Man ſtellt ſich hinter den linken Hinter-Fuß des Pferdes, faßt dieſen, die linke Hand unten, die rechte oben, ſpringt mit den Füßen in die Höhe, ſo, daß ſie über das Pferd ſich hinweg ſchwingen, und bey den Vorder-Füßen eben dieſer Seite zur Erde kommen.

Siebente Art. Der Sprung ohne Aufſetzung der Hände über das Pferd, gehört eigentlich nicht zum Voltigiren, wenn man ſich ſtrenge an die gegebene Diſtinction halten will; indeſſen wird er beym Voltigiren mit geübt, und heißt der Diebes-Sprung.

II. Zweyte Gattung: Croupen-Sprünge.

Erſte Art. Ecartés bedeuten, wie oben, diejenigen Sprünge, wo die ausgeſpreiteten Füße zu beyden Seiten der Hände vorbey gehen. Hier ſind ſie aber nicht ſo gefährlich, weil die Beine nicht ſo weit ausgebreitet, und nicht ſo hoch gehoben werden dürfen, ſon-

dern zu beyden Seiten des Pferdes nach Bequemlichkeit gehalten werden können. Doch ist nicht zu vergessen, daß man alles, so viel möglich, hoch in der Luft, und ohne daß man dem Pferde mit den Füßen zu nahe komme, ausführen müsse.

1. Der Sprung auf die Croupe ist der leichteste. Man macht Anlauf und Vorsprung, schlägt beyde Hände auf die Croupe, schwingt sich hinauf, und ergreift den hintern Sattel-Bogen, auf welchem man entweder den Körper schweben läßt, oder, ehe man das kann, mit dem Körper schließt. Das Ergreifen des Sattel-Bogens geschieht, wie schon gesagt worden ist, so, daß die Daumen an den vordern, die Finger an der hintern Seite des Bogens sich anklammern, weil dieses die festeste Haltung giebt. Schenkel und Beine werden gestreckt, und die Fuß-Spitzen niedrig gehalten. — Um herunter zu springen, hebt man sich auf den Armen, schwingt die gestreckten und ausgespreiteten Füße ein oder ein Par Mahl nach vorn und nach hinten, giebt sich dann mit hohlem Rücken einen starken Stoß rückwärts, und kommt mit geschlossenen Füßen sanft zur Erde. — Man kann auch auf die Croupe springen, indem man, an statt des Aufschlages, den Schweif des Pferdes ergreift.

2. Der Sprung von hinten zu in den Sattel, ist eben so, nur daß sowohl das Hinaufspringen, als das Herunterschwenken, mehr Kraft erfordert. Das erste Aufschlagen geschieht auf die Croupe, das zweyte auf die vordern Bogen; Fig. 4239.

3. Eben so ist auch der Sprung von hinten zu auf den Hals. Das erste Aufschlagen geschieht auf die Croupe, das zweyte auf den Hals. Jenes muß, so wie der Vorsprung, sehr stark gemacht werden, damit man über beyde Sattel-Bogen ohne Anstoß hinweg komme. Vom Halse über die Croupe zurück zu springen, geht nicht wohl an, weil die Hände nicht,

wie

wie auf den Sattel-Bogen, ein festes Widerlager haben; daher springt man lieber mit ausgesperrten, aber beym Niedersprunge wohl geschlossenen Beinen, über den Hals herunter.

4. Wenn man sich genug in den vorhergehenden Sprüngen, besonders in den lezt vorhergehenden geübt hat, so versucht man den schwersten und größten Sprung dieser Art, den Riesen-Sprung, da man nähmlich der Länge nach über das ganze Pferd hinüber voltigirt. Man macht Anlauf, Vorsprung und Anschlag auf die Croupe recht stark, hält die Beine wohl auseinander, ohne sie während des Sprunges zu schließen, giebt sich durch den zweyten Aufschlag auf den Hals den lezten Stoß, und kommt vor den Kopf des Pferdes mit geschlossenen Füßen und gebogenen Knien auf den Zehen zur Erde. Dieser Sprung ist nicht anders, als der vorige, in Einem Tempo. Wenn man fertig auf den Hals springen, und sogleich auf den Händen schweben kann, ohne sich hin zu setzen oder mit den Knien zu schließen, so ist man ganz nahe daran, den Riesen-Sprung zu machen, und bringt ihn ohne Anstoß heraus; aber jenes muß daher auch erst fleißig geübt werden. Nichts schadet mehr, als Uebereilung, da man den Scholar Sprünge machen läßt, ohne daß er die Vorbereitungs-Sprünge in seiner Gewalt hat. Vorn vor dem Pferde muß jemand stehen, der im Falle der Noth den Springenden aufgreifen könne.

Eine gute Uebung für die Hände und Arme ist es, bloß vermittelst derselben von der Croupe nach dem Halse und wieder zurück zu gehen, wobey die Beine immer zu beyden Seiten vom Pferde entfernt bleiben.

Vom Herunterspringen aus dem Sattel über die Croupe des Pferdes ist noch zu bemerken, daß man auch den Körper während der Zeit, da man ihn zurückwirft, in der Luft herumdrehen kann, so, daß man

beym

beym Niedersprunge mit dem Rücken gegen die Croupe des Pferdes zu stehen komme.

Zweyte Art. Pommaden. Das Wort paßt hier zwar nicht, weil man nicht auf den Sattel aufschlägt; man behält es aber bey, weil die Touren der Füße denen bey den Seiten-Pommaden ähnlich sind.

1. Halbe Pommaden. Anlauf, Vorsprung. Aufschlagen auf die Croupe. Den Körper gewendet, so, daß beyde Füße nach der rechten Seite des Pferdes hingeschwungen werden. Den linken Fuß läßt man an dieser Seite, den rechten aber schwingt man vollends über das Pferd hinüber, so sitzt man verkehrt auf der Croupe, oder im Sattel, oder auf dem Halse, je nach dem der Anlauf und Schwung schwächer oder stärker war.

Herunter, mit halber Esquilette.

2. Ganze Pommaden. Anlauf, Vorsprung, Aufschlag auf die Croupe, ziemlich nahe am hintern Sattel-Bogen. Wendung des Körpers und Schwung der Füße, wie vorhin; nur werden hier die Beine gestreckt geschlossen gehalten und zugleich über das Pferd geworfen, so, daß man an der linken Seite des Pferdes zu stehen komme.

Dieser Sprung ist nicht leicht; insonderheit muß man sich vor dem Abglitschen der Hände von der Croupe in Acht nehmen. Anfänger machen gern den Anlauf seitwärts, dann wird aber eine Art von Seiten-Sprung daraus; er muß gerade von hinten zu gemacht werden.

Dritte Art. Volten. Anlauf, Vorsprung, Aufschlag auf die Croupe, ist, wie gewöhnlich, gerade von hinten.

1. Halbe Volten. Den Körper seitwärts zur rechten Seite des Pferdes in die Höhe gezogen, die rechte Hand gelüftet, das linke Bein über den Sattel geworfen, wobey man auf der linken Hand ruhet,

und

und die Bruſt immer nach dem Vorder-Theile des Pferdes gewendet iſt, ſo kommt man recht im Sattel zu ſitzen. Die rechte Hand greift ſogleich wieder nach dem hintern und die linke nach dem vordern Sattel-Bogen.

Herunter, mit halber oder ganzer Eſquilette.

2. Ganze Volten. Anlauf, Vorſprung und Aufſchlag recht ſtark, beyde Beine geſtreckt und geſchloſſen, unter die nach einander gelüfteten Hände, nähmlich erſt unter der rechten, dann unter der linken durchgeſchwungen, ſo, daß die Bruſt immer dem Kopfe des Pferdes zugekehrt bleibe. An der linken Seite des Pferdes zur Erden geſprungen, wobey die rechte Hand ſeitwärts auf der Croupe liegen bleiben kann. Man kann auch den Sprung ſo ſtark machen, daß man neben dem Halſe des Pferdes niederſpringt. Die Schulterblätter müſſen bey den Volten zuſammengezogen, die Bruſt breit gemacht, und der ganze Körper wohl geſtreckt werden.

Pommaden und Volten werden auch hier nicht einſeitig, ſondern rechts und links, geübt.

Vierte Art. Revers. Solche Sprünge, wobey man während des Aufſprunges ſich ſchnell umdreht, ſo, daß man rücklings auf das Pferd ſpringt. Man kann dergleichen auch bey den Seiten-Sprüngen machen, doch werden ſie gewöhnlich nur bey den Croupen-Sprüngen geübt. Indem die Wendung geſchieht, werden die Hände losgelaſſen, und der Körper kommt, je nach dem die Stärke des Anlaufes, Vorſprunges und Aufſchlages war, entweder auf den Sattel, oder auf den Hals, oder — welches aber freylich wenige hervorbringen, — ganz über das Pferd. Dies lezte iſt der verkehrte Rieſen-Sprung.

Fünfte Art. Croiſés, dienen dazu, die Lage des Körpers auf dem Pferde zu verändern. Zwey Arten:

1. Man

1. Man ist mit einem Ecarré, oder mit einer halben Seiten-Pommade, auf gewöhnliche Art in den Sattel gesprungen, hält sich auf den vordern Bogen schwebend, schwingt die Beine zurück, wie wenn man über die Croupe herunterspringen wollte, hält sich aber über dem Sattel, und wenn die Beine die gehörige Höhe erreicht haben, um nicht anzustoßen, kreuzt man sie, indem man das rechte unter dem linken durchzieht, so, daß jenes an die linke, dieses an die rechte Seite des Pferdes komme. Wenn man sich alsdann hinsetzt, so sitzt man verkehrt im Sattel, mit dem Gesichte nach der Croupe. Man ergreift sodann den hintern Bogen, und changirt oder kreuzt die Beine auf eben die Art noch ein Mahl über des Pferdes Hals, so sitzt man wieder recht im Sattel.

2. Schwer ist es, die Beine seitwärts in dem Augenblicke zu kreuzen, wo man die eine Hand lüftet. Man setzt im Sattel die linke Hand auf den vordern, die rechte auf den hintern Sattel-Bogen. Indem man auf der rechten hauptsächlich ruhet, wird die linke gelüftet, und in diesem Augenblicke werden die Beine in die Höhe gehoben und unter dieser Hand changirt, so, daß das rechte auf die linke, und das linke auf die rechte Seite des Pferdes kommt, und man folglich verkehrt im Sattel sitzt. Eben das rückwärts wiederhohlt, so sitzt man wieder wie gewöhnlich, im Sattel. Beym Auffassen der Hände sind die Daumen nach innen, das heißt jeder nach dem Körper zu, gekehrt.

Sechste Art. Sprünge, wo man mit den Füßen auf das Pferd springt. Anlauf, Vorsprung, Aufschlag auf die Croupe, wie gewöhnlich, sodann die Beine zu beyden Seiten des Pferdes in die Höhe gezogen, so, daß man sie neben einander, dicht vor den Händen auf die Croupe setzt. Sodann den Kör-

per

per gerade aufgerichtet, die Füße auswärts geſetzt, und die Beine geſchloſſen gehalten.

So wie dieſes auf der Croupe gemacht wird, eben ſo kann es auch auf dem Sattel, auf dem Halſe, und, welches am ſchwerſten iſt, auf den beyden Sattel-Bogen gemacht werden. Man ſetzt nur die Hände in dieſen Fällen weiter nach dem Sattel-Bogen auf, damit man im Stande ſey, ſich einen weiten Schwung zu geben. Auf den Sattel-Bogen iſt es ſchwer, die Balance zu halten, daher man jemanden zur Seite treten laſſen muß, um im Nothfalle zu unterſtützen.

Nach dieſen Sprüngen wieder vom Pferde herunter zu ſpringen, hat man unter verſchiedenen Arten die Wahl. Man kann die Füße auf beyden Seiten herab gliteſchen laſſen, den Sattel-Bogen ergreifen, und ſodann mit der Eſquillette oder über die Croupe herunter ſpringen. Man kann ferner vorn überbiegen, die Hände auf den Kopf (*) des Pferdes ſetzen, und mit ausgeſperrten (nur aber gegen das Ende des Sprunges wohl zuſammengehaltenen) Beinen über das Vorder-Theil des Pferdes herunter ſpringen; man nennt dieſes den Froſch-Sprung. Endlich kann man auch die Aiguillette machen, d. h. man biegt, ſo wie man auf dem Pferde ſteht, den Ober-Leib herunter, ſchlägt mit den Händen dicht vor den Füßen flach auf das Pferd; zu eben der Zeit ſchleudert man die Füße hinten aus in die Höhe, und läßt ſie dann geſtreckt und geſchloſſen hinter der Croupe herunter ſinken. Die Hände werden ſchon früher weggenommen, als die Füße zur Erde kommen. Es verſteht ſich, daß dieſes Stück, welches ſchon zu den cubiſtiſchen gehört, für keinen iſt, als der ſich auf ſeine Arme verlaſſen kann.

Fol-

(*) Einen Kopf brauchen die Voltigir-Pferde nicht zu haben. Man verſtehe alſo das äuſſerſte Ende des Halſes darunter.

Folgendes Stück, welches zu dieser Gattung gehört, der sogenannte Katzen-Sprung, befördert die Gelenkigkeit des Rumpfes und der untern Gliedmaßen, so wie die Kraft der Arme, ungemein. Man springt stehend auf die Croupe, richtet sich gerade, streckt beyde Arme hoch in die Höhe, biegt sie wieder herunter, faßt den hintern Sattel-Bogen, läßt die Füße an beyden Seiten des Pferdes, ohne es zu berühren, gestreckt herunter, indem man auf den Händen schwebt; zieht sie darauf wieder an, und setzt sich in den Sattel, läßt nun die Hände los, richtet sich wieder gerade, wiederhohlt dieses so, daß man auf den Hals zu stehen kommt, und springt endlich vorn herunter.

Ein Anderes. Einer setzt sich in den Sattel mit vorwärts gestämmten Armen am vordern Sattel-Bogen. Ein Anderer springt stehend auf die Croupe, setzt die Hände auf des Erstern Schulter, schwebt, und schwingt sich über die Croupe hinunter. Da man hier aus einer großen Höhe herab kommt, so hat man sich besonders dabey vorzusehen.

Ein Anderes. Man steht auf der Croupe, bückt sich, ergreift mit der linken den hintern, mit der rechten den vordern Sattel-Bogen. In dieser gebückten Stellung hüpft man zu der rechten Seite herum, von der Croupe auf den Hals und zurück, welches mehrmahls wiederhohlt werden kann. Man nennt es, vermuthlich weil es possierlich aussieht, den Affen-Sprung. Zulezt springt man, an statt auf den Hals, vermöge eines starken Sprunges, über den Hals herunter, so, daß man an der linken Seite des Pferdes steht.

Man kann auch mit einer halben Pommade stehend von hinten auf das Pferd springen, indem man, nach geschehenem Aufschlage auf die Croupe, beyde Beine seitwärts am Pferde in die Höhe schwingt, und

die

die Füße in den Sattel ſetzt, das Geſicht nach der Croupe gekehrt. Dieſes iſt aber nicht leicht.

Siebente Art. Balances, gehören zu den ſchönſten und anſtrengendſten Stücken. Man unterſcheidet zwey Unter-Arten: auf beyden Händen, und auf Einer Hand.

1. Balances auf beyden Händen. Man ſpringe von hinten, oder auch von der Seite, auf die Croupe, ergreift mit der rechten den hintern, mit der linken Hand den vordern Bogen, beugt ſich auf den Händen ſchwebend vorn über, ſetzt den Elbogen des rechten Armes feſt und tief in die Seite, oder vielmehr unter den Leib in die Gegend des Nabels, wo ungefähr der Schwer-Punct des menſchlichen Körpers hinfällt; ſodann hebt man Schenkel und Beine geſchloſſen und geſtreckt in die Höhe, ſo, daß ſie mit dem übrigen ziemlich in einer und derſelben horizontalen Richtung liegen. Der linke Arm muß ſich nothwendig etwas biegen; der Kopf muß nicht herunter hangen. Beym Einlegen des rechten Elbogens muß man ſich hüten, den Gürtel der Beinkleider zu klemmen, weil man dann die Schenkel nicht gut ſtrecken kann. Der Rumpf kann ſich etwas drehen, ſo, daß die Bruſt einiger Maßen dem linken Arme zugekehrt ſey. Je gerader, geſtreckter und unbeweglicher man liegt, deſto ſchöner. Die Anſtrengung des rechten Vorder-Armes iſt dabey ziemlich groß, daher iſt es kein Stück für Anfänger; Fig. 4242.

Man kann auch beyde Hände auf den hintern Sattel Bogen ſetzen, und beyde Elbogen unter den Leib legen; dieſes wird aber Einigen ſchwerer, als das vorige.

2. Balances auf Einer Hand. Wenn man ſich auf die erſt beſchriebene Art in Gleichgewicht geſetzt hat, und der Körper ruhig horizontal liegt, nehme man die linke Hand weg, und halte ſie horizontal mit vor-

wärts ausgestrecktem Arme neben dem Kopfe. Ein schönes Stück, wenn es gut gemacht wird, aber nur Sache der Geübten!

Herr Vieth erzählt, einmahl eine Abbildung gesehen zu haben, wo auf dem Rücken eines solchergestalt Balancirenden, ein Anderer aufgerichtet auf den Füßen stand. Das liegt wenigstens ausser den Gränzen des Voltigirens, wenn es anders ausführbar ist.

Achte Art. Pirouettes. Auf beyden Händen geschwebt, die auf einen und eben denselben Bogen ruhen, den Körper hoch angezogen, die Beine stark ausgesperrt und gestreckt, so, daß die Füße höher kommen, als der Rücken des Pferdes, sodann sich auf den Händen, wie auf einer Axe, herumgedrehet, daß die Füße einen Kreis über dem Pferde beschreiben, ohne anzustoßen, gleichsam wie ein horizontales Schwung-Rad. Begreiflich müssen die Hände dabey, eine um die andere, umgesetzt werden. Dieses oft wiederhohlt, heißt in der Voltigir-Sprache der Bratenwender.

Neunte Art. Cubistische Stücke. Wir bemerken hier folgende vier:

1. Man macht die Balance auf beyden Händen, läßt sodann den Kopf und die Brust heruntersinken, und überschlägt sich, so, daß die Füße schräg über das Pferd weggehen, und man neben dem Halse des Pferdes zu stehen komme. Sobald die Füße anfangen zu sinken, müssen die Hände mit einem gewissen Stoße los gelassen und der Rücken hohl gehalten werden.

2. Man macht einen heftigen Anlauf und Vorsprung, schlägt auf die Croupe auf, wirft die Füße mit einem möglichst starken Schwunge über sich, biegt den Rücken dabey recht hohl, so kommt man in den Sattel zu sitzen. Man muß sich hüten, nicht mit dem Kreuze auf den hintern Sattel-Bogen aufzuschlagen. (Der Todten-Sprung).

3. Man

3. Man ſpringt in den Sattel, legt ſich der Länge nach rückwärts auf das Pferd, den Kopf auf die Croupe, die Füße auf den Hals, ergreift mit den Händen den Schweif des Pferdes, und überſchlägt ſich, ſo, daß man hinter der Croupe auf die Erde komme. Man hüte ſich die Beine von einander zu ſperren. (Der Bären-Sprung).

4. Man ſteht im Sattel, das Geſicht gegen die Croupe, ſchlägt die Hände auf die Croupe, und überſchlägt ſich hinten vom Pferde herunter mit hohlem Rücken.

Es verſteht ſich, daß man gewöhnlich nicht bis zu dieſen Stücken geht, und daß man ſie nicht gern ohne Beyſtand eines ſachkundigen Mannes macht. In einer bloß pädagogiſchen Gymnaſtik könnten ſie ganz übergangen werden.

Als Anhang zum Voltigiren muß noch der Tiſch-Sprünge Erwähnung gethan werden. Man hat nähmlich auf den Voltigir-Sählen, auſſer dem Pferde auch noch zuweilen einen Voltigir-Tiſch, d. i. einen Tiſch von gewöhnlicher Höhe, aber etwa 3 Ellen lang und 2 Ellen breit, den man auch zu mancherley Sprüngen nützen kann. Man ſpringt mit Pommaden und Volten über die Ecken, oder auch über den ganzen Tiſch, ſowohl der Breite als der Länge nach, und überſchlägt ſich von demſelben herunter, oder auch über die Ecken hinüber.

Das Ueberſetzen über horizontale Stangen in der Höhe der Bruſt, der Halsgrube, des Kinnes, dergleichen über einen aufgerichtet ſtehenden Menſchen, durch Aufſchlagung der Hände auf ſeine Schultern, dieſe und ähnliche Dinge ſind nichts anders, als Modificationen der Voltigir-Kunſt.

Eine Haupt-Sache bey Erlernung der oben beſchriebenen Stücke, iſt die Geſchicklichkeit des Maitres im Aufgreifen. Es gehört dazu ein ſicheres Augen-

Maß, Gewandtheit und Stärke, um die Hülfe nur in dem Augenblicke zu geben, wo die Noth es erfordert, ohne den Scholar unnöthiger Weise zu hindern; um den Körper des Springenden gerade an der Stelle anzugreifen wo es seyn muß, damit er richtig unterstützt werde, und um diese Hülfen mit Festigkeit ohne Gewaltsamkeit zu geben. Sobald der Lehrling sich darauf verlassen kann, bekommt er Herz zu den schwersten Stücken.

Schriften über das Voltigiren giebt es zwar einige, aber keine ist sonderlich zu empfehlen.

Fecht- Ring- und Voltagier-Buch. Leipz. 1672.

Alexander Doyle Auslegung der Voltagir-Kunst. Nürnb. 1729.

Joh. Andr. Schmidt, Fecht- und Exercitienmeisters i Nürnberg, curieuser Unterricht im Voltigiren, mac den dritten Theil von seinem Fechtbuche aus. Nürnb. 174 Quer-Octav. — Weitschweifig, in schlechtem Stil, ne alle Ordnung; die Figuren größtentheils unrichtig zeichnet.

Arcagne Tuccaro Dialoguer de l'exercice de sauter e Voltiger. Dieses Buch findet man in der Mappem litteraire ohne Druck-Ort und Jahrzahl angeführt.

Obiges enthält die Stücke, welche Hr. Vieth in Göttingen und Leipzig unter Anleitung guter rer lernte, in der Folge ordnete und zu Papier br als er Unterricht darin zu geben hatte. Weni hat es also das Gute, daß es sich bloß auf eige fahrung gründet.

Das Bockspringen, im Plattdeutschen sta-vast, nennen unsere Knaben diejenige da sich der Eine mit auf das Knie gestämmte und niedergebücktem Kopfe hinstellt, und de von hinten zu anläuft, die Hände auf Jene setzt, und über denselben wegspringt. Wen diese Uebung vornehmen, so stellen sie sich a beschriebene Art in Zwischenräumen, von Ruhe hinter einander; der hinterste macht Anfang, und springt nach der Reihe über

weg, so daß er der vorderste wird, und sich dann in derselben Stellung ebenfalls hinstellt, und die Andern über sich wegspringen läßt. Während der Zeit da er springt, fängt schon der Nächsthinterste ebenfalls an, und solcher Gestalt kann die Uebung so lange fortgesetzt werden, als man Lust hat. Sie gehört zu den Voltigir-Uebungen, und kann eine recht gute Vorübung zu den schweren Stücken auf dem Voltigir-Pferde abgeben. Je weniger gebückt der Andere steht, um desto schwerer ist es, über ihn wegzuvoltigiren. Ich habe schon oben erwähnt, daß man auch über einen völlig aufrecht stehenden Menschen springt, indem man die Hände auf dessen Schultern aufschlägt.

Von der Art des Bock-Springens ist auch das Springen über Stuhl-Lehnen. Man setzt die Hände auf die Lehne, und voltigirt mit und ohne Anlauf von der Sitz-Seite und Rück-Seite hinüber, stellt mehrere in gewissen Distanzen hinter einander, und voltigirt nach der Reihe über dieselben. Auch kann man, wenn man geübt ist, in Einem Sprunge über zwey dicht hinter einander stehende Stühle springen, so, daß die Lehnen um den Zwischenraum des Sitzes von einander entfernt sind, oder auch über zwey mit den Lehnen neben einander gestellte, welches Aehnlichkeit mit dem Ecarté von der Seite über das Voltigir-Pferd hat. Endlich können auch mehrere Pare von Stühlen hinter einander gesetzt werden, um darüber zu springen.

Ueber einen horizontal vor sich gehaltenen Stock wegspringen. Ein kurzer Stock wird an beyden Enden angefaßt, und horizontal vor sich gehalten. Mit einem starken Aufsprunge springt man über denselben weg, ohne ihn loszulassen. Eben so springt man auch wieder rückwärts über denselben. Der Körper muß [illegible]y sehr zusammengezogen werden, denn Rumpf und untere Gliedmaßen müssen durch einen Raum,

dessen senkrechte Länge nur der Länge der Arme gleich ist. Am besten thut man, dieses Stück anfangs mit einer biegsamen und dünnen Ruthe zu versuchen.

Herrn Gutsmuths Anweisung zur gymnastischen Uebung des Springens, und Beschreibung, wie dieselbe in Schnepfenthal getrieben wird. „Das Springen ist eine der schönsten gymnastischen Uebungen; Füße, Beine, Knie und Schenkel, die ganze Maschine wird gestärkt und elastisch gemacht, jeder Muskel gespannt, der Muth belebt, das Augen-Maß unglaublich geschärft, und nach und nach eine Herrschaft über das Gleichgewicht des Körpers errungen, die uns nicht leicht gefährlich fallen läßt. Auch im menschlichen Leben, wo Bäche, Gräben und tausend Hindernisse oft nur durch Springen überwunden werden können, ist ein physikalischer Sprung gewiß eben so nützlich, als ein idealischer in der Dicht-Kunst schön. Unsre Knaben sollen nicht weinen, wenn sie vor Bäche kommen, sondern darüber hinwegsetzen. Entschlossenheit gehört künftig in ihren Charakter, wann sie Männer sind.

„Das Springen geschieht: 1. ohne alle Hülfsmittel, bloß mit dem Körper; oder 2. vermittelst eines langen Stabes (Voltigir- oder Spring-Stab). Beydes kann geschehen: a) in die Höhe; b) in die Tiefe; c) in die Weite; d) in die Höhe und Weite zugleich; e) in die Tiefe und Weite zugleich. Folglich giebt es folgende Arten des Sprunges: den Höhen-Sprung ohne Stab; den Höhen-Sprung mit Stab; den Sprung in die Tiefe ohne Stab und mit dem Stabe; und den Sprung in die Weite mit und ohne Stab.

„1. Der Höhen-Sprung ohne Stab. a) Elementar-Uebungen. Die ganze Last des Körpers soll beym Sprunge in die Höhe geschnellt werden; dazu gehört Kraft der Füße, Waden, Knie und Schenkel; daher zur Stärkung derselben folgende Uebungen.

1. Das

1. Das Hüpfen. Die Zöglinge ſtellen ſich in eine Reihe, jeder einen Schritt vom andern entfernt; die Bruſt heraus, die Hände auf die Hüften geſtützt. Der Gymnaſt commandirt: Richtet euch! Marſch! und ſie beginnen im genau abgemeſſenen Tacte die Uebung, welche darin beſteht, daß ſie die Füße wechſelsweiſe heben, und damit an das Geſäß ſchlagen, übrigens aber ihre Plätze gar nicht verlaſſen. Wer jenes Anſchlagen noch nicht genau vollzieht, kann die Uebung noch gar nicht. Schlecht macht ſie jeder, der ſeinen Platz verläßt, die obige Stellung oder den Tact vernachläſſigt. Auf alle dieſe Puncte hat der Gymnaſt zu achten. Zur größern Anfeuerung geſchieht die Uebung auch um die Wette, und derjenige erhält die Prämie, welcher ſie am längſten aushält. — Bey den Griechen war dieſe Uebung nicht unbekannt, ſie hieß πηδαν. Die ſpartaniſchen Weiber übten ſie fleißig. — Ganz ähnlich iſt ihr

2. Die Bewegung. — Von ihr gilt alles, was ich ſo eben beym Hüpfen geſagt habe; aber ſtatt die Füße zu wechſeln, werden hier beyde Füße an das Geſäß geſchlagen. Dieſe Uebung iſt weit heftiger. Bey den Griechen hieß ſie ebenfalls πηδαν.

3. Das Hüpfen auf einem Beine. Dieſe ſehr einfache Uebung iſt eine der heftigſten; ſie erfordert, nur etwas fortgeſetzt, ſehr viel Anſtrengung, und dient, wie die beyden vorigen, ganz beſonders zur Stärkung der untern Glieder. Intereſſe läßt ſich leicht durch Wettſtreit hinein bringen. Wir ſuchen uns auf unſerm gymnaſtiſchen Platze eine ziemlich ebene Bahn von mehrern hundert Schritten. Der Gymnaſt ſtellt ſeine Schüler, wie vorhin, in Front; er beſtimmt auf welchem Beine diesmahl zuerſt gehüpft werden ſoll, und commandirt zum Abmarſche. So geht die Reiſe auf Einem Beine vor ſich. Bald ſieht man den Erſten ermatten, bald den Andern, den Dritten, u. ſ. f.

Der Ungeübte ermüdet oft schon in der kleinen Entfernung von 30 Schritten; geübte, robuste Kinder sah ich im Gegentheile oft über 800 Schritt hinaus hüpfen, über Höcker, Fahr-Geleise und Löcher weg. Stillstehen wird entweder gar nicht verstattet, oder wenn man es als erlaubt angenommen hat, so darf wenigstens der Fuß, der für dies Mahl Ferien hat, die Erde nicht berühren. — Sieger ist derjenige, welcher entweder am weitesten kam, oder am schnellsten ein gegebenes Ziel erreichte. — Oft wird diese Uebung bloß in Rücksicht auf Zeit geübt, so daß man dabey seinen Platz nicht verläßt, und die Prämie durch die längste Ausdauer erringt. Ich setze als Haupt-Regel noch hinzu, daß man nach Uebung des einen Beines auch das andere in Action setzen müsse.

„Sehr viel Aehnlichkeit mit den beyden ersten Elementar-Uebungen haben noch zwey andre, nähmlich der Tanz im Seil, und im Strick; da sie aber noch andre Zwecke haben, so müssen sie hier wegbleiben. Ich merke ferner noch an, daß die obigen drey Uebungen nicht bloß als Vorübungen gebraucht werden sollen, sondern auch für immer an sich selbst ächte gymnastische Uebungen bleiben.

„b. Der Sprung selbst. Vorrichtung: Der Platz muß wenigstens 20 Schritt frey seyn. Es ist gut, wenn man Baum-Schatten hat, denn man ermüdet später; aber es ist auch gut, keinen zu haben, um Sonnen-Hitze ertragen zu lernen. Der Boden sey etwas abhängig nach der Gegend wohin man springt; die Bewegung wird dadurch erleichtert. Aber es ist auch nöthig, daß der Gymnast bisweilen in entgegen gesetzter Richtung springen, und seine Zöglinge die Wirkung der Schwer-Kraft empfinden lasse. Springt man mit einem heftigen Anlaufe von 10 bis 15 Schritten, so darf der ganze Weg nicht glitschig seyn, am wenigsten auf der Stelle, wo man zu laufen aufhört, und

den Anſatz zum Sprunge (den Aufſprung) ſelbſt macht. Hier muß der Raſen-Boden mit ſcharfem Sande etwas überſtreuet werden, der den Füßen einen ſichern Tritt gewährt. Auf der Stelle des Niederſprunges, d. i. da, wo der Sprung endigt, muß dicker Sand liegen, damit man weniger heftig auf den Boden anprelle, wenn man herab ſpringt.

„Das zu überſpringende Hinderniß muß ſo beſchaffen ſeyn, daß es die heftige Bewegung des Springenden nicht hemmt, er würde ſonſt die Beine zerſchlagen, oder ſonſt Schaden nehmen. Wir brauchen dazu eine leichte Maſchinerie, welche Fig. 4238 abgebildet iſt (*).

AB ſind zwey mit Fuß-Geſtellen verſehene Stäbe, Spring-Pfeiler. Sie ſind von dem Boden an, bis zur höchſten Spitze, in 10 Fuß getheilt. Vom 2ten Fuße an aufwärts zerfällt jeder Fuß in 6 Theile, zu 2 Zoll, und jede zweyzollige Abtheilung wird durch ein, in den Stab gebohrtes, Loch bezeichnet. ab, iſt eine gerade, höchſtens daumensdicke Ruthe; ſie ruhet auf zwey eiſernen, dazu bequemen Nägeln, xx, welche in die eingebohrten Löcher geſteckt werden. Bey dieſer Einrichtung kann man die Ruthe immer von 2 zu 2 Zoll erhöhen, und mithin den Sprung nach Belieben einrichten. Da ferner die Ruthe an nichts feſthält, ſondern durch den leichteſten Stoß herab fliegt, ſo wird ſie den Beinen nie ein ſchädliches Hinderniß; und endlich: man kann die Höhe des Sprunges nach Fußen und Zollen beſtimmen, und die Zunahme der Springenden beobachten. Die Ruthe, ab, am liebſten ein junges Kiefern-Stämmchen, muß 9 bis 10 Schuh lang ſeyn, damit man die Spring-Pfeiler AB, 7 bis 9 Schuh von einander ſetzen könne. — An ſtatt der Ru-

(*) Alles von hier an vorkommende Maß iſt Leipziger, à 12″, wenn es nicht ausdrücklich anders angezeigt iſt.

Ruthe ist eine lange weiße Schnur in mancher Rücksicht noch bequemer, sie zerbricht nicht so leicht als jene, und die Entfernung der beyden Spring-Pfeiler läßt sich viel größer machen, welches sehr angenehm ist. An beyden Enden dieser Schnur befestigt man bleyerne Beschwerungen, und hängt sie so über die beyden Nägel xx, daß sie von jenen beyden Gewichten straff gezogen wird. Diese Gewichte müssen aber durchaus mit einem Zeuge überzogen und mit Haaren umstopft werden, damit sie den Springenden nicht beschädigen können, wenn er die Schnur bey verunglücktem Sprunge herunter reißt. An statt der Gewichte kann man auch mit Sande gefüllte Beutel nehmen.

„Uebung selbst. 1) Erste Art. Der Sprung ohne Anlauf. Wenn man mit einem Anlaufe von 15 bis 20 Schritt springen will, so muß dieser Raum in die gehörigen Schritte abgetheilt werden; hierzu gehört Augen-Maß, das der Anfänger noch nicht hat, Er wird es zwar finden, wenn er nicht ganz ungeschickt ist, aber unter diesem Bemühen leicht seinen Anstand vergessen, und sich üble Stellung beym Sprunge angewöhnen. Es ist daher auch gut, den Sprung anfänglich ohne Anlauf mehr üben zu lassen, und damit auch in der Folge fleißig fortzufahren. Die Sache ist übrigens leicht. Der Springende stellt sich 2 Schritt vor die Ruthe, diesen Punct nennen wir a; die Mitte zwischen ihm und der Ruthe heißt b. Er springt mit beyden, an einander geschlossenen Füßen von a nach b, und zwar auf die Fuß-Spitzen. Dieser Vorsprung dient bloß dazu, um die Elasticität derselben, wenn ich mich so ausdrücken darf, rege zu machen. Von b springt er in demselben Augenblicke auf, und setzt über die Ruthe weg. Dasselbe wird erschwert, wenn man ohne Vorsprung darüber setzt.

aus gewiß ein gefährlicher Fall entſteht. — Wie iſt aber nun dieſer Sprung, wenn er glücklich abgehen ſoll, nach der Theorie zu verrichten? Der Springer muß, ehe er den Satz wagt, ſich ſo ſtellen, als wenn er ſchräge hinaus hinterwärts ſpringen wollte, um dadurch die von ſeinem Körper mit dem Wagen angenommene Kraft, ſo viel als möglich, zu ſchwächen, aber auch deſto weiter hinaus zu ſpringen ſuchen, damit er vor dem Hinter-Rade vorbey ſpringe.

Bey dieſer Gelegenheit erinnere ich an die Vorſchläge, wie durch gewiſſe Einrichtungen an Fuhrwerken, traurige und ſchreckliche Unglücks-Fälle flüchtiger und kolleriger Pferde zu vermeiden ſind, im XLIII Th., S. 429 — 459.

Vom Stehen auf Einem Beine, ſ. oben, S. 668.

Vom Stein-Spiel, einer Art des Scheiben-Spieles, ſ. oben, S. 768.

Vom Stelzen-gehen, ſ. oben, S. 682.

Vom Stickelſen, oder Pfahl-Spiel, ſ. oben, S. 738.

Vom Tanzen, ſiehe in T.

Vom Topfſchlagen, einer Art von Blindekuh, ſ. oben, S. 835.

Vom Tragen, und ſich tragen laſſen, ſ. oben, S. 409, fgg.

Vom Voltigiren, ſ. oben, S. 861, fgg.

Vom

verhindert folglich seine hinlängliche Höhe. 3. Da der Halbzirkel des Sprunges immer größer wird, je höher man springt, so muß die Stelle, wo man aufspringt, immer mehr von der Ruthe entfernt werden, je höher der Sprung wird; oder kurz, man muß den Radius des Sprunges dann größer machen. 4. Beym Herabspringen muß der Leib nie rückwärts gebogen, sondern vorwärts geneigt seyn, so wie er es bey dem Anlaufe war; und man muß nicht völlig auf die Ferse oder Absätze auftreten, sondern mehr auf die Fuß-Ballen und Zehen, damit sich der Stoß bey dem Niedersprunge nicht durch den Rückgrath fortpflanze. Diese Regel ist wichtig, sie gilt fast von allen Sprüngen ohne Ausnahme. 5. Der Gymnast tritt bald einige Schritte vor die Ruthe, bald auf die Seite, um die Springenden zu beobachten.

Abänderungen: Man kann beyde Arten des Sprunges sehr mannigfaltig machen; und dies ist hier, wie bey allen gymnastischen Uebungen, sehr nöthig, um den Eifer der Jugend zu unterhalten und zu beleben. Hier sind mehrere Abänderungen; sehr leicht wird sie Jeder mit noch andern vermehren können. — Man hängt über die Ruthe einen Apfel, oder so etwas, und läßt ihn beym Ueberspringen erhaschen. Man läßt die Ruthe ganz weg, und springt, mit oder ohne Anlauf, nach einem Apfel oder dergleichen. — Man verlangt, daß sich der Springende über der Barriere wie ein Kreisel umdrehe. — Man läßt den Anlauf auf Einem Beine machen, und den ganzen Sprung so vollenden. Man thut dasselbe ohne Anlauf. — Man beschwert die Hände des Springenden mit einer Last, um den Sprung zu erschweren. Ein Par mit Sand angefüllte Beutel können hier die Stelle der griechischen Halteren (ἁλτῆρες) am besten vertreten. — Man läßt den Springenden, an statt über die Ruthe zu setzen, durch einen Reif springen,

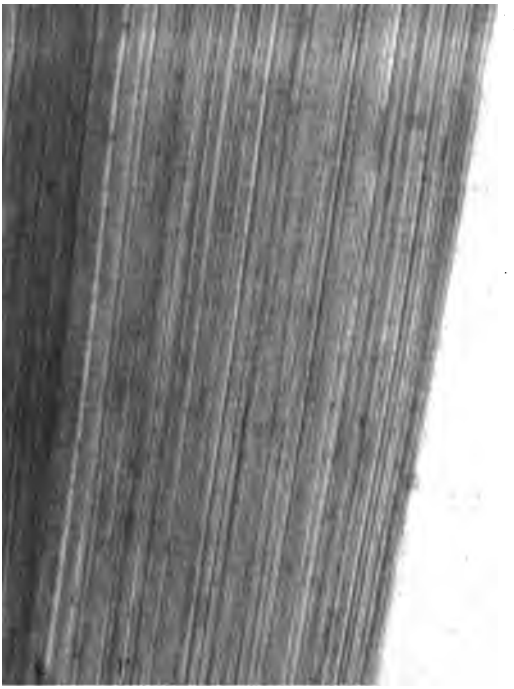
den

den man ihm behutſam, d. h. nicht feſtgehalten, vorhält.

3. Voltigiren. Die Beſchaffenheit dieſer Uebung läßt keine kurze Beſchreibung zu, die nur einiger Maßen hinlänglich wäre, um ſie darnach anſtellen zu können. Zum Glück iſt ſie nicht ſehr unbekannt, da ſie meiſtentheils auf Univerſitäten, auch da, wo Reit-Bahnen ſind, gelehrt wird. Man benutzt ſie da vorzüglich zum Behuf des Reitens, und das mit Recht; aber bey der Erziehung der Jugend iſt ſie noch ſehr ſparſam an wenigen Orten angewendet worden, weil man ſie vermuthlich für zu gefahrvoll hielt. Ich kann dieſem aus Erfahrung widerſprechen, der ſich gar nichts entgegen ſetzen läßt; ich ſehe ſie ſeit langer Zeit faſt täglich von Knaben und Jünglingen üben, und bis zu einem Grade von Fertigkeit bringen, der die meiſten, nicht daran gewöhnten Zuſchauer, in Erſtaunen ſetzt, ohne daß nur je einer den geringſten Schaden dabey genommen hätte. Ich ſehe, daß es beynahe nicht möglich iſt, durch irgend eine andere Uebung allein das zu leiſten was das Voltigiren vermag; daß körperliche Stärke und Gewandtheit bis zu einem hohen Grade dadurch geübt, Muth und Gegenwart des Geiſtes, Haltung des Gleichgewichtes und Augen-Maß dadurch ganz auſſerordentlich befördert werden; ich kann mich daher des Wunſches nicht enthalten, daß man bey körperlicher Erziehung dieſe Uebung am wenigſten vergeſſen möchte.

„Einige der ſimpelſten und nützlichſten Sprünge habe ich davon in die Gymnaſtik übergetragen, dieſe wird man im Abſchnitte vom Balanciren (ſ. oben, S. 649) finden; hier übergehe ich ſie alſo, dagegen darf eine Art des Voltigirens hier nicht übergangen werden, dies iſt

der geſellſchaftliche Sprung. Dieſe, durch die Fortdauer ziemlich angreifende, Uebung macht der Ju-



Vorſprung nicht nöthig, ſondern der Niederſprung wird zugleich der Aufſprung. Dann geht die Uebung ſchneller von Statten, und ſie gewährt vieles Vergnügen. Um ſie zu einem hohen Grade zu treiben, üben ſich nur Zwey allein. Die gekrümmte Stellung fällt nach und nach weg, und man ſpringt über die völlig aufrecht ſtehende Perſon.

„Vorſichts-Regeln: Der Gymnaſt erlaube nicht, daß Große ſich mit Kleinen üben; für Jene iſt es ohne Nutzen; für Dieſe kann der Druck mit den Händen zu ſtark werden.

„Sollen die Sprünge heftiger gemacht werden, und die Perſonen ſind nicht völlig geübt, ſo ſtellt ſich der Uebungs-Lehrer an die Seite deſſen, der überſprungen werden ſoll, um im Nothfalle den Springer aufzufangen, wenn ſein Sprung nicht glücken ſollte.

„2. Der Höhen-Sprung mit dem Stabe. Dieſe Art des Sprunges erfordert weit mehr Muth, Augen-Maß und Gleichgewicht des Körpers, als der vorige. Sie übt zugleich die Muskeln der Bruſt, Schultern, Arme und Hände, die bey jenem müßig waren.

„Uebung bey den Alten. Ich habe in keinem antiquariſchen Werke eine Spur von dieſer Uebung gefunden; daß ſie aber bey den Alten gebräuchlich geweſen ſey, ſieht man aus einer Stelle im *Ovidius*, wo Neſtor ſich, vermittelſt ſeiner Lanze, auf die Zweige einer Eiche ſchwingt, um dem kalydoniſchen Eber zu entkommen (*).

„Jezt

(*) Forſitan et Pylius citra Troiana periſſet
Tempora, ſed, ſumto poſita conamine ab haſta
Arboris inſiliit, quae ſtabat proxima, ramis:
Deſpexitque, loco tutus, quem fugerat, hoſtem.
Metam. VIII. 366.

„Jezige Uebung. — Vorrichtung: Diese Uebung geschieht auf eben der Stelle, wie der Sprung ohne Stab, und mit derselben Maschinerie; aber vermittelst eines 7 bis 10 Schuh langen, nicht zu schweren Stabes, der so stark ist, daß der Körper sich auf ihn stützen, und so über die Ruthe wegschwingen kann.

„Uebung: Der Körper soll, auf einen Stab gestützt, über eine gegebene Höhe geschwungen werden. Zu diesem Ende faßt der Springende den Stab in beyde Hände, die linke unten, die rechte oben; Fig. 4243. Beyde Arme sind dabey ziemlich weit auseinander gespannt. Der untere soll beym Sprunge den Körper stützen, der obere zum Hinaufziehen desselben dienen. Der Springende nimmt einen, nach Maßgabe der gegebenen Höhe, heftigen Anlauf von 10 bis 15 Schritt, setzt den unten zugespitzten Stab nicht links, noch rechts, sondern gerade vor seinen Füßen, 1 bis 2 Schuh vor der Ruthe nieder, giebt dem Körper durch die Schnellkraft der Füße und durch den Zug der Hände einen heftigen Schwung, gewinnt dadurch in den Stellen xx einen starken Aufsprung, und schwingt die Füße in der bogenartigen Linie von xx über y nach zz. Durch bloße Linien ist die Sache Fig. 4244 angegeben. ab sey die Ruthe; cd, der Stab. Bey A A machen die Hände den festen Punct, um welchen sich der Körper des Springenden herumschwingt. Er kommt mithin in alle die Lagen, welche durch die Linien AB angedeutet sind, bis er endlich in die Lage AC kommt; hier senken sich die Füße bey C wieder nieder, und erreichen auf jener Seite der Ruthe den Boden. Die Person steht nun mit dem Gesichte dahin gewendet, wo sie herkam; im entgegengesetzten Falle ist der Sprung fehlerhaft. Davon weiter unten.

„Aber

„Aber wo bleibt der Stab? Entweder reißt ihn der Springer, wann er in der Lage AC zu ſinken anfängt, über die Ruthe hinüber; oder er giebt ihm zu eben der Zeit mit der rechten Hand einen Rückſtoß, ſo, daß er nicht auf die Ruthe fällt; oder er thut keins von beyden, ſondern läßt ihn in ſeiner perpendikularen Stellung ſtehen, und erhaſcht ihn, im Augenblicke des Niederſprunges, indem er unter der Ruthe durchgreift. Hierzu iſt weit mehr Behendigkeit nöthig.

„Der noch ſchlechte Springende treibt ſeinen Sprung höchſtens bis zu ſeiner eigenen Höhe. Gut ſpringt er, wenn die Höhe erreicht wird, die er mit den Finger-Spitzen zu erreichen im Stande iſt. Sehr viele lernen dieſe Verhältniſſe überſchreiten. Hiernach laſſen ſich die Springer claſſificiren. Mehrere Knaben und angehende Jünglinge habe ich ihre eigene Größe um 2′ 6″ bis 3′ 2″, und bey einer Körper-Länge von 5′ 2 Zoll, 8′ 4 Zoll überſpringen ſehen.

„Erlernungs- und Vorſichts-Regeln: 1) Der Anfang wird mit ganz niedrigen Sprüngen gemacht. Es iſt nicht nöthig, gleich eine gegebene Höhe überſpringen zu laſſen, ſondern ſchon hinreichend, daß der Zögling ſich mit dem Stabe bloß hebe, und mit ſeinem Körper einen Halb-Zirkel um denſelben beſchreiben lerne. Bey dieſen kleinen Proben ſehe der Gymnaſt darauf, daß der Springende den Stab jedes Mahl gerade vor den Füßen nieder ſetze. — 2) Der Springende darf bey dieſer Uebung, wobey der Körper um den Stab halb herum geſchleudert wird, nicht in der Richtung niederſpringen, in welcher er den Anlauf nahm, ſondern er muß ſich im Springen herum drehen, ſo, daß ſein Geſicht im Niederſprunge nach der Gegend hinſieht, woher er kam. Man wird dieſe Wendung ſehr natürlich finden, wenn man, nach Fig. 4243, die Bewegung des Körpers in Gedanken von xx bis zz verfolgen will. Aber dieſes Umdrehen

ist zugleich auch sehr vortheilhaft; denn wenn der etwas gekrümmte Körper, nach Fig. 4244, in die Lage A C kommt, so ist der Bauch unten, und der Sprung wird wegen der Einbiegung desselben erleichtert; man stößt dann nicht so leicht auf die Ruthe, als wenn die auswärts gebogene Seite des Körpers unterhalb ist, und sich der Springende auf die Ruthe gleichsam nieder zu setzen drohet. Und dann wird das Anprellen der Füße ungemein durch diese Wendung gemindert. Practische Ausführung wird diese Regel vollkommen deutlich machen. — 3) Es kommt fast alles darauf an, daß die Länge des Stabes von der untersten Spitze bis zur linken Hand mit der Höhe des zu machenden Sprunges in gehörigem Verhältnisse stehe. Faßt man diesen Theil, Fig. 4243, a b zu kurz, so wird man sich schwerlich über die gegebene Höhe schwingen können; zu lang, so braucht man mehr Kräfte, als nöthig sind, um den Schwung zu machen. Ich habe gefunden, daß man diesen Theil des Stabes um 6 bis 12 Zoll kürzer nehmen dürfe, als die Höhe der Ruthe beträgt. Man springt folglich noch sehr gut über eine Höhe von 6 Schuh, wenn man den Stab 5 Schuh 6 Zoll, oder auch nur 5 Schuh lang, nimmt; ja es läßt sich noch darüber springen, wenn der Stab selbst nicht einmahl 6 Schuh hat. — 4) Der Anlauf sey 10 bis 12 Schritt, anfangs gelinde, dann heftiger. Der Stab wird 1 bis 2 Schuh, je nachdem die zu überspringende Höhe kleiner oder größer ist, vor der Ruthe eingesetzt. Beym Aufsprunge werden Knie und Hüft-Gelenke gekrümmt. Im Puncte der höchsten Höhe wird der ganze Körper ziemlich gerade ausgestreckt gehalten; der Niedersprung geschieht, wie immer, auf die Zehen. — 5) Der Stab darf nicht aus Dielen geschnitten seyn, er würde zerbrechen; sondern man muß durchaus einen ganzen Stamm dazu nehmen, der von Natur schlank und

leicht,

leicht, aber fest gewachsen ist; folglich sind junge Fichten-Stangen dazu am bequemsten. Sein unterstes Ende muß immer gehörig gespitzt, und der Boden in der Stelle des Aufsprunges weich genug seyn, damit die Spitze etwas eindringen kann.

„3. Der Sprung in die Tiefe, ohne Stab und mit dem Stabe. Ich glaube nur wenig über den besondern Nutzen dieser Uebung sagen zu dürfen; man vergegenwärtige sich die so häufig im menschlichen Leben vorkommende Fälle, so wird man sich von selbst davon überzeugen. Feuers-Gefahr treibt uns zu den Fenstern unsers Hauses hinaus: ein unvorhergesehener Stoß nöthigt uns, von einer Höhe herabzuspringen; wild gewordene Pferde zwingen uns vom Wagen herab durch einen Sprung Sicherheit zu suchen; wir kennen diese gewaltsame Bewegung nicht, und brechen Arme oder Beine. Ich sahe oft Knaben 9 Fuß hoch herabspringen, aber einen ungeübten Jüngling von einer Höhe von etwa 3 Fuß herabfallen, und das Schlüsselbein zerbrechen. Ueberdem verfehlen wir die wichtigern Zwecke der Gymnastik gewiß nicht, sie erfordert ganz vorzüglich Muth und Entschlossenheit.

„Es kommt hier darauf an, daß man den möglich höchsten Sprung mit der kleinsten Gewalt-Aeusserung auf den Körper thue. Dies beruhet auf die Beschaffenheit des Bodens, der elastisch oder weich genug seyn muß, und auf der Haltung des Körpers selbst. Man wählt dazu einen tief mit Sand überdeckten Boden, oder auch einen feuchten Mos- oder Rasen-Grund. Um die Höhe zu verauftalten, ist für die Geübten eine Leiter oder eine tragbare Treppe hinreichend; weit besser aber ist es, wenn man auf dem Uebungs-Platze einen sandigen Hügel im Durchschnitt absticht, und die abgeschnittenen Seiten zum Herabspringen gebraucht. Durch diese Einrichtung läßt sich der Sprung nach und nach erhöhen. Man fängt die Uebung nicht

weit vom Fuße des Hügels an, und rückt die Stelle des Absprunges (die Stelle, von wo man herunter springt) nach und nach immer mehr nach dem Gipfel hinauf. So treibt man den Sprung bald bis zu einer Höhe von 9 und mehrerern Fußen, und lernt den Körper dabey gehörig im Gleichgewicht erhalten. — Wir bleiben hierbey nicht stehen. Ist unser Stand-Punct so beschaffen, daß wir die Hände daselbst anschlagen können, wie z. B. beym Sprunge vom untersten Aste eines Baumes, oder aus einem Fenster und dgl., so ergreifen wir die Stelle des Absprunges mit den Händen, lassen den ganzen Körper in die Tiefe hinab, und gewinnen dadurch der Höhe 4 bis 5 Fuß ab.

„Der Körper muß beym Herabspringen etwas zusammen gebogen werden, damit der Stoß des Bodens sich nicht in gerader Richtung durch den Rückgrath fortpflanze. Eben deshalb muß man nicht auf die Ferse, sondern auf die Ballen der Zehen springen. Hierdurch kann man die fehlende Elasticität des Bodens fast ganz ersetzen.

„Mit einem Stabe ist diese Art des Springens viel leichter. Man verschafft sich nähmlich sehr bald die Fertigkeit, mitten im Sprunge die Hände am Stabe herabgleiten zu lassen, und dadurch die Höhe zu vermindern; überdem wird die Gewalt der anziehenden Kraft durch den Stab ungemein geschwächt.

„Eine der allgemeinsten Vorsichts-Regeln der ganzen Gymnastek heißt: Nicht nach Tische! Hier muß ich ganz besonders darum bitten, daß man nie nach Tische von Höhen herab springe, weil es mit augenscheinlicher Gefahr verbunden ist. Auch die Zunge muß man bey dieser Uebungs-Art vorzüglich in Acht nehmen.

„4. Der Sprung in die Weite, mit und ohne Stab. Auch diese Uebung ist dem jugendlichen Geiste

immer den Anfang, die Andern eifern ihm nach, strengen alle ihre Kräfte beym heftigen Anlauf und Absprunge an, und lernen Muth fassen, wenn es ihnen einige Mahl gelungen ist. Hier wird denn auch meistens mehr geleistet, als auf trockenem Boden. Ich habe manche Knaben ihre Länge 3 Mahl genommen überspringen sehen (*).

„Endlich greifen wir wieder zum Voltigir-Stabe. Wir brauchen ihn etwas länger, als beym Höhen-Sprunge; es kommt darauf an, wie weit wir springen wollen, und wie hoch oder niedrig die Ufer sind, die wir ab und zu springen. Zwölf Fuß können genug seyn. Man faßt den Stab wie gewöhnlich, nimmt einen heftigen Anlauf, setzt ihn etwas vor der Mitte des Baches ein, und schwingt sich in einem großen Bogen bis zum andern Ufer hinüber. Man ist im Stande, durch den Druck der Hände gegen den Stab, den Körper so hoch hinauf zu treiben, daß man beynahe über der Spitze des Stabes schwebt, wie in Fig. 4246 zu sehen ist. Je mehr man dieses bewirkt, um desto schöner nimmt sich die Uebung aus. Beym Niedersprunge kann man sich durch einen mäßigen Druck der Hände gegen den Stab leicht ein Par Fuß weiter vorwärts schieben, und dadurch den Sprung verlängern. Man muß bey dieser Uebung genaues Augen-Maß beobachten, und über das Gleichgewicht seines Körpers, der, gleichsam nur auf einem Punct gestützt, fortschwebt, ziemlich Herr seyn. Nur Wenige lernen sich gehörig an dem Stabe hinauf ziehen, aber es ist doch sogar möglich, mitten im Schweben, vermittelst der Hände, an dem Stabe weiter hinauf zu klimmen, um einen größern Radius zu gewinnen. Indeß habe ich das Vergnügen gehabt, mehrere Knaben

(*) Der Obengenannte sprang 16 Schuh weit, bey 5 Schuh Leibes-Länge.

ben auf dieſe Art eine Entfernung überſpringen zu ſehen, die faſt 4 Mahl ſo lang war, als das Maß ihrer Körper-Länge (*).

„Dieſe beyde Arten des Sprunges mit und ohne Stab, laſſen ſich auch ganz ohne Anlauf machen. Ohne Stab, ſetzt man die Füße dicht zuſammen, neigt den Körper vorwärts, und ſchnellt ſich ſo fort. — Mit dem Stabe findet daſſelbe Statt.

„Vorſichts-Regeln: 1) Der Boden, auf welchem der Anlauf genommen wird, darf nicht glitſchig ſeyn; beſonders feſt ſey die Stelle, wo man aufſpringt; deſto weicher die, wo man niederſpringt. — 2) Der Niederſprung, oder das Anprellen auf die Erde, geſchieht faſt durchgehends auf die Abſätze. Man würde bey einem heftigen Sprunge in Gefahr ſeyn, auf die Naſe zu ſtürzen, wenn man mit den Zehen aufſetzen wollte. Aber da der Körper dabey gebogen iſt, ſo pflanzt ſich der Stoß gar nicht directe fort. Und dann muß ſich der Springende daran gewöhnen, das heftige Fortſchießen des Körpers nicht auf der Stelle, wo die Füße auftreten, auf ein Mahl hemmen zu wollen, um da ſtill zu ſtehen; er muß vielmehr nur einen Theil davon durch das erſte Anprellen vernichten, und ſogleich mehrere Schritte behend fortſpringen, bis die Bewegung aufhört. Doch geht dieſes nur, wo es der Boden erlaubt. Bey dem Sprunge über den Bach iſt dieſes oft nicht der Fall, und man ſpringt dann mehr mit den Spitzen der Füße auf. — 3) Es iſt hier, ſo wie bey allen dieſen Uebungen, ſchlechterdings erforderlich, mit beyden Füßen zugleich aufzuſpringen, und nicht einen ſchreitenden Schritt zu machen, wobey ein Fuß auftritt, wenn der andere noch hinten iſt. Dies iſt gefahrvoll; man muß es durchaus nicht zugeben. — 4) Wenn mit dem Stabe in die Weite ge-

(*) Der Vorhingenannte überſprang mehrmahls 21 Schuh.

ſprungen wird, iſt es eben nicht nöthig, den Körper herum zu drehen, wie oben bey dem Höhen-Sprunge mit dem Stabe.

„Abänderung: **Der fortgeſetzte Sprung.** Wollen wir die Alten nachahmen, ſo wählen wir eine beliebig lange, ebene Bahn, und beſtimmen den Anfangs-Punct derſelben. Vor ihm ſammelt ſich die junge Geſellſchaft, und Einer von ihnen macht den Anfang. Er ſtellt ſich auf die beſtimmte Stelle, die Füße dicht neben einander; den Körper etwas vorwärts gebogen, ſchwingt er die Arme nach hinten und vorn, und thut mit geſchloſſenen Füßen, im bequemſten Zeit-Puncte des Springens und Neigens, einen Sprung vorwärts ſo weit fort, als es ihm möglich iſt. Auf ſeinen neuen Stand-Punct wiederhohlt er Daſſelbe, und ſo immer fort. Alle folgen ihm darin nach, Das Ziel der Bahn iſt entweder beſtimmt, und derjenige iſt Sieger, welcher es mit den wenigſten Sprüngen erreicht; oder es iſt unbeſtimmt, und derjenige erhält den Preis, welcher dieſen fortgeſetzten Sprung am weiteſten treibt, oder auch die meiſte Sprünge hinter einander macht, doch muß man alsdann darauf ſehen, daß er jeden Sprung gehörig vollende. Dieſe Uebung iſt angreifend für die Muskeln der Schenkel; 15 bis 20 dergleichen Sätze bewirken ſchon ſtarkes Athmen. — Um andere Muskeln ins Spiel zu ſetzen, läßt der Gymnaſt dieſen fortgeſetzten Sprung auch rückwärts machen.

„5) und 6) **Der Sprung in die Höhe und Weite, und Tiefe und Weite zugleich.** Alle dieſe Arten ſind nur kleine Abänderungen der vorigen, aber alle, ihrer Natur nach, weit heftiger; denn die Schwierigkeit iſt hier von doppelter Art. Mithin muß der Anlauf heftiger gemacht werden, wenn man zugleich hoch und weit ſpringen will. — Wir brauchen dabey die oben angegebenen Spring-Pfeiler, und die

Ruthe

Ruthe oder Schnur, und unternehmen den Sprung mit dem Stabe, oder ohne denſelben. Der Punct des Aufſprunges beſtimmt ſich durch die Natur der Uebung von ſelbſt, aber des Niederſprunges muß durch ein Zeichen, z. B. durch ein an dem Boden durchgezogenes Band, bemerkt und dadurch die Weite beſtimmt werden.

„Auch der Sprung in die Tiefe und Weite bedarf eines ſtarken Anlaufes. Er gehört zu den gewaltſamſten Uebungen, und kann nur dann ohne Schaden unternommen werden, wenn man die Stelle des Niederſprunges durch Stroh, Heu, oder ſo etwas, vollkommen weich macht. Auch dieſer Sprung kann mit und ohne Stab geſchehen.

„Wer die obigen Uebungen gut inne hat, wird ſich bey dieſen ſehr leicht zu helfen wiſſen.“

Die meiſten der izt beſchriebenen Arten der Sprünge, findet man in Fig. 4245 und 4246 abgebildet.

Vom Springen, einer gymnaſtiſchen Uebung der Griechen, ſ. oben, S. 498.

Von einem Schein- oder Quaſi-Laufe, πηδᾶν, den *Mercurialis* zum Springen rechnet, der aber natürlicher zum Laufen zu gehören ſcheint, ſ. im LXVI Th., S. 64.

Vom Springen, einer Kriegs-Uebung der alten Römer, ſ. im LII Th., S. 336 und 339.

Von der Fertigkeit der alten Deutſchen im Springen, ſ. oben, S. 554.

Als eine beluſtigende Aufgabe, das Springen betreffend, füge ich noch hinzu: zu machen, daß der beſte Springer nicht über einen Stroh-Halm ſpringen kann, ob er gleich davor ſteht. Die Bedingungen, welche dieſe Bewegung unmöglich machen, ſind: daß er alſo gerade hinüber ſpringe, ohne weder die Knie, noch Leib oder Kopf zu bewegen. Geht er dieſe Bedingungen ein, ſo muß er, vor dem Stroh-

Halme

Halme stehen bleiben, denn er steht in dem Ruhe-Winkel, aus welchem er seinen Leib ohne Beugung des Kopfes oder der Knie niemahls wird schwingen können. Hieraus ist auch zu erkennen, warum ein Mensch, wenn er etwas von der Erde aufheben will, den Fuß hinterwärts kehrt, zugleich aber den andern Fuß vorsetzt, daß die Directions-Linie zwischen die Füße falle; würde er solches aus der Acht lassen, so würde er, wenn er sich beuget, vorwärts fallen, oder, wenn er die Beugung des Fußes nicht vornehmen wollte, sich gar nicht bücken können.

Ich schließe mit der so wichtigen und nützlichen Anweisung, was bey einem Noth-Sprunge aus oder von einem Fuhrwerke zu beobachten ist. Man weis, wie viele Menschen in dem Falle zu Schaden kommen, wenn sie aus oder von einem Fuhrwerke springen, vor welchem die Pferde flüchtig werden. Der gewöhnlichste Erfolg ist ein schwerer Fall, oder ein Bein-Bruch. Die Ursache ist diese: der aus oder von dem Wagen springende Mensch weis nicht, oder erinnert sich nicht, daß er mit dem Wagen bereits eine schnelle Bewegung vorwärts angenommen hat; indem er nun aus oder von demselben springt, so geräth er in eine zusammengesetzte, von zwey Kräften abhangende Bewegung, deren eine mit dem Wagen vorwärts, die andere durch die Kraft seines Sprungs seitwärts geht. Sein Körper fliegt also in der Diagonal-Linie dieser beyden Bewegungen vorwärts, und hat daher eine schiefe Richtung gegen die Bewegung, in welcher er zu springen vermeinte. Er, der sich nur auf diese gefaßt machte, und bey Erreichung des Bodens Stand zu halten sucht, fühlt sich, wie von der Seite angestoßen, und es ergeht ihm eben so, wie es einem Menschen ergehen würde, wenn er im starken Laufe oder bey einem starken Sprunge unerwartet von jemand stark von der Seite her angestoßen wird, wor-

aus

aus gewiß ein gefährlicher Fall entſteht. — Wie iſt aber nun dieſer Sprung, wenn er glücklich abgehen ſoll, nach der Theorie zu verrichten? Der Springer muß, ehe er den Satz wagt, ſich ſo ſtellen, als wenn er ſchräge hinaus hinterwärts ſpringen wollte, um dadurch die von ſeinem Körper mit dem Wagen angenommene Kraft, ſo viel als möglich, zu ſchwächen, aber auch deſto weiter hinaus zu ſpringen ſuchen, damit er vor dem Hinter-Rade vorbey ſpringe.

Bey dieſer Gelegenheit erinnere ich an die Vorſchläge, wie durch gewiſſe Einrichtungen an Fuhrwerken, traurige und ſchreckliche Unglücks-Fälle flüchtiger und kolleriger Pferde zu vermeiden ſind, im XLIII Th., S. 429 — 459.

Vom Stehen auf Einem Beine, ſ. oben, S. 668.

Vom Stein-Spiel, einer Art des Scheiben-Spieles, ſ. oben, S. 768.

Vom Stelzen-gehen, ſ. oben, S. 682.

Vom Stickelſen, oder Pfahl-Spiel, ſ. oben, S. 738.

Vom Tanzen, ſiehe in T.

Vom Topfſchlagen, einer Art von Blindekuh, ſ. oben, S. 835.

Vom Tragen, und ſich tragen laſſen, ſ. oben, S. 409, fgg.

Vom Voltigiren, ſ. oben, S. 861, fgg.

Vom Werfen und Schießen, Das Werfen ist, nach Hrn. Vieth Anweisung, eine Uebung, welche ganz vorzüglich zur Stärkung der obern Gliedmaßen geschickt ist. Die Jugend übt sich gern darin; es scheint ein besonderes Vergnügen darin zu liegen, einen Körper durch die Kraft des Armes durch die Luft fliegen zu machen, und seiner Bahn mit den Augen nachzufolgen.

Man wirft entweder mit der bloßen Hand, oder mit Werkzeugen. Wenn man mit der bloßen Hand wirft, so kann man sich dabey zum Zweck vorsetzen: entweder die größte Entfernung zu erreichen, oder die schwerste Maße fortzuwerfen, welche unsere Kunst verstattet, oder endlich ein bestimmtes Ziel so genau, als möglich, zu treffen.

Der Wurf, wobey es auf die größte Entfernung angesehen ist, kann entweder in die Höhe, oder in die Weite, geschehen.

Der Wurf in die Höhe ist, wenn er senkrecht hinauf geschehen soll, etwas kraftlos. Wie hoch ein Mann werfen könne, läßt sich im Allgemeinen nicht wohl bestimmen, weil es auf das Gewicht und auf die Gestalt des Körpers, der geworfen wird, ankommt. Eine Höhe von 60 bis 70 Fuß mit einem Steine von etwa ½ Pfund, ist nicht ausserordentlich.

Der Wurf in die Weite, hat weit mehr Vehemenz, als der vorige, wegen der großen Stärke der Brust-Muskel und des dreyeckigen Arm-Muskels (Deltoides), welche hier mit ihrer ganzen Kraft wirken können. Es giebt zwey Arten, wie der Arm dabey geführet werden kann. Die eine ist die, da man den Arm hinterwärts über den Kopf in die Höhe hebt, und aus dieser Lage vorwärts bewegt. Dieser Wurf hat viel Stärke, das ist nicht zu läugnen; dennoch ist die andere Art aus guten Gründen vorzuziehen. Diese andere Art besteht nähmlich darin, daß der Arm

anfangs hinter dem Rücken gehalten wird, ſo, daß der Rücken der Hand, dem Rücken zugekehrt wird, indem die Hand ſich zugleich ſo drehet, daß der Stein vorwärts aus derſelben heraus fliegen könne. Dieſe Methode iſt in einigen Gegenden, wo das Werfen wegen des Kloorſcherens im Winter, ſ. oben, S. 732, als eine Sache von Belang geübt wird, durchaus gebräuchlich, und die vorige Methode gebraucht man nur, wo es auf Treffen in keiner großen Weite ankommt. Zum Weitwerfen iſt ſie deswegen beſſer, weil erſtlich der Schwung des Armes größer iſt, oder, wie man zu reden pflegt, weil man weiter aushohlen kann; zweytens weil, da der Arm hier von unten vorwärts hinauf geführt wird, die Hand zuletzt gerade die gehörige Richtung erhält, welche dem Steine die vortheilhafteſte Elevation giebt (*). Die Erfahrung beſtätigt es auch hinlänglich. Wer aber nicht in dieſer Art zu werfen geübt iſt, findet ſie ſehr unbequem, und empfindet einen ſchmerzhaften Ruck im Hand-Gelenke, weil die Hand eine heftige Wendung machen muß. Ein Par Schritte Anlauf und eine Wendung des Rumpfes beym Aushohlen, können den Schwung ungemein verſtärken.

Wie weit ein Menſch werfen kann, läßt ſich eben ſo wenig im Allgemeinen angeben, als vorhin die Höhe. Einige Verſuche von einem Manne von mittlerer Kraft und Uebung angeſtellt, geben folgende Reſultate:

Ma-

(*) Der Weg eines geworfenen Körpers iſt, in ſofern man den Widerſtand der Luft aus der Acht läßt, eine Parabel. Die Kraft des Wurfes würde ihn nach einer geraden Linie treiben, in der er nach dem Geſetze der Trägheit fortfliegen würde, wenn ihn nicht die Kraft der Schwere in jedem Augenblicke gegen die Erde triebe. Die Elevation, welche den weiteſten Wurf giebt, iſt = 45°.

Materie.	Gewicht.	Größte Wurf-Weite, das arithmetische Mittel, aus mehrern Würfen genommen
Bley	1 Pfund.	140 Fuß rheinl.
Kiesel	1¼ —	126 — —
desgleichen	¾ —	145 — —
Ziegel-Scherbe	½ —	160 — —

Personen, die sich oft üben, können aber viel weiter werfen. Die besten Klootscheter werfen eine ein- bis anderthalbpfündige Kugel weit über 200 rheinl. Fuß. Es ist zu bemerken, daß obige Versuche bey sehr heißer Witterung angestellt wurden. Die Gestalt des geworfenen Körpers hat einen großen Einfluß auf die Wurf-Weite, theils in Rücksicht des bequemen Anfassens, theils in Rücksicht des Widerstandes der Luft. Der Discus der Alten (s. oben, S. 500, fgg.) war linsenförmig, welches eine sehr vortheilhafte Gestalt ist, weil die scharfe Kante den Widerstand der Luft leicht überwindet. Auf die Masse und deren spezifisches Gewicht kommt ebenfalls vieles an. Eine Kugel von Holz leidet mehr Widerstand, indem sie durch die Luft fliegt, als eine gleichschwere Bley-Kugel, weil jene mehr Volumen hat, als diese. Für Größe und absolutes Gewicht des geworfenen Körpers giebt es eine, der Kraft eines jeden Werfes angemessene Gränze. Eine Kugel von 2 Zoll im Durchmesser, und etwa 1 Pfund am Gewicht, giebt für eine Manns-Hand einen bequemen Wurf. Bey einem zu leichten Körper geht ein großer Theil der Kraft verloren.

Von dem Wurfe, wobey man sehr schwere Steine ꝛc. zu werfen sucht, ist nichts zu bemerken, als daß man sich in Acht nehmen müsse, sich keinen Schaden am Rückgrathe oder an den Armen zu thun, welches dabey leicht geschehen kann.

Der

Der Wurf nach einem beſtimmten Ziele iſt eine ſehr nützliche Uebung; ſie ſtärkt die Arme, und ſchärft das Augen-Maß. Man wirft entweder mit Steinen, Kugeln, u. dgl. z. B. nach einem aufgeſtellten Kegel; oder mit Wurf-Spießen (*), die man von beliebiger Länge machen kann, nach einer mit concentriſchen Kreiſen verſehenen Scheibe. Lezterer gewährt eine der angenehmſten Unterhaltungen.

Man kann im Bogen-Wurf oder Kern-Wurf das Ziel zu treffen ſuchen.

Auſſer den jezt bemerkten Uebungen im Werfen, kann man noch zur Abwechſelung manche andere anſtellen; z. B. rückwärts, ſeitwärts, zwiſchen den Beinen durch zu werfen, u. dgl.

Als eine Aufgabe zum Scherz kann das Rückwärtswerfen dienen. Man ſtelle jemanden etwa 6 Schritt von einer Thüre, mit dem Rücken gegen dieſelbe, und mit dem Geſichte nach derſelben zurückſehend, und gebe ihm auf, ein Schnupftuch, ein Ey, oder dergleichen, rückwärts zur Thüre hinaus zu werfen, oder überhaupt ein Ziel zu treffen. Wenn er ſich nicht beſonders geübt hat, ſo iſt 10 gegen 1 zu wetten, daß er weit vorbey werfen werde.

Ein bekanntes Spiel der Knaben, iſt das Ricochetiren mit flachen Steinen, als: Topf- oder Ziegel-Scherben auf der Oberfläche des Waſſers.

Die Werkzeuge, deren man ſich bedient, um weiter als mit der bloßen Hand zu werfen, dienen bey uns nur zum Spiel der Knaben, wilden Völkern aber zu Waffen im Kriege.

Bey nicht gar großen Körpern, z. B. Ziegel-Scherben und kleinen Kieſel-Steinen, kann man ſchon

(*) Altdeutſch Framen; ſ. oben, S. 540. In einigen Gegenden Smoltheren.

schon dadurch die Weite des Wurfes vergrößern, daß man eine Gabel oder ein flaches Stück Holz, welches der Länge nach ein wenig ausgehöhlt ist (*), in die Hand nimmt, den Stein darauf legt, den man mit dem Daumen fest andrückt, und ihn beym Wurfe über das Instrument hinrutschen läßt.

Ein anderes Mittel, um weiche Körper, als: Aepfel, Thon-Kugeln, u. dgl. in eine große Entfernung zu werfen, ist: ein etwa 3 Fuß langer, oben zugespitzter Stab, auf welchen der Körper gespießt wird; da denn dieser beym Fortwerfen durch einen großen Bogen geschwungen, und mit ungemeiner Schnelligkeit fortgetrieben wird. Oben, S. 623, findet man Nachricht von dem Wurf-Stocke, welchen die Neuholländer brauchen, um Speere in die Ferne zu werfen. Wenn man einen solchen Stock oben mit einer Art von Kelle versieht, so kann man auch Steine damit werfen.

Das vorzüglichste Mittel endlich zur Verstärkung des Wurfes, ist die Schleuder, ein Stück starkes Leder, etwa oval oder rautenförmig geschnitten, in der Mitte mit einem Loche, worin der Stein ruhet, und mit zwey Schwung-Riemen oder Stricken versehen, welche mit der Hand gefaßt werden, und wovon der eine nach ein- oder zweymahligem Umschwingen losgelassen wird. Von der Geschicklichkeit verschiedener alten Völker, insonderheit der Einwohner auf den balearischen Inseln im Schleudern, und wie sie ihre Kinder in dieser Kunst übten, s. oben, S. 507.

Auf ähnliche Art, wie mit der Schleuder, wirft man auch mit einem Bley-Lothe, davon man den Faden nach dem Umschwunge durch die Finger glitschen läßt.

Von

(*) Im Plattdeutschen: eine Gödse.

Von dem Werfen iſt das Schie
Bey dem Werfen iſt es eigene Kr
die den Körper forttreibt, wobey er d
Werkzeuge verſtärken kann; bey d
gegen iſt es nicht eigene, ſondern
Menſchen befindliche Kraft, die El
gedehnten Sehne, einer zuſammte
ſphäriſchen, oder einer ſich plötzlich
heißer Dämpfe. Man ſagt auch:
allein dies kann den eben angeg
nicht umſtoßen.

Bogen und Pfeil waren die
ungen dieſer Art, ſind noch jezt bey
Erdbodens die beſten Waffen, un
uns eine ſehr nützliche aber nicht gen
ung für die Jugend. Man kann
weder die größte Weite, oder das
zum Zweck machen. Holz, Horn,
kurz jede elaſtiſche feſte Maſſe kann zu
ein gedrehter Stick oder eine dicke T
Sehne; ein Rohr oder ein Holz-St
als ein Pfeifen-Stiel, vorn mit ein
hinten mit einem Gefieder verſehen, zu
der Härte und Elaſticität des Bogens
hängt die Kraft des Schuſſes ab. D
leicht; man faßt mit der linken Hand
der Mitte, und legt zugleich einen Fin
Pfeil, mit der rechten faßt man die S
und das Ende des Pfeiles, zieht jene,
iſt, an, und läßt ſie wieder losſchn
Mitte des Bogens zu verrücken. S
Stärke der Bogen bey den Alten, un
ungen verſchiedener Völker mit dieſem
zeuge, wird im Art. Pfeil gehandelt

Die Armbruſt iſt eine Modificatio
da nähmlich derſelbe mit einer Vorricht

wird, um bequem und fest anzulegen und die Sehne stark anzuziehen, damit der Pfeil oder Bolzen mit möglichster Kraft fortgetrieben werde. Es besteht nähmlich dieses Schieß-Gewehr aus einem stählernen Bogen, der in einen, dem Flinten-Schafte ähnlichen Schaft eingelassen ist, die Sehne des Bogens wird mit einer Winde angespannt, und schlägt, wenn sie vermittelst des Züngleins abgedrückt wird, den Pfeil oder Bolzen mit Gewalt fort. Siehe auch im VI Th., S. 705, f.

Der Armbrust bedienten sich die alten Römer, hernach die Deutschen bis auf Karl V., und die Engländer bis in die Mitte des 17ten Jahrh. Der große Verehrer des Alterthumes, der Ritter Folard, gesteht ihm den Vorzug vor unsern jezigen Flinten zu. Heut zu Tage bedient man sich dieses Instrumentes nur noch zum Scheiben- und Vogel-Schießen, obwohl es in Gewölben unter Wällen der Festungen, bey deren Erbauung nicht genug für den Abzug des Rauches gesorgt worden ist, auch wohl mit Nutzen möchte können gebraucht werden.

Man möchte vielleicht fragen: warum kommt die Armbrust in keinem Wapen vor, da doch alle Arten von altem Gewehr darin zu finden sind? Die Antwort ist leicht. Die Armbrust war kein Geschoß für edle Ritter, sondern für gemeines Fußvolk. Jene bedienten sich des gewöhnlichen Bogens, welcher sich dadurch von der Armbrust unterschied, daß er nicht durch ein Holz gesteckt war, und die Pfeile damit aus freyer Hand abgeschossen werden mußten. Nur die ritterlichen Waffen und Ehren-Zeichen gehören in das Gebieth der Heraldik.

Wind-Büchsen und Feuer-Gewehr, Flinten, Musketen, Büchsen, Terzerole, Pistolen, sind die jezt gewöhnlichen Instrumente zum Schießen, und wegen ihrer ungeheuern Kraft sowohl, als wegen Bequemlichkeit des Gebrauches, freylich allen übrigen vorzuziehen. Der Gebrauch dieser Waffen befördert

Fe-

Feſtigkeit des Armes, Unerſchrockenheit und Augen-Maß; auf Genauigkeit des Zielens, zu welchem Behuf auf dem vordern Ende des Laufes das Korn (ſ. Th. LIV, S. 601) angebracht iſt, und auf unverrückte Haltung, welche durch den Kolben, den man an die Schulter anlegt, erleichtert wird, kommt dabey Alles an. Das Schießen nach der Scheibe, nach dem Vogel, und dgl. dient noch zum Vergnügen und zur Uebung der Bürger. Gelernte Jäger bringen es in der Kunſt zu treffen, zum Bewundern weit.

Das Werfen, nach Hrn. Gutsmuths Anweiſung. „Das Werfen hat die Stärkung der Hand, des Armes, der Schulter und Bruſt-Muskeln, zum beſondern Zweck, und befördert, wenn es nach einem beſtimmten Ziele geſchieht, das Augen-Maß auf eine ſehr gute, unterhaltende Art. Daß es in täglich vorkommenden Fällen zur Vertheidigung ſeiner eigenen Haut ungemein nützlich ſey, iſt zu bekannt, als daß ich es weiter auseinander zu ſetzen brauche. Selbſt die Geſchichte hat uns merkwürdige Beyſpiele von dem Nutzen dieſer Uebung, und von dem Grade der Vollkommenheit, zu welchem man ſie bringen kann, aufbewahrt. Wer erinnert ſich nicht hierbey an Davids Schleuder, und an die Fertigkeit der alten Bewohner der baleariſchen Inſeln? Unter den jezigen Nationen ſind die Patagonier ſehr rüſtige Schleuderer. Nach *Bougainville* und Andern, beſteht ihre Haupt-Waffe aus zwey in Leder gefaßten Kieſel-Steinen, die an beyden Enden eines 6 bis 7 Fuß langen Darmes befeſtigt, und etwa ſo groß als eine zweypfündige Kanonen-Kugel, ſind; ſie bedienen ſich ihrer zu Pferde, auf der Jagd, und treffen auf 300 Schritt ihren Gegenſtand ſehr genau.

„Unter den Neuern empfiehlt Frank (*) mit den Worten: „Das Werfen nach bestimmten Zielen, an „Orten, wo, weder den Vorbeygehenden, noch öffentlichen „Gebäuden, davon Nachtheil zuwachsen kann, stärkt be„sonders Brust und Auge; die kleinsten Knaben sind zu „solcher Uebung geschickt. Nach und nach wird entweder „das Ziel mehr in die Ferne gesteckt, oder die Masse, wel„che geworfen wird, erschweret; lezteres erfordert jedoch „mehr Jahre und Uebung.“

„Das Werfen geschiehet entweder mit der Hand unmittelbar, oder mittelbar, vermittelst irgend eines Instrumentes. Zu der zweyten Art gehört auch das Schießen.

„1. Die kunstloseste Art des Werfens ist allgemein bekannt. Wir schleudern einen Stein mit der Hand durch die Luft, in die Höhe oder Weite, oder nach einem bestimmten Ziele. Die dazu nöthige Bewegung des Armes ist bekannt, aber beschreiben läßt sie sich nicht. Soll aber Arm und Schulter geübt werden, so darf man dann den Arm nicht steif halten, und ihn mit der Hand, beym Wurfe, nicht von oben nach vorn herum bewegen. Um in die Weite und Höhe zu werfen, beschreibt man mit dem Steine einen großen Bogen; aber beym Zielwerfen sieht der Gymnast darauf, daß mit voller Anstrengung des Armes, nur Kern-Schüsse gemacht werden, und er macht nur dann hiervon eine Ausnahme, wenn man mit 3, 4 Pfund schweren Steinen bombenartig nach einem Ziele werfen will. In diesem lezten Falle ist die Bewegung des Armes auch ganz anders, nähmlich ganz so wie beym Discus-Werfen. Davon hernach. — Interesse läßt sich in diese Uebung auf zweyerley Art bringen, nähmlich durch Wettstreit, und durch Abänderung des Zieles. Wir werfen bald nach einer perpendikulär stehenden Scheibe, in Kern-Schüssen; bald nach einer horizontalen, hem-

(*) System einer medicin. Polizey, B. 2, S. 635.

bombenartig, mit ſchweren Steinen; bald nach einem hoch aufgeſtellten Topfe; bald nach einem hölzernen Vogel, um beſtimmte Gewinnſte. Bald ſtellen wir das Ziel auf eine Anhöhe, bald in eine jähe Tiefe.

2. Die Schleuder erfordert ungemein viel Vorſicht; ich kann es nicht anrathen, ſie mit jungen Leuten geſellſchaftlich zu üben, man müßte denn Anſtalten treffen, daß immer nur ein Schleuderer da ſtände, indeß alle Andern vor ſeinem Wurfe in völliger Sicherheit wären. — Die Sache iſt übrigens bekannt, Jedermann weis, wie eine Schleuder gemacht werde; in Abſicht ihrer Handhabung ſetze ich nur noch hinzu, daß ſie in ſchräger Richtung kreisförmig über dem Kopfe geſchwungen werden müſſe, um den Wurf zu beginnen; alle andern vorläufigen Bewegungen ſind falſch.

3. Der Wurfſpieß. Eine andre altgriechiſche Uebung war das Wurfſpieß-werfen. Sie ſcheint, ſo wie das Bogen-ſchießen, aus der Wiege der Menſchheit mitgebracht, und daher überall, wo Menſchen leben, bekannt zu ſeyn. — Wir brauchen ſie ſeit der Pulver-Erfindung freylich nicht mehr, aber ein ſtarker Arm, mit dem Ulyſſes den Wurfſpieß ſo weit trieb, als der Bogen-Schütze den Pfeil vermittelſt der Sehne, muß uns werth ſeyn; ich muß daher dieſe Uebung der Jugend empfehlen.

Ein 5, 6 und mehrere Schuh langer, völlig gerader Stab wird am einen Ende mit einer ſtarken eiſernen Hülſe verſehen, am andern ebenfalls nach Art eines Pfeiles gefiedert. Dicke und Schwere richten ſich nach der Stärke des Werfenden, ſo wie auch die Länge nach deſſen Größe. — Man faßt dieſes einfache Inſtrument im Gleichgewichte, das iſt ſo ziemlich in der Mitte, mit den Fingern, wiegt es einige Mahl mit auf und nieder ſchwenkendem Arme hoch und tief, und ſtößt es, wenn man den gemächlichſten Au-

genblick zum Wurfe abgewartet hat, mit aller Kraft des Armes und der Schulter durch die Luft nach dem bezielten Gegenstande, der in einer Scheibe bestehen kann. Man muß es selbst versucht haben, um einzusehen, wie sehr diese Uebung zur Stärkung der Glieder bequem sey. Die Alten befestigten in der Mitte des Wurfspießes einen, wahrscheinlich nur sehr kurzen, Riemen, um ihn vermittelst desselben besser fortschnellen zu können, als wenn man ihn bloß mit den Fingern faßte. Vielleicht war der Riemen gar nicht am Spieße, sondern mit einem Ende, durch Umwickeln, an der Hand fest geschlungen. Man schlug das lose Ende um die Mitte des Instrumentes ein Mahl herum, hielt den Spieß damit fest, indem man es mit der Hand faßte, schwenkte den Wurfspieß, und ließ im Augenblicke des Abschießens das Ende des Riemens fahren, wie man den einen Riemen der Schleuder im Wurfe glitschen läßt.

„4. Der Bogen ist von je her mit dem Wurf-Spieße zu sehr verwandt, als daß ich ihn hier ganz vergessen könnte. Das Bogen-schießen ist jezt noch eben so gut, als zu Ulysses Zeiten, eine schöne männliche Uebung. Ich kenne für den Knaben fast kein reizenderes Vergnügen, als dieses. Er läuft und sucht, bis er ein elastisches Maßholder-Stämmchen findet, er biegt, schnitzt es zum Bogen, biethet alle seine Geduld auf, um es an der Luft hinreichend austrocknen zu lassen; er verbindet beyde Enden mit einer starken Schnur, und versucht nun mit großer Erwartung seine elastische Kraft. Es ist gelungen. Nun schnitzt er den Pfeil aus einem Stück Fichten-Holze. Er giebt ihm die Dicke einer starken Feder-Spuhle, 2, 3 Schuh Länge, versieht ihn vorn mit einer bleyernen Hülse, und hinten mit zwey daran geleimten Feder-Fahnen. Der kleine Schütze ist fertig. Hitze und Kälte, Wind und Frost sind nicht mehr da

für

für ihn, seine Freude über den hoch und weit fliegenden Pfeil macht alles vergessen; er dünkt sich ein kleiner Tell, und wetteifert mit seinen Gespielen, wie Er, einen Apfel oder eine Scheibe zu treffen.

„Eine Kleinigkeit, sagt man vielleicht; ist sie des Erzählens werth? — Wie man will. — Doch gestehe ich, jedes Spiel, das den jungen Menschen beschäftigt, seine Kräfte übt, und im Freyen seine Gesundheit stärkt, ist mir überaus wichtig. Ist uns die Kraft eines Ulysses schätzbar, so laßt uns auch die Mittel nicht verschmähen, durch die er sie erlangte und übte.

„5. Der Discus, Uebung bey den Alten. Schon im Homer ist mehrmahls die Rede von der Wurf-Scheibe. Achilles übt seine Myrmidonen am Ufer des Meeres mit dem Werfen des Discus und des Wurf-Spießes. Bey den öffentlichen heiligen Spielen gehörte der Discus zum Fünf-Kampfe; und in den Gymnasien übten sich mit dem Discus nicht bloß die Athleten, sondern auch andre Personen. „Auf dem Kampf-Platze," so sagt Solon etwa beym Lucian zum Anacharsis; „sahest du ein rundes Stück „Eisen liegen, welches die Gestalt eines kleinen Schildes „hatte, das aber weder mit Handhaben noch Riemen ver„sehen war. Du fandest, als du den Versuch machtest, „es auf zu heben, daß es schwer und wegen seiner Glätte „nicht leicht festzuhalten war. Dieses werfen sie in die „Wette, bald hoch in die Luft, bald vor sich hin, und „wetteifern, wer es am weitesten werfen kann. Diese Be„mühung verschafft ihnen starke Schultern und nervigte „Arme." — Dergleichen wörtliche Beschreibungen, welche in manchen alten Autoren vorkommen, mit den noch übrigen Kunst-Werken des Alterthumes verglichen, gewähren uns von dieser gymnastischen Uebung eine hinlänglich deutliche Vorstellung.

„Der Discus oder die Wurf-Scheibe war von Metall oder Stein verfertigt, und hatte die Gestalt

einer Linse, oder eines auf beyden Seiten convex geschliffenen Glases. Der Durchmesser mag, nach den vorliegenden Abbildungen zu schließen, etwa 1 Fuß betragen haben, und die Dicke im Mittelpuncte soll 3 bis 4 Zoll gewesen seyn. Hiervon läßt sich auf die beträchtliche Schwere dieser Massen schließen; aber beyde, sowohl Größe als Schwere, waren nicht immer gleich, und es läßt sich theils von selbst leicht absehen, daß man für die angehenden Gymnastiker weit kleinere und leichtere Wurf-Scheiben hatte, als für die geübten Athleten; theils läßt es sich schon aus einer alten Abbildung der Wurfscheiben-Schleuderer, (Δισκο ο ος; Discobolus,) die man bey *Mercurialis* und *Potter* nachgeahmt findet, abnehmen. Im Mittelpuncte befand sich ein Loch, durch welches, nach *Potter*, ein Riemen gezogen wurde, vermittelst dessen man dem Discus die gehörige Schwingung gab. Es ist mir nicht bekannt, auf welche Angaben der Alten sich diese Meinung stützt; *Mercurialis* erwähnt davon nichts; wenn aber die Discobolen ihre Hände mit Erde rieben, um den Discus wegen der Glätte desto besser fassen zu können, und wenn er beym Fortschleudern eine rotirende Bewegung erhielt, so entspricht beydes dem Gebrauche eines Riemens gar nicht.

„Man warf den Discus in die Höhe und Weite, man rollte ihn an der Erde fort, oder bezielte damit einen gewissen Gegenstand, auf welchen der Discus bombenartig niederfiel. Derjenige war Sieger, welcher am besten traf, oder dessen Wurf Scheibe die größte Höhe oder Weite erreichte. Der Haupt-Handgriff bey dieser Uebung ist uns durch Ueberreste des Alterthumes überliefert. Der Arm hieng am Leibe nieder, der Discus ruhete auf den vier geschlossenen Fingern, der Daumen lag seitwärts daran; der Werfende setzte den Arm in eine Schwingung nach vorn und hinten hin, paßte so den bequemsten Zeitpunct des

Wer-

Werfens ab, und ſchleuderte dann die Scheibe ſo in die Luft, daß ſie in einer rotirenden Bewegung fort fuhr (*).

„Jezige Uebung: *Galenus* nimmt den Discus in die mediciniſche Gymnaſtik auf, wir in die pädagogiſche, als eine für die Jugend angenehme Abwechſelung des Werfens. Wurf-Scheiben von ſchwerem feſten Holze, die überall leicht zu erhalten ſind, mögen für unſere Jugend genug ſeyn; jene ſchwere Metall-Maſſen ſcheinen auch in der That nur für äuſſerſt geübte männliche Schultern geweſen zu ſeyn. Bey dem Gebrauche ahmen wir die Alten völlig nach, aber mit keinem Riemen, ſondern mit freyer Hand, weil der Wurf dadurch ſicherer wird. Wollen wir ein Ziel haben, ſo iſt eine am Boden befeſtigte, oder mit einer horizontalen kleinen Scheibe verſehenen Stange dazu ſehr bequem. Es iſt nöthig, daß der Gymnaſt bey dieſer Uebung ſeinen Schülern Martial's Vers empfehle:

„Splendida cum volitant Spartani pondera Disci,
Eſte procul pueri, ſit ſemel (nunquam) illa nocens.“

Die izt beſchriebenen Uebungen des Werfens und Schießens, findet man in Fig. 4247 abgebildet.

Vom Wippen, ſ. oben, S. 433.

Vom Ziehen, ſ. oben, S. 681.

Ueber Nutzen und Zweck der Leibes-Uebungen, nach Hrn. Gutsmuths. „Es gab eine Zeit, wo man von Krankheiten ſehr wenig wußte, wo das Alter faſt die einzige Krankheit, und der Tod der einzige Arzt war. Sie ſtand nicht, wie uns die Alten ſagen,

(*) Ein Mehreres vom Discus, ſ. oben, S. 500, fgg. A.

einer Linse, oder eines auf beyden Seiten convex geschliffenen Glases. Der Durchmesser mag, nach den vorliegenden Abbildungen zu schließen, etwa 1 Fuß betragen haben, und die Dicke im Mittelpuncte soll 3 bis 4 Zoll gewesen seyn. Hiervon läßt sich auf die beträchtliche Schwere dieser Massen schließen; aber beyde, sowohl Größe als Schwere, waren nicht immer gleich, und es läßt sich theils von selbst leicht absehen, daß man für die angehenden Gymnastiker weit kleinere und leichtere Wurf-Scheiben hatte, als für die geübten Athleten; theils läßt es sich schon aus einer alten Abbildung der Wurfscheiben-Schleuderer, (Δισκοβολος; Discobolus.) die man bey *Mercurialis* und *Potter* nachgeahmt findet, abnehmen. Im Mittelpuncte befand sich ein Loch, durch welches, nach *Potter*, ein Riemen gezogen wurde, vermittelst dessen man dem Discus die gehörige Schwingung gab. Es ist mir nicht bekannt, auf welche Angaben der Alten sich diese Meinung stützt; *Mercurialis* erwähnt davon nichts; wenn aber die Discobolen ihre Hände mit Erde rieben, um den Discus wegen der Glätte desto besser fassen zu können, und wenn er beym Fortschleudern eine rotirende Bewegung erhielt, so entspricht beydes dem Gebrauche eines Riemens gar nicht.

„Man warf den Discus in die Höhe und Weite, man rollte ihn an der Erde fort, oder bezielte damit einen gewissen Gegenstand, auf welchen der Discus bombenartig niederfiel. Derjenige war Sieger, welcher am besten traf, oder dessen Wurf-Scheibe die größte Höhe oder Weite erreichte. Der Haupt-Handgriff bey dieser Uebung ist uns durch Ueberreste des Alterthumes überliefert. Der Arm hieng am Leibe nieder, der Discus ruhete auf den vier geschlossenen Fingern, der Daumen lag seitwärts daran; der Werfende setzte den Arm in eine Schwingung nach vorn und hinten hin, paßte so den bequemsten Zeitpunct des

Wer-

Werfens ab, und ſchleuderte dann die Scheibe ſo in die Luft, daß ſie in einer rotirenden Bewegung fort fuhr (*).

„Jezige Uebung: *Galenus* nimmt den Discus in die mediciniſche Gymnaſtik auf, wir in die pädagogiſche, als eine für die Jugend angenehme Abwechſelung des Werfens. Wurf-Scheiben von ſchwerem feſten Holze, die überall leicht zu erhalten ſind, mögen für unſere Jugend genug ſeyn; jene ſchwere Metall-Maſſen ſcheinen auch in der That nur für äuſſerſt geübte männliche Schultern geweſen zu ſeyn. Bey dem Gebrauche ahmen wir die Alten völlig nach, aber mit keinen Riemen, ſondern mit freyer Hand, weil der Wurf dadurch ſicherer wird. Wollen wir ein Ziel haben, ſo iſt eine am Boden befeſtigte, oder mit einer horizontalen kleinen Scheibe verſehenen Stange dazu ſehr bequem. Es iſt nöthig, daß der Gymnaſt bey dieſer Uebung ſeinen Schülern Martial's Vers empfehle:

„Splendida cum volitant Spartani pondera Disci,
Este procul pueri, ſit ſemel (nunquam) illa nocens.“

Die izt beſchriebenen Uebungen des Werfens und Schießens, findet man in Fig. 4247 abgebildet.

Vom Wippen, ſ. oben, S. 433.

Vom Ziehen, ſ. oben, S. 681.

Ueber Nutzen und Zweck der Leibes-Uebungen, nach Hrn. Gutsmuths. „Es gab eine Zeit, wo man von Krankheiten ſehr wenig wußte, wo das Alter faſt die einzige Krankheit, und der Tod der einzige Arzt war. Sie ſtand nicht, wie uns die Alten ſa-

gen,

(*) Ein Mehreres vom Discus, ſ. oben, S. 500, fgg. A.

gen, unter dem Scepter Saturn's, sondern der Natur. Da, wo man diese Herrschaft nicht mehr anerkennen wollte, entfloh die goldene Zeit, und die Menschen fingen an, Medicin zu studiren. Aber sie weilt noch jezt hier und dort, wo der Natur-Mensch im glücklichen Klima, nach mäßiger Arbeit im Schatten des Brod-Baumes ruht; wo er, schwarz gebrannt durch sengende Hitze, Cassave und Reiß bauet; wo er meilenweit den Hirsch und den wilden Ochsen verfolgt, oder der friedlichen Heerde wartet; am Niger und Missisippi, in den Alpen und im Hochlande.

„Nur Eine Revolution ist die größte, — die Umwandlung des rüstigen Natur-Menschen in ein schwaches verfeinertes Geschöpf; jede andere ist gegen sie nur Kinder-Spiel. Jezt, nach einer Uebersicht von ein Par Jahrtausenden, die im Schicksale der Menschenkinder überall und immer dieselben Folgen von Rohheit und Verfeinerung aufdecken, fällt es dem Beobachter etwas schwer aufs Herz, wenn er beyderley Zustand neben einander stellt, beyderley Lebens-Glück auf die Schale legt. Auf der einen Seite der rüstige Natur-Mensch in der Fülle körperlicher Gesundheit und Kraft, mit wenigen, leicht zu befriedigenden Bedürfnissen; sein Auge strahlt vom Vergnügen des Daseyns, ihm ist durchaus wohl im Gefühle seiner Stärke und Freyheit; und wenn ihn etwas drückt, so ist er kraftvoll genug zum Widerstehen. Er genießt des Lebens, so lange es da ist, versteigt sich nie phantasievoll in die Regionen der Chimären, kämpft nie mit kranken Einbildungen; und wenn ihm einst der Tod alle Natur-Geschenke abfordert, so verabschiedet sich keiner so leicht, als er. — Auf der andern der verfeinerte Mensch von zärtlicher Gesundheit und körperlicher Schwäche, mit einer unendlichen Reihe von Bedürfnissen. Sein Auge spricht nur gar zu oft den bittern Verdruß aus, den er in seiner Lage empfindet, wirk-

wirklich oder eingebildet iſt das nicht gleich? — Ihm iſt übel, er iſt krank im Gefühl ſeiner Schwäche; er will mehr, als er kann; er leidet beym Druck, er unterliegt ihm, ſtatt zu widerſtehen. Seine Wünſche vermehren ſich, wenn der Tod kommt.

„In dieſen Gedanken liegt wohl viel Wahres. Ich bin kein Freund von arkadiſchen Träumereyen; ich weis, daß auch der Natur-Menſch mit Krankheiten, mit Mangel und mit den Schwächen des Alters kämpft; aber immer auffallend weniger und glücklicher als ſein verfeinerter Bruder, der ſeine wirklichen Leiden durch ein ganzes Heer eingebildeter vermehrt, und, nervenſchwächer, weniger fähig zum Ertragen und Widerſtehen iſt. Jener genießt faſt ununterbrochen bis an die Stufen des Alters die Süßigkeit eines Lebens, das wir nur, wenn es uns gut geht, im glücklichen Alter der Kindheit koſten; dieſer endet oft ſchon mit dem Knaben-Alter den Genuß deſſelben, und ſinkt in die Arme des Grames und der Kümmerniſſe. Kurz, bey Jenem, körperliches Wohlſeyn neben der Rohheit des Geiſtes; bey Dieſem, Siechheit und Verfeinerung neben Geiſtes-Cultur.

„Es bleibe hier unentſchieden, wer von Beyden der Glückſeligkeit des Lebens am meiſten genieße; aber ſo viel iſt gewiß, vereinigen wir in Gedanken die körperlichen Vollkommenheiten des Natur-Menſchen mit der Geiſtes-Cultur des verfeinerten Erd-Bewohners, ſo erblicken wir das ſchönſte Ideal unſerer Gattung, ein Ideal, bey deſſen Anblick unſer Herz ſtärker ſchlägt.

„Dieſe Vereinigung iſt ein Problem, an deſſen Ausführung man längſt dachte, das man bald für möglich, bald für unmöglich hielt; es iſt wahrhaftig eins der größten, der intereſſanteſten für die ganze verfeinerte Menſchheit. Vielleicht nicht ausführbar bis zur größten Vollkommenheit, — ich zweifle ſelbſt daran; aber berechtigt uns das, es ganz aufzugeben, und

Alles

Alles seinem, wahrlich nicht guten, Gange zu überlassen? Und dann, erzählt uns nicht die Geschichte von dem schönsten Volke des Alterthumes, daß es jene Vereinigung bis zu einem merklich hohen Grade zu Stande brachte? Hier ist mit zwey Worten, frey heraus meine Meinung über die Art, wie sie möglich sey: Cultivirt den Menschen so viel als möglich, schleift seine natürliche Rohheit ab; aber unterwerft ihn nie der entnervenden Verfeinerung.

„Vor Allem müssen wir hier die Wörter etwas genauer bestimmen, weil die Sachen so verschieden sind. Cultur ist nicht Verfeinerung; jene ist ächte Bildung des geistigen und körperlichen Menschen; diese, eine geschmackvolle Verzärtelung unserer Sinnlichkeit; jene, wahre Vervollkommnung unsers ganzen Wesens, diese, eine modische Schminke, ihm vom Geiste des Zeit-Alters aufgelegt; jene wirkt wahre Kraft-Vermehrung, diese, Schwächung unserer Kräfte. Liegt nicht in dem Begriffe des Verfeinerten auch der, des Schwachen? „Wir würden," sagt Ackermann (*): „gewiß nicht so viel ausgedörrte „Personen und weniger Unglückliche sehen, welche die „Verschwendung ihrer Kräfte zu Opfern des Todes „macht, wenn unsere Sitten weniger verfeinert wären." Jene, die Cultur, meine ich, giebt uns Mädchen und Weiber, die das Nasse nicht scheuen, die ihre Haushaltung tapfer vorstehen, ein Häufchen selbsternährter Kinder erziehen, die nicht Toilette machen, sondern sich nur auf gut deutsch ankleiden; Geschöpfe von gesunden Empfindungen, von reinem gebildeten Verstande, die den Mond lieb haben, nicht als Zeugen ihrer Leiden und Erbarmer, sondern — weil er die Nächte erheitert; die an gescheidten Büchern Geschmack finden, aber fast keinen Roman verdauen, weil

(*) Ueber die Krankheiten der Gelehrten, S. 7.

weil der Spaß zu abgenutzt und die Lüge zu lang ist; Jünglinge und Männer, die sich zu jenen Weibern passen; diese, empfindelnde, mondsichtige Geschöpfe, Mädchen, die vor dem verdorrten Bäumchen niederknien, und weinend das Schicksal des armen Dinges beklagen (*). Es ist Zeit, abzubrechen. Ein Beyspiel soll uns den Unterschied anschaulicher machen.

„Ein zweyter *Rousseau* geht nach Amerika, um dort das größte Problem der Erziehung, von dem ich so eben sprach, auszuführen. Ein junger Huron, oder wen man sonst will, wird der Gegenstand derselben. Er behobelt das rohe Kind der Natur, übt die Fähigkeiten seines Geistes, bildet sein Herz, erweitert seine Kenntnisse, gebraucht dazu alle Hülfsmittel, kurz, er weihet ihn in die Wissenschaften unsers Erd-Theiles ein, überläßt es aber übrigens seiner Lage unter einem rüstigen Natur-Volke und seinem Magen, die physische Erziehung zu vollenden; und auf dieser Seite einen ächten, starken, gesunden Huron aus ihm zu bilden. So ist die Erziehung endlich vollendet, und wir haben einen cultivirten Natur-Menschen.

„Wie aber, wenn der *Rousseau* den jungen Huron in einem europäischen Zimmer auferzogen, vor allen rauhen Eindrücken der Witterung und des Lebens, sorgfältig geschützt, mit erkünstelten Speisen genährt, zärtlich gepflegt, an Luxus gewöhnt, durch körperliche Unthätigkeit, durch Unterstützung von weiblichen und

(*) „Man denke, wie übertrieben das Gefühl werden müsse, „bis daß ein Trupp junger Mädchen, wie in einer unfernen „Stadt geschehen ist, bey dem Anblicke eines abstehenden „Bäumchens, im Spazierengehen, sich vor demselben auf „ihre Knie werfen, und mit heißen Zähren das Schicksal „des guten, nun bald in den Tod dahin stürzenden Bäumchens, beweinen!! . . . Ist solch ein überspanntes Wesen nicht wirkliche Krankheit?“ Frank medic. Polizey, 2 B., S. 792.

und männlichen Dienern geschwächt (*), und sein Gefühl bis zur Empfindeley gespannt hätte? — so wären alle diese Arbeiten zu tief gegangene Hobel-Stöße, sie wären bis ins Mark gedrungen, verschwunden wäre der Natur-Mensch, und wir hätten nur noch den cultivirten und verfeinerten übrig.

„Lasset uns nicht mehr verfeinern; ein zu zartes Gewebe zerreißt, wenn der Wind hineinbläset. Aber Cultur im ganzen Umfange des Wortes, ich meine in körperlicher und geistiger Hinsicht, sey der Zweck unserer Erziehung! Wer ihn erreicht, erzieht vollkommen, er belebt uns das schöne Gedanken-Bild, vom dem ich vorhin sprach, mehr oder weniger, je nach dem er beyde Theile der Erziehung mehr oder minder in Harmonie zu setzen versteht.

„Unsere physische Erziehung ist gegen die geistige, um mich so auszudrücken, zu kraftlos; diese hat, und wenn wir auch darunter bloß reine, ächte Cultur des Geistes verstehen, über jene das Uebergewicht: man denke sie sich aber, wie es der Fall ist, mit Verfeinerung verbunden, wie soll der Mensch gedeihen? wie sich dem Ideal nähern, das aus der Harmonie seiner Kräfte entsteht? — —

„Lasset uns demnach der körperlichen Erziehung mehr Ton und Kraft geben; dem, was ich Verfeinerung nannte, wirksam entgegen arbeiten; und so sey denn der einzige wahre Haupt-Zweck der Gymnastik Harmonie zwischen Geist und Leib! Ihn erkannte vor

(*) Ich weis ein Beyspiel, daß ein deutscher zwölfjähriger Knabe ein Kleidungsstück noch nicht selbst anziehen konnte, das man nicht gern vor jedermanns Augen anlegt; daß eben derselbe noch nicht allein gehen konnte, weil er nicht durfte; daß er — und dies mag genug seyn — einst Rhabarber nehmen sollte, weil seine blasse Wange durch den Kuß seines bärtigen Oheims etwas roth gerieben, befürchten ließ, — — es sey Schärfe im Blute.

vor 22 Jahrhunderten einer der weiſeſten Menſchen, Plato (*). Man erlaube mir, mit ſeinen Gedanken dieſe Blätter zu ſchmücken. Sie ſind etwa dieſe: „Viele bilden ſich ein, die Muſik (**) ſey bloß zur Bildung „der Seele, und die Gymnaſtik allein zur Bildung des „Körpers eingeführt. Mir ſcheint es, daß beyde für die „Seele allein da ſind. Wer allein Gymnaſtik treibt, wird „hartherzig und unbändig; wer ſich bloß auf Muſik legt, „weichlich und weibiſch. Jene Wildheit aber entſpringt „aus einem hitzigen, feuervollen Temperamente; wäre „dies gehörig gebildet, ſo würde es Muth und Seelen„Größe erzeugt haben; wird es zu ſehr entflammt, ſo ar„tet es in Härte und Rohigkeit aus. Jene Sanftheit „aber iſt die Grundlage eines philoſophiſchen Charakters; „fördert ihr ſie zu ſehr, ſo wird ſie zur Weichlichkeit; „bauet ihr ſie gehörig an, ſo wird ſie zur Geſchliffenheit „im Betragen. So müſſen dann beyde in das gehörige „Verhältniß geſetzt werden, dann erhalten wir den weiſen „und männlich kraftvollen Geiſt; im entgegengeſetzten „Falle feige Schwächlinge oder rohe Menſchen. Derſelbe „Menſch überlaſſe ſich ganz der Muſik, ihren lieblich „ſchmeichelnden, ſanftklagenden Harmonien; er widme „ſein Leben dem Wolluſt-Kitzel des Geſanges: ſo wird er „ſeine etwanige natürliche Heftigkeit anfangs auf eine „nützliche Art mildern; aber er fahre darin fort, ſo wird „ſein Geiſt erſchlaffen, ſeine Stärke zerſchmelzen, er wird „gleichſam alle Nerven-Kraft aus ſeiner Seele heraus „ſchneiden. — Derſelbe Menſch lege ſich aber allein auf „Gymnaſtik, er übe ſich und eſſe, vernachläſſige Muſik „und Philoſophie: ſein Körper wird ſtärker, er wird muth„voll und unerſchütterlich werden; aber beym verſchmäh„ten Umgange mit den Muſen wird ſeine Seele, die den „Trieb ſich auszubilden hägte, nicht gebildet durch Wiſſen„ſchaften und Denken, ſo wie durch keinen Theil der Mu„ſik, wird ſie nicht, ſage ich, ſchwach und ſtumpf blei„ben? — Seht da den Feind der Wiſſenſchaften und „Mu-

(*) De re publica. III. p. 625.

(**) Für manche Leſer muß ich hier anmerken, daß die Griechen unter Muſik den ganzen Umfang von Kenntniſſen und Fertigkeiten des menſchlichen Geiſtes verſtanden.

„Musen! unwissend und grob lebt er ohne Cultur und „Grazie wie ein wildes Thier. — — Nicht zur Bildung „des Geistes und Leibes, (nur gelegentlich zieht dieser „Vortheile,) sondern zur Geistes-Bildung allein, zur „Ausbildung seines Muthes und seiner philosophischen „Kraft schenkte ein Gott den Menschen Musik und „Gymnastik, um jene Eigenschaften gehörig zusammen „zu stimmen, sie im rechten Grade zu verstärken oder zu „vermindern. Der Künstler folglich, welcher Musik und „Gymnastik im schönsten Maße mischt, sie auf den Geist „anwendet, ist mir der vollkommenste, der harmonievollste Musikus; weit mehr als der, welcher die Saiten zusammen zu stimmen versteht." So weit Plato der Weise.

„An so etwas muß *Rousseau* wohl gedacht haben, als er schrieb: „Le grand secret de l'education est de „faire, que les exercices du corps et ceux de l'esprit servent „toujours de delassement les uns aux autres (*)."

„Lasset uns jezt den Haupt-Zweck der Gymnastik, den vor und nach Plato noch niemand je entwürdigen konnte, in seine einzelnen Theile zergliedern; so erhalten wir folgende, höchst wünschenswürdige Eigenschaften des Menschen, die wir durch Gymnastik zu erreichen streben.

1. **Gesundheit des Leibes, ungetrübte Heiterkeit des Geistes.** Für den Verlust der Jugend-Kraft und Gesundheit, sagt ein weiser Mann, entschädigt uns nichts — schlechterdings nichts. Nicht Reichthum, nicht Ehre, nicht Gelehrsamkeit, nicht Weisheit — ja, nicht die erhabenste Tugend, nicht das göttlichste Verdienst! —

„Es scheint sehr unnöthig, beweisen zu wollen, daß die Leibes-Bewegung zur Erhaltung und Stärkung der Gesundheit nothwendig sey. Unsre größten Aerzte stimmen darin überein, daß reine Luft, frisches Wasser, gesunde und mäßige Nahrung und hinlängliche

(*) Emile III. p. 81.

dern, zwinge man sie in enge Kleider, und halte sie verschlossen!

„Welchen Segen verbreiten die weisern Familien über unser Geschlecht, welche durch besser gewählte Jugend-Kleidung ein gutes Beyspiel geben!

„Ich komme zur Haupt-Sache, nähmlich zu unserer Lebens-Art; aber ich darf sie nur in einer Rücksicht betrachten, nähmlich in der auf Bewegung und Uebung des Körpers.

„Es giebt schwächliche Handwerker, Leute ohne Waden und Schenkel, weil sie die Beine nicht gebrauchen, mit ausgedörrten Händen und Armen, weil sie nur Frauenzimmer-Arbeit verrichten, mit enger eingezogener Brust, niederhangendem Kopfe, gekrümmtem Rücken, u. s. w. weil sie viel sitzen. Alles das gilt auch von vornehmern, besonders von gelehrten Ständen. Mit Einem Worte, ihr Körper ist durch Mangel an Bewegung wo nicht ruinirt, doch ganz ohne Ebenmaß. Andere sind steif, plump, ungeschickt, verkrüppelt, gerade durch das Gegentheil, nähmlich durch zu schwere Arbeit. Bey jenen spricht die Physiognomie von körperlicher Schwäche und von Uebelbefinden; bey diesen, von schwerer Arbeit, die ihre Gesichts-Muskeln verzerrt, und den Ausdrücken von sclavischer Anstrengung auf immer hinein gelegt hat. Finden wir nicht die gröbern Gesichts-Züge mehr auf dem Lande, als in den Städten?

„Ich sprach hier von erwachsenen Leuten, wenig läßt sich an denen ändern; aber ich führe sie auch nur als Beyspiel an. Man behandle die Jugend etwa auf eben den Fuß: wie soll da das Ebenmaß ihres Körpers erhalten werden, wenn wir sie zur Zeit des Wachsthumes, das ist ja eben die Zeit, wo die Natur daran arbeitet, um dieses Ebenmaß zu entwickeln, wenn wir sie, sage ich, falsch behandeln, und der Natur durch

werden ſollen. Sind die innern Gefäße theils ſo fein, daß ſie die Geſtalt der Theile des Fluidums beſtimmen, folglich ſo eingerichtet, daß kein Fluidum ſie paſſiren kann, ohne eine Verbeſſerung dadurch zu erfahren: ſo kann es nicht zu oft zu dieſem Durchwege gelangen. Geſetzt, das Blut durchſtröhme in einer Stunde den ganzen Körper 12 Mahl, wenn er ruhig iſt, aber 15 bis 16 Mahl, wenn er ſich bewegt: ſo folgt ja nothwendig daraus, daß die Quantität der Abſonderung in der Leber, Milz, im Gehirne ꝛc. die jene Flüſſigkeit erzeugen, vermehrt werden müſſe. Wie vortheilhaft dieſes für die thieriſche Maſchine ſey, läßt ſich nicht nur leicht von vorn her ſchließen, ſondern auch aus den tödlich wirkenden Verſtopfungen dieſer Gefäße deutlich abnehmen.

„Fuller, dieſer berühmte engliſche Arzt, der die Kräfte der Leibes-Uebungen an ſich ſelbſt geprüft hatte, berührt eine dieſer Operationen beſonders (*). Er hält es gar nicht für zweifelhaft, daß, je mehr ein Menſch ſich bewegt, je mehr Lebens-Geiſter (animal ſpirita) in ſeinem Gehirne erzeugt wird. Obgleich vermöge der Transſpiration bey der Bewegung davon verhältnißmäßig mehr verloren gehen mag, als das Plus beträgt, welches im Gehirne durch die Bewegung entſteht, ſo glaubt er doch, daß das Blut durch die vermehrte Zumiſchung eine wohlthätige Veränderung leide; denn die wahren Lebens-Geiſter haben ihr Geſchäft im Blute, ehe ſie durch die Haut fort gehen, und ſie ſind kein ſo flüchtiges Machwerk, als man wohl glaubt. Sie ſcheinen beſtimmt zu ſeyn, die Schärfe des Bluts zu mildern, und mit einer bildenden Eigenſchaft (plaſtick quality) zu verſehen, und auſſer der Bewegung noch andre Functionen zu verrichten.

(*) Medicina gymnaſtica, p. 24.

„Wer auf die Wirkungen der Leibes-Uebungen aufmerksam gewesen ist, und durch die große Erfrischung des Geistes und Leibes, die sich wohl nicht allein durch schnellern Blut-Umlauf erklären läßt, bemerkt hat, der wird diese lezte Operation, oder eine die ihr ähnlich ist, wohl eben nicht zweifelhaft finden, bestehe sie nun in einer häufigern Erzeugung, Ergießung oder Anregung der sogenannten Lebens-Geister, oder durch die Wirksamkeit der, durch die Bewegung erregten, thierischen Elektricität, auf welche wir von *Galvani*, *Valli*, *Carminati* und *Volta* so aufmerksam gemacht sind. So viel von den Wirkungen der Leibes-Uebungen auf die flüssigen Theile des Körpers.

„Einen eben so wichtigen Einfluß äussern sie auf die festen Theile desselben. Vermöge des raschern Umlaufes der Säfte erhalten sie mehr Belebung und Nahrung; denn das, was wir Lebens-Geister nannten, es sey nun was es wolle, theilt sich den Nerven in größerer Menge mit, und das Blut, welches sich überall zu festen Theilen ansetzen, und so das Wachsthum der Muskeln ꝛc. befördern soll, wird dieses sehr wichtige Geschäft in einem vollkommenern Grade zu Stande bringen, wenn es häufiger nach allen Theilen getrieben wird. Von allen unreinen Säften werden sie durch eben dieselbe Beschleunigung des Umlaufes entbürdet, und so giebt, wie Lucian sagt, die Gymnastik Leute, die eben so wenig eine träge, bleiche Fleisch-Masse, als Magerkeit, zeigen, die alles unnütze Fleisch wegschwitzen, und nur das behalten, was Kraft und Stärke giebt. „Diese Uebungen" fährt er fort: „thun beym menschlichen Körper das, was die Wurfschaufelnden beym Getreide verrichten, Spreu und Unrath „wird von ihnen weggewehet, das reine Korn bleibt (*)."

Es

(*) ὅσπερ γὰρ ὃι λικμῶντες τὸν σῖτον, τοῦτο ἡμῖν καὶ τὰ γυμνάσια ἐργάζεται ἐν τοῖς σώμασι, τὴν μὲν ἀχνὺν καὶ τὰς

Es ist leicht einzusehen, daß vermittelst des stärkern Zuwachses, und durch die Befreyung von allen ungesunden und träge machenden Säften, ganz besonders aber durch die häufige Spannung bey den Uebungen, die festen Theile mehr Stärke und Elasticität erhalten müssen. Wer nur wenige Tage im Bette liegt, fühlt sich schwach und schwindelig; das Stehen und Sitzen hebt das Gleichgewicht der festen Theile auf, es sind heftigere Uebungen nöthig, um es zu erhalten.

Die bisherigen Wirkungen der gymnastischen Uebungen gelten für jeden, auch erwachsenen Menschen; aber in einem weit höhern Grade für die noch wachsende Jugend. Bey ihr ist der rasche Umlauf aller Säfte, der mäßige und gleichmäßige (*) Gebrauch aller Glieder und Muskeln in noch weit höherm Grade, theils zur Beförderung des Wachsthumes aller Theile des Leibes selbst, als auch ganz besonders dazu, damit die einzelnen Glieder und Muskeln nicht aus dem Gebrauche heraus wachsen, und so eine Steifheit der Maschine entstehe, die wir an vielen Personen bemerken können, welche in der Jugend nicht geübt wurden; und endlich, damit das Wachsthum der einzelnen Glieder gegen einander im Verhältnisse bleibe. Dieses Leztere ist nicht bloß zum schönern Ebenmaße des Leibes, sondern auch zu seiner Gesundheit oft höchst nöthig. Es ist mir, um ein Beyspiel zu geben, ausgemacht wahr, daß sehr viele Leute gegen ihre Lun-

τὰς ἀδρὰς ἀπεφυσήσατο, καλλιον δὲ τὸν κηρὸν διωκειμένα. *Luciani* Anach. Sect. 26.

(*) Gleichmäßige Uebung aller Körper-Kräfte läßt sich durch keine gewöhnliche Hand-Arbeiten so gut erreichen, als durch gymnastische Uebungen. Schon dieser einzige Grund, — es giebt deren aber mehrere — widerlegt diejenigen, welche sagen möchten: weg mit Gymnastik: es ist schon hinreichend, eure Kinder mit mancherley Hand-Arbeiten zu beschäftigen.

gen eine zu enge Bruſt-Höhle haben, weil ſie zur Zeit des Wachsthumes durch keine täglichen Uebungen Gelegenheit fanden, dieſen Theil durch heftiges Athmen aus einander zu arbeiten; indeß erhielt die Lunge ihren gehörigen Zuwachs, und fieng an anzuwachſen, oder ſich in der zu engen Höhle zuſammen zu preſſen.

„Alles Bisherige bezog ſich nur auf Erhaltung und Stärkung der Geſundheit; aber ohne Zweifel kann auch die Gymnaſtik die verlorne Geſundheit wieder herſtellen, und ſchwächliche Körper unglaublich ſtärken. Die alten Griechen wandten ſie vorzüglich hierzu an; ihre Gymnaſten, Alipten, Jatralipten uid Pädotriben waren zugleich Aerzte. Beſonders wurden die Alipten Aerzte genannt, und Ikkus von Tarent, ſo wie Herodius, werden uns von Plato (*) als die Erfinder der mediciniſchen Gymnaſtik angegeben. Ihre Pharmacie, ſo wie ihre Aetiologie, war noch ſehr unvollkommen, ihre ganze Arzeney-Kunſt noch ſo weit hinter der unſrigen, und dennoch heilten ſie mit vielem Erfolge; denn ſie wendeten auſſerordentlichen Fleiß auf die Erkennung der Krankheits-Merkmahle (Diagnoſtik), nahmen Leibes-Uebungen, beſonders das Bad und das Reiten, zu Hülfe, und erſetzten ſo das, was ihnen an andern Hülfs-Mitteln abgieng.

„Nicht bloß damahls, ſondern auch noch jezt darf man wohl behaupten, daß die Heilungs-Art der Kranken gewiſſer Maßen ohne jene Uebungen unvollkommen ſey, da es Fälle giebt, bey welchen der Gebrauch der Leibes-Uebungen ſchlechterdings nothwendig iſt, ſo lange die Natur ihren Gang geht. Krankheiten, die in den feſten Theilen ihren Grund haben, werden nur weichen können, wenn wir die feſten Theile, einſtimmig mit der Natur, in Action ſetzen. Du biſt ſchwach

(*) De re publ. III. p. 622.

ſchwach und elend durch Leidenſchaften, deine Nerven ſind erſchlafft, deine Muskeln kraftlos durch unabläſſige körperliche Ruhe und Trägheit, durch warme Getränke, durch Studieren, u. dgl.; innerliche Mittel ſollen dir helfen, das iſt lächerlich, ſie werden dir ſo viel helfen, als Cubach's Gebet für ſchlotterichte Waden. Dieſe Methode iſt von der, durch welche du ſiech wurdeſt, wenig verſchieden; ſie kann die feſten Theile nicht wieder kraftvoll machen; wähle dazu eine Methode, die mit der Natur der Sache mehr übereinſtimmt: übe den Körper, gebrauche Bäder!

„Man höre den Arzt Fuller: „Gymnaſtik verhält „ſich zur Arzneykunſt, wie die Bandage zur Chirurgie; „ſie iſt ein Beyſtand, ein Hülfsmittel, ohne welches viele „andre noch ſo ſchöne Vorkehrungen nichts helfen; eine „Art von ſo wirkſamer Bedingung, daß die Mittel, auf „welche ihr euch verlaſſet, ſie mögen an ſich auch noch ſo „wirkſam ſeyn, dennoch ihre höchſte Kraft von ihr her„nehmen. Nur hieraus laſſen ſich ohne Zweifel die wun„dervollen Curen der Alten erklären, welche ſie mit ſo „gleichgültigen Materialien, als ihre Pharmacie ihnen „gewährte, verrichteten (*).“ Wirklich empfiehlt dieſer große Arzt gegen die Lungenſucht, eine Art Waſſerſucht und gegen die Hypochondrie, Leibes-Uebungen.

„Ich ſah, in einem Zeitraume von 8 Jahren, 60 bis 70 Knaben und Jünglinge hier in Schnepfenthal leben, auf deren Geſichtern die Fülle der Geſundheit

(*) Exercise is to Physik, as Bandage to the Surgery an assistance or medium, without which, many other administrations, tho' ever so noble, will not succeed. It is a kind of reserve, but iset of that efficacy that the thing you most depend upon, and tho' in itself very powerful, may yet receive its derniere puissance from this reserve. And to this it is that we most undoubtedly attribute the wonderful success which the Ancients had in their curing with such indifferent materials, as their pharmacy afforded' em. *Fuller* Medic. gymnast. p. 67.

fast ununterbrochen sichtbar war. Viele junge Ankömmlinge traten weniger robust, manche sehr schwächlich und kränklich unter den gesunden Haufen, und sie wurden, sogar oft in kurzer Zeit, gesund und stark. Krankheiten scheinen entflohen, nur dann und wann erschien eine leicht vorübergehende Unpäßlichkeit. Man gehe in unzählige Familien, und man wird unter 4 bis 6 Kindern gemeiniglich ein kränkliches herum schleichen sehen; — des Medicinirens ist da kein Ende! — — Der Contrast zwischen beyderley Erfahrungen ist zu groß, als daß ihn meine Leser unachtsam überspringen können. — Warum war jene ansehnliche Zahl von Kindern fast immer gesund? Sie genossen regelmäßig gesunde Speisen. Hierin liegt etwas, aber nicht Alles. Auch waren ihre Gerichte nicht so simpel, als mancher wohl glauben dürfte. In der Quantität ihres Genusses suche man den Grund auch nicht; diese jungen Leute essen gemeiniglich mehr, als in Privat-Häusern gewöhnlich ist, weil sie mehr Appetit haben. Klima und Wasser sind hier gesund, aber an vielen andern Orten eben so gut. Auch aus der Kleidung läßt sich nicht Alles ableiten, ob sie gleich viel beyträgt. Mützen, Hüte, Pelz-Kleidungen, Brust-Lätze, wollene Strümpfe, doppelte Hemden, Hals-Tücher, Strumpf-Bänder, sieht man so wenig, als Feder-Betten. Matratzen von Stroh oder Pferde-Haaren ersetzen diese. Alles das hat unläugbar wohlthätigen Einfluß, so wie besonders auch die Achtsamkeit, die ihr guter Pflege-Vater auf ihre Gesundheit verwendet; der erste Grund möchte aber doch hauptsächlich in der täglichen Körper-Uebung und Abhärtung zu suchen seyn. Diese ist es vorzüglich, welche die Haut, die Muskeln und Nerven stärkt, den Umlauf der Säfte in gehörigem Gange erhält, gegen die Witterung abhärtet, die Verdauung befördert, Hunger erregt, der selbst gemischte

Spei-

Speiſen unſchädlich machen kann, und ſo das S
wort: dem Geſunden iſt alles geſund, bewährt.

„Unmittelbare Folge der körperlichen Geſu
iſt Heiterkeit des Geiſtes. Nehmt ſie dem Me
und er iſt auf ein Mahl verarmt, ſein Geiſt ge
ihm ſcheint die Erde ein Jammerthal, die Nat
Wildniß; aus ſeinem Herzen verſchwindet da
mählich das Wohlwollen gegen ſeine Brüder,
nende Liebe, reizendes Zuvorkommen werden ihm
ſein Geiſt kämpft mit trüben Ausſichten, mit ſ
zen Beſorgniſſen. Mit ihr ſinkt die Haupt-
ſeiner Geſundheit. Aber was wollt ihr mit Ki
mit Knaben, mit Jünglingen im Gewande der
rigkeit, mit den Schmerz verrathenden Zügen
zwungenen Lächelns, mit jungen Menſchen ohr
terkeit, im Lebens-Alter, wo Alles um ſie her
dieſiſch ſeyn ſollte? — Ihre Geſichts-Bi
ihre Fortſchritte in Kenntniſſen, die Form ihre
zens, das Gedeihen ihres Körpers beruhet auf
lichkeit und Freude. — Genug!

„Wahrlich, wenn Gymnaſtik weiter nicht
nichts bezweckte, als Geſundheit und Frohſi
müſſen wir ſie zur allgemeinen Sitte erheben.

Fig. 4248, als allegoriſche Vorſtellung der d
Gymnaſtik beabſichtigten Geſundheit, ſtellt die
der Geſundheit dar. Fröhliche Knaben tanzen um
in ihren Händen die Symbole der Körper-Anſtre
Bogen, Pfeile, Wurfſpieß und Discus.

„2. Abhärtung, beſſere Leitung der Si
keit, und männlicher Sinn. Der Tag unſer
burt verſetzt uns in gefahrliche Nachbarſchaften,
Millionen Wirkungen der Elemente, der Geſ
der Begebenheiten; wir fühlen ſie unaufhör
lange wir hier ſind, und es kommt nicht auf
ihnen zu entfliehen; ſo müſſen wir ihnen denn
ſtehen lernen. Dazu gehört Kraft und Feſtig

Leibes und Geistes. Da sich auf diese Eigenschaften nicht nur unser Wohlseyn, sondern sogar unsre hiesige Existenz gründet, so sind sie wohl die wichtigsten, die der Mensch besitzen kann. Der Schöpfer selbst schuf den Menschen in diese Lage, wird er folglich wohl nicht von Natur auch alle Anlagen zu einer Festigkeit haben, die nöthig ist, sich darin zu behaupten? — Alles, was diese Anlagen zerstöret, heißt Entnervung. — Was ist das, was uns entnervt? — Es ist zerschmelzende Sinnlichkeit, (glimpflicher feiner Ton genannt,) die auf europäischem, auf deutschem Boden mit orientalischem Gedeihen wuchert.

„Jedes Geschöpf strebt nach dem, was ihm angenehm ist. Der Despot, Instinct, zwingt das Thier, das angenehm zu finden, was er gebiethet. Hier ist harte Nothwendigkeit, gegründet auf den Bau der thierischen Maschine, so wie auf ihre Bestimmung; und dennoch zähmt der Mensch den Elephanten, so wie das Raub-Thier, und lehrt sie Künste zur Belustigung; und dennoch nährt er den Adler, die See-Meewe, den Storch mit bloßem Brode, die Kuh mit trockenen Fischen; er bändigt den Instinct durch Gewöhnung. Diese wird folglich Beherrscherinn desselben. Der Mensch hat wenig Instinct; Alles was ihm angenehm ist, wird es durch Gewöhnung.

„Ein junger Eskimo, fern von Labrador, aß am englischen Tische Rost-beef. Wie gerieth er aber einst in Entzückung, als man einen See-Hund aufschnitt! Seine Sinnlichkeit trieb ihn heran, er schöpfte mit beyden Händen den warmen Thran auf, und schlürfte ihn unter dem Ausrufe hinunter: „ach, „bringt mich doch wieder in mein liebes Vaterland, wo „ich meinen Bauch damit anfüllen kann!“ Vielleicht war nie ein Wunsch heißer. Im warmen Thrane würde der junge Europäer nichts Angenehmes gefunden haben. — Ich kannte einen Knaben, der in blo-

bloßen Füßen auf dem Eiſe glitſchte; das Mitleid ſchenkte ihm Schuhe, aber er zog ſie aus, wenn er glitſchen wollte. Man denke ſich den Mann in Pelz-Stiefeln dagegen. — — Folgen:

a) Das Angenehme beruhet bloß auf Gewöhnung, und die Modification unſerer Sinnlichkeit iſt bloß ihr Werk.

b) Es iſt folglich gar nicht hart oder grauſam, den jungen Welt-Bürger, der noch keine Gewohnheit hat, an das zu gewöhnen, was uns gut dünkt, es mag unſerer eigenen, ganz anders gewöhnten Empfindungs-Art auch noch ſo hart ſcheinen. Dieſe lezte Folge beſtätigt ſich durch unzählige Erfahrungen. Der Thran des Eskimo, und der Kaffe des Europäers, der Tabak, welchen der Matroſe in beyden Backen käuet, und die Bonbons, die der kleine Weichling auf der Zunge ſchmelzen läßt; das ſchneidende Eis und die warmen Pelz-Stiefeln, das harte Lager des Armen und das Eiderdunen-Bett des Reichen, die übeln Gerüche im Stalle der Vieh-Magd und die Parfüms im Zimmer des Fräuleins, die raſtloſe Thätigkeit des Arbeitſamen und die gewünſchte Muße des Trägen, u. ſ. w. Alles das iſt dem ſinnlichen Menſchen, wenn es darauf ankommt, ſich daran zu gewöhnen, völlig gleich, ſo lange er noch nicht entgegengeſezte Gewohnheiten angenommen hat.

„Geliebte Aeltern! es iſt eure Pflicht, die Leitung der Sinnlichkeit eurer Kleinen zu übernehmen, und ſie ſtets nur auf das zu lenken, was Geiſt und Leib männlich ſtärkt und hebt. Um auf dieſen Zweck, mehr als bisher geſchehen iſt, hin zu arbeiten, iſt Gymnaſtik gewiß kein geringes Mittel. Sie führt den Zögling ins Freye, hier vergißt er unter den Uebungen Regen und Wind, Hize und Kälte (*); hier ſtählt er Ner-

(*) „Wenn du mich weiter über den Zweck der Gymnaſtik be-
„lehr

Leibes und Geistes. Da sich auf diese Eigenschaften nicht nur unser Wohlseyn, sondern sogar unsre hiesige Existenz gründet, so sind sie wohl die wichtigsten, die der Mensch besitzen kann. Der Schöpfer selbst schuf den Menschen in diese Lage, wird er folglich wohl nicht von Natur auch alle Anlagen zu einer Festigkeit haben, die nöthig ist, sich darin zu behaupten? — Alles, was diese Anlagen zerstöret, heißt Entnervung. — Was ist das, was uns entnervt? — Es ist zerschmelzende Sinnlichkeit, (glimpflicher feiner Ton genannt,) die auf europäischem, auf deutschem Boden mit orientalischem Gedeihen wuchert.

„Jedes Geschöpf strebt nach dem, was ihm angenehm ist. Der Despot, Instinct, zwingt das Thier, das angenehm zu finden, was er gebiethet. Hier ist harte Nothwendigkeit, gegründet auf den Bau der thierischen Maschine, so wie auf ihre Bestimmung; und dennoch zähmt der Mensch den Elephanten, so wie das Raub-Thier, und lehrt sie Künste zur Belustigung; und dennoch nährt er den Adler, die See-Möwe, den Storch mit bloßem Brode, die Kuh mit trockenen Fischen; er bändigt den Instinct durch Gewöhnung. Diese wird folglich Beherrscherinn desselben. Der Mensch hat wenig Instinct; Alles was ihm angenehm ist, wird es durch Gewöhnung.

„Ein junger Eskimo, fern von Labrador, aß am englischen Tische Rost-beef. Wie gerieth er aber einst in Entzückung, als man einen See-Hund aufschnitt! Seine Sinnlichkeit trieb ihn heran, er schöpfte mit beyden Händen den warmen Thran auf, und schlürfte ihn unter dem Ausrufe hinunter: „ach, „bringt mich doch wieder in mein liebes Vaterland, wo „ich meinen Bauch damit anfüllen kann!“ Vielleicht war nie ein Wunsch heißer. Im warmen Thrane würde der junge Europäer nichts Angenehmes gefunden haben. — Ich kannte einen Knaben, der in

blo-

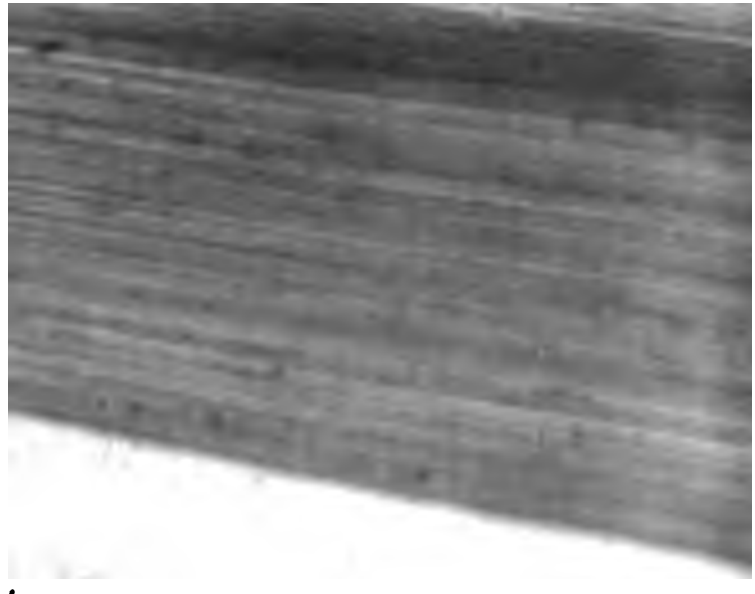
bloßen Füßen auf dem Eiſe glitſchte; das Mitleid ſchenkte ihm Schuhe, aber er zog ſie aus, wenn er glitſchen wollte. Man denke ſich den Mann in Pelz-Stiefeln dagegen. — — Folgen:

a) Das Angenehme beruhet bloß auf Gewöhnung, und die Modification unſerer Sinnlichkeit iſt bloß ihr Werk.

b) Es iſt folglich gar nicht hart oder grauſam, den jungen Welt-Bürger, der noch keine Gewohnheit hat, an das zu gewöhnen, was uns gut dünkt, es mag unſerer eigenen, ganz anders gewöhnten Empfindungs-Art auch noch ſo hart ſcheinen. Dieſe lezte Folge beſtätigt ſich durch unzählige Erfahrungen. Der Thran des Eskimo, und der Kaffe des Europäers, der Tabak, welchen der Matroſe in beyden Backen kauet, und die Bonbons, die der kleine Weichling auf der Zunge ſchmelzen läßt; das ſchneidende Eis und die warmen Pelz-Stiefeln, das harte Lager des Armen und das Eiderdunen-Bett des Reichen, die übeln Gerüche im Stalle der Vieh-Magd und die Parfüms im Zimmer des Fräuleins, die raſtloſe Thätigkeit des Arbeitſamen und die gewünſchte Muße des Trägen, u. ſ. w. Alles das iſt dem ſinnlichen Menſchen, wenn es darauf ankommt, ſich daran zu gewöhnen, völlig gleich, ſo lange er noch nicht entgegengeſezte Gewohnheiten angenommen hat.

„Geliebte Aeltern! es iſt eure Pflicht, die Leitung der Sinnlichkeit eurer Kleinen zu übernehmen, und ſie ſtets nur auf das zu lenken, was Geiſt und Leib männlich ſtärkt und hebt. Um auf dieſen Zweck, mehr als bisher geſchehen iſt, hin zu arbeiten, iſt Gymnaſtik gewiß kein geringes Mittel. Sie führt den Zögling ins Freye, hier vergißt er unter den Uebungen Regen und Wind, Hitze und Kälte (*); hier ſtählt er Ner-

(*) „Wenn du mich weiter über den Zweck der Gymnaſtik be„lehren



könnte; und 5) ein Haus, worin ein Par geräumige Zimmer zum Fechten, Tanzen und Voltigiren befindlich wären. Am schicklichsten wäre es, den Voltigir-Boden gleich mit dem Reit-Hause zu verbinden, weil beyde Uebungen, Reiten und Voltigiren, zusammen gehören. Auch würde es am bequemsten seyn, diese Zimmer par terre anzulegen. Das zu einer Reit-Bahn gehörige Locale kann leicht zu den übrigen gymnastischen Uebungen eingerichtet und benutzt werden. Die Reit-Häuser sind von solcher Größe, daß sie zu Uebungen im Laufen, im Ringen, Springen ꝛc. zu der Zeit, wenn nicht darin geritten wird, vortrefflich dienen können. Sie können uns dasselbe noch weit mehr seyn, als was den Griechen ihre Xystus (s. oben, S. 473) und den Persern ihre Häuser der Stärke (s. oben, S. 426) waren und sind. Verstattet es die Witterung, so wird man die freye Luft vorziehen. Gewöhnlich befindet sich auch bey jeder Reit-Bahn ein freyer Platz von beträchtlicher Größe, der etwa zum Carousſel-Reiten, oder auch zum gewöhnlichen Reiten bey gutem Wetter gebraucht wird. Wie leicht könnte man diesen nicht ebenfalls zu andern körperlichen Uebungen einrichten, so würden diese kostbaren Anlagen, die jezt nur zum Nutzen einiger weniger Begüterten und für eine einzige Uebung da sind, einen weit allgemeinern Nutzen haben.

„Aus dem Obigen erhellet, daß von Seiten der örtlichen Einrichtungen wenig Schwierigkeiten zu überwinden sind, und daß selbst in kleinen Oertern dergleichen ohne Mühe gemacht werden könnten, da man sich mit dem zuerst angegebenen Stücke begnügen kann.

„2. Die Personen, die bey den gymnastischen Anstalten der Griechen zu thun hatten, sind oben, S. 480, fgg. erwähnt worden. Bey uns würden

ischen Uebungen würden, bey
Anzahl von Zöglingen, ein
hinlänglich seyn, welche aber sei
die nöthige Geschicklichkeit u
müßten. Diese würden bey jed
mit Zuziehung des Arztes, we
stimmen, welche Uebungen für
und welche ausgeschlossen werde
wohl Beschaffenheit des Alters
Constitution, eine kluge Aus
Sie würden, ferner, dahin zu
Zöglinge mit gehöriger Vorsic
Werke giengen, welches leztere
Art von militairischer Disciplin

„Es wäre gewiß etwas Lei
auch da, wo weiter gar keine A
zwecke Statt fänden, die Jugen
ungen und Spielen in den Frey
tigen, ohne dieselbe sich selbst z
Familien dürften nur zusammen
gen Mann von gesetztem Charak
Kinder wählen, unter dessen Au
die jugendlichen Spiele, die jezt
ner und Sitten sind, auf eine zwe

„Die Uebungen, welche unter besondere Kunst-Regeln gebracht sind, als: Reiten, Tanzen, Fechten, würden eigens dazu angestellte Lehrer erfordern.

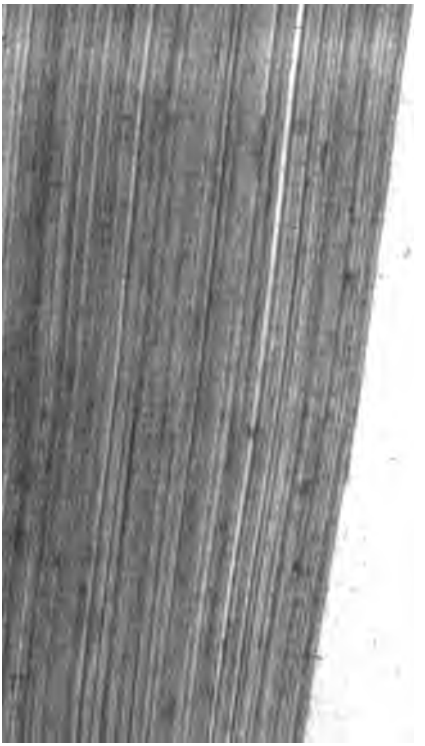
„Was endlich 3. die Anordnung der Uebungen betrifft, so läßt sich darüber im Allgemeinen nicht viel bestimmen. Es kommt dabey auf Zeit, Ort, Anzahl und Beschaffenheit der Zöglinge an. Indessen können einige Regeln hier Platz finden, welche bey dem gymnastischen Unterrichte überhaupt etwa zu beobachten wären. 1) Man verbinde, so viel es angeht, den Genuß der frischen Luft mit den Uebungen. Wenn das Wetter es erlaubt, stelle man sie daher im Freyen an; und wenn es im Hause geschieht, so sorge man durch Sprengen und durch Oeffnung der Fenster, daß kein Staub den Lungen der Uebenden schädlich werde. — 2) Man treibe nicht eine Art der Uebung zu lange, Abwechselung ist sowohl nützlich, als angenehm. Man kann auch eine Uebung auf mancherley Art modificiren, und so die Aufmerksamkeit und Lust der Zöglinge immer rege erhalten, obwohl diese ohnehin bey körperlichen Uebungen nicht so bald ermüdet, als bey wissenschaftlichen Vorträgen. — 3) Man muß als Regel einführen, daß keiner der Zöglinge einen Sprung oder irgend ein anderes Stück vornehmen dürfe, als auf Commando (dieses militärische

z. B. von den Falisceru: „Mos erat Falisois eodem magistro liberorum et comite vti, simulque plures pueri „vnius curae demandabantur, *qui pueros ante vrbem lusus exercendique causſa producere ſolebat.*“ Diese Stelle wäre freylich übrigens nicht zur Empfehlung des obigen Vorschlages anzuführen. Denn der, von dem dort die Rede ist, war ein niederträchtiger Verräther. Er führte nähmlich die Kinder in das Lager des römischen Feld-Herrn *Camillus*, welcher die Stadt belagerte, und both ihm dieselben, als Söhne der angesehensten Familien, zu Geiseln an. Der großmüthige *Camillus* ließ ihn aber gebunden nach der Stadt zurücktreiben.

beiten des Geistes die beste, denen müssen. Die Mitte des Tages des Mittag-Essens, theils im Sonnen-Hitze, nicht genommen der Wahl der Uebungen muß auf u, Kraft und Temperament des in manchen Fällen auf seine künf- ücksicht genommen werden; auch en, daß Gesundheit der Stärke rgehe, daß man also diese leztern auf Kosten der erstern auszubil- — 9) Was die Anstellung von ndern medicinischen und chirurgi- ifft, z. B. der Ungestaltheit oder ines Gliedes abzuhelfen, diese oder urch zu heben, dies alles gehört Arztes.

s von allgemeinen Regeln beym richte beyzubringen, würde zweck- essen wollen wir hier noch hinzufü- gymnastischen Uebungen auch un- nd vermuthlich ganz unterhaltende inden könnte. Ohne die olympi- riechen, oder die circensischen und Spiele der Römer, in ihrer vor- iederherstellen zu wollen, welches en jezt nicht zu bewerkstelligen seyn n doch etwas Aehnliches im Kleinen es ohne Zweifel, wenn man es an- eschickt anfienge, Beyfall erhalten e Spiele dieser Art nach dem Ge- s sind, zeigen die oben erwähnten n und Römer, wie auch der Zusam- den und Einheimischen an solchen ezt etwas Aehnliches besteht, wie Dessauischen auf dem Drehberge.

Es



ordneten
und Mich
dieſes da
macht we
melten M
perlichen G
ſtatt Frage
des Schül
Künſten u
ficum & gy
die Theilnah
das gewöhnl
der verſamme
liche Prämier
Geſchicklichkei
lohnen. Mu
dem gymnaſtiſc
gen ließe, würd
für die Sinne ge
Feſt würde viel
Fremden auf ſich
tracht angenehm
Methode,
nere

nicht gleich fordern, daß sie Kräfte anstrengen sollen, die sie noch nicht haben, sondern man muß, um natürlich zu verfahren, ihnen erst Kraft verschaffen, die Lust, sie anzuwenden, bleibt dann selten aus. Eine Woche würde ich täglich langsam mit ihm spazieren gehen; in der zweyten würden meine Schritte etwas schneller, in der dritten beschleunigter. Mein Kleiner fieng an, langsam nebenher zu traben, erst eine Minute, ein anderes Mahl zwey, dann fünf, dann acht Minuten, und so fort. In der vierten würde ich sein Traben beschlennigter veranstalten; ich würde mich bald mit ihm im Walde verspäten, bald zu weit von der Wohnung entfernen, als daß es möglich wäre, zur Mahlzeit oder vor der Nacht daselbst wieder einzutreffen, dann würde getrabt und gelaufen, und das Ziel erreicht ohne Kuchen. Bey Tische sprächen wir dann von dem derben Marsche, welchen wir zurücklegten, ich kündigte den Kleinen als einen rüstigen Läufer an, die Gesellschaft winkte ihm Beyfall; das Essen schmeckte ihm weit besser, und die Ursache wäre — das Laufen; die Ruhe wäre ihm so angenehm, der Schlaf so süß durchs — Laufen. Mit unter erzählte ich ihm etwas von starken Läufern, von kraftvollen, rüstigen Männern, die durch ihren Muth und ihre Körper-Kraft den Verunglückten halfen, das Vaterland beschirmten; von der Schönheit männlicher Kraft und Tapferkeit, u. s. w. So würden allmählich seine Muskeln gestärkt, und sein Inneres zugleich durch ein wohlthätiges Feuer erwärmt.

„Wenn eine Stadt oder nur ein Dorf die Gymnastik zur öffentlichen Angelegenheit erhöbe, wenn schon das Knäbchen am Arme der Wärterinn den Zuschauer machte, wenn Aeltern und Freunde an den Schranken des Uebungs-Platzes Beyfall winkten, mit Einem Worte, wenn der Ton in einem solchen Orte aus dem weiblichen Moll allgemein in ein männliches

Dur

Nerven, Muskeln und Haut, hier werden ihm körperliche Beschwerden mancherley Art angenehm, hier erringt er das, was wir männlichen Sinn nennen, kurz, hier wird er mehr und mehr aufgelegt, die Beschwerden dieses Lebens mit einer männlichen Geduld und Thätigkeit von der Vorsehung anzunehmen, weil er ertragen nicht bloß gelernt hat, sondern auch, weil er Vergnügen daran findet, seine Kräfte im Ertragen zu üben.

„So erscheint der Mensch von einer großen und liebenswürdigen Seite; aber nicht so, wenn wir ihn durch frühe Verzärtelung erschlaffen, und wenn uns Theano's Vorwurf trifft: „sie erziehen ihre Kinder, „als wärens Kinder eines Sardanapal's, sie entnerven ihre Mannheit durch übertriebenen Genuß sinnlicher „Vergnügungen. Was soll man mit einem Knaben anfangen, der, wenn er nicht gleich zu essen bekommt, „weint, der bey Tische sich immer das Leckerhafteste aussucht; der, wenn es heiß ist, schmelzen will, und bey „jedem Froste zittert und bebt, der sich gegen Verweise „bäumt, und sich erboßt, wenn man ihm nicht gleich zu „Willen ist, der sich Näschereyen ertrotzt, der überhaupt „seine Zeit in einem angenehmen Müßiggange hindrütet, „und

„lehren willst," sagt *Anacharsis* der Skythe beym Lucian zum Solon: „so laß uns dort in den Schatten gehen. — „ich gestehe dir, die Sonnen-Strahlen auf dem bloßen „Kopfe sind mir unausstehlich. Und meinen Hut ließ ich „zu Hause, um unter euch Griechen nicht in fremder Tracht „einher zu gehen. Ich wundre mich, daß du ein so bejahrter Mann, bey der Hitze nicht schwitzest, so wie ich, daß „dich das gar nicht ansicht, daß du keinen Schatten „suchst." — „Lieber *Anacharsis*," antwortet Solon in folgenden Worten: „das macht eben die Gymnastik, „die du von einer so verächtlichen Seite ansiehst," οἱ γυμνοὶ γὰρ ἔτι πονοι, ω Ἀναχαρσις, καὶ ὁι συνεχεις τῳ πηλῳ κυβιστησεις, καὶ αἱ ὑπαυξειαι ἐν τῃ ψαμμῳ παλαισμαι, ταυτο ἡμιν το ἀμυητηριον παρεχουσι πρὸς τας τε ἡλιου βολας, καὶ ην ἐτι πιλος προμῃθια, ὁς την ἀντικρυ καλυπτει καταπεπτωκυια τῃ κεφαλῃ. *Lucian.* Anacharsis. Sect. 16.

„und mit einem weinerlich eigensinnigen Wesen überall „herumschleudert. — Verzärtelte Kinder sind als Män„ner, Sclaven. Weg mit dergleichen sinnlicher Lust! ge„wöhnt eure Kinder zu harter Kost, laßt sie Hunger und „Durst, Frost und Hitze erdulden. — Nur durch solche „Gewöhnungen wird die strebende Kraft der Seele stark „und männlich. Arbeiten sind für junge Leute der Vor„schmack ihres künftigen vollkommnern Tugend-Eifers; „und ist sie hinlänglich hinein geraucht, behält die Seele „desto leichter die Farbe der Tugend (*).“

„Es ist unglaublich, welche Dauer des Körpers gegen jede Witterung, gegen jede auch heftige Anstrengung durch tägliche Körper-Uebung, hervorgebracht werden könne. Erfahrung lehrte mich, daß wir gewöhnlich nicht wissen, was besonders Kinder auszuhalten vermögen, daß wir ihnen viel zu wenig zutrauen; und doch entsteht hieraus die bekannte zärtliche Besorgniß, welche unsre Jugend verweichlichet. Wer sollte es fünf- bis sechsjährigen Knaben wohl zutrauen, daß sie einen Marsch von fünf starken Stunden durch Gebirge machen könnten? Und doch sah ich ihn von zwey zarten Prinzen auf Geheiß ihrer edlen Aeltern machen, die über Erziehungs-Vorurtheile erhaben sind. Ich sah eine Gesellschaft von acht- bis vierzehnjährigen Knaben auf einer Reise 19 Stunden lang, die Zeit des Essens schon abgerechnet, in großer Sonnen-Hitze und dunkler Nacht wandern, ohne daß jemand irgend einen körperlichen Nachtheil davon an sich verspürt hätte. Ich weis, daß eben diese Gesellschaft von 16 bis 20 Knaben auf ähnlichen Wanderungen im Spät-Herbste bis auf die Haut durchnäßt wurde, ohne Schaden. An das Baden gewöhnt, scheuen sie das Wasser noch nicht, wann die Pfützen

(*) Aus dem Briefe der Theano, der Gattinn des Pythagoras, an Eubula ihre Freundinn. Der ganze Brief steht in Hrn. D. Gedike Aristoteles und Basedow. S. 84.

Pfützen schon überfroren sind. Ich sah einst 14 von ihnen eine 6 bis 8 Zoll dicke Eis-Rinde zerstoßen, und in der gemachten Oeffnung baden, um eine Probe von Ausdauer zu geben. Ein Knabe legte sich, aus ganz freyer Entschließung, bey heftiger Januar-Kälte in einem Bache nieder, der wegen des raschen Flusses schwer zufriert. Er hielt es so lange aus, bis seine Haut wie Scharlach ward. — Rührend ward es mir oft, diesen und jenen Knaben und angehenden Jüngling, besonders den liebenswürdigen v. d. B.... bey gymnastischen Uebungen sagen zu hören: ich genieße nicht eher etwas bis ich diese und jene Fertigkeit erlangt habe. Er hielt jedes Mahl Wort. Dieser männliche Sinn, das setze ich für Diesen und Jenen noch hinzu, wird unzweydeutiger durch die Versicherung, daß derselbe Jüngling sitzende, oft sehr langweilige Beschäftigungen mit eben dem Eifer zu Stande brachte, und nicht eher von der Stelle wich.

„Der Raum gestattet hier keine weitere Ausführung dieser Materie. Höret zulezt noch den Arzt: „Die Gymnastik der Alten verdiente sorgfältig studiert, „und, mit schicklicher Abänderung, eingeführt zu werden. „Sie würde, denk ich, ein vortreffliches Muster abgeben „können, unsre durch Empfindelen entnervten Männer „und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Knaben und „Mägdchen, wieder stark, gesund und dauerhaft zu ma„chen (*)."

„Sollte es denn nicht dahin zu bringen seyn, daß Nerven-Stärke und männlicher Sinn so Mode würden, wie Nerven-Schwäche und Empfindeley seit mehrern Jahren Mode-Krankheit geworden sind? —

„3. Stärke und Geschick, Gegenwart des Geistes und Muth in Gefahren. Ob die Gymnastik fähig sey, diese Eigenschaften zu befördern, bedarf keines Beweises; es ist so allgemein anerkannt, daß man

(*) Gruner, im Almanach für Aerzte, 1783, S. 46.

man gewöhnlich hierin den einzigen Zweck derselb
setzt. Ich schmeichle mir, die zu beschränkte Vorst
ung durch diesen ganzen Abschnitt hinlänglich zu
weitern. Dann wird man auch bey dem Anblicke
ser und jener einzelnen Uebung nicht mehr auf Bea
wortung der Frage dringen, gegen welche besond
Gefahr oder Verlegenheit im gemeinen Leben sie d
eigentlich bestimmt sey. Beyderley beruhen auf ei
unendlich mannigfaltigen Combination der Umstä
daher sind sie selbst unendlich mannigfaltig, und n
kann nur auf die gewöhnlichsten Rücksicht nehm
Im Allgemeinen aber muß uns jede Uebung schätz
seyn, welche zur Körper-Bildung so oder so das
rige beyträgt, wenn sich auch nicht davon einse
läßt, daß sie einst gegen diese oder jene Gefahr d
lich werden könne.

„4. Thätigkeit. Laßt uns irgend einen, s
sehr thätigen, Menschen in schöne, leicht zu ver
bende, enge Kleidung pressen, so wird ihm alle
zur Arbeit vergehen. Er fühlt sich träge und unl
zu Allem; er fürchtet, den schönen Anzug zu ve
ben. So wird seine sonstige Lust und Kraft
Wirken für jezt zerstört durch die Unbehülflichkei
welche wir ihn durch den Anzug versetzt haben (*).

„Wir haben ein Kleid, das uns weit näher
als das vom Schneider; ich meine den — — —
per. Sind seine Muskeln nicht von den ersten
ren her geübt, seine Nerven gestärkt, ist er nich
sund und kraftvoll, so wirkt diese Unbehülflichkei

(*) Obgleich diese Wahrheit hier nur als Beyspiel ste
warne ich doch dabey gelegentlich alle Aeltern rech
gend, ihre Kinder in sogenannte knappe Kleider zu
Sie sind wahrhaftig fähig, dem jungen Menschen
Wendung des Charakters zu geben, die er ohne
Zwang nicht genommen haben würde.

Pfützen schon überfroren sind. Ich sah einst 14 von ihnen eine 6 bis 8 Zoll dicke Eis-Rinde zerstoßen, und in der gemachten Oeffnung baden, um eine Probe von Ausdauer zu geben. Ein Knabe legte sich, aus ganz freyer Entschließung, bey heftiger Januar-Kälte in einem Bache nieder, der wegen des raschen Flusses schwer zufriert. Er hielt es so lange aus, bis seine Haut wie Scharlach ward. — Rührend ward es mir oft, diesen und jenen Knaben und angehenden Jüngling, besonders den liebenswürdigen v. d. B.... bey gymnastischen Uebungen sagen zu hören: ich genieße nicht eher etwas bis ich diese und jene Fertigkeit erlangt habe. Er hielt jedes Mahl Wort. Dieser männliche Sinn, das setze ich für Diesen und Jenen noch hinzu, wird unzweydeutiger durch die Versicherung, daß derselbe Jüngling sitzende, oft sehr langweilige Beschäftigungen mit eben dem Eifer zu Stande brachte, und nicht eher von der Stelle wich.

„Der Raum gestattet hier keine weitere Ausführung dieser Materie. Höret zulezt noch den Arzt: „Die Gymnastik der Alten verdiente sorgfältig studiert, „und, mit schicklicher Abänderung, eingeführt zu werden. „Sie würde, denk ich, ein vortreffliches Muster abgeben „können, unsre durch Empfindelen entnervten Männer „und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, Knaben und „Mägdchen, wieder stark, gesund und dauerhaft zu ma„chen (*).“

„Sollte es denn nicht dahin zu bringen seyn, daß Nerven-Stärke und männlicher Sinn so Mode würden, wie Nerven-Schwäche und Empfindeley seit mehrern Jahren Mode-Krankheit geworden sind? —

„3. Stärke und Geschick, Gegenwart des Geistes und Muth in Gefahren. Ob die Gymnastik fähig sey, diese Eigenschaften zu befördern, bedarf keines Beweises; es ist so allgemein anerkannt, daß man

(*) Gruner, im Almanach für Aerzte, 1783, S. 46.

man gewöhnlich hierin den einzigen Zweck derſelben ſetzt. Ich ſchmeichle mir, die zu beſchränkte Vorſtellung durch dieſen ganzen Abſchnitt hinlänglich zu erweitern. Dann wird man auch bey dem Anblicke dieſer und jener einzelnen Uebung nicht mehr auf Beantwortung der Frage dringen, gegen welche beſondere Gefahr oder Verlegenheit im gemeinen Leben ſie denn eigentlich beſtimmt ſey. Beyderley beruhen auf einer unendlich mannigfaltigen Combination der Umſtände, daher ſind ſie ſelbſt unendlich mannigfaltig, und man kann nur auf die gewöhnlichſten Rückſicht nehmen. Im Allgemeinen aber muß uns jede Uebung ſchätzbar ſeyn, welche zur Körper-Bildung ſo oder ſo das Ihrige beyträgt, wenn ſich auch nicht davon einſehen läßt, daß ſie einſt gegen dieſe oder jene Gefahr dienlich werden könne.

„4. Thätigkeit. Laßt uns irgend einen, ſelbſt ſehr thätigen, Menſchen in ſchöne, leicht zu verderbende, enge Kleidung preſſen, ſo wird ihm alle Luſt zur Arbeit vergehen. Er fühlt ſich träge und unluſtig zu Allem; er fürchtet, den ſchönen Anzug zu verderben. So wird ſeine ſonſtige Luſt und Kraft zum Wirken für jezt zerſtört durch die Unbehülflichkeit, in welche wir ihn durch den Anzug verſetzt haben (*).

„Wir haben ein Kleid, das uns weit näher ſitzt, als das vom Schneider; ich meine den — — Körper. Sind ſeine Muskeln nicht von den erſten Jahren her geübt, ſeine Nerven geſtärkt, iſt er nicht geſund und kraftvoll, ſo wirkt dieſe Unbehülflichkeit nur gar

(*) Obgleich dieſe Wahrheit hier nur als Beyſpiel ſteht, ſo warne ich doch dabey gelegentlich alle Aeltern recht dringend, ihre Kinder in ſogenannte knappe Kleider zu werfen. Sie ſind wahrhaftig fähig, dem jungen Menſchen eine Wendung des Charakters zu geben, die er ohne dieſen Zwang nicht genommen haben würde.

gar zu leicht auf den Geist; die Lust vergeht ihm, in einer Hülle wirksam zu seyn, die ihm so unbequem ist, die er nur immer hüten muß, damit sie keinen Schaden nehme. — Hier ist eine unübersteigliche Unbehülflichkeit, die sich anfangs zwar nur auf körperliche Handlungen zu erstrecken scheint, aber nach und nach auch dem Geiste einen Anstrich giebt, der ihm nicht zukommt. Unser eigenes Gefühl sagt es uns, daß der Geist den Körper zum Denken nöthig habe. Schlaffheit des Leztern wirkt auch nothwendig auf jenen, und ein habitueller Nichtgebrauch der physischen Kräfte zerstört nur zu leicht die moralischen und geistigen.

„Ist das im Grunde etwas anders, als: Müßiggang ist des Lasters Anfang?

„Wenn es nach dem Bisherigen möglich ist, durch gymnastische Uebungen die Gesundheit zu erhalten und zu stärken, den Körper abzuhärten, ihm Kraft und Geschick zu verleihen, den Geist aufzuheitern und ihn unternehmend zu machen: so ist ja der Grund zur Thätigkeit, beyder des Geistes und Leibes, gelegt.

5. Gute Bildung des Körpers, Schönheit der Seele. Es ist allgemein anerkannt, daß die Griechen sich durch Schönheit und Ebenmaß des Körpers auszeichneten. Die Ursachen davon waren, wie es mir scheint, ihr glückliches Klima, ihre vortrefflichen Kunst-Werke (*), ihre Kleidung und Lebens-Art; aber ganz besonders starken Einfluß darauf hatten die gymnastischen Uebungen. Lastende Arbeit verdarb die Glieder und verzerrte die Physiognomie eben so wenig, als unmännliche weiche Ruhe sie erschlaffte, oder in einer ausdrucksloſen Unbestimmtheit erhielt. Alle Glie-

(*) Ich erinnere an die Madonna-Gesichter in katholischen Gegenden. Die Gesichts-Bildung der fuldaischen Mädchen verhält sich zur Physiognomie der eichsfelder Bäuerinnen, wie die Bildung der fuldaischen Marien-Bilder zu der Bildung der Eichsfelder.

Glieder genossen Freyheit und Bewegung, die nach
körperlichen Constitution weislich eingerichtet war
Man übte alle Glieder nicht nur, sondern besond
auch die, welche der Uebung am meisten bedurft
um sie, in Rücksicht ihrer Masse und Kraft, mit d
übrigen in gehöriges Verhältniß zu setzen. So wu
sen sie zu ihrer naturmäßigen Größe heran, so hol
sich die Muskeln zu einer schönen männlichen
stimmtheit hervor, so bildeten sich die Züge des Kna
und Jünglinges, unter beständigen Geistes-Arbe
und Muth erfordernden Beschäftigungen des Körp
zu der einzigen Schönheit des männlichen Gesich
zum Ausdrucke des Geistvollen und Muthigen.
Ja, man verstand die Kunst, da Fleisch anzuse
wo es fehlte, wenn dieser Fehler, so scheint es
durch Mangel der Circulation veranlaßt war;
machte fette Leute mager, und zu magere fleischig, t
durch die active Uebungen selbst, so wie besonders d
die Reibung des Körpers (*).

„Nicht so bey uns. Gegen Einen gut gefor
Menschen stellen wir immer einen ziemlichen Ha
solcher, die bald so, bald so, bald weniger, bald m
mißgestaltet sind. Ich möchte nicht behaupten,
unser Klima einigen Einfluß darauf hätte; ich gl
es sey glücklich genug. Unsre Kunst-Werke kön
vielleicht hierbey mehr in Betracht. Oeffentliche
entbehren bey uns diese Verschönerung größten T
ganz, nur sehr wenige haben Bild-Säulen, u
kleiden sich unsere Heroen oft französisch. Der g
Theil unserer Kupferstiche ist nicht nur fähig, da
fühl für wahre Schönheit dem Geiste der Natio

(*) *Galen.* de tuenda sanit. L. 2, c. 6, redet gleich an
von der Friction, quae carnis augendae minue
caussa suscepta est. Auch in mehrern Stellen ist
die Rede.

einzuprägen, sondern geschickt, es ganz zu verderben. Weit heftiger wirkt unsere Kleidung. Ich will nichts von Schnürbrüsten sagen; der gesunde Menschen-Verstand verspricht uns baldige Befreyung von diesem fürchterlichen Geschmacke. Aber es giebt noch ähnliche Methoden, welche die freye Entwickelung des Körpers und seiner Glieder, so wie den ungehinderten Gebrauch derselben hemmen. Welchen vernünftigen Zweck haben z. E. wir Mannspersonen dabey, wenn wir dem Halse, der Brust, den Knie-Gelenken, den Hüften und Schenkeln Fesseln anlegen? (*) — Ich kenne weiter keinen Grund, als den: wir richten uns nach der Mode, weil sie uns ein Mahl Mode ist. Man denke sie sich aber gar auf die Jugend angewendet, die noch im vollem Wachsthum ist, so finden wir, daß sie die mechanische Bewegung hindere, die Ausdehnung im Wachsen hemme, und den Umlauf der Säfte vermindere. Mehr bedarf es nicht um einzelne Glieder schwach und kleinlich zu erhalten, oder sie gar aus ihrer natürlichen Form zu zwingen. Das Recept heißt: um dünne Waden, Knie und Unter-Schenkel zu erhalten, fesselt sie mit Gürteln, Bändern und engen Stiefeln; um die Füße zu verkrüppeln, gebt ihnen pressende Schuhe; um die Brust-Höhle zu beengen, und das freye Hervorragen des Brustbeines zu hindern,

(*) „Unsern Hals umgiebt ein elender Strick, den nur ein „Wundarzt, der die Drossel-Adern ungeschickt binden und „dann öffnen wollte, erfunden haben kann; unsre Hemden „umgürten Hals und Vorder-Arme; ein enges Wamms „umpanzert unsern Rumpf; ein Paar Beinkleider umspannen unsre Lenden; Riemen umgürten unsre Knie, und unsre Füße zwingen wir in Schuhe, welche, nebst allem Gefühle, beynahe alle Bewegung ersticken! . . . . Wer „lange in einer engen Hülle eingeschnürt lebte, der verlöre „endlich alle Muskel-Kraft, und würde zur Puppe, wie „unsre mehresten Stadt-Schönen und Stutzer sind.“ Frank Polizey III, 727 und 730.

dern, zwinge man sie in enge Kleider, und halte sie verschlossen!

„Welchen Segen verbreiten die weisern Familien über unser Geschlecht, welche durch besser gewählte Jugend-Kleidung ein gutes Beyspiel geben!

„Ich komme zur Haupt-Sache, nähmlich zu unserer Lebens-Art; aber ich darf sie nur in einer Rücksicht betrachten, nähmlich in der auf Bewegung und Uebung des Körpers.

„Es giebt schwächliche Handwerker, Leute ohne Waden und Schenkel, weil sie die Beine nicht gebrauchen, mit ausgedörrten Händen und Armen, weil sie nur Frauenzimmer Arbeit verrichten, mit enger eingezogener Brust, niederhangendem Kopfe, gekrümmtem Rücken, u. s. w. weil sie viel sitzen. Alles das gilt auch von vornehmern, besonders von gelehrten Ständen. Mit Einem Worte, ihr Körper ist durch Mangel an Bewegung wo nicht ruinirt, doch ganz ohne Ebenmaß. Andere sind steif, plump, ungeschickt, verkrüppelt, gerade durch das Gegentheil, nähmlich durch zu schwere Arbeit. Bey jenen spricht die Physiognomie von körperlicher Schwäche und von Uebelbefinden; bey diesen, von schwerer Arbeit, die ihre Gesichts-Muskeln verzerrt, und den Ausdrücken von sclavischer Anstrengung auf immer hinein gelegt hat. Finden wir nicht die gröbern Gesichts-Züge mehr auf dem Lande, als in den Städten?

„Ich sprach hier von erwachsenen Leuten, wenig läßt sich an denen ändern; aber ich führe sie auch nur als Beyspiel an. Man behandle die Jugend etwa auf eben den Fuß: wie soll da das Ebenmaß ihres Körpers erhalten werden, wenn wir sie zur Zeit des Wachsthumes, das ist ja eben die Zeit, wo die Natur daran arbeitet, um dieses Ebenmaß zu entwickeln, wenn wir sie, sage ich, falsch behandeln, und der Natur durch

zu vieles Sitzen und Ruhen, oder zu große Anstrengung, entgegen arbeiten? — —

„Eine gute Erziehung wird und muß beyde Extremen vermeiden; sie sorgt dafür, daß die Jugend nicht zu viel sitze, durch mäßige Anstrengung giebt sie allen Muskeln Schnellkraft und Stärke, durch regelmäßigen Umlauf der Säfte belebt sie das Wachsthum und begünstigt das Ebenmaß des Körpers. Sie legt in die Physiognomien Offenheit und Frohsinn, etwas Muthvolles und Männliches, einen kleinen Zug von wohlgefälligem Trotz und Unternehmungs-Geist.

„Alles dieses ist durch tägliche fröhliche Uebungen des Körpers, wo nicht immer ganz, doch im starken Grade, erreichbar, wenn man schon in der frühen Kindheit damit anhebt; ja selbst dann noch immer merklich genug, wann die ersten sechs Jahre schon verlaufen sind. Nur ein Par Worte zur Erklärung: Es ist sehr begreiflich, daß jedes Glied Zuwachs an Stärke und Masse erhalten muß durch Uebung; denn durch sie werden ja die Säfte häufiger dahin geleitet, so, daß die Muskeln ganz sichtbar dadurch anschwellen. Wenn sich aber in diesen Säften, besonders im Blute, diejenigen Theile befinden, welche zum Zuwachse der Glieder dienen, so werden sich mithin häufigere Nahrungs-Theile in dem geübten Gliede absetzen, und seine Masse vergrößern. Jeder kann das Experiment an sich machen: er ziehe vermittelst der Hände seinen eigenen Körper an einem Seile hinauf; er werfe 20 Mahl Steine mit Anstrengung durch die Luft, u. s. w. so wird ihm das Anschwellen der Arm-Muskeln deutlich auffallen. Daraus ergiebt sich die Regel: willst du starke Beine, derbe Waden und Schenkel haben, so lauf, springe und reite fleißig ꝛc. — — — Was die Physiognomie anbetrifft, so denke ich, es sey ausgemacht genug, sie entstehe theils durch die Gewalt oder die lange Kraft der innern Empfindungen,

theils

theils durch die Beſchäftigungen des Körpers. So drücken ſich in das Geſicht des langen Leidenden allmählich die ſchmerzvollen Züge der zertrümmerten Hoffnung und des Grames, oder die grellen Verzerrungen der Verzweiflung; und darum iſt die Phyſiognomie des Schneiders gewöhnlich nicht die des Grob-Schmiedes, und die des Gelehrten nicht die des Kriegers.

„Unſchuld, Unbefangenheit, Frohſinn und Thätigkeit, ſind die Meiſter-Bildner des Menſchen-Geſichtes; gymnaſtiſche Uebungen begünſtigen ſie alle vier. Wenn ſie mäßige Anſtrengung, Entſchloſſenheit und Muth erfordern, ſo werden ſie die unſchuldige, heitere und lebhafte Phyſiognomie mit den Zügen der männlichen Entſchloſſenheit und Furchtloſigkeit würzen, und ſo den Ausdruck der ſanften frohen Unſchuld mit dem der kraftvollen Feſtigkeit vermiſchen.

„Schönheit der Seele. Unſre Moralität beruhet auf dem Willen, und dieſer hängt ganz von den Einſichten unſers Geiſtes ab. Das iſt vollkommen wahr, und hier iſt noch kein Zuſammenhang zwiſchen Moralität und Körper-Ausbildung ſichtbar. — Allein, die beſten Einſichten und der beſte Wille gewähren ja nur erſt die Theorie zur guten Handlung, und ſie allein machen den Menſchen nicht ſchon zum ächt moraliſchen und guten Menſchen; denn er kann bey beyden immer noch bloß ein moraliſcher Schwätzer bleiben. Dieſe Gattung von Leuten, die wir jedoch lieber glimpflicher moraliſche Theoretiker nennen wollen, iſt unendlich groß; ſie ſagen Alle mit Paulus: „das Wollen habe „ich wohl, aber das Vollbringen!“ — — Zum Vollbringen gehört Thatkraft; um dieſe zu äuſſern, kommt der Körper gewöhnlich ſehr ſtark in Anſpruch; er muß alſo ſtark, geſund und geſchickt ſeyn, dann erſt iſt ihm das Vollbringen möglich. — Seht da den

zehn bis funfzehnjährige Ju
einem Handwerke erhalten k
Geschicktesten auszeichnen,
und sie eben so würdigen, a
ihrer Feder.

„Was für Handwerke
Rousseau sagt: Jüngling
„das Siegel der Manns-Ha
„Arme die Axt und die Säg
„behauen, auf ein Dach Holz
„die Trag-Balken und Bind-
An sich betrachtet, vortreff
hältnissen über die Mittel-S
geht auch nicht zum Zimme
Tischler, dahin laßt uns ih
der That keine schönere, für
arbeit, als die des Tischler
bindung mit der des Drechs
gnügte Stunde verdanke ic
unsrer Jugend ist zu Gesch
Hände erfordert werden; a
genheit finden, die Kraft ihr
keit ihrer Hände, die Schä
auszubilden.

des Geistes, fast möchte ich sagen, nur die des Gedächtnisses und der Einbildungs-Kraft; die andre, eben so wichtige, des Körpers, überlassen wir dem Zufalle; und wenn dieser gerade keine Beschäftigung herbeyführt, so wird uns der jugendliche Zirkel zu enge. Wahrlich, wenn die Gymnastik nur ein Mittel ist, die Jugend vom Karten-Spiele, von verderblicher Lectüre, und dergleichen Sachen, abzuziehen; wenn sie es unter der Jugend zum allgemeinen Tone macht, in körperlichen Uebungen ihren liebsten Zeitvertreib und ihr größtes Vergnügen in müßigen Stunden zu finden, so leistet sie schon sehr viel.

„Diesen sehr bedeutenden Zweck hatten schon die Griechen bey ihrer Gymnastik. „Theils, mein lieber „Anacharsis," sagt Solon beym Lucian: „üben „wir unsre Jünglinge, um aus ihnen tapfere Krieger zu „bilden; in Friedens-Zeiten aber haben wir desto bessere „Bürger an ihnen, Leute, die nicht in schlechten Sachen „wetteifern, nicht aus Langerweile in schändliche Wollust „versinken, sondern die Stunden der Muße unter dergleichen Uebungen hinbringen (*)."

„Nochmahls schreibe ich den Gedanken zur ernsten Beherzigung nieder, daß ein gewisses geheimes Laster durch körperliche Unthätigkeit vorzüglich begünstiget werde. „Wenn," sagt Börner (**) der Arzt: „unter „der gehörigen Diät im Essen und Trinken, unter gehöri„ger Beförderung eines freyen, ruhigen und gehörig star„denen Umlaufes, der Körper in freyer Luft unter verschie„denen Anstrengungen fleißig geübt, und gegen den Ein„druck weichlicher Empfindungen abgehärtet wird: so tritt

(*) — — τι εχεις τε αν πολυ αμεινους αυτοις χρωμενα, περι μηδεν των αισχρων φιλοτιμουμενους, μηδ' υπ' αργιας εις υβρεις τρεπομενους, αλλα περι τα τοιαυτα διατριβοντι, και σχολαιος ουσιν εν αυτοις. Solon in Luciani Anachars. Sect. 30.

(**) Von der Onanie.

„der Knabe in das Alter des Jünglinges, und dieser in „das Alter des Mannes, ohne daß schädliche und so ab„scheuliche Neigungen irgendwo Würzel fassen könnten."

„6. Schärfe der Sinne, Wahrheit der Empfindungen, und Schärfe der Denk-Kraft. Wir treten bey der Geburt fast empfindungslos auf diesen Schauplatz. Unsre Organe sind vollkommen, aber unser Empfindungs-Vermögen liegt noch im Schlummer. Eindrücke von aussen her wecken es allmählich; wir lernen die Organe gebrauchen; die Eindrücke, welche wir durch sie erhalten, immer leichter und deutlicher empfinden, und unsere Denk-Kraft beginnt, sich an Beurtheilung dessen zu üben, was wir durch die Organe empfinden. — So bildet sich nach und nach der denkende Mensch durch den Körper, oder durch die Eindrucke von aussen her; er würde ewig fortschlummern, wenn wir sie von ihm abzuhalten vermöchten. Aber umgekehrt ist es eben so wahr, daß die Entwickelung seiner Denk-Kraft um so schneller von Statten gehen werde, je mehr wir ihn diesen Eindrücken aussetzen, dadurch sein Empfindungs-Vermögen üben, und seiner Denk-Kraft Gelegenheit verschaffen, sich durch Uebung zu schärfen.

„Hieraus ergiebt es sich deutlich, daß die Vollkommenheit der Denk-Kraft mit der Geübtheit der Sinne, oder besser des Empfindungs-Vermögens, gleichen Schritt halte. Je mehr wir aber den Körper mit den Gegenständen umher in Collision bringen, d. h. je mehr wir ihn üben, um so mehr werden seine Organe geschärft und alle geistigen Kräfte aufgebothen, um die verschiedenen Beziehungen jener Gegenstände auf uns zu ergründen, und ihre Wirkungen zu erforschen (*).

„Nach

(*) „Voulés-vous donc cultiver l'intelligence de votre élé„ve, cultivés les forces qu'elle doit gouverner, exer„cés

„Nach dem Bisherigen ist es augenscheinlich, daß die wahre Vernunft — ich meine nicht den hysterischen Genie-Flug — oder das, was wir gesunden Menschen-Verstand nennen, sich nicht unabhängig vom Körper bilde, sondern daß es eben die gute Körper-Beschaffenheit und Uebung sey, welche die Verrichtungen des Geistes erleichtern und sichern (*). Hoffmann macht dumme Personen durch Bewegung gesund; und nach Cartesius hängt die Seele so sehr vom Temperamente und von den Einrichtungen der Werkzeuge des Leibes ab, daß, wenn man ein Mittel erfinden könnte, den Scharfsinn zu vermehren, man es nothwendig in der Arzney-Kunst suchen müßte (**). Mit vielem Vergnügen las ich folgende Gedanken Hufeland's: „Viel Schiefheiten der Denk-Art und „des moralischen Gefühls sind im Grunde nichts weiter, „als Kränklichkeiten und Verstimmungen der Seelen-Or„gane, und ich bin völlig überzeugt, daß ein gesunder Zu„stand der Organisation und naturmäßigen Vertheilung „und Harmonie der Kräfte der wesentliche Grund von „der edeln Gabe ist, die man gesunden Menschen-Ver„stand nennt. Man wird es dem Arzte verzeihen, wenn „ich zu bemerken glaube, daß aus eben dieser Ursache „Witz, Genie-Flug, erhitzte Einbildungs-Kraft, Schwär„merey, u. s. w. in unserer Generation weit häufiger sind, „als reiner natürlicher Sinn und richtige Urtheils-Kraft;

„wenn

„ces continuellement son corps, rendés-le robuste et „sain pour le rendre sage et raisonnable; qu'il travaille, „qu'il agisse, qu'il coure, qu'il crie, qu'il soit tou„jours en mouvement, qu'il soit homme par la vi„gueur, et bientôt il le sera par la raison." *Emile*, II. 159.

(*) Ein höchst merkwürdiges Beyspiel von vernachläßigter Körper-Bildung und der daraus erwachsenen Geistes-Unbehülflichkeit, findet man im Archiv der Erziehungskunde, von einer Gesellsch praktischer Erzieher, 2 B. (Weissenf. und Lpz. 1792, 8.) S. 190.

(**) *Hoffmann* de motu opt. corpor. medicin. §. 9. *Cartesius* de Methodo, No. 6.

„der Knabe in das Alter des Jünglinges, und dieser in „das Alter des Mannes, ohne daß schädliche und so ab„scheuliche Neigungen irgendwo Würzel fassen könnten."

„6. Schärfe der Sinne, Wahrheit der Empfindungen, und Schärfe der Denk-Kraft. Wir treten bey der Geburt fast empfindungslos auf diesen Schauplatz. Unsre Organe sind vollkommen, aber unser Empfindungs-Vermögen liegt noch im Schlummer. Eindrücke von aussen her wecken es allmählich; wir lernen die Organe gebrauchen; die Eindrücke, welche wir durch sie erhalten, immer leichter und deutlicher empfinden, und unsere Denk-Kraft beginnt, sich an Beurtheilung dessen zu üben, was wir durch die Organe empfinden. — So bildet sich nach und nach der denkende Mensch durch den Körper, oder durch die Eindrucke von aussen her; er würde ewig fortschlummern, wenn wir sie von ihm abzuhalten vermöchten. Aber umgekehrt ist es eben so wahr, daß die Entwickelung seiner Denk-Kraft um so schneller von Statten gehen werde, je mehr wir ihn diesen Eindrücken aussetzen, dadurch sein Empfindungs-Vermögen üben, und seiner Denk-Kraft Gelegenheit verschaffen, sich durch Uebung zu schärfen.

„Hieraus ergiebt es sich deutlich, daß die Vollkommenheit der Denk-Kraft mit der Geübtheit der Sinne, oder besser des Empfindungs-Vermögens, gleichen Schritt halte. Je mehr wir aber den Körper mit den Gegenständen umher in Collision bringen, d. h. je mehr wir ihn üben, um so mehr werden seine Organe geschärft und alle geistigen Kräfte aufgebothen, um die verschiedenen Beziehungen jener Gegenstände auf uns zu ergründen, und ihre Wirkungen zu erforschen (*).

„Nach

(*) „Voulés-vous donc cultiver l'intelligence de votre élé„ve, cultivés les forces qu'elle doit gouverner, exer„cés

„Nach dem Bisherigen iſt es augenſcheinlich, daß die wahre Vernunft — ich meine nicht den hyſteriſchen Genie-Flug — oder das, was wir geſunden Menſchen-Verſtand nennen, ſich nicht unabhängig vom Körper bilde, ſondern daß es eben die gute Körper-Beſchaffenheit und Uebung ſey, welche die Verrichtungen des Geiſtes erleichtern und ſichern (*). Hoffmann macht dumme Perſonen durch Bewegung geſund; und nach Carteſius hängt die Seele ſo ſehr vom Temperamente und von den Einrichtungen der Werkzeuge des Leibes ab, daß, wenn man ein Mittel erfinden könnte, den Scharfſinn zu vermehren, man es nothwendig in der Arzney-Kunſt ſuchen müßte (**). Mit vielem Vergnügen las ich folgende Gedanken Hufeland's: „Viel Schiefheiten der Denk-Art und „des moraliſchen Gefühls ſind im Grunde nichts weiter, „als Kränklichkeiten und Verſtimmungen der Seelen-Or„gane, und ich bin völlig überzeugt, daß ein geſunder Zu„ſtand der Organiſation und naturmäßigen Vertheilung „und Harmonie der Kräfte der weſentliche Grund von „der edeln Gabe iſt, die man geſunden Menſchen-Ver„ſtand nennt. Man wird es dem Arzte verzeihen, wenn „ich zu bemerken glaube, daß aus eben dieſer Urſache „Witz, Genie-Flug, erhitzte Einbildungs-Kraft, Schwär„merey, u. ſ. w. in unſerer Generation weit häufiger ſind, „als reiner natürlicher Sinn und richtige Urtheils-Kraft; „wenn

„cés continuellement ſon corps, rendés-le robuſte et „ſain pour le rendre ſage et raiſonnable; qu'il travaille, „qu'il agiſſe, qu'il coure, qu'il crie, qu'il ſoit tou„jours en mouvement, qu'il ſoit homme par la vi„gueur, et bientôt il le ſera par la raiſon.“ *Emile*, II. 159.

(*) Ein höchſt merkwürdiges Beyſpiel von vernachläſſigter Körper-Bildung und der daraus erwachſenen Geiſtes-Unbehülflichkeit, findet man im Archiv der Erziehungskunde, von einer Geſellſch praktiſcher Erzieher, 2 B. (Weiſſenf. und Lpz. 1792, 8.) S. 190.

(**) *Haffmann* de motu opt. corpor. medicin. §. 9. *Carteſius* de Methodo, No. 6.

„wenn ich jene glänzenden Eigenschaften der jetzigen Zeit „nicht als Ausbrüche von Kraft, sondern als bedenkliche „Symptome einer kränklichen und unglücklichen Seelen„Reizbarkeit, betrachte, und wenn ich zu hoffen wage, „daß durch fortgesetzte bessere und naturgemäßere Behand„lung des physischen Menschen auch eine gesundere Gei„stes-Stimmung zu erwarten seyn dürfte (*)."

„So laßt uns den Körper üben! Ohne ihn dächten wir nichts; er ist die Maschine, auf der wir die luftigen Fäden der Gedanken weben. Je besser sie durch Gebrauch im Stande erhalten wird, je leichter und sicherer wird die Arbeit, um so natürlicher wird das Gewebe, um so mehr können wir es erweitern und fortsetzen; mit ihrer Hinfälligkeit ist die Arbeit gehemmt; „ein aufgetriebener Darm," sagt der Präsid. v. Kotzebue: „löscht der Seele göttliches Licht aus."

Noch einen sehr wichtigen Zweck der Gymnastik kann ich hier nicht überspringen, da er zumahl mit dem vorigen gewisser Maßen in Verbindung steht. Er ist: die Gymnastik gewähre die nöthige Unterbrechung geistiger Arbeiten. Nicht die Seele des Mannes, noch viel weniger die des Knaben, ist im Stande, geistige Anstrengung lange auszuhalten. Diese Bemerkung ist allgemein bekannt. Ich füge noch eine hierher gehörige hinzu, die es weniger ist. Jugendliche, überhaupt noch nicht bejahrte Menschen, von gesundem Körper und feurigen Temperamentes, sind dann nur im vorzüglichen Grade zu geistiger Anstrengung geneigt, wann ihr Körper erst bis zu einem gewissen Grade ermüdet — ich sage durchaus nicht, abgemattet — ist. So lange diese Ermüdung noch nicht erfolgt ist, hat ihr Körper Uebergewicht über den Geist, und sie ist in diesem Falle wahrhaftes natürliches Bedürfniß, das höchst schwer zum Schweigen

(*) Journal des Luxus und der Moden, 1792, 5 St. S. 226.

gen gebracht werden kann. Jeder Muskel fordert Anstrengung, die ganze Maschine schreyt nach Aeusserung ihrer Kraft. Die Leute nennen das: „kein „Sitzfleisch haben.“ Ist jene Ermüdung vorhergegangen, dann schweigen die Kraft-Aeusserungen des Körpers, der Geist wird durch sie nicht mehr gestört, alle Anstrengung wird ihm leichter.

Unsre gewöhnliche Erziehung bringt das nicht mit in Anschlag. Die Jugend erscheint, durch Schlaf und Nahrung gestärkt, und leider! noch sehr häufig durch Kaffe in eine unnatürliche Wärme und Wallung, in eine wahre Berauschung der Nerven versetzt, in den Schulen. Wie ist es möglich, unter diesen Umständen die Aufmerksamkeit zu fesseln? Der Körper verlangt Thätigkeit; gewährt sie ihm nicht, so wird er sie sich im Stillen verschaffen, er wird auf die Leidenschaften wirken, vor allen wird das feurige Jugend-Temperament die Einbildungs-Kraft in Gluth setzen. So entschlummert dann die Aufmerksamkeit. Wir sind grausam, wenn wir sie mit dem Stocke wecken wollen, wir fordern von der unschuldigen Jugend unnatürliche Dinge, wir peinigen ihren Leib, daß er nicht wirken soll, und doch ist es der Schöpfer der ihm Wirksamkeit gab; die Natur, welche in jeder Nacht diese Wirksamkeit erneuert. Der Geist wird bald durch den Strudel körperlicher Energie fortgerissen, er verliert sich in chimärischen Gefilden.

Fig. 4249. Die Erziehung, in schöner weiblicher Gestalt, an den Altar der Natur gelehnt, neben ihrer Rechten das Symbol der Bildung, in ihrer linken Hand das Symbol der Leitung, wacht über die Spiele der unschuldigen Kleinen.

„Eigenschaften und Ort der Leibes-Uebungen. Nach den vorhin angegebenen Zwecken muß sich die Beschaffenheit der Leibes-Uebungen selbst richten. Wir sind weder Griechen, welche ihr kleines

Ge-

Gebieth unaufhörlich gegen die Anfälle der vaterländischen Nachbarn und der fernen Barbaren zu vertheidigen haben, noch Römer, die sich auf die elende Kunst legen, nahe und ferne Nationen zu unterjochen; wir verabscheuen daher die spartanische Kryptie (*), so wie die unmenschliche Kunst der römischen Gladiatoren. Wir sind aber auch keine Athleten, und unsre Jugend soll sich weder die Zähne einstoßen, noch die Glieder verdrehen, u. s. w. Wir streben bey diesen Uebungen nach Gesundheit, nicht nach Vernichtung derselben; nach Abhärtung, nicht nach der Unempfindlichkeit des Kanibalen; wir ringen nach männlichem Sinne und Muthe, nicht nach roher Wildheit und Unbändigkeit.

„So schmiege sich denn deutsche Gymnastik ganz an deutsche Zwecke, aber bey weitem nicht ganz an die Gymnastik der Griechen und Römer!

„Ich gehe zum andern Extrem über. — Es giebt eine große Menge Leute, die sich bey der Behandlung ihrer Kinder an eine Zärtlichkeit gewöhnt haben, welche sich wahrhaftig nicht einmahl für die Kranken-Stube schickt (**). Für diese Leute giebts — — gar keine

(*) Die spartanische Verfassung hatte ein geheimes Gesetz gegen die Heloten zur kriegerischen Uebung der Jünglinge. Man wählte die stärksten und herthaftesten von ihnen aus, und schickte sie, mit Dolchen bewaffnet, gegen diese Sclaven auf die Jagd. Hier bohrte man jeden nieder, dessen man sich bemächtigen konnte.

(**) Deutschlands Liebling hat ihnen eine Fabel gemacht. Hier ist sie:

Die Affen baten einst die Bären,
Sie möchten gnädigst sich bemühn,
Und ihnen doch die Kunst erklären,
— — — — — — —
Die Jungen groß und stark zu ziehn.

Vielleicht, hub von den Affenmüttern
Die Weiseste bedächtig an,
Vielleicht, ich sag es voller Zittern,

Nicht

keine Gymnastik; ich kann also auch keine für sie schreiben. Ihre Kinder sollen weder laufen noch springen, denn sie möchten sich erhitzen; sie sollen weder in die kalte Luft gehen, noch baden, denn sie möchten sich erkälten; sie sollen nichts thun wobey der Körper in Anspruch kommt, denn sie könnten unglücklich seyn, u. s. w.

Nach diesen Vorstellungen dürfte ich mich eben so wenig richten, als nach dem Obigen. Beyderley sind Extreme; nichts bleibt übrig als die Mittel-Straße. Sie im Ganzen zu halten, ist sehr leicht; aber, im Verfolge derselben, jeden Schritt zu vermeiden, der entweder wirklich von ihr abweicht, oder abzuweichen scheint, ist dort schwer, hier unmöglich. Im ersten Falle bitte ich um Nachsicht, aber im zweyten um — — Ueberlegung und Methode; denn es wird

Wächst unsre Jugend bloß darum so siech heran,
Weil wir sie gar zu wenig — — füttern.
Vielleicht ist auch der Mangel an Geduld,
Sie sanft zu wiegen und zu tragen;
Vielleicht auch unsre Milch an ihren Fiebern schuld,
Vielleicht schwächt auch das Obst den Magen;
Vielleicht ist selbst die Luft, die unsre Kinder trifft,
(Wer kann sie vor der Luft bewahren?)
Ein Gift in ihren ersten Jahren;
Und dann auf Lebenszeit ein Gift
Vielleicht ist, ohne daß wirs denken,
Auch die — — Bewegung ihre Pest.
Sie können sich durch Springen und durch Schwenken
Oft etwas in der Brust verrenken,
Wie sichs sehr leicht begreifen läßt;
Denn unsre Nerven sind nicht fest.
Hier fängt sie zärtlich an zu weinen,
Nimmt eins von ihren lieben Kleinen,
Das sie so lang und herzlich an sich drückt,
Bis ihr geliebtes Kind erstickt.
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Was macht viel Kinder siech? Vielleicht Natur und Zeit?
Nein, mehr der Aeltern — Weichlichkeit.

Gellert.

wird nicht meine Schuld seyn, wenn man sich einbildet, dies oder jenes sey ein Schritt aus der Mittel-Straße, oder wenn man durch eine falsche und übereilte Art diese oder jene Uebung zum Extrem macht; wenn man dabey zu wenig Rücksicht auf das übende Subject nimmt.

„Soll ich eine Definition dieser Uebungen geben? hier ist sie: Gymnastik ist Arbeit im Gewande jugendlicher Freude.

„Wir verlangen von dieser Arbeit, daß sie den Kreislauf befördern, Muskeln und Nerven stärke; sie muß also bald den ganzen Körper, bald einzelne Glieder desselben in Action setzen, und bald mehr bald weniger mit Anstrengung verbunden seyn, ohne zu überspannen.

„Wir wünschen, daß sie von weichlicher Sinnlichkeit abziehe, und den physischen und geistigen Menschen mehr stähle; sie sey also mit Mühe verknüpft, verlange Geduld, Ausdauer, störe die weichliche Ruhe, gewöhne den Uebenden an bald geringern, bald merklichern Schmerz, damit er ihn verachten lerne; sie stelle ihn der Witterung und den Elementen bloß, damit seine Haut sich abhärte, denn sie ist es ja, die das Ganze schützen soll.

„Wir wollen, daß sie den Körper stärke, ihn geschickt und behende mache; ihre Ausführung habe also hinlängliche Schwierigkeit für die Kraft der Muskeln und Sehnen; sie verlange einen ansehnlichen Grad körperlicher Biegsamkeit; sie nähere sich einiger Maßen dem Künstlichen.

„Sie soll den Muth heben, die Gegenwart des Geistes beleben, die Thätigkeit wecken und erhalten; wir legen daher in ihre Ausführung bald so bald so einige Gefahr, muthvolles Ausharren und einen hohen Grad von Nacheiferung.

„Sie

„Sie soll schönere Bildung des Körpers befördern; sie sey also nicht die abstumpfende Arbeit des Tagelöhners, keine Last, die den Bau des Körpers verrenkt, sondern sie wirke gleichmäßig auf den ganzen Körper, oder sie übe bald dieses, bald jenes Glied, das der Uebung am meisten bedarf, vorzüglich.

„Unser Gymnasium sey, so viel es nur immer seyn kann, das Freye. Wir wollen ja den Knaben an die veränderliche, bald heitre, bald düstre Natur gewöhnen, wozu also große Gebäude? —

„Es ist ein hinreißender Anblick, einen Kreis zarter Knaben und blühender Jünglinge, körperlich beschäftigt zu sehen; ihr natürlicher, sorgloser Muth, ihr Trieb, sich immer selbst zu übertreffen, ihre zunehmenden Kräfte und ihre Thätigkeit machen uns Hoffnung, in ihnen einst rasche, thätige, brauchbare Männer zu sehen, sey es auf welche Art es wolle; bürgen uns gewisser Maßen für ihre Tugend und Unschuld.

„Ihr Uebungs-Platz ist am Rande eines Gehölzes. Ein trockner Wiesen- oder Anger-Grund schließt sich daran, und einzelne zerstreute Wald-Bäume gewähren, bald hier, bald dort, schattige Plätze. Hier und da erhebt sich ein kleiner Sand-Hügel; höhere Berge verschönern die Gegend umher, und ein mäßiger Bach krümmt sich in tausend Windungen über den Platz hin. Ist in der Nachbarschaft gar noch ein Fluß, so bleibt nichts mehr zu wünschen übrig; wir können der alten gymnastischen Pracht-Gebäude vergessen. Aber auch schon jeder freye Platz von mäßigem Umfange, den man leicht überall finden kann, ist zu unserm Zwecke hinreichend."

Vom Unterrichte in Leibes-Uebungen, nach Hrn. Vieth. Es ist oben ausführlich gezeigt worden, wie sorgfältig die Griechen den Körper ihrer

Jünglinge bildeten, und welche kostbare Anlagen sie zu dem Ende machten. Für unsere Nation und unser Zeit-Alter scheint es nicht minder vortheilhaft und rathsam zu seyn, auf körperliche Abhärtung und Bildung ähnliche Sorgfalt, wie die Griechen, zu verwenden. Weichlichkeit und Nerven-Schwäche sind — gesetzt auch, daß manche zu sehr darüber klagen — doch in der That ziemlich häufig unter uns. Das Sitzen, besonders in der Jugend, wird offenbar zum Schaden der Gesundheit übertrieben. Wie sollte es nicht wohlthätig seyn, diesen Uebeln ein Gegengewicht zu geben, und was wäre dazu besser, als gymnastische Uebungen mit gehöriger Beurtheilung und unter gehöriger Aufsicht angestellt! Ich wiederhohle hier nicht, was mehrere einsichtsvolle Männer, denen das menschliche Wohl am Herzen liegt, schon mehrmahls über die Einführung solcher Anstalten gesagt und geschrieben haben, und verweise in Ansehung dessen insbesondre auf Frank's mediciniſche Polizey. Die darin vorkommenden richtigen Gedanken über diese Materie können statt aller fernern Anempfehlung dienen. In der That, dünkt mich, wäre es Pflicht für uns, der künftigen Generation Subjecte zu überliefern, deren Denk-Kraft nicht durch Vielwisserey des Gedächtnisses erstickt, deren Körper aber in spartaniſcher Erziehung aufgewachsen wäre.

„Aber ist es nicht sonderbar, daß eine Sache, die doch augenscheinlich gut, und wahrscheinlich leicht auszuführen seyn müßte, dennoch im Ganzen genommen, so sehr vernachlässigt wird? Was thun wir für körperliche Bildung? Welche Anstalten haben wir, die einiger Maßen das wären, was bey den Griechen die Gymnasien? — Man würde vielleicht sagen: haben wir nicht Fecht-Böden, Tanz-Böden, Voltigir-Böden und Reit-Bahnen? — Ich glaube, daß diese, so wie sie jezt sind, nicht den Nutzen stiften,

den man unter andern Umſtänden davon erwarten könnte, und zwar aus folgenden Gründen. Erſtens ſind es faſt nur Univerſitäten, wo dergleichen Einrichtungen gemacht werden; alſo ſind ſie nur für Studenten, d. h. für Mitglieder des Standes der Gelehrten, der doch immer nur eine einzige Claſſe der Bürger ausmacht, dagegen alle übrigen nicht daran Theil nehmen; indeſſen wäre es immer gut, wenn nur wenigſtens die, für welche jene Anſtalten beſtimmt ſind, dieſelben gehörig benutzen. — Zweytens: Aber wie wenig Studierende benutzen den Unterricht in körperlichen Uebungen! Einige haben kein Geld darauf zu verwenden; andere haben das Vorurtheil vom väterlichen Hauſe oder von der Schule mitgebracht, daß dergleichen Uebungen brodloſe Künſte ſeyn, wogegen ſich freylich nicht viel ſagen läßt; noch andre halten ſie für gefährlich und halsbrechend, welcher Verdacht inſonderheit das Fechten und Voltigiren betrifft. Wieder andere ſind zu träge und zu phlegmatiſch, um die Anſtrengungen, welche dazu erfordert werden, angenehm zu finden, und dgl. Wie ſtark dieſe Urſachen wirken müſſen, davon kann wohl kein einleuchtenderer Beweis ſeyn, als den ich aus Erfahrung habe, daß nähmlich in ..., dieſer frequenten und von den reichſten Studenten aus den vornehmſten Familien beſuchten Univerſität, kaum eine kleine Geſellſchaft von 6 bis 8 Perſonen konnte zuſammengebracht werden, um Voltigir-Stunde zu nehmen, und daß dieſe herrliche Uebung zu halben Jahren ganz und gar mußte ausgeſetzt bleiben, weil keine Liebhaber dazu ſich einfanden; das mißfallende Locale des Fecht- und Voltigir-Bodens, der zum Voltigiren nicht einmahl hinlangliche Höhe hatte, mochten auch etwas dazu beytragen; der niedrige und ſchlecht erleuchtete Raum kündigte gewiſſer Maßen an, daß man von Seiten der Akademie dieſen Theil menſchlicher Bildung aus Geringſchätzung

ung in einen schlechten Winkel verwiesen habe. Ganz anders war es in Göttingen! Die Stunden, wo wir dort unter methodischem Unterricht die Kräfte unsers Körpers übten und gebrauchen lernten, werden meinen Freunden gewiß, so wie mir, noch die angenehmsten Rückerinnerungen gewähren. — Drittens: Wer erst in den Studenten-Jahren mit Leibes-Uebungen anfängt, ist gewöhnlich schon zu alt, um mit gutem Erfolg zu lernen. Die Theile haben schon zu viel Härte, und setzen den Bewegungen und Biegungen zu viel Hindernisse entgegen. Die daraus entstehende Schwierigkeit schreckt sodann viele bey den ersten Versuchen ab. — Viertens: Endlich ist auch das, was auf den Universitäten getrieben, oder vielmehr vernachlässiget wird, bey weitem keine vollständige Gymnastik — übrigens, ich wiederhohle es, schätzbar genug, wenn es nur benutzt würde!

„Aber, höre ich sagen, haben wir nicht in neuern Zeiten Philanthropine entstehen sehen, die unter vielen Mängeln der Erziehung, auch dem Mangel körperlicher Uebungen abgeholfen haben? — Wahr! und die Stifter dieser Anstalten verdienen wahrlich den Dank ihrer Zeitgenossen, der ihnen gemeiniglich nur in geringem Maße zu Theil wird, und der Nachwelt, daß sie auch für den Körper sorgten. Auch giebt es Ritter-Akademien, Militär-Schulen, Cadetten-Häuser, wo besonders auch auf körperliche Bildung gesehen wird. Gesetzt aber: diese Anstalten wären auch musterhaft in dieser Hinsicht, so ist doch dadurch nur für einen sehr kleinen Theil der Jugend, und zwar nur für Kinder reicher und vornehmer Aeltern, gesorgt. Der junge Adeliche lernt wenigstens tanzen und reiten, aber der unbemittelte Bürger mittlern und niedrigern Standes genießt selten eine solche Erziehung, obgleich sein Körper einer solchen Bildung um so viel mehr bedarf, da ihm seine Lebens-Art in der Folge vielleicht

an

an Arbeiten feſſelt, welche eine beſtändig einförmige Lage des Körpers erfordern, und daher der Geſundheit und Stärke ſo nachtheilig werden.

„Für dieſe Menſchen-Claſſe, und es iſt doch die beträchtlichſte, müßte auf Schulen geſorgt werden; und es wäre eine ſehr weſentliche und nothwendige Verbeſſerung, wenn dies geſchähe. Daß es bis jezt irgendwo geſchehen wäre, davon iſt mir kein Beyſpiel bekannt. Unſere Schulen ſorgen nur für den Geiſt — und das gewiß nicht immer auf die rechte Art (*) — — auf den Körper wird dabey gar nicht Rückſicht genommen. Vielleicht aber kommt ein Mahl eine Zeit, wo man bey dem öffentlichen Unterrichte beyde Theile unſers Weſens in Betrachtung zieht, und körperliche Uebungen mit geiſtigen abwechſeln läßt; wo man Rouſſeau's Worte, die verdienten das Frontiſpice jeder guten Anſtalt zu zieren, in Ausübung bringt: „*Le grand ſecret de l'education eſt, de faire que les exercices du „corps et ceux de l'eſprit ſervent toujours de délaſſement les uns „aux autres.*“

„Wir wollen verſuchen, kürzlich die Einrichtungen anzugeben, welche zu einer gymnaſtiſchen Anſtalt, die mit der Schule eines Ortes in Verbindung gebracht werden könnte, nöthig ſeyn dürften. Es würden gewiß an den meiſten Orten keine beträchtlichen Schwierigkeiten entgegen ſtehen, auſſer daß das Schul- und Erziehungs-Weſen nicht ſelten unter der Direction ſolcher Perſonen ſteht, die körperliche Geſchicklichkeiten geringe ſchätzen.

(*) Ideo ego adoleſcentulos exiſtimo in ſcholis ſtultiſſimos fieri, quia nihil ex iis, quae in vſu habemus, aut audiunt aut vident. (*Petronii* Satyricon, im Anfange — Ich lebe glücklicher Weiſe an einem Orte, wo Petron gewiß nicht ſo geurtheilt hätte; aber eben ſo gewiß kann man dieſe Stelle noch auf manche Schulen in und auſſer Deutſchland anwenden.

„Es würde bey Einrichtung eines öffentlichen gymnastischen Unterrichtes auf folgende drey Stücke ankommen: auf das Locale, auf die Personen, und auf die Anordnung der Uebungen selbst.

„1. Was die örtlichen Einrichtungen betrifft, so scheinen folgende dem Zwecke Genüge zu thun. 1) Ein Stadium, nach Art der Griechen, zu den Uebungen im Laufen; siehe oben, S. 475. Ein jeder Platz von etwa 100 Schritt Länge kann dazu hinreichen. Die Lauf-Bahn kann am Umfange des Platzes herum gehen, so, daß der Laufende nicht nöthig hat, auf demselben Wege umzukehren. 2) Ein Platz zu den Uebungen im Springen, Reiten ꝛc. wo auch Vorrichtungen zum Balanciren, zum Klettern und dgl. können angebracht werden. Wenn ein Theil dieses Platzes durch ein auf Säulen ruhendes Dach vor übler Witterung geschützt ist, so wird es um desto besser seyn. Dieser Platz kann, wenn er die hinlängliche Größe hat, zu mancherley körperlichen Spielen benutzt werden. 3) Ein Bassin, oder ein in einem Flusse abgesonderter sicherer Ort zum Schwimmen. Das bloße Baden sowohl, als das Schwimmen ist beydes zugleich, so nützlich als gefährlich, daß es besondere Aufmerksamkeit verdient. Diese drey, oder vielmehr zwey Stücke, (denn No. 1 und 2 können bequem in Einem Platze vereinigt werden,) würden schon zu den eigentlich sogenannten gymnastischen Uebungen hinreichend seyn, und diese nur sind für den künftigen Bürger und Handwerker zur Stärkung des Körpers und Befestigung der Gesundheit nothwendig. Indessen würde man in den meisten Städten auch leicht noch ein Par Einrichtungen damit verbinden können, um auch den höhern Classen Gelegenheit zu verschaffen, die sogenannten ritterlichen Uebungen zu erlernen. Dazu wäre dann nöthig: 4) ein Reit-Haus, und ein daran stoßender Hippodromus, welcher zu Wettrennen benutzt werden

könn-

könnte; und 5) ein Haus, worin ein Par geräumige Zimmer zum Fechten, Tanzen und Voltigiren befindlich wären. Am schicklichsten wäre es, den Voltigir-Boden gleich mit dem Reit-Hause zu verbinden, weil beyde Uebungen, Reiten und Voltigiren, zusammen gehören. Auch würde es am bequemsten seyn, diese Zimmer par terre anzulegen. Das zu einer Reit-Bahn gehörige Locale kann leicht zu den übrigen gymnastischen Uebungen eingerichtet und benutzt werden. Die Reit-Häuser sind von solcher Größe, daß sie zu Uebungen im Laufen, im Ringen, Springen ꝛc. zu der Zeit, wenn nicht darin geritten wird, vortrefflich dienen können. Sie können uns dasselbe noch weit mehr seyn, als was den Griechen ihre Xystus (s. oben, S. 473) und den Persern ihre Häuser der Stärke (s. oben, S. 426) waren und sind. Verstattet es die Witterung, so wird man die freye Luft vorziehen. Gewöhnlich befindet sich auch bey jeder Reit-Bahn ein freyer Platz von beträchtlicher Größe, der etwa zum Carousſel-Reiten, oder auch zum gewöhnlichen Reiten bey gutem Wetter gebraucht wird. Wie leicht könnte man diesen nicht ebenfalls zu andern körperlichen Uebungen einrichten, so würden diese kostbaren Anlagen, die jezt nur zum Nutzen einiger weniger Begüterten und für eine einzige Uebung da sind, einen weit allgemeinern Nutzen haben.

„Aus dem Obigen erhellet, daß von Seiten der örtlichen Einrichtungen wenig Schwierigkeiten zu überwinden sind, und daß selbst in kleinen Oertern dergleichen ohne Mühe gemacht werden könnten, da man sich mit dem zuerst angegebenen Stücke begnügen kann.

„2. Die Personen, die bey den gymnastischen Anstalten der Griechen zu thun hatten, sind oben, S. 480, fgg. erwähnt worden. Bey uns würden

diese Anstalten wahrscheinlich nicht so sehr ins Große gehen, weil körperliche Vollkommenheiten, wenn sie gleich immer sehr schätzbar und wünschenswürdig sind, denn doch jezt nicht das Interesse haben, was sie in jenen Zeiten hatten. Das dazu angestellte Personale könnte mithin weit weniger zahlreich und mit wenigen Kosten zu erhalten seyn. Zu den meisten gymnastischen Uebungen würden, bey vorausgesetzter mäßiger Anzahl von Zöglingen, ein oder ein Par Aufseher hinlänglich seyn, welche aber selbst in diesen Uebungen die nöthige Geschicklichkeit und Erfahrung besitzen müßten. Diese würden bey jedem Subjecte allenfalls mit Zuziehung des Arztes, wo es nöthig wäre, bestimmen, welche Uebungen für dasselbe zuträglich seyn, und welche ausgeschlossen werden müßten, indem sowohl Beschaffenheit des Alters, als der körperlichen Constitution, eine kluge Auswahl nöthig machen. Sie würden, ferner, dahin zu sehen haben, daß die Zöglinge mit gehöriger Vorsicht und Ordnung zu Werke giengen, welches leztere am besten durch eine Art von militairischer Disciplin zu bewirken ist.

„Es wäre gewiß etwas Leichtes und Nützliches, auch da, wo weiter gar keine Anstalten zu dem Endzwecke Statt fänden, die Jugend mit körperlichen Uebungen und Spielen in den Frey-Stunden zu beschäftigen, ohne dieselbe sich selbst zu überlassen. Einige Familien dürften nur zusammentreten, und einen jungen Mann von gesetztem Charakter zum Führer ihrer Kinder wählen, unter dessen Aufsicht und Anordnung die jugendlichen Spiele, die jezt oft gefährlich für Körper und Sitten sind, auf eine zweckmäßige und nützliche Art angestellt würden (*).

„Die

(*) Die Griechen übergaben ihre Kinder, ehe sie in die Gymnasien kamen, der Aufsicht solcher Menschen, die bey ihnen Paedotribae hießen; s. oben, S. 482. So heißt es auch

„Die Uebungen, welche unter besondere Kunst-Regeln gebracht sind, als: Reiten, Tanzen, Fechten, würden eigens dazu angestellte Lehrer erfordern.

„Was endlich 3. die Anordnung der Uebungen betrifft, so läßt sich darüber im Allgemeinen nicht viel bestimmen. Es kommt dabey auf Zeit, Ort, Anzahl und Beschaffenheit der Zöglinge an. Indessen können einige Regeln hier Platz finden, welche bey dem gymnastischen Unterrichte überhaupt etwa zu beobachten wären. 1) Man verbinde, so viel es angeht, den Genuß der frischen Luft mit den Uebungen. Wenn das Wetter es erlaubt, stelle man sie daher im Freyen an; und wenn es im Hause geschieht, so sorge man durch Sprengen und durch Oeffnung der Fenster, daß kein Staub den Lungen der Uebenden schädlich werde. — 2) Man treibe nicht eine Art der Uebung zu lange, Abwechselung ist sowohl nützlich, als angenehm. Man kann auch eine Uebung auf mancherley Art modificiren, und so die Aufmerksamkeit und Lust der Zöglinge immer rege erhalten, obwohl diese ohnehin bey körperlichen Uebungen nicht so bald ermüdet, als bey wissenschaftlichen Vorträgen. — 3) Man muß als Regel einführen, daß keiner der Zöglinge einen Sprung oder irgend ein anderes Stück vornehmen dürfe, als auf Commando (dieses militärische

z. B. von den Faliscern: „Mos erat Falisois eodem magistro liberorum et comite vti, simulque plures pueri „vnius curae demandabantur, *qui pueros ante vrbem lusus exercendique cauſſa producere ſolebat.*“ Diese Stelle wäre freylich übrigens nicht zur Empfehlung des obigen Vorschlages anzuführen. Denn der, von dem dort die Rede ist, war ein niederträchtiger Verräther. Er führte nähmlich die Kinder in das Lager des römischen Feld-Herrn *Camillus*, welcher die Stadt belagerte, und both ihm dieselben, als Söhne der angesehensten Familien, zu Geiseln an. Der großmüthige *Camillus* ließ ihn aber gebunden nach der Stadt zurücktreiben.

Wort wird hier nicht unschicklich seyn). Wenigstens bey einer beträchtlichen Anzahl munterer Knaben und Jünglinge dürfte dies nothwendig seyn, um Ordnung zu erhalten und Unfälle zu verhüten. — 4) Unter andern Vorsichtigkeits-Regeln, die keiner Erwähnung bedürfen, bemerken wir nur ein Par insbesondre; z. B. daß man selten oder nie Biegungen der Gliedmaßen durch äussere Kraft bewirke, sondern es den Muskeln des Subjectes selbst überlasse, sie zu bewirken. Die Folgen einer gewaltsamen Drehung oder Biegung, sind zuweilen Verrenkung, oder wenn auch das nicht ist, doch eine falsche Richtung des Gliedes. Ich denke hier an das unvernünftige Verfahren, welches sich manche Tanz-Meister erlauben, um die Füße ihrer Eleven auswärts zu bringen. Es wäre gut, wenn solche Personen, die in Leibes-Uebungen Unterricht geben, auch einige Kenntniß von dem Baue der Maschine hätten, die ihnen anvertrauet wird. — 5) Es versteht sich von selbst, daß man allmählich vom Leichtern zum Schwerern fortschreiten müsse. Durch nach und nach vermehrte Anstrengungen wachsen die Kräfte; durch plötzliche, übertriebene werden sie zerstöret. Ich habe gesehen, daß man es unter andern im Tragen gar sehr hierin übertrieb. — 6) In Gesellschaft geht alles noch ein Mahl so gut, weil der Wetteifer die Zöglinge belebt. Doch müssen sie an Alter und Kräften nicht zu sehr von einander abstehen, daher man sie hiernach zu sortiren hat. — 7) In Ansehung der Zeit, sowohl der Jahres- als Tages-Zeit, und der Dauer der Uebungen, haben wir nicht nöthig, etwas zu bemerken. Daß man weder kurz vor, noch kurz nach dem Essen starke Bewegungen vornehmen müsse, ist eine zu bekannte diätetische Regel, als daß es nöthig wäre, sich dabey aufzuhalten. Früh morgens würde allerdings der Körper am besten dazu disponirt seyn; indessen ist gerade diese

Zeit

Zeit auch zu den Arbeiten des Geistes die beste, denen doch jene nachstehen müssen. Die Mitte des Tages kann theils wegen des Mittag-Essens, theils im Sommer wegen der Sonnen-Hitze, nicht genommen werden. — Bey der Wahl der Uebungen muß auf Alter, Körper-Bau, Kraft und Temperament des Zöglinges, wie auch in manchen Fällen auf seine künftige Lebens-Art Rücksicht genommen werden; auch ist dabey zu bedenken, daß Gesundheit der Stärke und Gewandtheit vorgehe, daß man also diese leztern Eigenschaften nicht auf Kosten der erstern auszubilden suchen müsse. — 9) Was die Anstellung von Uebungen zu besondern medicinischen und chirurgischen Zwecken betrifft, z. B. der Ungestaltheit oder falschen Richtung eines Gliedes abzuhelfen, diese oder jene Krankheit dadurch zu heben, dies alles gehört für das Forum des Arztes.

„Ein Mehreres von allgemeinen Regeln beym gymnastischen Unterrichte beyzubringen, würde zwecklos seyn. Statt dessen wollen wir hier noch hinzufügen, daß man mit gymnastischen Uebungen auch unter uns schickliche und vermuthlich ganz unterhaltende Zwerlichkeiten verbinden könnte. Ohne die olympischen Spiele der Griechen, oder die circensischen und amphitheatralischen Spiele der Römer, in ihrer vormahligen Größe wiederherstellen zu wollen, welches aus mehren Gründen jezt nicht zu bewerkstelligen seyn möchte, könnte man doch etwas Aehnliches im Kleinen veranstalten, welches ohne Zweifel, wenn man es anders nicht ganz ungeschickt anfienge, Beyfall erhalten würde. Wie sehr Spiele dieser Art nach dem Geschmacke des Volkes sind, zeigen die oben erwähnten Spiele der Griechen und Römer, wie auch der Zusammenfluß von Fremden und Einheimischen an solchen Orten, wo noch jezt etwas Aehnliches besteht, wie z. B. bey uns im Dessauischen auf dem Drehberge.

Es

Wort wird hier nicht unschicklich seyn). Wenigstens bey einer beträchtlichen Anzahl munterer Knaben und Jünglinge dürfte dies nothwendig seyn, um Ordnung zu erhalten und Unfälle zu verhüten. — 4) Unter andern Vorsichtigkeits-Regeln, die keiner Erwähnung bedürfen, bemerken wir nur ein Par insbesondre; z. B. daß man selten oder nie Biegungen der Gliedmaßen durch äussere Kraft bewirke, sondern es den Muskeln des Subjectes selbst überlasse, sie zu bewirken. Die Folgen einer gewaltsamen Drehung oder Biegung, sind zuweilen Verrenkung, oder wenn auch das nicht ist, doch eine falsche Richtung des Gliedes. Ich denke hier an das unvernünftige Verfahren, welches sich manche Tanz-Meister erlauben, um die Füße ihrer Eleven auswärts zu bringen. Es wäre gut, wenn solche Personen, die in Leibes-Uebungen Unterricht geben, auch einige Kenntniß von dem Baue der Maschine hätten, die ihnen anvertrauet wird. — 5) Es versteht sich von selbst, daß man allmählich vom Leichtern zum Schwerern fortschreiten müsse. Durch nach und nach vermehrte Anstrengungen wachsen die Kräfte; durch plötzliche, übertriebene werden sie zerstöret. Ich habe gesehen, daß man es unter andern im Tragen gar sehr hierin übertrieb. — 6) In Gesellschaft geht alles noch ein Mahl so gut, weil der Wetteifer die Zöglinge belebt. Doch müssen sie an Alter und Kräften nicht zu sehr von einander abstehen, daher man sie hiernach zu sortiren hat. — 7) In Ansehung der Zeit, sowohl der Jahres- als Tages-Zeit, und der Dauer der Uebungen, haben wir nicht nöthig, etwas zu bemerken. Daß man weder kurz vor, noch kurz nach dem Essen starke Bewegungen vornehmen müsse, ist eine zu bekannte diätetische Regel, als daß es nöthig wäre, sich dabey aufzuhalten. Früh morgens würde allerdings der Körper am besten dazu disponirt seyn; indessen ist gerade diese

Zeit

Zeit auch zu den Arbeiten des Geiſtes die beſte, denen doch jene nachſtehen müſſen. Die Mitte des Tages kann theils wegen des Mittag-Eſſens, theils im Sommer wegen der Sonnen-Hitze, nicht genommen werden. — Bey der Wahl der Uebungen muß auf Alter, Körper-Bau, Kraft und Temperament des Zöglinges, wie auch in manchen Fällen auf ſeine künftige Lebens-Art Rückſicht genommen werden; auch iſt dabey zu bedenken, daß Geſundheit der Stärke und Gewandtheit vorgehe, daß man alſo dieſe leztern Eigenſchaften nicht auf Koſten der erſtern auszubilden ſuchen müſſe. — 9) Was die Anſtellung von Uebungen zu beſondern mediciniſchen und chirurgiſchen Zwecken betrifft, z. B. der Ungeſtaltheit oder falſchen Richtung eines Gliedes abzuhelfen, dieſe oder jene Krankheit dadurch zu heben, dies alles gehört für das Forum des Arztes.

„Ein Mehreres von allgemeinen Regeln beym gymnaſtiſchen Unterrichte beyzubringen, würde zwecklos ſeyn. Statt deſſen wollen wir hier noch hinzufügen, daß man mit gymnaſtiſchen Uebungen auch unter uns ſchickliche und vermuthlich ganz unterhaltende Feyerlichkeiten verbinden könnte. Ohne die olympiſchen Spiele der Griechen, oder die circenſiſchen und amphitheatraliſchen Spiele der Römer, in ihrer vormahligen Größe wiederherſtellen zu wollen, welches aus mehren Gründen jezt nicht zu bewerkſtelligen ſeyn möchte, könnte man doch etwas Aehnliches im Kleinen veranſtalten, welches ohne Zweifel, wenn man es anders nicht ganz ungeſchickt anfienge, Beyfall erhalten würde. Wie ſehr Spiele dieſer Art nach dem Geſchmacke des Volkes ſind, zeigen die oben erwähnten Spiele der Griechen und Römer, wie auch der Zuſammenfluß von Fremden und Einheimiſchen an ſolchen Orten, wo noch jezt etwas Aehnliches beſteht, wie z. B. bey uns im Deſſauiſchen auf dem Drehberge.

Es

Es wäre also ein Vorschlag, dessen Ausführung wenigstens versucht werden könnte, ob man nicht mit Veranstaltung des öffentlichen gymnastischen Unterrichtes in Schulen, zugleich die Veranstaltung zu feyerlichen gymnastischen Spielen verbinden könnte, so wie die Gymnasiarchen in den Gymnasien zu Athen und Sparta zu gewissen Zeiten dergleichen Spiele anordneten. Jede Schule hat gewöhnlich um Ostern und Michaelis ein öffentliches Examen; vielleicht könnte dieses dadurch zu einer angenehmen Feyerlichkeit gemacht werden, wenn die Jünglinge vor der versammelten Menge auch Beweise ihrer Fortschritte in körperlichen Geschicklichkeiten ablegten. Vielleicht würde statt Fragen des Lehrers und vorbereiteten Antworten des Schülers, ein Wettstreit in Wissenschaften, Künsten und gymnastischen Uebungen (Certamen musicum & gymnicum) nicht unzweckmäßig seyn, und die Theilnahme des Publicums stärker erregen, als das gewöhnliche Examen. Beyfalls-Bezeigungen der versammelten Väter und Verwandten, und schickliche Prämien, würden die verschiedenen Grade der Geschicklichkeit in jeder Gattung auszeichnen und belohnen. Musik und einige Decoration, die sich an dem gymnastischen Uebungs-Platze sehr wohl anbringen ließe, würde der Feyerlichkeit noch mehr Reizendes für die Sinne geben. Ein solches Jugend- und Volks-Fest würde vielleicht selbst die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich ziehen, und könnte in manchem Betracht angenehm und nützlich seyn."

Methode, Zeit-Verwendung und allgemeinere Regeln, nach Hrn. Gutsmuths. „*Rousseau* reizt sein kleines bequemes Junkerchen durch Kuchen zum Laufen. Diese Methode hat mir nie einen Augenblick gefallen, nicht nur weil sie Gefräßigkeit zum Motiv machte, sondern auch weil sie nicht natürlich war. Von dergleichen kleinen Weichlingen kann man

nicht

nicht gleich fordern, daß ſie Kräfte anſtrengen ſollen, die ſie noch nicht haben, ſondern man muß, um natürlich zu verfahren, ihnen erſt Kraft verſchaffen, die Luſt, ſie anzuwenden, bleibt dann ſelten aus. Eine Woche würde ich täglich langſam mit ihm ſpazieren gehen; in der zweyten würden meine Schritte etwas ſchneller, in der dritten beſchleunigter. Mein Kleiner fieng an, langſam nebenher zu traben, erſt eine Minute, ein anderes Mahl zwey, dann fünf, dann acht Minuten, und ſo fort. In der vierten würde ich ſein Traben beſchlennigter veranſtalten; ich würde mich bald mit ihm im Walde verſpäten, bald zu weit von der Wohnung entfernen, als daß es möglich wäre, zur Mahlzeit oder vor der Nacht daſelbſt wieder einzutreffen, dann würde getrabt und gelaufen, und das Ziel erreicht ohne Kuchen. Bey Tiſche ſprächen wir dann von dem derben Marſche, welchen wir zurücklegten, ich kündigte den Kleinen als einen rüſtigen Läufer an, die Geſellſchaft winkte ihm Beyfall; das Eſſen ſchmeckte ihm weit beſſer, und die Urſache wäre — das Laufen; die Ruhe wäre ihm ſo angenehm, der Schlaf ſo ſüß durchs — Laufen. Mit unter erzählte ich ihm etwas von ſtarken Läufern, von kraftvollen, rüſtigen Männern, die durch ihren Muth und ihre Körper-Kraft den Verunglückten halfen, das Vaterland beſchirmten; von der Schönheit männlicher Kraft und Tapferkeit, u. ſ. w. So würden allmählich ſeine Muskeln geſtärkt, und ſein Inneres zugleich durch ein wohlthätiges Feuer erwärmt.

„Wenn eine Stadt oder nur ein Dorf die Gymnaſtik zur öffentlichen Angelegenheit erhöbe, wenn ſchon das Knäbchen am Arme der Wärterinn den Zuſchauer machte, wenn Aeltern und Freunde an den Schranken des Uebungs-Platzes Beyfall winkten, mit Einem Worte, wenn der Ton in einem ſolchen Orte aus dem weiblichen Moll allgemein in ein männliches

Dur

Dur hinauf gestimmt würde, ja, wenn nur einzelne Familien sich auf diese Art umstimmten: dann brauchte man da keine Methode, um die Jugend zur Körper-Anstrengung zu bringen, der Knabe würde von selbst alle Arten der Anstrengung übernehmen, Kälte und Hitze ertragen, der Schmerzen nicht achten; denn überall wird der Mensch in Sparta ein Spartaner, in Sybaris ein Sybarit. Hat man aber ohne Hülfe der bürgerlichen Gesellschaft mit kleinen Weichlingen zu thun, die den Sopha mit dem gymnastischen Platze vertauschen, dann bedarf es allerdings einiger Methode, um ihnen Lust zu körperlichen Uebungen beyzubringen, und sie läuft etwa auf das hinaus, was ich durch obiges Beyspiel gesagt habe. Hat man schon eine Gesellschaft von Knaben und Jünglingen, deren Haupt-Lust es ist, sich körperlich zu üben, so ist es am besten, den kleinen weichlichen Ankömmling nur der Gesellschaft zu überlassen, er wird ihn bald mit sich fortziehen. Man lasse ihn daher, so lange er will, bloß Zuschauer seyn, er wird sich von selbst bald der weichlichen Ruhe entziehen, und sich nach und nach in den Ton der andern stimmen. Diese allmählige Umwandlung, die oft nur wenig Monathe erfordert, gewährt dem Erzieher viel Vergnügen; er weiß sie durch Worte und Geberden, die von seinem Beyfalle zeugen, zu beschleunigen; und so bildet sich unvermerkt aus dem Zärtlinge ein derberer Knabe.

„Der Haupt-Grundsatz bey der gymnastischen Ausbildung des Körpers ist: man gebrauche nicht Zwang; man wird dadurch nichts ausrichten, und es giebt nur sehr wenig Fälle, wo es mit glücklichem Erfolge anzuwenden ist. Ich will einen der Art anführen. Es giebt bisweilen, doch nicht sehr oft, einen Knaben, der körperlich und geistig im Schlafe liegt, der in beyden Rücksichten schwach ist, bey dem der Trieb der Nachahmung sowohl, als der Trieb der Ehrliebe

liebe ſchlummert. Bey dieſem giebt es kein anderes Mittel, als ihn erſt körperlich zu wecken. Man verlange geradezu von ihm, daß er die ſanftern Körper-Bewegungen mitmache, die nicht über ſeine Kraft gehen, aber man ſey dann auch auf ihn achtſam, und laſſe keine Gelegenheit vorbeygehen, ihm Beyfall zu ſchenken, wenn nur die geringſte Anſtrengung aus ſeinem Benehmen hervorblickt. Man kann ſehr ſicher ſeyn, daß man ſo ſeinen Körper und Geiſt allmählich curirt. Jedes kleine Lob weckt ihn ganz augenſcheinlich mehr aus dem Traume; er ſteht da beſchämt, und gafft uns wie ein Erwachender an. Ich will alles dagegen ſetzen, wenn man nicht auf dieſe ſehr einfache Weiſe nach und nach ein ganz anderes Geſchöpf aus ihm macht.

„Die anwendbarſten und wirkſamſten Triebfedern eine Geſellſchaft von Jünglingen und Knaben zu gymnaſtiſchen Uebungen aufgelegt zu machen, und ſie dadurch in einen männlichen Ton zu ſtimmen, ſind etwa folgende:

1. Das Beyſpiel der Erwachſenen. Wenn Vater, Mutter und Erzieher wetterſcheu, ſchwächlich, zärtlichthuend ſind, wie ſollen die Kinder beſſer werden? Sie werden ſich mit ihnen ins Zimmer verkriechen, neben ſie auf den Sofa lagern, mit ihnen die L'hombre-Karte ergreifen, u. ſ. w. In hundert und aber hundert Familien möchte es wohl nie dahin kommen, daß die Aeltern, um des guten Beyſpieles willen, ſich zum Beſten ihrer Kinder, von dieſer Lebens-Weiſe los machten. Es iſt ihnen, wenn man ſich in ihrer Lage zu verſetzen weis, leicht zu verzeihen, und es giebt eine Art von Genugthuung, wodurch ſie alles vollkommen gut machen können. Dieſe beſteht — ich fordere alle guten Aeltern auf, die Sache etwas ernſtlich zu beherzigen! — darin, daß ſie ſich den Kin-

dern

dern als Beyspiele der Verzärtlung aufstellen; es bekennen, daß sie ohne ihr Verschulden durch jugendliche Verwöhnung so weichlich geworden sind, und ihre Kleinen bey jeder Gelegenheit aufmuntern, sich nicht nach ihnen in Rücksicht dieser zärtlichen Lebens-Weise zu bilden; daß sie wenigstens durch Worte das ersetzen, was sie durch eigenes Beyspiel nicht ersetzen können.

2. Ueberzeugung von der unumstößlichen Wahrheit, daß der Mensch von Natur dazu bestimmt sey, nicht bloß geistig, sondern auch körperlich thätig, ausdauernd und duldsam zu seyn, und daß nichts in der Welt, weder Stand noch Reichthum, noch Ehre, noch Tugend, ihn vor den üblen Folgen schützen könne, die aus körperlicher Verzärtlung, Trägheit und Ruhe für ihn entspringen; daß von allen Sclaven derjenige der elendeste, am meisten und am unaufhörlichsten bedrückte Sclave sey, dessen Geist den Befehlen des Körpers gehorchen muß; daß es dem Manne zukomme, Herr über die Wohnung, über die Maschine zu seyn, in welcher er wohnt; daß ein durchdringender Verstand und ein ehrliches Herz zwar den guten, aber noch nicht den vollkommnen Mann machen, daß hierzu noch Gegenwart des Geistes, große Ausdauer und Geduld in Leiden, hoher Muth in Gefahren, alle Aufopferung in nöthigen Fällen und körperliche Vollkommenheit, Kraft und Stärke erfordert werden, und daß jene nur durch Abhärtung, und diese durch Uebung des Körpers erlangt werden können. Heil der Jugend, die von diesen Maximen durchdrungen, Blüthen zeigt, welche die edelsten Früchte versprechen! — Um sie dafür empfänglich zu machen, ist folglich das lebendige Beyspiel des Vaters oder Erziehers das wirksamste, aber auch das nur aus der alten und neuen Geschichte entlehnte Beyspiel von Personen, die jenen Grundsätzen gemäß handelten, und die frühzeitige

stets

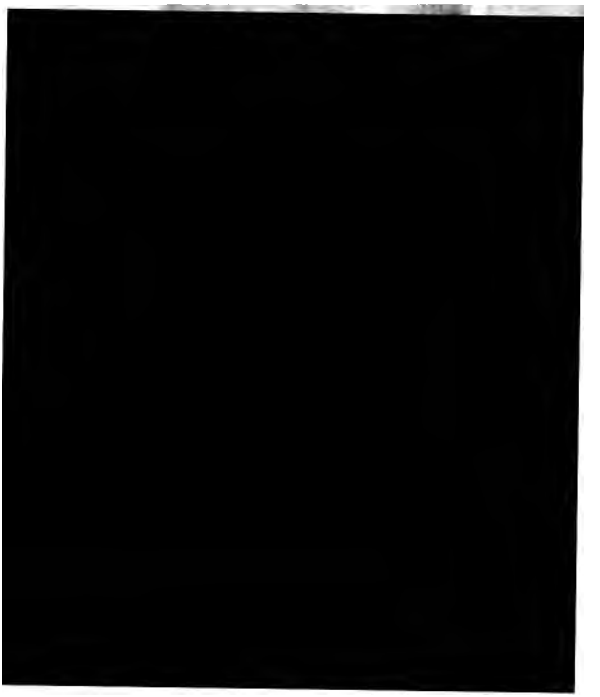
ſtets wiederhohlte Aeuſſerung derſelben, welche ſich der Erzieher zur Pflicht machen ſollte, wird groſſen Eindruck auf den Knaben machen, wann er noch unverwöhnt, biegſam wie Wachs und ſchon phyſiſch gut von der Bruſt an gebildet iſt.

3. Die Ehrliebe iſt eine der ſtärkſten Triebfedern, den Geiſt und Körper des Knaben und Jünglinges in Action zu ſetzen. Durch ſie laſſen ſich die natürlichſten Triebe deſſelben unterdrücken, ſie feſſelt ihn an den Studier-Tiſch zu einer Zeit, wo er ſeiner Natur nach ſich noch im Freyen herumtummeln, und des jungen frohen Lebens genieſſen ſollte; durch ſie werden wir ihn alſo leicht zu dem leiten, was ihm natürlicher iſt, nähmlich zur Anſtrengung ſeines Körpers. Wir müſſen daher in die übende und abhärtende Gymnaſtik etwas Rühmliches legen, was jenen Trieb zu unterhalten fähig iſt; wir äuſſern oft den Gedanken Homer's, wie rühmlich es ſey, daß ein Mann ſtarke Hände und Füße habe, daß er ausdaure, den Schmerz überwältige, u. ſ. w. Allmählich werden dieſe Ideen in der jungen Geſellſchaft herrſchend, ein Blick, ein Wort des Beyfalles belebt den Zögling. Er übernimmt mit groſſer Willigkeit, Schmerz und Ungemach (*). Der Weichling wird verlacht, man wettet, wer dieſe oder jene Uebung am längſten aushält, einer eifert dem andern nach, einer ſucht den an-

(*) Ein liebenswürdiger Knabe, von unverdorbenem Herzen, hat den böſen Fehler des aufbrauſenden Jähzornes an ſich. Er iſt äuſſerſt empfindlich gegen jeden körperlichen Schmerz, daher ſetzt ihn jeder kleine Stoß oder Schlag von ſeinen Gespielen in Feuer. Eine ſanfte Vorſtellung, der übeln Folgen und des Unrühmlichen einer ſolchen körperlichen Empfindlichkeit brachte ihn ſehr leicht zu dem Entſchluſſe, von Zeit zu Zeit freywillig zu mir zu kommen, um einige Streiche zu übernehmen, die ihn mit körperlichen Schmerzen vertrauter machen ſollen.

andern zu übertreffen. Die Alten belohnten ihre Sieger mit Kränzen und Zweigen; und nichts Anders verstand ich unter den Prämien, deren ich bey mehrern Uebungen erwähnt habe. Jeder, der sich durch Anstrengung bey denselben auszeichnet, erhält einen kleinen Zweig mit 3 bis 6 Blättern, den er als ein Zeichen seines Geschickes und seines Wohlverhaltens für diesen Tag auf der Brust trägt. Hat er etwas Ausserordentliches geleistet, was noch nie vorkam, so belohnt ihn wohl ein kleiner Kranz.

„Wir leben nicht um Gymnastik zu treiben; die Frage über Zeit-Verwendung zur Gymnastik kommt also mit Recht in Anschlag. Laßt uns der Natur nachgehen! Sie entwickelt ein kleines Fleisch-Klümpchen sorgfältig und unablässig zur menschlichen Form; sie versetzt es auf diesen Schauplatz, und immer noch beschränkt sie ihre Wirkung vorzugsweise, ja fast allein, auf den zarten Körper. So bereitet sie langsam die Maschine, durch welche der Geist bald wirksam werden soll, und es scheint ihr an der Bildung des Körpers anfangs weit mehr gelegen zu seyn, als an der des Geistes. Ganz unvermerkt geht sie zur Bildung des Geistes über, und läßt bey jener des Körpers nach, aber erst sehr spät hört ihre Wirkung für die Entwickelung des leztern ganz auf. Für uns liegt hierin die Erziehungs-Regel, mit ihr in beyderley Geschäften, so viel als möglich, einstimmig zu handeln, damit sie in ihrer Wirkung nicht gestöret werde. So verfließe denn die erste Lebens-Zeit, ich rechne sie etwa bis zum sechsten Jahre, ganz unter Bildung des Körpers und der Sinnlichkeit so viel als möglich im Freyen, ohne Rücksicht auf Witterung und Jahrszeit. Dies heißt nicht so viel, als: der Knabe wachse wie ein junges Thier heran; denn Nahrung für seinen Geist gewährt ihm in sehr großer Menge theils die sinnliche Anschauung, theils fließt er reichlich aus der Gesellschaft,



6 Unterrichts-Stunden haben, und dabey täglich 6 Stunden arbeiten und sich gymnastisch üben.

„Ich habe zwar schon bey jeder Uebung Vorsichts-Regeln angegeben, es bleiben aber noch einige allgemeinere gymnastische Regeln übrig, die ich hier nachhohle, da sie sich, ohne sie sehr oft zu wiederhohlen, bey der Beschreibung der Gymnastik nicht anführen ließen. Sie sind folgende:

1. Gymnastische Uebungen dürfen nicht vorgenommen werden, wenn die Verdauung noch nicht vollendet ist. Hierin stimmen alle Aerzte überein. Hippokrates giebt die Vorschrift: „die Arbeit gehe vor der „Nahrung her!" Galen verlangt dasselbe mit dem Zusatze: „Weil die Bewegung die Verdauung befördert, „so müssen zur Zeit derselben keine rohen, unverdauten „Speisen oder Säfte im Magen, oder in den übrigen Verdauungs-Werkzeugen vorhanden seyn, man läuft sonst „Gefahr, daß sie früher in alle Theile des Körpers fortgerissen werden, als sie die völlige Verdauung zuträglich „macht (*)." Tissot untersagt die Leibes-Uebungen nach der Mahlzeit: „Es ist höchst wichtig, daß man „nach der Mahlzeit keine heftige Leibes-Uebung vornehme — die Speisen müssen nicht unaufhörlich in dem „Magen hin und her geworfen werden, weil dieses Hin- „und Herwerfen die angefangene Verdauung und ihre „Verrichtung alle Augenblicke störet (**)." Hoffmann bestimmt die Zeit vor dem Mittags- und Abend-Essen zu Leibes-Uebungen, weil da die Nahrungs-Säfte schon in das Blut übergegangen sind (***). Zückert sagt eben dasselbe (****). Mithin werden die Leibes-Ueb-

(*) *Galen.* de tuend. san. L. 2, c. 2.

(**) Von der Gesundheit der Gelehrten, S. 153, f.

(***) De motu opt. corp. medic. §. 21.

(****) Zückert, von der diätetischen Erziehung der Jugend. S. 135.

Uebungen am bequemſten angeſtellt des Morgens, unmittelbar nach dem Aufſtehen. Hierdurch verliert der Körper die unausſtehliche Trägheit des Bettes, die ihm ſonſt oft noch mehrere Stunden anklebt; durch die friſche Luft wird er geſtärkt, durch die Anſtrengung hinlänglich ermüdet, um zur Geiſtes-Arbeit das mit zu bringen, was man Sitz-Fleiſch nennt. Ferner wähle man dazu die Zeit vor dem Mittags- und Abend-Eſſen; denn nichts iſt fähiger, die Verdauungs-Wege zu reinigen, und zu ihrem Geſchäfte geſchickter zu machen. — Es folgt indeß aus dem Bisherigen nicht, daß alle Bewegung nach Tiſche ſchädlich ſey; Millionen Menſchen arbeiten ja unmittelbar nach der Mahlzeit ohne den mindeſten Schaden; auch die Jugend befindet ſich bey nicht heftigen, nach Tiſche veranſtalteten, Leibes-Uebungen ſehr wohl.

2. Das Erhitzen ſchadet keinem geſunden Knaben, noch nie habe ich den mindeſten Schaden davon entdecken können; aber das Trinken darauf und das Erkälten ſchadet, es geſchehe auf welche Art es wolle, ſehr leicht. — Es iſt daher gut, die Kleider gleich vor den Uebungen ab-, und nach denſelben gleich wieder anzulegen. Das Hinlegen auf den kühlen Boden darf nicht verſtattet werden.

3. Man mache beym Anfange der Uebungen nicht gleich die heftigſten Grade dieſer oder jener, ſondern fange gelinde an; eben ſo breche man am Ende der Uebungs-Zeit nicht auf ein Mahl bey heftigen ab, ſondern endige mit gelinden. Schleuniger Uebergang iſt nie gut.

4. Uebertreibe weder Abhärtung noch Körper-Anſtrengung; d. i. verhüte die Unempfindlichkeit, ſo wie die Abmattung und Ausmärgelung des jugendlichen Körpers. Ich geſtehe jedoch, daß nach meiner Ein-

ſicht, für unſer jeziges Zeit-Alter, dieſe Regel ſehr überflüſſig iſt.

5. Man ſehe bey allen Uebungen auf guten Anſtand, und ſolche Haltung der einzelnen Glieder, daß kein Schade geſchehe; z. E. die Zunge darf nie zwiſchen die Zähne gehalten, die Beine dürfen nie zu ſehr bey den Uebungen, z. E. beym Springen, auseinander geſperrt werden, und dgl.; der Athem werde bey allen heftigen Bewegungen angehalten.

6. Es iſt, bey zahlreicher Geſellſchaft zumahl, nöthig und zugleich ſehr vortheilhaft für die Jugend ſelbſt, gewiſſer Maßen ein militäriſches Commando in die Gymnaſtik zu tragen. Beyſpiele habe ich davon gegeben.

7. Unterſcheide den Schwächling von dem Dauerhaftern, und miß nicht beyde mit einerley Maße. Suche jenen nicht gleich zum Athleten machen zu wollen; ſeine Abhärtung und Stärkung erfordert Zeit und Gradation. Der ſchicklichſte Maßſtab für dergleichen Zärtlinge iſt anfänglich ihre eigene Luſt, ihr eigener Wille durch Ehrliebe belebt.

8. Suche die Conſtitution deiner Zöglinge kennen zu lernen; unterſcheide wenigſtens den vollkommen geſunden von dem, der kränklich iſt. Jener wird alle Arten und Grade der Gymnaſtik ohne Schaden mitmachen können; dieſer muß in beyden Rückſichten vorſichtiger behandelt werden. Prüfe ihn ſtufenweiſe in jeder Uebung; beobachte die Wirkung, die jeder Grad jezt und nachher auf ihn hat. Dieſe Erfahrungen ſind die ſicherſten Rathgeber in der Sache.

9. Man beobachte, welches Glied dieſes und jenes jungen Gymnaſtikers noch am ſchwächſten iſt, und gebe ihm dafür beſonders Uebung. Gewöhnlich iſt Hand und Arm der linken Seite weit ſchwächer; man laſſe

lasse ihn sich oft an die linke Hand hängen, damit heben, tragen, ziehen ꝛc. bis endlich Gleichgewicht da ist.

10. Der Gymnast muß, so viel als möglich, die Grade im Kopfe behalten, zu welchen jeder Zögling in dieser und jener Uebung gekommen ist, damit er keinen Sprung mache, indem er etwas beginnt, was über seinen Grad zu weit hinaus liegt. Dies ist eine Haupt-Regel, um allen Schaden zu verhüten.

„Eine andere Gattung pädagogischer Leibes-Uebungen, machen die Hand Arbeiten aus. „Emil soll „ein Handwerk lernen," sagt schon Rousseau, und alles, was er darüber sagt, läuft endlich darauf hinaus: es hat einen goldenen Boden, d. h. ernährt auf jeden Fall seinen Mann. Unsre reichen Aeltern sind so vorsichtig noch nicht, hierauf Rücksicht zu nehmen; und mir sind nur wenig Fälle bekannt, wo begüterte Familien ihre Söhne ein Handwerk förmlich lernen ließen, um sich auf Kraft und Geschick der Arme und Hände verlassen zu können, im Falle die Noth — wofür doch wahrhaftig niemand gesichert ist (*) — es erforderte. Ein Haupt-Hinderniß hat der unselige Zunft-Geist in den Weg gewälzt. Wenn Aeltern auch wollten, daß ihre Söhne ein Handwerk lernten, so können sie sich doch den unendlichen Formalitäten nicht unterwerfen, die dazu erforderlich geachtet werden, um ordentlich in eine Handwerks-Genossenschaft zu treten. Allein, dieses ließe sich ja leicht vermeiden, wenn man statt des Handwerkes eine Kunst wählte. Ich führe hier eine an, die ganz in die Tischlerey schlägt, und die sich für den gebildeten jungen Menschen sehr schickt; es ist die Kunst des Clavier- und Fortepiano-Machers, die, wegen der stets dabey

(*) Man sehe die emigrirten Franzosen.

möglichen Veränderungen und Verbesserungen, unaufhörlich Gelegenheit zu neuen Erfindungen darbiethet, und dadurch zugleich zur gedankenvollen Arbeit wird.

„Gesetzt aber, man will auf jenen ungewissen Fall nicht Rücksicht nehmen, so giebt es ja noch andere wichtige Gründe, die uns bewegen sollten, den angehenden Jüngling irgend ein Handwerk, wo nicht förmlich erlernen, doch ihn wenigstens darin unterrichten zu lassen.

„Die Kräfte des jungen Menschen haben sich schon bis zu einem starken Grade entwickelt, er reift mit Macht einem gefährlichen Zeitpuncte entgegen, blickt mit Verachtung auf seine Knaben Spiele, ihr Interesse ist dahin, aber jede müßige Minute ist ihm jezt gefährlicher als jemahls; seine Phantasie ist einer feurigen Explosion nahe; o, laßt uns diesem Ausbruche zuvor kommen! Ich kenne kein besseres, unfehlbareres Mittel, als rastlose Thätigkeit, die seinen Körper ermüdet, die dem täglichen Uebermaße seiner Kräfte eine würdige Verwendung darreicht, und die seinen Geist beschäftigt, indem sie ihm zugleich Zerstreuung darbiethet. — Zerstreuung? O, derer giebt es so viel! — Dies ist allerdings wahr; aber eben dies sollte uns antreiben, in der Wahl derselben äusserst strenge zu seyn, und schlechterdings nur solche zu wählen, die seinen Geist und vorzüglich seinen Körper gesund erhalten. Will man die gewöhnlichen Zerstreuungen des Jünglings-Alters mit weiser Prüfung mustern, so wird man, leider! nur überall auf solche stoßen, die jenem so wichtigen Zwecke geradezu entgegen arbeiten. Man verbanne diese, und man wird Zeit zu sehr nützlichen Zerstreuungen durch Hand-Arbeiten haben, die seine Kräfte ausarbeiten, seinen Körper stärken, ihn von weicher Ruhe entfernen, seine Geschicklichkeit erhö-

hen,

hen, ſeine Erfindungs-Kraft reizen, ſeine Sinne üben, ſeine Begriffe vermehren, ſeine Kenntniſſe erweitern, ſeine Urtheile berichtigen; kurz, die ſich ihm in tauſend Vorfallenheiten des täglichen Lebens, wobey ſich allein gelehrt erzogene Leute meiſtentheils ſo links benehmen, faſt täglich zur Anwendung darbiethen.

„Ich müßte mich in eine ſehr weitläuftige Zergliederung einlaſſen, um denjenigen, welche von Handarbeit und Geſchick der Hände keine Begriffe haben, dieſe lezten Behauptungen, die aus Erfahrung hergenommen ſind, zu entwickeln. Dazu iſt hier der Ort nicht. Ich ſetze noch Folgendes hinzu. Ein großer Theil unſers hieſigen Glückes liegt im häuslichen Leben, hängt da nicht bloß von Perſonen, ſondern auch von Sachen und Einrichtungen ab. Beſitzen wir da einige Handwerks Geſchicklichkeit, ſo werden wir vorfallende, ſchnell abzuändernde Unordnungen und unangenehme Kleinigkeiten, die unſre Zufriedenheit ſtören, leicht abändern, und tauſend Verlegenheiten eigenmächtig aus dem Wege räumen, die uns oft mehrere Tage ſtören, wenn wir fremde Hülfe erwarten müßten. Darum iſt mir der Mann, der in ſeiner friedlichen Hütte, ſeinen Haupt-Geſchäften unbeſchadet, ein zweyter Robinſon iſt, ein liebenswürdiger Mann, Weib und Kind freuen ſich ſeines Geſchickes, ſeiner Kraft, und lieben ihn darum zärtlicher.

„Ein allgemeiner Beweis für die großen Vortheile, welche unſere Jugend aus der Erlernung einer anſtändigen und zweckmäßigen Hand-Arbeit ziehen kann, liegt ſchon in den einzelnen, ſchon längſt errichteten Real-Schulen, und dann, was noch mehr ſagen will, und was ich nicht ohne Vergnügen anführe, in dem ſehr allgemein gewordenen Wollen der weiſen Aeltern, ihre Kinder in einem Handwerke unterrichten zu laſſen; in der Billigkeit, womit ſelbſt tiefdenkende Gelehrte

diese Beschäftigung theils wörtlich, theils thätlich durch eigenes Beyspiel unterstützen. Wem sind nicht eine Menge Beyspiele hierüber bekannt?

„Alles dieses sollte Erziehungs-Anstalten jeder Art ermuntern, in ihren Gebäuden einen Arbeits-Sahl zu errichten, wo die etwa herangewachsene vierzehn- bis funfzehnjährige Jugend, Anleitung zu irgend einem Handwerke erhalten könnte; man sollte hier die Geschicktesten auszeichnen, ihre Arbeiten beobachten, und sie eben so würdigen, als die gelehrten Producte ihrer Feder.

„Was für Handwerke soll man aber treiben? Rousseau sagt: „Jüngling! drücke deinen Arbeiten „das Siegel der Manns-Hand auf. Lerne mit starkem „Arme die Axt und die Säge handhaben, einen Balken „behauen, auf ein Dach Holz steigen, den Giebel richten, „die Trag-Balken und Bind-Hölzer befestigen, u. s. w." — An sich betrachtet, vortrefflich, aber in unsern Verhältnissen über die Mittel-Straße hinaus! — Emil geht auch nicht zum Zimmermann, sondern nur zum Tischler, dahin laßt uns ihm folgen. Ich weis in der That keine schönere, für uns zweckmäßigere Handarbeit, als die des Tischlers (Schreiners), in Verbindung mit der des Drechslers. Wie manche vergnügte Stunde verdanke ich ihr! Der größte Theil unsrer Jugend ist zu Geschäften bestimmt, wozu die Hände erfordert werden; auch diese wird hier Gelegenheit finden, die Kraft ihrer Arme, die Geschicklichkeit ihrer Hände, die Schärfe ihrer Sinne vorläufig auszubilden.

„Aber man sollte weiter gehen, und diese Handarbeiten noch zu einem bestimmten Zwecke leiten. Man sollte die studierende und nicht studierende Jugend in die Geheimnisse einer Wissenschaft führen, welche die Seele des täglichen geschäftigen Lebens ist. Dies

ist

So würde Stärke und Geschicklichkeit genährt, und der Geist des Jünglinges, der sich so leicht für alles dies interessiren läßt, fände Nahrung in einer gedankenvollen Beschäftigung, die ihn vor einer großen Leckerhaftigkeit bewahrte, wozu das Temperament dieses Alters gewöhnlich so sehr geneigt ist.

„Es giebt noch andre sehr nützliche Hand-Arbeiten; dahin gehört die des Buchbinders und Korb-Machers, aber ganz vorzüglich der Garten-Bau, den ich hier ganz besonders empfehle, weil er auch für das Knaben-Alter bequem ist. Diese sanfte, erheiternde Beschäftigung sollte, wenn es möglich wäre, von jedem Knaben getrieben werden. Es ist ein rührender Anblick, diese jungen unschuldigen Geschöpfe sich hieran die Natur und unsre Ur-Bestimmung näher anschmiegen zu sehen. Da werden Plane entworfen, da wird ein rohes Stück Land, unter Anstrengung der jungen Kräfte nach und nach urbar gemacht, umzäunet, bepflanzet, begossen, gepflegt; da wird die wichtige Idee von eigener Production vom Werth der Hand-Arbeit und der Lebens-Mittel gefaßt; Fehlschlagung süßer Hoffnungen ertragen, durch neue Anstrengung ersetzt, der Geist in Thätigkeit erhalten, und die Wange von Gesundheit gefärbt."

* * *

Hier. Mercurialis, Forolivienſis, de arte gymnaſtica Libri ſex, in quibus exercitationum omnium vetuſtarum genera, loca, modi, facultates, et quidquid denique ad corporis humani exercitationes pertinet, diligenter explicatur. Venet. 1575; ſt. auch in Deſſen Opusculis aureis et ſelectioribus, Venet. 1644, f. S. 1 — 146.

Ed. noviſſima aucta, emendata et figuris authenticis Chriſtophori Coriolani exornata. Amſt. 1672, 4.

Des Mercurialis Werk findet man auch in Virii ſque theſauri antiquitatum romanarum graecarumque novis Supplementis, congeſtis a Jo. Poleno. Venet. 1737, gr. f. To. III.

Da dieſes Werk wichtig und berühmt, und zugleich ziemlich ſelten iſt, ſo füge ich hier eine kurze Anzeige des Inhaltes deſſelben hinzu. Die drey erſten Bücher ſind meiſt hiſtoriſchen, die drey letzten meiſt mediciniſchen Inhaltes.

Lib. I. Cap. 1. De principiis medicinae Daß die Alten ihre Kranken in den Tempeln ausgeſtellt hatten, u. dgl.

Cap. 2. De conſervativae partibus. Cyrus habe den Perſern körperliche Uebungen anempfohlen — Medea habe die weichlichen Menſchen durch Uebung wieder geſtärkt, daher die Fabel entſtanden, daß ſie das Fleiſch durch Kochen und Zauberey verjünget habe.

Cap. 3. Quid ſit gymnaſtica et quotuplex.

Cap. 4. De gymnaſticae ſubiecto et eius laudibus.

Cap. 5. De gymnaſiis antiquorum. Die erſten zu Sparta. Plato ſage zwar im Critias, indem er ſeine Atlantis beſchreibt, daß daſelbſt Gymnaſien geweſen ſeyn, allein das ſey eine fabelhafte Erzählung.

Cap. 6. De variis hominum generibus quae in gymnaſiis conveniebant. Plato zeigt im 5ten Buch de republica, aus wichtigen Gründen, es ſey zum Glück des Staates ſehr zuträglich, daß ſowohl junge als alte Perſonen des weiblichen Geſchlechts, mit den Männern zugleich nackend in den Gymnaſien kämpften.

Cap. 7. De gymnaſiorum diverſis partibus.

Cap. 8. De palaeſtra et aliis gymnaſii partibus.

Cap. 9. De balneis gymnaſiorum atque etiam in ſtadio.

Cap. 10. De more accumbendi in coena Romanorum, Graecorum, Hebraeorum. Bey dieſer Gelegenheit eine ziemlich lange Digreſſion von Chriſto und der Magdalena.

Cap. 11. De auctoribus gymnaſticae et gymnaſiorum miniſtris. Es ſeyn viele Schriften verloren gegangen, die Galen und andere Aeltere geſehen und geleſen hätten, z. B. vom Hippocrates, Diocles, Praxagoras, Philotimus, Eraſiſtratus, Herophilus, Aſclepiades, Theon, und des Gymnaſien Diotymus Abhandlung de ſudoribus et exercitationibus, welche vom Theophraſt gerühmt wird.

Cap. 12. De ſpeciebus Gymnaſticae. Gymnaſtica, heißt es da: eſt triplex, vera, bellica, athletica.

Cap. 13. De vitioſa gymnaſtica ſeu athletica.

Cap. 14. De vivendi athletarum ratione. „Athletae a „coitu abſtinuerunt, et non ſolum ad inhibendam Ve„nerem frigide ſe lauabant, ſed etiam laminas plum„beas renum et lumborum regionibus ad arcendas „nocturnas pollutiones et libidinis impetus frangen„dos adhibebant.“

Lib.

Lib. II. Cap. 1. Quid ſit exercitatio et quomodo differat a labore.

Cap. 2. Gymnaſticae diviſio. Orcheſtica et palaeſtrica.

Cap. 3. Orcheſticae tria genera. 1. cubiſtica; 2. ſphaeriſtica, et 3. ſaltatio.

Cap. 4. Pilae genera apud Graecos.

Cap. 5. Pilae genera apud Romanos.

Cap. 6. De ſaltatione pyrrhica.

Cap. 7. De Cheironomia.

Cap. 8. De Luctatoria. Hier erzählt *Mercurialis* von dem Kampfe Jacob's mit dem Engel; und eben deſſelben mit ſeinem Bruder Ehau im Mutterleibe (!) — Vor dem Ringen ſalbte und rieb man die Glieder, und machte zuerſt leichte Bewegungen. Wenn dieſes nicht beobachtet wurde, ſo wurden oft Theile zerbrochen und ſonſt beſchädigt, wie Galen berichtet.

Cap. 9. De pugilatu, pancratio et caeſtibus.

Cap. 10. De curſu.

Cap. 11. De ſaltu, wie auch von dem κυβιστᾶν, und von dem Ascoliasmos.

Cap. 12. De diſco et halteribus.

Cap. 13. De iaculatione.

Lib. III. Cap. 1. De agendis, u. ſ. w.

Cap. 2. De ambulatione. Es werden da porticus, xyſti, immo et ambulationes penſiles et ſubterraneae erwähnt.

Cap. 3. An erectum ſtare ſit exercitatio?

Cap. 4. De pugnarum generibus.

Cap. 5. De nonnullis aliis exercitationum ſpeciebus, e. g. per funem aſcendere, manibus collactari, plethriſare, pityliſſare.

Cap. 6. De ſpiritus cohibitione. Das Einhalten des Athems ſey ſehr nützlich, um die Bruſt zu reinigen; in dem Convivio Platonis werde es von dem Eryximachus empfohlen, um den Schluchzen zu vertreiben. Beym Springen und bey andern Anſtrengungen diene es zur Vermehrung der Kraft. Beym Reiben pflege man den Athem an ſich zu halten. Die Anekdote vom Milo, der durch Aufſchwellen der Adern einen um den Kopf gebundenen Strick zerriß.

Cap. 7. De vociferatione et riſu. Der Stimme wegen wurden Infebulationes vorgenommen. Ariſtoteles ſagt ſchon, daß diejenigen ſehr unrecht thäten, die das Schreyen der Kinder verhindern. Cicero ſagt, daß die Athleten bey ihren Uebungen ſtark ſeufzten oder ſchnaubten (ingemiscere), welches zur Vermehrung der Kraft nicht wenig beyzutragen ſcheine.

Cap.

ctatione motioneque incalescentia ſpiritum concipiunt, ſicque coeundi cupiditas incenditur "

An corporis exercitia cibum praecedere debeant? wird beja-bet in *Jo. Matthaei* Centur. difficultatum medicar. (Herborn. 1616, 8.) Qu. 94. S. 288 — 291.

Laur. Jouberti de gymnaſiis et generibus exercitationum apud antiquos celebrium Liber, ſt. in Deſſen Opp. med. Frf. 1645, f. und 1668, f. S. 197 — 219; und in *Alb. Henr. de Salengre* nov. theſ. antiqu. rom. To. I. (Hagae Com. 1716, f.) S. 333 — 387.

De apparatu Medici ad exercitationem neceſſario, ac de frictione, ſ. *Vidi Vidii* Sen. de ratione victus, Lib. VIII. c. 5; in Deſſen Opp. omn. (Frf. 1668, f.) To. III. p. 94, f.

Medicina gymnaſtica: or a Treatiſe concerning the power of exerciſe, with reſpect to the animal oeconomy and the great neceſſity of it in the cure of ſeveral diſtempers, by *Francis Fuller*. Lond. 1705, 8. 20 B. 1711, 8. 1740, 8.

D. überſ. Medicina gymnaſtica, oder von der Leibesübung in Anſehung der animaliſchen Oeconomie, und wie ſolche bey Curirung verſchiedener Krankheiten unumgänglich nöthig ſey, von Franz Fuller, aus der ſechſten Engliſchen Herausgabe überſetzt. Lemgo, 1750, gr. 8. 17 B.

Quaeſtio medica in ſcholis Medicorum Pariſienſium diſcuſſa, d. 4 Mart. 1723, Præſ. *Nicolo Andry*: An praecipua valetudinis tutela exercitatio? Pariſ. 1723, 4. 1741, 4. ſt. auch bey Deſſen Orthopédie, u. d. T. Theſe ſoutenue aux Ecoles de la Faculté de Medecine de Paris, le 4 Mars 1723, et le 23 Mars 1741, ſous la Preſidence de Mr *Andry*, ſcavoir: Si l'exercice moderé eſt le meilleur moyen de ſe, conſerver en ſanté. 39 S. à Bruxelles, 1743, 12.

In *Jo. Gothofr Lakemacheri* Antiquitatibus Graecorum ſacris, (Helmſt. 1734. 8.) Part. IV. Cap. 3. handelt de exercitiis corporis apud Graecor vſitatis, curſu, ſaltu, diſci iactu, ſagittatione et iaculatione, lucta, pugilatu ac pancratio.

Jo. Zach. Platner progr. de arte gymnaſtica veterum. Lipſ. 1734. 4. ſt. auch in Deſſen Opuſculum, To. II. Lipſiae, 1749, 4.

Eb. Deſſ. Diſſ. de negotioſa actione propter valetudinem circumcidenda. Reſp. *Ern. Frid. Haacke*. Lipſ. 1744. 4. 6 u. e. h. B. ſt. auch in Deſſen Opuſc. To. I. (Lipſ. 1749, 4.) S. 292 — 335.

Jo. Ern. Hebenſtreit exercitationes adolescenti aetati ſalubres. Lipſ. 1745, 4. 7 u. e. h. B.

Diſſer-

Diſſertazione del Sgr. *Ant. Felici* dell' antica Ginnaſtica, ſ. in Deſſen Diſſertazioni epiſtolari teorico-pratiche di Medicina, Decade I. (in Venez. 1748, 8.) Diſſ. VIII. S. 200 — 234.

Laur Heiſter diſſ. de arte gymnaſtica nova. Reſp. *Fr. Boerner*. Helmſt. 1748, 4. 12 u. c. h. B.

Petr. la Louette quaeſtio medica: An praecavendis ſanandisque chronicis affectibus exercitatio? Pariſ. 1751.

Theſe de la Medecine, ſoutenue le 15 Mars 1759 aux Ecoles de Medecine de Paris, par Mr. *Meauduyt de la Varenne*: L'exercice du corps et de l'eſprit eſt néceſſaire pour conſerves la ſanté.

— Ein Auszug daraus, ſ. im Journ. oecon. Août. 1759, S. 364; im Nouvelliſte oecon. et litter. To. 33, p. 1. m. d'Oct. Nov. et Dec. 1760, S. 76 — 78; und in No. XIII der Gazette ſalut. v. J. 1761.

De l'exercice et du repos; Extrait des regles pour conſerver la ſanté etc. de Mr. *Jean Fothergill*, à Londr. 1762, ſ. in No. III. der Gaz. ſalut. v. J. 1763.

Diſcorſi ſopra la Ginnaſtica et ſopra l'utilita, dall' oſſervazione nella Medicina pratica, del *Giuſeppe Nanci*, in Lucca, 1766, gr. 8. 4 B.

De l'exercice conſideré comme moyen de rétablir la ſanté, ſ. in No. LII der Gaz. ſalut. v. J. 1768.

Diſcours ſur les jeux et les exercices publiques, par Mr. *de la Serre*. à Dijon 1776. Die Akademie zu Dijon gab die Preis-Frage auf: den Einfluß der bey den Alten üblichen Leibes-Uebungen und öffentlichen Spiele auf die Sitten zu unterſuchen.

Mediciniſche und chirurgiſche Gymnaſtik, oder Verſuch über den Nutzen der Bewegung oder der verſchiedenen Leibes-Uebungen und der Ruhe bey Heilung der Krankheiten. Aus dem Franzöſ. des Herrn Tiſſot, mit Anmerkungen des Herausgebers begleitet. Lpz. 1782, 8. 21 B.

Gymnaſtik für die Jugend; enthaltend eine praktiſche Anweiſung zu Leibesübungen. Ein Beytrag zur nöthigſten Verbeſſerung der körperlichen Erziehung. Von *Gutsmuths*, Erzieher zu Schnepfenthal.

Ihr lehrt Religion, ihr lehrt ſie Bürgerpflicht,
Auf ihres Körpers Wohl und Bildung ſeht ihr nicht.

Schnepfenthal, 1793, 8. 1 A. 20 B. mit Kupf.

Verſuch einer Encyklopadie der Leibesübungen. Von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, öffentlichem Lehrer der Mathematik zu Deſſau. Erſter Theil. Mit Muſik und einem Kupfer. Berlin, 1794, gr. 8. 1 A. 11 B. Zweyter Theil, 1795, mit 7 Kupfertafeln, 1 A. 14 B.

Ueber Verzierungen gymnastischer Uebungsplätze durch Kunst-Werke im antiken Geschmacke, von C. A. Böttiger. Mit Kupf. Weimar, 1795. gr. 8. 2 B. Der Verf. handelt hier eigentlich nur von den Verzierungen der Reit-Bahnen bey den Alten und Neuern, in Beziehung auf das vom Fürsten von Anhalt-Dessau erbaute und mit Kunst-Werken im antiken Geschmack ausgeschmückte Reit Haus.

Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes, für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden; gesammelt und praktisch bearbeitet von *Gutsmuths*.

Ihr könnt fröhlich seyn und scherzen;
Doch verscherzt die Unschuld nicht.

Mit einem Titelkupfer und sechzehn kleinen Rissen. Schnepfenthal, 1796. 8. 1 A. 9 B.

Leibes-Umfang, siehe **Leibes-Weite**.

Ende des zwey und siebenzigsten Theiles.

Ankündigung

einer vollständigen

ökonomisch-kameralistischen Realbibliothek

des

Herrn Hofrath und Bibliothekar Kayser.

Diejenigen Oekonomen, Kameralisten, Technologen, Kaufleute, Künstler, Manufakturisten, Gelehrte und Geschäftsmänner überhaupt, welche geneigt sind, nachstehende Anzeige mit Aufmerksamkeit zu durchlesen, und sich alsdenn für den Inhalt derselben zu interessiren, genießen bis Ostern 1797 die Vortheile der Subscription, oder vielmehr der Pränumeration, während man nur Unterzeichnung verlangt. Diese beträgt für ein Alphabet in gr. 4to und mit sehr compressen Drucke *) Einen Thaler sächsisch oder 1 Fl. 48 Xr. rheinl. Dabey wird auch zu allen im voraus bestellten Exemplarien eine bessere Papiersorte, als zu jenen genommen, welche im Ladenpreise $\frac{1}{3}$ theurer seyn werden. Ueber 3 Alphabet wird das Ganze schwerlich betragen. Die resp. Nahmen werden vorgedruckt, und sind daher immer in der nächsten Buchhandlung, oder Postexpedition, bis zu

*) Da die Besitzer der ökonomisch-technol. Encyklopädie der Hrn. D. Krünitz, der deutschen Encykl. welche zu Frankfurt erscheint, des Germershausenschen ökonom. Reallexikons ꝛc. diese Literatur zunächst nöthig haben und kaufen werden, so hat auf solche, in Ansehung des Formats, die erste Rücksicht genommen werden müssen: daß man ihrer überhaupt vorzüglich gedacht habe, beweist die Form des Buches selbst, welche nicht systematisch, sondern alphabetisch ist.

oben bemerkten Termine gefällig abzugeben. Für prompte Besorgung letzterer findet der übliche Rabbatt Statt. Ronneburg 1796.

Schumannsche Buchhandlung.

Ein mir unbekannter Freund hatte die Güte, in der Gothaischen gelehrten und Oberteutschen allgemeinen Literaturzeitung vorläufig bekannt zu machen, daß ich eine Oekonomisch-Kameralistische Realbibliothek herauszugeben gesonnen sey. Diese Ankündigung war mir eine neue Aufmunterung, meine mühsame Arbeit zu vollenden. Allein, da die Größe des Werks, die Ungewißheit des Erfolgs und die gegenwärtige Stockung des Buchhandels verschiedene Buchhandlungen bewogen, den Antrag des Verlags dieser Bibliothek abzulehnen, so gab ich endlich die Ausführung eines Unternehmens auf, dem ich bisher anderthalb Jahr lang fast alle meine müßigen Stunden und beträchtliche Kosten aufgeopfert hatte. Jezt neuerdings aufgefordert, diese Opfer nicht umsonst gemacht zu haben, schlage ich den Weg der Subscription ein. Findet sich eine hinlängliche Anzahl Subscribenten, so soll das Werk erscheinen. Ich lege zu dem Ende den Plan vor, welchen ich mir bey der Ausarbeitung desselben vorzeichnete. Man wird daraus ersehen, was man zu erwarten, und auch nicht zu erwarten hat.

Jeder Titel eines Buchs giebt entweder Einen oder mehrere Gegenstände an, wovon das Werk handelt. Es versteht sich, daß bey Realbibliotheken ein Titel erster Art unter das Wort dieses Gegenstandes geordnet wird. So finden Werke, welche von der Bienenzucht im Allgemeinen und ausschlüßlich handeln, ihren Platz unter der Rubrik: Bienenzucht.

Die Titel der zweiten Gattung, nähmlich solche, welche mehrere in dem Werke abgehandelte Materien nahmhaft machen, pflegen gewöhnlich unter den ersten der angeführten Gegenstände geordnet zu werden, z. B.

P. Gilbert Baur ꝛc. Stallfütterung, Klee- Hanf- Flachs- und Grundbirnbau, sammt verschiedenen nützlichen Landwirthschaftsgegenständen. 8. Augsb. bey Riegers Söhnen 1794. 5 ggr.

Dies Werk enthält, wie in allen Realbibliotheken, also auch in der meinigen, seinen Platz unter der Rubrik: Stallfütterung, weil diese der erste von den auf dem Titel nahmhaft gemachten Gegenständen ist; aber sollte nicht auch unter den Rubriken: Flachsbau, Grundbirnbau, Hanfbau, Kleebau, Landwirthschaft, darauf verwiesen seyn?

Es ist in die Augen fallend, daß die Literatur eines jeden dieser Artikel unvollständig bleiben muß, wenn sie nicht diese Verweisung erhält. Meine Vorgänger haben aber Titel, die mehrere Materien anzeigten, immer nur unter der Ersten eingetragen, und die Verweisung auf Jene bey den übrigen unterlassen. So findet man z. B. in der übrigens gewiß verdienstlichen Rosenthalschen Literatur der Technologie unter Färbekunst zwar folgenden Titel:

Färbebuch, neues, oder kurzer Unterricht, Wolle, Seide und Leinewand zu färben; nebst Recepten zu verschiedenen Arten von Tinte, wie auch allerley Flecke aus allerhand Waaren zu machen. A. d. Dänisch. 8. Kopenh. 1768. 126 Seit. †* A. d. B. 2 St. S. 323. 2te Aufl. 8. das. 132 Seit.* A. d. B. 24 B. 1s St. S. 143. 3te Aufl. 8. das. Mitschke 793. 150 S. m. 1. K. 6 ggr. A. L. Z. 794. III. 456. (*) Allein man wird unter den Rubriken: Flecke, Leinwandfärberei, Seidenfärberei, Wollenfärberei, Tinte, Waarenflecke, die Verweisung auf: Färbekunst; Färbebuch, neues, vergebens suchen.

*) Daß der Titel dieses Buches nicht so vollständig im Rosenthalschen Werke angezeigt, vielweniger mit den Urtheilen der A. d. Bibl. und der A. Liter. Zeit. belegt ist, wird jeder Besitzer derselben finden können.

In diesen mit der mühsamsten Genauigkeit verfaßten Verweisungen unterscheidet sich so wesentlich meine Realbibliothek von ihren Vorgängern.

Freylich hat sie nicht, wie diese, auch auf einzelne eingedruckte Abhandlungen und ausländische Werke Rücksicht genommen, aber sie schloß selbige aus folgenden Gründen aus: Es ist kaum die Arbeit eines einzelnen Mannes, gesetzt, daß er sein ganzes Leben ausschlüßlich darauf verwendete und die reichste aller ökonomisch-kameralistischen Bibliotheken zur Hand hätte, sich nur einigermaßen der Vollständigkeit zu nähern, sobald er eingedruckte Abhandlungen und ausländische Schriften in seinen Plan ziehen will. Und im Fall er eine solche Vollständigkeit auch wirklich zu liefern im Stande wäre, wo fände er leicht die Verlagshandlung, welche die Herausgabe dieses voluminösen Werkes wagte? Hat ja doch schon meine Realbibliothek, aufs mindeste gerechnet, 16000 Titel und Verweisungen. Angenommen, daß ich meine Vorgänger in der Aufzählung einzeln im Druck erschienener ökonomisch-kameralistischer Schriften und in der Eintragung derselben unter alle gehörige Rubriken hinter mir gelassen hätte, würde dann meine Realbibliothek nicht einen Vorzug vor den ihrigen haben, wenn sie gleich keine eingedruckte Abhandlungen und ausländische Schriften aufgenommen hat? Da, wo es unmöglich ist, daß Ein Mann Alles leiste, theile man. Indem ein Anderer und ein Dritter auf die einzeln erschienenen Schriften nicht mehr Rücksicht zu nehmen hat, können sie beyde ihre Muße und Quellen zu einer ähnlichen Bearbeitung der eingedruckten Abhandlungen und ausländischen Schriften desto leichter verwenden, und solcher Gestalt kann aus unsern vereinten Arbeiten ein Ganzes entstehen, welches bey allem unsern Mangel an unerreichbarer Vollkommenheit doch jene erhalten hat, die nur auf diese Art zu erlangen war.

Diese

Diese Betrachtungen waren es, welche mich bewogen, meinem Plane diese Einschränkung zu geben.

Dagegen suchte ich die aufgenommenen Titel, bereits gesagtermaßen, unter die erste oder Hauptrubrik, so vollständig als möglich, und, unter die übrigen, verweisungsweise einzutragen. Ich gab, wo ich sie auffand, Druckort, Verlagshandlung, Jahr und Seitenzahl nebst dem Ladenpreise an, und verwies, so viel möglich, auf eine oder mehrere Recensionen, wobey ich mich, Kürze halber, der durch das Repertorium der A. L. Z. in Gang gebrachten Zeichen des Lobes und Tadels bediente.

Daß ich meine Vorgänger nicht unbenutzt gelassen, wird man ohnehin von mir erwarten. Ich bemerke hier nur noch, daß Bergius und Moser ihre Bibliotheken in den Jahren 1758 und 1762 herausgegeben haben, und daß Hr. Rosenthal nur eine Literatur der Technologie lieferte, daß also meine bis auf das Jahr 1796 incl. fortgesetzte Realbibliothek, indem sie alle seit 1758 und 62 herausgekommene ökonomisch-kameralistische Schriften zugleich mit umfaßt, wenigstens von dieser Seite die bisher erschienenen an Vollständigkeit und Brauchbarkeit übertrift.

Uebrigens muß ich es nun dem Publiko überlassen, ob mein auf diese Art ausgearbeitetes Werk, das den Titel erhalten soll:

Versuch
einer
ökonomisch-kameralistischen Realbibliothek
oder
nach den Materien alphabetisch geordnetes
Verzeichniß
derjenigen in Teutschland einzeln gedruckt erschienenen Schriften, welche von den ökonomischen, Polizey- Finanz- und Kameralwissenschaften, ingleichen von dem Fabrik- und Manufakturwesen, auch Künsten und Handwerkern und andern hierher gehörigen Kenntnissen handeln;

für ein dem Oekonom und Kameralisten, überhaupt aber jedem Geschäftsmanne nützliches Handbuch werde angesehen werden, und ob die Verhandlung durch eine hinlängliche Unterstützung an Subscription sich in den Stand gesetzt sehen wird, den Druck desselben beginnen zu lassen.

Regensburg, im August 1796.

Albrecht Christoph Kayser
Hochfürstl. Thurn- und Taxischer Hofrath und Bibliothekar.

Bücher,

Bücher, so in der Päuliſchen Buchhandlung zu Berlin noch um die Pränumerations-Preiſe verlaſſen werden ſollen.

1) Benkendorfs Oeconomia forenſis, 8 Bände, in 4to, anſtatt 24 Rthl. um 16 Rthl.

2) Der Auszug aus dieſem Buche, in 3 Bänden, anſtatt 11 Rthl. um 7 Rthl. 8 Gr.

3) — — Grab der Chikane, worinnen, daß häufige Prozeſſe das gröſte Uebel eines Staats ſind, angezeiget, die wahren Quellen, woraus ſie urſprünglich entſtehen, oder nachdem ſie entſtanden, ſorgfältig genähret, ins unendliche vervielfältiget und gleichſam verewigt werden, entdecket, dabey aber auch zugleich die wirkſamſten Mittel, dieſe verſchiedene Quellen zu hemmen, und zu verſtopfen, an die Hand gegeben werden, 3 Theile in 4 Bde, gr. 8. anſtatt 10 Rthl. um 7 Rthl.

4) Des Hrn. Grafen v. Büffon allgem. Naturgeſchichte, 7 Bände; Naturgeſch. der vierfüßigen Thiere, 20 Bde.; der Vögel, 24 Bde., auf Druckpapp. mit 1577 Kupfern, in gr. 8. anſtatt 49 Rthl. 14 Gr. um 30 Rthl. 18 Gr.

5) Daſſelbe Buch auf Schreibpapp. mit 1577 ſchwarzen Kupf. gr 8. anſtatt 63 Rthl. 8 Gr. um 43 Rthl. 16 Gr.

6) Daſſelbe Buch auf Schreibpapp. mit 1577 illuminirten Kupf. gr. 8. anſtatt 191 Rthl. 10 Gr. um 137 Rthl.

7) Burgsdorfs Verſuch einer vollſtändigen Geſchichte der Holzarten, 2 Bde., gr. 4to, mit ſchwarzen Kupfern, anſtatt 7 Rthl. 22 Gr. um 5 Rthl. 4 Gr.

8) Daſ-

8) Dasselbe Buch mit illuminirten Kupfern, gr. 4. anstatt 12 Rthl. 10 Gr. um 8 Rthl. 18 Gr.

9) Herbst und Jablonski Naturgeschichte aller bekannten in- und ausländischen Insecten, als eine Fortsetzung der Büffonschen Naturgeschichte der Schmetterlinge, 1 — 8 Band, in gr. 8. auf Schreibpapp. mit 230 sauber illuminirten Kupfern, in gr. 4to, anstatt 68 Rthl. 10 Gr. um 45 Rthl. 4 Gr.

10) — — der Käfer, 6 Bände, gr. 8. auf Schreibpapp. mit 97 sauber illum. Kupfern in gr. 4to, anstatt 35 Rthl. 2 Gr. um 23 Rthl. 4 Gr.

11) Idelers C. F. Gartenfreund, oder Inbegriff der sämmtlichen Gartenwissenschaft in alphabetischer Ordnung, 1r Band, mit 3⅞ Bogen Kupfern, gr 8. 1795. anstatt 3 Rthl 12 Gr. um 2 Rthl. 12 Gr.

12) Krünitz, D. J. G. ökonomische technologische Encyklopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte in alphabet. Ordnung, 72 Theile, gr. 8. anstatt 223 Rthl. 10 Gr. um 145 Rthl. 9 Gr.

13) Der Auszug aus diesem Buch in 16 Bänden, gr. 8. 1786 bis 1796. anstatt 38 Rthl. 15 Gr. um 24 Rthl. 20 Gr.

14) Martini allgemeine Naturgeschichte in alphabetischer Ordnung, fortgesetzt von berühmten Gelehrten, 11 Bde, gr. 8. mit schwarzen Kupfern, anstatt 44 Rthl. 14 Gr. um 28 Rthl. 23 Gr.

15) Dasselbe Buch mit illuminirten Kupfern, anstatt 68 Rthl. 18 Gr. um 49 Rthl. 9 Gr.

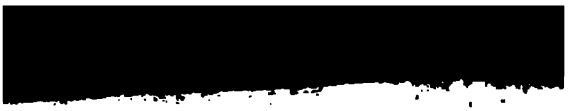
16) Schau-

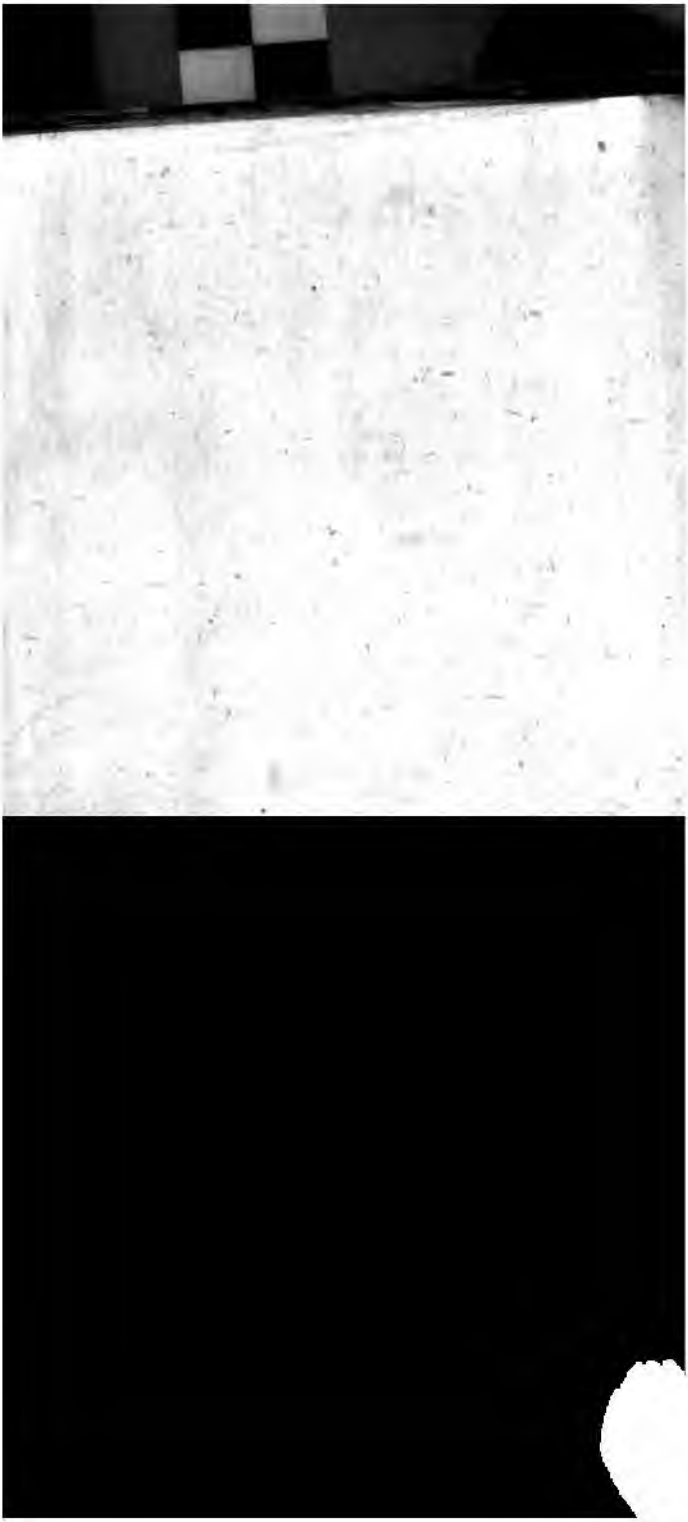
16) Schauplatz der Künſte und Handwerke, 16r, 17r, 18r, 19r und 20r Band, gr. 4to, 1788 — 1795. anſtatt 30 Rthl. 20 Gr. um 21 Rthl. 18 Gr.

Es werden auch Termin-Zahlungen angenommen, wenn es dem Käufer zu ſchwer fällt, ſo viel Geld mit einmahl anzuwenden; beſonders geſchieht dieſe Anerbietung, um den Nachdrücken einige Hinderniſſe im Wege zu legen.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden, nach der Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch, an ein Blatt Papier, damit sie bequem herausgeschlagen werden können, angekleistert.





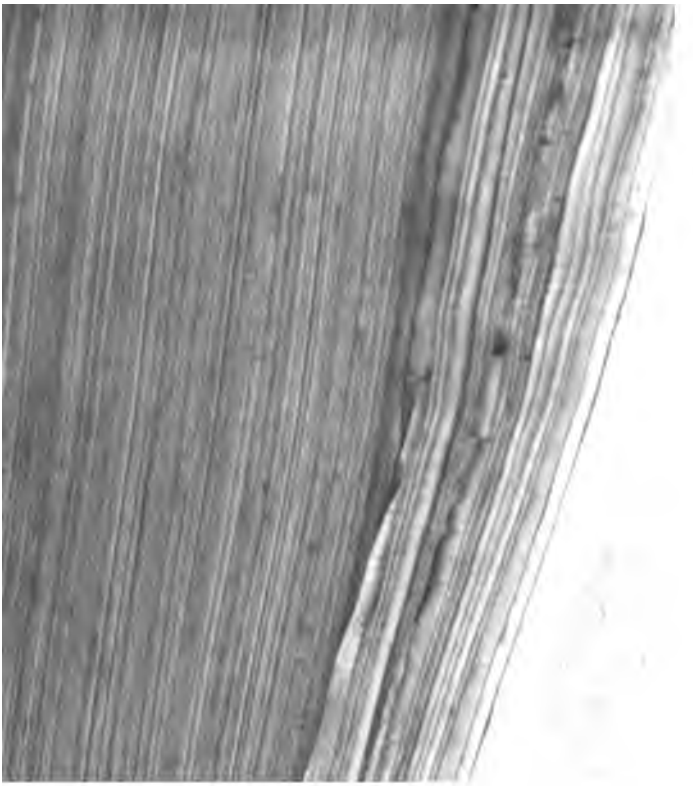
§. 4192. §. 42.

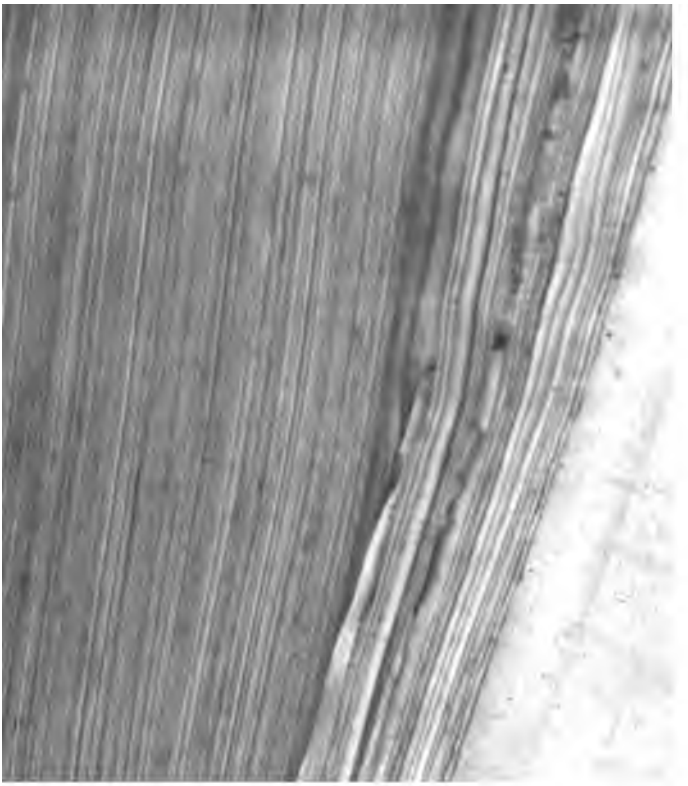
A H J

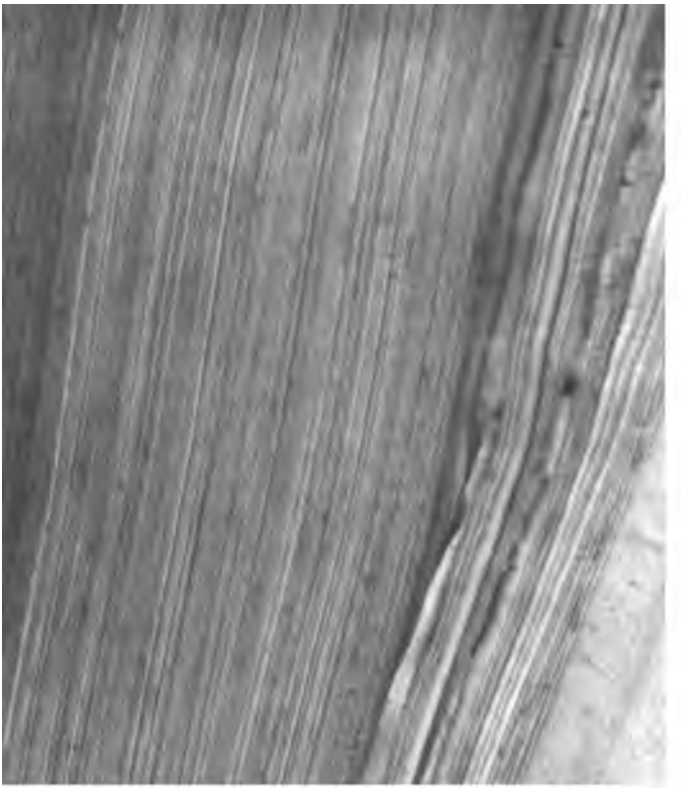
C

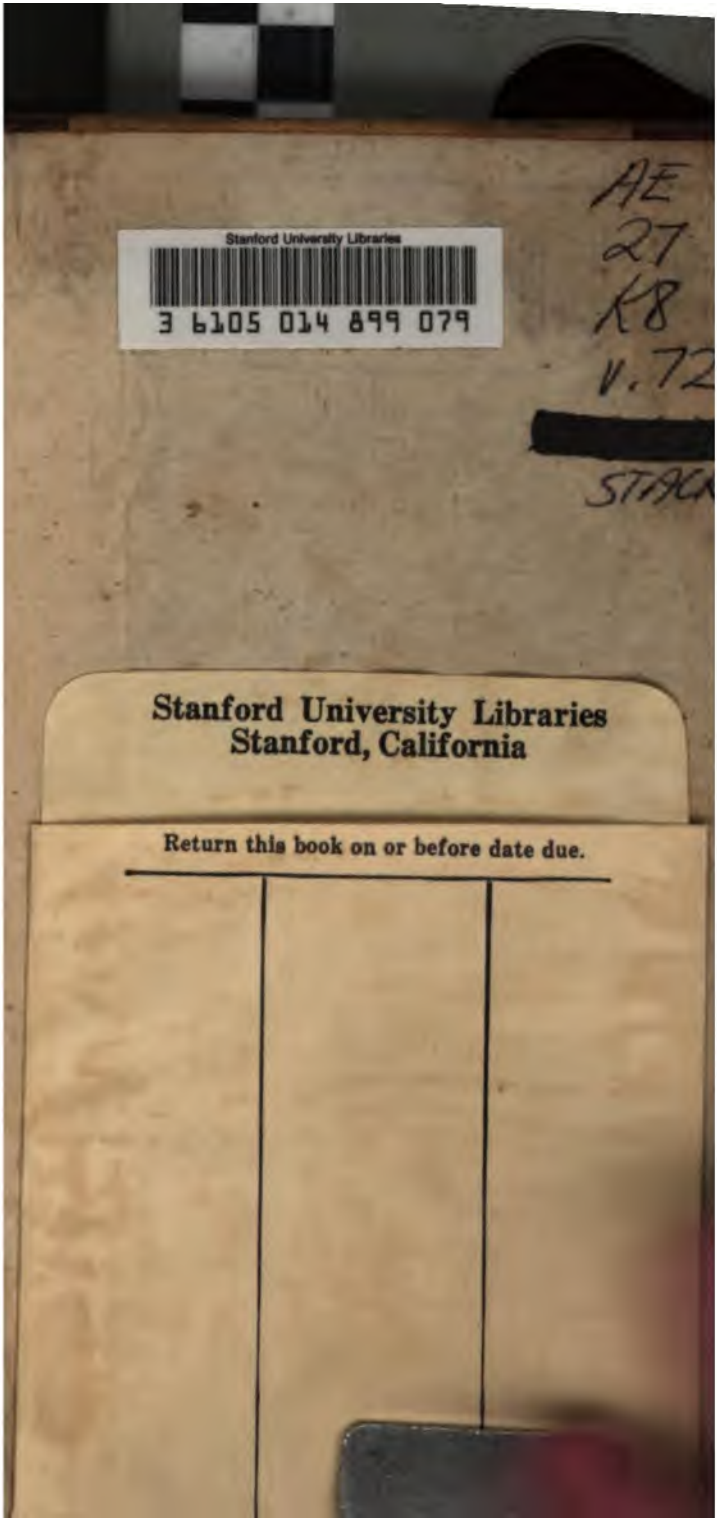
§. 4192. **).

§. 433.








Stanford University Libraries
3 6105 014 899 079
AE
27
K8
v.72
STACK
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.